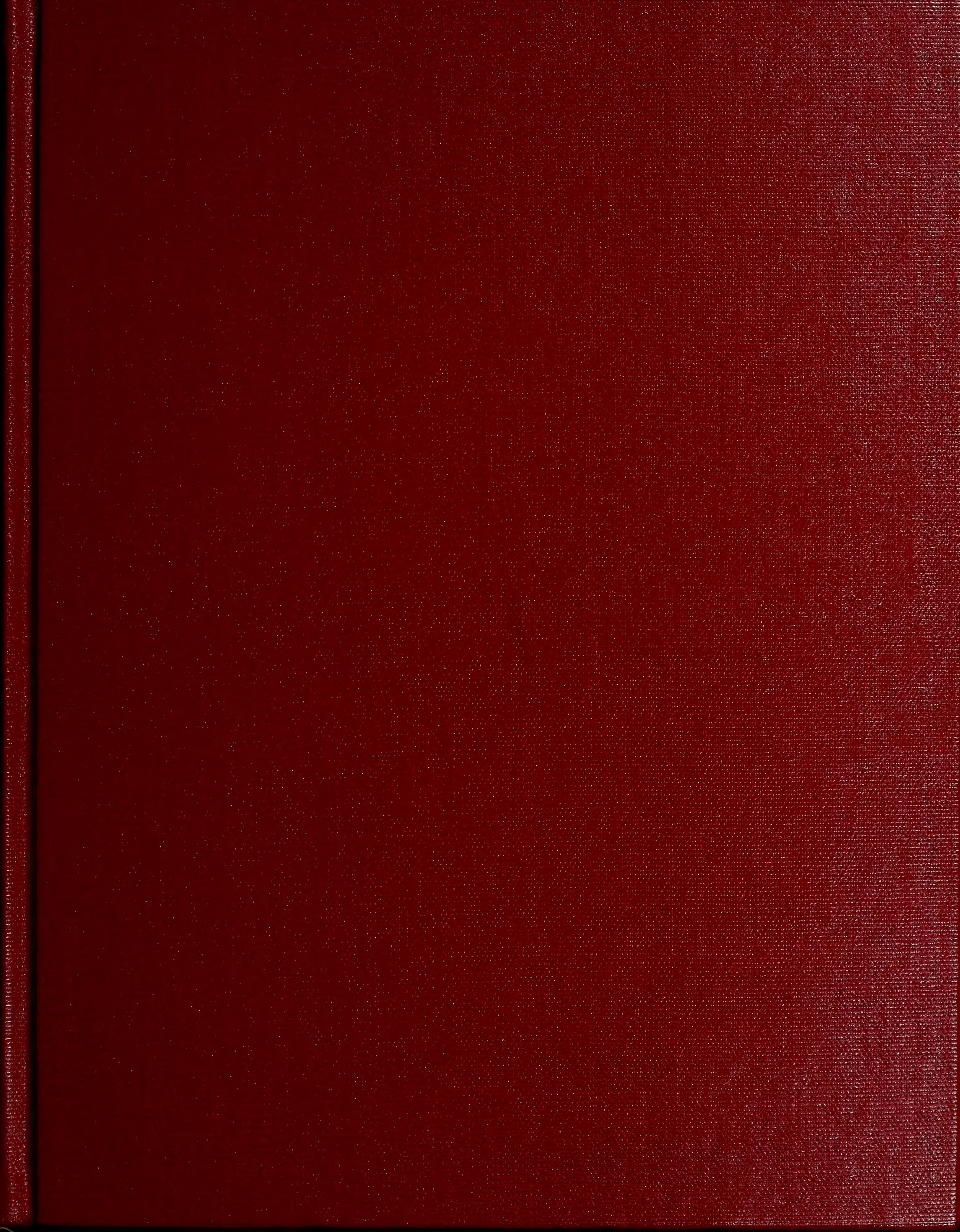
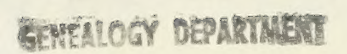





ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 01276 5365







Der
Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift
für
Erinnerungen
aus dem
Deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: „Willenskraft, Wege schafft.“



Cincinnati, Ohio.

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

1871-72

Inhalts-Verzeichniß.

Gedichte.

Biographien.

Deutsche Ansiedlungen.

Skizzen und Unterhaltendes.

Verschiedenes

1. Heft. März 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



CAPT. MICHAEL KALTEISEN.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende März, 1871. 1. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

De Heemkehr, 1871.

Stimmt an den dütschen Heldensang,
Klingt an den vollen Beker:
Se kahmt torüch mit Sang un Klang,
Dat Vaderland is seker!
Von allen Högen Füer glänzt,
Se heft den Franken dwungen;
Mit Looren ehren Hot bekränzt,
Se heft den Sieg errungen:
Vaderland, mien Vaderland!

Blas't up, blas't up, tom Ehrenschmus,
Tom Danz der dütschen Wehren!
De dütsche Wehrmann kömmt to Hus,
He kommt torüch mit Ehren!
De Dannen süseln wie de Flöt',
De Eke bögt de Krone,
De Blöhmkens schnüstern alle söht,
Hell schient de Rhin un Done:
Vaderland, mien Vaderland!

O, ween nich mehr, Du Mutter, Du,
O, Vader, drög de Zähren;
O, laat den braven Jung's de Ruh,
Se schlaapt im Arm der Ehren.
Da dröhmt se söht vam Vaderland,
Van aller Sorg' enthawen;
Da drückt de Helden jem de Hand,
Da speelt de Orgel bawen:
Vaderland, mien Vaderland!

Se kahmt, se kahmt, am Thorm den Franz,*)
Speelt up, jie Karkenklocken!
Wallkyr,**) Wallkyr, den Jungfernkranz,
Drück in de blonden Locken,
Speel up Viglin, Horn, Flöt, Schalmei,
Tom Danz in frohen Reihen!
Se kahmt, se kahmt, dreemal Juchhei,
Hoch, dreemal hoch, jie Treuen!
Vaderland, mien Vaderland!

---

*) Der „Franz", (der Freie,) war der Name der alten deutschen Fahnen, die bei hohen Festgelegenheiten von den Kirchthürmen wehten.

**) „Wallkyr", die Jungfrau, die in Walhalla die deutschen Helden bediente.

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

II. Michael Kalteisen.

Dieser recht und wahrhaft deutsche Mann ist von jeher unser Lieblings-Landsmann des Südens gewesen, nicht allein, weil er bis in sein grauestes Alter ein echt vaterländisches Herz und Gemüth bewahrt hat, sondern auch, weil er Charakter und Kraft hatte, seinen deutschen Zeitgenossen einen Theil seiner Gesinnung einzuprägen und sie zum Edelmuthe, zur Menschenfreundlichkeit und zur Bewahrung und Entwickelung eines achtunggebietenden Deutschthums anzuleiten. Wer, mit uns, die Erfahrung gemacht hat, wie schwer es ist, unsere Landsleute, die durch Erziehung, Geschäfte, die Vorurtheile des vaterländischen Provinzialismus, durch ihre leider häufige und tiefgewurzelte Mammonsverehrung und durch Sprachgebräuche und Sitte oftmals feindlich getrennt sind, zu vereinbaren, wird unserm biedern Vorbilde Kalteisen die Anerkennung nicht verweigern. Wir lieben es nicht, wie leider soviele unserer talentvolleren Landsleute, den Reichthum und die mittelst desselben gewonnene hervorragende Stellung eines Deutschen zu lobpreisen; denn selten ist Einer, der große Erdengüter zusammengescharrt, an Seele und Sinn wahrhaft gütig und menschenfreundlich geblieben. Unsere Erfahrung war, daß der Deutsche am mildesten gewesen und am gemeinnützlichsten, so lange er nicht von übermäßigen Glücksgütern erstarrte. Kalteisen war nicht reich, obgleich er an Ehren und Würden nicht arm war. Wer bis zur Masse erwerben und gegen alle Uebelstände und Wechselfälle bis zur Tonne Goldes sparen kann, ist nicht stets der Mann, in dessen Innerem die wahre Barmherzigkeit glüht, wie klingend auch seine Gaben oder Darlehen an Kirchen und Kirchen-Beamten oder Lieblings-Gesellschaften ausfallen mögen. Erst auf jegliche Weise erwerben und dann von dem Ueberflusse eine Kleinigkeit opfern, ist oftmals klug und dem unverständigen Haufen gefällig. Uns aber war von jeher das bescheidene Scherflein der Wittwe angenehmer, denn sie gibt von ihrer Armuth, und darin erkennen wir die rechte Barmherzigkeit. Wir lieben es, das deutsche Verdienst, das deutsche Herz, den deutschen Sinn, der durch ein langes Leben, trotz Noth und Anfechtung und Versuchung treu erfunden worden, wenigstens noch im Tode zu ehren, wenn uns die Gelegenheit versagt war, solches im Leben zu thun, und der deutsche Werth, der uns hienieden begegnet, soll nicht ohne Anerkennung im Grabe vermodern, solange wir noch die Hand regen können, die Gedächtnißtafel mit dem goldenen Buchstaben der dankbaren Weihe zu bekränzen.

Wir haben in Carolina eigentlich keine Armuth an edlen Deutschen der Vorzeit, wie auch unsere Jetztzeit manchen wackern Landsmann aufzuweisen vermag. So haben wir, nebst unserm Kalteisen, den braven Capitän Alexander Gillon, die Lieutenants Gideon Dupont und Peter Bouquet und den heldenmüthigen Colonel Mayem, den Liebling Marion's, und noch andere wackere Söhne des Vaterlandes vor Augen, deren wir einige im Laufe dieser Skizze noch näher erwähnen werden.

Aber die Tagesgeschichte jener Zeiten, „die das Herz der Menschen erprobten," ist nicht von Deutschen, sondern von Erzamerikanern geschrieben, die über das deutsche Verdienst hinwegschweiften. Viel des für uns Interessanten ist deshalb verloren gegangen, und wir vermögen blos zu erzählen, weil die Geschichte schweigt, was Tradition und Privat-Urkunden uns überliefert haben. Es war uns das Glück vergönnt, noch zeitig genug in Carolina unsere Heimath zu finden, die Bekanntschaft solcher unserer Landsleute und alter Deutschfreunde zu machen, die persönlich mit den Personen und Ereignissen der ersten Periode des Deutschthums in Carolina vertraut geworden waren. Der alte Johann Strohecker, auch ein herrlicher Sohn Germaniens, der noch heute in seinen Enkeln in Charleston fortblüht; der greise Thomas Lehre, dessen Vorväter schon in 1730 in der Geschichte dieses Staates erwähnt werden; der alte Johann Horlbeck, Sohn des ersten Stammvaters dieser Familie in Carolina, die noch heute viele deutsch-gesinnte Nachkommen in Charleston zählt; der brave deutsche Zimmermann Johann Schnierle, der über sechzig Jahre in Charleston gewohnt und dennoch kaum Englisch reden konnte, und sein Sohn, der talentvolle und unwandelbare Freund der Deutschen, General John Schnierle, lange Jahre Mayor von Charleston, und andere alte Deutsche und Nachkommen von Deutschen haben uns manche Historie aus alten Zeiten erzählt und unser Herz erwärmt mit dem Lobe und Preise unseres herrlichen Volks. Indem wir daher unserm längst hingeschiedenen deutschen Vorbilde Kalteisen dies bescheidene Blättchen weihen, mag es uns vergönnt sein, die Geschichte des Deutschthums überhaupt, von der Gründung Purrysburg's bis zum Kriege in 1812, wo die Einwanderung vorläufig einen Halt machte, kurz zu beleuchten. Unsere Leser müssen uns nicht verargen, daß wir beinahe planlos erzählen werden. Wir dürfen keinen umfangreichen Plan haben, um die Spalten unseres „Pionier" nicht unverschämt in Anspruch zu nehmen. Wir wollen ihnen ein Wintermährchen vorplaudern, wie es der Großvater den Enkeln vorsingt, wenn die Eisblumen die Fenster schmücken, der Schnee draußen im Mondscheine glitzert und der sprühende Ofen dem verspäteten Wanderer eine Gottesgabe erscheint. „Ein Mährchen aus alten Zeiten," deren Leiden längst überwunden und deren Erinnerungen freundlich und leise herüberklingen, wie der Zephyr über ein Maienfeld. Auf solche Weise muß das vergangene deutsche Leben in Amerika überhaupt wohl erzählt werden. Und wer schreiben kann, sollte eine heilige Pflicht darin suchen, die Funken, die hie und dort, in Stadt oder Land, im Urwald oder im Salon, deutsch aufsprühen, in Kränze zu binden, und die Saaten, die einst dort und hie von unsern Landsleuten in Amerika gesä't worden, in Garben zu sammeln, zur Verherrlichung unseres deutschen Stammes:

„Soweit die deutsche Zunge klingt.
Und Gott im Himmel Lieder singt."

Wir lieben es wohl, das amerikanische Volk, und suchen das Glück unserer Enkel in seiner Zukunft, wie ihm Jefferson den Eckstein verkündet hat. Aber in unserm innersten Herzen steht unser deutscher Bruder obenan. Wir finden in ihm das Haupt der Schöpfung, wie der liebe Gott ihn in Seele, Gemüth und Verstandeskraft über alle Völker gesegnet hat. Und unser Gut und Blut und Geist ist sein, wo er dessen bedürftig sein sollte. Deshalb konnten wir auch, während unserer so-

genannten „Rebellion", mit stolzer Genugthuung von den Siegen unserer Landsleute des Nordens und Westens lesen, trotzdem wir harte Schläge zu erleiden hatten. Und deshalb können wir auch von unsern besser gesinnten deutschen Mitbrüdern des Nordens und Westens mit Zuversicht erwarten, daß die kühne Tapferkeit und hochherzige Mannszucht der „deutschen Rebellen" des Südens ihnen ein gerechter Grund des Stolzes ist, trotzdem ihre Meinung über die Hauptsache eine ganz andere war. Doch sei es genug. Wir besprechen in dem Folgenden eine Periode, wo aus der Rebellion der Patriot geboren, wo die Trennung die Union erzeugte, und wo das Bestandene in einem neuen Leben sich auflöste, das auf dem Altare des Erfolges die Umwälzung geheiligt hat.

Der westphälische Friede hatte den Schrecknissen des dreißigjährigen Krieges endlich zwar ein Ende gemacht, aber das Loos der Völker Deutschland's hatte sich wenig verbessert. Zwar war die freie Glaubensausübung verbürgt, aber nur in soweit, daß die verschiedenen Staaten (Fürsten!) das Recht haben sollten, ihre beliebige Religions-Secte zu wählen. Diese jedoch wechselten ihren Glauben so oft beinahe, wie sie ihren Rock wechselten, und natürlich sollte das Volk von Zeit zu Zeit solchen Beispielen der Väter des Vaterlandes gläubig nachfolgen. Daraus erkeimte ein eben so abscheulicher Religionszwang, wie seither die römische Kirche ihn ausgeübt hatte. Das einzige Tröstliche war, daß in dem Friedens-Tractate bestimmt worden, einem jeden Unterthan solle das Recht der Auswanderung vorbehalten sein und ein Termin von fünf Jahren, sein Vermögen zu realisiren. Die schwäbischen, fränkischen und rheinischen Provinzen hatten hauptsächlich eine gemischte Population von Protestanten und Katholiken und um so empfindlicher von dem so häufig vorkommenden Religionswechsel ihrer Fürsten zu leiden. Dann kam noch dazu der spanische Erbfolge-Krieg, an welchem sich Frankreich einerseits, und England, Holland, Oesterreich und mehrere andere deutsche Staaten andererseits betheiligten, und dessen Hauptwucht abermals in den Rheingegenden empfunden wurde. Endlich entschlossen sich Tausende des armen Volks, von ihrem Auswanderungsrechte Gebrauch zu machen. In 1706 begann bereits der Zug, der, über England und Holland, meistens nach den nördlichen Provinzen Amerika's und nach Westindien seine Richtung nahm. Was waren die Qualen der engherzigen Puritaner gegen die Qualen dieser deutschen Protestanten, und die Bedrängnisse der Hugenotten gegen die inquisitorischen Schrecken der armen deutschen Salzburger! Einer ihrer Prediger war enthauptet und sein Kopf auf seiner Kanzel festgenagelt worden; ein anderer wurde zu Tode gepeitscht! Es wurde den Leuten der Mund mit Schießpulver angefüllt und dann explodirt, Andere wurden in Scheunen verschlossen und in Massen verbrannt. War es ein Wunder, daß die westliche Wildniß ihnen im Rosenlichte entgegenleuchtete?

In Carolina waren bereits in 1675 viele Holländer und Deutsche aus New-York eingewandert, die sich auf James' Island niederließen und Jamestown begründeten. Es folgten viele Niederländer nach und breiteten sich bis nach den oberen Counties aus. Unter den Hugenotten, die in Folge des Widerrufs des Edictes von Nantes nach Carolina ausgewandert waren, befanden sich auch mehrere deutsch-schweizer Familien, wie z. B. die Benoist, Bocquet, Cordes, Dupont, Huger, Laurens, Simons und Mayem, aus der Gegend von Genf und Neuenburg, die sich am Santee

angesiedelt hatten. In den Jahren von 1730 bis 1750 kamen über England, meistens mit jedem Schiffe, deutsche Einwanderer an und zogen hinauf in's Land bis an die Indianer-Grenzen. Besonders in Orangeburg und in der Gegend des Congaree's, Saluda's und Broad-Rivers ließen sich in dieser Periode viele Deutsche nieder, die fast alle aus den Rheingegenden kamen. Die Orangeburger (Oranienburger) kamen in 1735 als eine organisirte Gemeinde mit ihrem Prediger Johann Giessendanner in's Land, dessen Nachkommen heutigen Tages in Pennsylvanien und New-York gefunden werden. Einer seiner Söhne, geboren in 1742, wohnte noch in 1809 in Orangeburg. Damals waren noch große Büffelheerden in den oberen Counties; wilde Truthühner und Hirsche waren so häufig, daß ein Farmer jeden Tag mehrere aus seinem Hofraume schießen konnte. Die Wasserströme waren mit Bibern, Ottern und Moschusratten belebt, und die Wälder mit Wölfen, Panthern und Wildkatzen. Thierhäute war der Hauptmarkt dieser Gegenden gewesen, bis die Deutschen kamen, wodann bald Butter, Schmalz, Talg, Mehl, Hanf, Spiritus, Rauchfleisch und Indigo nach Charleston versendet wurde.

In 1734 kam eine Colonie Salzburger über England in Georgia an, die Ebenezer am Savannahflusse begründet hat. Ihre Pastoren, Bolzius und Gronau, pflegten nach Purrysburg und Charleston zu wallfahrten, um den dort bereits zahlreich wohnhaften Deutschen das Evangelium zu verkünden. Es mag nicht uninteressant sein, hier zu erwähnen, daß der überall in Amerika so hochgepriesene Pastor Mühlenberg, gleich nach seiner Ankunft in 1742, Charleston, Purrysburg und Ebenezer besuchte. Wir finden in „Dr. Hazelius' Geschichte der lutherischen Kirche", einen Auszug aus dem Journale des Pastors Gronau von Ebenezer: „11. October 1742. Heute wollten meine lieben Collegen, Pastor Bolzius und Dr. Mühlenberg, nach Charleston abreisen, aber der Abend überraschte uns, ehe alle Vorkehrungen getroffen waren. Jedoch war diese Verzögerung nicht unfruchtbar gewesen. Nachdem Alles bereit war, wurde im Gebet Abschied genommen. Eine Menge unseres Volks begleitete unsre scheidenden Freunde bis zur Landung. Pastor Mühlenberg sprach die Abschiedsworte, und beschloß in sichtbarer Rührung mit dem Absingen des deutschen Verses:

„So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Seel und Leib nachgehen,
Und wohlgemuth, getrost und gern
Bei ihm im Leide stehen:
Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon."

Wir Alle stimmten ein, und die Scene, in unserer Wildniß, fern vom lieben Vaterlande, war herzerhebend."

In 1742 hatte sich auch eine kleine deutsche Colonie auf der St. Simons-Insel, südlich von Savannah, niedergelassen und das Städtchen Friederica angelegt. In 1752 war abermals eine Colonie Salzburger, mit ihrem Prediger, Christian Rabenhorst, in Ebenezer eingetroffen. Dieser pflegte oftmals in Charleston Kirche zu halten und hat viel dazu beigetragen, daß im nämlichen Jahre unsere deutsche Gemeinde in's Leben trat. Um diese Zeit wurde die erste Ausgabe des lutherischen Catechismus, im amerikanischen Deutsch, in Ben Franklyn's Druckerei

in Philadelphia veranstaltet. In 1760 verbreiteten sich zahlreiche deutsche Niederlassungen in Edgefield, Lexington, Newberry, Spartanburg, Laurens und Richland. In 1763 hatte ein preußischer Offizier, Baron Stümpel, sich von der englischen Regierung eine Landbewilligung, behufs der Anlegung einer deutschen Colonie in Carolina, zu verschaffen gewußt. Es war ihm gelungen, circa 600 deutsche Rheinländer zu gewinnen, die er nach England überschiffte. Dort gingen ihm jedoch die Reisemittel aus und er verließ die armen Getäuschten im größten Elende. Die mildthätigen Bürger London's nahmen sich ihrer an und bewegten die Regierung, sie auf zwei Schiffen auf öffentliche Kosten nach Charleston zu befördern, wo sie in 1764 ankamen. Die Gesetzgebung von Süd-Carolina schenkte ihnen 500 Pfund Sterling, lieh ihnen zweihundert Musketen mit Munition und bewilligte ihnen Land im deutschen Bezirk Saxe-Gotha, wohin sie unter der Escorte des Capitäns Calhouns, des Stammvaters unseres großen Staatsmannes Calhoun, frei transportirt wurden. Wir waren um die Weihnachtszeit in 1850 eine Woche in dieser Gegend. Wir fanden noch deutsche Bibeln und Gesangbücher, aber keine deutsche Sprache mehr, keine Spur des deutschen Lebens, ausgenommen einen nicht zu verkennenden allgemeinen Wohlstand und die deutsche Mode des Schlachtens und Wurstmachens um diese Jahreszeit, sowie deutsche Festtagsgebäcke und deutsche Gastfreundlichkeit.

Die Königin Anna von England hatte sehr liberale Schenkungen für deutsche Kirchen und Schulen in Carolina bewilligt. Aber die Klärung der Wildniß war mit großen Beschwerlichkeiten verknüpft, und unsere Landsleute waren besorgter für eine gute Ernte und ihren sich mehrenden Viehstand, wie für die Bildung ihrer Kinder. Deshalb war es auch möglich, daß sie nach und nach beinahe verwilderten und in ihrem religiösen Leben dem Glaubenseifer, der sie aus dem Vaterlande vertrieben, nahezu entfremdet wurden. Ja, wie es sich in solchen Fällen zu ereignen pflegt, es wucherte zuerst der Unglaube und darnach ein krasser Aberglaube. So finden wir, daß in dieser Ansiedlung ein Deutscher, Namens Weber, als Jesus Christus auftrat, seine Frau als die Jungfrau Maria, ein anderer als der heilige Geist, und ein armer Teufel wurde gemiethet, den leibhaftigen „Gottseibeiuns" vorzustellen. Der Anhang Weber's ward groß, bis es ihm einfiel, zu verordnen, daß der Satanas in einer düstern Höhle angekettet werden müsse. Endlich befahl er, Satanas solle aus der Welt. Der arme Teufel ward nun in ein Federbett gelegt und mit Kissen und Decken umhüllt, worauf etliche der Frommen sich auf ihn setzten, andere auf ihm herumtanzten, bis er seinen Geist aufgab. Die Leiche wurde sodann auf einen Scheiterhaufen gelegt und zu Asche verbrannt. Die Behörden verhafteten die Fanatiker und transportirten sie nach Charleston, wo ihnen der Proceß gemacht ward. Weber wurde gehängt, seine Frau und seine Jünger wurden vom Gouverneur begnadigt. Dieses Ereigniß erweckte indessen einen Geist des Bessern, und so finden wir, daß wenige Jahre darauf überall in den deutschen Besiedlungen regelmäßige protestantische Gemeinden gestiftet wurden. In sechzehn Kirchen in Süd-Carolina wurde deutsch gepredigt. Die deutsche Gemeinde von Charleston wurde 1752 gegründet und hielt ihren Gottesdienst drei Jahre in der französischen oder Hugenotten-Kirche in Queenstraße. Der erste Pastor war Johann Luft; seine Nachfolger waren Johann Georg Friedrichs, Johann Nikolaus Martin, Johann

S. Hahnbaum, Friedrich Daser, Christian Streit, Johann Christopher Faber, Mathias Friedrichs, Carl Faber, und endlich Dr. John Buchmann, welcher, in 1811 ordinirt, seit 1815 bis heute in unserer ersten deutschen Kirche gepredigt hat, die aber unter seiner Amtsleitung eine „englisch-lutherische" geworden ist. Die erste Kirche war ein Brettergebäude mit einem fünfzig Fuß hohen Thurme. Ihr Bild schmückt noch häufig das Staatszimmer unserer älteren deutschen Familien. Die jetzige Kirche ward im Jahre 1802 erbaut.

Kalteisen wurde im Jahre 1762 zuerst auf der Bühne des deutschen Lebens bemerkbar, ja, er ist berechtigt, als der Führer seiner Landsleute in deren Zusammenwirken betrachtet zu werden. Die Stiftung der deutschen Kirche war mehr ein Missions-Werk; die Bewegungen der Deutschen auf dem Felde der Menschenliebe und des Patriotismus sind Kalteisen's Einfluß zu verdanken. Es war am 18. Juni 1729 zu Wachtelsheim, in Württemberg, geboren und scheint in der Periode des erwähnten zahlreichen Zuflusses der Deutschen nach den Colonien am Congaree mit seinen Eltern nach Carolina gekommen zu sein. In dem Sterberegister von 1797 wird einer Elisabeth Kalteisen Erwähnung gethan, die in ihrem zweiundachtzigsten Jahre am Congaree verstorben war. Sie wird seine Schwester gewesen sein. Ihn selber finden wir in 1762 als den Compagnon eines Deutschen, Namens Braun, in einem Handels- und Schank-Geschäfte in Charleston. In seinem Hause pflegten sich die Deutschen an ihren freien Abenden zu versammeln und sich über das Heimathsland und die Scenen ihrer Kindheit und Jugend zu unterhalten. Bei ihm kamen vorzugsweise die armen deutschen Wanderer an, denen Amerika eine Stiefmutter zu werden versprach. Und bei ihm fanden sie Trost, Aufmunterung und Hilfe. Aber eine solche ausnahmsweise Landsmannsfreundlichkeit und Gutherzigkeit trägt zwar bisweilen die Frucht der allgemeinen Beliebtheit, falls nicht der böse Feind dazu kömmt und das Unkraut des Neides sä't, doch es ist nicht der rechte Weg, um die eigenen Mittel zu mehren. Leicht läßt sich der bescheidene Verdienst in milden Gaben verschwenden und Kalteisen durfte sich glücklich schätzen, daß sein aufgewecktes, vergnügtes Temperament ihn bei seinen vorsichtigen Landsleuten vor dem Vorwurf der Thorheit beschützte. Da hörte er (1764) von der Gründung der edlen Deutschen Gesellschaft von Philadelphia und beredete nun seine Freunde, in Charleston ein Gleiches zu versuchen. Fünfzehn Deutsche begannen in seinem Hause und unter seiner Anleitung dies unser erstes Werk des wahren Deutschthums im Süden. Dem Guten die Bahn zu brechen, darin liegt das wahre Verdienst. Nachfolgen können Viele und thun es, nicht um zu frommen, sondern um den Werth der Vorkämpfer zu schmälern. Diese fünfzehn Kameraden Kalteisen's waren Melchior Warley, Johann Schwint, Abraham Speidel, Johann Lehre, Christian Dus, Carl Gruber, Philipp Minzing, Martin Miller, Jacob Breigel, Daniel Strobel, Conrad Burckmeyer, Friedrich Hoff, Eberhard Ehney, Johann Kelle und Friedrich Mattutz. Am 15. Januar 1766 wurde diese, „die deutsche freundschaftliche Gesellschaft von Charleston" gestiftet und Michael Kalteisen ward ihr erster Präsident. In der Verfassung ward verordnet, daß nur „geborne Deutsche, die Einwohner eines Landes, wo deutsch gesprochen wird, (damit war Elsaß und Lothringen gemeint!) und die Nachkommen eines Deutschen sowie der Mann einer Deutschen" Mitglied werden könnten. Zur Zeit der Revolution hatte die Gesell-

schaft sich bereits bis zu einhundert Mitgliedern verstärkt und war auch an Mitteln so bereichert geworden, dem Staate zweitausend Pfund Sterling zu patriotischen Zwecken vorschießen zu können. Acht Jahre lang war Kalteisen ihr Präsident. Dieser wackere und hochherzige Verein stiftete auch bald nach dem Frieden eine eigene akademische Schule und gewährte alljährlich zwanzig Kindern der ärmeren Mitglieder eine freie Erziehung. (Schluß folgt.)

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

Das Ende von Pastorius' Agentur und seine Nachfolger im Amte.

Im Jahre 1700 wurde Pastorius seinem öfter ausgesprochenen Wunsche gemäß der Agentur für die Frankfurter Landcompagnie enthoben. So unglaublich es in unseren Zeiten klingen mag, er hatte für seine mehr als 17jährigen Dienste kein Gehalt, keine Entschädigung irgend welcher Art bezogen, sondern im Gegentheil beträchtliche Auslagen für die Gesellschaft getragen. (S. Colonial Records Vol. II, p. 430.)

Die neuen Bevollmächtigten, welche Pastorius ersetzen sollten, waren Daniel Falkner, Johannes Kelpius und Johannes Jawert. Die Urkunde, durch welche der Provinzial-Regierung der Wechsel angezeigt wird, ist datirt Frankfurt den 24. Juni 1700. Es wird darin bemerkt, daß in Folge des Ablebens mehrerer Mitglieder der Gesellschaft und durch die Störungen, welche der französische Krieg, so wie die Abwesenheit der Regierung verursacht, ferner durch die Ungeneigtheit des bisherigen Agenten (indisposition of the said our factor) die Angelegenheiten der Gesellschaft zum Stillstand gekommen seien. Pastorius habe mehr als einmal um seine Entlassung angesucht. Demgemäß sehe sich die Gesellschaft veranlaßt, die oben genannten neuen Agenten zu accreditiren. Diese werden angewiesen, ihre Berichte an die Erben von Jacob van de Walle und Daniel Behagel in Frankfurt einzusenden.

Es wird in demselben Schreiben erwähnt, daß 50 Acker Land in Germantown für den Unterhalt eines Schullehrers bestimmt sein sollen.

Die Unterzeichner der Vollmacht sind: Catharine Elisabeth Schützin, Wittwe; die Wittwe von Jacob van de Walle; die Erben von Daniel Behagel; Johannes Kembler; Balthasar Jawert; Johann Wilhelm Petersen; Gerhard van Mastricht; Johan Lebrun; Maria van de Wall, Wittwe des Doctor Thomas von Willigh und ihre Mitberechtigten.*)

*) Abgedruckt in Collections of the Historical Society of Pennsylvania vol. I, p. 273, wo anstatt 45,000 Acker 25,000 zu lesen ist.

Die Wahl, welche die Gesellschaft bei der Besetzung des Amtes getroffen, war nicht in jeder Hinsicht eine glückliche oder zweckmäßige. Johannes Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon, dem wir in einem besonderen Artikel (S. Pionier 1870. Nr. 2 und 3) unsere Aufmerksamkeit geschenkt haben, nahm gar keine Notiz von der ihm zugedachten Ehre und betheiligte sich an keiner einzigen amtlichen Handlung. Wie man auf ihn verfiel, war uns früher ein Räthsel; wir glauben, den Weg zu einer Lösung jetzt andeuten zu können. In der Frankfurter Landgesellschaft waren die religiösen Schwärmer stark vertreten, und namentlich die Richtung, welcher J. Kelpius angehörte. Auf die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen den Lehren des Dr. Johann Wilhelm Petersen und denen unseres Einsiedlers bestand, wurde schon in jenem Artikel hingewiesen, aber es blieb unbemerkt, daß dieser selbe Petersen ein Theilhaber der Gesellschaft war, daß auch seine Frau, geborene Eleonore von Merlau, die Auslegerin der Apokalypse, dazu gehörte und daß ein anderes Mitglied, Johann Wilhelm Ueberfeld, den mystischen Lehren Jacob Böhm's und J. G. Gichtel's anhing. (Er gab deren Werke heraus, stiftete in Leyden die Gemeinde der sogenannten Engelsbrüder und hieß selbst spottweise „der holländische Engel".) Unter solchen Umständen darf wohl vermuthet werden, daß Kelpius' mystische Richtung, die den Frankfurtern nicht unbekannt sein konnte, ihm die Ehre der Ernennung zum Agenten verschaffte und daß Petersen ihn in Vorschlag gebracht hatte.

Auch Daniel Falkner, der mit Jawert sich den Geschäften der Agentur unterzog, war ein Chiliast. Doch verschmähte er nicht, noch vor Anbruch des tausendjährigen Reiches ein profitables Geschäftchen zu projectiren, das den guten Leuten von Germantown einen gewaltigen Schrecken einjagte und unserem Pastorius viel Mühe und Sorge bereitete.

Im Anfang des Jahres 1709 ließ Falkner sich nämlich mit einem gewissen Johann Heinrich Sprögel, der kürzlich aus Deutschland gekommen war, gegen die Land- und Hausbesitzer von Germantown in eine Intrigue ein, die nichts Geringeres bezweckte, als, das gesammte liegende Eigenthum in die Hände Sprögel's zu spielen. Dieser hatte zuerst versucht, Jawert durch Bestechung auf seine Seite zu bringen. Da er ihn zu ehrlich fand, conspirirte er mit Falkner, der seinen niederträchtigen Plänen bereitwillig die Hand lieh. — Das Project lief darauf hinaus, daß Sprögel sich betrügerischer Weise und mit Hilfe des Agenten Falkner als Käufer des der Frankfurter Compagnie gehörigen Eigenthums (angeblich für die Summe von 3000 Pfund Sterling) ausgab und alle Gefälle, Miethen, Gerechtsame u. s. w. beanspruchte. So schlau und heimlich gingen die Schurken zu Werke, daß sie vom Gerichtshofe in Philadelphia am 13. Februar ein writ of ejectment gegen die Einwohner von Germantown erwirkten, ehe diese nur recht wußten, worum es sich handelte.

Nun war Holland in Noth. Die Colonisten liefen Gefahr, von Haus und Hof vertrieben zu werden, wenn nicht Rath geschafft wurde. Da gab es natürlich keinen bessern Mann, an den man sich hätte wenden können, als Franz Daniel Pastorius. Am 20. Februar hörte er, welche schwere Gewitterwolke über Germantown aufgezogen sei. Den 22. eilte er nach Philadelphia, um die geeigneten Schritte zu thun, namentlich um Rechtsbeistand zu sichern. Neuer Schrecken! Der Feind hatte auch

diesen Weg blockirt. „Ich fand," sagt Pastorius, der in der Aufregung sein Deutsch vergißt, „daß alle lawyers gefeet waren."*)

Hier möchte der Leser gern wissen, wie es denn möglich sei, sämmtliche Advocaten in Philadelphia zu gewinnen, und wie viele es deren damals eigentlich gegeben habe. Auskunft darüber finden wir wirklich in einer Eingabe, welche Pastorius an den Provincial-Council machte, in der es heißt "he hath further feed and retained the four known lawyers of this Province."

Also vier Advocaten in der ganzen Provinz! So hat denn Gabriel Thomas in seiner Beschreibung Pennsylvanien's wiederum Recht gehabt, wenn er von Juristen, Advocaten und Medicis Nichts berichten zu können versichert, da das Land „friedsam und gesund" sei. Was indessen dem Advocatenstande an Zahl abging, wurde durch Qualität ersetzt; wenigstens spricht die Bereitwilligkeit jener vier Jünger der Themis, eine fee zu nehmen — mercedem imponere linguae — für den echten Instinct.

Pastorius wandte sich in dieser Verlegenheit an seinen Freund James Logan, ließ sich Copien von den Gerichtsverhandlungen ausfertigen und brachte die Angelegenheit in Form einer Petition vor den Provincial-Council. Auch Jawert machte eine Eingabe, worin die angeführten Thatsachen dargelegt werden, mit der Bitte, Sprögel und Falkner von der Ausführung ihres Vorhabens abzuhalten, bis die „Theilhaber in Deutschland von der schmählichen und unverantwortlichen Handlungsweise ihres ungetreuen Agenten Daniel Falkner in Kenntniß gesetzt würden."**)

Der Rath, über welchen der Vice-Gouverneur Charles Gookin den Vorsitz führte, und zu welchem James Logan und die drei Schwiegersöhne Thomas Lloyd's gehörten, gewährte die erbetene Rechtshilfe gegen das Complott, welches in den Acten als abscheulich (hainous) bezeichnet wird.

Pastorius' Geschäfte.

So war Pastorius denn vom Jahre 1700 an der lästigen und unbezahlten Agentur für die Frankfurter Gesellschaft entledigt.

Von seiner Amtsbekleidung in der Stadtregierung von Germantown war früher die Rede. Er war einige Jahre Bürgermeister (Bailiff), die meiste Zeit aber Stadtsecretär (Clerk). Als die städtische Verfassung im Jahr 1707 verloren ging, schuldete ihm die Gemeine 2 Pfund 14 Schilling, wofür sich späterhin kein Zahler finden wollte.

---

*) Derselbe Streich war dem rechtschaffenen Pastorius schon einmal im Jahre 1700 von Wigard Levering gespielt worden. Dieser hatte 1686 von der Frankfurter Gesellschaft Ueberfahrt für sich, seine Familie und seinen Bruder, auch einen Vorschuß an baarem Gelde unter der Bedingung erhalten, daß er vier Jahre für die Gesellschaft unter der Anweisung von Pastorius arbeiten solle. Er erfüllte diesen Vertrag aber nicht vollständig, und als Pastorius ihn deshalb belangen wollte, fand er zu seinem Leidwesen und nicht wenig indignirt über solche Kniffe, daß Levering sämmtliche Advocaten der Provinz auf seine Seite gebracht hatte. S. Horatio Gates Jones, History of the Levering Family, p. 7.

**) Die betreffenden wichtigen Dokumente sind abgedruckt in Colonial Records Vol. 2 p. 430 und 431.

Es ist noch nicht erwähnt, daß Gouverneur Fletcher im Jahre 1693 Pastorius zum Friedensrichter ernannte nicht allein für Germantown, sondern für die ganze Grafschaft Philadelphia. Wie lange er dies Amt bekleidete, und was es ihm einbrachte, ist nicht ermittelt. Statt Friedensrichter nannte er sich zuweilen, gewiß in scherzhafter Selbstpersifflage, Irenarcha, was einfach eine Uebersetzung seines Amtstitels in's Griechische ist.

Von Watson, dem Annalenschreiber von Philadelphia, wird erwähnt, Pastorius sei 1687 Mitglied der Assembly gewesen. Sonst ist Nichts darüber bekannt.

Sein eigentliches Geschäft war das eines Notars und Rechtsconsulenten. Als solcher war er der jungen Colonie von unschätzbarem Werthe. Auf der tabula rasa des neuen Landes entstanden für den Ansiedler Eigenthums= und Rechtsverhältnisse der mannigfachsten Art, deren Kenntniß und Regulirung nicht nur einen kundigen Juristen, sondern einen ehrenfesten Mann und zuverlässigen Helfer erheischten. Hier war Pastorius in seiner Sphäre, hier war seine Thätigkeit wirklich unentbehrlich. An ihn wandte man sich, wollte man rechtsgiltige Urkunden und formgemäße Briefschaften abgefaßt haben. In seine geschäftliche Routine fielen, wie aus seinem Cashbuch ersichtlich: Kaufbriefe, Miethcontracte, Vollmachten, Vergleiche und Abfindungen, Cautionspapiere, Hypotheken, Testamente, Traubriefe, Erbpachtsverträge, Schuldklagen, Vorladungen, Beglaubigungen, Atteste, Inventarien. Auch übernahm er Uebersetzungen, Briefstellerei, Bekanntmachungen, und was sonst in das Gebiet eines federfertigen Geschäftsmannes oder Juristen fällt.

Die Preise, die er forderte, waren mäßig im Verhältniß zu den Kosten der Nahrungsmittel und Arbeitslöhne jener Zeit. Für einen Kaufbrief auf Pergament berechnete er 4—7 Shilling, für ein Testament, einen Traubrief, einen Miethcontract 2 Shilling, für einen Bond 9 Pence bis 1 Shilling; für's Schreiben eines Briefes, einer Rechnung und dergleichen 4 Pence. Dagegen kostete ein Bushel Waizen 3—4 Shilling, Mais 1 Shilling 8 Pence, 1 Pfund Rindfleisch 3—4½ Pence, 1 Pfund Butter 6—8 Pence, der Tagelohn 2 Shilling, Macherlohn für einen Rock 5 Shilling. — Man wird darnach leicht berechnen können, wie viel bessere Preise die Notare und Conveyancers unserer Zeit sich bezahlen lassen.

Zu den Personen, welchen Pastorius Traubriefe ausfertigte, gehörte der Erstgeborene Pennsylvanien's, John Key, (geb. 1682), der sich den 13. Februar 1713 mit Rebecca Ridleß verehelichte. — Ferner jener Heinrich Frey, der schon vor Wm. Penn im Lande war und Anna Catharine, Wigard Levering's Tochter, heimführte. (2. April 1692.)

Es bleiben nun noch drei Arten der Thätigkeit zu erwähnen, denen sich Pastorius mit Eifer, Liebe zur Sache und einem merkwürdigen Aufwand von Zeit hingab, das ist der Landbau, die Schule und die Schriftstellerei.

Nach dem, was früher erzählt ist, könnte man glauben, Pastorius sei ein bedeutender Landbesitzer gewesen. Denn hatte er nicht schon zu Anfang 200 Acker in Sommerhausen (Chestnut Hill) und kaufte er nicht Ueberfeld's Antheil an dem Eigenthum der Gesellschaft, ganze 1000 Acker Landes? Aber er hatte kein Glück damit. — Hören wir aus seinem eigenen Munde, wie's ihm erging.

„Das Land betreffend," heißt es in seinen schriftlichen Notizen, „war ich niemals begierig darnach, dieweil der Weg zum Himmel dadurch nicht gefunden wird.

Jedoch nahm ich die 200 Acker an, die mir Wm. Penn in der Germantownship zulegte, nahm sie in Sommerhausen auff und verkauffte sie (1695) unweißlich an Wm. Strepers und Abraham Tunes vor 40 Pfund dießländischen Geldes, so ich meist zu der Frankfurter Compagnie Nothdurft ausgab.

Die 1000 Acker, die mir Johann Wilhelm Ueberfeld verkauffte, ließ ich auch sehr unweißlich unter der Compagnie Land liegen, biß hernachmals Falkner anstatt meiner oder obengedachten Ueberfeld's sich selbst, Arnold Storch und Görg Müller in das Manatanische Patent einsetzen ließ, da doch keiner von ihnen dreyen ein einig Fuß oder Acker Lands in gedachter Compagnie gehabt haben."

So ging ihm denn Alles verloren, was er an Land besessen, ausgenommen die fünfzig Acker, welche seine Frau vor ihrer Verheirathung zu eigen hatte.*) Diese aber beutete Pastorius auf's bedachtsamste aus und machte sie sich ergiebig an Erträgnissen mancherlei Art. Mit welcher Freude er am Obstbau, an der Blumenzucht, an seinen Rebenstöcken und Bienenkörben hing, wird sich bei der Erwähnung seiner dichterischen Versuche offenbaren. Die von Deutschland mitgebrachten und später importirten Sämereien gaben ihm und seinen Freunden die Genugthuung, hier in der pennsylvanischen Wildniß dieselben lieblichen und duftigen Blumen beim Eintritt des Sommers zu begrüßen, die im alten Vaterlande den heimathlichen Boden geschmückt hatten. Der Gewinn von Obst und Honig verband dazu das Nützliche mit dem Angenehmen. Apes dant opes, merkt er an und übersetzt das Wortspiel glücklich in's Englische mit honey is money.

In einem lateinischen Epigramm wünscht er sich dazu Glück, daß er auf dem Lande sich selbst wiederfinde, zugleich aber auch freien Unterhalt.

Urbs habeat curas; hic me mihi reddit agellus,
Victus inemtus ubi, liber amictus ubi.

Hieran schließe sich noch ein deutsches Gedicht, das die Stimmung, worin ihn die Gartencultur versetzte, treu wiederspiegelt:

„Wer keinen Garten baut,
Und nichts von Blumen weiß,
Niemals zurücke schaut
Ins irdisch Paradeis:
Ist nur ein Sclav und Knecht
Zum Pflug und Fluch bestimmt (Gen. 3. 17)
Und ihm geschiehet recht
Daß er sich selbst benimmt
All die Ergötzlichkeit,
Die aus den Gärten fließt,
Und man in dieser Zeit,
Auch wohl hiernach genießt.'

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Später, nämlich im Jahre 1713, kaufte Pastorius am Parqueaming Creek (Perkiomen ?) 893 Acker. Da von Ueberfeld's Land, wie wir wissen, 107 Acker in Germantown, mithin noch 893 Acker außerhalb gelegen waren, so sollte man aus dem Zusammentreffen der Zahl irgend eine Beziehung jenes Kaufs zu dem Ueberfeld'schen Besitze vermuthen. Aber dies ist dunkel.

Die deutsche Ansiedlung New-Ulm in Minnesota.

Unter den neueren deutschen Ansiedlungen in den Ver. Staaten verdient New-Ulm wohl als eine derjenigen erwähnt zu werden, die, wenn sie auch vielleicht nicht das geworden ist, was ihre Begründer wünschten und anstrebten, dennoch einen sehr erfreulichen Fortgang genommen hat, und da die practische Ausführung dieses Ansiedlungsprojectes in Cincinnati angeregt wurde, so wird es gewiß die Leser des „Pionier", erfreuen eine kurze Skizze derselben in diesen Spalten zu finden.

Der Ansiedlungsverein des sozialistischen Turnerbundes von Nordamerika hatte sich im Jahre 1855 unter der Befürwortung des Bundes organisirt und nahm in kurzer Zeit einen solch lebhaften Aufschwung, daß schon im Frühjahr 1856 eine Commission zur Auswahl eines geeigneten Ansiedlungsplatzes ausgesandt werden konnte.

Diese aus W. Seeger und W. Pfänder von Cincinnati und Chas. Preußer von Cleveland bestehende Commission bereiste verschiedene Staaten und Territorien des Westens und besuchte auch die von dem Chicago Landverein in 1854 begonnene Ansiedlung New-Ulm am Minnesotaflusse, im damaligen Territorium Minnesota gelegen.

Die ersten Ansiedler dieses Vereins hatten mit vielen Schwierigkeiten und Entbehrungen zu kämpfen, besonders da sich auf der von ihnen in Besitz genommenen Strecke Landes noch viele Sioux-Indianer umhertrieben, die sich sehr ungerne von den herrlichen Jagdgründen des Minnesota- und Cottonwoodflußthales trennten, um sich nach ihrer ungefähr 8 Meilen oberhalb des heutigen New-Ulm beginnenden Reservation zurückzuziehen, und es läßt sich wohl denken, daß unter solchen Umständen die unheimliche Nachbarschaft nicht verfehlen konnte, die schnellere Entwicklung der Ansiedlung etwas zu hemmen. Wie es überhaupt bei derartigen Unternehmungen gewöhnlich zu gehen pflegt, so waren auch hier die Mitglieder des Chicago Landvereins nicht so schnell bereit, sich persönlich nach der Ansiedlung zu begeben, und als die obenerwähnte Commission den Ansiedlungsplatz besuchte, war eine Stockung eingetreten, die das ganze Unternehmen gefährdete.

Von der schönen Lage des Platzes und der ausgezeichneten Güte des Landes in dieser Gegend angezogen, trat die Commission sofort in Unterhandlung mit dem Chicago Landverein und nach kurzer Zeit kam eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher der Ansiedlungsverein des Turnerbundes die weitere Leitung und Ausführung der Sache übernahm.

Der zur Anlage der Stadt ausgewählte Platz schien von der Natur zu diesem Zwecke bestimmt zu sein, konnte aber zu jener Zeit kaum ein halbes Dutzend über die ganze Aera zerstreuter Blockhäuser aufweisen; doch wurde noch denselben Sommer und Herbst rüstig mit der Anlage der Stadt begonnen und im Frühjahr 1857 stellte sich eine ziemliche Anzahl der Mitglieder beider Vereine ein, so daß sich bis zum Herbst desselben Jahres schon ein ganz hübsches Städtchen gebildet hatte.

Zwei Dampfsägemühlen wurden errichtet, und das für den ersten, nothwendig-

sten Bedarf des Turnerbundes gehaltene Waarenlager machte einigen neu entstandenen Geschäften Platz.

Im März 1857 wurde durch Act der Territorialgesetzgebung New=Ulm als Town incorporirt und im darauffolgenden Juni fand die Wahl der ersten Stadtbeamten statt, bei welcher W. Pfänder als Mayor, H. Meyerding, H. Herrendörfer und L. Beinhorn als Stadträthe und Charles Köhne als Stadtschreiber gewählt wurden.

Die umliegende Gegend füllte sich rasch mit Farmern an und, damit gleichen Schritt haltend, machte auch das Städtchen gute Fortschritte, doch lange nicht in dem Maßstabe, als sich nach der zahlreichen Betheiligung an dem Ansiedlungsprojecte erwarten ließ, und es mag wohl hier am Platze sein, darauf hinzuweisen, daß bei allen Ansiedlungsunternehmungen immer den ersten Ansiedlern in Beziehung auf die Auswahl von Bauplätzen und Ländereien Vortheile gesichert werden sollten, die nicht nur eine schnellere Besiedlung garantiren, sondern eben auch dem wirklichen Ansiedler in einer verhältnißmäßig wilden Gegend einigen Ersatz gewähren für die Opfer, die er zum Besten Anderer zu bringen genöthigt ist.

Die deutsche Ansiedlung New=Ulm war mittlerweile im ganzen Staate vortheilhaft bekannt geworden und errang sich auch in politischer Beziehung bald schmeichelhafte Erfolge, da sich in der Staatsgesetzgebung von 1859—60 zwei New=Ulmer befanden und bei der in 1860 stattfindenden Präsidentenwahl W. Pfänder als einer der 4 Electoren des Staates Minnesota gewählt wurde.

Bei dem Ausbruch des Bürgerkrieges in 1861 bildete sich sofort eine Militär-Compagnie in New=Ulm, um im Falle des Abzugs der Ver. Staaten=Truppen von dem 15 Meilen oberhalb am Minnesotafluß gelegenen Fort Ridgely einen militärischen Schutz gegen die Indianer zu haben, über deren feindselige Stimmung schon öfters starke Befürchtungen laut geworden waren, und als späterhin die Aufrufe des Präsidenten Lincoln für Freiwillige erschienen, stellte auch New=Ulm sein Contingent, das von Zeit zu Zeit sich vermehrte.

Da trat unerwartet ein Ereigniß ein, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel die blühende Ansiedlung traf und alles zu vernichten drohte, was deutscher Fleiß und Ausdauer geschaffen. Die verschiedenen Stämme der Sioux=Indianer, welche wegen Ausbleiben ihrer Jahresgelder und mancher Uebelstände in der Administration ihrer Angelegenheiten immer gereizter geworden waren, schienen der Ansicht zu sein, daß der günstige Augenblick der Rache an den weißen Eindringlingen gekommen sei und begannen am Morgen des 18. August 1862 in dem sogenannten oberen Settlement (Milford Township), 7 Meilen westlich von New=Ulm, eine Schlächterei unter den für einen solchen Angriff unvorbereiteten deutschen Ansiedlern, die in der Geschichte Amerika's kaum ihres Gleichen aufweisen kann.

Die in der Nähe der Reservationsgrenze lebenden Ansiedler waren längst daran gewöhnt, beinahe täglich Indianer in ihren Wohnungen einkehren zu sehen, um sich ein Stück Brod oder sonstige Lebensmittel zu erbetteln oder einzutauschen, und in der Art und Weise, wie die Rothhäute hier zu Werke gingen, um ihren blutigen Zweck zu erreichen, zeigt sich so recht der niederträchtige, feige Charakter dieser in manchen Romanen und Geschichtswerken so nobel geschilderten Menschenrace. Sich vorsichtig vertheilend, drangen sie überall in die Häuser ein, und wo man bisher treulich

das Brod mit ihnen getheilt, sie gut und menschenfreundlich behandelt hatte, fielen sie über die arglosen Deutschen her und verübten Gräuel, die sich die Feder zu beschreiben sträubt. Auf diese Art fielen in dieser verhältnißmäßig kleinen Nachbarschaft, die meistens von Württembergern, aus der Gegend von Ulm, besiedelt war, über siebzig Personen, Männer, Frauen und Kinder, der Mordlust der würgenden Rotte zum Opfer.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß eine Anzahl New-Ulmer Bürger sich an demselben Morgen versammelte, um über das ganze County zu gehen und weitere Freiwillige für die Volontär-Armee der Ver. Staaten zu werben, und auf mehreren Wagen, mit Musik und fliegender Fahne, fuhren sie gerade in der Richtung hinaus, in der die Metzelei stattfand; durch die herannahende Musik aufmerksam gemacht, sammelten sich eine Anzahl Indianer in der Nähe von Anton Heule's Haus, etwa 7 Meilen von New-Ulm gelegen, und als die Wagen herankamen, wurden sie von den im Hinterhalte liegenden Indianern mit einer mörderischen Salve empfangen, die sofort zwei der auf dem ersten Wagen Befindlichen tödtete und mehrere Andere schwer verwundete.

Die Indianer schienen übrigens durch diesen Zwischenfall selbst stutzig gemacht zu sein, denn sie zogen sich etwas zurück und gaben den so glücklich dem sichern Untergang entkommenen Männern Gelegenheit, sofort auf dem Rückweg die ganze Ansiedlung zu alarmiren und sich in der Stadt selbst so schnell als möglich militärisch zu organisiren. Inzwischen zeigten die überall von den zerstörten Wohnungen aufsteigenden Rauchsäulen der Bevölkerung in anderen Theilen des bedrohten Countys, daß etwas Außerordentliches vorgehe, und bald flog die Kunde der Gräuel mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen.

Von allen Seiten flüchteten nun die erschreckten Ansiedler nach der Stadt, und sie thaten wohl daran, denn schon am nächsten Morgen, Dienstag den 17. Aug. 1862, stellte es sich heraus, daß die ganze Umgebung von den Rothhäuten durchstreift war; sie erschienen vor der Stadt und begannen nun der westlichen und südwestlichen Seite entlang einen wüthenden Angriff, vor dem sich die ausgestellten Mannschaften zurückziehen mußten, da es ihnen an guten Waffen und der nöthigen Munition fehlte; der Kampf zog sich allmälig nach der Mitte des Städtchens zu und dauerte ohne Unterbrechung bis zu eintretender Nacht fort.

Mancher brave Mann fiel in diesem ersten Kampfe in der Vertheidigung seines Theuersten, doch auch manche Rothhaut büßte ihren schändlichen Verrath mit dem Leben, und als der nächste Morgen anbrach, war die Raubhorde verschwunden, um das in ihrem Rücken liegende schwach besetzte Fort Ridgely zuerst unschädlich zu machen und dann ihren verheerenden Zug dem Minnesotathal entlang fortzusetzen.

Von den 30 Meilen entfernten Städten Mankato und St. Peter und von dem noch weiter entfernten Le Sueur kamen nun allmälig bewaffnete Verstärkungen an, und wohl war dies nöthig, denn nachdem die Indianer vergeblich versucht hatten, Fort Ridgely, das zwar nur durch eine kleine Besatzung vertheidigt, aber mit den von den Rothhäuten so sehr gefürchteten Kanonen versehen war, zu nehmen, rückten sie bedeutend verstärkt und um so erbitterter wieder gegen New-Ulm vor, alles vor sich her zerstörend und niederbrennend und, wie es schien, entschlossen, die Vertheidiger New-Ulm's durch das Feuer ihrer eigenen Heimstätten aus ihrem letzten Zufluchts-

orte herauszutreiben und dann Alles niederzumachen. Dämonen gleich huschten sie von Haus zu Haus, um das verderbenbringende Element anzufachen, und bald war die sonst so friedliche Hochebene, auf der das freundliche Städtchen lag, nur noch Ein Flammenmeer.

Allein den teuflischen Plan wohl durchschauend, zogen sich die Belagerten an diesem zweiten Kampftage, Samstag den 23. August, auf ein möglichst kleines Terrain zurück, wo sie, auf alle mögliche Art und Weise verbarrikadirt und gedeckt, den Kampf mit größerem Erfolg aufnehmen und sich besonders dagegen schützen konnten, daß keine Rothhaut im Stande war, das Feuer innerhalb dieses Kreises zu tragen. Ohne Unterbrechung währte auch diesesmal das Gefecht bis in die Nacht hinein, um am Sonntag Morgen auf's Neue zu beginnen. Nach einigen Stunden mußten sich die Indianer aber wohl überzeugt haben, daß es fruchtlos sei, den Kampf fortzusetzen, und so zogen sie sich während des Vormittags in der Richtung nach Fort Ridgely zurück, wo sie ebenfalls keinen weitern Versuch mehr machten, da sie indessen wohl durch Kundschafter erfahren haben mußten, daß starke Hilfsmannschaften für die Bedrängten im Anzuge waren.

Hunderte von Frauen und Kindern waren während dieser Schreckenstage in den kleinsten Räumen zusammengepfercht, 178 Gebäulichkeiten in der Stadt allein waren ein Raub der Flammen geworden, viele Familien ganz oder theilweise als Opfer gefallen, und unter diesen Umständen wurde es für räthlich gehalten, sich auf die nächstliegenden Plätze Mankato und St. Peter zurückzuziehen, um dort den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten.

Am Montag den 25. August verließ der traurige Zug die Stätte, auf der so mancher Familienvater noch wenige Tage zuvor sich der mühsam errungenen Heimath gefreut hatte; muthlos zerstreuten sich die Ansiedler nach allen Richtungen, um sich bis auf bessere Zeiten Erwerb zu suchen, und nur Wenige kehrten mit den herbeikommenden Hilfstruppen wieder nach dem verlassenen New=Ulm zurück. Die größte Anzahl der Flüchtlinge fand sich in St. Paul, der Hauptstadt Minnesota's, zusammen, und durch die schnell zusammenberufene Staatsgesetzgebung wenigstens einigermaßen unterstützt, entschlossen sich Viele sofort wieder zur Rückkehr, und mit frischem Muthe wurde der Aufbau des Städtchens, wenn auch Anfangs in sehr beschränktem Maßstabe, wieder begonnen.

Acht Jahre sind seit jener Schreckenszeit verflossen, die Wunden, welche ein unerbittliches Geschick geschlagen, sind vernarbt, und in schönster Blüthe steht heute das deutsche Städtchen New=Ulm wieder vor uns mit seinen freundlichen Häusern und wohlangelegten Gärten; es ist nicht mehr länger das Grenzstädtchen, denn neuere Plätze sind am oberen Minnesotaflusse entstanden und im Entstehen begriffen, und die Prairien westlich von der Pionierstadt sind auf weite Entfernung dicht besiedelt und bestimmt, die fruchtbarste Weizenregion des Staates Minnesota zu werden, da allgemein zugegeben wird, daß der von New=Ulm verschiffte Weizen der schwerste im ganzen Minnesotathale ist.

Nach oberflächlicher Schätzung beträgt augenblicklich die Bevölkerung des Städtchens ungefähr 1400; es besitzt außer etwa 220 Privat= und Geschäftshäusern, 2 Dampfsäge= und Mahlmühlen, 1 Windmühle, 1 Steingutfabrik, 3 große Lagerhäuser, 1 großes Schulgebäude, Countygebäude, 3 gute Hotels, eine prachtvolle

Turnhalle, 5 Brauereien, 3 Kirchen und eine unter dem Titel „New Ulm Post" erscheinende deutsche wöchentliche Zeitung, sowie in neuerer Zeit ein in englischer Sprache publizirtes Wochenblatt.

Außer einer Anzahl von kaufmännischen Etablissements, die sämmtlich gute Geschäfte machen, sind alle erdenklichen Industrie- und Gewerbszweige vertreten, und während des vergangenen Sommers hat ein von einer New-Ulmer Actiengesellschaft angekauftes kleines Dampfboot den Frachtverkehr zwischen diesem Platze und dem 30 Meilen davon entfernten Mankato vermittelt.

Eisenbahnen sind bis jetzt noch nicht in Operation, allein die Winona- und St. Peter-Bahn, die jetzt ihre Ausläufer in Mankato und St. Peter hat, wird unzweifelhaft im Laufe dieses Jahres nach New-Ulm fortgeführt werden und durch eine directe Eisenbahnverbindung mit dem Norden, Osten und Süden dem Platze einen neuen Aufschwung geben.

Einer der Hauptzwecke bei diesem Ansiedlungsunternehmen war die Absicht der Gründer, eine Heimath zu finden, wo Gleichgesinnte mehr nach ihren Ansichten leben könnten, als sie es vereinzelt zu thun im Stande waren, hauptsächlich aber lag es in ihrer Absicht, durch Etablirung tüchtiger Erziehungsanstalten für eine gediegene geistige Ausbildung des deutschen Elementes zu sorgen, was leider in Folge des Indianerausbruches und der dadurch nothwendig gewordenen Anstrengungen in anderer Richtung beinahe unmöglich gemacht war, jetzt aber wieder mehr in den Vordergrund tritt, so daß schon in der nächsten Zukunft auf bedeutende Verbesserungen in dieser Hinsicht gerechnet werden darf.

Wohl wenige Plätze des Westens bieten eine bessere Gelegenheit für gemüthliches deutsches Leben, als diese Pionierstadt des Nordwestens, die sich eines ziemlich guten Dilettantentheaters unter der Leitung des Turnvereins, eines Männerchores, gemischten Chors, Musikvereins und einer reichhaltigen Bibliothek erfreut, und sich die Achtung und Freundschaft der wohlmeinenden deutschen Bürger von Minnesota errungen und bis jetzt erhalten hat.

Die Zahl der während des Krieges und besonders in Folge des Indianerausbruches in der Ver. Staaten-Armee befindlichen New-Ulmer war sehr bedeutend, und es folgen deshalb hier nur die Namen solcher, die als Offiziere oder Soldaten an dem Kampfe im Süden theilnahmen:

R. Fischer, G. Andre, E. Gerstenhauer, C. Vinzenz, C. Heers, Carl Winkler, F. Kastner, L. Nägele, J. G. Merkle, L. Schilling, A. Schilling, F. Gerboth, F. Brandt, G. Gütlich, A. Müller, A. Quense, A. Wernz, W. Pfänder, P. Lieber, W. Thiele, F. Baasen, G. Schneider.

G. Andre und Vinzenz, die in der 1. Minnesota-Batterie dienten, starben im Hospital, auf dem Schlachtfelde blieb Keiner.

F. Baasen war Lieutenant und Quartiermeister des 1. Minnesota Infanterie-Regiments, R. Fischer zweiter Lieutenant der 1. Minnesota-Batterie, W. Pfänder, anfänglich 1. Lieutenant der 1. Batterie, erhielt seinen Abschied als Lieut-Col. des 2. Minn. Cavallerieregiments.

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

Bewundert man auf seinen Ausflügen von der Stadt in das Freie die prachtvollen Farmen, deren blühende Felder und Wiesen, die fruchtbaren Obstgärten mit den edlen Früchten, inmitten derselben auf passenden Anhöhen die schmucken, großen Farmhäuser und Pennsylvanier-Scheunen und vielen anderen Gebäulichkeiten und Bequemlichkeiten, dabei die großen, schönen Viehheerden und das bunt durcheinanderwimmelnde Federvieh, und kehrt man nach einer solchen Erholung zurück in seine Stadt und bewundert den Geschäftsbetrieb und die außerordentliche Fortentwickelung der Gewerbsthätigkeit, so wird man gleichzeitig auf die Frage hingelenkt: wie es wohl vor siebzig Jahren in dieser Gegend ausgesehen haben mag?

Diese interessante Frage ist es, welche wir in Beziehung auf unser fruchtbares County und dessen Hauptstadt Canton zu lösen versuchen wollen. Der Leitfaden, der uns veranlaßt, einen tiefen und gründlichen Rückblick in die Vergangenheit unseres Countys und der Stadt Canton zu werfen, ist zwar mangelhaft und verworren, aber wir hegen die feste Zuversicht, daß die geehrten Leser mit dem Wenigen zufrieden sein werden, was uns jetzt noch lebende Pioniere erzählen und was wir in Bruchstücken aus losen Blättern sammeln konnten.

Die ersten Ansiedler von Stark County, das nach dem Namen eines der ersten Pioniere oder Abenteurer getauft wurde, kamen von Pennsylvanien und Maryland. Die erste Station wurde in 1805 von James F. Leonard — Landmesser und Landmäkler — in Verbindung mit einem gewissen Colvenson errichtet und zwar 1½ Meilen nordöstlich von Canton, bei den „schönen Quellen" auf dem Lande, welches jetzt noch unter dem Namen Ried's Farm bekannt ist. Eine andere Station wurde zu derselben Zeit oder kurz darauf von Butler Wells und Daniel L. McClure, Landmesser von Steubenville, ungefähr zwei Meilen nordöstlich von Canton auf dem Lande von Bezaleel Wells, bei der damals unter dem Namen bekannten „großen Quelle", der nämlichen, welche sich auf dem Lande des verstorbenen Andreas Meier befindet, errichtet. Diese Männer brachten etliche kräftige Leute mit sich, um Farmen anzulegen, was einer der ersten Versuche von Seite der Weißen war, den Boden unseres Countys urbar zu machen. Diese zwei Stationen waren zu jener Zeit die Hauptanhaltsplätze für Emigranten, welche nach dem Westen kamen, um Land auszusuchen, das nicht weiter westlich als bis zum Tuscarawasflusse zu verkaufen war. Das Landamt war in Steubenville und der Preis des Landes $2 pro Acker. Damals wimmelte die ganze Gegend von Indianern, welche von den Weißen mehr oder weniger gefürchtet wurden.

Aus den ersten Niederlassungen von Weißen entstanden zuerst die Townships Canton, Sandy, Osnaburg, Nimishillen, Lexington, Marlboro und Plain, und als in 1808 in Canton ein Landamt errichtet ward und die westlich von Tuscarawasflusse gelegenen Ländereien zum Verkaufe ausgeboten wurden und sich die Ansied-

lungen weiter ausdehnten, wurde das Territorium, welches jetzt Stark County bildet, von den Counties Columbiana, Jefferson und Washington, denen es zugehörte, getrennt und zu einem eigenen County gebildet. Zu jener Zeit waren von Canton westlich nur zwei kleine Blockhütten zu treffen, die eine auf der jetzigen Daum's Farm und eine andere auf der Farm des Florian Bechler, früher als die Werth's Tavern bekannt. Die Pioniere, welche diese Güter bewohnten, waren Benjamin Croninger und Jonathan Steely, Ersterer ein pennsylvanier Deutscher, der noch kürzlich bei Indianapolis, Ind , sein Geburtsfest gefeiert haben soll.

Auf dem Landamte in Canton wurden zum Verkaufe John Sloan als Einnehmer und James Gibson als Registrator ernannt, und war das Amtszimmer von Morgens früh bis Abends spät von Kauflustigen belagert. Dieses Landamt wurde um's Jahr 1809 nach Wooster, einer kleinen Station, verlegt. Der erste Kaufladen wurde im Jahre 1806 von James Campbell zu Osnabury und der erste zu Canton in 1807 von Abraham Kraft, einem Deutschen, errichtet. Derselbe befand sich in einem Hintergebäude, auf dem Grundstücke, welches dem William Vogel gehörte und noch im Besitze der Familie ist. Die Frontthüre führte zur Küche, (welche Speise- und Schlafzimmer war) und von da ging es in den Kaufladen. Sein Waarenlager war sehr klein und reichte für die nothdürftigsten Artikel der Ansiedler bei Weitem nicht aus. Damals wurde noch keinem Luxus gefröhnt.

Aus näheren Ermittlungen erfahren wir, daß Canton schon in 1805 von Dickinson und Wells ausgelegt wurde und dieselbe, sowie ihre Umgebung, nichts mehr als eine beginnende Ansiedlung von einzelnen Blockhäusern war, deren Bewohner mit der Urbarmachung des Bodens beschäftigt waren, und sich an die härtesten Entbehrungen gewöhnen mußten.

Im Jahre 1806 waren etwa zwölf Häuser errichtet oder dem Ausbaue nahe, von denen kaum die Hälfte bewohnt war. Das jetzige Marktgeviert war größtentheils in kleine Felder eingefenzt oder noch im Busch, und da, wo jetzt Cassilly's schöner Block und die ganze Reihe der schönsten Kaufläden sind, belustigten sich die Knaben auf den Bäumen und im Haselgesträuch, um Nüsse zu pflücken. Zu jener Zeit wimmelte es von allerlei Wild, von welchem die Pioniere oft sehr beunruhigt wurden.

Philipp Riem kam in 1805 in jene Gegend und ließ sich auf einem Stück Land, welches jetzt als die Hoffmann'sche Farm bekannt ist, etwa 2 Meilen nordöstlich von Canton, mitten im Busch nieder, wo er sich mit einigen Blöcken eine kleine Hütte baute, und erst einige Monate später seine Familie, welche an der Bull Creek in Columbiana County wohnte, hierher brachte. Auch er hatte als deutscher Pionier manchen Strauß mit wilden Bestien gekämpft und unter vielen Mühen und harter Arbeit sich eine Heimath gegründet. Es wird uns unter Anderen als Thatsache erzählt, daß er, als er eines Tages mit Axt und Büchse ausgegangen war, in dem hohen Grase eines Sumpfes einen Wolf erblickte, welcher mit grimmiger Miene ihn ansah, dem er aber mit einem gutgezielten Schuß das Anglotzen verleidete. Kaum aber hatte die Kugel den Wolf getroffen, als im Augenblick 5 oder 6 andere Wölfe aus dem Grase aufsprangen und Miene machten, ihn anzugreifen; da er sich im Momente nicht getraute, die Büchse wieder zu laden, nahm er augenblicklich seinen Tomahawk und stellte sich mit ebenso grimmigem Blicke den Wölfen gegenüber in

Vertheidigungszustand, und als er auf einen derselben losstürzte und den Tomahawk gegen ihn schwang, nahmen dieselben zu seinem nicht geringen Erstaunen Reißaus. Ein anderes Mal ging Riem mit zwei Freunden auf die Bärenjagd, da ihre Viehheerden seit einiger Zeit viel von diesen gefährlichen Nachbarn zu leiden hatten, und nicht lange waren sie durch den Busch gestreift, als sie einer mächtig großen Bärin begegneten, die wüthend auf die drei Jäger losstürzte. Seine beiden Freunde verloren bei dem Anblick des Thieres ihre Geistesgegenwart und ergriffen unter dem Rufe „Flieh! Flieh!" das Hasenpanier; Riem, der den Ruf unrichtig verstand, ging statt zu fliehen dem Bären entgegen und als er demselben nahe kam, stieß er ihm den Lauf der Büchse in den Rachen und drückte los, wodurch der Bär stürzte und Riem die Gelegenheit benutzte, mit seinem Tomahawk ihm vollends den Garaus zu machen. — Zu jener Zeit hatte er auch mehrere Bärenfallen, die in Pferchen eingerichtet waren, gestellt. Ein feister Petz ließ sich auch bald auf diese Art fangen. Am nächsten Tage fanden zwei Jäger, die mit ihren Hunden des Weges kamen, denselben vor. Er wurde mit einer Fenzgabel, die auch zum Einfangen von Schweinen gebraucht wurde, an den Hinterbeinen gefangen, dieselbe zwischen den Riegeln herausgezogen und ihm die Flechsen durchschnitten, damit er am Springen verhindert werde, sodann nahmen sie zwei lange Hickoryruthen und knüpften an deren äußeren Enden Schlingen, welche sie dem Bären über den Hals schlangen und hetzten ihn mit den Hunden aus dem Pferche; Meister Petz aber versetzte mit den vorderen Pfoten den Hunden solche Maulschellen, daß sie mit Geheul davonliefen und ihre Bärenfänger im Stich ließen. Keiner derselben durfte seine Hickoryruthen von dem Bären loslassen und mußten sie bis gegen Abend an demselben festhalten, bis endlich ihr Rufen von einem Dritten gehört wurde, der sofort herbeieilte, den Bären todtschoß und seinen Freunden aus der Klemme half.

Simon Essig und Jacob Schöneberger, ebenfalls aus Pennsylvanien, kamen in 1808 und siedelten sich mit ihren Familien in Plain Township an; es bildete sich schon zu jener Zeit ein schöner Kreis deutscher Familien, die ihre deutschen Sitten, Sprache und Gebräuche auch hier fortpflanzten und heute noch den Stolz dieses Countys bilden.

Daß unsere Pioniere in den ersten Jahren mit vielen Entbehrungen und Mühseligkeiten zu kämpfen hatten, erweist sich daraus, daß sie ihre Lebensbedürfnisse, welche sie nicht selbst produciren konnten, sehr theuer bezahlten und oft gar nicht bekommen konnten. Der nächste Marktplatz war Cleveland, damals nur ein kleiner Flecken. Auf dem kaum fahrbaren Wege, über Baumstumpen und durch Sümpfe und Bäche, mußten sie 70 Meilen weit fahren, um einige ihrer Produkte gegen Salz und andere unentbehrliche Lebensmittel einzutauschen, und oft zwei Wochen lang bei Sturm und kaltem Wetter im Freien campiren. Für zwei Faß Mehl erhielt man ein Faß Salz und andere Lebensbedürfnisse in gleichem Verhältniß gegen Produkte in Tausch, denn Geld war ein seltener Artikel. In Kleidungsstoffen mußten sich die Pioniere und ihre rüstigen, arbeitslustigen, gesunden und rothwangigen Frauen und Töchter bald zu helfen. Jeder Ansiedler baute ein Stück Land mit Flachs; es wurden Flachsbrecher und Spinnräder, die jetzt so selten mehr gesehen und gehört werden, angeschafft und dieses waren zu jener Zeit die schönsten Zierden des „Parlors"; statt des jetzigen Pianogeklimpers und verkünstelten Gesangs aus hei-

feren, schwindsüchtigen Kehlen im „Parlor", konnte man die Frauen und Töchter im Felde oder Garten im Chor der Männer und Jünglinge aus gesunder, voller Brust singen hören, womit der Gesang der Vögel wetteiferte. Vom Schnüren und Schminken wußten die Frauen und Töchter noch nichts. Auch wußte man zu jener Zeit besseren Gebrauch vom Hanf zu machen, als, ihn zu Schobern oder Chignons zur Kopfzierde zu verwenden und die schönen, naturwüchsigen Haarflechten in ein einfaches Band gewunden, wie damals, gäben heute noch die schönste Frisur. Die Schminke war ebenso naturgemäß und gratis bei der Arbeit im Felde, im Garten oder in der Küche und am Spinnrad zu haben. Unser alter Freund und Pionier Peter Loutzenheiser, der uns als Gewährsmann für manches Vergangene dient, erzählt uns auch in seinem offenherzigen Pennsylvanisch-Deutsch manch heiteren Spaß, und bemerkt dabei: „Do hättest Du dene Mäd' ihre rothe, dicke Backe sehne solle, wenn sie im Feld un im Garte g'schafft hen, un wenn sie mit der Croud hen helfe Hecke verbrenne un Blöck rolle, die Weibsleut hen for alle Arbet gesuht un wenn die Buwe geheiert hen, hawe sie schuhn gewißt, daß sie just ehnmol s'Jahrs den Doktor holen mußten un auch grad die Schockel. Do hen wir vor gewehnlich gesunge:

„Unsere Buwe roden, pflügen und säen,
Während die Mäd' stricken, spinnen und nähen,
Wenn unsre Hände auch schwielig und roh,
Sind unsre Herzen doch froh in Ohio."

[Fortsetzung folgt.]

† Carl Anschütz. †

Von W. Loth.

Kaum sind die letzten Klänge der hundertjährigen Feier des Geburtstages Beethoven's, die namentlich in den größeren Städten der Union würdig begangen wurde, verhallt, als plötzlich die gesammte musikkundige Welt am Grabe eines Pionier's der klassischen Musik auf dem Boden Amerika's steht. Am 30. Dezember 1870 verstarb zu New-York nach einem mehrmonatlichen Halsleiden Carl Anschütz. Der Verstorbene war ein Sohn des ehemaligen königl. preuß. Staatsprocurators Jos. And. Anschütz zu Coblenz, der durch seine dortige Wirksamkeit in musikalischer Beziehung hochverdient ist. Carl Anschütz war im Februar 1813 geboren, genoß den Unterricht von Hummel und Schneider in Dessau, ward königl. preuß. Capellmeister, ging später nach Nürnberg, Amsterdam und London, und kam im Jahr 1857 mit der Ullmann'schen italienischen Oper, deren Dirigent er bis 1860 war, nach New-York. Im Jahr 1862 gründete er die deutsche Oper in New-York und war später als Dirigent von Sonntagsconzerten, Gesangvereinen und Sängerfesten thätig; als solcher dirigirte er bei dem Baltimorer Sängerfeste die Massenchöre der New-Yorker Sänger und wurde darauf zum Dirigenten des New-Yorker Zweiges des nordöstlichen Sängerbundes gewählt. Das im nächsten Jahre in New-York stattfindende Sängerfest sollte er im Verein mit C. Bergmann und A.

Paur dirigiren. An Anschütz haben die deutsch-amerikanischen Sänger und Musiker einen ihrer hervorragendsten Leiter und Führer verloren, dem kaum wie einem Zweiten es zu verdanken ist, daß Gesang und Musik hier so gepflegt werden und auch in amerikanische Kreise so tief eingedrungen sind. Das Begräbniß war ein des Verstorbenen würdiges, an dem sich vornehmlich die ganze musikalische Welt betheiligte. Am ersten Tag des Jahres wurde die irdische Hülle auf dem weit und breit berühmten Greenwood Cemetery in Brooklyn bestattet; General Fr. Sigel sprach an der Gruft dem Dahingeschiedenen warme Worte der Anerkennung nach.

Cincinnati vor 50 Jahren.

(Aus Gall's „Reise in Amerika.")

Cincinnati, 1790 erst gegründet und 1798 noch kaum eine Gruppe von Waldhütten, zählt gegenwärtig über 1600 Gebäude, wovon über 40 aus Quadern und nahe an 400 aus Backsteinen aufgeführt sind. Etwa 1000 dieser Gebäude gewähren mehr als 1200 Familien freundliche, heitere Wohnungen; die übrigen sind entweder Kirchen und andere öffentliche Gebäude, oder sie werden, obgleich dem äußern Ansehen nach Wohnhäuser, als Magazine und Werkstätten benutzt.

Philadelphia scheint den Gründern der meisten neuern amerikanischen Städte zum Muster gedient zu haben. Cincinnati ist in der That ein verjüngtes Philadelphia. Gleich regelmäßig sind fast alle kleinern Städte angelegt, welche ich in Amerika sah.

Unglaublich schnell blühte Cincinnati auf. In dem Zeitraume von 1812 bis 1815 (während des Krieges mit England) nahm die Stadt mit jeder Stunde zu an Bevölkerung und an Reichthum, an Handel, Luxus und Verfeinerung. Ein unbegrenztes Feld war, seit dem Ausbleiben der englischen Fabricate, dem Unternehmungsgeiste angewiesen, und indem dieser dem Erwerbfleiß jeden Augenblick neue Nahrungs-Quellen öffnete, wurden alle physischen und geistigen Kräfte der unternehmenden Bewohner jener Gegend geweckt und in rastloser Thätigkeit erhalten. — Hausplätze, welche in ¼ Acre großen Stücken im Jahre 1811 noch in den lebhaftesten Straßen zu $200 höchstens $300 verkauft worden waren, wurden 1814 in Main-Street, zwischen Front- und Third-Street, mit $200 der Fuß, zwischen Third- und Sixth-Street mit $100 der Fuß; und in Broadway, in Front- und Sycamore-Street mit $80 bis $120 der Fuß, an der Fronte gemessen, bezahlt; so daß in Main-Street blos der Bauplatz zu einem Hause mit einer Fronte von 40 Fuß, $8000 oder 42,400 Franken kostete. Aber schon im Jahre 1819 wurden solche Plätze, sammt den darauf stehenden Gebäuden — Dank der Weisheit und dem Patriotismus der Regierung des aufgeklärtesten Volkes der Erde — zu $1400 und im Jahre 1820 gar zu $1800 wieder verkauft.

Unter den Fabriksanstalten Cincinnati's sind einige wegen ihres großen Umfangs bemerkenswerth. In einem erst vollendeten schönen massiven Gebäude, 87

Fuß lang, 62 tief und 110 hoch, mit 24 Thüren und 90 Fenstern, treibt eine nach Evans' neuesten Vervollkommnungen gebaute Dampfmaschine, von der Kraft von 70 Pferden, vier Paar Mühlsteine, welche wöchentlich 200,000 Pfund Frucht vermahlen, und 1600 Spindeln zum Woll- und Baumwollspinnen.

Eine Dampf-Sägemühle, deren vier Sägen jede 80 Schnitte in der Minute machen, liefert 800 Fuß Bretter in der Stunde. Die Maschine, welche die Kraft von 20 Pferden besitzt, zieht überdies die Blöcke aus dem Flusse bis auf den Wagen.

In zwei Bierbrauereien, mit eigenen Mühlen, werden jährlich 30,000 Bushel Gerste verarbeitet. Ihr Porter und Ale stehen jenem von Philadelphia nicht nach.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

In aller Frühe begann die englische Flotte das Feuer gegen das Fort. Obrist Moultrie aber erwiderte dasselbe so kräftig, daß es der Feind gerathen fand, nach neunstündiger Beschießung den Kampf aufzugeben. Aber auch des Feindes Landtruppen wurden von Mühlenberg's und Thompson's tapferen Kriegern mit großem Verlust zurückgeschlagen und so blieb der Sieg zu Wasser und zu Lande den tapferen Amerikanern. Was von den englischen Landtruppen fortkommen konnte, rettete sich auf die Schiffe. Das deutsche Regiment hatte 200 Gefangene gemacht, ohne die Verwundeten; mit gleicher Bravour kämpften auch Thompson's Leute. Am Abend nach der Schlacht fanden sich Offiziere beider Regimenter in Charleston zusammen, denn der Feind war nach New York geflohen, und freuten sich über den Sieg der guten Sache. Obristlieutenant Baumann erschien mit verbundenem Kopfe, da er durch einen Streifschuß verwundet war. Die Deutschen in Charleston aber ließen es sich nicht nehmen, die Soldaten des 8. Regiments auf's Beste zu bewirthen und da damals Charleston schon eine bedeutende deutsch-lutherische Gemeinde hatte, so wurde am nächsten Morgen in der deutschen Kirche ein Dankfest abgehalten, und in englischer und deutscher Sprache gepredigt.

Lee entschloß sich nun zu einem Zuge nach Florida, wo ein britischer Offizier einen Trupp Tories, Neger und Indianer um sich versammelt hatte, womit er das Grenzgebiet von Georgia verheerte. Dort angelangt, erhielt Mühlenberg's Regiment den Auftrag, die Strolche zu züchtigen. Mühlenberg fand es nicht nöthig, sein ganzes Regiment zu diesem Zwecke zu verwenden, und schickte daher seinen Freund Helfenstein nach dem wohlverschanzten Räuber-Lager. Erst nach hartem Kampfe, nachdem man 2 Kanonen herbeigeführt und damit das Nest beschossen, kroch das Gesindel heraus, und wurde theils getödtet, theils gefangen genommen. Leider verlor bei diesem Streit Mühlenberg mehrere seiner Leute, unter ihnen den tapfern und braven Penn Schmidt von der Trappe.

Das Regiment wurde jetzt nach Savannah beordert, wohin ihm General Lee mit den übrigen Truppen folgte. Dieser beabsichtigte einen Angriff auf das Fort St. Augustin in Florida, das die Engländer besetzt hielten; aber inmitten seiner Rüstungen erhielt er von Washington den Befehl, sofort aufzubrechen und zur Nord-Armee zu stoßen. Mühlenberg kehrte mit einem Theile seines Regimentes krank nach Virginien zurück, der andere Theil blieb auf Befehl Lee's bis auf weitere Ordre in Savannah. Das Regiment hatte während seines zweimonatlichen dortigen Aufenthalts durch Krankheiten stark gelitten, Major Helfenstein, viele Soldaten und einer der Woodstocker Knaben, der sich dem Regimente angeschlossen und tapfer mitgefochten, waren der Seuche bereits erlegen, als Mühlenberg, selbst krank, abmarschirte. —

Es war Mittag; die Sonne stand im Zenith und eine angenehme Wärme erfüllte die Luft. Trotz des Spätherbstes hatte man seit mehreren Tagen prachtvolles Wetter; es war der indianische oder Alt-Weiber-Sommer eingetreten; da sah man unter einer mächtigen Kastanie ganz in der Nähe des jetzigen Harpers Ferry, aber noch auf dem linken Ufer des Potomac-Flusses, eine Frau sitzen, die dem Ansehen nach wohl die vierziger Jahre überschritten haben mochte. Das Weib schien auf der Wanderschaft zu sein, denn sie öffnete einen nicht unbedeutenden Handkorb, aus welchem sie verschiedene Lebensmittel nahm und zu tafeln begann. Der Wandererin schien aber das Essen nicht zu schmecken und sie räumte bald wieder ein, entweder war sie zu ermüdet, oder hatte ihr moralisches Leiden den Appetit geraubt. Still faltete sie die Hände im Schooß und begann folgendes Selbstgespräch: „Vier Tage," sagte sie, „bin ich jetzt schon gewandert, die beiden letzten immer zu Fuße, weil ich diejenige, an welche ich wegen eines Fuhrwerks empfohlen war, nicht belästigen wollte, denn Jedermann hat bei dieser schweren Zeit mit sich selbst genug zu thun; je weiter ich mich dem Süden nähere, desto mehr scheinen mir die Farmen verödet. Ja, der Krieg, der böse, böse Krieg hat überallhin Noth und Elend gebracht! Ich bin zwar jetzt sehr müde, doch danke ich dem lieben Gott, daß ich während meiner ganzen Reise trotz des nahenden Winters immer schönes Wetter gehabt und ohne allen Unfall glücklich bis hierher gekommen bin. So der liebe Herr will und der Fährmann am Potomac nicht zu lange auf sich warten läßt, werde ich heute noch zeitlich Ladner's Farm erreichen, wo ich dann ausruhen kann. Gewiß werde ich bei der lieben Familie Ladner gut aufgenommen, denn ich bin ja durch den Brief in meinem Korbe auf's Beste empfohlen, dazu kennt mich ja das Großmütterchen Ladner, die trotz ihrer achtzig Jahre noch frisch und gesund sein soll, persönlich, indem wir mehrere Jahre in der St. Michaeliskirche in Philadelphia in einem Stuhl saßen. Wie wird sich das gute Mütterchen freuen, besonders, wenn sie erfährt, wohin und zu wem ich wandere. Ein Wagen wird mich dann bald an's Ziel meiner Reise bringen. — Aber, ach, was gäbe es, wenn der Fährmann, der schon längst an dieser Seite des Flusses sein sollte, lange ausbliebe oder am Ende gar nicht käme, die Nacht mich ereilte und ich obdachlos der Nachtkühle und den wilden Thieren preisgegeben bliebe!"

Aengstlich erhob sie sich und überblickte den Potomac, aber nirgends war ein Fährmann zu sehen; still, doch in schnellem Lauf trieben seine Wasser dem Meere zu. Immer ängstlicher schossen ihre Blicke an's gegenseitige Ufer hin, doch umsonst: auf dem Wasser blieb Alles still. — Je mehr sich die scheidende Sonne dem

Westen zuneigte, desto ängstlicher wurde das arme Weib und sie schien sich Vorwürfe zu machen, daß sie sich von der Sehnsucht so sehr hinreißen ließ, einen unbekannten weiten Weg ohne Begleitung, besonders in der jetzt so gefährlichen Zeit des Krieges zu unternehmen, und doch tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß sie in kurzer Zeit die Wohnung guter Freunde erreichen könne, wenn nur der Fährmann am Potomac erschiene. Allein plötzlich erhob sich ein kühler Luftzug, der mit jeder Minute stärker wurde und die arme Reisende zittern machte. Sie nahm aus ihrem Reisekorb ein warmes Tuch und fand hinter einem großen Kastanienbaum etwas Schutz gegen den rauhen Nordwest. Kein Laut störte die abendliche Stille; nirgends erblickte sie ein menschliches Wesen und nur das immer stärkere Rauschen der mächtigen Waldbäume wurde hörbar. Da faltete sie die Hände und suchte Hilfe und Trost im Gebet, doch ach, es schien nicht erhört zu werden. — Der rauhe Wind hatte etwas nachgelassen und sie entschloß sich, einen höheren Standpunkt zu suchen, von wo sie eine größere Fernsicht habe und vielleicht eine menschliche Wohnung entdecken könne. Eben war sie im Begriff, den Baum zu verlassen, da glaubte sie, ein Geräusch vernommen zu haben, sie lauschte jetzt mit größter Aufmerksamkeit und deutlich unterschied sie das Rollen eines Wagens. — Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust, eilig stieg sie eine kleine Anhöhe hinauf und, wer beschreibt ihre Freude: sie sah aus der Ferne zwei Wagen herannahen, Hilfe, Rettung kam, dankend erhob sie ihren Blick zum Himmel!

Es waren zwei gedeckte Wagen, mit trefflichen Pferden bespannt, ein Hund lief voran, vier Männer in grauer Kleidung mit langen Bärten gingen in eifrigem Gespräch, das in deutscher Sprache geführt wurde, neben her und bemerkten das Weib nicht früher, als bis der Hund anschlug und ihre Nähe verrieth. Erschrocken hoben sie ihre Köpfe und sahen mit Verwunderung in dieser unwirthbaren, weit von menschlichen Wohnungen entfernten Gegend plötzlich die Fremde mit scheuem, ängstlichem Blick vor sich stehen, die mit zitternder Stimme bat, sie in Schutz zu nehmen. Sie erzählte mit kurzen Worten, wie sie hierher gekommen, wohin sie heute noch zu gehen gedachte, wie sie in die größte Angst gerathen, daß sie hier im Freien zu übernachten genöthigt werde, weil sie trotz stundenlangem Warten noch immer den Fährmann nicht erblickt.

Der älteste der Männer, ein Greis mit Silberhaaren, welcher der Führer der Caravane zu sein schien, nahte sich jetzt dem geängsteten Weibe, reichte ihr die Hand und sprach freundlich: „Schwester, sei uns willkommen, sei ohne Sorgen und guten Muthes, du sollst sicheres Geleit und Bequemlichkeit haben bis zur Herberge, wo du diese Nacht verweilen kannst. Auch wir sind der Familie Ladner bestens empfohlen, deren guter Ruf ja weit und breit bekannt ist. Fritz Ladner war mein Jugendfreund, wir durchfuhren zusammen den stürmischen Ocean, er wird uns gewiß freundlich bewirthen. Steige dort auf den hinteren Wagen, neben den Betten und Stühlen findest du auch einen bequemen Sitz, und dann wollen wir mit Gott weiter." Dankbar nahm das Weib das Anerbieten an, bald war der Potomac erreicht und auf einen schrillen Pfiff des Alten erschienen auch sogleich am jenseitigen Ufer die Fährleute und in kurzer Zeit waren Leute und Wagen nach dem virginischen Ufer gebracht und ohne Aufenthalt ging es über die Anhöhe weiter.

Während der Weiterreise erfuhr nun das Weib von ihren Begleitern, daß die

deutsche Gemeinde der Siebentäger zu Ephrata, in Lancaster County, sie nach dem Shenandoah gesandt habe, um dort kranke und verwundete Soldaten abzuholen, um sie in ihrem Kloster zu pflegen und zu heilen. Der vordere Wagen enthalte Lebensmittel, Medizin und Verbände aller Art; die Gemeinde zu Ephrata wolle nicht zurückbleiben, dem Vaterland in seiner großen Noth Hilfe zu leisten.

„Also gibt es viele Kranke und Verwundete im Shenandoah=Thal?“ fragte das Weib mit zitternder Stimme. „Gewiß“, war die Antwort, „unsere Soldaten, welche nach dem Süden gezogen waren und von Charleston und anderen Plätzen den Feind vertrieben, haben dort harte Zeiten gehabt und ganz besonders haben sie durch böse Fieber und andere Krankheiten schwer gelitten; die Hälfte von Obrist Mühlenberg's Regiment soll theils gestorben, theils durch schwere Krankheiten dienstunfähig geworden sein. Major Helfenstein ist dem Fieber und den Anstrengungen erlegen, er starb vor einigen Wochen; Gott gebe ihm die ewige Ruhe, er war ein braver, gottesfürchtiger Mann und tüchtiger Seelsorger und ist seine Gemeinde in tiefer Trauer um ihn. Obrist Mühlenberg wurde ebenfalls vom Fieber ergriffen, kam aber noch zur rechten Zeit aus dem bösen Clima.“ — Bleich und zitternd vernahm das arme Weib die Trauerbotschaft und sie bog sich in den Wagen zurück, damit der Erzähler ihre Thränen nicht sehen könne.

Nach rascher Fahrt, auf gut gebahntem Wege, hatte man bald den Hasenberg (wie die Deutschen einen schönen Gebirgskopf, mehrere Meilen südlich von Harpers Ferry, nannten) erreicht und übersah von der Höhe des Berges herab ein liebliches Thal, das soeben von den Strahlen der untergehenden Sonne wunderschön beleuchtet wurde. Selbst das kummervolle Weib erhob sich jetzt im Wagen, um den herrlichen Anblick zu genießen. Im Vordergrund des Thales bemerkte man eine prachtvoll gelegene Farm mit vielen Gebäulichkeiten, umringt von einem Walde von Obstbäumen, woran noch hier und da die schönsten Früchte prangten. Dies war Ladner's Farm, deren Eigenthümer, wie der Fuhrmann schon bemerkt, den besten Ruf im Lande hatte. Friedrich Ladner war um's Jahr 1751 aus Pliningen im Württemberger Lande nach Amerika gezogen, hatte, nachdem er verschiedene Gegenden bereist, um sich eine Heimath zu suchen, dieses liebliche Thal gefunden, und beschlossen, sich mit seiner Familie in dieser menschenleeren Gegend niederzulassen.

Mit unermüdlichem Fleiße und Ausdauer hatte er mit seinem treuen Weibe und Kindern (4 Knaben und 1 Mädchen) das Land urbar gemacht, Obstbäume aller Art gepflanzt, seine Anfangs kleine Wohnung, sowie Ställe und Scheuer nach und nach vergrößert, seinen Knaben, wenn sie in den Ehestand treten wollten, tiefer im Thal ansehnliche Häuser gebaut und bedeutendes fruchtbares Land geschenkt, und für sich selbst, vor ungefähr 5 Jahren, auf einer kleinen Anhöhe ein prächtiges Haus gebaut, welches eine Zierde des lieblichen Thales war. Hier lebte er nun mit seiner Frau, zwei Kindern und einigen Enkeln glücklich und zufrieden und galt als einer der reichsten Farmer im County.

Aber jetzt brach der Freiheitskrieg aus und da der alte Ladner England's Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten einsah, trat er der Freiheitspartei bei. Als einer der Virginischen Abgeordneten, stimmte er mit Patrick Henry, Peter Mühlenberg und anderen braven Patrioten für die Lossagung von England's Scepter und für die Unabhängigkeit. Als man zu den Waffen griff, dienten dem neuen Vaterlande

3 seiner Söhne und 4 Enkel in Peter Mühlenberg's Regiment und stand sein Haus jedem Freunde der Freiheit offen.

Die Wagen hatten die Farm erreicht und fuhren bei dem Wohnhause vor, wo Ladner vor der Thüre stand und seine Gäste mit großer Freudigkeit empfing, besonders seinen alten Freund, den Siebentäger Friedrich Schneider aus Ephratha, und als das Weib, welches die Fuhrleute mitgebracht, sich der alten Frau Ladner zu erkennen gab, schloß sie dasselbe in ihre Arme, bedeckte es mit Küssen und wollte der Verwunderung und des Anschauens nicht müde werden. Bald war ein herrliches Mahl bereit, und als sich die Reisenden erquickt, unterhielt man sich noch bis in die späte Nacht über erlebte Zeiten und jetzige Verhältnisse, wobei der alte Ladner unter Anderem bemerkte, daß zwei seiner Enkel bei Charleston verwundet worden seien und einer seiner Söhne schwer am Fieber krank liege, doch hoffe man, daß die Kranken und Verwundeten in kurzer Zeit in Woodstock anlangen würden. „So können wir," nahm der Siebentäger das Wort, „grade auf Woodstock zusteuern und wird man uns schon eine Ladung mitgeben, für deren Verpflegung die Gemeinde der Siebentäger gewiß die beste Sorge tragen wird." Bei diesen Worten stand seine Reisegefährtin freudig auf und erklärte, daß auch ihr Weg dahin gehe, und dankbar werde sie sein, wenn man ihr erlaube, mitreisen zu dürfen. Mit Vergnügen wurde ihr Verlangen bewilligt und noch ehe die Sonne ihre ersten Strahlen auf die das reizende Thal umgebenden Berge warf, waren die Wagen zur Abfahrt bereit; man nahm herzlich und dankbar Abschied von der lieben Familie und rasch ging es Woodstock zu.

Die Dämmerung war bereits eingetreten, als die Wagen in die Hauptstraße des freundlichen Städtchens Woodstock einlenkten, und da dieselbe noch sehr belebt war, wurden die Neuangekommenen bald von Neugierigen umringt, die sie mit allerlei Fragen belästigten: woher sie kämen, wohin sie wollten und was es Neues vom Kriegsschauplatze gebe? Mittlerweile hatte das Weib Gelegenheit, unbemerkt aus dem Wagen zu steigen und nach dem Pfarrhause zu eilen, welches ihr ein kleiner Knabe andeutete. Als sie dasselbe erreicht hatte, sah sie das untere Stockwerk unbeleuchtet, doch in dem oberen gingen Lichter hin und her und schien es, als sei man dort sehr beschäftigt und bereite Etwas vor, denn man vernahm Gepolter und mehrere Frauenstimmen. Nachdem die Fremde mehrmals rasch an die verschlossene Thüre geklopft, erschien ein Mädchen, öffnete die Thüre und fragte nach ihrem Begehr. Das Weib bat mit ängstlicher Stimme, die Frau Pfarrerin herbeizurufen, welchen Wunsch die Kleine auch freundlich zu erfüllen versprach, und bald erschien auch Frau Mühlenberg mit dem Mädchen im Hausgange. — Anna Barbara Mühlenberg, die sich den 30er Jahren zu nähern schien, war von mittlerer Größe und starkem Körperbau; sie hatte blaue Augen und blondes Haar, ihr Blick war freundlich und fesselnd, so daß man sie mit Recht eine Schönheit nannte. Sie war die einzige Tochter eines vermögenden deutschen Bäckers aus Philadelphia, welcher für die Bildung seiner Tochter keine Ausgaben scheute und dies auch nicht zu bereuen hatte, denn Anna war fleißig in der Schule, lehrbegierig bei der Mutter, die sie in allen Hausarbeiten unterrichtete, und kaum hatte sie das achtzehnte Jahr erreicht, als sie schon eine geschickte Haushälterin war, der ihre Mutter getrost Küche und Keller überlassen konnte. — Frau Meyer und Tochter besuchten, da sie der lutherischen

Gemeinde angehörten, öfters die Familie ihres Pastors Melchior Mühlenberg, dort lernte Peter Mühlenberg, nach seiner Zurückkunft von Deutschland, die schöne Bäckerstochter kennen und aus der Bekanntschaft entstand auch bald die Liebe, und da Vater Mühlenberg diesmal gegen den Wunsch und Willen seines Sohnes nichts einzuwenden hatte, waren die jungen Leute mit dem Segen ihrer Eltern bald Mann und Weib, und hatte es der starrköpfige, doch sonst gutherzige Peter nie zu bereuen, seine Anna heimgeführt zu haben, denn sie liebte ihn von ganzem Herzen und aus voller Seele, pflegte ihn treulich, führte ein vortreffliches Hauswesen, und hat ihre Sanftmuth den wilden Character von manchem dummen Streiche abgehalten.— „Ich komme, gute Frau," sprach das Weib mit verstellter Stimme, „um bei Euch Quartier zu suchen, und wenn Ihr mir ein bescheidenes Plätzchen in Eurer Wohnung gebt, werde ich gewiß dankbar sein, denn ich bin einen weiten, weiten Weg gekommen, bin müde und habe in Woodstock keinen Verwandten und Bekannten, bei dem ich verweilen könnte — ich bin ganz fremd hier." „Aber was führt Euch denn hierher, gute Frau; wollt Ihr blos hier übernachten und dann weiter?" frug Anna mit sanfter Stimme. „Nicht weiter, als bis hierher, wohin mich die Sehnsucht getrieben, hier ist das Ziel meiner Reise," war die mit zitternder Stimme ertheilte Antwort. Plötzlich, wie aus einem Traum erwacht, glaubte Frau Mühlenberg die Stimme zu erkennen; sie hob rasch das Licht in die Höhe und beleuchtetete das Angesicht des Weibes: „Heiliger Gott!" rief sie aus und ließ das Licht auf einen Stuhl sinken! „Heiliger, barmherziger Gott! Maria! Maria! gute, treue Maria! Du bist es!" Wonnetrunken lagen sich jetzt die beiden Frauen in den Armen, Thränen befeuchteten beider Gesicht und lange hielten sie sich wortlos umfaßt. Die Frauen, die auf den lauten Aufschrei der Pfarrerin herbeigeeilt waren, belauschten still die so rührende Scene der Freundschaft und Liebe. Das Weib war Maria, Melchior Mühlenberg's treue Haushälterin und Peter's Schutzgeist in seinen jungen, wilden Tagen. Sie hatte in dem Trapp Settlement in Pennsylvanien erfahren, daß Oberst Mühlenberg tapfer gegen den Feind gefochten habe, jetzt aber schwer krank darniederliege. Nun ließ ihr diese Nachricht keine Ruhe mehr und nach mehreren schlaflosen Nächten erklärte sie der Familie Mühlenberg, daß sie sich fest entschlossen habe, nach Woodstock reisen und ihren guten Peter pflegen zu wollen; alle Einreden und Vorstellungen dagegen waren nutzlos und sie ging.

Die erste Frage, nachdem sich Maria von der erschütternden Scene erholt, war natürlich nach ihrem Peter und sie erfuhr nun von Anna, daß der Oberst geschrieben, daß er krank sei, er hoffe aber, in kurzer Zeit von dem Uebel befreit zu sein und wolle dann nach der Heimath kommen, um sich zu erholen. Es habe dann wieder einige Wochen gedauert, ehe ein zweiter Brief angelangt sei, in welchem gemeldet wurde, daß er wohler sei und in einigen Tagen seine liebe Familie begrüßen zu können hoffe, doch diese Zeit sei verflossen, und nun wolle sie, beim Anbruch des nächsten Tages, an das Lager ihres geliebten, kranken Gatten eilen. „Da wird es doch noch für mich ein Plätzchen auf dem Wagen geben," sprach Maria mit weinerlicher Stimme, „und sollte das nicht sein, so sollen meine Füße mich dahin tragen, denn ich habe keine Ruhe noch Rast, bis ich Deinen lieben Mann sehe, bis ich ihn gepflegt und außer Gefahr weiß." Plötzlich öffnete sich leise die nur angelehnte Hausthüre und in den Flur trat ein Mann, vollständig in eine Decke gehüllt, so, daß

man nur seine Augen sehen konnte, und erschrocken fuhren die Frauen empor, beim Anblick der unheimlichen Gestalt, die so unerwartet vor ihnen erschienen, und die fest und ruhig an dem Eingang der Thüre stehen blieb, bis sich die Frauen wieder gesammelt hatten.

„Du darfst nicht fahren noch laufen," sprach die Gestalt an der Thüre, „denn er wird selbst kommen und dieses wird sein, bevor sich morgen die Sonne hinter die Berge neigt. Ich bin ihm vorangeeilt, um Euch die Botschaft zu bringen, daß unser Oberst zwar noch schwach und krank ist, doch hat ihn das böse Fieber verlassen und er wird unter Eurer Pflege bald wieder gesund und stark werden, dann aber soll es wieder auf's Neue losgehen, meint unser Peter." Der Sprecher nahm hierauf die Decke, in die er gehüllt war, ab, zeigte sein Gesicht und die Frauen erkannten den Indianer Pictonu, des Obersten Jugendfreund und treuen Kriegsgefährten. — Ein Jubel durchdrang das ganze Haus und Alle eilten herbei, um den Boten auf's Herzlichste zu begrüßen und ihm die Hände zu drücken. Geraume Zeit dauerte es, bis man sich erholt hatte, dann aber ließ Frau Mühlenberg die Tafel decken, auftragen das Beste, was im Hause war und bis zur Mitternachtsstunde saß man vergnügt beisammen, der Erzählung Pictonu's von den Fahrten und Thaten des 8. Regiments lauschend.

Am nächsten Morgen in aller Frühe hatte sich das Gerücht im Städtchen verbreitet, daß Oberst Mühlenberg mit vielen Kranken auf dem Wege nach Woodstock sei und Schaaren Neugieriger eilten nach dem Pfarrhause, woher die Nachricht gekommen, um sich Gewißheit zu verschaffen, und wurde die Pfarrerin mit Fragen aller Art bestürmt. Nach dem Bericht Pictonu's, daß die Kranken heute noch Woodstock erreichen würden, versammelten sich die zurückgebliebenen Männer des Städtchens und beschlossen einstimmig, den Kriegern und Vertheidigern der Unabhängigkeit des Vaterlandes einen würdigen Empfang zu bereiten. Der Vorschlag des geachteten Bürgermeisters, Joseph Reichard, daß die Häuser der Straßen, durch die der Zug komme, bis zur Kirche geschmückt werden sollten, daß an dem Thore vor der Kirche ein Triumphbogen errichtet werde, und daß der feierliche Empfang in der Kirche stattfinden sollte, wurde einstimmig angenommen. Jeder übernahm die Arbeit, die ihm zugetheilt wurde, mit Freuden, und bald legten Männer und Knaben, Frauen und Jungfrauen, ja selbst die Kinder, Hand an's Werk, und als die Glocke die Mittagsstunde verkündete, waren die Häuser auf's Schönste geschmückt, der Triumphbogen am Kirchenthor mit passender Inschrift vollendet und die Kirche mit Herbstblumen und Immergrün geziert. Eine besondere Freude aber war die Ankunft der Krieger für die Knaben des Städtchens, welche eine militärische Organisation gebildet hatten und baten, den Freunden entgegen ziehen, beim Einzug den Vortrab bilden und den Zug bis zur Kirche geleiten zu dürfen — was ihnen bewilligt wurde. (Schluß folgt.)

— Der älteste lebende Mann in den Ver. Staaten soll ein gewisser Christoph Groß in Newbern, Ind., sein. Er ist am 6. April 1758 in Westphalen geboren, feierte mithin vor mehreren Monaten seinen einhundertundzwölften Geburtstag. Der gute Alte, der seit 1801 in den Ver. Staaten und seit 1815 ununterbrochen in Newbern lebt, hat vor 4 Jahren seine fünfte Frau begraben und lebt seitdem allein, ohne jedes menschliche Wesen, mit seinen alten Hunden, den einstigen Genossen seiner Jagdabenteuer. Er marschirt noch seine Meile pro Stunde und kaut leidenschaftlich „Cavendish." Nebenbei ist er ein frommer Methodist und eifriger Kirchenbesucher. Selbstverständlich ist Groß nur dann der Restor der Männer in den Ver. Staaten, wenn die Mythe von dem 184jährigen Neger nicht zur Wahrheit wird.

An die Leser und die Presse!

Mit dem vorliegenden Hefte habe ich die bisher von Herrn Dr. G. Brühl in so ausgezeichneter Weise geführte Redaction dieser Monatsschrift übernommen.

Obschon ich mir keineswegs die Schwierigkeit verhehle, ein so Großes anstrebendes und bis dahin so musterhaft geleitetes Werk in würdiger Weise weiterzuführen, hoffe ich dennoch, mit Hilfe der geschätzten gegenwärtigen Mitarbeiter, durch Herbeiziehung tüchtiger neuer Kräfte und sorgfältige Sichtung des Lesestoffes mindestens annähernd allen an den „D. Pionier“ zu stellenden Ansprüchen gerecht zu werden, und somit begrüße ich vertrauensvoll die Leser und meine Collegen von der Presse.

Dr. E. H. Makk.

Vom Büchertisch.

Im Verlage von Benziger Brothers (New York und Cincinnati) erschien im Laufe des Monats März in höchst eleganter Ausstattung, 240 Seiten Duodez stark:

„Poesien des Urwalds.“
Von Kara Giorg.

Der den Lesern des „Deutschen Pionier“ zur Genüge bekannte gemüthvolle und ausgezeichnete Verfasser hat in dieser Sammlung sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt und sich ohne Frage als der tüchtigste und productivste deutsch-amerikanische Dichter documentirt. Das in 4 Abtheilungen zerfallende Werk enthält eine Anzahl auf das deutsche Pionierleben in Amerika Bezug habender Gedichte, wie sie vollendeter und ansprechender nicht existiren. Die 2. Abtheilung behandelt das Leben, die Sagen und Geschicke der Indianer; die 3. bildet ein in Verse gesetzter Roman: „Logan der Mingo-Häuptling“, und die die vierte enthält Gelegenheitsgedichte zu den vorjährigen Festen in Cincinnati, zum großen deutschen Kriege, eine Apostrophe an's Vaterland u. s. w. — Die gesammte competente Presse des Landes hat sich übereinstimmend in der rühmlichsten Weise über die „Poesien des Urwalds“ ausgesprochen und wir zweifeln nicht, daß sowohl die erste, als die baldigst folgende 2. Auflage rasch vergriffen sein werde.

Das Werk kostet in luxuriösem Einbande nur $1.00; in Goldschnitt-Prachtband $1.25.

Dr. E. H. M.

— Aus dem Verlage von Schäfer und Koradi in Philadelphia ging uns Ernst Methfessel's Liedersammlung für gemischten Chor in neuer (vermehrter und verbesserter) Auflage zu. Dieselbe enthält an 100 Chöre und Lieder verschiedener Tendenz in vortrefflicher Auswahl. Text- und Notendruck ist correct.

— Vom „Deutsch-Amerikanischen Conversations-Lexicon,“ dessen ständige Mitarbeiter in Cincinnati die Herren Pred. Bickel, Dr. Brühl, Pastor Eisenlohr, Dr. Makk, Dr. Nast, Ph. Rappaport, Emil Rothe, Richter Stallo u. A. sind, erschienen nach längerer Unterbrechung im Laufe des Monats März die Lieferungen 31—32 (1 u. 2 des 4. Bandes) enthaltend die Artikel Easton bis Europa. — Dieses ausgezeichnete Werk ist in die Hände der “German Cyclopedia Publishing Co.” übergegangen, welche die Redaction in den bewährten Händen des Prof. Al. J. Schem, die General-Agentur aber bei Herrn Fr. Gerhard belassen hat. Es freut uns, das regelmäßige Forterscheinen des „D.-A. Conv.-Lex.“ als gesichert betrachten zu können.

— Bei E. Steiger in New York erschien „The Kindergarten,“ Handbuch zur Einführung von Fr. Fröbel's System der Elementar-Erziehung in öffentlichen Schulen. Von Dr. Adolph Douai. Mit 16 Tafeln, Noten u. s. w. Preis elegant gebunden $1. — Allen Erziehern, Lehrern, Lehrerinnen, Familienvätern und Müttern als Vademecum dringend zu empfehlen.

— Vom „Buch der Welt“ sind uns durch den Verleger C. Hoffmann in Stuttgart die

Hefte 9—10 mit reichem und ausgewähltem Lesestoff und vielen gediegenen Illustrationen zugegangen. General-Agent ist Herr E. Steiger in New York.

— „Puck" ist der Titel einer neuen, in St. Louis erscheinenden, von Fr. Herold redigirten und von dem bewährten Keppler illustrirten humoristischen Wochenschrift, welche die eingegangene „Vehme" würdig ersetzt. Preis des Heftes in Umschlag 10 Cts.

— Frank Leslie's „Illustrirte Zeitung" bringt in ihren letztwöchentlichen Nummern eine Anzahl prachtvoller Kriegsbilder, Skizzen und Episoden nebst sonstigem reichem und abwechslungsvollem Lesestoffe.

— Von S. Zickel's „Novellen-Schatz" ist das 6. Heft mit dem vortrefflichen Roman „Der Mann mit der eisernen Maske" und mehreren Novelletten, Skizzen ꝛc. erschienen. Eine Auflage von 30,000 bildet den besten Beleg für die Popularität dieses Familienblattes.

— „American Publisher" nennt sich eine soeben in Hartford, Conn., erschienene neue Monatsschrift, redigirt von Dr. Clemens, genannt „Mark Twain." Selbe bringt viel und interessanten Lesestoff und hübsche Illustrationen.

Editorielle Notizen.

— Deutschland hat abermals drei seiner großen Söhne verloren: Der bekannte „Verstorbene," Fürst Pückler-Muskau, der Maler Moritz Schwind und der Dichter Ludwig Eckardt sind Anfangs Februar gestorben. — Das Jahr 1871 räumt auf unter den Männern „auf der Höhe."

— In den Ver. Staaten existiren augenblicklich in 18 Staaten „Pionier-Associationen", gegründet von Amerikanern und für Pioniere englischer Zunge. Deutsche werden in den meisten dieser Associationen zugelassen, in einigen derselben macht sich jedoch leider Nativismus geltend. — Die Alles bezwingende Zeit dürfte auch hierin vermittelnd wirken.

— Friedrich Kapp's Berliner Vortrag „Ueber Auswanderung" hat eine solche Masse von mehr oder minder competenten Entgegnungen hervorgerufen, daß dieselben einen anständigen Folianten gäben — wenn sie in Druck gelegt würden: wovor uns der Himmel in Gnaden bewahre!

— „The Capital" ist der Titel eines seit Anfangs März von Donn Piatt und G. A. Townsend in Washington herausgegebenen und höchst elegant ausgestatteten Wochenblattes, dessen Leserkreis sich sehr bald über's ganze Land erstrecken dürfte.

— Im Staate Kansas sind seit Neujahr in rascher Folge achtzehn neue Zeitungen in's Leben getreten, wovon 5 deutsche.

— Der Jahrestag der 1848-er Revolution (15. März) wurde in Ungarn und Siebenbürgen mit Trauergottesdienst begangen. Die Gräber der Gefallenen wurden bekränzt, viele Journale erschienen mit schwarzem Rande u. s. w.

— Im August d. J. findet in Cincinnati der zweite deutsch-amerikanische Lehrertag statt.

— Herr Hermann Raster, Chef-Redacteur der „Ill. Staatsztg.," ist zum Bundessteuer-Collector in Chicago ernannt worden und hat die Ernennung angenommen.

— Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien hat soeben ihren 106. Jahresbericht versandt. Es erhielten in 1870 Unterstützungen 2180 Erwachsene mit 1372 Kindern; behandelt wurden 75 Personen, Rechtsbeistand erhielten 3 und freie Fahrt 66. Mit Arbeit versehen wurden 182. Das Vermögen der Gesellschaft beträgt $85,559.03. Bibliothekar und Vorsitzender des Archiv-Committees ist unser geschätzter Mitarbeiter Prof. Dr. O. Seidensticker.

☞ Unseren verehrten Collegen von der Presse, die des Redactionswechsels freundlich gedachten, und besonders dem **„Louisville Anzeiger"** für seine äußerst schmeichelhafte Notiz unseren verbindlichsten Dank.

Necrolog.

† Johann Philipp Klotter. †

Der „Deutsche Pionier-Verein" hat den Verlust eines seiner besten Mitglieder zu beklagen. Joh. Phil. Klotter, geboren am 10. Februar 1808 in Freistett bei Rhein-Bischofsheim in Baden, gestorben dahier am 28. Januar '71. Wagner von Gewerbe, mußte der Verewigte in 1830 als Soldat bei den badischen Jägern in Rastatt Dienste nehmen und desertirte von da, um im Lande der Freiheit ein Asyl zu suchen. Im November 1832 in New-Orleans landend, kam er im December desselben Jahres nach Cincinnati, wo er bereits seinen Bruder Georg Klotter fand und alsbald bei Louis Wetzel, an Main- nahe Liberty-Straße, in Arbeit trat. 1833 übersiedelte er nach Montgomery County, wo er sich verheirathete und bis 1849 nahe Dayton ein Geschäft betrieb. Sodann mit seiner Familie nach hier zurückkehrend, fand er bei seinem Bruder, der Firma Geo. Klotter und Joh. Geo. Sohn, „Hamilton Brauerei," Beschäftigung und verblieb allda bis an sein Lebensende. Er hinterließ eine trauernde Wittwe mit 5 Kindern, sowie 2 verheirathete Kinder aus erster Ehe, mehrere Enkel und zahlreiche aufrichtige und warme Freunde.

Requiescat in pace!

---

† Col. Wm. Schillinger, geb. 1782 und seit 1802 in Hamilton County wohnhaft, gewesenes Mitglied des ersten Stadtraths von Cincinnati, starb am 18. März auf Mt. Auburn im Hause seines Schwiegersohnes H. Hinckle.

† Leopold Löb, geb. 1795, seit 1842 hier ansässig, starb am 18. März früh dahier an George-Straße Nr. 175.

† Hermann Gabriel, geb. 1784 in Saarlouis, seit 1828 hier wohnhaft gewesen, starb am 21. März in Lick Run.

† Adam Kling, geboren 1810 in Stuttgart und von 1839 bis 1842 dahier, seither in Gallipolis seßhaft, ist an letzterem Orte am 10. März verschieden.

† Christian Pinger, geb. 1783 in Rheinbaiern, seit 1840 dahier ansässig, starb am 22. März in seiner Wohnung an Freeman-Straße Nr. 471.

Sei ihnen die Erde leicht!

Am 7. März hielt der Deutsche Pionier-Verein seine regelmäßige monatliche Versammlung ab. Nach Verlesung und Annahme des Protokolls schritt man zum Hauptgeschäfte des Abends: der Abänderung der Constitution.

Der Bericht des zur Ausarbeitung einer Vorlage aufgestellten Committees wurde zuerst verlesen und dann wurden die einzelnen Punkte verhandelt und zur Abstimmung gebracht.

Die erste Aenderung sollte im Paragraph 2, der die Bedingungen der Aufnahme vorschreibt, geschehen.

Derselbe gestattet in seiner jetzigen Fassung die Aufnahme eines jeden eingewanderten Deutschen, der 40 Jahre alt und wenigstens 25 Jahre in Amerika gewohnt hat, und sollte dahin abgeändert werden, daß es heißt, „der im Jahre 1872 wenigstens 25 Jahre in Amerika gewohnt hat," so daß also alle seit dem Jahre 1847 hierhergekommenen Leute ausgeschlossen würden.

Nach sehr lebhafter Debatte schritt man zur Abstimmung, welche mit überwiegender Majorität ergab, daß § 2 der Statuten ohne Veränderung stehen bleibe.

Die §§ 3 und 7 wurden darauf dahin amendirt, daß die Pflichten des Executiv-Committees auf den ganzen Vorstand ausgedehnt werden, so daß auch die Beamten des Vereins, Präsident, Vice-Präsident, Sekretär und Schatzmeister bei den Vorstands-Sitzungen Sitz und Stimme haben. § 7 macht es außerdem dem Vorstande speziell zur Pflicht, die Herausgabe des „Deutschen Pionier" zu besorgen und das dazu nöthige Personal anzustellen.

Die folgenden neuen Mitglieder wurden aufgenommen:

Christoph Geis,	Großlauterbach, Baiern,	Cincinnati, O.
Adam Geis,	„ „	„
Martin Barwig,	Göllheim, Pfalz, Baiern,	„
A. Rödingshöfer,	Rehof, Winsheim, Baiern,	Butler County, O.
John Gottfried Bauer,	Zibs, Kreis Oberfranken, Baiern,	White Oak, O.

Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 4. April, Abends ½8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", Nr. 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Sekr.

2. Heft. April 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift
für
Erinnerungen
aus dem
Deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



ERNST FRIEDRICH KURFISS.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende April, 1871. 2. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“; No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

Dies ist des Urwaldes Pracht! Die wispernden Tannen und Fichten
Moosigen Bart's, im grünen Kleide und verschwommen im Zwielicht,
Stehen Druiden gleich sie, mit düster prophetischen Stimmen,
Stehen wie Harfner sie grau, mit Bärten über die Brust hin.
Laut aus dem Abgrunde rauschet die wilde See in der Nähe
Und im Echo verhallet des Waldes Jammer und Klage.........

Dies ist des Urwaldes Pracht! Doch wo ist das Völkchen, das drinnen
Sprang wie das Reh im Gehölz, wenn's höret die Stimme des Waidmanns?
Wo sind die Dächer von Stroh des Dorfes, bewohnt von Acadiern,
Deren Leben dahin glitt, wie Waldland bewässernde Flüsse,
Irdischen Schattens getrübt, doch wiederstrahlend den Himmel? —
Oed' sind die lieblichen Farmen, die Farmer geschieden für immer!
Zerstoben wie Blätter und Staub, wenn der mächtige Wind des Octobers
Sie ergreifet und wirbelt hoch auf, zerstreuend im Meere;
Nichts als die Sage nur blieb vom lieblichen Dörfchen von Grand Pre.

Die an der Liebe Vertrau'n und Hoffen und Dulden noch glauben,
Stille der Würde und Macht des weiblichen Wesens gewiß sind;
Lauschet der traurigen Mär', wie sie singen die Fichten des Waldes;
Lauschet dem Liebesgesang aus Acadien — der glücklichen Heimath......

Erster Theil.

I.

Im acadischen Land, an den Seegestaden von Minas,
Lieget in traulicher Ruh' das liebliche Dörfchen von Grand Pre,
In dem fruchtbaren Thal; gegen Ost unendliche Wiesen
Gaben den Namen dem Dorf und Waide für zahllose Heerden.
Dämme, mit Mühe gebaut von schwieligen Händen der Farmer,
Wehrten der stürmischen Fluth; doch wurden die Schleusen geöffnet
Richtiger Zeit und die See konnt' wandern nach Lust durch die Wiesen.

Felder mit Obst, Flachs und Frucht nach Westen und Süden sich dehnten,
Uneingezäunt war der Plan und stolz gegen Norden erhob sich
Blomidon hoch und der Wald, und hoch auf luftigen Bergen
Spannte der Nebel sein Zelt, der Dunst des atlantischen Meeres
Schaute in's glückliche Thal, doch stieg er wohl niemals hernieder;
Dort in der Mitte der Flur lag still das acadische Dörfchen.

Aus dem Holze der Eich' und Castanie fest standen die Häuser
Wie zu der Heinriche Zeit sie baute normännisches Landvolk.
Fenster waren im Dach, und weithinragende Giebel
Gaben Schatten und Schutz dem Eingange unten zum Hause.
Dort, wenn im Sommer ihr Licht die Sonne des ruhigen Abends
Goß in die Straßen des Dorfs, daß wie Gold die Schornsteine glänzten,
Saßen die Mädchen und Frauen in schneeweißen Hauben und Miedern
Blau, und wie Scharlach so roth, vom Rocken den goldenen Faden
Für den geschwätzigen Lehnstuhl spinnend, deß' lärmendes Webschiff
Mischte mit ihnen sein Lied und dem Schwirren sausender Räder.
Ernst durch die Straßen hinschritt der Pfarrer des Dorfs und die Kinder
Hielten inne im Spiel, die segnende Hand ihm zu küssen.
Würdevoll kam er heran; aufstanden die Frauen und Mädchen,
Herzlich sein langsames Nahen mit traulichen Worten begrüßend.
Heim vom Felde dann kamen die Männer und feierlich sank zur
Ruhe das Tagesgestirn und Dämmerung folgte. Vom Thurme
Tönte der englische Gruß und über die Dächer des Dörfchens
Stieg eine Säule von Rauch, wie Wolken von Weihrauch sich hebend,
Von hundert Herdsteinen auf, der Heimath des Friedens und Glückes.
Also lebten in Liebe vereint die einfachen Farmer
In der Liebe zu Gott und zum Nächsten; waren von Furcht frei
Die nur Tyrannen bekannt; vom Neid auch, dem Laster des Freistaats.
An den Thüren nicht hatten sie Schlösser, nicht Gitter an Fenstern.
Offen war's Haus wie der Tag, offen wie das Herz des Bewohners;
Arm war, wer wohlhabend dort; im Ueberfluß lebte die Armuth.

Etwas entfernter vom Dorf und näher nach Minas' Gestade
Benedict Bellefontaine, der begüterste Farmer von Grand Pre
Wohnte in seinem Bezirk und mit ihm zur Führung des Haushalts
E v a n g e l i n e, sein Kind, die liebliche Zierde des Dorfes.
Stattlich und kräftig war er, im Alter von siebenzig Wintern,
Voller Frische war er, ein Eichbaum mit blendendem Schneekranz.
Weiß wie der Schnee war sein Haar, die Wangen so braun wie ein Eichblatt.
Lieblich zu schauen war sie, das Mädchen von siebenzehn Sommern.

Schwarz ihr Augenpaar war wie im Dorngebüsche die Beeren,
Schwarz, doch glänzten sie sanft aus dem braunen Schatten der Wimpern!
Gleich den Heerden der Flur war still und lieblich ihr Dasein.
Bracht' in der Erntezeit sie, zur Stunde des Mittags, den Schnittern
Selbstgebraueten Trank — wie lieblich war doch die Jungfrau!
Reizender noch, wenn am Sonntag die Glocken des Kirchthurmes streuten
Heilige Klänge umher, wie Priester mit Ysop beträufeln
Feierlich ernst die Gemeind' und ausstreu'n den göttlichen Segen —
Kam sie die Straße herab mit Rosenkranz und mit dem Meßbuch,
In der normännischen Tracht mit Ohrringen, Haube und Mieder,
Stammend aus Frankreich noch her, seit Jahren als ehrwürd'ges Erbstück
Getragen von Mutter und Kind durch viele, viele Geschlechter.
Aber ein heiliger Strahl, wahrhaftige himmlische Schönheit,
Schien von dem Antlitze ihr und umgab sie, wenn nach der Beichte
Heimwärts sie ging, mit der Ruh' der innigsten Andacht gesegnet.
Ihr Vorbeigehen war wie der Flug äolischer Töne.

Fest aus Eichenholz stand gebauet die Wohnung des Farmers
An dem Abhang des Berg's, eine wilde schattige Feige
Wuchs vor der Thüre, umlaubt mit grünendem, kränzendem Geißblatt.
Sitze standen, von Holz gezimmert, im Hausgang; ein Fußpfad
Führte durch Gärten voll Obst, verschwindend in lachenden Wiesen.
Die Körbe der Bienen man sah geschützt durch ein Dach an dem Baume,
Wie es der Wanderer sieht auf einsamer Landstraß' der Fremde,
Ueber dem Bild der Marie, über der Almosenbüchse.
Tiefer am Abhang des Berg's erblickt' man den Brunnen mit seinem
Eimer an eiserner Kett' und auch einen Trog für die Pferde;
Nördlich vom Hause zum Schutz vor Sturm waren Scheunen und Hofraum,
Hier nun standen bei Pflug und Egge die breiträdr'gen Wagen;
Hier die Hürden der Schafe und stolz im gefiederten Harem
Als Sultan der Truthahn sich spreizt und starkstimmig krähet der Haushahn,
Wie in vergangener Zeit den reuigen Petrus er schreckte.
Scheunen, ein Dorf wohl allein, gefüllet mit Heu bis zum Brechen
Ueber den Giebel hinaus, da ragte das Strohdach, es führte
Unter dem Schutze der Traufe eine Treppe zum duftenden Speicher;
Dort der Taubenschlag war mit den munter'n, sanften Bewohnern
Murmelnd aus Liebe und Lust, indessen im wechselnden Windzug
Die Wetterhähne des Dach's erzählten von bald'ger Veränd'rung......

So in Frieden mit Gott und der Welt der Landmann von Grand Pre
Lebt' auf der sonnigen Farm, den Haushalt führt' E v a n g e l i n e.
Manch ein kirchlicher Jüngling, der knieend öffnet' sein Meßbuch,
Heftet' die Augen auf sie — die Heilige seiner Verehrung;
Wer den Saum ihres Kleid's, ihre Finger berührte, war glücklich!
Manch ein Freiersmann schlich zur Thüre, vom Dunkel begünstigt,
Und indessen er klopft' und lauscht' dem Schall ihrer Tritte,
Wußte nicht recht, ob sein Herz, ob lauter der Klopfer der Thür' schlug.
Oder er wurde am Fest zur Feier des Kirchenpatrones
Dreister und drückt' ihr die Hand und wisperte flüchtig beim Tanze
Worte der Liebe ihr zu, als ob zur Musik es gehörte.
Aber von Allen, die kamen, G a b r i e l nur war willkommen;
G a b r i e l L a j e u n e s s e, der Sohn von Basil, dem Grobschmied,

Der ein wackerer Mann, geehrt von Allen im Dorfe;
Denn seit dem Anfang der Zeit bei allen Nationen der Erde
Stand ja das Schmiedegewerb' in größester Achtung und Ehre.
Basil war Benedict's Freund; es wuchsen auf wie Geschwister
Ihre Kinder zusammen und der Pater Felician, der alte,
Priester und Lehrer zugleich, er lehrete Beiden das Lesen
Aus dem nämlichen Buch mit Hymnen und Chorälen der Kirche.
Aber nach dem Gesang und des täglichen Unterrichts Schlusse
Eilten hurtig sie Beide zur Schmied' an die Esse des Basil,
Stellten sich dort an die Thür und sah'n mit bewundernden Blicken,
Wie er den Pferdehuf nahm so leicht in die lederne Schürze,
Und schnelle befestigt den Schuh von Eisen, indessen der Radreif
Lag gerollet im Kreis gleich einer feurigen Schlange.
Oft in den Monden des Herbst's, wenn draußen im Dunkel des Abends
Voll von Feuer nun schien die Schmiede durch jegliche Spalte,
Lauschten traulich sie dann an der Esse dem Schnaufen der Bälge;
Wenn dann das Schnaufen verstummt, dann lachten sie herzlich und sagten:
„Die ersterbenden Funken sind Nonnen, sie gehen zur Kirche."
Schnell auf Schlitten im Winter, dem niederschießenden Aar gleich,
Fuhren den Berg sie hinab, mit Jauchzen die Wiese durchsausend.
Oftmals klimmten sie auch zu den Vogelnestern der Scheune
Suchend mit emsigem Blick den Wunderstein, welchen die Schwalbe
Bringt vom Gestade der See, zu stärken die Sehkraft der Jungen.
Glücklich war der, der ihn fand, den Stein im Neste der Schwalbe!
Wenige Jahre entfloh'n, nicht länger mehr waren sie Kinder —
Er war ein strebender Mann; sein strahlendes Antlitz erfreute
Gleich wie der Morgen die Erde und reifte zur That den Gedanken.
Eine Jungfrau war sie mit dem Herz und der Hoffnung der Jungfrau;
„Sanct Eulalia's Schein der Sonne," so hieß sie, denn dieser
Füllt nach der Landleute Spruch die Gärten mit köstlichem Obste.
So einst bringet sie Füll' und Freud' dem Hause des Gatten,
Schmückend mit Liebe es aus und segnend mit fröhlichen Kindern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

II. Michael Kalteisen.

(Schluß.)

Als in 1775 die Zwistigkeiten mit England einen kriegsähnlichen Character annahmen und die unterschiedlichen Volksclassen des Landes sich in feindliche Parteien spalteten, waren die Ausländer oftmals auf Seiten der bestehenden Ordnung zu finden. So hing es meist von den populären Volksführern ab, welche Partei die Masse ergreifen würde, und da war es hauptsächlich Kalteisen's Einfluß, der bei den Deutschen den Ausschlag gab. Es lief ein Gerücht in Charleston um, daß unsere Landsleute in den oberen Gegenden König Georg nicht untreu wer-

den würden, weil sie befürchteten, ihre ihnen von der englischen Regierung verliehenen Farmen würden ihnen durch ein ungebührliches Benehmen in öffentlichen Angelegenheiten verloren gehen.

Es ward ein Committee in Charleston ernannt, die Landsleute am „Dutch Fork" zu patriotischen Zwecken zu beeinflussen. Georg Wagner und Felix Lang wurden beauftragt, die Landbezirke der Deutschen zu bereisen und die Widerspänstigen zu bekehren. Es fruchtete aber nicht viel. Da war der brühmte Oberrichter Drayton, ein warmer Freund der Deutschen, noch selber nach dem Saluda gereist und hatte in mehreren Reden die Gemüther unserer Landsleute so aufgeregt, daß Viele Thränen vergossen. Dennoch war der Erfolg ein zweifelhafter. Kalteisen veranlaßte einen besseren Plan. Charleston war das Handelsemporium der Provinz und von hier aus der Einfluß ein weitgreifender, insofern er Vertrauen verdiente. Der Deutsche ist eifersüchtiger auf den Landsmann, wie auf den Fremden, er gönnt dem Fremden weit eher ohne Neid und Scheelsucht Ehre und Ansehen, wie dem vaterländischen Bruder. Wenn es jedoch zu einer Lebensfrage kömmt, wo die Wichtigkeit der Sache die schätzbarsten Interessen berührt und ernstes Nachdenken erheischt, berathet der Deutsche sich am liebsten mit seinem Bruder und vertraut ihm, wie keinem Anderen. Dies hatte Kalteisen längst erfahren und daher betrieb er die öffentliche Erklärung eines entschiedenen Standpunktes seiner Landsleute in Charleston und die Stiftung eines militärischen Corps zu Schutz und Trutz in der gährenden Revolution. Mit Alexander Gillon als Capitän, Peter Bocquet (aus Purrysburg) als erstem Lieutenant, Michael Kalteisen als zweiten Lieutenant und Gideon Dupont (aus der Hugenotten-Ansiedlung am Santee) als Fähnrich traten am 12. Juli 1775 fünf und sechzig Deutsche von Charleston, Purrysburg und Santee als die „deutschen Füsiliere" zusammen, die sich am 20. Juli bereits um zwölf Mann vermehrt hatten und in 1776 über 100 Mann stark waren.

Diese deutschen Füsiliere waren vom Tage ihrer Organisation an treue und beständige Patrioten. „Ein Wort, ein Mann" ist deutsch, und seitdem die Deutschen Charleston's der Revolution ihr Gelübde abgelegt, waren sie „rein in ihrer Treue, wie lauter' Gold," und schauten weder rechts noch links ab von dem Pfade ihrer freiwilligen Pflichtobliegenheiten. In den Memoiren des Oberrichters Drayton wird erzählt, „daß am 5. Sept. 1775 der Staatsrath eine Alarm-Proclamation an die Miliz erlassen, in Folge welcher diese in die Verantwortlichkeit und Disciplin des activen Kriegsstandes versetzt wurde. Darauf hatten sich zwölf Volontär-Compagnien widersetzt, ihre Desorganisation erklärt und die öffentliche Stimmung sehr beunruhigt. Während dieser gefährlichen Periode war die Compagnie der „deutschen Füsiliere" in der pünktlichsten Subordination und in patriotischem und militärischem Gehorsam verharrt, was ihr in der That zum größten Lobe gereichte. Dies Corps hat niemals an dem Geiste der Tadelsucht und der Uneinigkeit zu leiden gehabt, wodurch die übrigen Volontär-Corps so unzuverlässig wurden."

In 1776 wurde ein Detachement der Füsiliere von zwei Officieren und 29 Mann mit Detachements der anderen Miliz nach Port Royal beordert, um ein englisches Streifcorps zu vertreiben. Es wird erzählt, daß das Corps, von welchem die Füsiliere eine Abtheilung waren, sich sehr ärgerlich getäuscht fand, als im eng-

lischen Lager gar keine Lebensmittel, besonders keine Spirituosen vorgefunden wurden, deren man ganz zuversichtlich einen Ueberfluß erwartet hatte. Die Füsiliere hatten eine bessere Spürmethode. Sie nahmen ihre eisernen Ladestöcke aus den Musketen und probirten den Boden, bis sie auf etwas Solides stießen, welches sich als ein vergrabenes Faß Jamaica-Rum erwies. Es läßt sich denken, daß die Deutschen durch diese Entdeckung gewaltig populär wurden. In 1779 war das Charlestoner Miliz-Infanterie-Regiment als ein Theil der Continental-Armee unter Lincoln und in Verbindung mit dem französischen Geschwader unter Admiral L'Estaing zur Belagerung von Savannah beordert worden. Die Charlestoner zählten 350 Mann, unter diesen die Füsiliere mit 104 Mann. Am 9. Oct. wurde der Sturm der britischen Werke versucht, aber abgeschlagen. Hier fiel der edle Pole Pulaski, dem nachher in Savannah ein Monument errichtet wurde, und die Füsiliere verloren ihren Capitän, Scheppert, der durch den Kopf geschossen wurde, sowie einen Lieutenant, Joseph Kimmel, welcher in Gefangenschaft gerieth. Das Corps kehrte heim unter dem Befehle des Lieutenants Strobel. Die Charlestoner hatten einen Todten und sechs Verwundete. Unter den letzteren war ein Füsilier, Namens Schreiner. Von diesem erzählte der alte Johann Strohecker, daß er ihn in 1816 in Philadelphia getroffen. Schreiner hatte erfahren, daß Strohecker aus Charleston sei und besuchte ihn. Er erkundigte sich nach vielen Bekannten aus der alten Zeit und unter Anderen besonders nach einem Niklaus Cobia. Er bat Strohecker, diesen besonders von ihm zu grüßen, da er ihm bei Savannah das Leben gerettet habe. Schreiner sei schwer verwundet auf dem Wahlfelde gelegen, als die Füsiliere retirirten. Er habe Kraft genug gehabt, Cobia anzurufen, dem er sehr befreundet gewesen: „Niklaus, willst du deinen Kameraden hier vor den Englischen verbluten lassen?“ Die Antwort war, daß Cobia ihn auf die Schulter genommen und hinter die Brustwehr getragen hatte, wo er verbunden ward.

Der erste Capitän der Füsiliere, Alexander Gillon, war 1777 zum Commodore der Süd-Carolinaer Flotte ernannt und mit Creditbriefen nach Frankreich gesendet worden, drei Fregatten zu kaufen. Es haperte aber mit dem Credit und Gillon fand sich genöthigt, sich weiter umzuschauen. Sein gutes Glück verschaffte ihm die Bekanntschaft des Fürsten von Luxemburg, der ihm eine schwere Fregatte auf drei Jahre, um die Garantie der Wiedererstattung in gutem Stande und ein Viertel aller Prisen, vermiethete. Gillon stach in See und kaperte in kurzer Zeit mehrere werthvolle Prisen. Er wurde nun mit dem Ober-Commando eines großen Geschwaders von 80 Segeln betraut, womit er die Bahamas eroberte. 1782 lief er mit seiner wohlerhaltenen Fregatte in Philadelphia ein, wo Capitain Joyner ihn ablöste, der das Schiff kurz darauf beim Cap Delaware an drei englische Fregatten verlor. Gillon's Sohn war 1817 Mitglied der Füsiliere. Gideon Dupont, einer der Lieutenants, ist bemerkenswerth als Entdecker der Wasser-Cultur der Carolinaer Reisfelder. Kalteisen war bis zu Ende des Jahres 1777 Lieutenant bei den Füsilieren und ward dann zum General-Wagenmeister des Staats befördert. In dieser Periode ist erwähnenswerth, daß er zur Verstärkung des Majors Williamson gegen die Cherokees einen Wagenzug mit Munition und Proviant abzusenden hatte. Er verschaffte sich seinen Freund, Mit-

gründer der deutschen Gesellschaft und der Füsiliere, Capitän Warley, als Commandanten der Bedeckung von 100 Rangers. Dieser traf mit dem Heere im Cherokee-Gebiete zusammen, wo jetzt Deutsche in der Ansiedlung Walhalla hausen. In seiner Eigenschaft als Wagenmeister, worin er während der Dauer des Krieges verharrte, ist Kalteisen durch große Energie, Tact und Einsicht von großem Werthe für das öffentliche Wohl gewesen. Er hatte sich das allgemeinste Wohlwollen erworben und als endlich Friede war, wurde er mit dem Commando des Forts Johnson im Hafen von Charleston belohnt, das er bis zum Tode mit Ehren verwaltet hat. Andererseits hatte er seine Landsleute in Charleston nie aus den Augen verloren. Er war stets ein beliebter und gern gesehener Gast bei ihren Festlichkeiten und wurde nie vergeblich in Anspruch genommen, wo es zu helfen gab; sei es der bedürftige Landsmann, sei es die Wittwe oder die Waise: die Noth fand seine Theilnahme bis zum letzten Sovereign aus seiner Tasche. In December 1801 ward der Bau der alten deutschen Halle in Archdale-Straße vollendet. Es war ein großartiges Festmahl zur Einweihung veranstaltet worden. Kalteisen, der hochbejahrte edle Greis, machte den Antrag, daß auch die armen Wittwen und Waisen, 22 Personen, die der Gesellschaft Unterstützung genossen, an der Freude theilnehmen sollten. Es waren nur zwei der Stifter der Gesellschaft mehr am Leben, Kalteisen, der zum Präsidenten, und Daniel Strobel sen., der zum Vice-Präsidenten der Festtafel ernannt wurde. Die Wittwen und Waisen hatten ihr Festmahl in einem benachbarten Hause. Die folgenden Worte Kalteisen's eröffneten die Feier:

> „Die Hoffnungsvollsten unter unseren Stamm-Mitgliedern haben sich die Ereignisse dieses Tages wohl kaum vorstellen können. Die außerordentliche Blüthe unserer Finanzen, die aus den geringfügigen Beiträgen mittelst einer weisen Sparsamkeit emporgesprossen, mußte unsere Erwartungen weit übertreffen. Es liegt nun an uns, meine Freunde, durch fernere Vorsicht und weise Anwendung unserer Mittel zu ermöglichen, daß unsere Zukunft noch für Tausende unserer Mitmenschen ein Segen werde und daß unser Andenken dereinst warme Thränen der Dankbarkeit bethauen."

Ehe wir von unserem biederen Vorbilde Abschied nehmen, wollen wir noch einmal auf andere interessante Persönlichkeiten aus seiner Periode zurückschauen. Eduard Weyman, Kalteisen's Freund, war Mitglied des Committees der öffentlichen Sicherheit und Bewaffnung. Ein anderer Deutscher, Namens von Haslet, führte zuerst in der Nähe von Charleston die Seidencultur ein. Capitain Felder in Orangeburg hatte eine Schönfärbe-Methode aus Süßblatt (hopea tincturiæ) und gelbem Indigo erfunden, die ausgezeichnet sein soll, aber leider mit seinem Tode verloren gegangen ist. Ein anderer Deutscher, Kattel, dessen Nachkommen noch in Orangeburg County unter dem Namen Cattel fortleben, entdeckte zuerst den wilden Indigo. Thoms Cordes war einer der „Trustees" der in 1733 mit einem Capitale von circa £3000 gegründeten Freischule.

Hieraus mag ermessen werden, daß unsere Landsleute in Carolina an nützlichen Eigenschaften nicht unfruchtbar waren. Dr. Ramsey behauptet in seiner in 1809

gedruckten Geschichte unseres Staats, daß die Schottländer und Deutschen das beste Element unserer Bevölkerung geliefert haben: „Sie brachten die Tugenden des Fleißes und der Sparsamkeit mit sich, die in einem neuen Lande nicht hoch genug gepriesen werden können."

Zum Schluß wollen wir noch eine Statistik hochbetagter deutscher Einwanderer einschalten, die bis zum Jahre 1809 ausmündet. Marie Müller lebte in 1809 in Orangeburg im Alter von 110 Jahren; sie war über 80 Jahre in Carolina gewesen. Friedrich Huwer lebte in Charleston, 102 Jahre alt; Marie Ernst, 92 Jahre alt, in Charleston 66 Jahre; Marie Keller 90 J., in Orangeburg 57 Jahre; Johann Ludwig Weitzger in Charleston, 85 Jahre alt; Marie Schweitzer, 84 J., in Charleston 67 Jahre; Sebastian Spindler, 81 J., in Charleston 57 Jahre; Johann Horlbeck, 86 J., in Charleston 44 Jahre; Frau Minnich, aus Württemberg, 108 J., starb in Charleston in 1797; Jacob Jaquet, aus der Schweiz, 105 J.; Peter Dickers, 93 J.; Johann Buyck, 87 J.; Anna Barbara Dreyer, 85 J.; Ursula Grabenstein, 85 J., und Elisabeth Kalteisen, 82 Jahre.

Michael Kalteisen starb am 3. Nov. 1807, im Alter von 79 Jahren, 4 Monaten und 16 Tagen. Im „Courier", der ältesten Zeitung in Charleston, finden wir unter'm 4. Nov. 1807 die folgenden paar Zeilen: „Starb gestern Nachmittag Michael Kalteisen, Esqu., der älteste Capitain des Artillerie-Regiments und viele Jahre lang Commandant von Fort Johnson im hiesigen Hafen." — — — Sein Landsmann Strobel war ihm sechs Monate vorausgegangen; mit Kalteisen schloß sich das Grab über dem letzten der Stifter unserer ersten deutschen Gesellschaft. Er wurde im Vorhofe der deutschen Halle begraben, es wurden ihm Trauerbeschlüsse gewidmet und ein passendes Eulogium nachgerufen. Eine Denktafel aus feinem Marmor wurde an der Vorderwand, über seinem Grabgewölbe eingemauert. Leider ist dies kostbare Memorial der deutschen Dankbarkeit, zugleich mit der Halle, in dem von den feindlichen Bomben veranlaßten Brande vom 17. Sept. 1864 gänzlich zerstört worden. Die eben beendigte „Rebellion" hat die bis zu Hunderttausend angewachsenen Mittel der alten Gesellschaft sehr vermindert. Aber genug ist verblieben, um dem alten Stammvater ein neues Grab graben und eine neue Gedächtnißtafel setzen zu können. Wäre dies aber auch nicht der Fall, oder wären die Nachkommen der Stifter und unsere jetzigen zahlreichen deutschen Mitglieder ungeneigt, ein schönes Werk der edelsten Tugend, der Anerkennung, zu erneuern, so darf ihm nichtsdestoweniger von Denjenigen, die Gelegenheit hatten, unsere deutsche Localgeschichte kennen zu lernen, kein Titelchen seines wohlverdienten Ruhmes geschmälert werden, und deshalb die vorstehende bescheidene Weihe.

Ruhe sanft, lieber, braver, edelmüthiger Landsmann! Wir können die Tafel von Marmor nicht erneuern, aber wir können und wollen dir alljährlich am ersten Frühjahrstage eine Blume pflücken und Gott danken, daß er bisweilen Männer, wie Du, auf Erden erscheinen läßt!

Die deutsche Einwanderung der letzten 50 Jahre.

In einem längeren, mit Sachkenntniß und Genauigkeit geschriebenen Artikel in Steiger's „Literar. Monats-Bericht" liefert Herr Theo. Pösche in Washington die officiellen Zahlen der deutschen Einwanderung seit 1821 herwärts, woraus wir ersehen, daß dieselbe für diesen fünfzigjährigen Zeitraum 2,680,000 Personen betrug. Dies macht von der Gesammt-Immigration dieses Halbjahrhunderts (7,448,922) an 36 Procent, mithin etwas über ein Drittel.

Die von Hrn. Pösche aufgestellte und officiellen Documenten entnommene Tabelle ist in Folge der Fluctuationen und des mit geringen Ausnahmen stetigen Wachsens der Anzahl der Einwanderer aus dem alten Vaterlande zu interessant, als daß wir solche den Lesern des „D. Pion." vorenthalten könnten. Möge sie daher hier folgen:

1821..........383	1838......11,683	1855......71,918
1822..........148	1839......21,028	1856......71,028
1823..........183	1840......29,704	1857......91,781
1824..........230	1841......15,201	1858......45,310
1825..........450	1842......20,370	1859......41,784
1826..........511	1843......14,441	1860......54,491
1827..........432	1844......20,731	1861......31,710
1828........1,851	1845......34,355	1862......27,623
1829..........597	1846......57,561	1863......33,219
1830........1,976	1847......74,281	1864......57,466
1831........2,413	1848......58,465	1865......83,524
1832......10,194	1849......60,235	1866.....115,940
1833........6,988	1850......78,896	1867.....134,093
1834......17,686	1851......72,482	1868.....123,457
1835........8,311	1852.....145,919	1869.....127,311
1836......20,707	1853.....141,946	1870......97,496
1837......23,740	1854.....215,009	

„Welch ein mächtiger, stetig anschwellender Menschenstrom — ruft der Verf. d. Art. aus — bietet sich unseren Augen in dieser Liste dar! Das sieht wahrlich nicht nach Versiegen des Deutschthums aus!"

Sehr wahr und richtig — noch treffender illustrirt durch nachfolgende Bemerkungen:

„Man kann die Einwanderung von 1815 an die neue Einwanderung nennen, im Gegensatz zur alten, welche vor dem amerikanischen Befreiungskriege stattfand. Jene ältere Einwanderung war überwiegend die von loser oder enger unter einander zusammenhängenden religiösen Gemeinschaften. Diese bilden in der neuen Einwanderung die seltene Ausnahme, und die Regel ist die Einwanderung von Familien, welche in erster Linie in Amerika eine Besserung ihrer socialen Lage suchen.

Von 1775 bis 1815, während der Kriege der amerikanischen Unabhängigkeit, der französischen Revolution und des Kaiserreichs, hörte die Einwanderung ganz auf, so, daß durch diese 40jährige Unterbrechung eine Lücke, ein Bruch entstand, der sich jetzt noch überall fühlbar macht. Die Deutsch-Pennsylvanier z. B. wären nie-

mals so isolirt worden, der späteren deutschen Einwanderung gegenüber, wenn nicht die lange Unterbrechung von 40 Jahren in der Einwanderung eingetreten wäre."—

Nehmen wir nun die vier Jahre von 1866—1869 als Norm für die neueste und die zukünftige deutsche Einwanderung nach Amerika an (wie wir's mit Fug und Recht können), so sehen wir für besagten Zeitraum eine Immigration von genau 500,801, mithin 125,200 pro Jahr. Ein derartiger Zufluß neuen Blutes muß Deutsch-Amerika nothwendigerweise frisch erhalten und zu seinem steten Gedeihen mächtig beitragen.

Die Einwanderung aus Großbritannien und Irland für die letzten fünfzig Jahre betrug 3,820,016 Personen. Davon sind auf Irland allein ungefähr 3,000,000 zu rechnen, also um 320,000 mehr, als aus Deutschland kamen. Deutschland hat 40 Millionen Einwohner und nimmt jährlich zu; Irland hatte vor 30 Jahren 8½ Millionen Einwohner, und jetzt nur etwas über 5 Millionen, nimmt also stetig ab. Aus diesem Lande wandert das Bevölkerungscapital aus, während wir von Deutschland gleichsam nur einen Theil des Zinszuwachses erhalten. Es muß also ein Zeitpunkt eintreten, in dem Irland von Menschen sich vollständig erschöpft hat, während das kerngesunde Deutschland, selbst, wenn der Procentsatz seiner Auswanderung nicht zunähme, uns immer mehr Einwanderer schicken kann und wird.

Wenn irgend Etwas, so bilden vorstehende Ziffern und Betrachtungen eine treffende Illustration zu Friedr. Hecker's prophetischem Schlußworte in seiner Festrede bei der Friedensfeier in St. Louis:

„In fünf Jahrhunderten ist das Erdenrund germanisch vermittelt!"………

„Das walte Gott!"

Dr. E. H. M.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier" bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Schluß.)

Endlich, nach sehnsüchtigem Warten und Spähen, grade als die Thurmglocke die vierte Nachmittagsstunde verkündete, sah man von Osten her einen Zug von Reitern und Wagen, voran die Knaben, sich langsam Woodstock nahen und manchem der Wartenden, die so zahlreich auf einem Hügel vor dem Städtchen versammelt waren, schlug jetzt das Herz voll Bangigkeit, denn sie wußten ja nicht, ob der Gatte, der Vater, der Sohn, die man so sehnlich erwartete, unter den Kommenden sei; hatten ja doch bereits die Berichte vom 8. Reg. so viele Todte angezeigt, und daß an diesem Freudentage auch für Manchen eine Trauerbotschaft kommen werde, war sicher.

Nun war der Zug herangekommen: voran die Knaben, hinter ihnen die Indianer Pic=to=nu und Cac=ta zu Pferde, ihnen folgte ein leichter unbedeckter Wagen, in welchem Obrist Mühlenberg und Major Georg M. Keim saßen, hierauf einige Reiter und dann die gedeckten Wagen mit den schwer Erkrankten. Dreifach donnerndes Hurrah begrüßte die Braven, worauf die Männer, Frauen und Kinder dem Zug sich anschlossen, bis er die Kirche erreicht hatte, vor welcher nun die Kranken behutsam aus den Wagen und in das Gotteshaus geleitet wurden, wo die lieblichsten Töne, die der gute alte Schulmeister Schmänck der Orgel entlocken konnte, die Freunde willkommen hießen.

Als Jedermann in der Kirche Platz genommen und es ruhig geworden, nahm der Bürgermeister Reichard das Wort und sprach mit seiner so kraftvollen Stimme:

„Liebe Brüder, im Namen dieser Gemeinde und unseres gemeinsamen Vaterlandes sage ich Euch den herzlichsten Dank für die Dienste, die Ihr geleistet, indem Ihr für die Freiheit und Unabhängigkeit so tapfer gekämpft und dem übermüthigen Feind gezeigt habt, was freie Männer für eine gerechte Sache zu thun vermögen. Leider haben die Gefechte wie auch Krankheiten gar manchen unserer Freunde, die in den Kampf gezogen, hinweggerafft und schlummern sie nun sanft in kühler Erde, doch sie werden in unseren Herzen fortleben, denn sie starben für unsere gerechte Sache."

Nachdem Reichard geendet, erhob sich die große, schöne und kräftige Gestalt des Obristen, der im Namen seiner Tapferen für die Ehre und Liebe, die man ihnen erzeige, dankte; der Kampf für die Freiheit habe aber jetzt erst ernstlich begonnen und sei noch lange nicht ausgekämpft, denn der Feind sei durch seine Waffen und andere Kriegsmittel noch in großem Vortheil, doch der liebe Gott habe den Amerikanern bis hierher sichtlich geholfen und werde auch fernerhin den freien Männern beistehen. „Auch wir sind nur hierhergekommen — sagte er —, um uns während des Winters von unserem größten und lästigsten Feinde, den wir hatten: dem Fieber, zu erholen, dann aber wollen wir wieder hinaus zum blutigen Kampf und nicht ruhen und rasten, bis das große Werk vollendet. So helfe uns Gott!" — „Amen!", sprach Reichard, worauf alle Versammelten in das Lied: „Gott sei Dank in aller Höh'" einstimmten und sich dann nach dem Gesang aus der Kirche begaben.

Auch im Pfarrhause war die Bewillkommnungs=Scene sehr rührend. An des bleichen Obristen Brust lag das treue Weib, die Kinder hatten sich an den Vater geklammert und hielten ihn fest umschlungen, als ob sie befürchteten, man wolle ihn ihnen wieder entreißen. Thränen der Freude und des Schmerzes rollten über die Wangen. Als der erste Freudentaumel vorüber war, glaubte Mühlenberg, noch ein Wimmern zu vernehmen: er sah sich im Zimmer um und erblickte ein Weib, das schluchzend in einer Ecke stand; er trat ihm näher und mit dem Ausruf: „Maria! meine gute, treue Maria!" lagen sich Beide in den Armen und hielten sich lange und fest umschlungen. Dann gab es ein Fragen nach Vater, Mutter, Brüdern und Freunden in der alten Heimath, und erst zur späten Stunde suchte man die Ruhe. — — —

Die erste Sorge der Woodstocker war jetzt die Pflege der Kranken, der sie sich mit aller Liebe hingaben, und hatten sie auch das Vergnügen, daß in kurzer Zeit die Meisten geheilt und die Uebrigen aus aller Gefahr waren. Auch Mühlenberg war durch die gute Pflege bald wieder hergestellt und meldete seine volle Genesung dem Obergeneral, auf dessen Befehl, wohin er sich stellen solle, er nun wartete.

Nicht lange dauerte es, als er vom Congreß den Befehl erhielt, den noch in Savannah stationirten Theil seines Regiments an sich zu ziehen und so schnell als möglich in Washington's Lager bei Morristown in New Jersey zu erscheinen, worauf er auch sogleich an's Werk ging, den Indianer Cac-ta mit Depeschen nach Savannah sandte, die Kampffähigen seines Regiments in Woodstock zusammenrief und Recruten einreihte; und kaum waren acht Tage verflossen, so zog er wieder mit einer ansehnlichen Schaar von Freiheitsmännern aus Woodstock, nachdem er zuvor herzlichen Abschied genommen und versichert, sie würden bald sieggekrönt wiederkehren, um sich dann nie wieder zu trennen.

Als Mühlenberg mit seinem Regimente in Washington's Lager eintraf, war dasselbe stärker, als es zum Erstenmal auszog, denn es hatten sich aus Maryland und Pennsylvanien viele Deutsche demselben angeschlossen, und in Betracht der Verdienste des Obristen ernannte ihn Washington mit Genehmigung des Congresses zum Brigade-General und wurde ihm das 5., 8. und 13. Regiment zugetheilt, welche zum größten Theil aus Deutschen bestanden.

Hier im Lager machte Mühlenberg die persönliche Bekanntschaft der Generäle Steuben und De Kalb und schlossen die drei wackeren deutschen Männer dort einen Freundschaftsbund, den nur der Tod lösen sollte.

Am 11. Sept. 1777 rückten die beiden feindlichen Armeen gegen einander, und kam es bei Brandywine zur Schlacht, die leider für die Amerikaner so unglücklich ausfiel. Green's Division, zu welcher Mühlenberg's Brigade gehörte, war von dem Obergeneral so placirt worden, daß sie im Falle eines unglücklichen Ausgangs den Rückzug decken konnte. Washington's Befürchtung traf ein. Die Amerikaner geriethen schon bei dem ersten Angriff der Britten in Unordnung und flüchteten. Da kam aber General Green herbei und warf sich dem vordringenden Feinde muthig entgegen und es entspann sich ein blutiger Kampf, wobei die Amerikaner mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften. Muthig und mit Todesverachtung ritt Mühlenberg an die Spitze seiner Brigade und führte seine Leute mehrmals zum Angriff; da fügte es der Zufall, daß er einem feindlichen Dragoner-Regimente gegenüber zu stehen kam, und als er mit seinem trefflichen Schimmel vor der Front auf- und abritt und Befehle ertheilte, da erscholl plötzlich aus den feindlichen Reihen der Ruf: „Da kommt der Teufelspeter! Da kommt der Teufelspeter!" Es war das Regiment, bei welchem Peter in Hannover als Wachtmeister stand: seine Kameraden hatten ihn erkannt!

Dieser hartnäckige Widerstand Mühlenberg's verhinderte den Feind am Vordringen und gab den geschlagenen Truppen der Amerikaner Zeit zum Rückzug, und ohne diese Waffenthat wäre die Niederlage des Revolutionsheeres bestimmt eine weit blutigere gewesen.

Am 4. Oct. 1777 sehen wir General Mühlenberg mit seinen deutschen Soldaten wieder in der Schlacht bei Germantown auf dem linken Flügel der amerikanischen Armee. Gleich beim Beginn der Schlacht schlug er eine Abtheilung der feindlichen Garde, trieb die übrigen in die Flucht und rückte mit gefälltem Bayonnet in Germantown ein. Wäre das Centrum ebenso schnell und tapfer vorgerückt, dann war der Sieg für die Amerikaner gewiß, aber dasselbe zog sich unerklärlicher Weise zurück und war nun der linke Flügel ganz dem Feinde preisgegeben. Auf dem

Rückzuge war Mühlenberg's Brigade die letzte, daher einem furchtbaren Feuer des Feindes ausgesetzt. Hier verlor Mühlenberg viele seiner Braven, unter ihnen den tapferen Major Keim, dessen Tod von der ganzen Armee tief betrauert wurde. Eine Kanonenkugel riß dem Indianer Cac=ta das linke Bein weg und wurde derselbe nur durch die Energie des Generals und einiger muthiger Soldaten vom Tode gerettet und in Sicherheit gebracht, worauf Mühlenberg den armen Wilden sorgfältig verbinden ließ und denselben sogleich zu seinem Vater nach der Trappe sandte.

Bald nach der Schlacht von Germantown trat sehr unfreundliches und kaltes Wetter ein und beide Armeen suchten Winterquartiere; die Britten blieben in Philadelphia, die Amerikaner bezogen das von der Natur so wunderbar befestigte Valley Forge, einige Meilen oberhalb Norristown am Schuylkill=Fluß gelegen. Hierher kam auch Mühlenberg mit seiner sehr zusammengeschmolzenen Brigade und theilte alle Leiden und Entbehrungen, die sich an diesen so traurigen Aufenthalt knüpften. Zuweilen ritt er mit General Steuben, der hier den Exercirmeister machte, zu seinem Vater nach der nur wenige Meilen von Valley Forge gelegenen Trappe zum Besuch und freute sich sehr, dort seine treue Maria wieder zu finden und die Genesung des guten Cac=ta zu sehen, der sich bereits der Familie nützlich zu machen suchte.

Auf Mühlenberg's Rath ließ Washington nun Aufrufe in deutscher Sprache drucken, um die Hessen und Hannoveraner, die gezwungen in der britischen Armee dienten, zur Desertion zu bewegen. Er ließ die Namen deutscher Gefangener unter den Aufruf setzen und durch Mühlenberg's Leute in die feindlichen Lager schmuggeln. Bald überzeugte man sich, daß diese Aufrufe von großer Wirkung waren, denn täglich trafen ganze Haufen deutscher und anderer Deserteure in Washington's Lager ein und sahen sich die Britten bald genöthigt, Philadelphia zu räumen, das sie mit ihrem stark gelichteten Heere nicht mehr halten konnten. — Sie zogen durch den Staat New Jersey nach New York. Mühlenberg eilte bald nach ihrem Abzuge nach Philadelphia. In Folge seiner Vermittlung übernahm jetzt der brave deutsche Bäcker Christoph Ludwig einen Theil der Verproviantirung der amerikanischen Armee und wurde durch die Thätigkeit und den Edelmuth dieses braven Patrioten mancher Noth, manchem Elend gesteuert, was später Gen. Washington und der Congreß dankbar anerkannten.

Gen. Washington rückte nun dem Feinde nach, doch kam außer der Schlacht bei Monmouth, die kein Resultat lieferte, während des Sommers 1778 nichts von Wichtigkeit vor.

Mühlenberg's Brigade bezog Winterquartiere bei Mildebrook, wo sich dieselbe durch deutsche Milizen aus Jersey, Pennsylvanien und Virginien, so wie auch durch deutsche Deserteure aus der englischen Armee sehr verstärkte. Nicht selten kamen englische Cavalleristen, mit Pferden und voll equipirt, in Mühlenberg's Lager und ergaben sich als Deserteure. Besonders waren es Dragoner von dem Hannover'schen Regimente, bei welchem Mühlenberg früher diente, und er kam auf den Gedanken, für sich eine Schwadron aus diesen Leuten zu bilden, was er auch in kurzer Zeit ausführte und nicht zu bereuen hatte, denn seine alten Freunde hingen mit voller Treue an ihm, ihrem „Teufelspeter“, und waren ihm bei späteren Gefechten von großem Nutzen.

Auch das Jahr 1779 verging ohne besonders wichtige Ereignisse, dagegen

drohten schon Anfangs 1780 der amerikanischen Armee schwere Ungewitter, und Gen. Washington sah voraus, daß der blutige Kampf in Virginien stattfinden werde, denn dorthin hatte sich der Verräther Arnold mit bedeutender Macht gezogen und bezeichnete seinen Weg durch die schrecklichsten Verheerungen. Eine Streitmacht mußte eiligst dahin gesandt werden, und Washington übergab das Commando über die Truppen seinem hochgeschätzten General Steuben, welcher den Ehrenposten freudig annahm, aber dabei den Obergeneral freundlichst ersuchte, ihm Mühlenberg's Brigade beizugeben. Leider mußten bald nach diesem Arrangement diejenigen Milizen entlassen werden, deren Dienstzeit abgelaufen war, und als Steuben in Virginien einrückte, war seine Streitmacht sehr gering. Von dieser wollte er an General Green, der in Süd-Carolina sehr viele Leute verloren, 400 Mann reguläre Truppen absenden; aber die Officiere, deren Sold seit längerer Zeit rückständig war, weigerten sich, zu marschiren, und theilten ihren Entschluß dem General mit. Steuben sandte sogleich Mühlenberg an die Widerspänstigen ab und seinen Bemühungen gelang es, die Leute wieder zum Gehorsam zu bringen.

Um diese Zeit faßte der Gouverneur von Virginien, Thomas Jefferson, den Plan, sich der Person des Verräthers Arnold zu bemächtigen, und übertrug er die Ausführung unserem Mühlenberg, doch das Unternehmen scheiterte durch die große Vorsicht des schlauen Arnold.

Da durch Arnold's und General Philipps' Vereinigung die Macht der Britten in Virginien sehr bedeutend geworden, so, daß ganz Virginien Gefahr drohte, so erhielt auch General Lafayette den Befehl, mit seiner Armee dahin zu ziehen. Mittlerweile waren die Britten, welche die Stadt Richmond wieder nehmen wollten, den Jamesfluß hinauf gezogen und landeten bei Petersburg mit 3000 Mann. Mühlenberg warf sich mit seinen Deutschen dem Feinde muthig entgegen und vertheidigte die Brücke, die nach Petersburg führte, mit großer Tapferkeit, mußte aber endlich der Uebermacht weichen und zog sich mit seinen paar hundert Mann wohlgeordnet zurück. Gouv. Jefferson sprach sich in seinem Berichte an den Congreß mit dem größten Lob über den Muth und die Tapferkeit der Deutschen aus. Die amerikanische Armee zog sich jetzt nach Richmond zurück, wo General Lafayette mit bedeutender Streitmacht erschien und das Ober-Commando übernahm. General Mühlenberg's Brigade wurde durch Reguläre wieder verstärkt. Inzwischen war der britische General Cornwallis aus Nord-Carolina heraufgezogen und gedachte, in kurzer Zeit mit dem jungen Lafayette fertig zu werden und ihn total aufzureiben, da er aber erfuhr, daß auch General Green mit seiner Macht zu Lafayette gestoßen, fand er es gerathen, die Verfolgung aufzugeben und verschanzte sich in der Nähe seiner Schiffe bei Yorktown.

Jetzt faßte Washington den Plan, einen entscheidenden Streich zu führen und Cornwallis in Yorktown anzugreifen. Am 14. Sept. 1781 trafen Washington und Rochambeau mit ihrer vereinigten Streitkraft in Williamsburg ein und stand der Obergeneral nun an der Spitze von 16,000 Mann, die wohlbewaffnet waren und Ueberfluß an Geschützen hatten. Am 15. Oct. griffen die Amerikaner die Redouten der Feinde an, die ihnen bisher so gefährlich waren, stürmten dieselben und eroberten sie nach hartnäckigem und blutigem Kampfe. Mühlenberg war mit seiner Brigade unter den Stürmenden und ihm gebührt ein großer Theil des Verdienstes

an dieser glänzenden Waffenthat. Leider verlor er bei dem Kampfe viele seiner braven und tapferen deutschen Männer, unter ihnen Obrist Baumann, der von 9 Kugeln durchbohrt den Heldentod fand. Mühlenberg selbst erhielt eine leichte Wunde, der arme Indianer Pic-to-nu wurde an seiner Seite tödtlich verwundet.

Diese Waffenthat brachte die Entscheidung. Cornwallis konnte die Stadt nicht länger halten: vier Tage später ergab er sich mit seiner ganzen Streitmacht und den Schiffen im Hafen. Die Hauptsache war entschieden — Amerika unabhängig und frei!

Mühlenberg nahm, nachdem er in seiner Brigade Alles wohl geordnet, Urlaub und begab sich zu seiner Familie nach Woodstock, wo er über den Winter blieb und neue Kräfte sammelte. Im Frühling ernannte ihn General Washington zum Militair-Commandanten von Virginien, wo er sich bemühte, Truppen anzuwerben und einzuexerciren, um sie dann an Gen. Green nach dem Süden zu senden, was sich aber bald als unnöthig zeigte, denn die Britten verließen Charleston und den ganzen Süden. Dennoch behielt Mühlenberg, der den Engländern nicht traute, die Truppen bei sich bis im März 1783, wo die Präliminarien des Friedensvertrages mit England ankamen. Einige Monate später folgte der definitive Friedens-Vertrag und das amerikanische Revolutionsheer wurde aufgelöst.

Mühlenberg nahm von allen seinen Soldaten herzlichen Abschied und sammelte dann seine Getreuen aus Woodstock und Umgebung und wanderte mit denselben in die Heimath zurück. Der Marsch bis dahin glich einem Triumphzug und in der Heimath wurden die Krieger auf das Glänzendste empfangen. Leider aber kehrte nicht die Hälfte der deutschen Männer, die von Woodstock in den Freiheitskampf gezogen, in ihre Heimath zurück.

Nachdem Mühlenberg sich in Woodstock von den Strapazen des Krieges vollkommen erholt hatte, ersuchte ihn die Gemeinde, seine frühere Stelle als Prediger wieder anzunehmen, allein der General dankte freundlich und bemerkte: „Es thut nicht gut, den Pfarrer wieder auf den Soldaten zu pfropfen." Da er während des Krieges sein ganzes Vermögen geopfert, so sah er sich genöthigt, irgend ein Geschäft zu ergreifen, um sich und seine Familie zu ernähren, denn die 13,000 Acker Land, welche ihm der Congreß für seine Dienste und Auslagen bewilligt, hatten in jener Zeit für ihn wenig Werth, und so entschloß er sich, mit dem Wenigen, das er hatte, nach Philadelphia zu ziehen und mit seinem Schwager in ein Handelsgeschäft zu treten. — Der Abschied von seinen Lieben in Woodstock wurde ihm sehr schwer, denn dort hatte er vor der Revolution die glücklichsten Tage seines Lebens gesehen, von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet. Mit Thränen verließ die ganze Familie das Pfarrhaus in Woodstock.

In Philadelphia traf er viele seiner Kriegs-Kameraden, die sich alle freuten, den tapferen Mühlenberg bei sich zu haben, und Einladungen von Steuben, Green, Lafayette, Thomas Jefferson und Benjamin Franklin, die ihn besonders achteten, fand er auf dem Tische, sobald er seine Wohnung bezogen hatte. Auch General Washington war dem tapferen Manne besonders zugethan und ersuchte ihn freundlichst und dringend, den Berathungen für die neue Gestaltung des Landes beizuwohnen und seinen guten Rath zu geben, was er auch gewissenhaft that. — Auch

mit dem braven Hister aus Reading, der sich eben in Philadelphia aufhielt, trat er in nähere Verbindung und bezweckte mit demselben, daß die deutschen Deserteure aus der englischen Armee, die sich Mühlenberg und Hister angeschlossen, Landgeschenke in Berks und Lancaster County erhielten, und hatte er später, als er das Land bereiste, oft bei seinen hannöver'schen Dragonern, die tüchtige Farmer geworden, zu übernachten und frohe Stunden zu erleben.

Eines Tages, als er das Haus seines Schwagers in der 2. Straße verließ, das jetzt noch steht und als Tuchladen des Herrn Jacob Schandein benützt wird, sah er auf der Treppe der Christ-Kirche einen Mann sitzen, dessen Gesicht verhüllt war, dessen Gestalt ihm aber sehr bekannt vorkam, und er näherte sich demselben, um ihn genauer zu betrachten. Der elend und verkrüppelt aussehende Mann verzehrte mit dem besten Appetit ein kleines Mahl, als er plötzlich Mühlenberg vor sich stehen sah, und mit dem Ausruf: „Peter, mein guter Peter! kennst du deinen Pic-to-nu nicht mehr?" diesem um den Hals fiel, und lange und fest hielten sich die beiden Jugendfreunde vor der Kirche umarmt. — Mühlenberg nahm den Indianer sogleich in seine Wohnung, wo er von der Familie auf das Freundlichste empfangen und gepflegt wurde.

Als Mühlenberg seine nothwendigsten Geschäfte in Philadelphia beendet hatte, eilte er mit Pic-to-nu nach der Trappe, um seinen lieben Eltern und Geschwistern einen Besuch abzustatten, und wie sehr war er erfreut, dieselben sowie seine liebe Maria und seinen Freund Cac-ta gesund und wohl wiederzufinden! Es waren lauter Festtage, die der General auf der Trappe-Ansiedlung verlebte, denn die braven Trappsoldaten, die aus dem Freiheitskampfe zurückgekehrt waren, ließen es sich nicht nehmen, ihren alten Commandanten auf alle nur mögliche Weise zu fetiren. Eines Tages bereiteten sie ihm zu Ehren eine große Festivität, wozu sie ihre Kriegs-Kameraden aus Berks, Montgomery, Lancaster und Lebanon einluden. General Hister von Reading, Obrist Forney von Lancaster, Major Burckhardt aus Lebanon und Capitain Jacoby von Montgomery trafen mit ihren ganzen Mannschaften pünktlich ein und wurde ein deutsches Sieges- und Friedensfest gefeiert, wie sich kein anderer Ort in Amerika dessen rühmen kann. Bald nach diesem Feste nahm Mühlenberg Abschied von seinen Eltern und ging nach Philadelphia zurück. Es war das Letztemal, daß er seinen Vater beim Leben sah.

Wie Peter Mühlenberg ein tapferer Soldat gewesen, so wurde er jetzt ein thätiger und ehrlicher Politiker und nahm an allen Verhandlungen zum Besten des Landes den wärmsten Antheil. Kaum war er ein Jahr in Philadelphia ansässig, so wurde er zum Vice-Präsidenten des Staates Pennsylvanien erwählt und war in jener Zeit Benjamin Franklin Präsident. Beiden Männern hat die Nachwelt viel zu danken. — Anders waren die Gesinnungen seiner Brüder Ernst und Friedrich — ihnen wissen die Deutschen der Union keinen Dank.

Am 1. October 1807 starb der Held unserer Geschichte und hinterließ zwei Söhne: Peter, Major in der Ver. Staaten-Armee unter General Jackson, und Franz, Congreßmitglied von Ohio.

Seine irdische Hülle ward auf dem Friedhof auf der Trappe, nahe der alten,

von seinem Vater erbauten Kirche, an dessen Seite begraben. Der Grabstein trägt folgende einfache Inschrift:

„Geweiht dem Andenken des Generals

Peter Mühlenberg.

Geboren am 1. October 1746, gestorben am 1. October 1807.

Er war tapfer im Felde, getreu im Rathe, ehrenhaft in allen seinen Handlungen, ein aufrichtiger Freund und ehrlicher Mann."

Ernst Friedrich Kurfiß.

Die Folgen der Auswanderung nach Amerika sind für viele (bei Weitem nicht alle) Leute eine Steigerung ihres Lebens, und so waren sie es auch für den Freund, dessen Wandel wir zu beschreiben haben.

Er war in Sersheim, Württemberg, im Jahre 1800 geboren und trat nach dem Besuche der vortrefflichen Schulen seiner Vaterstadt als Lehrling bei einem Bäcker ein. Nach Erlernung seines Handwerks durchwanderte er, wie es in Deutschland üblich, manche Länder, um sich in seinem Berufe weiter auszubilden. Er trug schon von Hause aus einen geweckten Kopf mit sich und vermehrte seine Kenntnisse in vielfacher Weise. Als er in seine Heimath zurückgekehrt war und sich verheirathet hatte, ergriff ihn die Wanderlust auf's Neue mit aller Macht und er wanderte im Jahre 1829 nach Amerika aus. Er landete in New Orleans, blieb jedoch nur ganz kurze Zeit dort und siedelte Ausgangs 1829 nach Cincinnati über, wo er auch bis zu seinem Tode verblieb.

Kaum in Cincinnati niedergelassen, baute er einen deutschen Backofen, damals keine leichte Sache, und zwar nach der neuesten besten Methode, und buck darin ein gutes schwäbisches Hausbrod und — was im Westen ganz neu war — rösche Bretzeln, die an Sonntagen, in den damals nicht sehr zahlreichen Trinklocalen, freudig wie neuangekommene Brüder begrüßt wurden. Kurfiß trug dieselben zum Staunen der Amerikaner, die nicht recht wußten, zu was das ihnen unbekannte Gebäck gut sei, in der Stadt umher. So ein Bretzel-Träger wird aber leicht Neuigkeits-Träger und auch unser Kurfiß wurde Vermittler zwischen den in den verschiedenen Stadttheilen wohnenden Deutschen. Aber er trug nicht nur neue Waare und neue Begebenheiten in der Stadt herum, sondern auch seine Meinungen, welche er, wie ein echter Schwabe, mit Eifer vertheidigte, falls er mit Jemandem in Berührung kam, der solche bestritt. Er wurde, wenn uns das Wort erlaubt ist, so eine Art weltlicher Reise-Prediger, und verbreitete seine Ansichten im Verein mit der Besorgung seiner Kundschaftsgeschäfte.

Die Wanderung der ersten deutschen Gemeinde von der dritten nach der sechsten Straße hatte sich um jene Zeit vollzogen, und mit der neuen, größeren Kirche sollte (so dachte man es sich) auch ein höherer Geist in die Gemeinde kommen. So meinte vor Allem unser Kurfiß, denn er hatte in Deutschland viele Kirchen besucht — er

hatte von Fortschritt gehört und befürwortete denselben nun auch in Cincinnati; zuerst leise, aber bald mit lauterer Stimme. — Daß er damit einen Hebel ansetzte, der in der Aufgabe der Prediger=Stelle von Seiten des allgemein geachteten alten Pastors Mayer enden sollte, vermuthete K. wohl nicht. Es lag dies auch nicht in seiner Absicht, die überhaupt eine nicht sehr klare war. Er war sich nur bewußt, daß die Kirche, wie Pastor Mayer sie betrieb, ein Etwas nicht förderte, das als kirchlicher Nebenzweck Manchem dunkel vorschwebte, und dieses Etwas war Verbreitung höherer deutscher Bildung unter den Einwanderern. — Es entstand somit ein Murren, als Pastor Mayer diesem Begehren nicht allein nicht willfahrte, sondern mehr und mehr sich dahin aussprach, daß Kirchen besonders zur Pflege der Frömmigkeit da seien, und daß er durch die Erfüllung dieser Pflicht, nach seiner Ansicht, seinem Amtsberufe vollkommen Genüge leiste. Kurfiß dachte anders und sprach dies unverholen aus, und da seine Gesinnungs=Genossen sich mehrten und die alten fromm=zufriedenen Mitglieder abnahmen, so zog Pastor Mayer es vor, dem Rufe einer im nördlichen Ohio durch ihn gegründeten Gemeinde zu folgen und seine Stelle in der Cincinnatier Gemeinde aufzugeben. Die Wahl des neuen Predigers ging unter großer Aufregung, an der K. vollen Antheil hatte, vor sich und fiel auf den von ihm befürworteten Pastor Lauer. Aber unseres guten Kurfiß Stimme, obgleich zur Volksstimme erhoben, erprobte sich nicht als Gottes Stimme, wie Niemand schneller ausfand, als unser K., denn Pfarrer Lauer war in keinem Sinne eine Besserung im Vergleich mit Mayer. — Er wurde also dessen entschiedener Gegner, und besiegte ihn, zu welchem Resultate die Erscheinung des Pastor Naschig in der Stadt, der einen Theil der Gläubigen an sich riß, wesentlich beitrug.

Es hatte sich jedoch nach und nach, ohne daß Kurfiß eine Ahnung davon hatte, eine Platt= oder Norddeutsche Kraft ausgebildet, welche die bis dahin unbestrittene Herrschaft der Süddeutschen — respective Schwaben — in allen vaterländischen Fragen bedrohte, und diese Entwicklung trat in der neuen Prediger=Wahl zum Schrecken der Schwaben und besonders K's deutlich hervor. Der Streit drehte sich um einen Herrn Möhlman aus Osnabrück, und einen Herrn Steinmeier, der, wenn wir nicht irren, ein Sachse war, dessen Aussprache wenigstens nicht den Plattdeutschen so sehr verrieth, als die Möhlman's. Zu der sprachlichen Abneigung gegen Letzteren gesellte sich die fernere Vermuthung, daß Möhlman die Frömmigkeits=Pflege als alleinigen Zweck einer Kirche verfolgen werde, während der andere Pfarr=Candidat, Herr Steinmeier, den Cultur=Zweck mit Vorliebe fördern würde. Unser Kurfiß merkte bald die bedrohliche Lage und benutzte seine geschäftlichen Rundreisen, um für seine Seite (natürlich die des Fortschritts) zu werben, und Schreiber dieses wurde auch von ihm gewonnen.

So ging denn die Wahl unter großer Aufregung vor sich. Man könnte dieselbe füglich einen Vor=Schatten der Ereignisse von 1866 in Deutschland nennen, denn es gab auch da ein Zusammen=Prügeln zur Einigkeit, in dem zwar die Süddeutschen obsiegten, dafür aber nächsten Tags ob Friedensbruchs bestraft wurden. Wir waren unter diesen Bestraften und erinnern uns noch, wie verblüfft Kurfiß die Entscheidung des Richters hinnahm, denn er hatte keine Ahnung, daß es Unrecht sei, Gewalt gegen eine Opposition zu üben, welche sich unterstand, sich gegen

„Fortschritt" zu wehren. — Es wollte ihm und auch Anderen gar nicht in den Sinn, daß Norddeutsche in deutschen Dingen gleichberechtigt mit Süddeutschen seien, denn das eigentliche Deutschland hörte für die meisten von uns nördlich von Kassel auf. Auch räumte man der Pietät wenig oder kein Recht ein; sie wurde schlechtweg Pietisterei genannt und galt also für ein zu vertilgendes Unkraut. Die Platt- und Fromm-Deutschen merkten, daß der Weg zum Frieden unter diesen Umständen ihre Trennung von den Süddeutschen sei, und sie zogen sich von der Kirche zurück und bildeten eine weit zahlreichere Gemeinde, in welcher die Norddeutschen entschieden vorherrschten. Diese wählten dann in Frieden Herrn Möhlman als Prediger. (Schluß folgt.)

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Unter diesen ersten Pionieren finden wir auch die Namen mehrerer eingewanderten Deutschen, welche an den Entbehrungen und Sorgen ihrer amerikanischen Genossen willigen Antheil nahmen. Unter denselben machte ein Hesse, Namens Heinrich Freitag, das meiste Aufsehen. Denselben hatte nämlich wegen seiner ungewöhnlichen Größe und Stärke und ebenso großen Armuth das Schicksal getroffen, von seinem Landesvater an die britische Regierung für den amerikanischen Krieg verkauft zu werden; er fand aber, wie viele seiner Schicksalsgenossen, bald nach seiner Ankunft in Amerika Gelegenheit, von dem despotischen Joche zu desertiren. Auf seiner Flucht, nicht wissend, wohin, kam er unter vielen Leiden und durch Mangel an Lebensmitteln erschöpft endlich unter die ersten Ansiedler in Plain Township, wo er durch freundliche Aufnahme und gute Pflege sich bald wieder erholte und die britische Mordwaffe mit der amerikanischen Axt vertauschte. Dieser Freitag war ein Riese an Größe und Stärke und maß nahezu sieben Fuß. Wegen seiner Geschicklichkeit im Abrichten von Ochsen war er bald bekannt und berühmt, denn es war ihm ein Leichtes, einen Ochsen an den Hörnern zu fassen und zu Boden zu werfen, wenn sich ein solcher beim Einjochen widerspänstig zeigte. Stolz auf seine Kraft, machte er sich oft den Spaß, sich mit den Armen an einem Baume festzuhalten, ein Bein hinten aus aufzuheben, drei Bursche einige Minuten lang darauf sitzen zu lassen und unversehens sie dann von sich zu schleudern.

Ein Schweizer aus Basel, Namens Imhof, Schneider seines Handwerks, der für seine Ueberfahrtskosten in Philadelphia mit seiner Frau an einen Menschenschinder verkauft wurde, benutzte gleichfalls die erste beste Gelegenheit, den brutalen Mißhandlungen zu entfliehen, und kam mit einigen anderen Familien, die auf ihrer Reise hierher begriffen waren, ebenso zuerst nach Plain Township, und zog später nach Canton. Derselbe wurde jedoch gleichzeitig verfolgt und am Tage seiner An-

kunft hier mit Frau eingefangen. Von Müdigkeit und Nahrungsmangel völlig erschöpft, sollten sie sogleich zu ihrem Marterdienste zurückkehren; als aber die Ansiedler erfuhren, daß diese schwachen, armen Geschöpfe wegen ihrer Desertion auch noch gepeitscht werden sollten, wurden sie aus Mitleid und Erbarmen von einem der bemittelten Pioniere John Schorb von ihrem Sclavendienste losgekauft; doch willigten die unmenschlichen Häscher erst dann in diesen Loskauf, als die Pioniere ihnen mit Lynch-Justiz drohten. Unser Gewährsmann sagt: „Die Deihenker hen sich verdollt g'schwind abgemuxt, wie sie sell gehört hen." — Unter anderen deutschen Pionieren finden wir auch den Namen Geisweit, den eines Schullehrers, welcher in einer kleinen Scheune auf Ried's Farm, zwei Meilen nördlich von Canton, die erste deutsche Schule gründete; ein anderer, Namens Klippert, ebenfalls ein hessischer Flüchtling, machte Plain Township zu seiner Heimath. — Jacob Loutzenheiser, Vater unseres Gewährsmannes, wanderte früher, in 1806, inmitten des Sommers mit seiner Familie hierher, und ließ sich ebenfalls in Plain Township nieder, wo dessen Söhne Peter und William als ehrwürdige Greise mit ihren Kindern und Enkeln jetzt noch wohnen. Sie fanden nur zwei Familien, die kurz vorher in diesem Township sich niedergelassen. Peter Loutzenheiser erzählt, daß die erste Mühle im County auf dem Platze, wo die jetzige Trump's Mühle steht, in 1807 auf vier Steinpfeiler gebaut wurde, es war eine kleine Blockhütte, worin auf zwei rauhen Steinen Maiskorn gemahlen wurde; das Mehl wurde so grob und sandig, daß es kaum zum Backen von „Johnny-Cakes" gebraucht werden konnte, dafür denn auch „der Müller von dene Frauen und Mäd tüchtig abgekanzelt" wurde. In Verbindung mit dieser Kornmühle war schon in 1806 eine Sägemühle, die erste im County, von Abraham von Metre gebaut und in Gang gesetzt, wurde aber den folgenden Winter weggeschwemmt. In demselben Jahre wurde von Philipp Schlosser die erste Mahlmühle für Weizen und andere Frucht auf dem jetzt von der Familie Roland bewohnten Lande, eine Meile östlich von Canton, gebaut und in 1807 in Betrieb gesetzt. Vorher hatten die Ansiedler ihr Mehl aus den älteren Niederlassungen 30—40 Meilen weit zu holen und oft Tage lang auf dasselbe zu warten. Einige lebten hauptsächlich von Wildpret und Fischen, gebrauchten Handmühlen und sogenannte Hominy-Klötze; auch durchlöcherten sie ein Stück Eisenblech, auf dessen rauher Seite sie das wenige Welschkorn, welches sie im Jahre 1805 bauten, mahlten oder rieben. Im nämlichen Spätjahr wurde da, wo jetzt Browning's Mühle steht, drei Meilen südöstlich von Canton, von Johann Nichols eine größere Mahlmühle, später wegen der vielen Kohlen und Eisenerze in der Nähe auch eine Eisengießerei und andere Werkstätten und die erste Ofengießerei errichtet. Das Mehl aus dieser Mühle, welches von den Ansiedlern nicht consumirt wurde, verschiffte man nach New Orleans. Der Haupthandel, obzwar noch nicht bedeutend, beschränkte sich fast einzig und allein auf Bodenproducte, welche auf kleinen Booten von Slap Town (einer kleinen Ansiedlung südlich von Canton) nach dem Big Sandy Creek und dem Tuscarawas-Fluß gebracht, von wo sie auf den Ohio und dann von da auf Mississippi-Booten nach New Orleans befördert wurden. Die Transportirung des Getreides auf diesem Wege war sehr unsicher und es gab Banden von Flußpiraten, welche es sich zur Aufgabe machten, die Schiffe zu berauben und zu plündern, wo sie nur konnten, so, daß die Ansiedler gezwungen waren, ein Corps zu bilden, um die Boote zu beschützen.

In 1807 wurden Lexington und Marlboro Townships von einigen wenigen Neu-Engländern besiedelt. Diese Niederlassungen waren aber nur auf Speculation begründet, um die Einwanderer aus Pennsylvanien und Europa anzulocken und denselben die harten Thaler aus den Taschen zu fischen. Diese Yankee-Speculation gelang jedoch nur theilweise und sind einige der Unternehmer wegen großen Mangels an Lust zur Arbeit und noch größerem an Lebensunterhalt bald wieder nach Neu-England zurückgekehrt.

Wollte zu jener Zeit ein Ansiedler eine Blockhütte aufstellen, so mußte er die ganze Nachbarschaft und die entfernteren Niederlassungen aufbieten. Am Tage der Zusammenkunft, an welchem es lustig und fidel herging, fehlte selten einer der geladenen Gäste, und ehe es an das Aufrichten ging, wurde der Gastgeber und seine bessere Ehehälfte (wenn er eine solche besaß) gefragt: „Hast Du plenty Bären- und Hirschenfleisch und Kürbiskuchen, un en Bissel Kautabak un auch plenty pennsylvanischer Korn-Dram?" Die Ansiedlungen waren mitunter noch von Bären, Wölfen und anderem gefährlichen Wild belästigt, und es war nicht rathsam, selbst nicht einmal auf kurze Entfernung von Hause unbewaffnet wegzugehen, weshalb denn auch der Viehstand im Anfang viel zu leiden hatte.

Die Indianer, welche ihr Haupt-Lager am Zusammenfluß der beiden Nimischillen Creeks, südlich von Canton hatten, besuchten oft 300—400 an der Zahl die neuen Niederlassungen, und da sie von ihren „weißen Brüdern" freundlich und gut behandelt wurden, waren auch sie gegen dieselben friedlich gesinnt. Bemerkenswerthe Vorfälle oder Abenteuer im Verkehre mit ihnen sind keine zu erwähnen. Einige kleine Diebstähle ungerechnet, waren nur zwei einzelne Streitfälle zwischen Weißen und Indianern vorgefallen, nämlich ein kleines Gefecht im Spätjahr 1805, nahe da, wo jetzt Minerva liegt, welches mit dem Tode etlicher Personen endete. Ein gewisser Jas. Downing von Sandy Township soll die Hauptrolle in diesem Gefechte gespielt haben. Ein anderer Fall wird uns von unserem Gewährsmann erzählt, daß ein gewisser Dr. Cunningham, ein Irländer, wegen irgend einer Beleidigung von den Rothhäuten mit bitterem Groll verfolgt wurde, so, daß er aus Furcht in die Gegend von Mansfield floh, aber auch bis dorthin von ihnen verfolgt wurde, wo er, als er sah, daß er nicht weiter entrinnen konnte, sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagte. Das erste weiße Kind, ein Mädchen, das in Stark County geboren ward, gehörte diesem Cunningham. Der erste Arzt im County war Dr. Andreas Rappen, welcher im Jahre 1808 hierherkam. Bis dahin waren die Einwohner in vorkommenden Krankheitsfällen sich selbst überlassen; wenn man Medicin brauchte, so suchte man sie gewöhnlich in Gärten, Feldern und Waldungen. Einige Wenige verstanden das Aderlassen, welches nebst den gewöhnlichen Hausmitteln bei allen damaligen Krankheiten zu genügen schien. Die Lebensweise der Menschen damaliger Zeit unterwarf sie weit weniger Krankheiten, als die unserer Tage. Herr Rappen war auch der zweite Einwanderer in Stark County, der bei der „Court" am 5. März 1812 auf sein amerikanisches Bürgerrecht Anspruch machte, und sein altes Vaterland Frankreich und Napoleon Bonaparte abschwor.

Der erste öffentliche Gottesdienst im County wurde von Vater Stauch, luth., und Vater Mahnenschmidt, ref. Prediger, in Ried's Scheune in 1805 in deutscher und im darauf folgenden Winter in Privatwohnungen auch in englischer Sprache gehalten.

Durch die rasche Zuströmung der Einwanderer, größtentheils aus Pennsylvanien, gründeten sich in wenigen Jahren 15 weitere Townships, so, daß Stark County bei seiner Organisation in 1809, welche von der Gesetzgebung von Ohio in Kraft gesetzt wurde, 22 Townships zählte. Als jedoch später Carroll und Summit Counties organisirt wurden, sind 5 Townships von Stark abgeschnitten und den zwei neuen Counties zugetheilt worden. Nach der ersten Original-Vermessung hatte Stark County in 1809 792 Sectionen Land, ein Areal von 506,880 Acker, davon nun die 5 abgeschnittenen Townships und die Stadtlots abgerechnet, hat Stark County nach der neuesten Abschätzung von 1870: 355,301 Acker Land im Werthe von durchschnittlich $38 pro Acker, zusammen also $13,396,635. In 1809 im Spätjahr hatte das County kaum noch 300 Einwohner und gab bei der ersten Wahl im selben Jahre 132 Stimmen ab; während dasselbe nach dem Census von 1870 52,705 Einwohner und bei der letzten Staatswahl 12,000 Stimmen zählte; es hatte somit in 60 Jahren eine Zunahme von über 52,000 und in den letzten zehn Jahren 9727. (Fortsetzung folgt.)

Pittsburg in 1821.

Wie bei den meisten amerikanischen Städten, ja vielleicht in noch etwas höherem Maße, gewährt ein Rückblick auf **Pittsburg**, wie es vor nun 50 Jahren aussah, einen interessanten Vergleich zwischen Sonst und Jetzt.

Allerdings gehört jenes „Sonst" in die glückliche Categorie jener „guten, alten Zeit", auf deren Wiederkehr wohl jede Hoffnung vergeblich ist. Und dennoch, wenn wir das „Jetzt" betrachten, ist es gewiß eine schwer zu entscheidende Frage: ob das damalige materielle Wohlsein im kleinen Kreise nicht durch die immensen Fortschritte auf **allen** Gebieten des socialen, mercantilen und Verkehrslebens, wie sie uns das letzte Halbjahrhundert brachte, mehr denn aufgewogen wird......

Vor fünfzig Jahren war die jetzt von weit über 100,000 Menschen bevölkerte große Fabriks- und Handelsstadt Pittsburg noch ein ganz unbedeutendes Nest, ohne jede Eisenbahn-Verbindung und — selbstverständlich — ohne die leiseste Idee eines Telegraphen.

An **den** Stellen, wo sich jetzt prachtvolle, theilweise imposante Bankgebäude, Paläste des Handels, der Industrie und Gewerbsthätigkeit erheben, standen meist anspruchslose Bretterhäuser von primitivster Form und Construction; als ganz seltene Ausnahmen gab es hie und da auch Backsteinhäuser, nach unseren heutigen Begriffen allerdings höchst unscheinbar, damals jedoch die vielbeneideten und allgemein angestaunten Zierden der werdenden Zukunfts-Stadt.

Pittsburg war gerade zu jener Zeit (1821) als anerkannt günstiger Punkt für die Flußschifffahrt in Aufnahme gekommen, doch hatte es noch keine regelmäßigen Dampfer-Linien, trotzdem im Laufe des Jahres **schon** 62 Mal Dampfer daselbst ankamen und 71 Mal welche ausliefen — ein Verkehr, welcher ziemlich dem jetzigen eines halben Monats entsprechen dürfte. Theater und öffentliche Vergnü-

gungsplätze gab es damals noch nicht, wohl aber elf Kirchen, worunter eine deutsche.

Im Verhältniß zur übrigen Bevölkerung war die Zahl der Deutschen keine große; unter den bedeutenderen Handelshäusern damaliger Zeit findet sich kein einziges, welches einen deutschen Namen in seiner Firma gezeigt hätte, während gegenwärtig das deutsche Element in den respectabelsten Geschäftshäusern, Banken und Fabriks=Unternehmungen in hervorragender Weise vertreten ist. Aerzte existirten 1821 in Pittsburg nur 16, Advocaten 30; jetzt weist das Adreß=Buch von Ersteren 165 und von Letzteren sogar 231 auf. Was jedoch das Zeitungswesen betrifft, war allem Anscheine nach schon damals der Anlauf zu dessen jetziger großartiger Entwicklung genommen, denn es erschienen in dem kleinen Städtchen bereits vier Wochenblätter in englischer Sprache, wovon die „Gazette" (gegenwärtig ein weitverbreitetes, tonangebendes Tageblatt) das bedeutendste war. An ein deutsches Organ dachte damals noch Niemand.

Der Mayor der Stadt bezog $200, der Schatzmeister $150 und der Clerk $120 Jahresgehalt; freilich kostete der beste „Tuscaloosa" Whiskey auch nur 19 Cents pro Quart, Mehl wurde zu $2.75—$3.00 pro Faß und Rindfleisch um 3½ Cents pro Pfund verkauft. Alle übrigen Lebensmittel hatten im Verhältniß stehende Preise; ein Dutzend Eier kostete 1½—2, ein paar Hühner 5 und ein „Turkey" 10—12 Cents.

Von Straßen= und „Schiefebene"=Bahnen ließ sich noch Niemand das Geringste träumen. Den Verkehr vermittelten Postkutschen und Lastwagen; an 2,500 Gespanne brachten jährlich Waaren von Philadelphia nach Pittsburg und weiter westwärts. Jetzt beträgt der Güterverkehr zwischen den beiden pennsylvanischen Haupt=Städten mittelst Centralbahn über $350,000,000 pro Jahr. Die gesammte Production Pittsburg's betrug vor 50 Jahren kaum $2,500.000, während (nach Angabe des Pittsb. „Volksblatt", dem wir die meisten Ziffern in diesem Aufsatze verdanken) gegenwärtig 95 Geschäftshäuser daselbst jedes einzeln für mehr als $100,000 jährlich Waaren umsetzen, 35 Firmen ihren Geschäftsumsatz auf je $500,000 angeben und andere (kleinere) Häuser zusammen weit über $5,000,000 Umsatz haben.

Wo jetzt das „Court House" steht, befand sich 1821 ein dem Advocaten Jer. Roß (nach dem später die Roß=Str. benannt ward) gehöriger Obstgarten. Wylie= und Centre=Avenue führten durch Wiesen, Gärten und Felder, erstere diente speciell als Weg nach Duncan's Kohlengruben. Das Post=Bureau befand sich in einem Bretterhause an Market=Str., wo jetzt Holmes' Bankhaus ist. Das jetzt zu Pittsburg gehörige East Liberty bestand aus einem Dutzend kleinen Blockhäusern, Lawrenceville aus einigen zerstreuten Gehöften; da, wo sich gegenwärtig das durch die letzten Waffenausfuhren nach Frankreich (1870) berüchtigte Arsenal befindet, stand ein von „Squire" Sarver gehaltenes Wirthshaus, "Traveler's Inn" genannt. Allegheny zählte etwa drei Dutzend Bretterhäuschen und besaß eine Capelle.

So war's 1821 — wie wird's 1921 aussehen?!

Dr. E. H. M.

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

Pastorius als Schulmeister.

Wie es mit dem Schulunterrichte in Germantown von 1683 bis zum Schlusse des Jahrhunderts stand, darüber fehlt uns jegliche Andeutung. Streng genommen läßt sich daher nicht feststellen, wer auf die Ehre Anspruch hat, als erster deutscher Schullehrer in der neuen Welt genannt zu werden. Aber eine regelmäßige, auf die Dauer etablirte Schule existirte nicht, ehe Pastorius eine solche gründete. Ihm sei daher als erstem Repräsentanten des deutsch-amerikanischen Lehrerstandes, als dem würdigen und gelehrten Pionier auf dem Gebiete der Pädagogik, unsere Huldigung dargebracht. Es gab damals in Amerika keinen Mann, der sich an gediegenem Wissen mit Pastorius hätte messen können. Schon als Knabe sprach er mit seinem Lehrer Schumberg Latein, er war ein gründlicher Kenner des Französischen, Italienischen und Holländischen, im Griechischen wohl bewandert, das Englische wurde ihm geläufig, wie seine Muttersprache, und aus allen Fächern hatte er sich das Wissenswertheste angeeignet. Wer hätte also den Ehrenplatz an der Spitze deutsch-amerikanischer Schullehrer würdiger bekleidet, als Pastorius?

Am 11. Januar 1702 eröffnete er die Schule. Es mag indessen schon vor dieser Zeit eine Abendschule unter seiner Leitung bestanden haben. Beide Geschlechter hatten Zutritt. Das Schulgeld betrug 4—6 Pence die Woche; außerdem leisteten mehrere Bürger, denen die Erziehung der Jugend am Herzen lag, freiwillige Beiträge (2—10 Shilling pro Jahr), um der Schule fortzuhelfen.

Die für's erste Jahr gewählten Aufseher der Schule waren Aret Klincken, Peter Schumacher und Paul Wulff. Diejenigen, welche freiwillig beisteuerten, waren Folgende:

Anton Loof, Peter Schumacher, Paul Wulff, Jacob Delaplaine, Jonas Potts, Isaak Schumacher, Walter Simons, Levin Herberdink, Johann Bleikers, Dirck Jansen, Dirck Jansen, der Knecht, Johannes Umstett, Heifert Papen, Jan Lensen, Peter Bon, Hermann Bon, Dirck Keyser, Claus Tamson, Gerhard Ruttinghusen, und zwei Andere, deren Namen unleserlich geworden sind.

Es wurden in jenem Jahre (1702) Kinder zur Schule geschickt von Aret Klincken, Reinert Tysen, Tunes Kunders, Wilhelm Strepers, Paul Kästner, Reinier Hermans, Abraham op de Graeff, Christian Warmer, Arnold van Vossen, Johann Cunrad Codweis, Cornelis Sivert, Aret Küster, Jan Doeden und Lanert Arets.

Es war vorhin von der Abendschule die Rede. Diese war für solche bestimmt, die während des Tages durch Arbeit in Anspruch genommen waren, oder die ihres Alters wegen die regelmäßige Schule nicht besuchen mochten. Im gedachten Jahre wurde sie benutzt von: Paul Engel, Peter Scholl, Matthis Kunders, Matthis Keurlis, Samuel Kästner, Jacob Engel, Hanna Siverts, Agnes Kunders, Peter Keyser,

Peter Keurlis, Wilhelm Gerits, Johannes Gerckes, Jan Kunders, Andreas Hartzfelder.

Wohl durfte die junge Colonie sich Glück dazu wünschen, daß ein Mann von so gründlichem Wissen, reicher Erfahrung, und lauterem Character, wie Pastorius, es unternahm, die heranwachsende Jugend zu lehren und zu leiten. Die in den nächsten Jahren sehr vermehrte Zahl der Schüler zeugt dafür, daß Pastorius' Unternehmen freudige Anerkennung fand. Aus den Jahren 1706—1708 notiren wir folgende Namen von Vätern, die ihre Kinder zur Schule sandten:

Tunes Kunders, Jan Lücken, Lenert Arets, Jacob Gottschalk, Heinrich Sellen, Paul Engel, Aret Klincken, Jacob Schumacher, Thomas Potts, sen., Jan Neus, Paul Kästner, Arnold van Vossen, Richard Townsend, Wilheim Strepers, Abraham Tunes, Cornelis Tisen, Peter Schumacher, Cornelis Siverts, Griffith Miles, Isaak Schumacher, Paul Wulff, Herman Tunes, Jan Lensen, Dirck Jansen, Matthis Milan, Anton Loof, Walter Simons, Howel James, James Delaplaine, Paul Wulff, W. Baumann, Benjamin Armitage, Wilhelm de Wees, Cornelis de Wees, Samuel Richardson, Conrad Rutter, Jonas Potts, Jan Doeden, Jan de Wildernetz, Paul Küster, Paul Ruttinghusen, Benjamin Morgan, Arnold van Vossen, Christian Warmer, Christopher Witt, Georg Schumacher, Joseph Coulson, Isaak van Sintern, Peter Keyser, Aret Küster, Cunrad Jansen, Hans Heinrich Mehls, Cunrad Rütters, Jürgen Jacobs, Wilh. Hosters, Hans Graef, Hans Neus, Isaak Schumacher, Heinrich Kassel, Peter Keurlis, Richard Huggin, Anthony Klincken.

Es wird dem Leser nicht entgehen, daß sich hierunter eine Anzahl englischer Namen finden — ein Beweis, daß den Anglo-Amerikanern die Vorzüge der von Pastorius unternommenen Schule nicht unbekannt blieben. Diese Betheiligung von Amerikanern dauerte noch in den späteren Zeiten fort. Ein Walliser, Namens Robert Davis, in Merian ansässig, schickte seine zwei Söhne als Kostschüler.

Es mag hiernach die Frage aufgeworfen werden, ob man sich in der Schule der deutschen oder der englischen Sprache bediente. Dies bleibt der Vermuthung überlassen. Für das Deutsche würde die überwiegende Anzahl der deutschen Schüler sprechen. Aber der Umstand, daß Pastorius in seinen Aufzeichnungen für seine Kinder englisch schreibt, und daß, einem noch vorhandenen Verzeichnisse zufolge, die handschriftlichen Schulbücher, die er — doch wohl zu eigenem Gebrauche — verfaßte, englische Titel hatten, macht es wahrscheinlich, daß die allgemeine Landessprache den Vorzug erhielt. Dabei durfte natürlich das Deutsche angemessene Berücksichtigung finden.

Daß aus Pastorius' Schule ein Lehrer für Philadelphia hervorging, ist wohl der Erwähnung werth. Es war Edward Cadwallader, der im Jahre 1700 sich noch mit Dreschen befaßte, dann die Abendschule bei Pastorius durchmachte, und 1705 in Philadelphia als Lehrer auftrat.*)

Es ist noch zu bemerken, daß der Impuls zur Errichtung der Schule wahrscheinlich von der Quäkergemeinde ausging. Aus dem Jahre 1703 findet sich d. d.

---

*) Der erste Lehrer in Philadelphia war Enoch Flower, der im December 1683 durch Beschluß des Provincial Council, der obersten Landesbehörde, angestellt wurde. Seine Schule hatte drei Abstufungen: 1. Lesen. 2. Lesen und Schreiben. 3. Lesen, Schreiben und Rechnen.

1. Februar die Notiz: „Fing die Schule für Freunde an, wozu unterschrieben Aret Klincken" u. s. w. Indessen waren die, welche anderen Bekenntnissen angehörten, nicht ausgeschlossen, wie wir denn die Mennoniten Jan Lensen, Dirck Keyser, den Ehrw. Jacob Gottschalk u. A. unter den Gönnern der Schule finden.

Die Schule erhielt sich wenigstens bis 1718, wenn nicht bis zu Pastorius' Tode. Später scheint in Germantown die Sache der Erziehung in's Stocken gerathen zu sein, weil man sich über die Wahl eines Platzes für's Schulgebäude nicht einigen konnte.

Dies Wenige ist leider Alles, was sich über Pastorius' pädagogische Wirksamkeit auffinden läßt. Nachrichten über die Ausdehung des Lehrcursus, über Methode, Hilfsmittel, Disciplin u. s. w. fehlen durchaus. Es muß daher der Phantasie der Leser überlassen bleiben, den Mann, den sie bereits in vielen anderen Berufsarten kennen gelernt, den Doctor beider Rechte, den Freund Spener's und Wm. Penn's, den Gründer von Germantown, sich auch als ludimagister bei den Sprößlingen der eingewanderten deutschen Pioniere vorzustellen. Mögen sie bei dem Bilde von dem würdigen Herrn die Perrücke und das Schnupftabakdöschen nicht vergessen, auch nicht, daß seine Rede mit lateinischen Sentenzen gewürzt war und wohl manches kräftige "Quos ego!" oder "heus tu!" mit unterlief. (Schluß folgt.)

Thos. Willet, New York's erster Mayor.

(Aus einem längeren Artikel im Sonntags-Blatt der „N. Y. St. Z.")

Auf dem alten Friedhofe in Seekonk, Mass., steht ein unbehauener Stein, auf welchem folgende Aufschrift in veraltetem Englisch zu lesen ist:

"MDCLXXIV. (1674.)
Hier liegt der Leib des würdigen
Thomas Willet, Esq.
Der starb den 4. August, im 74sten
Jahre seines Lebens, Anno —,
Der der erste Mayor von New York war,
Und zweimal diese Stelle erhielt."

Thomas Willet, der Nachfolger von Miles Standish als Capitän der Miliz der Plymouth-Colonie, der Gründer von Alt-Swansea und erste englische Mayor New York's, war 1611 in England geboren, wurde zum Kaufmann erzogen und auf einer Reise in Holland noch als junger Bursche in Leyden mit den Pilgern bekannt. Er war ein entschlossener Jüngling, großsinnig und geneigt zu Abenteuern, und nachdem die erhabenen Zwecke der Pilger seine Sympathie gewonnen hatten, segelte er 1629 nach Plymouth, als einer der Letzten der Leydener Compagnie, die in den Einöden der westlichen Welt eine Stätte der religiösen Freiheit suchten. Er war damals achtzehn Jahre alt, sein Geist in den Pflichten und Verantwortlichkeiten des Handelslebens gut geschult und durch Reisen und

Verkehr mit den tüchtigsten Leuten gebildet. Kurz nach seiner Ankunft wurde er von den Einwohnern von Plymouth beauftragt, ein Handelshaus in Kennebec zu errichten und ihre dortigen Geschäfte als Agent zu leiten. Er blieb gegen sieben Jahre dort und ertrug trotz seiner jungen Jahre wacker die Beschwerden der kalten Winter in den Wäldern und erfüllte seine Pflichten mit großer Klugheit und vielem Erfolge.

Im Jahre 1647 folgte er Miles Standish im Commando der Miliz der Plymouth-Colonie. Dies Amt war keine Sinecure, sondern mit ernsten Pflichten und schweren Verantwortlichkeiten verknüpft. Er hatte dafür die nothwendigen Erfordernisse eines reifen Urtheils, eines unbeugsamen Willens und eines starken Herzens.

1651 wurde er zum Beistand des Gouverneurs beim Gerichte in Plymouth erwählt und bekleidete in Folge jedesmaliger Wiedererwählung diese Stelle durch 14 Jahre. Im Winter 1660 wurde Capt. Willet Einwohner von Rehoboth in Massachusetts, nachdem er die Erlaubniß erhalten, in dieser Gegend große Länderstrecken zu kaufen. Kurz nach seiner Ankunft in Rehoboth erhielt er vom Gericht in Plymouth die Erlaubniß, von Womsitta oder Alexander, dem ältesten Sohne des befreundeten Sachem Massasoit, einen Landstrich zu kaufen, der damals Rehoboth Nordkauf genannt wurde, jetzt aber Attleborough in Massachusetts und Cumberland in Rhode Island umfaßt. Auch war er der erste Besitzer jenes großen Landstrichs, wo jetzt die Städte Norton, Mansfield und Easton prosperiren.

Im Jahre 1664 schenkte Carl II., dem es nicht behagte, daß andere als englische Colonisten in der Mitte seiner gedeihenden Colonien eine unabhängige Regierung behaupteten, alles von den Holländern in Manhattan und am North River beanspruchte Gebiet seinem Bruder, dem Herzog von York und Albany. Oberst Richard Nicholls wurde beauftragt, diese holländischen Colonien in Besitz zu nehmen und im Namen der Krone über sie Jurisdiction zu üben. Oberst Nicholls landete mit Kriegsschiffen und einer bewaffneten Macht im Sommer 1664 in Boston, forderte und erhielt von den Colonien Massachusetts und Connecticut Verstärkungen und erschien im Anfang des Herbstes in der Bai von New York. Das Ergebniß der Expedition ist bekannt — das entschlossene Verhalten des Gouv. Stuyvesant, die Berathungen im alten Stadthause und die Uebergabe der Stadt durch die dicken Burgomaster. Neu Amsterdam nahm den Namen von der Stadt an, nach welcher der englische Herzog sich benannte, und die niederländischen Beamten machten einer neuen Regierung Platz, die im Einklang mit den englischen Colonial-Gesetzen war.

Nach der Einnahme von Manhattan wandte sich Oberst Nicholls an Capitän Willet, als einen verständigen und gleichmüthigen Mann, einen Kaufmann von Beruf, der holländisch fließend sprach, um ihm beizustehen, „um die Angelegenheiten der neuerworbenen Ansiedlungen in gute englische umzugestalten." Er schrieb an Gouv. Prince und ersuchte ihn dringend, daß Capt. Willet von seinen amtlichen Pflichten in der Plymouth-Colonie dispensirt werde, um als sein Beistand zu fungiren, für welches Wirken er so sehr geeignet sei.

Das Gesuch wurde bewilligt und Capt. Willet übernahm sofort seine schwere Aufgabe in New York. Er stand bereits in gutem Ansehen bei den Holländern und seine Ernennung wurde von ihnen sehr gut aufgenommen. Trotzdem stieß er bei seinen Bemühungen, friedliche Zustände einzuführen, auf viele Hindernisse. Die

Holländer waren den Engländern und die Indianer den Holländern feind. Aber er brachte es endlich doch zuwege, die feindlichen Elemente so zu versöhnen, daß er die Sympathien der neuen Unterthanen gewann und von ihnen den Titel „der Friedensstifter" erhielt. Unmittelbar nach der Organisation der Regierung wurde er zum ersten englischen Mayor von New York gewählt und er verwaltete dies Amt zur so hohen Zufriedenheit seiner Mitbürger, daß sie ihn im folgenden Jahre wiedererwählten. Später wurde er von den Holländern zum Schiedsrichter gewählt um die zwischen den Colonien New York und New Haven obwaltenden Grenzstreitigkeiten zu entscheiden. — Nachdem sein Amtstermin zu Ende war, kehrte er nach seiner Heimath in Rehoboth zurück.

Capt. Willet hatte liberale religiöse Anschauungen und sympathisirte nicht mit der Intoleranz der Colonisten. Er hatte sich wahrscheinlich in seiner Jugend der reformirten Kirche in Holland angeschlossen. Kurz vor seinem Rücktritt vom Amte machte er die Bekanntschaft des Baptisten-Geistlichen Miles, der durch die Conformitäts-Acte von 1662 seine Pfarrei in Wales verloren hatte, und diese Bekanntschaft reifte zu warmer Freundschaft, die gute Früchte trug. Im Jahre 1667 erhielten Willet und Miles vom Plymouth-Gerichte die Schenkung einer Township, die sie New Swansea nannten, nach der alten Heimath des Pastors in Wales. Hier gründeten sie eine liberale Kirche, in der allen Secten gestattet war, das Abendmahl zu nehmen. Die Art der Taufe wurde in jedem Falle der Wahl des Candidaten oder der Seinigen überlassen. Die Kirche wurde bald sehr populär. Die presbyterianischen Abenteurer vom Harlemer Meer sangen dort im Einklang mit den Verbannten von der Severn; Baptisten, Congregationalisten und Quäker verrichteten ihren Gottesdienst unter demselben Dach und vor der Kanzel eines freisinnigen baptistischen Aelteren. In Swansea waren alle wohlgesinnten Personen, wie arm sie auch waren, willkommen. Hier, unter den Fichtenwäldern und an den stillen Gewässern des Narragansett, verlebte Capitän Willet seine letzten Lebensjahre. Geachtet von den sich ausbreitenden Colonien, verehrt von der Kirche und den Einwohnern der Stadt, die er gegründet, und geliebt von einer zahlreichen Familie, war das Ende seines Lebens heiter und glücklich.

Capt. Willet hatte Mary Brown, die Tochter des John Brown, des Aelteren, geheirathet, von der er dreizehn Kinder hatte. Sein Enkel Francis Willet war ein hervorragender Mann in der Colonie Rhode Island. Sein Urenkel, Oberst Marius Willet, diente im Revolutionskriege mit Auszeichnung und war gleichfalls Mayor von New York. Capt. Willet's Nachkommen sind zahlreich in New York und anderen Gegenden des Landes.

Philadelphia — fälschlich als Druckort angegeben.

Die Frage, welches das älteste in Amerika gedruckte Buch sei, die im 2ten Jahrgange des „Pionier", p. 62, zur Sprache gebracht wurde, führte den Unterzeichneten auf Erwähnung einer Schrift von Matthias Baumann, die Pastorius laut seiner eigenen Aufzeichnung im Jahr 1717 in's Englische über-

tragen hat. Es wurde vermuthungsweise ausgesprochen, wenn Baumann's Schrift in Amerika gedruckt sei, könne sie das älteste deutsch-amerikanische Druckstück sein.

Der Abdruck, im Besitz des Herrn Cassel, welcher mir gefälligst mitgetheilt ist, befindet sich in der „Geistlichen Fama", 1730 angeblich in Philadelphia gedruckt. Die Abhandlung führt den Titel: „Ein Ruf von Gott an die unwiedergebohrene Welt beschrieben von Matheis Baumann."

Wie bei einer frühern Gelegenheit bemerkt, ist „Philadelphia" gelegentlich der Wortbedeutung wegen als fingirter Druckort genannt worden. Dies war auch bei der „Geistlichen Fama" der Fall, die als periodisches Organ für die „Erweckten" wirklich in Büdingen herauskam. Baumann's Aufsatz blieb also bis zum Jahr 1730 wahrscheinlich im Manuscript, ohne je in Amerika gedruckt zu werden.

Die Zahl der Bücher, worin Philadelphia als Druckort fälschlich genannt wird, ist ganz ansehnlich. In E. Weller's Werk über falsche und fingirte Druckorte sind über 70 angeblich aus Philadelphia stammende Schriften aufgeführt, von denen einige schon vor der Gründung unseres Philadelphia (1626. 1629. 1631.) erschienen sind. Andere fallen in die Zeit, ehe mit deutschen Typen hier gedruckt wurde, z. B. der apostolische Kirchen-Engel 1696. Wein und Oel in die Wunden des gestäupten Papstthums 1700. Desgleichen Schriften Geologischen Inhalts aus den Jahren 1703, 1707, 1718 und 1729.

Zuweilen geht Weller indessen fehl. Der in seiner Liste befindliche „Catechismus für reformirte Gemeinden in Pennsylvanien 1742 von Benjamin Franklin gedruckt" ist ohne allen Zweifel echt. O. Seidensticker.

---

† August Becker. †

Am 26. März ist nach längerem Krankenlager der in weiten Kreisen bekannte Achtundvierziger August Becker dahier gestorben. 1814 in Hessen-Darmstadt geboren, hatte sich Becker von früher Jugend an der Publicität gewidmet und nahm an den Bewegungen der Dreißiger Jahre und des großen Völkerfrühlings 1848 in hervorragender Weise Theil. Im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten gekommen, hatte er sich seither mit geringen Unterbrechungen der Journalistik gewidmet und war namentlich einer der befähigtsten Vorkämpfer republikanischer Principien. Obgleich auch als politischer Schriftsteller in früheren Jahren eine anerkannte Capacität, war sein bevorzugtes Feld dennoch die Belletristik, und weht namentlich durch seine Novellen, Skizzen, Episoden und poetischen Erzeugnisse ein so urwüchsiger Humor, so kernige Originalität, daß selbe thatsächlich einzig in ihrer Art dastehen. Sein zuletzt (nach der Catastrophe von Sedan) gedichtetes „Trinklied" mit dem Refrain:

„Stoßt an, trinkt aus! Es lebe hoch
Die ganze „deutsche Bande!",

sein bekanntes Lied „An die Schwarzamsel" (S. „D. Pion." Mai 1870) 2c. besitzen wahrhaft unvergänglichen Werth.

Es ist die Herausgabe von Becker's gesammelten Werken in Anregung gebracht worden — ein Unternehmen, welchem wir rückhaltlos beipflichten und den besten Erfolg versprechen können. — — —

In August Becker verlor die deutsch-amerikanische Journalistik eine ihrer Zierden, seine Familie einen braven und zärtlichen Gatten und Vater, der große Kreis seiner Freunde einen unersetzlichen und aufrichtigen Freund, das Deutschthum Amerika's einen seiner würdigsten Repräsentanten, einen Mann von Herz und Gemüth, wie Wenige; der „Deutsche Pionier" aber einen der tüchtigsten und beliebtesten Mitarbeiter.

August Becker's Andenken wird fortleben unter uns, so lange es ein Deutschthum gibt unter'm Sternenbanner. Möge er ruhen in Frieden!

Editorielle Notizen.

☞ Der Artikel „Die deutsche Ansiedlung in New Ulm, Minn.", in Heft 1 Jahrg. III des „D. Pionier" stammte aus der Feder des Herrn W. Pfänder, Staatssenators von Minnesota, dem wir dafür zu besonderem Danke verpflichtet sind.

☞ Herr Dr. G. Brühl („Kara Giorg"), der verdienstvolle frühere Redacteur des „D. Pionier", hat dieser Tage eine Reise nach Californien angetreten und wird uns von dort interessante Mittheilungen zusenden. Wir hoffen, schon im nächsten Hefte des „D. Pionier" einen Artikel über deutsches Leben im Goldlande in seinen Uranfängen mittheilen zu können.

☞ Für das Mai-Heft des „D. Pionier" liegen uns höchst werthvolle Beiträge von den Herren Conrad Krez, G. R. Köhler, Gen. Wagener, Rud. Worch u. m. A. vor.

— Die "Survivors' Association" von Charleston, S. C., feierte am 13. April in der dortigen „Hibernian Hall" ihr 5. jährliches Stiftungsfest.

— Am 17. April starb in Hamilton, O., der auch hier bekannte Journalist Joh. P. Dietz, zuletzt Redacteur der „National-Zeitung".

— Der am 31. Januar in Yellow Springs, O., im Alter von 85 Jahren verstorbene Joseph Howard Cromwell war der letzte männliche Nachkomme des großen englischen Dictators Olivier Cromwell.

— In Dundee, N. J., starb am 19. März die letzte Sclavin im Staate New Jersey, mit Namen "Charity." Sie wollte die Freiheit nicht annehmen und blieb bis an ihr Lebensende als Sclavin bei Sim. Van Riper's Familie.

— Die „N. Y. Musik-Zeitung" ist aus den Händen der Herren J. Schuberth und Co. in jene des Herrn A. Hildesheim übergegangen und wird nunmehr von Theo. Hagen, Gust. Stein und Dr. Carl Meinecke redigirt.

— Von den den Bericht über das großartige deutsche Friedensfest in New York (am Oster-Montag) enthaltenden dortigen Blättern sind nahe an 100,000 Exemplare nach Deutschland abgegangen.

— J. A. Saxton, der älteste Zeitungs-Herausgeber in Ohio, ist am 17. April im Alter von 87 Jahren gestorben. Er hatte 1815 das „Repository" — welches heute noch besteht — gegründet.

— Am 14. April starb in Washington Dr. Heinrich Risler, ein bekannter Achtundvierziger, einer der tüchtigsten deutsch-amerikanischen Lehrer und Journalisten.

Vom Büchertisch.

„Kraft und Stoff." Empirisch-naturphilosophische Studien in allgemein verständlicher Darstellung. Von Dr. Ludwig Büchner. — Amerikanische Ausgabe von E. Steiger in New York, 1871. — Dem thätigen Verleger gebührt das Verdienst, diesem ausgezeichneten Werke durch Veranstaltung einer wohlfeilen und dennoch höchst eleganten Ausgabe hierlands Eingang verschafft zu haben.

„Erfinder und Fabrikant." Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst &c. Cincinnati, T. van Känuel und Co. Redacteur G. G. v. Chateaubriand. — Von dieser, einem wirklichen Bedürfnisse entsprechenden Zeitschrift liegt das 3. Heft des 1. Bandes in höchst eleganter Ausstattung mit reichem Inhalte und vielen vortrefflichen Illustrationen vor. Wir hoffen, daß der „Erfinder und Fabrikant" sich bald in allen Kreisen Eingang verschaffen werde.

„Literarischer Monatsbericht." Heft 6, Band II, New York, E. Steiger. — Dieses Heft enthält abermals eine Anzahl interessanter und gediegener Artikel nebst neuen Catalogen.

„Letzte Gedanken und Gedichte von Heinrich Heine." Aus dem Nachlasse des Dichters gesammelt durch Ad. Strodtmann. Billige amerikanische Ausgabe von S. Zickel in New York. — Bei der stetig zunehmenden Popularität der Werke des viel zu früh verblichenen Dichters wird dieses interessante Werk gewiß großen Absatz finden.

„Puck." — Von dieser vortrefflich redigirten und meisterhaft illustrirten St. Louiser humoristisch-satyrisch-belletristischen Wochenschrift sind die Hefte 5—8 erschienen. Das Blatt erfreut sich bereits einer großen Circulation.

„Deutsch-amerikanisches Conversations-Lexicon." — Im Laufe des Monats sind pünktlich die Lieferungen 33—34, enthaltend die Artikel „Europa" bis „Franklin" und darunter viele solche, die in keinem ähnlichen Sammelwerke vorkommen, erschienen.

„Die Wahrheit." Zeitschrift für freie Menschen. Herausgeber Dr. S. H. Sonneschein in St. Louis. Heft 13—16 mit reichem und gediegenem Inhalte sind im April erschienen und haben in ihrem bereits namhaften Leserkreise verdienten Beifall gefunden.

„Amerik. Schulzeitung." Organ des Deutsch-amerik. Lehrerbundes. Redacteur W. N. Hailmann in Louisville. Das April-Heft erschien mit wesentlich vermehrtem und gewähltem Inhalte im eigenen Verlage und in wahrhaft eleganter Ausstattung.

„Novellen-Schatz." S. Zickel, N. Y.— Heft 7 bis 9 des 12. Jahrgangs mit gediegenem und reichem Lesestoffe. Die Abonnentenzahl des „Nov.-Sch." nimmt täglich zu.

"Home and Health." Dies ist der Titel einer bei W. R. de Puy und Brd. in New York erscheinenden und musterhaft redigirten Monatsschrift für Gesundheits- und Schönheitspflege, zugleich für Haus- und Landwirthschaft.

„Rosa von Tannenburg." Eine Geschichte des Alterthums von Christoph v. Schmid. Amerik. Ausgabe, cartonirt 15 Cts. Philadelphia, Schäfer und Koradi.

"Phrenological Journal." Neue Serie, 3. Band Nr. 5. S. R. Wells, New York. Mit mehreren Illustrationen und vielen gediegenen Artikeln.

„Buch der Welt." 11. und 12. Heft. Mit reichem und gewähltem Inhalte, vielen künstlerisch ausgeführten Portraits und Illustrationen und einer Reihe höchst interessanter Kriegsbilder. — Debit für Amerika: E. Steiger in New York.

Necrolog.

† Joseph Rentz. †

Am 26. März kurz vor Mitternacht verschied dahier (an West 6. Straße Nr. 245) nach längerem Krankenlager das Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins Herr Joseph Rentz, geboren in Saulgau (Württemberg) am 11. Januar 1816 und seit dem August 1834 ein Bewohner Cincinnati's. Der Verewigte war im Januar 1834 von Havre aus nach den Ver. Staaten ausgewandert und landete Anfangs August in New York. Durch langjährige harte Arbeit zur verhältnißmäßigen Wohlhabenheit gelangt, hinterließ er eine wohlversorgte Familie.

Requiescat in pace!

† Gottl. Friedr. Götz. †

Am 1. April Abends starb in Covington, Ky., nach schwerer Krankheit Herr Gottlieb Friedrich Götz, ein Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins, geboren in Sersheim (Württemberg) am 41. März 1806 und seit 1833 hierlands wohnhaft. Götz war am 15. April 1833 von Amsterdam nach den Ver. Staaten abgereist, traf am 20. August in Baltimore und am 1. December in Cincinnati ein. Seit etwa 15 Jahren lebte er in Covington.

Sei ihm die Erde leicht!

† Wendelin Schelhammer. In Dayton, O., ist am 3. März einer der ältesten dortigen Ansiedler, Herr Wendelin Schelhammer, seit vielen Jahren Clerk des dortigen „Probate"-Gerichtes, in Folge eines Schlaganfalles plötzlich gestorben. Er war im Januar 1812 zu Oehnsbach (Großh. Baden) geboren, kam Anfangs 1832 nach den Ver. Staaten und siedelte sich im Herbste desselben Jahres in Dayton an, wo er 21 Jahre hindurch als Lehrer an der St. Emanuels-Schule fungirte. Er war ein echter, biederer Deutscher und warmer Menschenfreund.

† Joseph Diebolt. Am 4. April Abends starb dahier an Ohio Avenue im Alter von 73 Jahren und 25 Tagen Herr Joseph Diebolt, gebürtig aus Schweinheim im Elsaß und seit 50 Jahren hierselbst wohnhaft gewesen.

† G. P. Grodhaus. Am 5. April Abends starb nach längerem Leiden dahier an Western Avenue Nr. 40 im Alter von 64½ Jahren Herr Georg Peter Grodhaus, gebürtig aus Darmstadt, seit 1831 im Staate Ohio ansässig und Besitzer einer Farm in Clarington.

† Hermann Hagedorn. Am 29. März verschied in St. Rosa, O., im Alter von 97 Jahren Herr Hermann Hagedorn, gebürtig aus Neunkirchen (Hannover) und seit 1834 in Amerika wohnhaft. Der Verewigte war der erste Ansiedler von St. Rosa gewesen.

† August Kistner. Am 8. April ist nach kurzer Krankheit dahier an Central Avenue Nr. 347 im Alter von 61 J. 10 M. und 23 T. Herr August Kistner verstorben.

† G. H. Jordan. Am 7. April Abends verschied dahier an Race-Straße 535 nach langem Leiden Herr G. H. Jordan im Alter von 56 J. 11 M. und 3 T.

† Heinrich Determann. Am 12. April Abends starb dahier an Race-Straße Nr. 497 im Alter von 79 J. 5 M. Herr Heinrich Determann, seit 1829 dahier wohnhaft gewesen.

† G. W. Bode. In St. Bernard verschied am 27. März Abends nach längerem Siechthum Herr Gerhard Wilhelm Bode, geb. 1815.

Requiescant in pace!

Am Dienstag, 4. April Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab. Präsident H. Ficke führte den Vorsitz.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls der Sitzung vom 7. März legte der Schatzmeister seinen Bericht vor, wonach der Cassenbestand $73.41 beträgt. Genehmigt.

Auf Antrag des Vorsitzers wurde beschlossen, das dritte jährliche Stiftungsfest des Deutschen Pionier-Vereins am 26. Mai dem Vorschlage des Committees gemäß im ehemali- Ohmer'schen (jetzt Braunstein's) Garten abzuhalten. Ebenso wurde nach kurzer Erörterung der Antrag des Committees: 50 Cents Eintrittsgeld von jedem männlichen Besucher (Damen und Kinder frei) zu erheben, angenommen.

Auf Antrag des Herrn W. Renau ernannte der Vorsitzer die Herren: Gen. Moor, Chr. Mörlein, D. Baker, J. Siefert und den Antragsteller als Arrangements-Committee für das Stiftungsfest, und wird dieses Committee in der Sitzung vom 2 Mai über die getroffenen Vorbereitungen Bericht zu erstatten haben.

Herr J. Siefert wurde aufgefordert, einen Vortrag zu halten, erbat sich jedoch eine Frist bis zur nächsten Versammlung.

Eine Rechnung im Betrage von $9.86 für Grundsteuer wurde zur Zahlung angewiesen.

Nach Aufnahme des Herrn Jacob Montag aus Schwetzingen, Baden, als Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins — Vertagung.

Deutscher Pionier = Verein.

Das dritte jährliche Stifttungsfest des deutschen Pionier-Vereins findet am 26. Mai 1871 in F. X. Braunstein's (vormals Ohmer's) Garten in Fulton statt.

Die näheren Details betreffs der Arrangements, Name des Festredners u. s. w. werden rechtzeitig durch die hiesigen Tageblätter bekannt gegeben werden.

Der Deutsche Pionier = Verein hält am Dienstag, den 2. Mai, Abends 8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", Nr. 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Status
der
Germania
Lebens=Versicherungs=Gesellschaft,
293 und 295 Broadway, New=York.

am 1. Januar 1871.

Activa.	
Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angesetzt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sichepheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.15
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.65
Feuer=Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.60
	$3,820,665.57

Passiva.	
Prämien=Reserven, den Gesetzen des Staates New=York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden=Reserve	70,398.24
Sicherheits=Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto=Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs=Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie=Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $432,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,
Office: No. 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

J. G. Fratz,
Apotheker,
Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,
Cincinnati, O.

Th. & H. Becker,
Fresco Painters,
No. 533 Vine=Straße, Ecke von 15.
Cincinnati, O.

John C. Becker,
Anstreicher und Glaser,
No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine,
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, 2c auf das Geschmackvollste gemalt.

F. Näher. H. Möser.
F. Bahmann. G. Mosler.

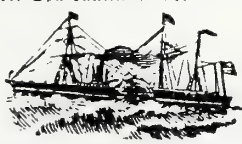
Mosler, Bahmann u. Co.
Feuer= und diebesfeste
Safe-Fabrik,
No. 132 und 134 West Dritte Straße,
zwischen der Race und Elm=Straße, Nordseite,
Cincinnati, O.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,
Metall= und Schiefer=Dachdecker,
und Fabrikanten von
galvanisirten eisernen Cornices 2c.,
255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati.
Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

JOSEPH A. HEMANN & CO.
Bank- und Wechsel-Geschäft,
S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.
Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.
Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.
Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.
Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

C. F. Adae,
Europäisches
Bank= und Wechsel=Geschäft,
Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße,
eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

3. Heft. Mai 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Thomas Nast.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende Mai, 1871. 3. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Little Rock.

Von Conrad Krez.

Wo, wie aus einem Thore von Smaragd
Ein Strom von Silber, der Arkansas, aus
Waldreichen Hügeln in das flache Land
Hinunterströmt, krönst du den Schieferstein,
Der von den Felsen seines langen Laufs
Der letzte ist, den seine Fluth bespült.

Dich liebt der Süden und der Norden küßt
Den Schweiß von deiner Stirne. Nie versiegt
Dein Wasser, das die kühlen Brunnen füllt.

Dir bringt der Februar die Knospen mit,
In vollem Schmuck des Laubes prangt dein März,
Und mit der Blüthen Wohlgeruch erfüllt
Die Luft dein Blumen bringender April.

Auf fernen Bergen schmelzt der Mai den Schnee
Und schickt erfrischendes Gewässer dir
Zu Füßen, das die Sommernächte kühlt.

Gewitter dämpfen deinen heißen Herbst
Und im November kömmt der erste Frost,
Der deine letzten Rosen tödtet und
Die Blätter deiner Bäume bunter färbt.

Auf deine Dächer schüttelt weichen Schnee
Der Januar und deckt mit dünnem Eis
Das Wasser oft, und öfter überzieht
Er mit der Pracht von Glatteis Busch und Baum
Und hängt den Glanz des Regenbogens an
Die Nadeln deiner Fichten und umhüllt
Mit funkelnden Juwelen jeden Zweig.

Mild ist dein Winter und doch kalt genug,
Daß am behaglichen Camine man
Die Wohlthat eines guten Feuers fühlt.

Wie glücklich mischt dein Himmel Warm und Kalt!
Woher ein Fremder immer kommen mag,

Aus heißen oder kalten Ländern, trifft
Er alte Freunde. Für den Deutschen sind
Dein wilder Wein und deine Eichen, die
So schön und groß als die des Spessarts sind —
Wie Stücke seines alten Vaterlands.

In deinen Gärten steh'n der Apfelbaum,
Der Birnbaum, Quittenstrauch und Feigenbusch
Und uns're heimathlichen Blumen, die
Mit unserem Geschlechte wandern geh'n.

Ein Fels, der, wie die Lorlei an dem Rhein,
Dir gegenüber in die Höhe ragt,
Blickt auf ein Land herab, in dem der Mais
Mit vollen Kolben wächst, und höher, als
Ein Mann zu Pferd, wenn er im Bügel steht,
Mit ausgestrecktem Arme reichen kann.
Dort wächst die Gerste und der Weizen bringt
In schweren Körnern reichlichen Ertrag.
Dort fließen die geborst'nen Kapseln von
Baumwolle über, deren weißes Vließ
Wie Ballen Schnee an grünen Stauden hängt.

Freigebig, wie dein fruchtbar' Land, ist auch
Dein gastfrei' Volk: es kennt die Armuth nicht,
Die Sparsamkeit zu einer Tugend macht.
Willkommen ist der Fremde, und es steht
Für ihn ein Stuhl an jedem Tisch bereit.

Deutsch - amerikanische Künstler.

Von S. R. Köhler.

III.

Thomas Nast.

Es ist eine nicht zu läugnende Thatsache, daß dem Anglo-Amerikaner, als Regel, die Fähigkeit zum Humor sowohl als zur Satyre versagt ist. Zwar hat die amerikanische Literatur eine ziemliche Reihe sogenannter Humoristen aufzuweisen, unter denen Artemus Ward, Josh Billings, „Mark Twain" und „Petroleum V. Nasby" die hervorragendsten sind, allein im Grunde genommen erhebt sich der „Humor" dieser Schriftsteller, wenn man den Letztgenannten ausnimmt, nur selten über eine ziemlich niedrige Stufe der Spaßmacherei, die nebenbei gewöhnlich noch einen sehr starken Anflug von Cynismus hat. Von derselben Art ist die Witzreißerei der Zeitungen. Man lese aufmerksam die Spalten der "Items", oder wie die Titel sonst heißen mögen, unter denen die von Blatt zu Blatt wandernden „Witze" gesammelt werden, durch, und man wird über den Cynismus (um nicht zu sagen: die Rohheit) staunen, der sich oft darin breit macht. So wird, zumal in letzter Zeit, eine besondere Virtuosität darin erstrebt, Unglücks- und Todesfälle auf alle möglichen Arten „witzig" zu melden. Da heißt es z. B.: „Ein Junge ging gegen das Verbot seiner Eltern auf das Eis, als es noch dünn war. Seine Mutter braucht jetzt nicht mehr für so Viele zu kochen, wie früher," oder: „Ein Mann warnte seine Frau vor der Anwendung von Petroleum beim Feuermachen, sie hörte aber nicht auf ihn. Ihre Kleider passen seiner zweiten Frau vortrefflich." — Diese Beispiele sind einer ganzen Anzahl entnommen, welche "Boston Commonwealth" vom 16. Juli 1870 mittheilt, und zwar nicht etwa tadelnd, sondern lobend, als „lebhaft, frisch, lustig, drollig." Und dabei ist "Commonwealth" eines der besten und vernünftigsten Blätter in den Ver. Staaten. Mit dieser Richtung auf die gewöhnliche Spaßmacherei, die sich, beiläufig gesagt, auf die allerpopulärste Weise in den

beliebten „Clowns“ der Circusvorstellungen und Pantomimen ausspricht, hängt es auch zusammen, daß sich der amerikanische „Humor“ nur äußerst selten zur Satyre umwandelt. Er begnügt sich meistens mit dem möglichst geringen Inhalte, oder wendet sich höchstens dann und wann gegen kleine gesellschaftliche Dummheiten, befaßt sich dagegen mit der politischen Satyre fast gar nicht. Unter den oben, unter ihren Pseudonymen, angeführten Schriftstellern hat nur „Petroleum V. Nasby“ sich tief in die Politik eingelassen, aber wenn man ihm auch lassen muß, daß er in seinen Briefen von den “Confedrit x roads” und dergleichen den Nagel oft auf den Kopf trifft, so ist doch auch er nicht von jener Neigung zum Cynismus freizusprechen.

Dieselbe Erscheinung, die wir hier in der Literatur nachzuweisen versucht haben, gibt sich in der bildenden Kunst zu erkennen. Unter den eigentlichen Malern hat Amerika nicht *einen* wirklichen Humoristen aufzuweisen, wie etwa Deutschland in Hasenclever. Der Einzige, der dann und wann annähernd in diese Bahnen einlenkt, ist W. H. Beard in seinen komischen Thier-Darstellungen. Man schießt aber über das Ziel hinweg, wenn man Beard mit Kaulbach vergleicht. Die beißende Satyre, verbunden mit wahrhaftem Humor, welche der deutsche Künstler in seinem „Reinecke Fuchs“ spielen läßt, hat der Amerikaner nie erreicht, noch zu erreichen versucht. Seine Sujets sind ganz anderer Art, trunkene oder tanzende Bären, oder solche, die Melonen gestohlen haben, höchstens eine von Affen aufgeführte Gerichtssitzung, die allerdings in ihrer Art ganz vortrefflich, aber sehr harmlos sind. Wer nun vollends die Geschichte der illustrirten, sogenannten „Witzblätter“ hier zu Lande schreiben wollte, würde nichts weiter zu thun haben, als, eine Reihe kurzlebiger, fehlgeschlagener Unternehmungen zu verzeichnen. “Yankee Notions”, “Mrs. Gundy”, “Budget of Fun”, und wie sie alle geheißen haben mögen, ganz kürzlich erst wieder der mit großem Eclat in's Leben gerufene “Punchinello”, sie sind fast alle zu Grabe getragen. Einestheils war es wohl die Theilnahmlosigkeit des Publikums, anderentheils aber (und sogar größtentheils) die Erbärmlichkeit des Inhalts und oft auch der Ausstattung, die ihnen den Tod bereitete. Es zeigte sich in ihnen auf glänzende Art, daß dem Anglo-Amerikaner eine Eigenschaft gänzlich abgeht, welche zur Satyre unerläßlich ist und ihr erst die rechte Würze verleiht: die Fähigkeit nämlich, sich über sich selbst lustig zu machen, unter den ausgetheilten Hieben stets auch einige den eigenen Rücken treffen zu lassen. Das Publikum lacht erst recht, wenn sich der Hanswurst mit seiner Pritsche selbst schlägt, wenn er aber immer nur auf Andere loshaut, so wird das Ding zuletzt langweilig. Das war aber in diesen Blättern fast durchgängig der Fall. „Bruder Jonathan“ war stets der Tadellose, „John Bull“ und „Jean Crapaud“ waren stets die Geprellten, oder eigentlich auf lächerlich selbstüberhebende Weise Geschulmeisterten. Und zwar waren sie dies nicht etwa, weil sie sich irgendwie besonders lächerlich gemacht hatten, sondern eben nur, weil sie *nicht* „Bruder Jonathan“ waren, und nicht wie er die Weisheit mit Löffeln gefressen hatten. In diesen Carricaturen sprach sich eben nicht Satyre, sondern dummstolze Verachtung aus. Eine andere, noch unangenehmere Seite dieser Blätter lag aber darin, daß sie sich meist die Schwachen und Unterdrückten, statt der Starken und Mächtigen, zur Zielscheibe erkoren, sobald sie sich innerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes bewegten. Der *Neger*,

der sich nicht wehren konnte, der **Deutsche**, der eben so wenig Mittel zur Vertheidigung besaß, vereinzelt dastehende (manchmal freilich auch überspannte) Reformatoren mußten sich neben ihrer Wehrlosigkeit auch noch gemeinen Hohn und Spott gefallen lassen. Das ist es eben, was den besseren europäischen Witzblättern von jeher den piquantesten Reiz gab, daß sich darin das Gefühl der Menschlichkeit im Interesse des Fortschritts unter der Maske des Witzes gegen die Machthaber auflehnte, ihnen die bunten Fetzen erlogener Größe vom Leibe riß, oder den Stachel in die Ferse stach. Wenn sich daher der Amerikaner auch nicht zu der Selbstgeißelung erheben konnte, die zumal in einem freien Lande die Seele der Satyre ist, so konnte er doch nie auf die Länge der Zeit an dem brutalen Niedertreten des Schwächeren Gefallen finden. Die Maxime: "Don't hit a man while he is down" ist selbst bis in die tieferen Schichten dem Volke zu sehr in's Blut gedrungen, und die Folge davon war, daß die meisten der bezeichneten Blätter ihre Bereitwilligkeit, den niedrigsten Leidenschaften zu fröhnen, mit einem frühen Ende büßen mußten.

Es wäre aber zu verwundern gewesen, wenn in einem Lande, dessen Bevölkerung aus so gemischten Elementen besteht, wie diejenige unseres Adoptiv-Vaterlandes, diese mangelnde Seite des amerikanischen Characters nicht von anderswoher ihre Ergänzung hätte finden sollen. Und in der That, was dem englischen Elemente fehlte, das hat das **deutsche** hinzugetragen. Es hat sich jedoch bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß der Anglo-Amerikaner, wenn nicht die Fähigkeit zur **Erzeugung** der echten politischen Satyre, so doch die Empfänglichkeit dafür besaß, denn er hat ihr Erscheinen mit lautem Jubel bewillkommnet.

Wir können hier eine Bemerkung nicht unterdrücken, welche vielleicht bei manchem Leser ein Lächeln hervorrufen wird, uns aber dennoch interessant genug erscheint, um an dieser Stelle verzeichnet zu werden. Es ist ein Factum, daß sich das amerikanische Volk, oder besser gesagt: das anglo-amerikanische Element desselben, gerade von denjenigen ihm zur Seite stehenden Elementen, welche es bisher am gründlichsten zu hassen und zu verachten gewöhnt war — von den **Negern** und von den **Deutschen** — ganz unbewußt zwei Dinge hat geben lassen, die es für sich selbst vollständig unfähig war, zu produciren, von denen man aber meinen sollte, daß sie sich gar nicht könnten geben lassen, und die, selbst wenn dies als möglich erachtet worden wäre, gerade von jener Seite her am wenigsten zu erwarten waren. Denn in den Worten "niggers and dutchmen" lag noch vor nicht gar langen Jahren für die meisten Amerikaner, und liegt auch noch heute für viele derselben der Inbegriff aller Verachtung. Und dennoch wird der einstmalige Geschichtsschreiber der Musik in den Ver. Staaten zu erzählen haben, wie es gerade der unterjochte Neger war, der seinem übermüthigen Zwingherrn eine ganze Reihe von Jahren hindurch das einzige gab, was er von wirklicher Volksmusik besaß*), und auf diese Weise seine musikalische Superiorität an den Tag legte, während der Kunsthistoriker gezwungen sein wird, zu verzeichnen, daß es zuerst der **Deutsche** war, der für das amerikanische Volk die Waffe der politischen Satyre in bildnerischer Gestalt schmiedete, oder doch wenigstens, daß **er zuerst** diese Waffen den unreinen und un-

*) Wir verweisen zur Bestätigung auf die Einleitung zu "Slave Songs of the United States", New York, A. Simpson u. Co., 1867.

fähigen Händen entwandt, welche sie bisher geführt hatten, und sie dem Dienste einer höheren sittlichen Idee, dem Haß der Lüge, Gemeinheit und Brutalität, dem Kampf für Menschenrechte und Freiheit weihte.

Man wird hoffentlich in dem eben Gesagten nicht etwa einen Ausbruch deutschen „Nichtswisserthums" finden. Wir wollten damit nur an einem concreten Beispiele den großen Assimilationsproceß aufzeigen, der hier im Gange ist, einen Proceß, der aller vernünftigen Berechnung zu Folge endlich aus den einzelnen Theilen ein Ganzes hervorgehen lassen muß, welches unendlich viel größer sein wird, als irgend einer der Theile. Denn nicht auf die Herrschaft des einen Elementes über alle anderen kann es hier abgesehen sein, sondern einzig und allein nur auf gegenseitige Ergänzung und Vervollkommnung.

Der Deutsche, dem Amerika die Schöpfung der politischen Satyre in bildnerischer Gestalt zu verdanken hat, ist Thomas Nast, geboren am 27. September 1840 zu Landau in der bairischen Pfalz. Sein Vater, ein Musicus in der bairischen Armee, reiste wenige Jahre nach der Geburt des Sohnes nach Frankreich, nahm daselbst Dienste auf einer französischen Fregatte, desertirte jedoch und ging auf das mexicanische Kriegsschiff „Ohio", mit dem er nach dreijährigem Kreuzen im Jahre 1849 in New York ankam. Seine Frau, nebst Sohn und Tochter, hatte er schon 1846 von Havre aus ebendahin abreisen lassen. In Amerika ging es den Eltern kümmerlich und Thomas konnte nur die Erziehung erhalten, welche die öffentlichen Schulen darboten. Die ausgesprochene und vielgeübte Neigung des Knaben zum Zeichnen machte den Eltern eher Kummer, als Freude, denn die Kunst schien ihnen brodlos. Er sollte ein Handwerk lernen, etwa Uhrmacher oder etwas dergleichen werden, da konnte er $15 bis $20 die Woche verdienen — eine Summe, die wahrhaft verlockend erschien. Es ist dieselbe Geschichte, die wir schon bei Leutze und bei Bierstadt zu erzählen hatten, und die sich bei jedem Künstler wiederholt, der in ärmlichen Verhältnissen geboren wurde. Aber zum Troste junger, aufstrebender Talente kann man sie nicht oft genug erzählen. Nach Absolvirung der Schulstudien wußte es Thomas möglich zu machen, daß er sechs Monate lang Theodor Kaufmann's damals in New York bestehende Zeichnenschule besuchen konnte, und hier erhielt er den einzigen systematischen Unterricht in seinem Fache, der ihm je zu Theil geworden ist. Um dieselbe Zeit fing er an, in der Gallerie des Herrn Bryant, der eine Anzahl alter Bilder von Europa herübergebracht und öffentlich ausgestellt hatte, in Oel zu copiren. Auf diese Weise wurde er mit Herrn Bryant bekannt, der den fleißigen jungen Künstler liebgewann und ihm endlich die Stelle eines Thürhüters anbot. Das war nun allerdings, was die von ihm zu verrichtende Arbeit betraf, eine Sinecure, denn da fast Niemand die Gallerie besuchte, so konnte er ganz ungestört für sich arbeiten. Aber zu verdienen war freilich nicht viel dabei. Als Salair sollte er die Einnahme an der Casse erhalten, falls dieselbe $6 die Woche nicht überstiege. Da aber sehr oft Tage kamen, an denen nicht ein einziger Besucher die Gallerie betrat, so war die Einnahme keine glänzende. Nast beschloß daher, obgleich erst 14 Jahre alt, sich durch seinen Stift sein Brod zu verdienen. Durch mehrere fehlgeschlagene Versuche nicht abgeschreckt, gelang es ihm endlich, an Frank Leslie's illustrirter Zeitung eine Stelle mit $5 Wochenlohn zu erhalten. In dieser Stellung blieb er drei Jahre und benutzte seine Abendstunden dazu, in der "Academy of Design" nach

der Antike und nach dem Nackten zu zeichnen. Nach Ablauf dieser Zeit glaubte er, seine Lage verbessern zu können, wenn er auf eigene Faust für verschiedene Blätter arbeitete, und seine Berechnung erwies sich als richtig. Damals war gerade die "New York Illustrated News" entstanden, welche ihn vielfach beschäftigte. Im Jahre 1860 sollte die große internationale Brutalität, das Preisboxen zwischen Heenan und Sayres, in England stattfinden und auf Nast's eigenen Vorschlag wurde er von der eben erwähnten Zeitung hinübergesandt, um an Ort und Stelle das „erhabene Schauspiel" im Bilde zu verewigen. Da er sich mit den beiden Matadoren auf guten Fuß zu stellen wußte, wurde ihm manche Gelegenheit geboten, die anderen Zeichnern abging, und so entledigte er sich seiner Mission zur großen Zufriedenheit der Auftraggeber. Allerdings ist dies eine gar sonderbare Episode in dem Leben des späteren Bekämpfers der Proslaverei-Brutalität, aber — „Jugend kennt keine Tugend!" Nast befand sich noch in London, als die Nachricht kam, daß Garibaldi nach Sicilien gegangen sei, und alsbald schmiedete er Pläne zu einer italienischen Reise, freilich nicht nach Art der gewöhnlichen Romfahrten der Künstler, sondern mit dem Zwecke, unter Garibaldi's Rothhemden den Befreiungskrieg mitzumachen und dessen denkwürdige Scenen für die illustrirten Blätter zu verwerthen. Seine Pläne waren bald fertig, er hatte sogar von der "Illustrated London News" den Auftrag bekommen, Skizzen vom Kriegsschauplatz einzuschicken, aber noch fehlte ihm e i n e nichtswürdige Kleinigkeit — das Geld! Versuchte Anleihen bei Diesem und Jenem waren fehlgeschlagen, alle seine Freunde hatten sich als unzuverlässig erwiesen, nur bei Einem hatte er noch nicht angefragt — bei dem Preisboxer Heenan. Und der Preisboxer Heenan gewährte ihm, was die Anderen verweigert hatten. Mit den so geliehenen zwanzig Pfund, für welche er einen Wechsel auf New York ausstellte, reiste er am 27. Mai 1860 nach Genua, wo er am ersten Juni ankam. Wir können hier unmöglich die interessanten Einzelheiten seines italienischen Feldzuges mittheilen. Genug, daß er den ganzen Krieg, theilweise unter Garibaldi's Augen, mitmachte, und daß seine Skizzen in der New Yorker "Illustrated News", in der Londoner "Illustrated News" und in der Pariser "Monde Illustre" veröffentlicht wurden. Nach Beendigung des glorreichen Kampfes ging unser Künstler nach Rom und Florenz, machte eine kurze Tour durch die Schweiz und Deutschland, und kam im Februar 1861 wieder in New York an, wo er sich am 26. September desselben Jahres mit Fräulein Sarah Edwards verheirathete und häuslich niederließ. (Schluß folgt.)

Martin Behaim

der erste deutsche Pionier.

Eine critische Untersuchung über die Entdeckung Amerika's.

Wie im socialen Leben, gibt es auch in der Geschichte gewisse Vorurtheile, welche im Laufe der Jahrhunderte crystallisirt und chronisch geworden sind, und trotz der Anstrengungen gewissenhafter Geschichtsforscher weder aus den Lehrbüchern,

noch den Köpfen entfernt werden können. Obschon die gelehrte Welt wiederholt nachgewiesen hat, daß derartige Vorurtheile durchaus keine historische Berechtigung haben, betet doch die große Menge diese alte, hergebrachte Leier, wie ein frommes Tischgebet, gedankenlos nach und läßt sich unter keiner Bedingung herbei, die von Alters her vererbte falsche Auffassung den nachgewiesenen Thatsachen gegenüber fallen zu lassen.

In diese Categorie der traditionellen Irrthümer gehört auffallender Weise eins der wichtigsten Ereignisse, welches die Jahrbücher der Geschichte aufzuweisen haben, nämlich — die Entdeckung von Amerika. In Kohlrausch's Tabellen und anderen geschichtlichen Leitfäden finden wir in gesperrter Schrift das stereotype Item: „Im Jahre 1492 wurde Amerika durch Christophorus Columbus entdeckt." Nun, die Kinder in den Schulen lernen diesen wichtigen Satz mechanisch auswendig, wie das A-B-C und Einmaleins, und für das ganze übrige Leben steckt das Datum und Factum in den Hirnkasten fest, wie eine Patentschraube. Aber mit derselben Berechtigung könnte es in den Lehrbüchern heißen: „Columbus hat im Jahre 1492 Amerika **nicht** entdeckt, vielmehr war die westliche Hemisphäre schon vor ihm anderen Leuten bekannt und von ihnen aufgefunden worden."

Es liegt nicht in der Absicht dieser critischen Untersuchung, den Ruhm des großen Genuesen schmälern oder seine wirklichen Verdienste um den neuen Continent in Abrede stellen zu wollen. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß es ihm wie allen großen Männern erging, die ihrem Zeitalter vorauseilten: er wurde entweder gar nicht oder doch nur theilweise verstanden, verläumdet, mit Undank belohnt, vergessen, verlassen und mußte mit Herzeleid in die Grube fahren. Der Nachwelt liegt daher die heilige Verpflichtung ob, durch bereitwillige Anerkennung der außerordentlichen Leistungen des großen Seefahrers das von den Zeitgenossen begangene Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen.

Wohl selten ist ein Menschenleben reicher an schroffen Contrasten, wie das des Columbus. Als er nach glücklicher Beendigung seiner ersten Reise nach Spanien zurückkehrt, ist das ganze Land von Bewunderung und Dankbarkeit gegen den großen Entdecker erfüllt. Die Bewohner des Seehafens von Palos, von wo aus, vor kaum 7 Monaten, das kleine Geschwader in See gestochen war, drängen sich an die Küste, um den Heimgekehrten zu bewillkommnen. Ferdinand und Isabella befinden sich zur Zeit in Barcelona. Sie erlassen den Befehl, daß Columbus mit fürstlichem Pomp dorthin geleitet werde. Seine Reise gleicht einem Triumphzuge. In Barcelona angelangt, wird er von den Souverainen als ihres Gleichen empfangen. Bei seinem Eintritt in den Audienz-Saal erheben sich König und Königin von ihren Thronsesseln. Statt ihn nach spanischer Etiquette knieend die königliche Hand küssen zu lassen, ladet ihn Isabella zu einem Sitze unter dem Thronhimmel ein. Der wettergebräunte Seefahrer wird durch diesen Act, über die Häupter der stolzen Granden, Herzöge, Grafen und Dons hinweg, in den höchsten Adelstand erhoben und für alle Zeiten hoffähig. Er ist der Held des Tages, der erklärte Liebling des Herrscherpaares — er, der vergebens seine Vaterstadt Genua mit Bitten bestürmt hatte, ihm die Mittel zur Concurrenz mit der weltberühmten Rivalin am adriatischen Meere zu gewähren, — er, der sich, in seinen Erwartungen schmerzlich getäuscht, von dem Hofe in Lissabon abwandte, — er, dessen waghalsiges Unternehmen sogar

Ferdinand, als König von Aragonien, nicht „indossiren" wollte, und der nur durch die Liberalität der scharfsichtigen Isabella mit drei erbärmlichen Fahrzeugen ausgestattet wurde, um eine neue Welt zu entdecken. Der vagabundirende Bittsteller, dessen Theorien von beschränkten Staatsmännern nicht verstanden und von einfältigen Höflingen verlacht worden waren, ist mit einem Male zu prinzlichen Ehren und Würden erhoben. Die mathematischen, astronomischen, geographischen Gesellschaften, die Parlaments- und Gelehrten-Commissionen, welche seine Berechnungen für überspannte Visionen erklärt hatten, sperren vor Erstaunen über das Gelingen des großen Wagestückes verduzt die Mäuler auf. Gekrönte Häupter beugen sich in Ehrfurcht und Bewunderung, während der kühne Reisende die mährchenhafte Geschichte seiner abenteuerlichen Fahrt, seiner Landung an einer fernen Insel mit ihren rothen Bewohnern, tropischen Pflanzen, herrlichem Clima und unermeßlichem Golde vorträgt. Gepanzerte Ritter, welche auf schnaubenden Rossen in blutiger Fehde die gewaltigen Lanzen geschwungen und mit scharfen Klingen den fanatischen Horden der Mauren die Turban-Köpfe gespalten haben, lauschen mit verhaltenem Athem den aufregenden Schilderungen eines mit tausend Gefahren verknüpften Unternehmens, des kühnen Vordringens über die sturmgepeitschten Wogen eines unbekannten Oceans, der kaltblütigen Festigkeit eines Einzelnen den stürmischen Anforderungen einer meuterischen Mannschaft gegenüber, der endlichen Freudenrufe: „Land, Land!" und des verdienten Triumphes des großen Seefahrers. Granada's Eroberer nehmen ihre Stahlhauben ab vor dem Besieger der Meereswogen, Stürme und kleinlichen Vorurtheile, — in ihren Augen ist der edle Genuese ein ebenbürtiger „Ritter ohne Furcht und Tadel."

Keine Ehre ist zu groß, keine Belohnung zu kostbar für den erfolgreichen Seefahrer. Die früheren Stipulationen mit der Krone werden erneuert und ohne Bedenken ratificirt. Ein zweites Geschwader wird für ihn ausgerüstet, um seine Entdeckungen zu verfolgen, seine Erfolge auszubeuten. Colonisten sind in starker Nachfrage, um sich der Expedition anzuschließen und das neue Reich im Westen zu bevölkern.

Doch der Triumph ist kurz. Die Sonne, welche an Columbus' Sternenhimmel mit aller Pracht gestrahlt hat, geht, von trüben Wolken umhüllt, in traurigem Dunkel unter. Die Colonisten finden ihre überspannten Erwartungen nicht erfüllt, — ihrer Habsucht genügt das milde Clima, der fruchtbare Boden, die üppige Vegetation nicht, — sie wollen das Gold mit Scheffeln auflesen und finden es nicht. Klagen laufen von allen Seiten ein. Der Vice-König wird in Anklagestand versetzt. Als Gefangener kehrt er nach Spanien zurück. Ketten rasseln an den Gliedern der ehrwürdigen Gestalt, welche vordem königlicher Purpur umhüllte, — der Bannstrahl des Hofes schmettert das unschuldige Haupt nieder — „fern von Madrid" beschließt er den Abend seines Lebens mit philosophischer Resignation und bitteren Betrachtungen über die Undankbarkeit der Welt, und erst als der kalte Stein seine Leiche deckt, fühlt Ferdinand sich bewogen, dem großen Todten in der Cathedrale zu Sevilla die Inschrift zu widmen:

"A Castila y a Leon
Nuevo Mundo dio Colon." *)

*) „An Castilien und Leon gab Columbus eine neue Welt." Die Redaction.

Wenn wir in dieser kurzen Skizze die Hauptmomente in Columbus' thatenreichem Leben zusammengedrängt haben, so war dies ein den Manen des großen Mannes schuldiger Tribut, ohne indeß unsere bewundernden Blicke gegen die Anforderungen unparteiischer Geschichtsforschung und die gerechten Ansprüche anderer, noch weniger anerkannter Personen zu verschließen.

Von einer im Jahre 1492 durch Columbus gemachten Entdeckung Amerika's kann in streng geschichtlichem Sinne gar nicht die Rede sein.

Die Scandinavier waren die eigentlichen Entdecker des amerikanischen Continents. Im Jahre 986 segelten Eric, mit dem Spitznamen „der Rothe", und Heriulf von der Insel Island, auf welcher bereits in 874 eine norwegische Colonie angelegt worden war, westwärts und landeten an der Westküste von Grönland. Der Erfolg dieser kühnen Abenteurer veranlaßte zahlreiche Colonisten, auf der betretenen Bahn zu folgen, und eine ansehnliche Niederlassung wurde auf Grönland etablirt. Ein Memento dieser isländisch-amerikanischen Periode wurde im Jahre 1824 durch den Missionär Kragh in Gestalt eines mit Runischen Characteren beschriebenen Steines entdeckt, welcher die Jahreszahl 1135 trägt.

Von Grönland aus machten die Scandinavier nicht allein Entdeckungsreisen nach dem Festlande, sondern legten auch thatsächlich Colonien an den Küsten an. Im Jahre 1006 wurde eine Ansiedlung in dem s. g. „Vineland" gegründet, einer Section, welche mit Theilen des heutigen Massachusetts und Rhode Island identificirt werden kann. Häufige Attacken der Indianer und eine Epidemie, welche unter dem Namen „schwarzer Tod" von 1347 bis 1351 im nördlichen Europa Tausende dahinraffte, übten auch auf die weitere Ausdehnung und Entwicklung dieser Colonie ihren nachtheiligen Einfluß aus, doch bestand zwischen Vineland und Grönland, Island und Norwegen vom 10. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts eine fortwährende Verbindung.

Wir treten nunmehr in eine Phase unserer critischen Forschung, wo wir unsere besondere Aufmerksamkeit einem Manne zuwenden müssen, der ungerechter Weise von der Mit- und Nachwelt vergessen zu sein scheint, weil er zufällig von Geburt ein Deutscher war. Eine derartige Zurücksetzung dürfen wir uns unter keiner Bedingung gefallen lassen. Das neuerwachte Nationalgefühl und die glorreichen Errungenschaften der deutschen Nation, mit dem Herzblute ihrer Heldensöhne auf blutigen Schlachtgefilden theuer erkauft, geben uns ein Recht und legen uns die unabweisbare Pflicht auf, die vergessenen deutschen Namen an die Oeffentlichkeit zu bringen, alte Archive zu durchstöbern, den hundertjährigen Staub von vergilbten Pergamenten und Original-Documenten zu schütteln, mit klaren Blicken die Tafeln der Geschichte zu entziffern und dem wirklichen Verdienste die Ehre zu geben.

Zu dem Ende begeben wir uns in das Archiv der alten Handelsstadt Nürnberg und betrachten mit Staunen das älteste Product deutscher Wissenschaft und Forschung, nämlich eine Erdkugel, welche

Martin Behaim

im Jahre 1492 seiner Vaterstadt zum Geschenk machte. Wie die „Nürnberger Spielwaaren" die altdeutsche Stadt weltberühmt und viele Jahrhunderte hindurch

zum Centralpunkte des Binnenhandels gemacht haben, so hat diese artige „Spielerei“ in Gestalt eines Globus den Geographen, Astronomen und Seefahrer Martin Behaim weit über das Niveau seiner Zeitgenossen erhoben. Wir wissen nicht, was wir an dem außerordentlichen Manne mehr bewundern sollen: seine für jene Zeit unerhörten Kenntnisse, seinen persönlichen Muth, mit welchem er den Gefahren fremder Meere trotzte, oder seine mechanische Geschicklichkeit, mit welcher er ein solches Meisterstück vollendete. Gewiß gebührt ihm in der Ehren-Rolle der deutschen Pioniere der erste Platz, welchen wir ihm an dieser Stelle mit voller Anerkennung und patriotischer Befriedigung einräumen.

Das alte, ritterliche Geschlecht der Behaims stammte ursprünglich aus Böhmen, von wo aus, durch religiöse Intoleranz vertrieben, es sich nach Nürnberg wandte und dort zu den ersten Patricier-Familien der Stadt gerechnet wurde. Im Jahre 1459 erblickte Martin das Licht der Welt. Unter der vortrefflichen Leitung des berühmten Astronomen Johannes Müller, besser unter dem Namen Regiomontanus bekannt, erwarb er sich umfassende Kenntnisse in der Mathematik, Erd- und Himmelskunde, zu deren practischer Verwerthung ihm der unternehmende König Johann II. von Portugal ein ebenso weites wie dankbares Feld eröffnete. Um die zu jener Zeit arg darniederliegende Schifffahrt zu verbessern, etablirte dieser einsichtsvolle Monarch einen Staatsrath für Länder- und Völkerkunde, dessen leitender Genius in kurzer Zeit der gelehrte Nürnberger wurde. Die Einführung des Astrolabiums — des noch unvollkommenen Quadranten — brachte ihm den vom König eigenhändig vorgenommenen Ritterschlag ein — eine hohe und seltene Auszeichnung in jener Hof-Periode.

Auf einer der vielen Entdeckungsreisen, welche Behaim nach dem fernen Westen unternahm, landete er an dem Flachlande von Brasilien, den Prajas von Pernambuco, und nahm von dem Lande für die portugiesische Krone Besitz. Dies geschah im Jahre 1483, also 10 Jahre früher, ehe Columbus an der Insel San Salvador landete.

Daß auch die westindischen Inseln dem kühnen Seefahrer bekannt waren, zeigt uns ein Blick auf den Globus, welchen er, als das Resultat seiner Entdeckungsreisen und Forschungen, im Jahre 1491 bei einem Besuche seiner Vaterstadt Nürnberg verfertigte und bei seiner in 1492 erfolgenden Abreise seinen Mitbürgern als bleibendes Andenken verehrte.

Dieses denkwürdige Meisterstück deutscher Wissenschaft und Mechanik, welches sich noch zur Zeit in der Nürnberger Stadtbücherei befindet, hat einen Durchmesser von 20 Zoll. Das Meer war ursprünglich in einer Ultramarin-Farbe angedeutet, während die Länder in Braun und Grün und die schneebedeckten Spitzen der Gebirge in Weiß marquirt sind. Buchstaben in Gold- und Silber-Farben, mit Roth, Weiß und Gelb untermischt, wurden von dem fleißigen Geographen angewandt, um die Oberfläche mit dem erläuternden Texte zu versehen. Aus diesen Noten geht sattsam hervor, daß der gelehrte Behaim nicht nur die Geschichte und physicalische Beschaffenheit jedes Landes ganz genau kannte, sondern auch mit der geistigen und moralischen Beschaffenheit der Bevölkerung vollständig vertraut war.

Aus einer Inschrift, welche den Südpol umgibt, geht hervor, daß Behaim die

Schriften von Ptolemäus, Plinius, Strabo, Marco Polo und anderen Gelehrten des Alterthums als Basis für seine Forschungen benutzte.

Die im fernen Ocean des Westens marquirte Insel „Antilia" ist ohne Zweifel das heutige Cuba. Dieselbe war demnach schon vor Columbus bekannt, und gibt uns Behaim selbst hierüber folgende Aufklärung:

„Im Jahre 734, als ganz Spanien von den afrikanischen Heiden erobert wurde, wurde obige Insel von dem Erzbischof von Oporto, welcher von 6 anderen Bischöfen begleitet wurde, angesiedelt. Eine große Anzahl Christen, Männer und Weiber, flohen mit ihren Schätzen aus Spanien nach der Insel und gründeten 7 Städte."

Auf Behaim's Globus findet sich die Insel unter dem Namen: "Insula Antilia, genannt septe citade."

Nach Portugal zurückgekehrt, wurde Behaim zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, Geheimschreiber des Königs, und heirathete die Tochter des Job de Huertar, Statthalters von Fayal, einer azorischen Insel. In dieser glücklichen Stellung verblieb er viele Jahre, und wurde auch auf Fayal von Columbus besucht, dem er seine Entdeckungen und Erfahrungen über den westlichen Continent mittheilte. Martin Behaim beschloß im Jahre 1506 in Lissabon sein thatenreiches Leben, wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner ausgezeichneten Dienste und seines rechtschaffenen Characters vom Fürsten wie vom Volke hochgeehrt.

In der Nürnberger Weltchronik des Jahres 1494 heißt es ausdrücklich:

„Diese Beiden (Behaim und Cano) gelangten, unter der Götter Gunst, als sie das mittägliche Meer durchfuhren und vom Ufer weit abschweiften, nach Durchschneiden des Kreises vor Tag- und Nachtgleiche in den anderen Erdtheil, wo ihnen, als sie gegen Osten standen, der Schatten nach Mittag und zur Rechten fiel. Sie eröffneten also durch ihr Verdienst einen anderen Erdtheil, der bisher unbekannt war und lange Jahre von keinem, als von den Genuesern, wenn auch vergeblich, aufgesucht wurde."

Portugiesische Geschichtsschreiber erklären ausdrücklich, daß Columbus ein Nachläufer Behaim's war: „Martin Behaim sah Pernambuco und entdeckte Brasilien früher, als Columbus und Vespucci," und: „Columbus hätte niemals seine Reise nach Amerika unternommen, wenn Behaim ihm nicht den Weg gezeigt hätte."

Gegen diese directen Beweise und deutlichen Erklärungen seiner Zeitgenossen läßt sich kaum Etwas einwenden. Aber selbst wenn Behaim nie das Land seiner Wünsche und Forschungen betreten hätte, könnte ihm der Ruhm der geistigen Entdeckung der neuen Welt kaum streitig gemacht werden. Erst seine Erfindung des Astrolabiums und anderer Instrumente für Seefahrer, seine genauen geographischen Kenntnisse, seine astronomischen Berechnungen, sein überwiegender Einfluß im Staatsrathe für maritime Zwecke — endlich sein persönlicher Muth und sein Beispiel als kühner Seefahrer gaben den ersten Anstoß, die Küsten der alten Welt fahren zu lassen und die Kiele der Schiffe in der von ihm vorgezeichneten Richtung dem fernen Westen zuzuwenden.

Ehre darum dem wackeren Nürnberger Martin Behaim, dem ersten deutschen Pionier!

H's.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Fortsetzung.)

II.

Wieder schon war's an der Zeit, da kälter und rauher die Nächte,
Wo ermattet die Sonne betritt des Scorpions Zeichen;
Wandervögel im Zug' durch die bleiernen Lüfte enteilten,
Tauschend das eis'ge Gefild' des Nordens mit tropischen Inseln.
Eingeheimst war die Ernte und wild mit dem Sturm des Septembers
Rangen die Bäume des Wald's, wie Jacob mit dem Engel vor Zeiten;
Alles verkündete klar einen langen, unfreundlichen Winter.
Bienen trieb der Instinct, die Körbe mit Honig zu füllen;
Aus des Fuchspelzes Dicke prophezeiten indianische Jäger
Baldigen heftigen Frost und bitter-empfindliche Kälte.
Diesem herbstlichen Gruß nun folgte die herrlichste Jahrszeit:
„Allerheiligen-Sommer" genannt vom canadischen Landvolk.
Träumerisch füllte die Luft ein magischer Glanz und die Landschaft
Neu-geschaffen sie lag in aller Frische der Kindheit.
Friede beherrschte die Erd'; des rastlosen Oceans Herze
Es schlug ruhiger jetzt. Zufrieden und glücklich war Alles,
Stimmen von Kindern bei'm Spiel, im Hofe das Krähen der Hähne,
Flügelschlag in der Luft, das Gurren lieblicher Täubchen —
Alles klang so gedämpft und leis wie Liebesgeflüster.
Lieblich schaute die Sonne herab durch die goldenen Dünste,
Während in ihren Gewändern, bräunlich und scharlach und goldgelb
Prangten die Bäume des Wald's, besäet mit glitzerndem Thauglanz,
Gleichwie der Perser behängt mit goldenem Schmuck die Platane.

Wieder herrschte so Ruhe und erquickende Stille und Frieden,
Last und Hitze des Tag's war getragen; das dämmernde Zwielicht
Zum Himmel den Abendstern führt' und zur Ruhe die zahlreichen Heerden.
Stampfend den Boden einher sie trabten, geschmiegt an einander
Hoben die Nüstern sie auf, einathmend die Kühle des Abends.
Langsam und ruhigen Schritt's, bewußt wohl, daß sie der Liebling,
Trabt' mit der Glocke voraus die Färse der Evangeline,
Stolz auf ihr weißliches Fell und das Band das vom Hals ihr herabhing.
Dann mit der blöckenden Schaar vom Strande des Meeres der Hirt kam
Von der ergiebigen Waid', es folgte geduldig sein Wachthund
Vornehmen Ganges, gedenk seiner wichtig erhabenen Würde,
Wiegend den buschigen Schwanz drängt' er vorwärts die säumenden Schafe.
Herrscher war er der Heerd', wenn der Hirt schlief, und ihr Beschützer,
Wenn durch die Stille der Nacht vom Wald her heulten die Wölfe.
Spät, als aufging der Mond, von den Marschen kehrten die Wagen,
Voll von salzigem Heu, aromatische Düfte entfaltend.
Munter jauchzten die Pferde, voll Thaues Mähnen und Hufhaar,
Während die Sättel von Holz, mit röthlichen Quasten geschmücket,
Winkten in glänzendem Putz, wie Rosenpappeln in Blüthe.
Harrend standen geduldig die Küh', den Händen der Milchmagd

Reichend die Euter gefüllt, indeß in die tönenden Eimer
Niedertropfte die Milch in regelmäßigen Zügen.
Lautes Gelächter erscholl und Brüllen des Viehes im Hofraum,
Hallend in Scheune und Stall, doch bald sank Alles in Schweigen.
Dumpfen Tones fiel zu die schwere Thüre der Scheune,
So auch die Riegel von Holz — Stille herrschte nun draußen.........
Sorglos der Farmer nun saß bei'm feurigen Schlund des Camines
In dem Großvaterstuhl, des Rauches Ringe betrachtend,
Wie sie sich drängten hinaus, wie Feinde durch brennende Städte.
Hinter ihm an der Wand mit seltsam ries'ger Geberde
Wankte sein Schatten dahin, im Dunkel allmälig verschwindend.
Gesichter, kunstlos und roh, geschnitzet am Rücken des Lehnstuhls,
Lachten im flimmernden Licht; die zinnernen Teller des Simses
Warfen die Flammen zurück, wie Ritterschilder die Sonne.
Verse der Alte dort sang aus Liedern und Weihnachtsgesängen,
Wie in uralter Zeit der Heimath Ahnen sie sangen
In dem normannischen Wald und zwischen burgundischen Reben.
Dicht an der Seite bei ihm saß anmuthig Evangeline
Spinnend Flachs für den Webstuhl, der hinter ihr stand in der Ecke.
Zeitweis verstummte der Tritt und ruhte das emsige Schiffchen,
Während das Rad monoton, wie schottischen Dudelsacks Summen,
Brummte zu seinem Gesang, verbindend die Verse des Liedes.
Wie in den Pausen des Sangs man hört in der Kirche den Fußtritt
Oder des Priesters Gebet erschallet im Chorgang des Tempels,
Also das Tick-Tack der Uhr in jeder Pause ertönte.

Als beisammen sie so, vernahm man Tritte und plötzlich
Hob sich die Klinke von Holz und schwang sich die Thür' in den Angeln:
Benedict kannte sogleich den Schmied an dem eisernen Tritte,
Und wer bei ihm war merkt' das Herz der Evangeline.
„Seid uns willkommen!" so rief der Farmer laut ihnen entgegen:
„Basil, mein Freund, komm' herein und nimm den gewöhnlichen Sitz ein
Dicht am Camine dahier, denn ohne Dich bleibt er ja leer doch;
Nimm herab vom Gesims die Tabaksbüchse und Pfeife;
Nie du dir selber so gleichst, als, wenn durch der glimmenden Pfeife
Oder der Werkstätte Rauch dein offenherz'ges Gesicht lacht,
Rund und roth wie der Mond der Ernte durch's Dunstwerk der Märsche."
Darauf mit zufried'nem Gesicht sprach Basil, der ehrsame Grobschmied,
Nehmend — als sei er zu Hauſ' — den wärmenden Sitz am Camine:
„Hast doch immer, mein Freund, dein Liedchen und auch dein Scherzwort
Stets bist du heiter gelaunt, wenn Trauer verkündende Ahnung
Kopfschmerz den Anderen macht, die Unglück und Unheil nur sehen;
Glücklich bist stets du, als ob du täglich ein Hufeisen fändest."
Während ihm reichte die Pfeif' die Evangeline, da schwieg er,
Steckt' mit der Kohle sie an und langsam erzählt' er dann weiter:
„Vier der Tage schon sind's, daß ankern englische Schiffe
In dem Gaspereau-Fluß, auf uns die Kanonen gerichtet.
Niemand kennt ihre Absicht, doch kam zu versammeln im Bethaus'
Der Befehl uns schon zu, es soll des Königs Mandat dort
Zum Gesetze des Landes erklärt; es schlagen des Volkes
Herzen voll Unruhe schon und allgemein drohet uns Unheil."
Drauf der Farmer nun sprach: „Vielleicht bracht' edlere Absicht

Diese Schiffe zu uns: vielleicht, daß die Ernten in England
Sengende Hitze verdarb, vielleicht auch ein unzeit'ger Regen,
Suchen für Menschen und Vieh nun Nahrung bei unserer Fülle." —
„So nicht denkt man im Dorf," der Grobschmied erreget erwidert,
Schüttelnd voll Zweifel das Haupt, und sprach unter Seufzern dann weiter:
„Louisburg, Port Royal, noch Beau-Sejour sind vergessen,
Viele schon floh'n in den Wald, erwartend in seinen Gehegen
Aengstlich des morgigen Tag's verborgene Botschaft und Kunde.
Waffen nahmen sie uns und alle taugliche Kriegswehr —
Nichts als der Hammer des Schmieds, die Sense des Schnitters nur blieb uns."........
Darauf mit heit'rem Gesicht der arglose Landmann erwidert:
„Sich'rer sind waffenlos wir bei unseren Heerden und Feldern,
Sich'rer wir sind auf dem Plan, vom Ocean tapfer beschützet,
Als vor des Feindes Geschütz in Festungen unsere Ahnen.
Fürchte kein Unheil, mein Freund, es finden die Schatten der Sorge
Keinen Platz hier am Herd: der Kinder Verlobung ist heute.
Scheune und Haus sind gebaut, die munteren Bursche des Dorfes
Bauten stark sie und fest und füllten mit Heu sie bis oben.
Trugen auch Nahrung in's Haus, genug für der Monate zwölfe.
Rene Leblanc kommt wohl gleich—er kommet mit Feder und Dinte —
Und mit der Kinder Erfreu'n nicht sollten wir theilen den Frohsinn? !"........
An dem Fenster dort still, die Hand in der Hand des Geliebten,
Während des Vaters Gespräch erröthend stand Evangeline;
Kaum verhallte sein Wort, da trat der würd'ge Notar ein.

(Fortsetzung folgt.)

Franz Daniel Pastorius (1651–1719)

und die

Gründung von Germantown (1683).

Von Dr. O. Seidensticker.

(Schluß.)

Das erste deutsche Buch aus Amerika.

Eine kleine Ueberraschung ist dem Leser noch vorbehalten worden. Wir blasen eine dicke Staubwolke von vergilbten, vergessenen Bänden und, siehe da! die erste von einem Deutsch-Amerikaner verfaßte Druckschrift kommt wieder zu Tage. Ein noch so junges Land und doch schon antiquarische Entdeckungen! Wer der Pionier-Schriftsteller gewesen, das versteht sich wohl von selbst, aber welchen Gegenstand unser Pastorius heranzog, um damit die deutsch-amerikanische Literatur debutiren zu lassen, erriethe wahrlich kein Oedipus. Hier ist der vollständige Titel dieses Curiosums:

„Vier kleine doch ungemeine und sehr nützliche Tractätlein: 1. De omnium Sanctorum vitis. 2. De omnium Pontificum statutis. 3. De conciliorum Decisionibus. 4. De Episcopis et patriarchis Constantinopolitanis. Das ist: 1. Von Aller Heiligen Lebens-Uebung. 2. Von Aller Päpste Gesetz-

Ausführung. 3. Von der Concilien Stritt-Sopirung. 4. Von denen Bischöffen und Patriarchen zu Constantinopel. Zum Grunde der künftighin noch ferner darauf zu bauen vorhabender Wahrheit praemittiret durch Franciscum Danielem Pastorium J. U. L."

Das Buch ist natürlich in Deutschland gedruckt, aber kein Druckort angegeben. Die Widmung an Pastorius' ehemaligen Lehrer, Tobias Schumberg zu Windsheim, schließt: „Aus der in Pennsylvania neulichst von mir in Grund angelegten und nun mit gutem Succeß aufgehenden Stadt Germanopoli. A. C. 1690."

Das alte Vaterland aber verfehlte nicht, diesem ersten Zeugniß deutscher Zunge aus der westlichen Hemisphäre eine entsprechende Anerkennung zu zollen: das Büchlein wurde v e r b o t e n.

Bekannter ist ein anderes Werk, das Pastorius' Namen auf dem Titelblatte trägt, nämlich die „Umständige Geographische Beschreibung der zu allerletzt erfundenen Provintz Pennsylvaniae, in denen Endgräntzen Americae in der Westwelt gelegen." Frankfurt und Leipzig 1700. — Eine Ausgabe von 1702 unterscheidet sich nur durch die Jahreszahl. — Ein Auszug daraus erschien in Memmingen 1792.

Dies Buch ist weiter nichts, als eine Zusammenstellung [illegible] Briefen und [illegible]richten aus Pennsylvanien, welche Pastorius' Vater nebst beigefügter eigener Lebensbeschreibung zum Druck beförderte.

Es darf unter diesen Umständen nicht zu scharf beurtheilt werden, wenn einige Ungenauigkeiten darin vorkommen, und Campanius Holm, ein Schwede, der bald darauf über Pennsylvanien schrieb, hätte sich nicht so schnippisch darüber auszusprechen gebraucht.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch einmal die 1676 in Nürnberg erschienene Inaugural-Dissertation „De resora Documentorum" erwähnt.

Dies ist Alles, was aus Pastorius' Feder zum Druck gelangt ist, aber bei Weitem nicht Alles, was er geschrieben. Seine hinterlassenen Manuscripte hätten eine Anzahl starker Bände ausgefüllt. Solche unverdrossene Schreibseligkeit muß uns um so mehr Wunder nehmen, wenn wir an seine vielfachen Berufsgeschäfte denken und erwägen, wie ungünstig eine eben aus der Wildniß erwachsende Niederlassung der Arbeit des Schriftstellers ist. Mit Ausnahme weniger sind diese Schriften verloren; sie hätten als ein unantastbares, bleibendes Andenken das Archiv oder die öffentliche Bibliothek der Stadt, die Pastorius gegründet, zieren sollen. Aber es kam eine Zeit, da man aller Papiere nicht achtete. Das Verzeichniß derselben, in Pastorius' eigener Handschrift, ist indessen verblieben und es werde hier als sprechendes Zeugniß für den Fleiß und die vielseitige Begabung unseres Pioniers zum ersten Male durch den Druck bekannt gemacht.

Pastorius' Manuscripte.

A. In Folio: Alvearium oder Bee-hive. (Erhalten.)

B. In Quarto: 1. Academische Sparstunden. 2. Miscellanea Theologica et Moralia. 3. Formulae Solennes, or several forms of such Writings, as are vulgarly in use. 4. Confusanea Geometriae, oder Einfältiger Unterricht vom Landmessen. 5. A breviary of Arithmetic. 6. Lingua Anglicana or some miscellany Remarks concerning the English tongue. 7. Lingua La-

tina or Grammatical Rudiments. 8. Emblematical Recreations. 9. Semel insanivimus omnes oder Poetische Einfälle. 10. A collection of some English Manuscripts. 11. A collection of English Rhymes alphabetically digested. 12. The young Country-Clerk. 13. Pennsylvanische Gesetze. Item Germantown Statutes. 14. Deliciae hortenses et voluptates Apianæ. (Erhalten.)

C. In Octav: Itinerarium oder Reisebeschreibung. 2. Liber Epitaphiorum— Grabinschriften. (Wahrscheinlich erhalten.) 3. Phraseologia Teutonica, Krafft und Safft der Teutschen Helden=Sprach. (Erhalten.) 4. Miscellanea Prima, oder Academischer Sparstunden Vorläufer. 5. Medicus dilectus oder Artzney-Büchlein. 6. Oeconomia oder Haushaltungsreguln. 7. Theologia Anglicana, in grünem Pergament eingebunden. 8. Melligo Sententiarum. Latine. 9. Calendarium calendariorum or a perpetual Almanach. 10. Onomastical considerations. 11. Vademecum, or the Christian scholars' pocket-book. 12. Nec tutus piscis ab Anglo; or a few observations concerning Angling, with several tracts on Husbandry. 13. Mecum liber ibis etc. or Exemplified Rules of Arithmetic and Rythmical and Proverbial Copies. 14. The Good Order and Discipline of the Church of Christ. 15. The monthly Monitor, or my first born son of Husbanderia. 16. Bernh. P......... Catechism, English'd by me. 17. Apiarium oder Bienenbüchlein. 18. Wm. Penn's Früchte der Einsamkeit, von mir verteutscht. 19. English Rhymes. 20. Alvearialia. 21. Private Annotations. 22. AFascicle of several manuscripts.

D. In Duodez: 1. Additamenta ad Fenne's Grammaticam Gallicam. 2. Additamenta ad Caffæ Gram. Italicam. 3. Additamenta to the Writing Scholar's Companion. 4. Latinæ primordia Linguæ. 5. Law Terms added to the Compleat Justice. 6. Anhang zu Tim. Kolls Gartenbüchlein.

Summa Summarum sind dies nicht weniger, als 43 im Manuscript hinterlassene Bände. Zum Theil mochten diese fleißigen Collectaneen dazu bestimmt sein, eine größere Bibliothek zu ersetzen, indem sie die Quintessenz aller nützlichen Kenntnisse enthielten, zum Theil dienten sie ohne Zweifel als Leitfaden beim Schulunterricht. Die Gedichte waren selbstständige Arbeiten. Einige der aufgeführten Aufzeichnungen sind wahrscheinlich in den „Bienenstock", den Folioband, übergegangen oder in demselben benutzt worden.

Dieser Band, jetzt im Besitz des Herrn Washington Pastorius in Germantown, enthält etwa 1000 Seiten und jede Seite durchschnittlich 100 Zeilen, so eng geschrieben, daß dem Werke ein Vergrößerungsglas als Schlüssel beigelegt ist. Schon der Titel ist ein Curiosum. Anfangend mit den Worten: „Francis Daniel Pastorius, his Hive, Beestock Melliotrophium Alvear or Rusca apium begun A. D. 1696," verläuft er durch allerlei gnomische und epigrammatische Sätze, Wortspiele, Mottos u. s. w. in ein merkwürdiges Gedankengeträufel, wozu sich Englisch und Latein friedlich die Hand reichen, und schließt: „Studium et Constantia Labor et Tolerantia Colligunt ab infantia Docta et Elegantia Lectorem Delectantia. F. D. P."

Die Anfangsbuchstaben seines Namens, denen Pastorius mindestens 500 Deu-

tungen zu geben weiß, bedeuten hier F(avos) D(iligentia) P(arat). Das Buch selbst ist wesentlich eine encyclopädische Sammlung alles Dessen, was Pastorius für sich und seine Kinder als wissenswerth erachtete. In gutem Englisch und knappem Styl behandelt er über 5,000 Artikel aus der Geschichte, Kirchengeschichte, Geographie und Literatur mit reichlicher Berücksichtigung der Worterklärung und Synonymik. — Dem Hauptwerk schließen sich mancherlei Nebenarbeiten an, wie Sammlungen von Inschriften, Epitaphien, Sinnsprüchen, Namenspielen, Gedichten in deutscher, englischer und lateinischer Sprache, bibliographische Notizen u. s. w. Wie reichhaltig diese einzelnen Capitel bedacht sind, davon mag die Classification der von Pastorius während seiner Reisen gesammelten Inschriften einen Begriff geben. Er arrangirt dieselbe nach den Plätzen und Sachen, an denen sie angebracht sind, und führt als solche auf: Sonnenuhren, Zifferblätter, Altäre, Bilder, Klöster, Zellen, Hospitäler, Paläste, Schulen, Bibliotheken, Stadt- und Rathhäuser, Waffenmagazine, Schatzkammern, Börsen, Kegelbahnen, Markthäuser, Apotheken, Privathäuser, Thüren, Camine, Gärten, Fontainen, Schiffe, Landstraßen, Brücken, Monumente, Statuen, Siegel, Festungen, Glaswaaren und zu guter Letzt noch Vermischtes.

Besonderes Augenmerk wandte Pastorius auf die Synonymik. In der „Bechiæ" wird die englische Sprache aus diesem Gesichtspunkte berücksichtigt; für die deutsche Synonymik war ein eigenes Buch bestimmt, welches erhalten ist; ein ziemlich starker Octavband, worin synonymische Wörter und Wendungen der verschiedenen Stylgattungen alphabetisch zusammengestellt sind, desgleichen Phrasen, die beim Anfang und Schluß von Briefen, wie bei anderen Gelegenheiten zu Passe kommen.

Unter Pastorius' eigenen Ausarbeitungen dürften seine dichterischen Versuche mehr als alle anderen unsere Neugier und Aufmerksamkeit erregen. Ihm selbst galten sie als eine bloße Liebhaberei, ein verzeihliches Spiel der Laune, wie er dies denn schon durch die Wahl der Titel (Semel insanivimus omnes, Poetical Raptures, Hotch-potch of Rythmical Whimsies) bezeugt. Man wird nicht erwarten, daß der Pegasus unseres deutsch-amerikanischen Pioniers sich über das Niveau seiner Zeit erhob, einer Zeit, da Andreas Gryphius und Caspar von Lohenstein als Dichter ersten Ranges galten. Jene Gedichte entstanden in Germantown, als Haller und Gellert noch nicht geboren waren, und es darf ihnen als Empfehlung gelten, daß sie ohne Schwulst, treuherzig und wohlgemeint sind. Die englischen sind der Zahl nach überwiegend; es sind größtentheils Denkverse moralischen Inhalts. Proben dieser ersten deutsch-amerikanischen Poesie verschieben wir auf einen Anhang zu unserer biographischen Skizze. Dann und wann kommen auch lateinische Verse vor, theils Distichen, theils gereimte, an's lateinische Kirchenlied anklingende Strophen. — So hebt ein Gedicht, welches in der Beschreibung Pennsylvanien's abgedruckt ist, folgendermaßen an:

„Vale mundi gemebundi colorata gloria,
Tua bona tua dona sperno transitoria."

Als besonders characteristisch für Pastorius muß noch hervorgehoben werden seine Vorliebe für Allegorisches, für Witz- und Wortspiele, Alliteration, und jene concetti, die mehr der Künstelei als der Kunst angehören, desgleichen sein Bestre-

ben, durch biblische Anspielungen und fromme Nutzanwendungen allem Geschriebenen die rechte Weihe zu geben.

Auf diese Weise sind auch die Titel seiner Bücher merkwürdig verbrämt, um nicht zu sagen vollgestopft. Das Titelblatt zum Beehive würde gedruckt mehrere Seiten ausfüllen. Es wird den Leser aber amüsiren, wenigstens an einem kürzeren Beispiel, dem ersten Blatt des „Debet- und Credit-Buches", diese Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. Darauf heißt es: „Nomina magna fuge. Borgen macht Sorgen. 2. Könige 6. 5. Denn wer borgt, ist des Lehners Knecht. Sprüche Salom. 22. 7. Aes alienum homini ingenuo acerba servitus. Hinwieder Fide sed cui vide. Trau', schau', wem. — Zu viel trau'n ist unbequem. Hastu Lust Geld auszuleihen, Mußt der Freundschaft dich verziehen, denn der Tag zum Wiedergeben pflegt die Freundschaft aufzuheben. Quod datur amicis mutuum, ab hostibus reposcitur. Qui debet, limen Creditoris non amat. Vel optima Nomina non appellando fiunt mala. An alter Schuld soll man Haberstroh an Bezahlung nehmen. Dimidium plus Toto. Jedoch Meglio e Debito vecchio Peccato nuovo. Sponde Noxa præsto est. Bürgen soll man würgen. Sprüch Sal. 11. 15; 20. 16. Der Gottlose borgt und bezahlt nicht. Psalm 37. 12. Christen aber lehen, da sie nichts dafür hoffen. Matth. 5. 42. Luc. 6. 35.

„O that all men would pay their debt as well as I,
Then some would not delay and others not deny."

Pastorius' Ende.

Pastorius starb in den letzten Tagen des Jahres 1719. Der genaue Tag seines Todes ist nirgends verzeichnet. Das Testament, worin er sich als „sehr krank" erklärt, ist vom 26. Dec. 1719 datirt. Er vermacht darin seinem älteren Sohne Samuel, dem Weber, die 50 Acker Land in Germantown, 200 Acker am Parqueaming (Perkiomen) Creek, eine englische Quartbibel, eine Flinte und den Webestuhl. Dem jüngeren Sohne Heinrich hinterläßt er 300 Acker am Perkiomen, eine englische Bibel, eine silberne Uhr und die zum Schuhmacherhandwerk gehörigen Geräthe, desgleichen sämmtliche Manuscripte; beiden Söhnen in Gemeinschaft aber die gedruckten Bücher. Seiner Frau Anna fällt der Rest des am Perkiomen gelegenen Landes, nämlich 393 Acker, und der Anspruch an 107 Acker in Germantown zu; ferner alle übrige persönliche Habe und die ausstehenden Schulden.

Die Zeugen, welche das Testament unterzeichnet haben: Dirk Jansen, Cunrad Cunrads und Georg Bringhurst, erschienen den nächsten 13. Januar vor dem „Register of Wills" und erhärteten die Richtigkeit ihrer Unterschriften.

Ueber Pastorius' letzte Ruhestätte bemerkt der Annalist Watson (handschriftlich): „This Mr. Pastorius lies interred and undistinguished among the Saints in Friends' burying ground in Germantown, but his soul in his own words is in Rest and Peace with God."

Auf besondere Nachfrage an geeignetem Orte in Germantown erfolgte die Antwort, daß ehedem kein Verzeichniß über die Begräbnißstellen geführt wurde, daß Pastorius ohne Zweifel auf dem alten Quäkerkirchhofe begraben liege, aber die Stelle des Grabes nicht mehr zu ermitteln sei. — — —

Und somit scheiden wir denn von dem Pionier der deutschen Einwanderung

in Amerika mit dem herzlich gemeinten Nachrufe: Ehre seinem Andenken! Franz Daniel Pastorius, an der Spitze der Einwanderung stehend, hat in mehr als einer Weise die Auszeichnung gerechtfertigt, welche die Geschichte ihm zugedacht, vor Allem aber dadurch, daß er als deutscher Mann, der in weiter Ferne vom Vaterlande seine Hütte baute, sich selbst treu blieb, und für deutschen Biedersinn, deutsche Gewissenhaftigkeit und deutschen Fleiß in Amerika ein würdiges Vorbild wurde.

Ernst Friedrich Kurfiß.

(Schluß.)

Der aufmerksame Leser wird nun begreifen, warum wir, im Anfang dieser Skizze, K. unter Diejenigen zählten, deren Leben durch das Auswandern eine Steigerung ihres Wirkungskreises erfahren hatte. „Wer" — sagte er einst selbst zu uns — „hätte es je gedacht, daß ein Neuenburger Gassenjunge, dem der Ober-Amtmann, Ihr Großvater, eine Ohrfeige gab, weil er die Kappe nicht abzog, in Amerika eine entscheidende Stimme in der Anstellung von Pfarrern und der Wahl von Stadträthen und anderen Beamten haben würde?!" Und das war bei ihm unstreitig der Fall.

Diese Umwandlung von in engeren Kreisen aufgewachsenen deutschen Leuten in quasi öffentliche Personen bildet eine der eigenthümlichsten und bemerkenswerthesten Phasen des neuen Lebens,in welchem sie sich nun bewegen. Es ist die bedeutendste Umbildung, die denselben widerfährt. Ihr ganzes Wesen empfängt eine Erweiterung, sie gewinnen an Selbstständigkeit und die Welt wird ihnen größer. Oft artet dieselbe aber leider in Eitelkeit aus, und was noch schlimmer ist, in ein ruheloses Politisiren, wobei sie nicht selten die gefährlichsten Werkzeuge intriguirender Aemterjäger und schlechter, nach öffentlichen Contracten haschender Bauunternehmer werden. — Kurfiß vermied letztere Klippen, er war geschäftig im öffentlichen Leben und gefiel sich darin, aber es artete nie in Servilität noch Demagogie aus; seine Zwecke blieben lauter und seine Richtschnur waren stets höhere Tendenzen, oder Grundsätze, wie er sie nannte. Dabei vergaß er aber nicht seine angeborene Schlauheit, denn er wußte sein näheres Interesse auch zu wahren.

Die Amerikaner fanden nämlich bald aus, daß die deutschen Stimmen immer mehr in's politische Gewicht fielen, und sie erkannten in K. einen ihren Zwecken dienlichen Menschen. Der Stadtrath war nämlich damals „Temperenz", wie K. es nannte, und nur in der dritten Ward, in der K. wohnte, erhielt sich eine nicht zu besiegende Opposition. Jonah Martin, der Freund K's, war Jahre lang im Stadtrath die einzige Stütze liberalerer Ansichten. Dieser gewiegte Politiker gebrauchte K. als rechte Hand, und K. wurde unter dessen Führung und als Kosthaushälter und Schankwirth ein eifriger Anti-Temperenz-Mann und demokratischer Politiker, und so wurde er bald der einflußreichste Mann seiner Ward, denn er kannte alle Deutschen darin und konnte sie am sichersten zur Wahlurne bringen.

Kurfiß war glühender Anti-Temperenzmann und Demokrat zugleich, und diese

Richtungen seiner Denkungsweise beeinflußten hauptsächlich seine Schritte. — Daß mit denselben sein Privat-Interesse verknüpft war, steigerte vielleicht seinen Eifer, aber beherrschen ließ er sich davon nie.

Im Stadtrath benutzte damals die herrschende Whig-Partei ihre Gewalt zur Bestrafung ihrer politischen Gegner durch Verweigerung von Schank-Licenzen, und oft mußte K. für seine demokratische Opposition leiden; denn man schlug ihm seine Bittschrift um eine Kaffeehaus-Licenz wiederholt ab. Er kam oft zu uns in seinen Schwulitäten, die seinen Willen aber nie beugen konnten. Er fuhr fort, auch ohne Licenz Bier und Wein auszuschänken und hie und da floß auch ein Schnäpschen mit ein. Er wurde daher öfters vor die „Mayor's Court" gezogen und bestraft. Es bestand jedoch ein stillschweigendes Einverständniß, daß K. nur ungefähr so oft und soviel gestraft werden, als seine Licenzgebühr betragen haben würde. „Der Stadtrath isch Temperenz, — der Mayor halb Temperenz, und zwischa beide schlupf i durch", sagte K., und die Folge war, daß Mayor Davies, der damalige Bürgermeister der Stadt, mehrmals wiedererwählt wurde, trotzdem die Demokraten andere Candidaten durchsetzten. Als wir K. über seine „zweispaltige" Handlungsweise zur Rede stellten, antwortete er kurz: „Mir wisset recht gut, was mer wöllet. Mir brauche de Martin im Stadtrathe, de Davies als Mayor!"

Im Jahr 1836 bildete sich, wie bekannt, die Gesellschaft, welche das „Volksblatt" gründete; und da eine Zeitung einen Träger braucht, so war die Wahl desselben eine unserer ersten Fragen. Kurfiß hatte thätigen Antheil an der Versammlung genommen, die auf seine Veranlassung in der alten Kirche an 3. Straße gehalten wurde, und sein Name wurde alsbald angenommen, als ich ihn in Vorschlag brachte. Der Bretzelträger wurde nun auch Zeitungs-Träger. Noch erinnere ich mich des ersten Austrag-Tages, denn ich begleitete K. auf jener Tour, um ihn in den erwarteten Controversen zu unterstützen und neue Kunden zu sammeln. Unser östlichster Kunde, Schatzman, wohnte in Fulton Township, der jetzigen 17. Ward, unser westlichster (Stäebler) in Storrs Township, der jetzigen 21. Ward, und unser nördlichster war Jacob Reuß, der den Vergnügungsgarten an Ecke der Walnut- und Liberty-Straße hielt. Viel und allerlei Trinken nebst fertiger Zunge in den Tagesfragen war die wichtigste Qualification, und es möge unentschieden bleiben, welcher von uns zwei Schwaben der tauglichste in diesen Zweigen war. Wir trugen 384 Blätter aus, hatten viele, viele „Schankstuben" zu besuchen, wo man uns, als das Neueste bringend, meistens freihielt, und wir kehrten recht müde, spät Abends heim. Indem wir die Main-Str. hinabgingen, klagten wir über das schlechte Pflaster, das damals an jener Straße herrschte. Wir hatten eine gute Tagesarbeit gethan und verdienten (in unserem Zustande) einen guten Fußweg, der aber leider nicht vorhanden war. Wir kamen aber doch wohlbehalten in der „Volksblatt"-Office an der Fünften Straße an.

Und hier erlaube man uns die Bemerkung, daß ein Zeitungs-Träger eine gar nicht zu unterschätzende Person ist. Was ist ein Blatt ohne diese Persönlichkeit? Geld, ein Redacteur und ein Setzer sind allerdings auch Nothwendigkeiten in einer Zeitungsoffice, aber der Träger ist nicht das fünfte, sondern das vierte Rad am Wagen. Wir, Roedter, Lehmann und ich, empfanden dies wiederholt in unserem Factotum, dem lieben Kurfiß. Er trug die Zeitungen hinaus, kam aber auch viel-

seitig befrachtet zurück mit Aufklärungen über die öffentliche Stimmung, und wurde auf diese Weise für uns der Compaß in der Führung des Blattes. Ich erinnere mich noch jetzt mit Schmerzen an die vielen Kinder meines Schreibtalents, welche den Vorstellungen meines Landsmanns, der den Censor spielte, geopfert wurden, weil er sie für zu scharf hielt.

Er blieb dabei, daß er v o r dem Austragen wissen müsse, was in dem Blatte stünde, und war unerbittlich gegen Artikel, die geeignet waren, die sich täglich mehrende Circulation des Blattes zu gefährden. „Mer muß net uf alle Hühner=Auge trette," sagte K. oft, und das war sein Schluß=Protest gegen Artikel, die er für „unpolitisch" hielt. Ich dachte im Stillen, daß das Treten auf öffentliche Hühner-Augen Pflicht sei und schrieb weiter und brachte doch Manches in's „Volksblatt", über das K. dann nachgehends den Kopf schüttelte, es aber doch mit herumtrug.

Nachdem Roedter das „Volksblatt" an sich gebracht hatte, mehrte sich die Zahl der Abnehmer und mehr Träger mußten angestellt werden; „der Teufel halt das Saufa, so allei, aus!" eiferte Kurfiß einmal, und auf seinen Wunsch wurde, wenn ich nicht irre, Herr Frey, der so lange nachher dann das „Volksblatt" herumtrug und sogar Zeitungsträgerischer Geheimer Rath für Herrn Molitor wurde, einer seiner Mitträger.

Mit Zunahme der Jahre und Abnahme seiner Kräfte gab schließlich K. die Stelle ganz auf. — Anfangs erhielt er 50 Cts. für jeden Samstag, dann $1.00— und zuletzt wurde er pro Nummer bezahlt, immer aber sehr spärlich. — Es war eine schrecklich wohlfeile Zeit.

Kurfiß betheiligte sich im Laufe der Zeit an allen öffentlichen Bewegungen, in welchen das „Volksblatt" den Ton angab. Bei Massen=Versammlungen war K. geradezu unentbehrlich, denn wie wären ohne ihn die Schaaren der unteren Stadttheile herbeigebracht worden?! Wer wußte besser als er und seine Freunde, zur rechten Zeit zu applaudiren? Wer anders als er hätte die nöthigen Committees in critischen Momenten vorschlagen können? K. war auch im General=Committee des deutschen demokratischen Vereins für Hamilton County ein unentbehrliches Mitglied.

Kurfiß half schon 1834 getreulich mit bei der Gründung der Deutschen Gesellschaft und war überhaupt Theilnehmer an mehr deutschen Vereinen und Gemeinschaften, als irgend ein anderer Deutscher.

Als 1831 in Folge von Anregungen von Philadelphia aus die Lafayette=Garde in's Leben trat, wurde auch K. militärisch gesinnt. Er förderte die Gründung durch Geld und Eifer für die Sache und wurde einer der zwei Pioniere (mit Bären=Mützen) der stattlichen Compagnie und marschirte mit Lust und Würde derselben voraus. Die Gassenjungen wichen ihm gern aus, denn sie kannten und liebten ihn und K. brauchte also nicht, sich wie ein anderer, nachher gestrafter, Pionier, mit Gewalt eine Bahn zu brechen. K. stellt also einen deutschen Pionier in doppeltem Maße vor, als Civilist und als Militär, — in beiden war er Träger der Civilisation.

Lange schob bei Kurfiß das Alter seine Forderungen hinaus. Wenige Deutsche erhielten sich ihre Rührigkeit so lange als er, aber zuletzt collectirte die Zeit auch an ihm ihren Zoll, er mußte seine Thätigkeit mehr und mehr einschränken und unterlag schließlich, wie alle Menschen, dem unvermeidlichen Abschluß.

Er sprach oft und gern von seinem Heimathlande und erzählte uns viel von unseren voralterlichen Verwandten, besonders der Familie unseres Großvaters, die er kannte und achtete. Er meinte, wir seien, wie alle Schwaben, verwandt, und wenn die Verwandtschaft auch sonst nicht auszumachen sei, so müsse die schon erwähnte Ohrfeige dafür herhalten. Er hielt sich also berechtigt, mir oft, o wie oft, gute Lehren und Ermahnungen zu geben, um mich vor Anfeindungen zu bewahren, die ich mir durch mein Temperament nur zu leicht bereitete und die ich hätte vermeiden können, wenn ich K's Rath befolgt hätte. Er war überhaupt Niemandes blinder Freund, und auch in Sachen, die ihn tief ergriffen, blieb er ein ruhiger, sich bedenkender Anhänger. Er bewahrte seine Individualität in allen Dingen, war aber doch ein eifriger und thätiger Mitarbeiter, wenn eine Sache seine Zustimmung hatte. Er fand am 4. Juli 1866 die Ruhe, die er brauchte, im Grabe.

Es war uns in Vorstehendem darum zu thun, das Gedächtniß an einen Freund aufzufrischen und durch seine Lebensbeschreibung, die voller sein sollte, im „Pionier" es auf eine Weise einzuschalten, daß es geeignet sein möchte, die Aufmerksamkeit des einstigen historischen Sammlers auf diejenigen Träger des deutschen Lebens aufmerksam zu machen, die nur zu viel übersehen werden, wenn die Einwanderungs-Frage in Betracht gezogen wird. — Meistens zieht man das Schicksal von Männern in die erste Linie, welchen Amerika nicht Steigerung, sondern Minderung ihrer Wirkungskräfte geboten hat. Leute, wie unser Kurfiß, gerathen in Amerika nicht nur in eine ganz neue, sondern auch in eine sie fördernde und erhebende Strömung; sie bilden die Mehrzahl aller Einwanderer, und geben also die lehrreichsten Lebensbilder zum Verständniß der Einwanderer-Frage, wenn man die Vortheile der Einwanderung für den Einwanderer erkennen will. Unser Freund hat dieselben vollständig genossen; wir bieten freundlichen Gruß der hinterbliebenen Wittwe und Familie unseres Freundes. C. R.

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Die erste englische Schule im County wurde etliche Meilen nördlich von Canton, in der Nachbarschaft von James Graff's Farm, im Jahre 1807 eröffnet und von Abraham Stevens gehalten. Im nämlichen Spätjahre wurde auf der „Lot", worauf später in 1816 das Courthaus erbaut wurde, ein Blockhütten-Schulhaus errichtet, worin Andreas Johnson englischen Unterricht ertheilte.*) Ein gewisser

*) In diesem unansehnlichen kleinen Blockhause, welches dem ersten Schulunterrichte in Canton gewidmet war, haben Viele ihre ersten Studien gemacht, die schon längst unter der Erde schlummern, und nur Wenige sind noch dageblieben, die sich der Erinnerung damaliger Zeit erfreuen.

Hr. Stein, als einer der ersten deutschen protestantischen Prediger, ließ sich in demselben Jahre (1807) auf Graff's Farm nieder, wo er in einer Blockscheune predigte und deutsche Schule hielt.

Unter den ersten deutschen Pionieren finden wir auch die Namen Mathias Willimann, dessen Sohn Peter noch lebt und in Jackson Township wohnt, und Georg Miller, Vater des gewesenen Richters Jacob Miller in Massillon, beides Pennsylvanisch=Deutsche; es waren diese Pioniere, welche die ersten Bäume fällten und die ersten Hütten bauten, unmittelbar auf demselben Grunde, worauf jetzt Canton steht.

Die erste Kirche in Canton wurde im Frühjahr 1814 von Gliedern der lutherischen und deutsch=reformirten Confession, da, wo jetzt die Presbyterianerkirche steht, erbaut und darin abwechselnd von dem luth. Prediger Hrn. Weiher und dem ref. Prediger Hrn. Faust deutsch und englisch gepredigt. Die ersten County=Commissäre wurden in 1808 erwählt, Johann Bauer, ein Deutscher, James Lattimore und Johann Nichols. Erster Sheriff war Joseph McGuggin. Wilhelm Henry war der erste Repräsentant in der Gesetzgebung und wurde in 1814 erwählt.

So weit sich unser Gewährsmann zu erinnern weiß, wohnten im Spätjahr 1806 und im Frühjahr 1807 in und um Canton folgende Personen: Garret Crussen, der erste Wirth auf der „Lot" von Thomas Patton, nördlich von Crevoisin's Ecke. Er hatte eine Blockhütte, ungefähr 18 Fuß im Viereck, welche als Schankstube, Eß= und Schlafzimmer und Küche gebraucht wurde, nebst zwei kleinen Schuppen, wovon der eine als Schlafzimmer und der andere als Keller diente; in diesem Wirthshause hielt er auch einen Bierschank und Kuchenladen; das Bier fabricirte der Wirth aus Molasses und Wasser und die Kuchen wurden aus Buttermilch und Kornmehl gebacken. Der Wirth war ein Abkömmling einer angesehenen Holländer=Familie. Johann Matthews, der erste Metzger auf der „Lot" des Hrn. Estep; Johannes Bauer, der erste Grobschmied auf Hrn. Wikidal's „Lot", wo Letzterer jetzt wohnt. So Viele (d. h. Wenige) wohnten damals in C a n t o n.

Folgende machten, wenn nicht alle, doch den größten Theil der damals in Stark County wohnenden Familien aus, von welchen schon über zwei Drittheile Deutsche waren:

Wilhelm Capes, Heinrich Freitag, Valentin Weber, David Bechtel, Jacob Schöneberger, Moses Andrews, James Brandon, Heinrich Loutzenheiser, Michael Ried, Heinrich Scholl, Wilhelm und James Williams, Johann Jacob und Andreas Neumann, Philipp Riem, Georg Wartenberger, Abraham Rank, Johann und Heinrich Barber, Wilhelm Hill, James Downing, Jacob Kitt, Johann Schloß, Leonard Mowen, James Price, Peter Mottice, Jacob Altmann, Georg Poe, Peter Schlosser, Friedrich Oberlin, Georg und S. Bär, Johann Jacob und Valentin Zänt, D. Carter, W. Ewing, James Leeper, J. Nailer, J. Hartmann, Jacob Scheifele, Michael Miller, Johann Gantz, G. Zaner, Michael Flora, J. und D. Mathias, Jacob Schindler, Johann und David Eby, Jacob, Christian und Georg Werstler, Thomas Hurford, Georg Miller, Robert und Thomas Lattimore, David Krehbühl, James F. Leonard, Philipp Schlosser, Jacob Loutzenheiser, welch Letzterer in 1806 als erster Friedensrichter erwählt wurde, James Graff und Johann Schorb.

In 1807 war eine solche Wasserfluth in und um Canton, wie sie seit jener Zeit nie wieder gesehen wurde. Aus den Erzählungen eines der ersten Ansiedler, John Schlosser, entnehmen wir darüber Folgendes:

„Im Juni 1807 regnete und donnerte es zwei Tage und zwei Nächte ohne Unterbrechung, so, daß der Nimishillen Creek dermaßen anschwoll, daß er über seine Ufer getreten war. Meines Vaters Hütte stand zwischen dem Bach und dem Mühlgraben (Roland's Mühle); es standen ungefähr 4 Fuß Wasser auf dem Stubenboden; ebenso hoch war das Wasser über der ganzen Niederung auf der Westseite des Stromes; Alles in der Hütte wurde auf die Dachkammer gebracht, mit Ausnahme des Stampfblocks und eines Fäßchens mit Whisky, welcher damals allgemein und in besserer Qualität als jetzt gebraucht wurde. Mehrere Tage lang konnte man nicht über den Strom setzen. Nachdem er etliche Fuß gefallen war, kam ein Mann, Namens Braun, ein Bekannter der an der Mühle beschäftigten Personen, von einer östlich von uns gelegenen Ansiedlung, auf seinem Wege nach Canton, um dort Werkzeug zu kaufen, und wünschte, über den Bach gebracht zu werden. Hr. Fischel und sein Sohn setzten mit ihm in Sicherheit über. Als sie aber um Sonnenuntergang zurückkehren wollten, wurden sie von der schnellen Strömung fortgerissen, stießen gegen einen Block und wurden umgeworfen. Johann Fischel schwamm an das östliche Ufer, sein Vater wurde durch die Heftigkeit des Stromes auf das westliche Ufer getragen, Braun aber ertrank. Etliche Tage nachher wurde sein Leichnam 50 Ruthen stromabwärts gefunden; die Mühlenbauer machten einen Sarg und wir begruben ihn 100 Ruthen unterhalb der Mühle auf einem hohen Ufer des Stromes. Er war die zweite weiße Person, welche in diesem County begraben wurde."

Der erste auf dem öffentlichen Begräbnißplatze zu Canton beerdigte Leichnam war der der Frau des Johann Matthews, des Metzgers; sie starb im Wochenbett im Frühjahr 1808. Ihr Kind war das erste weiße Kind, welches innerhalb des Stadtbezirkes geboren wurde. Johann Bauer, Grobschmied, starb im Juni desselben Jahres und war die zweite Person, welche in Canton beerdigt wurde. Er hatte bis zu seinem Tode eine Wirthschaft auf Wikidal's „Lot". Da zu jener Zeit Lebensmittel sehr rar waren, so fischte er bei der Nacht, um seinen Tisch zu versehen, erkältete sich heftig, bekam das Fieber und starb.

Zur Zeit der Gründung von Canton war nördlich von der Stadt auf dem Lande, welches später den Herren David Schreiber und Andrew angehörte und jetzt noch als Schreiber's Farm bekannt ist, ein großer Teich, welcher ungefähr 20 bis 25 Acker groß war und aus Schreiber's und anderen Quellen Zufluß erhielt, welche jetzt auf der Ostseite der Stadt durch einen Abzug in den Ost-Creek laufen. Jener Teich war für die Knaben ein großer Versammlungsort, um im Sommer zu fischen und im Winter Schlittschuh zu laufen. Da man aber glaubte, daß er während des Sommers Krankheiten verursache, so wurde er kraft einer Acte der Gesetzgebung abgeleitet, so, daß man jetzt keine Spur mehr davon sehen kann.

Im Jahre 1807 fing Johann Schorb den zweiten Kaufladen an, und zwar in einem kleinen Zimmer, wo jetzt Christian Oberly und Sohn „Saloon" und „Grocery" halten, es war dasselbe ein Blockhäuschen an der Ecke der Südmarktstraße und dem jetzigen Marktgeviert. Folgendes Frühjahr schloß Hr. Schorb seinen Laden

und zog in ein Gebäude, welches gerade unter Dach und auf der „Lot“ errichtet war, wo jetzt der vierstöckige Adler-Block, die National-Bank, steht. Als Hr. Schorb das Haus verlassen hatte, bezog es Samuel Coulter und eröffnete dort eine Wirthschaft „zum grünen Baum“, errichtete in jenem Sommer das daran stoßende Brettergebäude und grub im Winter einen Brunnen; die Stadt hatte von 1805 an bis zu jener Zeit nur Einen Brunnen. Man glaubte damals allgemein, daß man hier keine Steine zum Ausmauern finden könne. Hrn. Coulter's Haus (jetzt Oberly's Ecke) war der hauptsächlichste Versammlungsplatz. Die Schankstube diente zum Eß- und Sprechzimmer, eine Hütte zur Küche. Eine Leiter führte zum zweiten Stockwerk, welches ein Zimmer bildete. Hier wurde die erste Singschule angefangen, da aber das Hinauf- und Herabsteigen beschwerlich war, und die Buben die Mäd' voransteigen ließen, blieben die letzteren aus, und folglich hörte die Singschule auf. Eine Debattir-Gesellschaft bildete sich alsdann, welche gut besucht war. Am Platze dieses Blockhäuschens wurde in 1810 ein kleines zweistöckiges Backsteinhäuschen gebaut, welches heute noch steht und von Oberly u. Sohn gehalten wird, und in welchem seit den 60 Jahren mancher Tropfen vertilgt und ohne Zweifel auch mancher Haarbeutel angebunden worden ist. In demselben Gebäude wurde in späteren Jahren auch von Herren Nothnagel, Dr. Witting und Seraphin Meyer der deutsche Orden „Germania“ gegründet, welcher jedoch bald wieder einschlief.

Im Winter 1808 wurde ein Postamt errichtet und Hr. Coulter zum Postmeister ernannt; ein Briefsack kam wöchentlich von New Lisbon zu Pferde, ohne weiter westlich zu gehen. Zuvor erhielt man Briefe und Zeitungen nur durch Reisende, welche hierherkamen, um sich Land einschreiben zu lassen. — Im Spätjahr 1808 kam Philipp Dewald nach Canton und bezog das Blockhaus des Hrn. Schorb, welcher auf die an die Stadt stoßende Brauerei zog, deren Eigenthümer nachher Adam Schorb geworden. Im Winter eröffnete Hr. Dewald ein Wirthshaus „zum ausgebreiteten Adler“. Mehrere der ersten Gerichtssitzungen wurden im zweiten Stockwerk dieses Hauses gehalten, sodann in Hrn. Coulter's Hintergebäude, welches einen sicheren Keller hatte und als das erste Gefängniß gebraucht wurde. In 1812 wurde in dem Backsteingebäude von G. Stidger Gericht gehalten, bis endlich die Commissäre auf der „Lot“ der Familie des verstorbenen Doctor Wernet, an der Ecke, ein Block Gefängniß und „Richthaus“ errichteten, wovon noch manche Einwohner wissen. Im Frühjahr 1808 kam Hr. Stidger nach Canton und fing die erste Hutmacherei und kurz darauf eine Wirthschaft an. J. Campbell verlegte seinen Kaufladen von Osnaburg nach Canton und ward im Spätjahr zum Major der Miliz des ganzen Countys, damals 4 Compagnien stark, Wilhelm Raynolds zum Adjutanten und im Spätjahr 1809 J. Sloann zum Obersten erwählt. Im Spätjahr 1807 versammelte sich das Volk in Canton und erwählte die ersten Compagnie-Officiere, nämlich: Thomas Hurford zum Capitän, James Drennon und D. L. McClure zu Unterofficieren. Im Spätjahr 1809 kam J. Sterling und fing im Winter eine Handlung an; Wilh. Vogel kam im Frühjahr 1810 und betrieb dasselbe Geschäft. Jacob Schlosser fing im nämlichen Jahre eine Wirthschaft an in dem als Begges' Wohnung bekannten Hause. Im Jahre 1811 fing James Hazlett einen Kaufladen an. Zu jener Zeit hielt man Canton schon für eine nicht unbedeutende Stadt, hatte sie doch 5—6 Wirthshäuser, eben so viele Kaufläden,

verschiedene höchst wichtige Handwerker und eine ganz thätige und gesellige Bevölkerung. Alle Arten importirter Kaufmannsgüter waren sehr theuer. Salz von $5—10 das Faß, und wenn die Straßen schlecht waren $3—4 das Bushel oder 14—15 Cents das Pfund; Nägel 25 Cts., Fensterscheiben, 8 bei 10, 12½ Cts. die Scheibe und $15—18 die Kiste; Kaffee 48—50 Cts. das Pfd., obschon Roggen statt desselben (außer bei besonderen Veranlassungen) gebraucht wurde. Producte aller Art waren wohlfeil, da man außer dem eigenen Bedarfe sehr geringen Absatz hatte. Damals waren die Sitten der Leute einfacher und in demselben Verhältniß war man auch glücklicher. (Forts. folgt.)

Ein Vielgereister.

In der letzten Märzwoche d. J. starb zu Baden im Aargau (Schweiz) ein wackerer Mann und tüchtiger Künstler: Friedrich Hasler.

Der Mann, dessen lithographische Kreide auch in diesem Lande so manches werthvolle Andenken, manche unvergängliche Spur seines künstlerischen Wirkens hinterlassen hat, verdient es unstreitig, daß ihm auch von uns ein kurzer Nachruf gewidmet werde.

Friedrich Hasler wurde 1808 in Othmarsingen im Aargau geboren. Sein Vater — Zeichner in einer Kattunfabrik — that ihn zuerst zu einem Gerber und dann zu einem Pastetenbäcker in die Lehre und wollte dem Andringen des Jünglings, ihn in Rom zum Künstler ausbilden zu lassen, wozu dieser den Drang in sich fühlte, durchaus kein Gehör geben, bis Fritz einen heroischen Entschluß faßte und sich auf eigene Faust bei dem Lithographen Bettiger in Aarau als Lehrling einstellte. Der Meister entdeckte das Talent des Jungen und vermittelte, daß er nebst dem Unterrichte, den er selbst ihm ertheilen konnte, auch jenen des Malers Leimbacher und des Kupferstechers Lips genießen und schon 1827 — als 19-jähriger Jüngling — die Münchener Academie beziehen konnte.

Nach fünfjährigem Aufenthalte in München, wo er als vollendeter lithographischer Zeichner nicht wenig dazu beitrug, der baierischen Hauptstadt den durch die „Lithogr. Kunstblätter" entstandenen Kunst-Nimbus zu erwerben, kehrte Hasler nach der Schweiz zurück, wo es ihn jedoch nicht lange litt und von wo er 1832 eine Reise nach Italien, England und den Vereinigten Staaten unternahm. Von 1833 bis 1838 weilte unser Künstler theils in New York, theils in den damals aufblühenden größeren Städten der Union, deren größten Theil er in diesen sechs Jahren bereiste und schließlich eine Tour nach den Antillen, Mexico, Brasilien rc. antrat, nach deren Vollendung er in der „Stadt der Bruderliebe" (Philadelphia) eine Kunst-Gallerie eröffnete. Seine Kunstblätter: „Die Schlacht bei St. Jacob," „Heimkehr der Eidgenossen vom Sieg bei Morgarten," „Der sterbende Gatte," „Besuch auf dem Gottesacker" u. v. a., besonders aber sein Original-Genrebild, einen alten Bauersmann darstellend, der gemüthlich in seiner Stube sitzt, darunter der Vers:

> „Die gueten alte Zyte sind scho lang vorby jo währli.
> Die junge mache nume Wind und schwäzze z'Land voll Mährli.
> Es solten alls Gstudierti sy und das isch doch, bim Teller,
> So wenig werth, es blibt derby, als wie ne rothe Heller —"

sind in Hunderttausenden Exemplaren verbreitet und sichern seinem Namen unvergänglichen Ruhm.

Nachdem Hasler eine zweite Tour durch die Ver. Staaten gemacht und namentlich die Pacific-Küste bereist hatte, kehrte er 1842 nach der Schweiz zurück und wurde von der Stadt Baden im Aargau als Zeichnenlehrer erwählt, welche Stelle er zuerst bis 1849 mit Ehren bekleidete und dabei als selbstständiger Künstler zu wirken fortfuhr. Als jedoch in Europa der Sturm des '48er „Völkerfrühlings" ausgetobt hatte, duldete es den feurigen Künstler nicht länger in seinem stillen Asyle: er trat

eine neue Reise nach dem Orient und Rußland an, von wo er abermals einen „Abstecher" nach Amerika unternahm und seine Sammlung von Landschaften, Städte-Ansichten und Genre-Skizzen wesentlich bereicherte.

Mitte 1852 endlich, des bisherigen Nomadenlebens müde, kehrte Hasler nach Baden zurück, wo ihm alsbald wieder seine frühere Stellung angeboten und für den Rest seiner Jahre ein fester Wohnsitz zu Theil wurde. Von da an bis 1860 erschienen in rascher Folge eine Anzahl prachtvoller Kunstblätter von ihm, welche in den meisten Gallerien Europa's Eingang fanden. Namentlich acquirirte Zürich seine „Heldinnen der Schweiz," der neapolitanische General v. Mechel mehrere Schlachtenbilder, der Berner Kunstverein den „Niagara-Fall" und verschiedene amerikanische Kunstblätter u. s. w.

Zu Anfang des Jahres 1861 faßte Hasler den Entschluß, ein Nationalwerk zu schaffen, nämlich die Gallerie berühmter Schweizer, 100 Bildnisse ausgezeichneter Staatsmänner, Gelehrten, Krieger, Dichter, Künstler und Industrieller — ein großartiges, in seiner Art einzig dastehendes Werk, dessen Vollendung der ausgezeichnete Künstler jedoch nicht erleben sollte. Im Januar 1871 wurde die vorletzte (24.) Lieferung versendet und wenige Wochen darauf sank Hasler — vom Schlage getroffen — in's Grab. Sein Platz wird auf lange hinaus unausgefüllt bleiben, an Fleiß und Vielseitigkeit übertrifft ihn keiner seiner Kunst- und Zeitgenossen. Für uns speciell hier in der neuen Welt ist er der „Pionier" in seiner jetzt so sehr cultivirten Branche gewesen.

Hasler's Andenken wird in seiner Heimath und allerorten unverlöschlich bleiben, denn:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!"

Dr. E. H. M.

Carl Herling.

Eine Skizze von J. A. Wagener.

Es wird uns wohl von den gütigen Lesern verziehen werden, daß wir ein kleines Plätzchen im „Pionier" beanspruchen, einem bescheidenen deutschen Biedermanne ein Kränzchen der Anerkennung zu weihen. Wie das deutsche Lieblingsblümlein, das Veilchen, kaum aus seinem Laubdache hervorzulugen wagt und dennoch so labende Düfte ausströmt, hat unser würdiger Landsmann aus seiner einfachen Werkstätte manche Worte der Liebe und Freundschaft und Treue an seine deutschen Brüder gesungen und keine Gelegenheit versäumt, dem Guten Bahn zu brechen, wo es erforderlich und ihm möglich war.

Carl Herling ist ein Sachse, geboren zu Weißenfels am 5. März 1816, und kam im Frühjahr 1845 nach Charleston, Süd-Carolina, wo er seitdem gewohnt hat und in dem Kreise seiner würdigen Familie und seiner Lieblingsgesellschaften, der Walhalla-Maurerloge und des Freundschaftsbund, ein angenehmes Leben genießt. Er ist gleich

„Hans Sachs ein Schuh-
Macher und Poet dazu."

Aber er hat leider nicht wie der alte Minnesänger die Vortheile einer academischen Erziehung und des Unterrichts eines Meistersängers genießen können. Im Gegentheil, er wurde schon in frühester Jugend der Schule entnommen und dem strengen Handwerker-Lehrverband verpfändet. Da sitzt er nun heute noch und hämmert die zähe Sohle oder zieht mit kräftiger Hand den starken Draht, aber dabei gaukeln allerlei wundersame Bilder vor seiner Seele hin und her. Die Schiefertafel ist ihm stets zur Seite und hat ein geistiger Funken Leben und Ge-

stalt gefunden, so entschlüpfen Schuhe und Leisten der Hand und der Griffel verewigt die dichterische Blüthe. Er ist kein Schlemmer, kein Raisonneur, kein Politiker; er ist fleißig, häuslich, sparsam und bescheiden; gutherzig, edelmüthig und vor allen Dingen mit ganzer Seele „deutsch", und abermals „deutsch!" So hat er seit Jahren rüstig mitgewirkt an der Entwicklung des Deutschthums in Charleston, und unsere hiesigen deutschen Blätter, fast von dem Tage ihres jeweiligen Erscheinens an, haben manch sinnige kleine Denksprüche aus des Schuhmachers Werkstätte aufzuweisen.

Will der „Pionier" uns vergönnen, daß wir ihm ein Liedchen abschreiben, welches wir vor einigen Tagen auf der Schiefertafel gefunden? Wir wollen geflissentlich nichts daran verändern, denn seine Poesie ist das liebevolle deutsche Herz und mag auch im Werktagskleide dem wahren deutschen Gemüthe willkommen sein. Gottes Segen dazu!

„Das Menschenherz, von Gottes Geist beseelet,
Ist, Freund, das größte, höchste Heiligthum!
Laß es ein' Tempel sein, der Liebe heget,
Denn Liebe ist des Himmels schönste Blüthen-Blum'.
Möchte jeder Mensch es doch rein erhalten,
Den Zweck erfüllend, den uns das Leben stellt;
Es sind Worte, die in die Welt 'nausschallten:
„Deinen Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst!"

Doch, wie manche edle Blume wird umranket
Von gift'ger Schlinge, die ihr das Leben raubt;
So auch das Herz, es wird gelegt in Banden
Der Selbstsucht, die an dem Nerv der Seele klaubt,
Anklammert sich, erzeugend and're Suchten,
Jed' edeles Gefühl wird von ihr erstickt;
Kein Himmelsthau kann das Herz befruchten,
Kein Geistesstrahl durch die harte Kruste bricht.

Kann so ein Herz nun Freude wohl empfinden,
An seines Nächsten, Menschen heit'rem Glück?!
Kann weinen es, wenn sie in Krankheit winden
Auf dem Lager, und seines Nächsten Auge bricht?
Mit welchem Recht will es sich überheben,
Mit stolzen Blicken auf den Nächsten sieht!
Hat es ein reiches Wissen sich wohl selbst gegeben?
Wo bleibet Hab' und Gut, wenn der Geist entflieht?

Wie das Leben nun, veraltet durch die Zeiten,
Die Zukunft in die Vergangenheit entschwand,
Die Wintersonne kann das nicht erweichen,
Was der jungen Frühlingssonne widerstand.
Wenn wir dann, vom Ufer dieses Erdenlebens,
In den Spiegel der Erinn'rung schau'n:
Was sehen wir? Ein liebeloses Streben —,
Ein Anblick, der uns erfüllt mit Grau'n.

Wohl dem, der sich sein Herz hat rein erhalten,
In Geistesharmonie den Weg des Lebens zieht,
Im Kampf der Welt das Herz nicht läßt erkalten,
Und stets in Lieb' zu seinem Nächsten glüht.
Wenn so beglückend ist sein Herzenshandeln,
Und er, ein Glück zum Lohn, das seine in sich trägt:
Dann ist auf Erden schon sein selig' Wandeln,
Weil er im Herzen schier den Himmel hegt."

— Einer der ältesten deutschen Kaufleute New-York's, Herr August Nölker, geb. 1801 in Osnabrück und seit 1825 in New York wohnhaft, ist am 27. April mit Hinterlassung von 12 Kindern gestorben.

Die „Mecklenburgische Unabhängigkeits = Erklärung".

Zu verschiedenen Zeitpunkten bereits, namentlich aber um's Jahr des „europäischen Völkerfrühlings" — 1848 — tauchte in vereinzelten anglo= und auch deutsch=amerikanischen Blättern das (man weiß nicht, woher und auf welche Autorität hin colportirte) Gerücht auf, die von Thomas Jefferson verfaßte und am 4. Juli 1776 proclamirte Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten sei nicht die erste, keine Original=Urkunde und namentlich nicht Jefferson's Werk gewesen, sondern sie habe bereits eine Vorgängerin, resp. ein Original, gehabt und dieses sei zeitweilig unterdrückt worden.

Dieses Gerücht kam und ging, tauchte wieder auf und verschwand — merkwürdigerweise ohne irgend Jemanden zu einer eingehenden critischen Untersuchung anzuregen, ohne zur Erforschung der demselben etwa zu Grunde liegenden Thatsachen zu führen.

In neuester Zeit tauchte die längst vergessene Sage wieder auf und gewann auch theilweise an Consistenz, was endlich zur Eruirung des Ursprunges derselben Anlaß gab, und so halten auch wir es für unsere Pflicht, diesem für den künftigen Geschichtsschreiber interessanten und von gewissem Standpunkte — für uns speciell: weil es sich dabei um Deutsche handelt — sogar hochwichtigen Gegenstande unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Es dürfte sich — wenn die von mehreren Blättern hierüber gebrachten Mittheilungen sich bestätigen — leicht nachweisen lassen, daß nicht die hochgepriesenen eingeborenen „Väter der Republik", sondern arme Söhne Mecklenburg's, die aus der Leibeigenschaft entflohen oder von ihren (nach ihren jungen Weibern lüsternen) Gutsherren nach Amerika exportirt wurden, die eigentlichen und wahren Väter der amerikanischen Unabhängigkeits = Erklärung waren.

Man will nämlich entdeckt haben, daß in einem — jetzt längst in Staub zerfallenen — zu jener Zeit als Schul= und Gerichtshaus dienenden alten runden Blockhause zu Mecklenburg im gleichnamigen County Nord Carolina's am 20. Mai 1775 eine hauptsächlich von Eingewanderten verschiedener Nationalität besuchte enthusiastische Versammlung abgehalten und dabei eine Unabhängigkeits=Erklärung beschlossen, sofort aufgesetzt, in's Reine geschrieben und unterzeichnet wurde. Eine Familie Alexander, welche — wie man annimmt — aus Mecklenburg eingewandert war, soll bei dieser Versammlung durch sieben männliche Personen vertreten und einer davon der Verfasser gewesen sein, worauf sie sämmtlich dem hochwichtigen Actenstücke ihre eigenhändige Unterschrift beifügten.

Dieses am 20. Mai 1775 — mithin an dreizehn ein halb Monate vor der Jefferson'schen Unahängigkeits=Erklärung — zu Stande gekommene und von etwa 60 Mecklenburgern unterzeichnete Document, welches damals und seither als die Mecklenburg'sche Erklärung benannt und unterschieden wurde, soll einer der Mitunterzeichner — Capitain Jack — als Delegirter jener Versammlung am 27. Mai 1775 nach Philadelphia gebracht und in die eigenen Hände von John Adams und Thomas Jefferson niedergelegt haben, damit dieselben es unverweilt dem damaligen Colonial=Congreß unterbreiten. Die genannten Volksmänner aber wären der Meinung gewesen, daß die Bewegung eine verfrühte und auf deren durchgreifenden Erfolg vorläufig nicht zu hoffen sei, weshalb sie bis zum Eintritte des geeigneten Zeitpunktes die „Mecklenburg'sche Erklärung" in ihre Verwahrung nahmen und als ein heiliges, unantastbares Deposit zu hüten angelobten.

Am 4. Juli 1776 wurde die von Thomas Jefferson vorgelegte und der allgemeinen Annahme zufolge von ihm selbst unter Mitwirkung von John Adams u. A.

verfaßte Unabhängigkeits-Erklärung im Congreß der 13 Vereinigten Staaten angenommen, mit John Hancock's und weiteren 55 Unterschriften versehen verlautbart, in alle Welt hinausgesandt und in siebenjährigem blutigen Kampfe zur siegreichen, unumstößlichen historischen Thatsache erhoben. Diejenigen aber, denen die Entdeckung der am 20. Mai 1775 in Mecklenburg abgefaßten ersten Erklärung gelungen und die eine sorgfältige Vergleichung der beiden Actenstücke angestellt haben, behaupten mit Bestimmtheit, daß die Aehnlichkeit zwischen der „Mecklenburg'schen" und der am 4. Juli 1776 proclamirten Unabhängigkeits-Erklärung unverkennbar, ja: daß letztere vollständig und beinahe wortlautlich der ersteren entlehnt sei.

Diesemnach würde von Rechtswegen den wackeren Mecklenburgern das Hauptverdienst für die großartige und beispiellos kühne Volksthat gebühren, mit welcher die eigentliche Geschichte dieser größten aller Republiken beginnt.

Wir hoffen, durch diese kurze Erwähnung angeblich historischer Thatsachen die Anregung zu einer ernsten und eingehenden Untersuchung der Angelegenheit gegeben zu haben. Jede weitere Aufklärung wird uns willkommen sein.

Dr. E. H. M.

Vom Büchertisch.

„Deutsch-Amerik. Conversations-Lexicon." Im Laufe des Monats erschienen die Lieferungen 35—36, enthaltend die Artikel Frankreich bis Fuad Pascha. Der ersterwähnte Artikel ist erschöpfend behandelt und enthält zum Schluß ein übersichtliches Bild des deutsch-französischen Krieges 1870—71. Es freut uns, constatiren zu können, daß dieses großartige Nationalwerk täglich an Popularität gewinnt. Möge es bald in keinem deutschen Hause fehlen!

„Der Ruralist." Band IV. Heft 5 (Mai 1871). Das neueste Heft dieser von Herrn Louis Ritz unter Mitwirkung bewährter Fachmänner mit großem Geschick redigirten Monatsschrift für Agricultur, Gartenbau 2c. enthält wieder eine Anzahl gediegener und populär gehaltener Fach-Artikel und mehrere Illustrationen, sowie einen Feuilletons-Anhang. Allen rationellen Landwirthen, Horticultoren u. s. w. sei der „Ruralist" bestens empfohlen.

"Complete and perpetual Calendar." Von J. E. Fuller. Boston 1871. Lee und Shepard. Ein mit Tabellen und Schlüssel versehenes Hand- und Nachschlagebuch für ein 175-jähriges Calendarium. Für Calendermacher und Solche, die es werden wollen, dann zum Zeitvertreib. Preis fein geb. nur 75 Cts.

„Puck." Von dieser rasch populär gewordenen St. Louiser Wochenschrift gingen uns die Hefte 9—12 zu. Neben piquantem und gediegenem Inhalte zeichnet sich „Puck" besonders durch Keppler's prachtvolle Illustrationen aus. Die in Heft 9 eröffnete Gallerie berühmter Männer (Sen. Schurz, Döllinger 2c.) findet allenthalben Anklang.

„Die Wahrheit." Die im Mai erschienenen Hefte 18—21 dieser vortrefflichen Zeitschrift bringen eine Reihe höchst interessanter Aufsätze von Dr. S. H. Sonneschein und E. Laas, Feuilleton von Alfr. Meißner, Literatur-Besprechungen u. s. w.

„Erfinder und Fabrikant." Das April-Heft dieser mit großem Geschick redigirten und höchst anständig ausgestatteten Zeitschrift enthält mehrere sehr beachtenswerthe Artikel und verschiedene Illustrationen. Dasselbe zeigt einen wirklichen Fortschritt. Der „Erfinder u. Fabrikant" sollte von jedem intelligenten Gewerbsmanne gelesen werden.

Editorielle Notizen.

☞ Im Artikel Gen. Peter Mühlenberg 2c. auf Seite 48 (April-Heft) Zeile 17 von unten soll es anstatt „Major Burckhardt aus Lebanon" heißen: Capt. Wm. Weidmann von Lebanon.

— Die Verlags-Firma des „Deutsch-Amerikanischen Conversations-Lexicons" wird demnächst zwei höchst interessante Schriften erscheinen lassen: „Die Deutschen in Amerika und die deutsch-amerikanischen Friedensfeste im Jahre 1871," und „Frankreich und der deutsch-franz. Krieg 1870—71" — auf welche wir besonders aufmerksam machen.

— Am 23. April ist in Pittsburg der Achtundvierziger Rudolph Kuhn, ein Veteran der deutsch-amerikanischen Zeitungs-Presse, Gründer mehrerer Blätter, erst 47 Jahre alt, gestorben.

— Die alten Ansiedler von Detroit hielten am 4. Mai eine Versammlung ab, in welcher sie sich als „Pionier-Verein von Detroit" organisirten, eine Constitution annahmen und Beamte erwählten.

— Am 12. Mai starb in Baltimore, 86 Jahre alt, Joh. Ahrend Bergmann, geb. in Hannover, 1812 Soldat des ersten Napoleon und Augenzeuge des Brandes von Moskau.

— In Springfield, Ill., erscheint seit Anfang Mai ein von Herrn Hugo Elsner mit Geschick redigirtes republikanisches Wochenblatt: die „Central-Illinois Zeitung."

— Seit dem 6. Mai erscheint in Washington, D. C., ein deutsches Tageblättchen: „Wash. Anzeiger". Redacteur ist Aug. S. Börnstein.

— Am 10. Mai starb in Williamsport, Pa., 91 Jahre alt, der gewesene württembergische Major August v. Brecht, ein Veteran aus den napoleonischen Kriegen und ein tüchtiger Militär. Er hatte seit 1842 in den Ver. Staaten gelebt.

— Mit der soeben erschienenen 59. Lieferung von "Zell's Popular Encyclopedia" (zugleich Universal-Dictionnaire) gelangte eines der großartigsten und für Jung und Alt hierzulande nothwendigsten Werke zum verhältnißmäßig äußerst raschen Abschlusse. Dasselbe ist fein ausgestattet und reich illustrirt.

— Die kürzlich in den Verlag von Hildesheim, Meinecke und Co. übergegangene und von Theo. Hagen, Dr. Carl Meinecke und G. Stein redigirte „N. Y. Musik-Zeitung" hat in ihrer überraschend schönen neuen Ausstattung allenthalben Anklang gefunden und wird vermöge der Reichhaltigkeit und Gediegenheit ihres Inhaltes bald all' ihren überseeischen Concurrentinnen den Rang ablaufen.

— Die seit Kurzem in New York erscheinende und von Dr. Fr. Leiß mit Geist und Geschick redigirte Monatsschrift „Der Freidenker" hat es verstanden, innerhalb eines relativ so geringen Zeitraumes sich einen ausgedehnten Leserkreis zu schaffen — ein Beweis für die Nothwendigkeit eines solchen Organs und für die Vortrefflichkeit des in demselben Gebotenen. Die gesammte anständige Presse des Landes hat den „Freidenker" mit Freuden begrüßt und dem wahrhaft denkenden Publikum bestens empfohlen — was wir hiermit gleichfalls und gerne thun.

☞ Den verehrl. Redactionen der „Westliche Post", „Wahrheit", des „Belletr. Journ", des „Westbote", des „N. Y. Journ.", des Pittsb. „Volksbl." und „Freih. Frd.", des „Ill. St. Dem.", des „Herold", des „Puck", des „Mich. Journ.", der „S. Fr. Abend-Post", des „Cal. Dem", des „Rur." und „Erf. u. Fabr." u. s. w. unseren verbindlichsten Dank für die dem „D. Pion." gewidmeten freundlichen Notizen.

---

† Martin Barwick. †

Am 27. April Abends verschied dahier (Bridgetown) Herr Martin Barwick, Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," geboren zu Gölsheim in der Rheinpfalz am 27. Sept 1815, ausgewandert von Havre am 15. Oct. 1838, gelandet in Charleston am 4. Febr. 1839, seit 1843 in Cincinnati wohnhaft gewesen.

† Friedrich Gollinger. †

Am 30. April Nachts starb dahier an Central Ave. Nr. 925 das Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," Herr Friedrich Gollinger geb. in Billigheim, Rheinpfalz, am 28. Oct. 1826, ausgewandert von Havre am 16. Sept. 1844, angekommen in Cincinnati am 15 Febr. 1851.

† Anton Debeno. †

Am 5. Mai ist allhier Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," Anton Debeno mit Tod abgegangen. Derselbe war am 2. April 1817 in Ottersweyer (Baden) geboren, wanderte am 6. März 1845 über Havre aus, landete in New-York am 15. April desselben Jahres, und traf am 12. Mai 1845 in Cincinnati ein, wo er seither wohnte.

† Adam Billau. †

In Folge eines Unglückfalles kam am 10. Mai Herr Adam Billau, ein Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," zu Tode. Derselbe war am 7. Sept. 1825 zu Nordheim in Rheinhessen geboren, wanderte am 24. Juli 1844 über Havre nach hier aus, landete in New-York am 24. August desselben Jahres, und war seit dem 2. Oct. 1848 hierselbst ansässig.

Am Dienstag, 2. Mai Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 4. April legte Schatzmeister Frank seinen Monats-Bericht vor, welcher mit einem Cassenbestand von $69.03 pro 1. Mai genehmigt wurde.

Für das Arrangements-Committee zum Stiftungsfeste berichtete Herr Wm. Renau, daß Brand's Capelle engagirt, betreffs des Festredners jedoch noch keine definitive Bestimmung getroffen sei. Herr John Bast berichtete, daß die Eintrittskarten gedruckt und zur Ausgabe bereit seien.

Verschiedene Rechnungen wurden vorgelegt und zur Zahlung angewiesen.

Die nachbenannten Herren wurden in Folge ihrer Applicationen als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

Georg Kuhn,	Deidesheim, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Paulus Schoner,	Klein-Seebach, Mittelfranken, Baiern,	"
Wm. Kotzenborn,	Wetzlar, Preußen,	"
F. Kotzenborn,	" "	"
Gregor Roth,	Göcklingen, Pfalz, Baiern,	"
Valentin Ulrich,	Oberhochstadt, Pfalz, Baiern,	"
Xaver Huber,	Moersch, Baden,	"
Michael Schneider,	Lothringen, Frankreich,	Freiburg, Auglaize Co.
John E. Ludwig,	Münchberg, Baiern,	Augusta, Ky.
Joh. Jacob Story,	Erlenbach, Pfalz, Baiern,	River Side, O.
Friedrich Weber,	Pfalz, Baiern,	Columbus, O.

Präsident Ficke theilte mit, daß es an der Zeit sei, ein Nominations-Committee zur Aufstellung eines doppelten „Tickets" für die bevorstehende Beamtenwahl zu ernennen. Auf Antrag wurde nach Niederstimmung eines von Herrn Jenner offerirten Amendements (wonach die Versammlung das Committee ernennen solle) der Präsident zur Ernennung dieses Nominations-Committees ermächtigt. Der Präsident ernannte hierzu die Herren Joseph A. Hemann, John Bast, Joe Siefert, David Baker und John Geyer.

Nach Erledigung der laufenden Geschäfte und da der für den Abend angekündigte Redner Herr C. F. Hanselmann nicht erschienen war, stellte Herr Bast den Antrag, daß Herr Jos. Siefert eingeladen werde, einen Vortrag zu halten, was dieser jedoch ablehnte, da er sich nicht vorbereitet habe. Auf Antrag des Herrn Jenner erging dieselbe Einladung an Herrn D. Baker, der jedoch gleichfalls ablehnte. Hierauf Vertagung.

Candidaten für die Beamtenwahl des Deutschen Pionier-Vereins am Dienstag den 6. Juni 1871.

Präsident: Herm. Ficke — John H. Köhnken.

Vice-Präsident: Caspar Geist. — Adam Metz.

Secretär: Friedrich Wilhelm Gerstle, — Franz Vonderheide.

Schatzmeister: J. M. Brunswick, — S. H. Frank.

Executiv-Committee: John Bast, — John C. Becker, — Christian Boß, — Frank Grever, — Peter Jenner, — Fried. Wm. Kallendorf, — Heinrich von Martels — Christian Mörlein, Friedrich Müller, — Wilhelm Renau.

Die Hälfte der Namen muß bei jedem resp. Amte gestrichen werden.

Die jährliche Wahl der Beamten des Deutschen Pionier-Vereins findet am Dienstag den 6. Juni 1871 von Nachmittags 4 Uhr bis Abends 8 Uhr in dem gewöhnlichen Versammlungs-Locale (Löwenhalle) statt.

Das Wahl-Committee.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 6. Juni Abends 8 Uhr seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", Nr. 437 Vine-Straße, ab. Die jährliche Beamten-Wahl findet von Nachmittags 4 bis Abends 8 Uhr statt, und wird, laut Constitution, bei dieser Gelegenheit durch die Vereins-Beamten auch der jährliche Beitrag von einem Dollar erhoben.

F. W. Gerstle, Secr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

F. Kinker. H. E. Ronnebaum

Kinker & Co.,



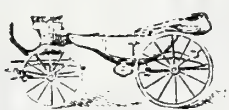
Fabrikanten von

Kutschen,

Buggies und Wagen,

Südwestliche Ecke der 8. und Sycamore-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Besondere Aufmerksamkeit wird dem Repariren von Kutschen u. s. w. gewidmet.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

☞ Eine große Auswahl von Carriages und Buggies nach dem neuesten Style gebaut stets vorräthig.

☞ **Reparaturen prompt besorgt.**

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente Straße zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Mans Straße, zwischen Main und Walnut und 6. und 7., in der Nähe des Walnut Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Chris. Von Seggern,

Advokat und Notar,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,
Cincinnati, O.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.

☞ **Lager-Bier stets vorräthig.**

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von **Weyand & Jung,**

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen.

J. G. Sohn & Co.

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

4. Heft. Juni 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



J. F. Eichenlaub.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift
für
Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juni, 1871. 4. Heft.

Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter rc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Der "Vater der Ströme."

(Aus Reinhard Erbschloe's „Mississippi." St. Louis 1864.)

Wo des Nordens kalte Berge
 Tiefer Schnee im Winter deckt
Und der Lenz die bunten Blumen
 Nur zu kurzem Dasein weckt:
Nimmt die Unschuld seiner Kindheit
 Ihren klaren Lauf zur Welt —
Ob sich ihrem frischen Flusse
 Fels auf Fels entgegenstellt.

Von dem reinen Schnee der Berge
 Trinkt er seines Lebens Fluth,
Wo der wilde Indianer
 Noch in's Urwalds Schatten ruht;
Wo — erhitzt von langem Laufe —
 Gern aus ihm der Büffel trinkt:
Strömt er fort, dahin, wo thät'ges
 Leben seinem Strome winkt.

Kaum hat er das kühne Springen
 Bei St. Anthony gewagt,
Als ein neues Leben plötzlich
 Ihm zur Seit' und auf ihm tagt.
Ries'ge Segler, schwer beladen,
 Trägt sein Rücken frei und stolz,
Und bedeckt sich, wie zum Spiele,
 Mit des Urwalds Riesenholz......

Wie ein Jüngling eilt er weiter
 In des Lebens Kraft und Lust,
Spülend seine freien Wogen
 An der freien Staaten Brust.
Freie Menschen bauen Hütten,
 Häuser, Städte an ihm auf,
Und des Lebens höchste Güter
 Kränzen seinen klaren Lauf......

Ernst und düster zieht er weiter
 Wie ein Mann nach schwerer That,
Seit der Jugend freie Sonne
 Nicht mehr lächelt seinem Pfad.
Die getrübten Wellen fließen
 Immer mehr gewaltig fort,
Und die Schätze ganzer Länder
 Trägt er kühn von Ort zu Ort.

Georg Franz Eichenlaub.

Wie der zaubervolle Schimmer, den das milde Abendroth über Wiesen und Fluren ergießt, wie das innig erhebende Gefühl, welches die in hehrer Majestät scheidende Sonne in unseren Herzen erweckt — so lieblich muthet's uns an, wenn wir sehen, wie ein Mann, der ein ganzes langes Leben der Thätigkeit, des rastlosen „Schaffens“ hinter sich hat, ruhig und bescheiden sich von dem Schauplatze seines Wirkens zurückzieht und den ihm annoch beschiedenen Rest seiner Jahre in wohlverdienter Ruhe still und anspruchslos im Kreise einer ihn liebenden und verehrenden Familie zu verbringen sich vorbereitet.

Doppelt schmerzlich, ja: geradezu niederschmetternd aber muß es auf diese letztere — die in innigster Zuneigung ihm anhängenden Angehörigen — wie auf Freunde, Berufs= und Altersgenossen und Mitbürger, die sich freude= und dankbewegt um die seltene Erscheinung schaarten, wirken: wenn gerade da, wo dem verehrten Greise die wohlverdiente Ruhe, der ungetrübte Genuß des durch langjährigen Fleiß und zahllose Mühen in unverbrüchlichem redlichen Streben errungenen Gutes winkt, der unerbittliche Tod mit rauher Hand eingreift und dem Leben des Allbeliebten ein plötzliches, rasches Ende macht.........

In diesen beiden Momenten sind die Gedanken zusammengefaßt, welche mich— und mit mir gewiß viele, viele Bewohner unserer „Königin des Westens“ — ergriffen, als am Sonntag Abend, 17. Juli 1870, Ein Schrei des Schmerzes die Stadt durchtönte:

„Vater Eichenlaub ist todt!“

Die Kunde war eine so unerwartete, so plötzlich erfolgte und mit dem Zustande des allgemein verehrten wackeren Greises in den letzten Tagen so sehr contrastirende, daß Anfangs Niemand daran glauben wollte.

Und dennoch war 's so!

Ein Schlaganfall hatte dem schönen, reichen Leben Eichenlaub's ein jähes Ende bereitet. Wohl ihm, daß er davon, daß seine Stunden gezählt seien, keine Ahnung hatte! Wenige Wochen zuvor erst von einer längeren Krankheit genesen, erholte sich der biedere, herzensgute Greis zur aufrichtigen Freude seiner Familie und seiner zahlreichen Freunde zusehends mehr und mehr, schon glaubte man ihn aller Gefahr entrückt, hoffte mit ihm selbst, ihn noch lange Jahre seinen schwer=errungenen Wohlstand in ungetrübter Heiterkeit genießen zu sehen (sagte doch er selbst noch am Freitag=Abend — 15. Juli — zu mir: „Brüderle, ich fühl' mich um 20 Jahr' jünger — ich ging' bei Gott selber mit gegen die Wälschen, wenn 's losging'“): als urplötzlich der vernichtende Schlag fiel und uns Alle, alle, die ihn kannten und liebten, in tiefe Trauer stürzte.........

Georg Franz Eichenlaub war am 31. Oct. 1805 in Herxheim in Rhein=Baiern geboren und wanderte — mit nothdürftiger Schulbildung ausgerüstet — Anfangs 1832 nach Amerika aus. Nach kurzem Aufenthalte in New York unternahm er (meist zu Fuße) die Reise nach Cincinnati, eine wechselvolle fünfwöchentliche Wanderung, an deren Ziele ihn die harte Arbeit im Steinbruche er=

wartete. Später war er bei Baumeister Däle als Handlanger und zuletzt bei Wm. Ripor als Gärtner beschäftigt. Ein harter, schwerer Anfang fürwahr — aber er spornte den thatkräftigen jungen Mann zu stets energischeren Anstrengungen an, und schon 1836 etablirte er sich am Duck Creek als selbstständiger Farmer. Das Glück scheint ihm hier nicht gelächelt zu haben, denn nach dreijähriger unverdrossener Arbeit (1839) übersiedelte er nach Lawrenceburgh, wo er mit gutem Erfolge eine „Grocery“ betrieb, allein durch ein Bank=Fallissement sein schwererworbenes Capitälchen einbüßte und so Anfangs 1842, wieder mittellos geworden, nach der „Königin des Westens“ zurückkehrte.

Hier unternahm er zuerst in Gemeinschaft mit seinem Bruder Valentin an Ecke der 5. und Race=Str. eine Wirthschaft nebst Hafnerei, übersiedelte aber schon 1843 an Vine=Str., wo er bis gegen Ende 1849 eine Gartenwirthschaft betrieb, dann jedoch in Folge schwerer Erkrankung seiner Gattin sich vom Geschäfte zurückzog. 1851 wurde Eichenlaub von seiner Ward mit Stimmeneinheit in den Stadtrath gewählt, wo er die Interessen seiner Constituenten mannhaft vertrat.

Auf die Dauer behagte jedoch dem an strenge Thätigkeit gewohnten Manne das „Privatisiren“ nicht: schon Ende 1851 errichtete er in Gemeinschaft mit Mathias Firnkes auf West Walnut Hills eine Brauerei, welche er nach sehr kurzer Zeit in alleinigen Betrieb übernahm und vier Jahre lang mit dem besten Erfolge fortführte. Inzwischen hatte Eichenlaub seine älteste Tochter an Hrn. Johann Kauffmann verheirathet und gründete nun mit Diesem und Rud. Rheinbold zusammen unter der Firma „John Kauffman & Co.“ eine neue Brauerei am Deer Creek, welche 4 Jahre hindurch erfolgreich betrieben wurde. Während dieser Zeit erbaute Eichenlaub zwei ausgedehnte Lagerbierkeller an Vine=Str., worauf die Firma das ansehnliche Grundstück an derselben Straße erwarb und die jetzt noch bestehende große Brauerei nebst Kellern &c. erbaute.

Nach angestrengter 23=jähriger Thätigkeit zog sich Eichenlaub endlich 1865 definitiv vom Geschäfte zurück, um ganz seiner Familie zu leben; indeß war damit seine öffentliche Carriere keineswegs abgeschlossen, denn zu Anfang d. J. 1867 wurde er zum Director der „County Infirmary“ gewählt, in welcher Stellung er unendlich viel Gutes that und insbesondere wesentlich dazu beitrug, daß ein neues Armenhaus erbaut wurde. Außerdem war er ein eifriges und höchst beliebtes Mitglied der „Hanselmann Loge“ der Freimaurer, der „Germania Loge“ der „Odd Fellows“ und des „Jefferson Hain“ des „V. A. O. d. Druiden“. Im Herbste 1869 betheiligte er sich in hervorragender Weise an der Gründung des „Cinc. Courier“ und wurde als einer der Directoren und Vice=Präsident der „Courier=Compagnie“ erwählt.

Ganz besondere und ersprießliche Thätigkeit hatte Eichenlaub zur Zeit und im Interesse der Gründung des ersten Bierbrauer=Vereins in Cincinnati entwickelt. Hier bot sich ihm ein Feld, wo er seine große natürliche Begabung und die ihm innewohnende Energie mit Erfolg geltend machen konnte — und dies hat er in vollem Maße gethan. Er wurde in das mit der Entwerfung der Constitution und Nebengesetze betraute Committee gewählt und hauptsächlich seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die Gewerbsgenossen fast aller größeren Städte des Landes die hier eingeführte Verfassung adoptirten, sich rasch zahlreiche ähnliche Vereine

bildeten und endlich der allgemeine Bierbrauer=Verein mit dem Hauptsitze in New York zu Stande kam, über dessen heurige (11.) Jahres=Convention in Pittsburg von der Tagespresse soeben berichtet wurde.

Der Eifer, die Thatkraft und Beredtsamkeit, welche Eichenlaub im Interesse dieses Haupt= und Central=Vereins entwickelte, sichern ihm ein bleibendes dankbares Andenken bei all' seinen Geschäftsgenossen throughout the country. In gerechter Würdigung seiner Verdienste um die Sache wurde er auch schon im 1. Brauer=Congreß als lebenslänglicher Repräsentant in's Aufsichts=Committee nach Washington erwählt, wo er trotz seiner 60 Jahre mit jugendlicher Rüstigkeit unermüdlich für die Sache wirkte und mit gar manchem politischen „Großmogul“ ein Hühnchen zu rupfen Gelegenheit fand, auch oft die Ehre hatte, im „Weißen Hause“ der Frau Präsidentin die Hand zu küssen — mußte er doch 5 Jahre lang während jeder Congreßsitzung im Interesse der „culturhistorischen Mission“ des Lagerbiers "lobby" spielen!

In der Nacht des 1. Febr. 1866 auf der Heimreise von Washington entging Eichenlaub auf wahrhaft wunderbare Weise einem grauenhaften Tode. Der Expreßzug der Pennsylvania Centralbahn, mit welchem er fuhr, entgleiste und kollerte einen 20 Fuß hohen Damm hinab. Die Waggons geriethen in Flammen; mit seltener Geistesgegenwart sprang E., so, wie er aus dem Schlaf erwachte, durch das bereits brennende Fenster hinaus, den mit Schnee bedeckten Abhang hinunter. Kaum das eigene Leben gerettet, eilte er zu den lichterloh brennenden Waggons zurück und legte zur Rettung der hilflosen Frauen und Kinder Hand an — eine That, die zu seiner innigsten Freude mit Erfolg gekrönt war! — — —

Der Jahre eigentlicher Ruhe gab es für Eichenlaub äußerst wenige. Fast bis an seines Lebens Ende war und blieb er thätig, opferwillig und äußerlich wie innerlich rüstig und frisch. Er besaß eine außerordentliche Willenskraft, unbeugsamen Muth und unerschütterliche Consequenz in Allem und Jedem. Ausdauer und Zähigkeit in dem einmal Ergriffenen paarten sich bei ihm mit beispiellos rascher Fassungsgabe und nimmer rastendem, lebhaftem Geiste. In der Politik war er ein treuer und unbestechlicher Republikaner, begabt mit unvergleichlichem Scharfblick und einer Fertigkeit in der Debatte, wie sie nur der gewiegteste Professionspolitiker besitzen kann. Nichts vermochte ihn zu beirren, das vorgesteckte Ziel ihm aus den Augen zu rücken.

Als Mensch war er offen und herzlich, lauter und sonder Falsch — ein ehrlicher Feind oder ein warmer, hingebender Freund. Daß er beinahe ausnahmslos Allen letzteres war und daß er so gut wie keinen Feind hatte, wissen all' die Vielen, die ihn kannten und folglich auch liebten — lieben mußten, wie einen Bruder! ....

Niemals werd' ich den Augenblick vergessen, wo mir die Meldung von dem so unerwartet, so plötzlich erfolgten Tode Eichenlaub's gemacht wurde und ich mich hinsetzen mußte, um meinen aufrichtigen, tiefgefühlten Schmerz in starren, kalten Worten auszuhauchen, damit am folgenden Morgen die Leser des hauptsächlich durch seine Bemühungen und Opfer in's Leben gerufenen Blattes (das ich damals redigirte) die Kunde davon erhalten, daß der Edelsten Einer sein Erdenwallen beendet......... Der Mann, der mir noch zwei Tage vorher so warm, so innig die

Hand gedrückt, der so freudig und vertrauensvoll der durch die Kriegs-Perspective uns entgegenschimmernden Morgenröthe eines einigen Deutschland's entgegengejauchzt hatte — er war nicht mehr! — — —

Es war einer der schmerzlichsten Augenblicke in meinem vielbewegten Leben und ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß meine Stimme von Thränen erstickt ward, als ich am Dienstag Nachmittag am offenen Sarge des wackeren Mannes, der mir in kurzer Zeit so viel mehr als blos „Bekannter", der mir so unendlich theuer geworden, die Leichenrede hielt. Schön gesetzte Worte mögen es nicht gewesen sein, die ich an jenem Sarge sprach, aber sie kamen aus dem Tiefinnersten des Herzens und mögen wohl auch zu den Herzen der vielen Anwesenden gedrungen sein....

Wie damals, schließe ich auch heute mit des Dichters Worten:

„Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n!"

Dr. E. H. M.

Achtundvierziger Reminiscenz.

Das Pittsburger „Volksblatt," welches sich in höchst anerkennenswerther Weise mit dem Sammeln von Daten und Actenstücken aus der Vergangenheit Pittsburg's und insbesondere des dortigen Deutschthums befaßt, hat in seiner Nummer vom 1. Mai dieses Jahres den nachstehenden, dem ehemaligen „Pittsburger Courier" vom 3. Mai 1848 entnommenen Bericht über die Gründung des (unseres Wissens ersten) deutschen „Republikanischen Freiheits-Vereins" abgedruckt, welchen wir, als ein unter allen Umständen zur Aufbewahrung für den künftigen Historiographen geeignetes Document, im „D. Pionier" reproduciren zu sollen glaubten.

Derselbe lautet, wie folgt:

„Deutsche Versammlung."

In Folge eines Aufrufs in den hiesigen deutschen Zeitungen hielten die in und um Pittsburg wohnenden Deutschen am 27. April 1848 eine Versammlung im alten Courthause. Die Versammlung organisirte sich, indem sie Hrn. C. F. Speier von Philippsburg zum Vorsitzer und die Herren E. Heidelberg, A. Hartje und H. Wissman zu Beisitzern; die Herren O. Kunz und Joh. Peterson zu Schreibern erwählte.

Auf Antrag wurde sodann ein Comite von sieben Mitgliedern vom Vorsitzer ernannt, um Beschlüsse abzufassen und der Versammlung vorzulegen. Das Comite bestand aus den Herren Feldbusch, A. Hartje, G. G. Backofen, Gräbing, A. Beuermann, G. Reichhelm, Chr. Kuhn.

Nach einigen eindringlichen und ergreifenden Reden von den Herren G. Fein, Chr. Jehle, C. Weitershausen und E. Heidelberg, legte obiges Comite folgende Beschlüsse vor, welche einstimmig angenommen wurden:

I. Beschlossen: daß die Deutschen in und um Pittsburg einen Verein gründen, welcher den Namen führe:

Republikanischer Freiheits-Verein.

Der Zweck des Vereins ist: Unsere deutschen Brüder zur Erlangung ihrer Freiheit in der Weise zu unterstützen,

a; daß solche politische Flüchtlinge Deutschland's, welche als kühne und thätige Verfechter der Freiheit bekannt sind, und die derselben ferneren Thätigkeit entbehren, und

b; daß die hilflosen Hinterbliebenen der für die Freiheit Gefallenen unterstützt werden.

Mittel zu obigem Zwecke. — Gründung eines Fonds.

1. Durch Collecten bei der Massenversammlung,
2. durch Sammeln von Unterschriften Solcher, welche einen periodischen [z. B. monatlichen] beliebigen Beitrag liefern.

II. Beschlossen: daß die Herren C. Weitershausen, Chr. Jehle und E. Heidelberg eine Adresse an die Deutschen abfassen und veröffentlichen.

Hierauf schritt die Versammlung zur Wahl von Beamten des Vereins wie folgt:

Vorsitzer: Ferdinand Stark,

Beisitzer: Siegfr. Gräbing und Hr. Kuhn.

Schatzmeister: H. Demmler, und als Schreiber, das Protocoll des Vereins zu führen: E. Heidelberg,

Ein zweiter Schreiber, Correspondenzen zu führen: J. G. Backofen.

Ferner 27 Collectoren. Für Pittsburg, J. G. Backofen, O. Kunz, M. Dörflinger, G. G. Backofen, Fr. Seidenstricker, Col. Yost, Dr. Förster, Leierzapf, Ahlborn, M. Schwer, D. Bierheller und Dr. Reichhelm.

Für Allegheny, Chr. Lappe, Ph. Schenk, Siegfried Gräbing, Adam Buhs, Jos. Lofink und A. Hartje.

Für Manchester, Feldbusch und Breitenstein.

Für Birmingham, Bernhard Lauth und Bernhard Fischer. — Sligo, Werner.

Für Lorenzville, Stein und Rauch.

Für East Liberty, Peter Hauck.

„Vorsitzer: C. F. Speirer, Schreiber: Otto Kunz und Joh. Peterson."

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Fortsetzung)

III.

Wie ein Ruder gekrümmt in des Oceans tobender Brandung
War des Notares Gestalt vom Alter gebeugt, nicht gebrochen;
Wie das seid'ne Behäng am Mais hing gelbliches Haar ihm
Ueber die Schultern die Stirn' war hoch und die Brille von Horn saß
Rittlings ihm auf der Nas.' ihm gebend ein weiseres Aussehn.
Zwanzig der Kinder hatt' er und mehr als ein Hundert der Enkel
Spielten ihm schon auf den Knie'n und lauschten dem Tick-Tack der Sackuhr.
Als Gefang'ner im Krieg, vier lange Jahre hinschmachtend,

Litt in französischem Fort gar viel als der Engländer Freund er.
Jetzt, bedächtiger zwar, doch ohne Arglist und Argwohn
War an Weisheit er reich, doch ruhig, einfach und kindlich.
Alle liebten ihn sehr, am meisten aber die Kinder,
Märchen vom loup-garou im Walde erzählte er ihnen
Und von dem Kobold, der Nachts die Pferde zu tränken herbeischleicht;
Auch von der weißen Leiche, die ohne Taufe als Kind starb,
Die nun spuke als Geist in Stuben, wo Kinderchen schlafen;
Und wie zur Weihnachts-Nacht im Stalle sprachen die Ochsen
Und wie man das Fieber curirt durch nußschal-gefangene Spinnen;
Von dem Vierblatt des Klee's und des Huflattichs magischen Kräften
Und so Mancherlei noch, aus alten Geschichten des Dorfes.—
Jetzo Basil der Schmied stand auf von dem Sitz am Camine,
Klopfte den Pfeifenkopf aus und rief, die Rechte ausstreckend:
„Vater Leblanc, Du hast wohl gehört das Gerede im Dorfe
Und kannst uns Neues vielleicht von den Schiffen im Hafen erzählen!?"
In bescheidenem Ton gab diese Antwort der Alte:
„Schwätzen hörte ich viel, doch bin ich nicht klüger als vorher,
Weiß um die Botschaft nicht mehr und weniger als wie die Ander'n,
Aber ich denke auch nicht, daß Böses im Schilde sie führen —
Leben friedlich wir doch, warum uns also beläst'gen?!"
„Bei dem allmächtigen Gott!" rief heftig der reizbare Grobschmied:
„Müssen denn überall wir erforschen das Wie und Weswegen —
Zeigt jeder Tag ja doch stets, daß Gewalt des Stärkeren Recht ist!!" ...
Darauf fuhr fort der Notar, die Hitze des Schmieds nicht beachtend:
„Ungerecht ist der Mensch, Gott ist gerecht und zuletzt siegt
Stets die Gerechtigkeit doch. Ich entsinne mich einer Geschichte,
Die, als in Port Royal gefangen ich lag, mich getröstet......
(Er erzählte sie gern — s war seine Lieblingsgeschichte —
Wenn sich die Nachbarn beschwerten ob ungerechter Behandlung.)
......Einstens in einer Stadt, ihr Name ist längst mir entfallen,
Prangt der Gerechtigkeit Bild aus kostbarem Marmor gemeißelt
Auf dem Markt, in der linken Hand erhebend die Wage,
In der Rechten ein Schwert, zum Sinnbild, daß in dem Lande
Ueber Gesetz und die Heimath des Volks die Gerechtigkeit wache.
Vögel hatten gebaut in die Schalen der Wage sich Nester,
Fürchtend sich nicht vor dem Schwert, das oben erstrahlt' in der Sonne.
Aber im Laufe der Zeit erstarben des Landes Gesetze,
Recht ward verdrängt durch Gewalt, die Schwachen gedrückt und die Mächt'gen
Herrschten mit eiserner Faust. Da ward einst in einem Palaste
Ein Perlenhalsband vermißt, und einzig allein der Verdacht fiel
Auf ein Mädchen, verwaist, im Dienste der hohen Familie.
Von dem Gerichte zum Tod auf hohem Schaffotte verurtheilt,
Ging sie entgegen mit Ruh' dem Schicksal am Fuße der Bildsäul';
Als ihr unschuld'ger Geist stieg auf zum himmlischen Vater,
Sieh', da erhob sich ein Sturm und donnernd fuhren die Blitze
Auf das eherne Bild und rissen ihm wild aus der Linken
Der Gerechtigkeit Wage, auf's dröhnende Pflaster sie schmetternd.
In einem Elsterneſt, das in eine der Schalen gebaut war,
Fand man liegen im Lehm besagtes Halsband von Perlen." — —
— Wohl zum Schweigen gebracht, nicht überzeugt, stand der Grobschmied
Stumm, gern sprechen er möcht'; doch konnt' er nicht finden die Worte.

In den Zügen erstarrt ihm lag ein jeder Gedanke,
Wie im Winter der Hauch am Fenster frieret zu Bildern......
Auf dem Tische nun brannt' die Lampe an Evangeline,
Füllte bis über den Rand die zinnerne Kanne mit braunem
Selbstgebrauetem Ale, berühmt als das beste in Grand Pre,
Während der alte Notar Papier und Schreibzeug hervorzog
Und mit sicherer Hand der Verlobten Alter und Datum
Niederschreibt, nebst der 'Gift, sie bringet an Schafen und Rindvieh.
Nach dem gesetzlichen Brauch' ward eingehend Alles verhandelt,
Dann drauf ward das Siegel gedrückt, das sonnengleich glänzte am Rande.
Und der Farmer dann zahlt' die Sporteln aus ledernem Beutel
Dreifach dem alten Notar in harten silbernen Thalern.
Auf der Alte nun stand und Braut und Bräutigam segnend
Hob er die Kann' in die Höh' und trank auf ihr Glück und ihr Wohlsein;
Wischt' von den Lippen den Schaum und schied mit freundlichem Bückling,
Während still am Camin die Ander'n gedankenvoll saßen,
Bis aus der Ecke hervor das Brettspiel bracht' Evangeline.
Bald das Spiel dann begann; bei jedem glücklichen Zuge
Oder mißrathenem Griff um die Wette lachten die Alten;
Wenn ein Mann ward gekrönt, wenn offen die Reihe des Königs,
Lachten sie herzlich laut auf. Im Dunkel der Fenstervertiefung
Saßen die Liebenden traut, betrachtend den Aufgang des Mondes
Ueber dem silbernen See und weißlichem Nebel der Wiesen.
Und der unendlichen Flur des Himmels entblühten die Sterne
Still und freundlich und mild, die Vergißmeinnichte der Engel......

So der Abend verstrich. Da rief die Glocke vom Thurme
Neunmal die Feierstund' aus und augenblicklich erhoben
Die Gäste zum Heimweg sich und Stille herrschte im Hause.
Manches süße „Gut' Nacht!" und „Lebewohl!" unter dem Thorweg
Tönte freudig noch nach im Herzen der Evangeline.
Sorgfältig wurden bedeckt die glühenden Kohlen des Herdsteins;
Auf der eichenen Stiege des Farmers Tritte verhallten;
Bald folgt' ohne Geräusch das Füßchen Evangelinens.
Ueber die Treppe ergoß ein Glanz durch die finstere Nacht sich,
Scheinend mehr durch's Gesicht des Mädchens als durch die Lampe.
Stille durchschritt sie den Gang und trat in ihr reinliches Stübchen.
Einfach ihr Kämmerlein war mit weißen Gardinen und hohem
Kleiderschranke darin, in dem in Ballen gerollt lag
Leinwand und wollenes Zeug, von Evangeline gewoben.
Besser als Heerden von Vieh, war dies die kostbarste Mitgift
Für den künft'gen Gemahl, den Fleiß der Hausfrau beweisend.
Bald dann löscht' sie das Licht, denn mild floß nieder der Mondstrahl
In ihr Stübchen hinein; ob seinem Zauber erzittert'
Sanft des Mädchens Gemüth, wie des Meeres bebende Wellen.
Herrlich war sie fürwahr und reizend zu schau'n, wie sie dastand
Mit dem schneeweißem Fuß auf des Zimmers glänzenden Diehlen!
Das wohl träumte sie nicht, daß drunten unter dem Baume
Weilte der Liebste, ihr Licht und ihren Schatten betrachtend.
Dennoch dachte sie sein; zuweilen zog durch die Seel' ihr
Ein betrübend' Gefühl, wie Wolkenschatten im Mondlicht
Glitten über die Diehlen, verdunkelnd zeitweis' das Zimmer.

Da erhob sie den Blick und sah, wie heiter der Mond trat
Aus den Wolken hervor und wie ein Sternchen ihm folgte —
Gleichwie aus Abraham's Zelt einst Ismael wandert' mit Hagar......

IV.

Heiter blickte in's Dorf am folgenden Morgen die Sonne;
Helle strahlt' in der Luft mit bewimpelten Schiffen der Hafen.
Längst war das Leben erwacht im Dorfe; das lärmende Tagwerk
Klopft' an das goldene Thor des Morgens mit Hundert von Händen.
Aus der Umgegend jetzt, den benachbarten Farmen und Weilern
Kamen froh und vergnügt im Sonntagskleide die Farmer.
Mancher aufricht'ge Gruß, der Jugend schallend' Gelächter
Klärte die Luft noch mehr und allmälig gesellt' auf den Wiesen
— Wo die Räderspur nur im Rasen der einz'ge Pfad ist —
Schaar sich an Schaar, und es ward so langsam die Hauptstraß' lebendig.
Lange eh' Mittag es war verstummte das Summen des Tagwerks,
Auf den Straßen das Volk sich drängt' und lärmende Gruppen
Saßen im Scheine der Sonn' vor den Thüren in heit'rem Geplauder.
Freudig ein jegliches Haus empfängt die willkommenen Gäste,
Denn bei dem einfachen Volk, das da lebte wie Brüder zusammen,
War, was dem Einen gehört', gemeinschaftlich' Gut auch des Ander'n.
Des bieder'n Benedict's Dach schien recht der Gastlichkeit Heimath,
Für einen jeglichen Gast des Vaters sorgt' Evangeline;
Lächelnd das Antlitz ihr strahlt'; viel Grüße und muntere Scherze
Strömten aus ihrem Mund; gesegnet war, was sie herumreicht'......

In der freien Natur war unter duftenden Bäumen
— Die ihrer Früchte beraubt — der Tisch zur Feier gedecket.
Es saß der alte Notar im Schatten der Halle; der Priester
Und der Benedict auch mit dem derben Basil, dem Grobschmied.
Dicht bei der Weinpresse saß, nicht weit von den Körben der Bienen,
Michel, die Geig' in der Hand, mit feuriger Seele und Weste.
Wechselnd Schatten und Licht der Bäume trieben ihr Spiel in
Seines Hauptthaares Schnee; es glühte sein munt'res Gesichtchen
Gleich einer lebenden Kohle, von der die Asche man abbläst.
Lustig der Alte nun sang zum zitternden Ton seiner Geige:
„Tous les bourgeois de Chartres" und „Le Carillon de Dunkerque,"
Und mit den Holzschuhen schlug zu seiner Musik er den Tact stets.
Lustig drehten sich da im Kreise die munteren Tänzer
Unter den Obstbäumen hin, den Pfad zu den Wiesen hinunter,
Jauchzend Alt so wie Jung, selbst Kinder hüpften dazwischen.
Benedict's Evangeline war's schönste Mädchen von Allen,
Gabriel, des Grobschmiedes Sohn, war sicher der Jünglinge Schönster.

So der Morgen verstrich; doch plötzlich ertönten die Glocken,
Man hörte Trommelgesumm'; die Kirche füllt' sich mit Männern.
Auf dem Kirchhof die Frau'n die Steine der Gräber bekränzten
Mit den Blättern des Herbst's und Immergrün frisch aus dem Walde.
Dann kam die Wache vom Schiff; voll Trotz durch die Frauen marschirte
Stracks in das Heiligthum sie. Der krieg'rische Wirbel der Trommeln
Hallte gellend zurück vom Täfelwerk und von den Fenstern —
Einen Augenblick nur — dann schloß man langsam die Thüre
Und in Schweigen das Volk erwartet' die Botschaft der Krieger.

Da erhob sich ihr Oberst und sprach von den Stufen des Altars,
Haltend hoch in der Hand des Königs gesiegelte Vollmacht:
„Unser's Königs Gebot hat heut' hierher Euch beschieden.
Mild und gütig war Er, doch sagt: wie habt Ihr vergolten?
Gebt die Antwort Euch selbst; der mir gewordene Auftrag
Widerstrebt meinem Herz und für Euch ist er bitter und kränkend.
Doch muß gehorsam ich sein und vollziehen den Willen des Königs.
Eure Häuser nebst Land und Vieh sind der Krone verfallen,
Und Ihr selber seid fort in and're Länder zu bringen. —
Geb' der allmächtige Gott, daß dort Ihr auf immer als treue
Untergebene lebt — ein glücklich zufriedenes Völkchen!
Und nach des Königs Befehl erklär' ich Euch nun als Gefang'ne!"......
Wie bei heiterer Luft in schwülen Tagen des Sommers
Plötzlich ein Sturm sich erhebt und eis'ger, vernichtender Hagel
In die Kornfelder fällt und wild die Fenster zerschmettert
Und die Sonne verhüllt, umher die Strohdächer streuet,
Blöckend die Schafheerde flieht und droht zu zerbrechen die Hürde:
So in die Herzen des Volks fiel nieder des Obersten Rede.
Einen Augenblick stand die Menge lautlos, dann hört' man
Laut und lauter das Schrei'n des Zornes und des Geklages —
Alle stürzten zugleich dem Ausgang in größester Wuth zu —
Doch der Versuch war umsonst! Verwünschungen gellten im Bethaus.
Ueber Alle hervor, empor die Arme gehoben,
Ragte des Grobschmieds Gestalt wie ein Sparren auf stürmischem Meere.
Zornroth war sein Gesicht und wild ertönte sein Ausruf:
„Nieder mit England's Tyrann, dem Treue wir niemals geschworen!
Tod dem Söldnergezücht, den Räubern unserer Heimath!"
Mehr noch hätt' er gesagt, doch plötzlich schlug mit der Hand ihn
Ein Soldat auf den Mund und riß ihn nieder zu Boden......

(Fortsetzung folgt.)

Das Deutschthum Baltimore's.

II.*)

Wie in einem unabhängigen Erziehungswesen, so fand das Deutschthum in Baltimore auch Ausdruck in Presse, Kirche und Gesellschaft.

A. Die ersten Versuche, deutsche Blätter in Baltimore zu gründen, fallen in die dreißiger Jahre. Zu jener Zeit ging der noch etwas spärliche Strom deutscher Einwanderung hauptsächlich über Bremen nach Baltimore, und viele der Einwanderer ließen sich in der letzteren Stadt bleibend nieder. Ein deutsches Blatt schien Bedürfniß; doch waren die ersten Unternehmungen auf diesem Felde meist nur ephemere Erscheinungen, da sich unter den deutschen Einwanderern jener Tage verhältnißmäßig nur wenige Zeitungsleser fanden. Es erschienen in Baltimore, der Zeit ihrer Gründung nach geordnet, folgende deutsche Blätter:

1. 1833—'36: die „Maryland Staatszeitung," ein von Hanzsche und

*) I in Heft 7 des zweiten Jahrgangs.

Dr. Neumann herausgegebenes Wochenblatt. (Dr. Neumann übernahm später die Redaction der „New-Yorker Staatszeitung.")

2. 1835—'36: ein kirchliches Wochenblatt, redigirt von Pastor Dreyer.

3. 1837—'40: „Der freisinnige Beobachter," später „Bürgerfreund" genannt, herausgegeben von Lorenz Schwartz.

4. 1838—'41: „Die geschäftige Martha," ein unter den Auspicien der „Vereinigten Brüder in Christo" von Wilhelm Raine herausgegebenes und redigirtes religiöses Blatt. Es erschien zuerst monatlich, ward aber bald Wochenblatt.

5. 1838—'39: die „Allgemeine deutsche Schulzeitung," von Pastor H. Scheib und Lehrer Wolsieffer von der deutschen Zionsschule herausgegeben und redigirt. — Das Blatt erschien monatlich und war wohl die erste deutsche Zeitschrift in den Vereinigten Staaten, die speciell dem Erziehungswesen gewidmet war. Der schweren Opfer wegen, die das Unternehmen den tüchtigen Herausgebern verursachte, konnte es zwar nicht fortgesetzt werden; aber sein Wirken war trotzdem ein segensreiches, denn es gab manchen Anstoß in der rechten Richtung.

6. 1840—'41: Der „Wahrheitsverbreiter", ein religiös-radicales Wochenblatt, herausgegeben von Samuel Ludvigh. Trotz der bekannten Thatkraft und Zähigkeit des tüchtigen Arbeiters auf dem Felde religiöser und socialer Aufklärung konnte das Unternehmen sich nur ein Jahr halten. Ihm folgte die „Fackel", eine Vierteljahrsschrift freisinnigster Tendenz, die von dem Gründer bis zu seinem Tode (1869) fortgesetzt ward, aber in den späteren Jahren nicht mehr in Baltimore, sondern eine Zeit lang in St. Paul, Minn., und zuletzt in Cincinnati.

7. Am 2. März 1841 erschien zum erstenmale „Der Deutsche Correspondent", zuerst einmal, später zwei- und dreimal die Woche und von 1844 an täglich, seit Jahren auch in einer Wochenausgabe. Das Blatt ward von den Brüdern Friedrich und Wilhelm Raine gegründet, später aber (von 1842 an) und bis jetzt durch den Ersteren allein fortgeführt. Der „Correspondent" ist schon seit seiner Gründung ein Organ der amerikanischen Demokratie. Dr. M. Wiener redigirte das Blatt mehrere Jahre, trat aber vor etwa 17 Jahren von der Redaction zurück, und seitdem führt der Herausgeber die Aufsicht über den Inhalt des Blattes. Als Redacteure standen ihm successive H. Koch, Joh. Rittig, Dr. E. H. Makk und Andere, und steht ihm gegenwärtig Dr. Landsberg zur Seite. (Es sei hier eingeschaltet, daß ich den Herren F. Raine, Wm. Rapp und Lorenz Schwartz für werthvolle Notizen für diese Skizze zu Dank verpflichtet bin.)

8. 1841—'42: „Der demokratische Whig" ward von Wm. Raine gegründet und im Interesse Henry Clay's redigirt. Das Blatt ging bald wieder ein.

9. In 1844 erschien, von Müller herausgegeben, der „Maryland Demokrat". Das täglich ausgegebene Blatt stand nur kurze Zeit unter Müller's Leitung; es ward von Maclea, einem in Deutschland geborenen und erzogenen Schotten, fortgesetzt, hielt sich aber nicht lange. Maclea begann dann mit der Herausgabe einer literarischen Monatsschrift „Didaskalia", die aber ebenfalls bald eingehen mußte.

10. In 1849 gründeten Kroh und Schneidereuth den „Herold", ein von Dr. M. Wiener redigirtes Tageblatt. Schon nach kurzem Bestehen ging dasselbe an Carl Heinrich Schnauffer über, der als politischer Flüchtling nach vielen und leidensschweren Wanderungen nach Baltimore gekommen war, wohin sein

Herz ihn gezogen hatte, und Schnauffer setzte das Blatt unter dem Namen „Baltimore Wecker“ bis zu seinem leider nur zu früh erfolgten Tode (Sept. 1854) mit Geschick, Tact und Umsicht fort, so, daß es bald eine Lieblingslecture der mehr selbstdenkenden Deutschen Baltimore's und Maryland's ward. Nach Schnauffer's Hinscheiden, das allgemein bedauert und betrauert ward, übernahm die thatkräftige und umsichtige Wittwe des Verstorbenen die Herausgabe des „Wecker“. Ihr standen nach einander der leider nun auch heimgegangene, frischgeistige, sturmfeste August Becker, der unverwüstlich fleißige, kenntnißreiche, tactvolle Wilhelm Rapp und der allen Deutschen liebgewordene Franz Sigel als Redacteure zur Seite. Seit mehreren Jahren wird das Blatt von Wm. Schnauffer, dem Bruder des verstorbenen Carl Heinrich, und dem tüchtigen Redacteur Wilhelm Rapp in Gemeinschaft herausgegeben, sowohl in täglicher, als wöchentlicher Ausgabe. — Nachdem der „Wecker“ früher gegen den Knownothingismus in's Zeug gegangen war, begann er im Jahre 1856, die Principien der allgemeinen Menschenfreiheit zu vertheidigen und trat für John Fremont als Präsidentschafts-Candidaten auf, und zwar als das einzige Organ der Freiheit im ganzen Staate Maryland (und mit Ausnahme der von Dr. Baily in Washirgton herausgegebenen “New Era” im ganzen weiten Gebiete südlich von der Mason- und Dixon's-Linie). Erst in 1860 wagte es ein anglo-amerikanisches Blatt, der “Baltimore American,” sich dem wackeren „Wecker“ an die Seite zu stellen und mit Lincoln die allgemeinen Menschenrechte zu vertreten und zu vertheidigen. Dieses Auftreten brachte dem „Wecker“ zwar keine materiellen Vortheile — der politische „Mob“, dieses amerikanische Unkraut, das noch heute im Süden wuchert, zerstörte zweimal die Presse und bedrohte das Leben von Herausgeber und Redacteur; dagegen aber steht wohl kein Blatt höher in der Achtung der Presse und des Publikums, als der so vielfach copirte „Baltimore Wecker“.

11. In 1855 ward von dem jetzt als Missionär thätigen, damals in Baltimore als Prediger der Neu-Jerusalem-Kirche wirkenden Arthur O. Brickmann „Der Bote der Neuen Kirche“ gegründet. Das Blatt vertritt die Swedenborgische Richtung, erschien zuerst monatlich, kommt aber jetzt halbmonatlich heraus. Th. Kroh besorgt die Herausgabe.

12. Im Herbste 1859 ward die „Turnzeitung“, das Organ des Turnerbundes, von Dubuque, Iowa, nach Baltimore verlegt. Da der Redacteur derselben, Wm. Rothacker, schon vor der Uebersiedlung gestorben war, so übernahm Wm. Rapp zeitweilig die Redaction; ihm folgte Dr. Wiß und diesem wieder Dr. Adolf Wiesner. (Dr. Wiß ist seitdem nach Deutschland zurückgekehrt; Dr. Wiesner starb auf der Rückreise nach der alten Heimath.)

13. 1860: Die Gebrüder Kreuzer gründeten die „Katholische Volkszeitung“, ein ultramontanes Wochenblatt, das jetzt von Johann Schmidt redigirt wird.

14. Zu Ostern 1869 etablirte eine Gesellschaft (Dr. E. H. Makk, Rud. Worch, G. Faull) den „Neuen Correspondent“ als Abendblatt. Nach kurzer Zeit ging das Blatt an den Herausgeber des „Deutschen Correspondent“ über. Es erscheint jetzt unter dem Titel „Maryland Staatszeitung“ als demokratisches Abendblättchen.

15. Das mit dem „Correspondent“ in Verbindung stehende „Sonntagsblatt“, die „Belletristischen Blätter“ und die „Concordia“ waren vorübergehende neuere

Versuche (inner der 60er Jahre), ein literarisches Blatt in Baltimore zu gründen. Mag sein, daß die Hauptursache des Fehlschlagens weniger am Publikum lag; denn „Criminalzeitung", „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer" 2c. 2c. haben in Baltimore zahlreiche Leser.

In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß wir in Baltimore drei größere deutsche Geschäfts- und Buchdruckereien haben, deren zwei schon seit mehr als zwanzig Jahren bestehen: Kroh's u. Schneidereuth's, während die dritte vor etwa drei Jahren in's Leben trat: David Binswanger's. Früher bestand noch Pohlmeier's Druckerei. Aus ihr ging wahrscheinlich das erste hebräische Gebetbuch hervor, das in Amerika in einer deutschen Officin gedruckt ward. Kroh druckte unter Anderem auch „Das wahre System der Religionsphilosophie von J. E. Le Boys des Guays, übersetzt von Professor Rudolph Tafel". Schneidereuth's Officin lieferte uns die vortreffliche „Hebräische Grammatik" von Dr. Deutsch.

Schon im Jahre '36 druckte Lorenz Schwartz Schiller's Werke in Baltimore nach, doch deckte damals der Absatz kaum die Kosten.

Baltimore hat nur eine deutsche Buchhandlung, welche direct von Deutschland importirt: die Firma Fischer und Roßmäßler. Früher versuchten es namentlich Maaß und Kursch, ein wohlassortirtes Buchlager hier zu unterhalten (es war Anfangs der 50er Jahre); aber der Versuch mißlang.

Auch der lithographischen Anstalten will ich hier erwähnen. Es bestehen deren zwei größere hier, welche ganz von Deutschen betrieben werden. Die ältere und größere und wahrscheinlich die älteste deutsche Anstalt dieser Art ist die von A. Hoehn & Co., die im Jahr 1835 von Weber gegründet und in 1848 von dem jetzigen Chef des Geschäfts übernommen ward. A. Hoehn ist ein in seinem Fache ausgezeichneter Mann, welcher der Lithograpie durch mehrere Erfindungen (die Lithocaustik 2c.) genützt hat. Aus dieser Anstalt gingen nebst vielem Anderen folgende Arbeiten hervor: die Karten und Ansichten zu Lieuten. John Fremont's erstem und zweitem Bericht über seine Rocky-Mountain-Expeditionen; die Karten zu Col. Emory's Bericht über dessen Untersuchungsreise an der pacifischen Küste; die Karten der Vermessung der pacifischen Eisenbahn (die auch in Europa Aufsehen erregten); eine große Geschäftskarte von Baltimore 2c. — Im Jahre 1850 gründeten E. Sachse & Co. ihre lithographische Anstalt. Dieselbe lieferte namentlich Farbendrucke von Ansichten (von Städten und schönen Naturscenen), worunter ein riesiges Bild von Baltimore, eine Ansicht des Patapscothales von Alberton bis Ilchester (eine Strecke von sieben Meilen), eine Ansicht von Washington 2c.

In Bezug auf die literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen Baltimore's läßt sich nur so viel sagen, daß es zwar bedeutende Kräfte gibt; allein die täglichen Berufsarbeiten treten zwischen die Neigungen und deren Verwirklichung. Außer den bereits genannten publicistischen Kräften sind noch zu nennen: Pastor H. Scheib, Dr. G. Reuling, Dr. Arnold, Dr. Deutsch, Dr. Szold und Dr. M. Wiener, die sämmtlich theils wissenschaftliche, theils dichterische Werke verfaßt und veröffentlicht haben.*) (Fortsetzung folgt.)

---

*) In wahrhaft übertriebener Bescheidenheit versäumt es der Herr Verfasser, unser sehr geschätzter Mitarbeiter: Prof. P. Unger, sich selbst zu nennen. Derselbe ist einer der tüchtigsten Mitarbeiter des großen „Deutsch-Amerik. Conversations-Lexicons" und liefert ab und zu dem „Balt. Wecker" u. a. Bl. höchst werthvolle Beiträge. Die Redaction.

Deutsch-amerikanische Künstler.

Von S. R. Köhler.

III.

Thomas Nast.

(Schluß.)

Was Nast bisher gethan hatte, würde ihm wohl schwerlich je zu der Prominenz verholfen haben, welche er seitdem erreicht hat. Aber nun kam der Ausbruch des Secessionskrieges und mit ihm Nast's beste Zeit. Er warf sich mit glühendem Eifer in den Parteikampf und machte aus seinem Stift eine gefürchtete Waffe gegen die Sclaverei und ihre Freunde, im Norden sowohl als im Süden. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen war es ihm endlich gelungen, seine Zeichnungen in „Harper's Weekly" zur Veröffentlichung zu bringen, zuerst nur Illustrationen, dann Bilder allegorischer Natur, welche auf den Krieg Bezug hatten, hauptsächlich aber seine satyrischen Darstellungen, in denen, für uns wenigstens, seine größte Bedeutung liegt.

Was seine allegorischen Darstellungen anbetrifft, so leiden dieselben, außer an den allgemeinen Mängeln, welche dieser Gattung immer anhängen werden, noch außerdem sehr oft an einer weichlichen Sentimentalität, die allerdings dem Volksgeiste besonders zusagt, in öfterer Wiederholung aber endlich langweilig wird. Die über ihre gefallenen Helden trauernde Freiheit, dieselbe verehrungswürdige Dame am Sarge Lincoln's, der Genius der Union, wie er nach beendigtem Kriege am „Decoration Day" die Gräber der beiderseits Gefallenen bekränzt, während sich in den Lüften die Geister zweier ehemaligen Gegner, in voller Uniform, die Hände zur Versöhnung reichen u. dgl. m. haben zwar außerordentliches Furore gemacht, gehören aber nicht zu des Künstlers besten Arbeiten. Dagegen aber macht sich die ganze Wucht seines Talentes in den schon erwähnten Satyren fühlbar. Hier ist er zu Hause und hat geleistet, was kein Anderer in Amerika leisten konnte, und in dieser Verbindung weiß er sehr oft auch die Allegorie zu einem trefflichen Vehikel seiner Gedanken zu machen. Mit beißender Schärfe hat er es verstanden, die nördliche Demokratie zu geißeln, welche bereit war, um jeden Preis Frieden zu schließen; ohne Unterlaß wußte er das Barbarische der Sclaverei und ihrer Vertreter zu schildern; dann trat er wieder für den Neger in die Schranken, der schon auf manchem Schlachtfelde für die Freiheit die Blutzeugenschaft gelitten hatte, und doch immer noch in Gefahr war, um seinen Lohn betrogen zu werden. Seine großen Zeichnungen dieser Art in „Harper's Weekly" waren Bomben, die stets trafen und in den Reihen der Gegner Verwüstung anstellten, und man hat sie nicht mit Unrecht „gezeichnete Reden" genannt, nur, daß sie eine weit unmittelbarere und viel weiter reichende Wirkung hatten, als diese, denn während Reden von nur Wenigen gehört werden konnten und wohl selten mehr als einen vorübergehenden Eindruck machten, wurden jene zu Tausenden überall hin verbreitet, wanderten von Hand zu Hand, wurden in Werkstätten, in Schänken, in Wohnstuben an die Wand gehängt, und

dienten so gewissermaßen dazu, dem Volke Anschauungsunterricht über die schwebenden Fragen zu ertheilen. Wie hoch man die Wirksamkeit seiner Waffe anschlug, erhellt u. A. daraus, daß seine Carricatur „The Chicago Platform", die im October 1864 erschien, sofort von dem republikanischen Centralcommittee angekauft und als Campagne-Document in unzähligen Exemplaren im ganzen Lande verbreitet wurde. Was Nast jedoch in diesen Zeichnungen zu besonderer Ehre gereicht, das ist, daß er darin so oft auf den Kern der Sache, auf den Todeskampf zwischen Freiheit und Sclaverei eingeht. Zwar mußte auch er sich oft genug, wollend oder nichtwollend, dem Geiste der Majorität seiner Zeitgenossen fügen, die nun einmal in dem gewaltigen Kampfe nichts weiter sah, als einen Kampf der „Loyalität" gegen die „Illoyalität", der Union gegen die Secession, oder höchstens des Nationalgefühls gegen den Particularismus; aber so oft er konnte, kehrte er doch immer wieder diese tiefer liegende Seite heraus, und wie weit er der öffentlichen Meinung manchmal vorauseilte, erhellt aus der Thatsache, daß seine „Emancipations-Proclamation", die erst nach Lincoln's zögerndem Erlasse zum Druck kam, schon längere Zeit vor diesem Schritt der Regierung zur Veröffentlichung angeboten, aber zurückgewiesen worden war. Wenn man die ungeheure Masse der Kunsterzeugnisse, die seit dem Ausbruch der Rebellion entstanden sind, überblickt, so wird man gestehen müssen, daß das welthistorische Ereigniß beinahe spurlos an den Künstlern vorübergegangen ist. Fast das Einzige, was man daraus aufgriff, war die sentimentale Seite des Freischärlerwesens, oder der Bombast des patriotischen Heldenthums, während die großartige Idee, welche demselben zu Grunde lag — die unbedingte Anerkennung der Menschenrechte — nur selten zum Ausdruck gelangte. Erst spät fand sie in den, in ihrer Art allerdings bedeutenden Bildern des Amerikaners Nobel („Margaret Garner", „Der Preis des Blutes", „John Brown auf dem Weg zur Richtstätte", letzteres den beiden erstgenannten nicht ebenbürtig) einen entsprechenden Ausdruck, und dieser Nobel ist merkwürdigerweise nicht etwa ein Nordländer, sondern ein Südländer, der zu Anfang des Krieges sogar in der Conföderirten-Armee diente! Daß Nast in dieser Beziehung eine der wenigen ehrenwerthen Ausnahmen macht, ist auch von amerikanischer Seite, von dem Schriftsteller J. J. Jarves in seinem Buche „The Art Idea", anerkannt worden. Seine größten Triumphe aber hat unser Künstler vielleicht in seinem köstlichen Feldzuge gegen Andrew Johnson gefeiert. Die beißende Satyre paart sich mit dem lustigsten Humor in der Art und Weise, wie er diesem zu Leibe ging. Bald stellte er ihn dar, mit der hervorstechenden Nase und dem königlichen Hermelin, um den Hals die Kette des goldenen Vließes, die aber statt des Widderfelles eine Medaille mit der Morta Anas (Dead Duck) trägt, wie er seine vor ihm auf einem Kissen liegende Königskrone beliebäugelt (anspielend auf Seward's perfide Frage: "Will you have Andrew Johnson as President or as King?"), als deren Hauptjuwel Chase glänzt, während die anderen Edelsteine die Namen der Repräsentanten tragen, welche gegen das "Impeachment" stimmten, darunter die Inschrift "Thou art the brightest jewel in my crown". Dagegen ist er mit überaus komischer Wirkung, in dem Mittelbilde des "Swinging round the circle", mit über die Brust gefalteten Händen und thränenreichem Blick, nach Art einer Madonna von Carlo Dolce, als verkannter Märtyrer von "my policy", aufgefaßt, während er in dem wirklich großartigen Bilde "Amphiteatrum

Johnsonianum" als römischer Imperator erscheint, der den Spielen der Gladiatoren in der Arena zuschaut. Diese letztgenannte Zeichnung ist wohl Nast's bestes derartiges Erzeugniß.

Aber nicht nur gegen die Sclaverei und deren Vertheidiger hat Nast seine Satyre gewandt, er hat sich auch nicht gescheut, andere politische und sociale Mißbräuche an den Pranger zu stellen. So hat er aus Gerome's berühmtem Bilde „Das Duell nach dem Maskenball" durch geschickte Veränderung der Menschenköpfe in Thierköpfe eine sehr wirksame Verspottung dieses Ueberbleibsels mittelalterlicher Gottesurtheile zu schaffen gewußt, hat ferner in einer anderen großen Zeichnung keck das Mordwesen der Abortion angegriffen, hat es auch nicht verschmäht, der widerwärtigen Gewohnheit des Tabakkauens einen Hieb zu versetzen, hat den Papst und seine Infallibilität durchgehechelt, den „Neffen des Onkels" in den zerfetzten und geflickten Kleidern seines großen Vorfahren dem Hohne der Welt preisgegeben, die eingewanderten Chinesen gegen ihre Verfolger in Schutz genommen, die unausbleibliche Wirkung des Verlangens der Katholiken nach vom Staat dotirten confessionellen Schulen dargestellt, und sich endlich auch in den gefährlichen Parteikampf der Stadt New York gewagt, den irländischen und amerikanischen „Rowdies" der dortigen Localpolitik kühn über seiner Namensunterschrift Trotz bietend. Was letzteres bedeuten will, wird man ermessen, wenn man bedenkt, wie viel wirksamer das Bild als das Wort ist, und wenn man sich dabei die Gräuelscenen des bekannten Juli-Aufstandes in New York in's Gedächtniß ruft. Sollten derartige bedauerliche Ereignisse wiederkehren, so würde das nette Landhäuschen des Künstlers in der 125. Straße schwerlich sicher sein.

Betrachten wir endlich die Mittel, deren sich unser Künstler bedient, um seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen, so werden wir finden, daß er darin ebenfalls hoch über seine Vorgänger und Collegen hinausragt. Zwar hat auch er es nicht verschmäht, hier und da zu den großen Köpfen und dicken Bäuchen auf winzigen Beinchen seine Zuflucht zu nehmen, aber im Großen und Ganzen weiß er ohne diesen billigen Apparat auszukommen. Zuerst ist es sein glückliches Talent der Characterisirung, welches ihm hier zu Hilfe kommt und welches ihn befähigt hat, für gewisse Charactere endgiltige Typen zu schaffen. Den bekannten Postmeister der "Confedrit x roads" wird nach Nast's Verkörperung wohl Niemand mehr auf andere Weise darzustellen versucht sein, und auch die Bilder der „südlichen Cavaliere" und der New Yorker „Rowdies" sind durch ihn fixirt worden. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß er nicht manchmal hier und da fehlgegriffen, oder in der Heraushebung besonderer Eigenthümlichkeiten etwas gar zu stark betont habe. So scheint die oft wiederkehrende Darstellung widriger irländischer Physiognomien der rohesten Art auf eine nationale Abneigung hinzudeuten, die mit den Anforderungen einer höheren Humanität schlecht übereinstimmt. Neben dieser glücklichen Characterisirung ist es ferner ein besonderes Geschick in dem Auffinden der treffendsten Beziehungen, welches seinen Zeichnungen oft einen eigenen Reiz leiht, und auf diesem Gebiete ist er wahrhaft unerschöpflich. Bald gibt ihm eine Stelle irgend eines Dichters, zumal Shakespeare's, bald irgend ein bekanntes Bild eines berühmten Malers Anlaß zu der gelungensten Persifflage. Und natürlich ist dann die Wirkung desto komischer, wenn die Bedeutung des Originals mit der Nichtigkeit der

verhöhnten Persönlichkeit im grellsten Widerspruche steht. Derart ist die schon oben erwähnte Darstellung Johnson's in der Weise einer Madonna; das Bild Louis Napoleon's, im Anschluß an Paul Delaroche's berühmtes Bild „Napoleon in Fontainebleau"; Jefferson Davis im Character des Jago, wie er den Senator Revels in seinem Sitz im Senat sieht, und viele andere.

Wenn man Nast's Thätigkeit als Carricaturenzeichner überblickt, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß seine derartigen Schöpfungen die interessanteste Chronik der großen Ereignisse unserer Zeit bilden, und es wird sich Einem der Wunsch aufdringen, zu eigener Befriedigung und zum Nutzen der Nachwelt, wenn nicht alle, so doch wenigstens die bedeutendsten derselben in zusammenhängender Form veröffentlicht zu sehen. Der Wunsch ist zwar schon oft ausgesprochen, aber noch nicht erfüllt worden. Möge er bald erhört werden!

Mit dieser Thätigkeit als Carricaturenzeichner für die Blätter ist Nast's Wirkungskreis jedoch bei Weitem nicht geschlossen. Der Raum gebietet uns leider, rasch zum Ende zu eilen, und wir müssen uns daher mit Andeutungen begnügen. Manchem Bewohner von New York werden wohl noch die Carricaturen im Gedächtniß sein, die unser Künstler für den Opernmaskenball vom 5. April 1868 anfertigte, und auch sein bekanntes „Carricaturama", eine satyrische Darstellung der Geschichte der Ver. Staaten in Form eines Panoramas, welches in demselben Jahre die Runde im Lande machte, lebt noch in der Erinnerung des Publikums, obgleich der Erfolg, in pecuniärer Beziehung wenigstens, kein günstiger war. Permanenteren Werth haben Nast's Bücherillustrationen, deren er viele geliefert hat, so z. B. zu Nasby's "Swinging round the circle", und zu desselben Schriftstellers "Ekkoes from Kentucky", zu Swinton's "History of the seventh regiment, during the war of the rebellion", u. s. w. Unter der nicht geringen Anzahl seiner Gemälde sind die wichtigsten „Sherman's Marsch durch Georgien", und namentlich „Lincoln in Richmond", das letztere im Besitz des „Union League Club" in New York. Seine Kalender-, sowie seine Illustrationen zu Kinderbüchern sind gelinde gesagt sehr schwach. Hier hat er sich auf dem Gebiete des spielenden harmlosen Witzes versucht, ohne die beabsichtigte Wirkung erreichen zu können.

Wir haben bisher die Leistungen Nast's nur mit steter Beziehung auf den Inhalt derselben betrachtet, es bleibt uns nun noch übrig, sie auch von der rein formellen Seite einer Würdigung zu unterziehen. Und wir wissen sehr wohl, daß es uns der Künstler selbst nicht übel nehmen wird — indem er sich dessen am Besten bewußt ist —, wenn wir sagen, daß sie unter diesem Gesichtspunkte Manches zu wünschen übrig lassen. Zu verwundern ist das freilich nicht. Wenn man bedenkt, wie er schon als vierzehnjähriger Knabe, fast ohne irgend welchen Unterricht genossen zu haben, auf selbstständige Production angewiesen war, und wie er seitdem immer in der Hast und in dem Drange der Carriere eines Zeitungsillustrators, und in der Aufregung des Kampfes der politischen Parteien gelebt hat, wodurch er zu flüchtigem Schaffen verurtheilt wurde und sich nie Muße zur Sammlung und zum Studium gönnen konnte, so wird man sich eher über die Resultate zu verwundern haben, die er trotz aller Hemmnisse erreichte. Aber man wird es bedauern. Denn Jeder, der sein Bild „Lincoln in Richmond" (das uns eben in vortrefflicher Photographie vorliegt) gesehen hat, mag er nun der Hauptfigur ab- oder zugeneigt sein, wird ge-

stehen müssen, daß in Nast sehr brauchbares Material zu einem bedeutenden Historienmaler steckt. Die unendliche Mannigfaltigkeit im Ausdruck und in den Geberden, die eckige Gestalt des Präsidenten in ihrer fast abstoßenden Häßlichkeit und Inelegانz, aber mit der gewaltsam zurückgehaltenen Rührung in den groben Zügen, die beiden prächtig characterisirten Marinesoldaten, der devot grinsende zerlumpte Neger in der linken Ecke des Vordergrundes, der schwarze Methodistenprediger, der dankend die Hände faltet, die verbissene Wuth der weißen Südländer im Hintergrunde, der Zudrang der theils jauchzenden, theils tobenden Menge — das Alles fügt sich zu einem so vollendet lebenswahren Ganzen zusammen, daß man die Mängel der Zeichnung darüber fast übersieht.

Der Künstler hat sich selbst in früheren Jahren als höchstes Ziel die Historie gesteckt, aber, wie er sich in gegen die eigene Person gewandter Ironie wohl auszudrücken pflegt, er „schaute zu hoch nach oben, und fiel dabei in eine Mistpfütze." Das letzte Wort ist nicht unser, wir würden es lieber nicht gebraucht haben. Aber wenn er sich wirklich in ein Loch verrannt hat, so ist es noch nicht zu spät, sich daraus empor zu arbeiten. Noch ist er nicht ein-und-dreißig Jahre alt und hat schon erreicht, wonach Andere vergebens bis an ihr Lebensende sich abmühen. Er hat sich nicht nur einen Namen gemacht, er hat auch seine materielle Existenz sichergestellt — möge er sich nun eine Zeit lang aus dem ruhelosen Treiben zurückziehen und in eifrigem Studium das nachholen, was ihm früher versagt war. Bei seiner scharfen Beobachtungsgabe wird ihm das nicht schwer fallen. Auch braucht man sich wohl kaum der Befürchtung hinzugeben, daß unter dem Zügel der Schule seine sprudelnde Phantasie versiegen werde. Möge sie ihm immer erhalten bleiben!

Nochmals die „Mecklenburg'sche Erklärung".

Herr Wilhelm Rapp, der ausgezeichnete und auch hier im besten Andenken stehende Redacteur (und Miteigenthümer) des hochgeachteten „Baltimore Wecker," war so freundlich, in seiner Nummer vom 5. Juni — anknüpfend an unseren Artikel im Mai-Hefte des „D. Pion." „Die Mecklenburgische Unabhängigkeits-Erklärung" — uns höchst schätzenswerthes Material zu diesem interessanten Gegenstande an die Hand zu geben.

Namentlich belehrt uns Herr Rapp, daß hier nicht nur eine angebliche, sondern eine wirkliche historische Thatsache vorliegt und daß Thomas Jefferson den besten Theil seiner weltberühmten Unabhängigkeitserklärung der Erklärung jener edlen Deutsch-Amerikaner entlehnte — leider ohne in seiner Selbstbiographie, in welcher er die Entstehung der Unabhängigkeits-Erklärung beschreibt, die Quelle zu nennen.

Mecklenburg County in Nord Carolina umfaßte um's Jahr 1775 auch noch die benachbarten Counties und dieser große Landstrich war von Deutschen und Schotten bewohnt. Während aber die Schotten meist zu England hielten, glühten die Deutschen für die Revolution. Am 19. Mai 1775 fand in Charlotte eine

Convention deutscher Delegaten statt, die auch von der Minorität der Schotten beschickt war. Diese Convention verfaßte im Gerichtshause zu Charlotte die erste Unabhängigkeitserklärung. Letztere wurde hierauf der vor dem Gebäude versammelten Volksmenge vorgelesen und von dieser mit Begeisterung angenommen. Das Document lautet folgendermaßen:

„Wir, die Bürger von Mecklenburg County, lösen hiermit die staatlichen Bande auf, welche uns mit dem Mutterlande verknüpft haben; wir sagen uns somit los von aller Treue gegen die britische Krone und schwören jede Staatsverbindung, Vereinigung oder Gesellschaft mit dem Volke ab, welches freventlich unsere Rechte und Freiheiten in den Staub getreten und unmenschlich das schuldlose Blut amerikanischer Patrioten bei Lexington vergossen hat. Wir erklären uns hiermit als freies und unabhängiges Volk, welches eine selbstherrschende und sich selbst regierende Staatsgesellschaft ist und von Rechtswegen sein muß, die unter Aufsicht keiner anderen Macht steht, als der Macht Gottes und des Continental-Congresses.

„Zur Aufrechthaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir uns feierlich, der Eine gegen den Anderen, mit unserem Leben, mit unserem Vermögen und mit unserer heiligen Ehre.

„Wer immer den ungesetzlichen und gefährlichen Angriff auf unsere Rechte, welchen Großbritannien begeht, heimlich oder öffentlich unterstützt oder in irgend einer Weise, Form oder Gestalt fördert, ist ein Feind dieses Landes und der angeborenen und unveräußerlichen Menschenrechte.

„Wir ordnen und nehmen hiermit an als eine Ordnung des Lebens alle und jegliche unserer früheren Gesetze, was jedoch nicht so angesehen werden soll, als hätte die Krone Großbritannien's Rechte, Privilegien Freiheit oder Gewalt darin.

„Endlich sollen alle und jegliche Kriegsbeamten in diesen County hierdurch wieder eingesetzt sein in ihre vorherige Befehlshaberschaft und Gewalt, insofern sie diesen Bestimmungen gemäß handeln. Und jedes gegenwärtige Mitglied dieser Delegaten-Convention soll fortan Friedensbeamter sein, nämlich Friedensrichter im Character eines Commissionsgliedes, um Processe zu führen, alle Arten von Streitigkeiten in Gemäßheit der besagten angenommenen Gesetze zu hören und zu entscheiden, und um Frieden, Einigkeit und Harmonie in besagtem County zu wahren und aus allen Kräften und mit jeglicher Bemühung die Vaterlandsliebe und das Feuer der Freiheit durch Amerika zu verbreiten, bis eine allgemeine und geordnete Regierung in dieser Provinz eingesetzt ist.“ ———

Dies ist die Unabhängigkeits-Erklärung der Deutschen in Nord Carolina, die beinahe 14 Monate älter ist, als die des Continental-Congresses. Der Leser wird bereits bemerkt haben, daß Jefferson eine der schönsten Stellen seiner Unabhängigkeits-Erklärung aus der obigen abschrieb.

Obiges Document wurde zuerst von Franz Löher, dem hochverdienten Vorläufer Friedrich Kapp's, in seinem (in Cincinnati geschriebenen) Versuche zu einer Geschichte der Deutsch-Amerikaner, wieder aufgefrischt......

Der „Wecker“ schließt die betr. Erklärung mit folgendem Passus:

„Deutsche schufen die erste amerikanische Unabhängigkeitserklärung, wie es ebenfalls ein „Fremder“, nämlich der Engländer Thomas Payne war, der die Idee gänzlicher Losreißung der Colonien von England zuerst (in seinem “Common Sense“) propagirte. Deutsche hatten zuerst in Amerika den Muth, sich völlig von England's Herrschaft loszusagen. Der deutsche Geist durchwehte Jefferson's Unabhängigkeitserklärung, leider ohne von dem sonst trefflichen Mann auch nur erwähnt zu werden. Und nur die schönen Phrasen der Unabhängigkeits-Erklä-

rung sind es, die Jefferson, in seinem Entwurfe derselben, den encyclopädistischen französischen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts entnahm." — —

Indem wir das vorstehende vollinhaltlich „indossiren," gereicht es uns zur Genugthuung, die historische Thatsache der „Mecklenb. Unabhängigkeits-Erklärung" in dieser Zeitschrift neuerdings constatirt und den wackeren Verfassern und Unterzeichnern derselben ein bescheidenes Denkmal gesetzt zu haben.

Dr. E. H. M.

Deutsche Pioniere in Springfield, O.

Das ziemlich gut redigirte und äußerst deutsch-freundliche rep. Blatt "Springfield Republic" brachte in einer seiner Mai-Nummern einige kurze Notizen über "Early German Settlers," welche wir mit dem Wunsche hier reproduciren: daß dieselben recht bald und in möglichst ausgedehnter Weise ergänzt und resp. fortgesetzt werden mögen. Alles uns in dieser Richtung zur Verfügung zu stellende Material werden wir dankbar benützen. — Die betr. Notizen lauten wie folgt:

„Unter den zahlreichen deutschen Bewohnern Springfield's befinden sich einige, die zu den ältesten und geachtetsten Bürgern dieser Stadt gehören; wie z. B.

Hr. Daniel von Huben, ein geborener Lothringer, aber trotzdem ein guter, echter Deutscher (auch Agent des sehr geachteten Columbuser „Westbote"), kam bereits Anf. 1830 nach Springfield und betrieb seither mit wechselndem Erfolge verschiedene Geschäfte. Gegenwärtig hat er die „Grocery" der Wittwe Follrath inne und betreibt dieses Geschäft mit vorzüglichem Erfolge.

Hr. Johann Way, soweit bekannt ein Deutsch-Elsässer, der schon 1837 seine Heimath verließ und seit 1853 in Springfield wohnt. Er ist ein vielgereister Mann, der etwa 1842 nach den Vereinigten Staaten kam, 1849 zum ersten Male zu Fuße nach Californien und — da er dort das gehoffte Glück nicht fand — von da zu Schiff nach Australien ging, wo es ihm jedoch auch nicht gefallen zu haben scheint, indem er bald wieder nach seiner deutschen Heimath zurückkehrte. Nach kurzem Aufenthalte daselbst kam er neuerdings nach Amerika, unternahm eine zweite und nach kurzer Zeit (in die östlichen Staaten zurückgekehrt) schließlich eine dritte Fußreise nach Californien. Hr. Way ist unstreitig einer der tüchtigsten und ausdauerndsten Fußgänger der Welt, gewiß der vorzüglichste im Lande, und könnte den „berühmten" Weston leicht in den Schatten stellen.

Hr. Joseph Leibold, Besitzer einer ausgedehnten Farm 1½ Meilen östlich von Springfield, ist ein geborener Württemberger, seit etwas über 22 Jahren in Springfield ansässig und steht selbst jetzt noch in dem Rufe, einer der musculösesten und stärksten Männer seiner Gegend zu sein. Vor 23 Jahren ließ sich Hr. Leibold — damals frisch eingewandert — in Cincinnati mit einem renomirten französischen Preiskämpfer in einen Ringkampf gegen $100 Einsatz von jeder Seite ein und besiegte den ebenso kräftigen als bewährten und gefürchteten Gegner." — — —

Die benannten drei Herren gehören wie gesagt zu den ältesten und geachtetsten

Bürgern Springfield's und repräsentiren in würdigster Weise das dortige intelligente und patriotische Deutschthum.

Möge es uns bald vergönnt sein, diesen drei Namen weitere hinzuzufügen!

Dr. E. H. M.

Matthias Stein und die Marktplatzquelle.

(Aus dem in Milwaukee demnächst erscheinenden Werke: „Milwaukee Sonst und Jetzt.")

Von Rud. A. Koß.

Einer der ersten deutschen Ansiedler Milwaukee's war Matthias Stein, der Büchsenschmied. Derselbe war als 23-jähriger Jüngling im Jahre 1831 nach Amerika ausgewandert, lebte die ersten Jahre seines Hierseins in Washington und ging von dort im Jahre 1835 nach Chicago. Zwei Jahre lang hielt er es in diesem damals schauderhaften Neste aus, bis er im Herbste 1837 von Neuem zum Wanderstabe griff und nordwärts 'gen Milwaukee zog, um hier sich dauernd niederzulassen. Nur wenige seiner Landsleute fand er um jene Zeit in dem „gelobten Lande" vor, und schwer begreiflich bleibt es, wie die unwirthliche Wald- und Sumpf-Wildniß dieses Platzes eine Anziehungskraft auf die Besiedler desselben ausüben konnte. —

Wenige Schritte hinter Solomon Juneau's — des Gründers von Milwaukee — Blockhütte stieg in nördlicher Richtung von der Kreuzung der heutigen Mason- mit der Ost-Wasserstraße ein schroffer Bergrücken empor, sich auf dem jetzigen Marktplatze zu einer Höhe von mehr denn 50 Fuß über den ihn im Westen begrenzenden Sumpf, welcher die Ufer des Flusses säumte, erhebend. Ungemein steil fiel dieser Berg gegen die westliche und nördliche Seite des Marktplatzes ab; das Terrain, wo sich jetzt die Häuserreihe von der Baumbach'schen Apotheke bis zur Nunnemacher'schen Ecke, das neue Opernhaus, wie die „City Hall" befinden, war tiefer Sumpf; erforderte doch der Platz, auf welchem sich gegenwärtig das letztgenannte Gebäude erhebt, eine Auffüllung von 14 Fuß! Gegen Osten, nach der Gegend der Mainstraße zu, dachte sich der Bergrücken allmälig ab, lief aber in nordöstlicher Richtung in einen Höhenzug aus, der sich bis in die Nähe der neuen Pleasantstraßenbrücke erstreckte. Dichter Wald bedeckte den ganzen Kamm des Berges. Inmitten dieses Waldes auf der Höhe über unserem Marktplatze ließ Matthias Stein sich nieder; wacker knallte die Büchse unter die Schaaren wilder Enten und sonstigen Geflügels, die sich zu seinen Füßen in dem vom wilden Reis überwucherten Sumpfe, dem seines Blüthenreichthums halber sogenannten „Blumenthale", tummelten, und an delicaten Wildbraten war kein Mangel. Dagegen fehlte es an gutem Trinkwasser; im Sumpfe wimmelte es von so zahllosen Fröschen, daß man diese Urmusikanten Milwaukee's mit jedem Eimer zu Dutzenden emporzog, und an den Fluß selber war nicht gar leicht zu gelangen.

In einer Januarnacht des Jahres 1838 war der erste Schnee jenes Winters gefallen; in hehrer Majestät entstieg am Morgen die Sonnenscheibe den Fluthen

des Michigan-See's, und wolkenlos blaute der Himmel über der schimmernden, glitzernden Gegend ringsum. Die treue Büchse auf der Schulter, überschritt Matthias Stein die Schwelle seines Häuschens und trat an den Rand des Waldes, hingerissen von Bewunderung im Anschauen des neuen Bildes zu seinen Füßen: verschwunden war der Sumpf, der wilde Reis, dessen Halme sich unter der Last des Schnee's beugten, bildete ein weites, leuchtendes Schneefeld. — Aus der oben gegebenen Beschreibung des Höhenzuges geht hervor, daß derselbe gegen die nordöstliche Ecke des Marktplatzes hin einen scharfen Winkel machte, dessen linker Schenkel dem Platze der „City Hall" gegenüber lag, während der rechte sich weiter nach Norden erstreckte. Erstaunt bemerkte Stein in dieser Einbiegung eine vom Schnee freigebliebene Stelle, welcher ein schwacher Wasserdampf entstieg; unverweilt klomm er den schlüpfrigen Abhang hinunter und entdeckte hier zu seiner unbeschreiblichen Freude einen munter sprudelnden Quell des reinsten, herrlichsten Trinkwassers. Weder Solomon Juneau, noch einer der anderen Ansiedler hatte früher eine Ahnung von diesem reichen Schatze in der Nachbarschaft gehabt. Der Tag der Stein'schen Entdeckung ward ein Freudenfest für das junge Milwaukee. Mit Rasenstücken faßte Stein provisorisch seinen Fund ein, um das Zufließen des Sumpfwassers zu verhindern und den zudringlichen Fröschen eine Schranke in den Weg zu stellen. Sodann baute er eine Treppe den Abhang hinab, um bequem das köstliche Naß in seine Behausung schaffen zu können. Später senkte er ein Faß in die Quelle, und oft wiederholt ward diese Procedur, denn noch manches Jahr verstrich, bis die Quelle den Marktbrunnen speis'te, aus welchem heute die Bewohner der ganzen Umgegend ihren Wasserbedarf schöpfen.

Im selben Winter arbeitete Stein fleißig am Neubau eines Framehauses, welches er am 24. Februar 1838 bezog. Als in der folgenden Zeit der Marktberg abgetragen ward, mit dessen Grunde große Strecken der jetzigen siebenten, dritten und selbst der fünften Ward aufgefüllt sind, mußte auch das Stein'sche Häuschen seinen alten luftigen Standort verlassen; es ward hinuntergelassen, wie es später so manchen Häusern dieser Stadt ergangen ist und bis auf den heutigen Tag ergeht. Doch sonst unverändert steht es noch gegenwärtig, jeder Bewohner Milwaukee's kennt es und freut sich der ehrwürdigen Reliquie, die so bescheiden aus der Lücke zwischen dem stolzen Bau des „St. Charles Hotels" und dem „Deutschen Hause" auf den Brunnen unseres Marktplatzes blickt.

Möge noch lange Jahre das Schild über der Thüre des Häuschens prangen mit dem Bilde der alten Büchse und der Inschrift: M. STEIN.

Wohlverdiente Auszeichnung.

In der am 20. Mai d. J. abgehaltenen General-Versammlung der Deutschen Schützen-Gesellschaft zu Charleston, S. C., wurde einstimmig nachstehender Beschluß angenommen:

„Beschlossen, daß unser Ex-Präsident General John A. Wagener, als der älteste Schützen-Präsident in den Vereinigten Staaten Nordamerika's und in Erwägung seiner Ver-

strebungen für das Wohl seiner deutschen Mitbürger, und seiner dreizehnjährigen Wirksamkeit als Präsident dieser Gesellschaft, von heute an auf Lebensdauer Ehren-Präsident der Deutschen Schützengesellschaft von Charleston sei."

Wir nehmen von dieser, unserem hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter zu Theil gewordenen wohlverdienten Auszeichnung mit aufrichtiger Freude Act und bringen selbe zur geneigten Kenntniß unserer verehrten Leser.

Eine kleine Berichtigung.

Die Ernennung des Marquis v. Lafayette zum General-Major in der amerikanischen Revolutions-Armee erfolgte nach allen über dieselbe veröffentlichten und bis dahin als authentisch betrachteten biographischen Angaben am 31. Juli 1777, nachdem er von Charleston, S. C., (wo er am 25. April dess. J. gelandet) nach Philadelphia gekommen war, Seitens des dort tagenden Colonial-Congresses.

Diese Angabe ist jedoch ganz und gar unrichtig, wie sich aus einem kürzlich im Bundes-Schatzamte zu Washington aufgefundenen unanfechtbaren Actenstücke mit entscheidender Gewißheit herausstellt. Dasselbe ist das Duplicat eines zwischen dem Herrn Marie Jean Paul Roch Yves Gilbert Motier, Marquis de Lafayette Einer,- und Mr. Silas Deane, amerikanischem Commissär zu Paris, Andererseits am 7. Dec. 1776 abgeschlossenen Vertrages, mittelst dessen Deane im Auftrage und mit Vollmacht des Congresses der 13 Vereinigten Staaten den damals neunzehnjährigen Lafayette zum General-Major in der Colonial-Armee ernennt, so, daß dessen Rang und Anciennetät vom selben Tage (7. Dec. 1776) datirt. Die Schluß-Clausel dieses Vertrages besagt: daß das betreffende Patent sobald als möglich zu Lafayette's Händen gelangen sollte, mithin anzunehmen ist, daß er mit diesem in der Tasche im Febr. 1777 die Reise nach Amerika antrat.

Der jugendliche Held erklärte in diesem Vertrage, sich ganz und gar zu Deane's Verfügung zu stellen und ohne jede Entlohnung dienen zu wollen — eine Verpflichtung, welcher er in jeder Hinsicht nachkam. Ferner geht aus demselben Documente hervor, daß die Familie des Marquis (der bekanntlich schon mit 16 Jahren mit der jungen Herzogin von Noailles verheirathet wurde) nur nach langem Widerstreben und nur unter der Bedingung ihre Genehmigung zu seiner überseeischen Kriegsfahrt ertheilte, wenn ihm in der Colonial-Armee der Rang eines Generals eingeräumt würde. Alles Weitere — wie Lafayette von Washington empfangen und behandelt wurde, wie er sich bei Brandywine, Glocester 2c. auszeichnete u. s. w. — gehört der Geschichte an.

Eines einigermaßen peinlichen Eindrucks kann man sich übrigens bei der Lesung des fraglichen Actenstückes nicht erwehren, wenn man sieht, wie der bevollmächtigte Agent und Vertreter der neu-entstandenen Republik in jenem Vertrage die Verleihung eines so hohen militärischen Ranges an den jungen und ritterlichen Marquis gerade damit begründet: daß derselbe von „hoher Geburt," mit dem Hofe von

Frankreich liirt und aus dem „erlauchten" Geschlechte Derer von Auvergne sei, auch einflußreiche Verbindungen und ausgedehnten Grundbesitz habe. Ganz zuletzt und eigentlich nur nebenbei wird dann noch des persönlichen Werthes Lafayette's, der Uneigennützigkeit, der Begeisterung und des Eifers desselben für die Sache der Colonisten und der von ihm gebrachten Opfer gedacht. — — —

Wo es die Geschichte und das Andenken wahrhaft großer Männer betrifft, ist Nichts unwesentlich. Aus diesem Grunde dachten wir auch diese kleine Berichtigung dem „Pionier" einverleiben zu sollen.

Dr. E. H. M.

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

III. „Die Stadt am Meere."

Wir haben mit unserem „edlen Kalteisen" die erste Periode des Deutschthums in Carolina beinahe vollendet. Kurz nach seinem Tode hörte die Einwanderung unserer Landsleute in Folge der napoleonischen Kriege und der darauf eintretenden Neugestaltung unseres Vaterlandes beinahe gänzlich auf. Es kamen noch dann und wann über England einige Deutsche in Charleston an, aber lange nicht genug, um dem deutschen Leben dahier den erforderlichen Einfluß zu sichern und die bereits vor vielen Jahren gestifteten Vereine rein-deutsch zu bewahren. Die alte Kirche war englisch geworden, die alte Gesellschaft war in den Händen der Nachkommen der ersten deutschen Einwanderung, die alten deutschen Füsiliere wurden von eingeborenen Officieren geführt. So war es und so wird es bleiben, eben, weil es ganz naturgemäß ist. Der deutsch-amerikanische Sohn wird freilich wohl die Stelle seines abgeschiedenen Vaters in dessen Lieblingsvereinen vertreten, aber, weil er in Amerika geboren, wird er, während er das Stammvolk seiner Ahnen ehren mag und vielleicht das Andenken eines braven Vaters heilig hält, dennoch im Allgemeinen das eigene Geburtsland und dessen Sitte und Sprache vorziehen. Er wird in den meisten Fällen das eingeborene Mädchen heirathen, sei sie nun von deutscher oder französischer, von irischer oder amerikanischer Abkunft, und die deutsche Tochter wird eines Amerikaners Ehefrau werden. So wird nach und nach das deutsche Herz und Gefühl in dem Strome eines neugedeihenden Volkes verhältnißmäßig verloren gehen. Wir haben dies längst einsehen müssen und es wohl anders gewünscht, aber kein Mittel dagegen entdecken können. Und dennoch: die schönste Gabe für dieses neue Volk ist der deutsche Sinn, das deutsche Gemüth und die ihm auffallend mangelnde deutsche Biederkeit. Es hat sich uns die Ansicht aufgedrängt, daß der gute deutsche Geist am längsten obwalten und seinen Segen entfalten werde, jemehr wir uns darnach bestreben und insofern sich das deutsche Leben der neuen Einwanderung ehrenhaft und gemeinnützlich erweist und die unvergleichliche und unerreichbare

Vorzüglichkeit unseres wackeren und hochherzigen Volkes über alle anderen Stämme bethätigt. Und sodann: indem die deutsche Sprache und deutsche Geschichte und Literatur zu einem nimmerfehlenden Hauptbestandtheile der Erziehung der deutschen Abkömmlinge gemacht wird. Aber in diesem stimmen wir dennoch nicht überein mit Denjenigen, die ein allgemeines System deutscher Elementarschulen in Amerika als staatliche Institute in's Leben rufen wollen, in welchen die deutsche die Fundamental-Sprache und die englische nur Nebensprache sein soll. Wer sich einbilden wollte, dereinst aus Amerika ein Neu-Deutschland zu machen, würde einen großen Irrthum begehen. Die Vergangenheit deutet sattsam an, was in dieser Beziehung die Zukunft sein wird. Die Englische wird die Landessprache sein und bleiben, und von dieser Gewißheit aus muß die deutsch-amerikanische Erziehung beleuchtet werden. Die Kinder der Deutschen, die von der frühesten Jugend an die Muttersprache ihrer Eltern zur Hauptschulsprache zu machen haben, werden im Nachtheil gegen ihre anglo-amerikanischen Mitbürger sein, wo sie doch bei richtiger Anwendung ihrer Fähigkeiten im großen Vortheil sein könnten. Wo ist ein deutscher Lehrer, der wie der Eingeborene das richtige Idiom der Landessprache zu überwachen vermöchte? Man vergegenwärtige sich nur die Schwierigkeiten unserer höchst-gebildeten Deutschen im Gebrauche des Englischen. — Es gibt Ausnahmen, aber es bleiben auch eben Ausnahmen. Wir befürworten die Anwendung der deutschen Sprache in allen Elementarschulen, als eine besondere Branche des Lernens in Verbindung mit der deutschen Geschichte und der deutschen Jugendliteratur, die so angenehm, reichhaltig und wohlthätig für Entwicklung des Kindesgemüths ist. Unsere hiesige deutsche Schule des Professors Bargmann nähert sich unserem Plane, aber ein besseres Urtheil könnte jedenfalls die Redaction des „Pionier" abgeben, da in Cincinnati ja alljährlich 60,000 Dollars für deutsche Lehrer angewendet werden sollen und die Erfahrung desfalls nicht mangelhaft sein kann.*) Wir befürworten aber ferner, und mit unserem ganzen Einflusse, die Errichtung höherer deutscher Lehranstalten, zur Vollendung und Abrundung der Erziehung deutscher Kinder, nachdem sie den Elementar-Unterricht vollkommen durchgemacht; vornehmlich die Einführung technischer Institute nach dem Muster des alten Vaterlandes, damit das Kind deutscher Eltern mit Vor- anstatt Nachtheilen gegen die übrige junge Welt in's active Leben eingehen könne. Eine Kirche weniger, wenn es nothwendig sein sollte, und ein solches Institut mehr, wo es möglich wäre, müßte dem Wohlmeinenden erfreulich sein. Wie in Europa die Gebildeten aller Stände „Französisch" zu lernen hatten, sollte das Bestreben unserer Landsleute ohne Unterlaß und vereinigt darauf gerichtet sein, daß in Amerika die deutsche Sprache als ein nothwendiger Bestandtheil feinerer Bildung allgemein anerkannt werde. Und hierin können die deutschen Familien die Grundlage liefern, indem sie in ihrem Kreise und häuslichen Leben die Muttersprache beibehalten und auf solche Weise wenigstens die erste, manchmal noch die zweite Generation mit dem Deutschen vertraut werden lassen. Deutsche Elementarschulen thun es nicht.

---

*) Anmerkung der Redaction. — Wir müssen uns eine Besprechung dieses Gegenstandes, wie auch einige Bemerkungen bezüglich des Obengesagten — da wir mit dem sehr geschätzten Herrn Verfasser nicht ganz übereinstimmen — für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

Das Andenken eines deutschen Stammvaters wird in den amerikanischen Urenkeln nur so lange fortleben, als sie stolz darauf sein können, und die deutsche Sprache, so lange sie das Kennzeichen einer höheren Bildung ist und die besten Schätze der werthvollsten Wissenschaften aller Welt durch ihre Wortlaute zu enthüllen im Stande sein wird.

Unsere gütigen Leser mögen uns die obigen Worte nicht verargen, die uns unwillkürlich in die Feder flossen, ohne daß wir gerade beanspruchen wollen, eine richtigere Einsicht in dieser wichtigen Sache erlangt zu haben, wie so viele, oft höchst verdienstvolle Männer, die nicht mit uns übereinstimmen. Die Deutschen im Allgemeinen haben gegen die deutsch-amerikanische Jugend eine schwere und ganz eigenthümliche Verantwortlichkeit auf sich, und ein Wort der ernsten Erörterung wird nie am unrechten Platze sein. Beinahe eben so groß ist unsere Verantwortlichkeit gegen unsere sogenannten „grünen Landsleute", denn diese sind es, welche den deutschen Sinn, den deutschen Werth, die deutsche Sprache stets erneuern müssen. Die immer nachströmende Einwanderung der Germanen darf von den Wohlgesinnten nie aus den Augen verloren werden. Sie ist ein Element, das neugeordnet und in Bezug auf sein Glück und die Stetigkeit und Ehrenhaftigkeit seines Characters, sowie auch zum Heile des Landes, das immer doch die Heimath seiner Nachkommen sein wird, von den Gutgesinnten und Edlen mit unermüdlicher Ausdauer zum Wahren und Vortrefflichen angeleitet werden muß. Das Gute, was der Deutsche aus seinem herrlichen Vaterlande mitbringt, muß er festhalten, die Mängel muß er ablegen; das Gute im Amerikanerthume (und es gibt dessen) muß er willig annehmen, das Böse wie eine Seuche verabscheuen. Diese zweite Erziehung unserer Landsleute ist ein Ding von solcher Wichtigkeit, daß es ein Glück für irgend eine Landesgegend ist, wo Deutsche sich niederlassen, Männer zu finden, die einsichtsvoll genug sind, die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte zu betreiben, und uneigennützig genug, dem allgemeinen Besten Opfer zu bringen. Es finden sich wohl Viele, die sich in allerlei Lappalien breitmachen; die sich gern in dem bereits Bestehenden obenanstellen, ohne Verstand und Kraft zu haben, selber Nützliches zu stiften; die das Maul weit aufreißen, um Amt und Würde zu erkläffen, ohne die Eigenschaften zu besitzen, sich selbst und ihren Brüdern Ehre zu machen. Dies kann leider in der obwaltenden Neugestaltung unseres deutschen Lebens nicht stets verhindert werden, aber desto verdienstvoller ist der Mann, der die klare Einsicht von Dem sich erwirbt, was unserem Volke gedeihlich ist, und der den festen Willen und die unermüdliche Thatkraft entwickelt, ihm selbst gegen sein Grollen das Rechte und Wahre anzueignen......

Im Jahre 1819 begann sich abermals ein beträchtlicher Strom der deutschen Einwanderung nach Charleston zu wenden, aber das Element desselben war ein anderes. In den früheren Perioden waren es die Süddeutschen gewesen, die das deutsche Leben in Carolina vertreten hatten, jetzt aber kamen großentheils Norddeutsche herein und ließen sich fast ohne Ausnahme in Charleston nieder. Es waren Anfangs hauptsächlich solche, die in England bereits einige Jahre die Zuckerbäckerei und andere Gewerbe betrieben und sich ein kleines Vermögen erworben hatten. Es ging ihnen gut, und ihre Briefe veranlaßten manchen Verwandten und Bekannten aus den nördlichen Städten, ihnen zu folgen. Sie konnten mit ihren ersparten

Mitteln hier und dort kleine Handelsgeschäfte begründen, die bald so erfolgreich waren, daß sie die „Stadt am Meere", wie sie es auch verdiente, recht lieb gewannen. Auf diese Weise entwickelte sich in Charleston nach und nach das System der deutschen „Groceristen", welches dies Geschäft auf lange Jahre beinahe ausschließlich in die Hände der Deutschen brachte. Dies wäre nun an und für sich ein sehr erfreulicher Umstand gewesen, da unsere Landsleute vermöge ihrer Sparsamkeit und ihres unermüdlichen Betriebseifers gar bald zu allgemeinem Wohlstande gelangten. Ueberhaupt war ihr durchgängiger Erfolg und der Ruf ihrer Ehrlichkeit so fest begründet, daß wir uns der Tage noch recht gut erinnern können, wo es bei den Großhändlern nur des deutschen Namens und Angesichts bedurfte, um den ausgedehntesten Credit zu erlangen. Aber der Reichthum führte bald zum Uebermuth; Spiel, Völlerei und Unzucht fanden ein bereites Feld, und mancher sonst erzbrave Mann ward ein Opfer seiner Unbesonnenheit und Thorheit. Der deutsche Name wurde zum Gespötte, und die deutschen Officiere hatten einst einen amerikanischen Stabsofficier zur Verantwortung zu ziehen, der sich an einer öffentlichen Tafel dieserhalb boshaft über die Deutschen ausgesprochen.

Im Jahre 1821 fand die alte Gesellschaft sich veranlaßt, einen besonderen Fond für arme deutsche Einwanderer zu stiften. Es kamen dann und wann Abenteurer herein und es verletzte den Stolz der betriebsamen ansässigen Landsleute und deren Nachkommen, daß aus ihrem Volke Vagabunden in Charleston umherstreifen sollten. Es traf sich auch wohl, daß ein „Grüner" gleich krank wurde. Die Vagabunden wurden heimgeschickt, die Kranken verpflegt und versorgt, ohne der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last zu fallen. Die alte Gesellschaft erhöhte deshalb die Beiträge ihrer Mitglieder, außerdem steuerten diese an freiwilligen Gaben die hübsche Summe von 463 Dollars bei; die Deutschen, die nicht zur Gesellschaft gehörten, schenkten diesem Fond 208 Dollars; die alte Kirche gab 86 Dollars, andere Geschenke betrugen 20 Dollars; eine Wittwe, Elisabeth Frisch, gab 1000 Dollars und unser hochherziger Freund Dr. Philipp Tydeman hat der Gesellschaft zu diesem Zwecke die Summe von 5,000 Dollars vermacht. Dies war ein edles Werk und die Stifter können mit Recht von ihren Nachfolgern erwarten, daß es heilig gehalten werde in ihrem Geiste, solange noch ein Deutscher arm und bedürftig unsere Gestade betritt.

In 1824 wurde seit langen Jahren zum erstenmal wieder ein geborener Deutscher Officier bei den Füsilieren: John M. van Rhyn ward am 16. Januar zum Fähnrich erwählt. In 1825 besuchte Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar unsere „Stadt am Meer", war der Gast der alten Gesellschaft und ward am 19. December mit ihrer Ehrenmitgliedschaft beschenkt. In 1828 wurde van Rhyn zum Capitän und Georg Jacobi, ein anderer geborener Deutscher, zum Lieutenant der Füsiliere erwählt. Wir erinnern uns dieses van Rhyn noch recht gut. Wir sahen ihn im Winter '33—'34 an der Spitze seiner 110 Mann starken Füsiliere. Er war ein großer, stattlicher Mann, von angenehmem Wesen, wohl erzogen und ein Liebling seiner Leute. Und dennoch konnten diese nämlichen Füsiliere, die ihn fast vergötterten und auf den Händen trugen, kurz nachher für seine Amtsenthebung stimmen. Es war die Bitterkeit der politischen Meinungen, die ihm das Herz seiner Füsiliere entfremdet hatte. Die Amerikaner hatten erstlich die Ansicht, daß, weil die

Füsiliere solange nur eingeborene Officiere gehabt, ein Deutscher untüchtig zum Commando sei. Im Eigendünkel kann der Amerikaner überhaupt nicht leicht übertroffen werden, aber die Deutschen sollten seiner Schwachheit nicht schmeicheln. Wie oft haben wir bedauern müssen, daß Deutsche, wenn sie durch diesen oder jenen Zufall, vielleicht auf Grund eines glücklich errungenen Vermögens oder durch die Laune ihre Landsleute, zu einem Ehrenamte befördert werden, ihre Stellung nicht zum Stolze ihres eigenen Volkes benutzt haben, sondern ekelhafte Speichellecker der Eingeborenen geworden sind, um wohl gar mit deren Bekanntschaft prunken zu können, während doch nichts verächtlicher sein kann, wie ein Kriecher. Der Deutsche, der das Vertrauen seiner Brüder beanspruchen will, sollte wahren Werth genug haben, auch ohne alle unmännlichen Mittel sich geltend machen zu können. Die Anerkennung, selbst des Amerikaners, folgt, wo das Verdienst obwaltet, wenn's auch eine Weile düstert und schwankt; die echte Würde wird sich Bahn brechen, wäre der Dünkel oder das Vorurtheil auch hart, wie der Granit unserer „Blauen Gebirge". Van Rhyn war das Ziel mancher Plackereien. Es wurde damals eine Spott-Anecdote erzählt, daß er seine Compagnie eines Paradetages in Colonne gestellt und, um Linie zu bilden, das rechte Commandowort vergessen gehabt hätte. Kurz besonnen, soll er gerufen haben: „Jungens, kehrt in Linie zurück, wie Ihr zuerst gewesen seid!" Die damaligen Zeiten müssen überhaupt spaßig gewesen sein, denn in der nämlichen Periode wurde von dem Capitän der „Irischen Volontärs", John Magrath, Vater des späteren Gouverneurs, erzählt, daß er eines Tages mit seiner Compagnie von der Marktstraße bis zur Ecke von Kingstraße heraufmarschirte, aber um die Schwenkung zu machen, sich des richtigen Commandos auch nicht erinnern gekonnt. Er soll geschrieen haben: „Rechts um die Ecke, marsch!" und es sei gegangen wie nach der Schnur. Ein Spaßvogel, Abraham Müller, der Abkömmling eines Deutschen und selbst ein Füsilier, war damals gerade in seinen besten und witzigsten Jahren und ihm sollen diese Sagen verdankt werden. Capt. van Rhyn war ein trefflicher Soldat und sein Corps gedieh unter seiner Leitung zu einem so hohen Flor, wie es vor ihm nimmer gewesen und nach ihm nie wieder geworden. — (Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

„Teutscher Radikalismus in Amerika." Ausgewählte Vorträge von Karl Heinzen. II. Band. — Dem in 1867 erschienenen und die 14 Vorträge: „Moral des Radikalismus;" „Die Liebe;" „Thos Paine," Die „Bruderliebe;" Die „freien Männer;", „Das Wasser;" „Die öffentliche Meinung;" „Glück und Unglück;" „Die Arbeit und die Arbeiter;" „Die Menschheit als Verbrecherin;" „Das Verhältniß des Menschen zur Natur;" „Hat die Welt einen Zweck?;" „Die Zukunft," und „Der Hintergrund"—enthaltenden 1. Bande ist nun der zweite, umfassend nachstehend bezeichnete 11 Vorträge: „Die Teutschen und die Amerikaner;" „Die Revolution;" „Ueber den Muth;" „Die unfreien Männer;" „Die sybillinischen Bücher:" „Salomonische Weisheit;" „Wer und was ist das Volk?;" „Die Wahrheit;" „Was ist Humanität?;" „Mensch und Magen," und „Der wahre Humboldt" — nachgefolgt und von der Lesewelt ohne Unterschied der Stellung und Anschauungsweise mit leicht-begreiflichem Interesse aufgenommen,

wenn auch vermöge des einigermaßen exclusiven Standpunktes, den Carl Heinzen einnimmt, von der mit ihm meist auf dem „Kriegsfuße" stehenden Presse des Landes wenig besprochen worden. Unstreitig liegt in Heinzen's politischen Schriften ein gewisser Werth, viel Werth sogar, und es kann aus denselben der Mann der Gegenwart wie der der Zukunft Vieles lernen — wäre es auch nur, um manches darin Enthaltene zu bekämpfen. — In das Wesen der einzelnen Vorträge einzugehen, verbietet uns der beschränkte Raum unserer Zeitschrift; in jedem einzelnen derselben aber ist reichlich Stoff zu einem selbstständigen, relativ werthvollen Buche enthalten; in der Beweisführung jedes einzelnen finden sich richtige und schlagende Gedanken, welche die aufmerksamste und eingehendste Beachtung verdienen — ohne indeß manches Falsche, auf Trugschlüsse Gebaute und in sich selbst Zusammenfallende auszuschließen. — Wie alles, was Heinzen spricht oder schreibt, zeichnen sich auch diese Vorträge durch klare, einfache Anordnung der Gedanken, vorzüglichen Styl und deutliche, oft schwungvolle Sprache aus. Um Heinzen zu verstehen, muß man ihn lesen und studiren; um ihn zu bekämpfen, muß man ihm überlegen sein — und das sind mindestens nicht Viele in der deutsch-amerikanischen Presse. Man kann Heinzen's Feind sein (wie es u. v. A. der von ihm vielgeschmähte Schreiber dieser wenigen Zeilen ist); aber um seine große, seltene Begabung und Vielseitigkeit zu verkennen, müßte man blind oder — bornirt sein, was in gewissem Sinne auf Eins herauskommt. Lesen sollte Heinzen Jeder, der auf politische Bildung Anspruch macht, unbedingt.

Dr. E. H. M.

„Die sinnliche und die geistige Lebensansicht," oder: „Materialismus und Dualismus, beleuchtet vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft." — Ein Buch für denkende Leser, von Friedrich Münch.

Inhalt: Das Weltall. — Religiöser Glaube. — Das Menschengeschlecht und das menschliche Wesen. — Einheit und Zweiheit, oder das körperlich-geistige Wesen des Menschen. — Die Pflanze, das Thier, der Mensch; Seele und Geist. — Nothwendigkeit und Freiheit. — Das Princip der Sittlichkeit. — Gott und die Welt. — Glaube an Fortdauer. — Aufzeichnungen aus früheren Jahren. — Dr. Böhner's Ansicht vom geistigen Leben. — Dr. Böhner's Endurtheil über den Materialismus. — Was Arnold Ruge ganz neuerdings über den Materialismus sagt.

Diese, eigentlich gegen Dr. Louis Büchners bekanntes Buch „Kraft und Stoff" gerichtete Schrift des in den weitesten Kreisen hochgeachteten greisen Missourier Pioniers (auch unseren Lesern speciell durch seine Mitwirkung am „D. Pionier" bekannt) ist nicht nur von seinen zahlreichen Freunden im Gebiete der Union auf's lebhafteste begrüßt worden, sondern sie hat allenthalben Aufmerksamkeit erregt und verdientermaßen Beachtung und Würdigung gefunden. Friedrich Münch hat in derselben seinen hiesigen Landsleuten als letzte Freundesgabe mitgetheilt, was er — mitten unter dem Treiben der Politik und bei stetem rastlosem Schaffen, Wirken und Lehren durch ein unbesiegbares Verlangen zur möglichst befriedigenden Erforschung der höchsten Lebensfragen hingezogen — sich über das Beste, was der Mensch besitzen kann: Selbstverständniß, richtige und befriedigende innere Ansicht von Welt und Leben, klar gemacht hat. — Das Werk (dessen Ladenpreis nur 50 Cents beträgt) wird sicherlich das Interesse all' Derjenigen in Anspruch nehmen, die sich mit den darin behandelten Fragen beschäftigen oder die Beantwortung derselben durch einen in der Schule des Lebens gereiften Mann von klarem Urtheile kennen zu lernen wünschen. — Sei es hiermit jedem Gebildeten bestens empfohlen!

„Jahresbericht des Erziehungs-Bureaus an den Minister des Inneren für 1870." Washington, Regierungs-Druckerei. — Mit allen statistischen Tabellen, Berichten aus sämmtlichen Staaten 2c. Für Schulmänner und alle sich für's Erziehungswesen Interessirende von großem Werthe.

„Steiger's Literarischer Monatsbericht." Band II, Heft 7, März—April 1871. Mit diesem Hefte schließt der 2 Band dieses schätzenswerthen Unternehmens, welches unter dem Titel „Steiger's Literarische Berichte" fortgesetzt wird.

„Der Freidenker." Das Juni-Heft dieser rasch an Popularität gewinnenden neuen Monatsschrift enthält eine Anzahl gediegener und bemerkenswerther Artikel von Dr. Fr. Leiß, Fr. Fünfkirchen, Dr. Eisler u. A.

„Amerikanische Schul-Zeitung." 1. Band, 10. Heft. Die Redaction hat ihre difficile Aufgabe in glänzender Weise gelöst und verschafft dieser Zeitschrift in stets größeren Kreisen Verbreitung.

"Handbook of English Literature." Von Fr. H. Underwood. Boston, Lee u. Shepard. — Band 1. Britische Autoren. — Ein äußerst werthvolles Hand- und Anleitungsbuch für Schüler höherer Classen und zum Selbst-Studium, zugleich eine höchst interessante Lecture für Jedermann.

Deutsch-Amerik. Conversations-Lexicon" Die Lieferungen 37—38, enthaltend die Artikel Fuca—Geld, sind erschienen und haben dem Werke abermals eine beträchtliche Anzahl neuer Abonnenten gewonnen.

„Die Wahrheit." Hefte 22—25 pro Juni 1871. Diese von Dr. S. H Sonneschein musterhaft geleitete Zeitschrift beginnt sich allenthalben Bahn zu brechen — was sie vollständig verdient, denn freie Menschen sollen Wahrheit hören.

„Puck," der stets humorvolle, piquante und dennoch mitunter sehr ernst sprechende Geselle, hat in seinen Heften 14—17 eine Fülle gediegenen Lesestoffes und zahlreiche ausgezeichnete Illustrationen geliefert. Es freut uns, daß diese prächtige Zeitschrift durchgreift.

„Buch der Welt." Hefte 13—14. Die Verlagshandlung (Carl Hoffmann, Stuttgart) ist unermüdlich bestrebt, durch zeitgemäße und künstlerisch ausgeführte Illustrationen und abwechslungsvollen Inhalt ihrem Unternehmen neue Freunde zu verschaffen.

„Ev.-Luth. Schulblatt." Von dieser von Lindemann und Selle redigirten gediegenen Monatsschrift ging uns das Mai-Heft (Jahrg. 6) nebst der Brochure „Das Schullehrer-Seminar in Addison, Ills.," zu. Wir empfehlen beide der allgemeinsten Beachtung.

„Scribner's Monthly." — Das Juni-Heft dieser vortrefflich redigirten Zeitschrift enthält u. v. a. Interessanten einen Artikel über Königin Louise, Mutter des Kaisers Wilhelm, nebst Portrait; die Beschreibung der Yellowstone-Region; Kriegs-Skizzen und viele Illustrationen.

„Novellen-Schatz." Von diesem im Verlage von S. Zickel in New York erscheinenden Unterhaltungsblatte sind die Doppelhefte 10—13 mit ebenso reichem als gewähltem belletristischen Inhalte erschienen. Die noch immer in raschem Steigen begriffene Leserzahl liefert den besten Beweis der großen Popularität dieser Zeitschrift.

"Handbook of the Administrations of the United States." Von Ed. G. Tileston. Mit den Photographien aller Präsidenten der Ver. Staaten. 1871. Verlag von Lee u. Shepard in Boston. Ein vortreffliches, unparteiisch gehaltenes und mit historischer Treue alle wichtigen Ereignisse von 1789 bis heute skizzirendes Werk — ein wahrhaft unentbehrliches Handbuch für jeden sich für die Geschichte und Politik des Landes Interessirenden. Die Ausstattung ist elegant, der Druck vorzüglich, der Preis ($1.50) ein „fabelhaft" billiger.

Editorielle Notizen.

☞ Die Fortsetzung des Artikels „Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County" ꝛc. sowie ein Beitrag von Hochw. Joseph Jessing: „Die ersten Deutschen in Meigs County" und m. A. mußten für's Juli-Heft zurückgestellt werden.

— Chas. D. Carter, Präsident des „California Pionier-Vereins", ist am 6. Juni in San Francisco gestorben.

— Zu dem Anf. August in Cincinnati stattfindenden Lehrertage werden an 600 Lehrer erwartet.

— Im Armenhause von Washington Co., Pa., verschied am 5. Juni der 115-jährige William Bradley.

— Die erste Handelsgärtnerei in den Ver. Staaten etablirte in 1823 Anton Filbert in Newark, N. J.

— Am 25. Juli versammelt sich in Lockport der Lehrerverein des Staates New York.

— In Charleston, S. C., ist am 2. Juni im Alter von 74 Jahren J. B. Oakes, seit 1817 dort wohnhaft, gestorben.

— Der unermüdliche Max Cohnheim gibt vom 1. Juli an in San Francisco ein humoristisches Wochenblatt heraus.

— Ein deutscher Pionier-Verein soll demnächst in Peoria, der „ältesten Stadt von Illinois", gegründet werden.

— Am 6. Juni verschied in Hamilton, O., im Alter von 76 Jahren 7 Monaten Thaddäus Straub, einer der dortigen Pioniere.

— In den Ver. Staaten existiren nur 5 vor 1800 und 16 vor 1825 gegründete Zeitungen.

— Die Anzahl der noch am Leben befindlichen Veteranen von 1812 ist bereits auf 22 zusammengeschmolzen.

— Gottfr. Kinkel's „Otto der Schütz" hat kürzlich seine 34. Auflage erlebt; Heyse's berühmtes Fremdwörterbuch ist bei der 15. angelangt.

— Die „New Yorker Musikzeitung" hat unter der neuen Redaction (Dr. Meinecke Th. Hagen und G. Stein) und in ihrer superben neuen Ausstattung sich so rasch Bahn gebrochen, daß sie seit Mitte Juni in doppeltem Formate erscheint und jetzt als das reichste und bestgeleitete Fachblatt betrachtet werden muß.

— In Vienna, Ill., verschied am 7. Mai im Alter von 96 Jahren Joel Johnson, ein Veteran aus 1812.

— In Grand Rapids, Mich., starb am 5. Mai, 80 Jahre alt, der älteste und erste Ansiedler: Louis Campau, der von 1816 bis 1833 in einer fensterlosen Blockhütte im Urwalde gelebt und einen waghalsigen Tauschhandel mit den Indianern getrieben hatte.

— Nach einem Privat-Ausweise existiren in den Ver. Staaten nur 42 Greise im Alter von über 100 Jahren. Davon sind 8 hierlands geboren.

Necrolog.

† Georg Heinrich Jäger. †

Am 27. Mai verschied dahier das Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins Herr Georg H. Jäger, gebürtig aus Langenkandel in Baiern, im Alter von 56 Jahren. Der Verewigte war im August 1843 über Havre ausgewandert, war am 6. September (1843) in New Orleans und am 18. desselben Monats in Cincinnati angekommen, wo er seither ununterbrochen wohnte.

† Friedrich Schneider (Snyder). †

Am 25. Mai ist hierselbst der am 15. September 1814 in Hannover geborene Herr Friedr. Schneider, Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins, gestorben. Derselbe war am 1. April 1835 über Bremen ausgewandert, landete am 26. Juni desselben Jahres in New York und kam am 15. August (1835) dahier an.

† Caspar Voll. †

Am 5. Juni starb nach längerer Krankheit dahier das Pioniervereins-Mitglied Herr Caspar Voll, geboren in Stauzenroth (Unter-Franken) am 8. Nov. 1822, ausgewandert von Bremen am 20. Mai 1834, gelandet in Baltimore am 27. Juli 1834 und in Cincinnati wohnhaft gewesen seit dem 5. Mai 1838.

Sei ihnen die Erde leicht!

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 6. Juni Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 2. Mai legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $87.33 pro 1. Juni genehmigt wurde.

Die nachbenannten Herren wurden in Folge ihrer Applicationen als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

Jacob Henner,	Ohasbach, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
August C. Ulrich,	Göttingen, Preußen,	"
Carl Fried. Stegemeier,	Westphalen, Preußen,	"
Heinrich Vedder,	Glane, Hannover, Preußen,	"
Albert Böhmer,	Bissendorf, Hannover, Preußen,	"
Anton Hirsch,	Heina, Pfalz, Baiern,	"
Henry Deck,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	"
Friedrich Maue,	Hüde, Hannover,	"
G. Fr. Stutzmann, sen.,	Asselheim, Pfalz, Baiern,	"
Matthias Betz,	Werth am Rhein,	Newport, Ky.
Franz Schud,	Herbstein, Großherzogthum Hessen,	Westwood, O.
Johann Bernh. Stratmann,	Füchdorf, Preußen,	Storrs Township, O.
Dr. Fr. M. Metz,	Jockgrim, Pfalz, Baiern,	Plainville, O.
Jacob Heid,	Rhein-Bischofsheim, Baden,	White Oak, O.

Ein von dem berühmten Reisenden und Schriftsteller Herrn Friedrich Gerstäcker dem Verein übersandtes Geschenk, bestehend in einer Ansicht von Buffalo in 1827, photographirt nach einer Skizze, welche Capt. Basil Hall R. N. in 1827—1828 an Ort und Stelle mit der Camera lucida aufnahm, wurde entgegengenommen und einstimmig beschlossen, Herrn Gerstäcker schriftlich den Dank des Vereins auszudrücken. Auf Antrag des Herrn Wm. Renau wurde dieser Beschluß dahin amendirt, Herrn Gerstäcker als Ehrenmitglied des Deutschen Pionier-Vereins aufzunehmen und ihn hiervon in Kenntniß zu setzen. Einstimmig angenommen.

Hierauf verlas der Secretär das Resultat der am Nachmittage stattgehabten Beamtenwahl — wie folgt:

Präsident: Herr Hermann Ficke.

Vice-Präsident: Herr Caspar Geist.

Secretär: Herr Fr. Wm. Gerstle.

Schatzmeister: Herr S. H. Frank.

Executiv-Committee: Die Herren Johann Bast, Johann C. Becker, Christ. Mörlein, Friedr. Müller und Wilh. Renau.

Die Herren Fr. Lender und Dan. Wolf wurden eingeladen, Vorträge zu halten, entschuldigten sich jedoch als nicht vorbereitet.

Nach Debatte wurde beschlossen, die Einsetzung der neu-erwählten Beamten in der im Juli stattfindenden regelmäßigen Versammlung vorzunehmen.

Sodann Vertagung.

Deutscher Pionier-Verein.

☞ Die nächste regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins ist (da der erste Dienstag des Monats Juli auf den 4., den Unabhängigkeits-Jahrestag, fällt) auf Dienstag den 11. Juli verschoben worden, an welchem Abende zugleich die Installation der neu-erwählten Beamten stattfindet. Die geehrten Mitglieder sind ersucht, vollzählig zu erscheinen.

F. W. Gerstle, Sekr.

J. G. Fratz,

Apotheker,

Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,
Cincinnati, O.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.
Cincinnati, O.

John C. Becker,

Anstreicher und Glaser,

No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine.
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, rc auf das Geschmackvollste gemalt.

Status
der

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York
am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	$2,110,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Stadte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darleben gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.4
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Handen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.0
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.8
Mobiliar	1,732.6
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.6
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.25
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.5
Andere Verpflichtungen	2,019.
Netto-Ueberschuß	**132,811.42**
	$3,820,665.5

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, groß Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividen und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $132,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane na dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,
Office: No. 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße,
eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschæft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den lezten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Michael Eckert,

Gerber

und Händler in

Häuten, Oel, Leim,

Leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Straße,
zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.

Westliche Gerberei

No. 884 Central-Avenue.

Der höchste Preis wird für Häute und Schaafsfelle bezahlt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Heft 5. Juli 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

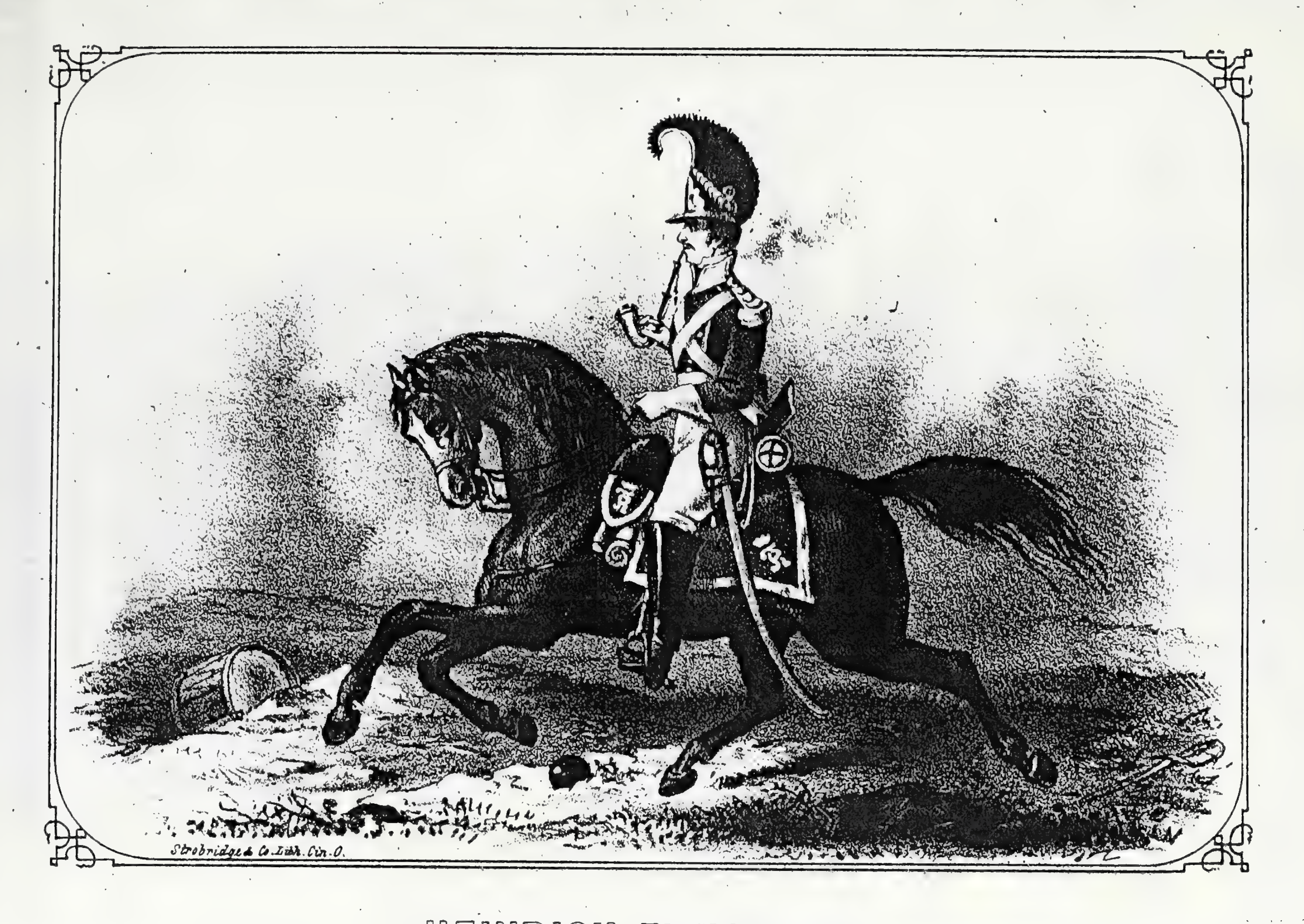
Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



HEINRICH FLINCHBACH.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Makk.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juli, 1871. 5. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Fortsetzung.)

Mitten in dem Tumult, im Handgemenge des Aufruhrs
Oeffnet' die Thür sich des Chors und hervor trat Vater Felician.
Und mit ernstem Gesicht betrat er die Stufen des Altars,
Hob die ehrwürd'ge Hand empor und winkt': da verstummte
Plötzlich das lärmende Volk und wie nach der Sturmglocke Heulen
Deutlich die Wanduhr man hört, so klingen die ernsthaften Worte:
„Meine Kinder in Gott! Welch' Wahnsinn hat Euch ergriffen?
Vierzig Jahr' meines Lebens die weihte ich Eurer Belehrung,
Nicht in Worten allein: in der That auch, einander zu lieben —
Trug keine bessere Frucht mein eifriges Wirken und Beten?
Habt Ihr vergessen so bald die Lehre der Lieb' und Vergebung?
Dies ist das heilige Haus des Friedens; wollt Ihr es entwürd'gen
Durch gewaltsame That und Herzen voll tödtlichen Hasses?
Seht, wie die Blicke des Herrn vom Kreuze auf Euch sind gerichtet:
Sehet die Sanftmuth darin, sein liebendes heil'ges Erbarmen!
Seht, wie im größesten Schmerz er flehet: „Vergib ihnen, Vater!“ —
O wiederholt das Gebete beim stürmischen Andrang der Bösen,
O wiederholt das Gebet der Liebe: „Vergib ihnen Vater!“ ......

Wenig des Tadels er sprach, doch tief in die Herzen des Volkes
Drang, was er sprach; dem Zorn folgte Schluchzen der inner'n Zerknirschung:
Alle beteten nach voll Reue: „Vergib ihnen Vater!" ———
Drauf kam das Abendgebet; die Kerzen flammten am Altar.
Innig und ernst klang das Wort des Priesters; es beteten Alle
Tief aus dem Grund ihres Herzens und sangen das Ave Maria;
Knieten reuevoll hin und auf den Flügeln der Andacht
Hoben die Seelen sich auf, wie einst in den Himmel Elias.

Mittlerweile im Dorf ward bekannt die Nachricht des Unglücks,
Klagend von Hause zu Haus die Weiber und Kinder jetzt liefen.
Lange stand an der Thür' des Hauses Evangeline,
Schützend ihr Aug' mit der Hand vor den schrägen Strahlen der Sonne,
Die, mit magischem Glanz auf die Straßen des Dörfchens sich senkend,
Deckten mit goldenem Dach die Häuser und Fenster mit Lichtglanz;
Drinnen bedeckte schon längst ein schneeweißes Tischtuch die Tafel,
Zwischen Blumen drauf stand da Weißbrod und duftender Honig,
Nebst der Kanne mit Ale und Käse frisch aus dem Milchhaus;
Oben am Tische stand der behagliche Lehnstuhl des Farmers.
Also unter der Thür still harrend stand Evangeline,
Bis die Sonne sich senkt' und den Schatten der Bäume vergrößert'.
Ach, in ihr Herz auch war ein dunkler Schatten gefallen,
Und in die Höhe erhob sich himmlischer Duft ihrer Seele;—
Sanftmuth, Liebe, Geduld, Vergebung, Milde und Hoffnung!
Sie durchwandert' das Dorf, des eig'nen Leides vergessend,
Tröstet' mit Wort und mit Blick die Herzen der trostlosen Weiber,
Die da zögernden Schritt's durch's Dunkel heimwärts sich wandten
Wegen der Sorgen für's Haus und der müden Füße der Kinder.....
Nieder die Sonne nun sank und hüllte in goldenen Dunstglanz
Ein ihr blendend' Gesicht, wie auf Sinai einstens den Seher.
Und der englische Gruß ertönte wieder vom Kirchthurm.
In der Dämmerung stand vor der Kirche Evangeline;
Alles war stille darin, vergebens horcht' an der Thür sie,
Schaut' zu den Fenstern hinauf, bis hingerissen vor Rührung
Zitternd sie „Gabriel!" rief; — doch blieben die Gräber der Todten
Traurig und stumm wie zuvor, so wie der Lebenden Gräber.
Langsam endlich zurück sie geht zur leeren Behausung,
Wo noch rauchte der Herd und unberührt war das Essen.
Schreckensgebilde durchspukten die öden leeren Gemächer,
Traurig hallte ihr Schritt auf Treppe und Diehle der Kammer.
In der Stille der Nacht vernahm sie den prasselnden Regen,
Wie auf die Blätter er fiel der wilden Feige beim Fenster.
Blitze durchzuckten die Luft; es sagt' ihr der rollende Donner,
Daß ein Herrgott noch sei, ein Herrscher des Weltalls im Himmel;
Und beruhigt sie fiel in sanften, erquickenden Schlummer.

V.

Viermal das Tagesgestirn am Himmel war untergegangen;
Munter am fünften Tag rief der Haushahn die schlafenden Mädchen.
Bald über's gelbe Gefild kam stumm von benachbarten Farmen
Still und traurig daher die Schaar der acadischen Frauen,

Fahrend Habe und Gut in schweren Wagen zur See hin;
Oftmals standen sie still und blickten zurück nach der Heimath,
Bis sie dem Auge verschwand in der Krümmung des Wegs und im Walde.
Voller Lust nebenan die Kinder trieben die Ochsen,
Während sie freudig dabei mit ihren Spielzeugen lärmten......
Also ging es hinab zu Gaspereau's Hafen; am Strand dort
Lag nun Habe und Gut des Volkes auf Haufen gestapelt.
Es liefen während des Tag's die Boote vom Strand an die Schiffe,
Es fuhren während des Tag's aus dem Dorf die beladenen Wagen.
Spät am Nachmittag als die Sonne bald wieder zur Ruh ging,
Hallte der Trommel Gesumme vom Kirchhof her über die Felder;
Dorthin die Kinder und Frau'n sich drängten; da öffnet' die Kirchthür
Plötzlich sich; es erschien die Wache; in traurigen Reih'n
Folgten schweigend die lang verhaftet gewesenen Farmer.
Und wie die Pilger, die weit hinweg von Heimath und Haus zieh'n,
Durch ein erhebendes Lied der matten Füße vergessen,
Also mit lautem Gesang die acadischen Landleute kamen
Aus der Kirche an's Ufer zu ihren Frauen und Töchtern.
Munter schritten voran die jungen Männer; sie sangen
Ein katholisches Lied mit zitternder, bebender Stimme:
„Unseres Heilandes Herz, o unerschöpfliche Quelle,
Füll unsere Herzen mit Kraft, mit Untergebung und Demuth!"
Und die Frauen am Weg und die älteren Männer des Zuges
Stimmten ein in den Psalm und in den Lüften die Vögel
Sangen das Echo dazu gleich Geisterstimmen des Jenseits.

Schweigend auf halbem Weg harrte ruhig die Evangeline,
Stark in der Stunde des Leid's und unüberwunden vom Kummer
Stand betrübt sie und still, bis näher der singende Zug kam
Und sie Gabriel sah, erblaßt vor Gram, und es wurde
Thränennaß ihr Gesicht, sie eilte hin zum Geliebten,
Faßt' seine Hände und legt' den Kopf auf die Schultern ihm, flüsternd:
„Gabriel! Fasse doch Muth! Denn sieh', wenn wir innig uns lieben,
Kann kein Mißgeschick uns beängstigen — wie es auch komme!"
Lächelnd redet' sie dies; doch plötzlich verstummt' sie, denn langsam
Schlich' ihr Vater heran. Allmächtiger! Welche Veränd'rung!
Fort sein Wangenroth war und das Feuer des Auges; beschwerlich
Schien sein Tritt vom Gewicht des kummerbeladenen Herzens.
Aber lächelnd umfaßt' sie unter Seufzen den Hals ihm;
Schmeichelnd liebkoste sie ihn, da Worte des Trostes nichts halfen.
So bewegte der Zug sich hin nach Gaspereau's Hafen.
Dort war tobender Lärm und Verwirrung beim Laden der Schiffe;
Boote fuhren dahin beladen; es wurden im Wirrwarr
Frauen und Gatten getrennt, und manche Mutter, die ängstlich
Nach ihrem Sprößlinge schrie, zurückgehalten am Land noch.
So auch Gabriel ward getrennt bei der Abfahrt von Basil,
Während am Ufer noch weilt' bei'm Vater Evangeline. — —
Halb gethan war das Werk, da ging die Sonne schon unter,
Dämm'rung beherrschte die Luft, der Strom in eiliger Ebbe
Trat von dem Ufer zurück, den Umriß zeichnend im Sand, den
Schlamm und schlüpfriges Gras bedeckte — Geschenke der Fluthzeit.
Weiter zurück, für die Nacht gelagert bei Wagen und Gütern,

Wie nach verlorener Schlacht Besiegte, oder Zigeuner,
Jeder Aussicht auf Flucht durch Fluß und Wachen benommen,
Waren — der Heimath beraubt — die biedern acadischen Farmer.
Brüllend zog sich zurück in seine Tiefen das Wasser,
Während es mit sich fortnahm die rasselnden Kiesel und Steine
Und auf dem trockenen Grund zurückließ die Boote der Schiffer.
— Bei dem Anbruch der Nacht kam heim das Vieh von der Weide,
Und es würzte die Luft die frische Milch ihrer Euter.
Brüllend standen sie da und harrten, bis der Stall ward geöffnet:
Harrten vergeblich jedoch der Hand und der Stimme der Milchmagd......
Stille herrschte ringsum; vom Thurme kein englischer Gruß klang,
Von den Dächern kein Rauch, kein Licht in den Fenstern ward sichtbar......

Aber am Ufer indeß die Holzstöße flackerten lustig,
Die aus den Trümmern erbaut von längst gestrandeten Schiffen.
Ringsum saßen voll Gram und Kummer die armen Gestalten,
Stimmen von Männern und Frauen und weinenden Kindern ertönten.
Segen spendend ging auf und ab von Feuer zu Feuer,
Wie von Hause zu Haus in seiner Gemeinde, der Priester,
Paulus gleich, als er litt Schiffbruch an Melita's Ufer,
Also Benedict still sich nähernd und der Evangeline,
Und in flackerndem Licht erblickt' er das Antlitz des Vaters,
Das da hager und bleich und gedankenlos starrte in's Weite,
Täuschend dem Zifferblatt gleich der Uhr, dem da fehlen die Zeiger.
Weder Kosen ihn rührt' noch Schmeicheln der Evangeline,
Nahm keine Speise zu sich, saß stumm da ohne Bewegung —
In das flackernde Licht des Feuers sein glanzloses Aug' starrt'.
„Benedicite!“ scholl's voll Mitleid vom Munde des Priesters;
Mehr zu sprechen war's Herz zu voll, es blieben — dem Kinde
An der Thürschwelle gleich — die Worte ihm steh'n auf den Lippen,
Von dem Anblick gebannt der trüben Sorgen und Leiden.
Schweigend legte er dann auf's Haupt des Mädchens die Hände,
Hebend thränenerfüllt die Augen auf zu den Sternen,
Die da hinzieh'n so still trotz Elend und Sünden der Menschen;
Setzte sich dann neben sie hin und leise weinten die Beiden.

Plötzlich erhob sich ein Schein im Süden, wie in dem Herbste
Blutig am Himmel der Mond empor sich hebet und strecket
Ueber Berge und Thal dem Sonnengott gleich seine Hände,
Die auf Fels und auf Fluß aufhäufen gigantische Schatten.
Höher und höher stets stieg von den Dächern des Dorfes der Gluthschein
Wiedergespiegelt vom Meer, den Schiffen des Strand's und vom Himmel.
Säulen walleten auf von Rauch, und es zuckten die Flammen
Zwischen den Windungen hin und her wie Märtyrer-Hände.
Dann erfaßte der Wind die brennenden Dächer und trug sie
Wirbelnd empor in die Luft, zugleich von Hunderten Häuser
Stieg, von Flammen durchzuckt, der Rauch auf in wallenden Wolken......
Dieses sah von dem Strand und Schiffen das Volk mit Bestürzung —
Sprachlos standen sie erst, dann schrieen sie in ihrer Verzweiflung:
„O unser heimathlich' Dorf — nie sehen Grand-Pre wir wieder!“
Und es begannen zu kräh'n auf einmal die Hähne am Ufer,
Meinend, der Tag sei nah'; es brachten die Winde des Abends

Das Gebrülle des Vieh's, vermischt mit dem Bellen der Hunde.
Drauf erscholl ein Geheul, wie es schreckt die lagernden Schläfer
In des Urwalds Geheg an den fernen Grenzen Nebraska's,
Wenn erschrecket im Sturm die wilden Pferde sich flüchten,
Oder zum Flusse hin stürmt die brüllende Heerde der Büffel.
Welches Lärmen erscholl, als brechend Zäune und Hürden
Ueber die Wiesen bei Nacht sich stürzten die Pferde und Heerden.

Vor Entsetzen verstummt, der Priester und Evangeline
Starrten hin in die Gluth, die ihren Blicken sich aufthat.
Und als sie endlich sich um zu ihrem Gefährten jetzt wandten:
Sieh'! da lag er erstarrt im Sande des traurigen Ufers —
Aus dem irdischen Leib war entflohen die himmlische Seele!......
Sanft das leblose Haupt der Priester knieend nun aufhob,
Und es jammerte laut an der Seite des Vaters das Mädchen,
Bis sie ohnmächtig sank auf die Brust des glücklichen Todten —
Tiefer, bleierner Schlaf hielt ihre Sinne umfangen......
Als sie erwachet', sah von vielem Volk sich umringt sie,
Sah sich von Freunden umsteh'n, die traurig und ängstlich sie ansah'n,
Bleich, mit Thränen im Aug' und Blicken innigen Mitleids.
Noch erhellte die Gluth des brennenden Dörfchens die Landschaft,
Röthend den Himmel und rund die armen Gestalten beleuchtend;
Wie das jüngste Gericht erschien's ihren träumenden Sinnen.
Eine Stimme bekannt hört' also sie sprechen zum Volke:
„Laßt uns ihn hier an dem Strand begraben; wenn bessere Zeit einst
In die Heimath uns bringt aus uns'rer Verbannung, dann bringen
Seinen Staub wir zurück nach frommem Brauch auf den Kirchhof!"—
Also der Geistliche sprach. Am Strande begruben sie eilig
Ohne Geläute und Buch den Farmer von Grand-Pre; es flammte
Hoch das brennende Dorf als Leichenfackel von ferne.
Als der Priester darnach die Worte des Trauerdienst's anhob,
Antwortet' klagend die See, mit Brausen mischend das Grablied.
Es war die schwellende Fluth, die landwärts eilig sich drängte
Und bei'm dämmernden Tag verließ des Oceans Wüste......
Wieder erhob sich der Lärm und die folgende Ebbe des Meeres
Führt' aus dem Hafen hinweg die schwerbeladenen Schiffe —
Lassend den Todten am Strand und das Dörfchen in seiner Verwüstung.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Flinchbach.

Es ist immer eine gewagte Sache, eine Persönlichkeit vor die Oeffentlichkeit zu bringen, deren Leben, nach dem gewöhnlichen Maßstab gemessen, nichts sehr Wichtiges darbietet; wenn man aber bedenkt, daß der größere Theil aller socialen Entwicklungen von Leuten herrührt, deren Namen nur selten dem großen Publicum genannt werden, und wenn man ferner überlegt, daß die größere Zahl menschlicher Lebensfragen nur durch die nähere Betrachtung dieser weniger berühmten Personen recht verstanden werden können, so verschwindet das Wagniß und es wird zur

Pflicht, in einem Blatte, wie der „D. Pionier," sich gerade mit solchen Einwanderern zu beschäftigen, um uns über das Einwanderungswesen unserer Zeit, das uns so sehr interessirt, klare Einsicht zu verschaffen.

Heinrich Flinchbach war eine solche Person; er ist einer von den Millionen Auswanderern, welche in Folge gewisser eigenthümlicher Verhältnisse vom alten Vaterlande Abschied nahmen und für Amerika die großartige Entwicklung möglich machten, welche die Jetztzeit wohl anstaunt, aber nicht begreift. Seine Geburtszeit reicht in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Noch bestand damals jenes deutsche Reich, welches, dem Weltall ähnlich, sich eine Einheit in seiner Vielheit bewahrte, und dessen Völker auch keine entfernte Ahnung davon hatten, daß die Welt am Vorabende von Ereignissen stand, welche sie bald tief zu erschüttern bestimmt waren. Der Geburtsort unseres Freundes war Groß-Gartach; er liegt eine Stunde von Heilbronn am Neckar. Die ganze Gegend ist eine üppig gesunde und wird von einem altfränkischen kräftigen Menschenschlage bewohnt. Die Groß-Gartacher rühmen von sich mit Recht, daß sie größere und stärkere Leute aufziehen, als die umliegenden Ortschaften. Noch jetzt werden bei der Conscription aus diesem großen Dorfe mehr Cavalleristen gezogen, als Infanteristen, und wenn eine Leibgarde zu bilden ist, so liefert gewiß Groß-Gartach mehrere seiner Söhne dazu. Auch Heinrich Flinchbach war eine kernige, große Gestalt und er nahm sich, hoch zu Rosse, wie wir ihn oft sahen, recht stattlich aus.

Groß-Gartach hat seinen Ruf, schöne Leute zu ziehen, schon in alten Zeiten gehabt; die Werbe-Trommel wurde da schon oft gerührt, und auch im letzten Kriege stellte es manchen schönen Jüngling. Die Chronik Heilbronn's erzählt, daß im schwäbischen Bauernkrieg der Schneider Jäcklin, der berühmte Demagoge jener Zeit, sich sehr bemühte, die Groß-Gartacher für sich zu gewinnen, daß es ihm aber nicht recht gelang, und diese Saumseligkeit der Groß-Gartacher und die ihrer Nachbarn, der Bürger von Kirchhausen, trug viel dazu bei, daß die unheilvollen Scenen jenes Krieges auf die andere Seite des Neckars, nach Weinsberg und Löwenstein, sich verschlugen, wo die bekannte Unthat an Graf Helfenstein verübt wurde.

Groß-Gartach erwehrte sich schon damals vieler Unbilden, indem es sein eigenes Wohl allen verfänglichen Verbindungen vorzog und es zum Maßstab aller seiner Schritte machte. — Es lag das schon in seinen Gemeinde-Verhältnissen, denn nicht allein die freie Reichs-Stadt Heilbronn hatte, als Schirmort, gewisse obrigkeitliche Gefälle in dem Dorfe zu fordern, sondern dem Herrn von Bruchsal gehörte der Frucht- und Wein-Zehnten, und auch die Stifte in Wimpfen und Schluchtern, sowie die Grafen von Neiperg hatten ähnliche Ansprüche. Der damals, wie noch jetzt, gebräuchliche Weg, eine Bürgerschaft zur Unterwerfung zu bewegen, indem man ihr Schutz gegen andere Herren versprach, verlockte Groß-Gartach nur selten. Der Schutz bestand gewöhnlich im Gegentheil, d. h. in Hilfeleistung an den vorgeblichen Schutzherrn. Es gab schon in jener Zeit viele Gimpel, — auch Jäcklin wollte Groß-Gartach schützen, aber dessen weiser Schultheiß lehnte es ab und hielt seinem Dorfe den Rücken frei von manchen Brandschatzungen, die nach dem Bauernkriege denen auferlegt wurden, welche voreilig sich dem Revolutionär angeschlossen hatten. Unter den Dörfern, die nachher an General Truchseß Schadenersatz leisten mußten, erscheint wenigstens Groß-Gartach nicht.

So wahrte Groß-Gartach sein eigenes Interesse und dieser Politik (so nennt man es, wenn größere Staaten ihre Interessen verfolgen) hat das Dorf es zu verdanken, daß es sich bis zur Stunde einen freieren Sinn erhalten hat. Den Groß-Gartachern hat es nie an einem gewissen Unabhängigkeits-Gefühle gefehlt, das ihrer kräftigen Natur wohl ansteht und das auch unser Flinchbach in Amerika für sich und seine Familie getreulich bewahrt hat.

Als der junge Flinchbach aufwuchs, gab es Sperren und Schlagbäume genug in Deutschland, und Groß-Gartach hatte deren auch, und zwar gegen die Graf Neiperg'schen Besitzungen hin. In diesem Zollhause wurde unser Flinchbach geboren und groß gezogen. Er meinte oft: „Es sei doch eigenthümlich, daß ein im Bereiche einer Zollsperre erzogener Mensch, wie er, die Zollhäuser so hasse;" — er war nämlich entschiedener Gegner der Zollhäuser an der Chaussee, welche er nach 1834 benützen mußte, um nach Cincinnati zu gelangen. Er verlor dabei ein wenig den Glauben an die amerikanische Freiheit.

Daß Groß-Gartach ein Grenzort war, hatte die fernere Folge, daß der Trieb zum Schmuggel immer ein starker war, und Schmuggel ist der geheime Krieg gegen Zölle, und so wird der Umgang mit seinen Cameraden in unserem Flinchbach Freihandels-Ideen entwickelt und er die Liebe zur Freiheit so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen haben. Dieser Zug in seinem Naturell lag tief in ihm und gab ihm in Amerika die demokratische Richtung, welcher er bis zu seinem Tode treu blieb.

Schreiber dieses hatte als Commis in einem Geschäfte in Wimpfen am Neckar, das unter hessischer Botmäßigkeit stand und niederere Zölle hatte, als die es umschließenden Staaten (Baden und Württemberg), Gelegenheit, mit Schmugglern von Groß-Gartach und anderen Orten vielfach in Berührung zu kommen und deren Fähigkeiten in dieser Beziehung kennen zu lernen. Aus dieser Ortschaft wurde nie Einer ertappt, denn stolz aber schlau zu sein ist ihnen angeboren.

Kaum war unser Flinchbach dem Jünglings-Alter entwachsen, als er 1806 in's Militär gezogen wurde und nun die Kriegs-Ereignisse jener Zeit bis zur Schlacht bei Leipzig mitzumachen hatte. Er war mit Leib und Seele Soldat, aber es schmerzte ihn, daß er unter französischem Oberbefehle dienen mußte, und als Graf Norman, der General der Württembergischen Truppen, in der großen Leipziger Schlacht zu den Deutschen überging, „jauchzte," wie uns F. oft erzählte, „sein innerstes Herz." — — —

Sein Bild auf dem Titelblatte ist ein Versuch, ihn so darzustellen, wie er seinem Pferde die Sporen gab, um an jenem verhängnißvollen Tage aus den französischen in die deutschen Linien zu sprengen. Er brachte nämlich seine Uniform mit nach Amerika und ein Landsmann malte ihn in derselben, wie er auf seinem Leibpferde auf einem Felde seines Landgutes sich darin ausnahm.

„Nach dem Kriege," so erzählte uns Flinchbach, „wurde es mir in dem Heimathsdorfe zu eng"......... „So ein Soldat, der Jahrelang mitgefochten hat, schickt sich nicht mehr leicht in friedliche Verhältnisse, denn (und dabei schwang er seinen Reitersäbel) Soldaten brauchen viel Spielraum." — Wenn auch das Bild kein Kunstwerk ist, so ist es doch ein ziemlich getroffenes.

Er hielt es nur wenige Jahre nach dem Kriege in seiner Heimath aus und wanderte in den zwanziger Jahren nach Amerika aus, wo er nicht ruhte, bis er im Westen sich ein großes Stück Land, das Ideal seines Lebens, erworben hatte.

Er rang hier, wie ein echter deutscher Bauer, mit der Natur, was viel besser war, als, soldatisch, mit Menschen zu ringen. Wir wurden mit ihm 1834 bekannt, als er sein über 300 Morgen haltendes Areal zu einem schönen Landgute umgeschaffen hatte. Er empfing uns, als ihm so nahen Landsmann, mit biederer Gastlichkeit. Er verstand es, uns in seinem Hauswesen heimisch zu machen und es als Zufluchts-stätte betrachten zu lassen, wenn es uns in Amerika übel ergehen sollte. Aber nicht uns allein, nein: Hunderten, ja, wir dürfen wohl sagen: Tausenden Anderen stand diese seine Gastfreundschaft zu Gebote. Es lag etwas für Deutsche ganz Neues in diesem freien Gastrecht; oder ich hätte besser gesagt: etwas recht Altes; denn in den Urwäldern Deutschland's wurde wohl auch die Gastfreundschaft als Pflicht anerkannt und auch da streckten Bauern, die Soldaten gewesen waren, dem Kommenden die freimüthige harte Hand entgegen, und luden ihn ein zu dem Vielen, das da war. Es kann keine Wirthshäuser geben, wo solche Gastlichkeit noch besteht, denn ein solcher Hof ist ja ein immer offenes Haus, in dem Jeder gern einkehrt und frei verköstigt wird. Jahrelang ersparte Finchbach's Haus Vielen die Herberge.

Noch steht das stattliche doppelte Blockhaus, in dem Flinchbach seine Herzlichkeit übte, und wo der weite Hofraum zur Einkehr mit Roß und Wagen winkte. Rund herum ist noch der große Obstgarten, den Flinchbach pflanzte. Mancher, dem Amerika nur bittere Schleben bot, fand hier guten Tisch und freies Nachtquartier. Fünfzehn Jahre lang gab es keinen Abend, an dem nicht irgend Jemand zu Gaste bei Flinchbach und dessen Frau war und deutsche Kost genoß. Auf der Bank unter der „Porch" saß dann nach dem Abendessen der alte Flinchbach und erzählte von den Schlachten der Napoleon'schen Kriege und besonders von der Schlacht bei Leipzig. Oft, wenn es galt, die Sache recht anschaulich zu machen, bestieg der Alte seinen Schimmel, schwang seinen alten Säbel, spannte seine Reiter-Pistolen und zeigte, wie man einreitet in das Getümmel der Schlacht.

Flinchbach war d e u t s c h in seinem ganzen Wesen, aber für Napoleon behielt er doch eine warme Stelle im Herzen. Er meinte: „Der Bonapart wäre dennoch ein guter Besen für Deutschland gewesen." — „Er habe rauh gefegt, aber dabei doch gut aufgeputzt." — Groß-Gartach wurde durch Napoleon württembergisch.

Der alte Flinchbach hatte viel von den alten deutschen Rittern an sich, wie Wenzel sie in der Vorzeit Deutschland's beschreibt. — Als wir ihn fragten, warum er gerade den hohen Fleck zu seinem Wohnhause gewählt habe? antwortete er: „Ein Adler setzt sich nur auf hohen Stellen nieder, wo er weithin schauen kann. Ich bin nicht wie der dicke König von Württemberg, der Moräste und Sümpfe aufsuchte für seine Wohnungen. Ich brauche freie Luft." — Er trieb diese Sucht nach freier Luft auch bei Lebens-Verrichtungen, von welchen es sich nicht gut in öffentlichen Blättern reden läßt. Er war schon ein recht alter Mann, ehe er es zuließ, daß eine gewisse Bequemlichkeit, die man im modernen Leben für unentbehrlich hält, auf seiner Farm errichtet wurde. Wenn er auf Besuch in der Stadt war, hatte er in dieser Beziehung seine liebe Noth, denn da fehlte es ihm erst recht an freiem Raume.

Die Gründung des „Volksblatt" und noch mehr die Errichtung deutscher Militär-Compagnien in den Jahren 1835—1836 erregten bei ihm die lebhafteste Befriedigung. Wären es Cavalleristen statt Gamaschen-Klopfern (wie er sie nannte) gewesen, er hätte sich noch im Alter angeschlossen und mit seinem

Schimmel noch mit paradirt. Auch an den politischen Bewegungen nahm er lebhaften Antheil. Er organisirte im Jahre 1840 in seiner Nachbarschaft eine deutsche Volks-Versammlung (natürlich demokratisch), war deren Präsident und applaudirte zum Schluß selbst; übrigens machte er auch sonstige parlamentarische Böcke. Er fixirte die Redner mit festem Auge, als ob er ihr Schulmeister wäre, und sagte zu Rödter und Schreiber dieses, als wir mit unseren Reden fertig waren: „Seid froh, daß es gut gegangen ist, denn, hol' mich der T . . . . ., ich hätte drein gehauen, wenn falsch ausgespielt worden wäre." Seine Frau war eine Schmidtlapp aus Maimsheim in Württemberg, wo das letzte Capuziner-Kloster noch 1820 bestand. Auch sie half ihm getreulich in seinem großen Hauswesen. Es that Beiden wohl, einen Landsmann durch die Hausräume, in die Ställe und auf die üppigen Fluren zu führen, wo Alles in Hülle und Fülle vorhanden war. Ein Dutzend Pferde, mehrere Dutzende Hornvieh und Hunderte von Schafen bildeten seinen Viehstand. Er war jedes Frühjahr der erste Pflüger und auch sonst in allen Arbeiten seinen Nachbarn voraus. Er duldete in seinem Haushalt keine „Schlaudelei", wie er es nannte. Er hielt auf Häuslichkeit in allen Dingen und starb vor etwa 18 Jahren als ein vermöglicher Mann. Auf seiner Heimstätte, in Miami Township, 12 Meilen von Cincinnati gelegen, wohnt nun sein jüngerer Sohn, der dem Vater in vielen Dingen gleicht. Diese Heimstätte blickt mir von dem Berge, welcher ein Thal, das vor meinem Hause sich hinzieht, abschließt, recht freundlich zu. Es „heimelt" mir aber nicht mehr, denn der deutsche Soldat und Bauer, der es baute, haust da nicht mehr.

Flinchbach hatte es erreicht, was so Manchen von Deutschland weglockt, nämlich: den Besitz eines großen Bauern Anwesens, auf dem er sich wie ein mittelalterlicher deutscher Edelmann fühlte. Er war stolz auf dies sein Gelingen und liebte es, wenn man ihn und die Seinigen pries und ihn merken ließ, daß man ihn für einen „rechten Mann" hielt. Seinesgleichen ist jetzt in der Umgegend von Cincinnati nicht mehr zu finden; solche Männer gibt es jetzt im fernen Westen und dort muß sie der aufsuchen, der sie zu sehen wünscht.

Die Kinder Flinchbach's wohnen theils in der Nähe seines Wohnsitzes auf Farmen, die ein Theil der großen Farm des Vaters waren; ein anderer Theil ist weggezogen in die Stadt Cincinnati und in andere Localitäten. Das Deutsche wird nur von einem Sohn und einer Tochter noch recht gepflegt. Die übrigen sind ganz Amerikaner geworden und werden es kaum gern sehen, daß ihr Vater und sein Leben in diesem Blatte beschrieben sind. Aber es ist einmal geschehen und es ist uns recht wohl dabei.

C. R.

Ein deutsch-amerikanischer Handelsfürst.

In Baltimore hat am 26. Juni Abends ein jäher Tod einen Mann dahingerafft, dessen Andenken mindestens im engeren Kreise als das eines „deutschen Peabody", im Bereiche der gesammten Union aber als jenes eines deutsch-amerikanischen Handelsfürsten und eines Pioniers des Großhandels und Bankwesens,

eines Bahnbrechers auf dem Gebiete des transatlantischen Verkehrs- und Import-wesens auf lange hinaus fortleben wird.

Albert Schumacher, seit 1841 Präsident der „Deutschen Gesellschaft“ von Maryland, Director des Baltimorer Blinden-Instituts, Präsident der luth. Zions-Gemeinde und Schule, Mit-Gründer und Director der Baltimore-Bremen-Linie des „Norddeutschen Lloyd“, seit 1839 Consul und seit 1844 General-Consul für Bremen und Hamburg, auch Chargé d'affaires der Hansestädte, Director mehrerer Eisenbahnen, Ex-Präsident der Baltimorer Handelskammer u. s. w., u. s. w.; vor Allem aber ein echter deutscher Mann, ist am Montag, 26. Juni, im Alter von 69 Jahren, 5 Monaten und 3 Tagen plötzlich verschieden.

Friede seiner Asche! Ruhm und Segen seinem Andenken!

* * *

Albert Schumacher war am 23. Januar 1802 in Bremen als ältester Sohn des Rathsherrn Gottfried Schumacher geboren und genoß eine tüchtige Schulbildung. Mit 17 Jahren trat er als jüngster von acht Commis in das große Handlungs-Comptoir von H. H. Meier & Co., wo er binnen sechs Jahren zum ersten Commis und Procuraführer vorrückte. Sein unmittelbarer Vorgänger in dieser Stellung, C. A. Heineken, war als „Super-Cargo“ nach Baltimore gegangen und hatte dort ein Geschäft begründet; auf dessen Veranlassung entschloß sich Schumacher, gleichfalls in Amerika sein Glück zu versuchen und landete am 1. August 1826 in New York, wo ihn Heineken in Empfang und alsbald zum Compagnon in seinem jungen Geschäfte nahm. Ein Jahr später schon unternahm Schumacher an Bord des schwer befrachteten Schooners „Monk“ eine Reise nach Vera Cruz, welche reichen Gewinn brachte. Das Geschäft hob sich durch die Thätigkeit der beiden Associés — die wechselweise die europäischen Handelsplätze besuchten und Geschäftsverbindungen anknüpften — derart, daß bei Heineken's Austritt in 1839 die neue Firma „Albert Schumacher“ hüben wie drüben einen guten Klang und unbegrenzten Credit hatte. Von dem ausscheidenden Heineken ging das Consulat der freien Stadt Bremen auf Sch. über, der 1844 zum General-Consul für Bremen und Hamburg ernannt wurde. Zeitweilig fungirte er auch als Chargé d'affaires der Hansestädte und in dieser Eigenschaft negociirte er mit der Regierung der Ver. Staaten einen Vertrag betreffs der Jurisdiction der beiderseitigen Consuln.

Im Jahre 1841 wurde Sch. als Präsident der „Deutschen Gesellschaft von Maryland“ erwählt, welche Stellung er infolge steter Wiedererwählung (S. Band I, S. 374 des „D. Pion.“) bis zu seinem Ableben bekleidete; 1846 — alsbald nach der Gründung der Baltimorer Handelskammer — wurde er Präsident des Handels-Directoriums; 1859 Ehrenbürger von Bremen; dann Präsident der großen Zions-Gemeinde und der durch den ausgezeichneten Pädagogen und Prediger H. Scheib auf musterhaftem Fuße eingerichteten und erhaltenen Zions-Schule; theils Präsident, theils Director einer Menge wohlthätiger Anstalten, vieler Baltimorer Banken, verschiedener Eisenbahnen 2c. 2c. Es häuften sich auf Schumacher der Ehrenposten und Vertrauensstellungen so viele, daß er genöthigt war, seinem ausgedehnten und stets größere Bedeutung erlangenden Geschäfte einen Theil seiner Zeit zu entziehen.

Sch. hat den ersten Anstoß zur Etablirung der Dampfer-Linie Baltimore-

Bremen gegeben und dieses hochwichtige Institut mit Hilfe seines Freundes H. H. Meyer, Präsidenten des „Nordd. Lloyd," in's Leben gerufen. Für diesen Erfolg allein ist ihm die unvergängliche Dankbarkeit Baltimore's und der Tausende von Einwanderern gesichert. Allein auch in seinem Geschäfts- und Privatleben war Sch. ein hoch-angesehener und mit Recht geachteter Mann; unermüdlich thätig, streng reell, von unvergleichlich scharfer und rascher Auffassung, wußte er stets den richtigen Moment zu erfassen und erntete mithin jene großartigen Erfolge, die ihn zum reichbegüterten Manne, zum drei- oder vierfachen Millionär machten; als Mensch einfach, bieder, herzlich und besonders w o h l t h ä t i g gegen Arme, stets zu jeder Hilfeleistung im Großen wie im Kleinen bereit — flehten Tausende den Segen des Himmels auf sein Haupt herab. Aus seinem Comptoir gingen Hunderte jetzt in allen Theilen der Union selbstständig etablirte tüchtige Kaufleute hervor.........

Schumacher war nie verheirathet; dieser Umstand in Verbindung damit, daß er in Frauen-Gesellschaft stets gewissermaßen befangen war, ließ ihn als Weiberfeind erscheinen, obzwar manche intimer bekannte Damen ihn als superben Gesellschafter rühmten. Mir selbst erzählte vor einigen Jahren eine alte Dame in Baltimore, daß Sch. sie in 1840, als sie in geschäftliche Beziehung mit ihm (d. h. mit seiner Bank) trat, jedesmal so kurz und beinahe barsch abfertigte, daß sie eines Tages ihren Muth „mit beiden Händen zusammenfaßte," sich ihm kerzengerade vis-a-vis stellte und ihm zurief:

„Ja, Herr Consul, müssen Sie denn so ungeheuer grob sein . . . . . Ihnen doch nichts zu Leide gethan — das schickt sich ja nicht einer D a m e gegenüber!"

Seit jenem Tage, und wohl an die 30 Jahre lang, war Schumacher der Frau S . . . . . t gegenüber stets der Liebenswürdigste und ging ihr in ihren kleinen Geschäftsangelegenheiten mit dem besten Rathe an die Hand.

Auf der 1869-er Einwanderungs-Convention in Baltimore (im Club-Local der „Germania", deren Präsident er war) feierte Sch. sowohl als Redner, wie als Mann von reifem Urtheile und practischem Rathe die größten Triumphe, und zum nicht geringen Theile ist die Er- und Einrichtung vieler Anstalten zum Besten deutscher Einwanderer s e i n Werk.

Von der Politik hielt sich Sch. principiell fern, obwohl er an allen Tagesfragen das regste Interesse nahm, selbe stetig verfolgte und durch sein treffendes Urtheil manch' gewiegten Politiker in Erstaunen versetzte.

Bei'm Ausbruche des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870 bethätigte Sch. ein so reges patriotisches Interesse, daß er die Elite des Baltimorer Deutschthums völlig enthusiasmirte, und s e i n e n Anstrengungen ist es zu danken, daß (abgesehen von seiner persönlichen liberalen Beisteuer) die Deutschen Baltimore's den ganz respectablen Betrag von $50,000 nach der alten Heimath sandten. — —

Schumacher's Verwandtschaft bilden eine in Bremen lebende Schwester und ein jüngerer Bruder, dann seine beiden Neffen Carl Albert v. Lingen, in den letzten Jahren sein Associé, und Geo. Alb. v. Lingen, Beides Söhne einer früher verstorbenen Schwester. An diese wird — mit Ausnahme der gewiß liberalen Legate für verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten — das colossale Vermögen fallen, welches der

Verewigte durch eine 45-jährige unausgesetzte Thätigkeit in Amerika auf die redlichste Weise erwarb.

Sein Name wird fortleben in dieser und vielleicht in noch mancher künftigen Generation als der eines „deutschen Peabody."

Dr. E. H. M.

Die ersten Deutschen in Meigs County, Ohio.

Schon lange war es meine Absicht, auch von hier, wohin die Vorsehung mich als katholischen Priester geführt hat, dem „Deutschen Pionier" passende Nachrichten über die ersten deutschen Ansiedlungen in der hiesigen Kohlenregion mitzutheilen. Doch einerseits war die Ueberhäufung mit Berufsgeschäften, andererseits die Schwierigkeit, solche Nachrichten zu erhalten, mir ein Hinderniß, mein Vorhaben auszuführen. Ich glaube aber, endlich den Weg gefunden zu haben, Ihnen authentische Mittheilungen dieser Art senden zu können, damit Ihre werthe Zeitschrift auch dem Zwecke, ein Archiv für spätere Geschichtschreiber der deutschen Ansiedlungen in diesem großen Lande zu werden, immer mehr gerecht werden könne.

In früheren Jahren lernte ich nämlich das so vortreffliche deutsche System der Gabelsberger'schen Stenographie, mit deren Hilfe man so schnell schreiben kann, als man spricht. Diese mit deutscher Gründlichkeit ausgedachte Schrift wende ich stets bei meinen täglichen Notizen und literarischen Arbeiten an. In Deutschland geschieht von Tausenden dasselbe, hier ist die Gabelsberger'sche Stenographie noch viel zu wenig bekannt unter den Deutschen. Wenn es dem „Pionier" nicht zu fern liegt, so werde ich vielleicht später Notizen sammeln, um über die erste Einführung dieser echt deutschen Kunst in Amerika Mittheilung machen zu können.*) Gegenwärtig habe ich diesen Gegenstand nur angeführt, um Ihnen zu zeigen, wie ich zu den folgenden Nachrichten über die ersten deutschen Ansiedlungen in Meigs County, Ohio, gekommen bin. Ich stenographirte dieselben nämlich aus dem Munde des Erzählers so, wie ich sie jetzt folgen lasse:

Frage: Mein lieber Herr Conde, erzählen Sie mir einmal, wann und wie Sie in dieses Land gekommen sind.

Auf diese Aufforderung erzählte mir der wackere deutsche Mann, wie folgt:

„Ich heiße Joseph Conde, bin geboren zu Oppau in Rheinbaiern im Jahre 1810. Im Jahre 1839 verließ ich mit meiner Frau und zwei Kindern meinen Geburtsort, um mir in Amerika eine neue Heimath zu suchen. In Havre bestieg ich mit noch vielen anderen Auswanderern ein Segelschiff und wir langten nach einer äußerst glücklichen Reise von 21 Tagen in New York an. Von dort fuhren wir in einem Canalboote nach Buffalo, welche Reise 7 Tage dauerte. Wir hatten mit dem Capitain des Canalbootes einen Contract gemacht, daß er uns während der Reise einmal im Tage hinreichendes Essen geben sollte. Für diese Beköstigung und die Beförderung unserer Person waren wir um einen gewissen Preis übereinge-

*) Sehr willkommen. Die Red.

kommen. Für die Beförderung unseres Gepäcks mußten wir besonders bezahlen. Das Geld für unser Gepäck wurde uns in New York abverlangt, und wir bezahlten es. Unser Fahrgeld sollte am Schlusse der Reise in Buffalo entrichtet werden. Als es aber auf dem Canalboote am ersten Tage Zeit zum Essen, fand es sich, daß es nicht einmal für die Hälfte der Einwanderer hinreichend war. Es entstand daher Streit, weil die Meisten ihre accordirte Kost von dem Capitain verlangten. Dieser aber machte kurzen Proceß und sagte uns, daß wir Nichts mehr erhalten sollten — unseres ungestümen Benehmens wegen. Wir waren also gezwungen, uns während der ganzen Woche so gut zu helfen, als wir konnten. Diejenigen, welche noch Geld hatten, kauften sich Lebensmittel auf dem Boote, die Uebrigen mußten zusehen, wo sie Etwas bekamen. Als wir endlich in Buffalo ankamen, verlangte der Capitain des Canalbootes von uns das ganze accordirte Fahrgeld mit Einschluß des Kostgeldes. Er wollte unser Gepäck nicht herausgeben, bevor wir bezahlt hätten. Wir hielten Rath darüber, was zu thun sei, um diese Ungerechtigkeit abzuwenden. Als wir am Ufer standen und die Sache besprachen, erschien ein Jude, der Deutsch sprach, und mischte sich in unser Gespräch. Wir erzählten ihm unsere Angelegenheit und er sagte darauf zu uns: „Ihr müßt den Capitain verklagen." Unter uns war aber Niemand, der Englisch sprechen konnte, auch wußten wir nicht, wie wir den „Squire" finden sollten, von dem der Jude sprach, und wie wir das „Verklagen" zu machen hätten. Der Jude aber wußte Rath und sagte uns: „Wenn Ihr mir einen Fünffrankenthaler gebt, so will ich Euch zum Squire führen und den Dollmetscher machen." Wir legten daher so viel Geld zusammen, daß wir dem Juden den verlangten Fünffrankenthaler geben konnten, und als er das Geld erhalten hatte, führte er uns zum Squire in Buffalo. Wir verstanden von Allem, was vor dem Squire vorging, kein Wort und ließen unseren Advocaten unsere Sache ausfechten. Mit Spannung warteten wir auf das Ende, das denn auch zu unseren Gunsten ausfiel. Mit triumphirenden Mienen und in Begleitung von zwei Constablern und unseres guten Advocaten gingen wir zurück zu unseren Weibern und Kindern, die bei dem Boote auf uns warteten. Wir waren so glücklich, als ob wir ein Königreich gewonnen hätten, obgleich es sich für Jeden von uns nur um wenige Thaler handelte. Aber diese Thaler sollten uns ja eine neue Heimath gründen helfen in dem unbekannten Lande und sollten unsere Weiber und Kinder in der ersten Zeit vor Mangel schützen! Wir mußten daher sparsam sein und hatten kein Geld übrig, uns darum betrügen zu lassen. Die beiden Constabler des Squire rechneten dem Capitain des Canalbootes aus, wie viel er fordern könne. Sie zwangen dann den Capitain, unsere Sachen herauszugeben, und wir waren mit unserem Advocaten und dem ganzen Verlauf der Sache sehr zufrieden.

Von Buffalo fuhren wir auf einem anderen Canalboote ohne weiteren Unfall bis Portsmouth am Ohioflusse. Von dort gingen wir auf einem Dampfschiff bis Pomeroy, O. Die Reise von New York bis hier dauerte einen Tag länger, als unsere Seereise gedauert hatte, nämlich 22 Tage. Einige von unserer Reisegesellschaft waren schon in Cleveland ausgestiegen und hatten sich nach anderen Richtungen gewendet. So weit ich mich jetzt, nach 32 Jahren, erinnere, kamen mit mir nach Pomeroy die folgenden deutschen Männer: Johann Laubener mit seiner Frau und 6 Kindern, Jacob Schwarz mit seiner Frau ohne Kinder, Johann

Schuler mit seiner Frau und einem Kinde, Adam Reitz mit seiner Frau und 4 Kindern, Johann Lentz mit seiner Frau ohne Kinder, Jacob Ulrich mit seiner Frau ohne Kinder. Einige von diesen Männern sind schon gestorben, andere leben noch. Verschiedene davon gingen auf das Land und wurden Farmer. Ich selbst, sowie Adam Reitz, der Schuhmacher war, dann Johann Lentz, Maurer, und Jacob Schwarz, wir blieben in Pomeroy. Johann Laubener hat sich gleich Land gekauft und ist Farmer geworden; Jacob Ulrich lebt gegenwärtig noch und wohnt als Farmer in Athens County, O. Als wir nach Pomeroy kamen, war die Gegend, wo jetzt die Stadt ist, noch ein Feld, auf welchem hie und da ein Haus stand. Dieser Platz wurde damals noch gar nicht Pomeroy genannt, sondern Neuesville (?), erst später erhielt die sich allmälig erhebende Stadt von dem Grundbesitzer J. M. Pomeroy ihren jetzigen Namen. Als wir hier ankamen, wohnten schon in diesem County „im Busch" einige deutsche Familien, die ein Jahr vor mir in diese Gegend gekommen waren. Darunter waren drei Brüder mit Namen Dorste, die aus meinem Orte waren, dann noch zwei Brüder Anton und Martin Schuler, der Erstere war ledig, der Andere verheirathet. Anton Schuler lebt jetzt noch. Ferner wohnte im Busch ein Deutscher mit Namen Heinrich Findling, der auch verheirathet war. Als ich hierher kam, wohnten in Pomeroy auch schon vier deutsche Familien, mit denen ich aber nicht bekannt geworden bin, was auch in Pomeroy, das sich meilenlang am Ohio hinzieht, nicht zu verwundern ist. Wir wohnten nämlich in derselben Stadt, oder damals auf demselben Felde, aber einige Meilen voneinander. Im Jahre 1840 kam ein gewisser Heinrich Wehrle aus Edigheim in Rheinbaiern mit seine Frau hier an. Er ist Schreiner und wohnt noch jetzt in Pomeroy. Im Jahre 1841 kamen Johann Hoffmann und ein gewisser Kastel nach Pomeroy. Beide wohnen noch in der Nähe von Chester in diesem County und sind Farmer. Fast alle diese Leute, die ich genannt habe, sind aus meiner Gegend, nämlich aus Rheinbaiern. Ueber diese kann ich am besten Auskunft geben. Es mag sein, daß ich noch Andere vergessen oder nicht kennen gelernt habe, die aus anderen Theilen Deutschland's kamen.

Als ich hier ankam, fand ich gleich Arbeit in einer damals hier bestehenden Schaufelfabrik. Wenn ich mich recht erinnere, erhielt ich dort einen Thaler Tagelohn. In dieser Fabrik arbeitete ich ein Jahr lang, da ich aber von Haus aus Zimmermann bin, so bekam ich im Jahre 1840 bessere Arbeit bei dem Kohlenbergwerkbesitzer Horton, für welchen ich Kohlenboote baute, worauf die Kohlen nach Cincinnati und weiter verschifft werden. Dieses Geschäft betreibe ich noch bis zum heutigen Tage. Das ist Alles, was ich über meine Aus- und Einwanderung erzählen kann." — — —

Soweit sprach der schlichte, biedere deutsche Mann. Als er sein letztes Wort gesprochen, hatte ich die vorstehende Erzählung schwarz auf weiß in deutschen stenographischen Zügen auf dem Papiere stehen, um sie dem „Deutschen Pionier" mittheilen zu können, was hiermit geschieht. Wenn derartige Erzählungen dem „Pionier" angenehm sind, so will ich versuchen, noch mehrmals dasselbe Kunststück mit der deutschen stenographischen Kunst Gabelsberger's zu machen und mir noch

mehrere Auswanderungs- und Ansiedlungsgeschichten deutscher Männer hiesiger Gegend erzählen lassen.*)

Rev. Joseph Jessing.

Ein deutscher Pionier.

Von C. W. Loth in Brooklyn.

Bereits im Jahre 1683 wanderte eine Schaar Deutscher vom Neckar und Rhein unter Leitung des Doctor Pastorius nach Amerika aus und brach der deutschen Einwanderung im Staate Pennsylvanien Bahn, nachdem vereinzelte deutsche Einwanderer in der zu jener Zeit noch New Amsterdam, jetzt New York benannten Weltstadt schon früher aufgetreten waren. Unter den ersten Ansiedlern wird Jacob Fuchs aus Baden genannt; die ältesten noch vorhandenen Schiffslisten aus den Jahren 1657 bis 1664 weisen 21 deutsche Einwanderer aus den verschiedensten Staaten auf, deren größter Theil, wie es scheint, über Holland gekommen war; sie verschwanden denn auch bald hier unter den Holländern, und nur ihre Namen sind zufälliger Weise noch aufbewahrt. Die meisten waren ohne große Bildung und konnten nur als Vertreter deutschen Fleißes und seßhaften Handwerkes, nicht aber als Träger heimischer Sitte und Cultur bezeichnet werden. Eine rühmenswerthe Ausnahme machten Peter Minnewit aus Wesel am Rhein, von 1625—1632 ab „Generaldirector" von New Amsterdam und später Begründer der ersten Niederlassung im Staate Delaware, sowie Jacob Leisler aus Frankfurt am Main, der zweite und letzte deutsche Gouverneur von New York, welchen Beiden Fr. Kapp in seiner „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika" ein würdiges Denkmal gesetzt hat.

Die Eigenthümlichkeit der hiesigen Verhältnisse bringt es mit sich, daß Männer, welche sich nicht gerade im politischem Leben ausgezeichnet oder durch Erwerb colossaler Vermögen bekannt gemacht haben, auch wenn sie von nicht unerheblichem Einfluß auf ihre nähere oder fernere Umgebung gewesen sind, doch bald in Vergessenheit gerathen. Der fortwährende Wechsel der Bevölkerung ist nicht geeignet, auf längere Zeit hinaus das Andenken solcher Männer zu bewahren. Es ist daher für die Deutschen von hohem Interesse, die Namen und Thaten solcher der Vergessenheit zu entreißen, welche als unsere Stammesgenossen von Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse in unserem Adoptivvaterlande gewesen sind. In Bezug auf die frühere Geschichte fließen leider die Quellen überaus sparsam. Durch die von mir zu anderen Zwecken vorgenommenen Nachforschungen über die früheste Geschichte Brooklyn's ist mir so ein alter deutscher „Settler" bekannt geworden, der es wohl verdient, daß sein Name der Vergessenheit entrissen werde. Ihm mögen die folgenden Zeilen gewidmet sein.

Brooklyn, die zweitgrößte Stadt im Staate New York und die drittgrößte in den Vereinigten Staaten, liegt auf einer 120 englische Meilen langen, ziemlich

*) Hochw. verpflichten uns dadurch zu großem Danke. Die Red.

schmalen Insel. Von New York ist die Insel nur durch einen Meeresarm getrennt, der bald von der längsten Brücke der Welt überspannt sein wird. Die Stadt zählt jetzt nahe an 400,000 Einwohner. Vor etwa 100 Jahren freilich war es anders. Brooklyn ward zuerst im Jahre 1625 angebaut; in diesem Jahre ward am 9. Juni auf Long Island das erste weiße Mädchen, Sarah Rapelje, geboren, welches freudige Ereigniß den Gouverneur Minnewit bewog, den Eltern eine Kuh zu schenken, die erste, welche auf der Insel ihre Aufwartung machte. Brooklyn wuchs nur sehr langsam; im Jahre 1698 zählte es erst 509 Einwohner und einhundert Jahre später noch nicht 2,000. Um diese Zeit tritt uns in Brooklyn der erste deutsche Name mit Sicherheit entgegen; Johann Schwerdkopf aus Hessen, seines Zeichens ein Büchsenmacher.

Schwerdkopf scheint in den Jahren 1740 bis 1750 nach Amerika gekommen zu sein und sich bald nach Brooklyn gewendet zu haben. Die meisten öffentlichen Urkunden gingen im Revolutionskriege zu Grunde; später jedoch finden sich mehrfache Documente, die seinen Namen erwähnen oder von ihm unterzeichnet sind; derselbe wird hier verschiedenartig geschrieben: Swartcoop, Swertcope u. a. Unser Landsmann fand zwar bei seinem Gewerbe ein auskömmliches Leben, da er seine Thätigkeit besonders auf die schon bedeutend größere Stadt New York richtete, allein in ihm lebte so ein Stück Naturforscher. Obwohl nur mit den zu jener Zeit üblichen Schulkenntnissen ausgerüstet, gewann er doch allem dem, was die Natur um ihn herum schuf, ein hohes Interesse ab. Sein Gewerbe als Büchsenmacher machte ihn zum Jäger, und als solcher wieder wurde er mit den Pflanzen des Waldes bekannt. Bereits vor Ausbruch des Revolutionskrieges war er in den weitesten Kreisen als Fabrikant von „Bitters" bekannt. Es ist dies ein nach Art des „Wachholders" angesetzter Liqueur, den der Amerikaner leidenschaftlich liebt und den Schwerdkopf durch seine Bekanntschaft mit den hiesigen Kräutern und Pflanzen ausgezeichnet zu bereiten wußte. Seine Fabrikate waren gesucht und berühmt in allen civilisirten Gegenden, sein Verdienst war kein geringer. Derselbe wurde jedoch in neuen Unternehmungen angelegt. Schwerdkopf pachtete große Strecken des zu jener Zeit noch ziemlich unbenützt liegenden Landes, züchtete darauf Rosen und präparirte ein ausgezeichnetes Rosenwasser, das von allen amerikanischen Damen weit und breit gesucht wurde. Während so unser Landsman bestrebt war, sich seiner Umgebung und dadurch sich selbst nützlich zu machen, brach der große Unabhängigkeitskrieg aus. Am 26. August 1776 wurde die Schlacht auf Long Island geschlagen, das hierdurch auf sechs lange Jahre in die Hände der Engländer kam und während dieser Zeit Unmassen der gefangen genommenen Patrioten einen erzwungenen Aufenthaltsort bot. Die erwähnte Schlacht vernichtete alle die zahlreichen, von Schwerdkopf angelegten Rosengärten, sie machte ihn zum armen Manne. Dazu trat aber noch ein anderer Uebelstand, der ihm weit mehr zum Herzen ging. Deutsche Fürsten hatten in fluchwürdiger Weise ihre „Unterthanen" an England für den Krieg in Amerika verkauft. Diese Hilfstruppen überschwemmten jetzt Long Island und so mancher „Landsmann" kam in Schwerdkopf's Hütte, den der „Landesvater" nach hier verschachert hatte. Der brave Hesse nahm sich dieser Unglücklichen nach Kräften an und brachte eine große Zahl derselben in das Innere der Insel, wo sie sich so lange aufhielten, bis eine genügende Anzahl zusammen war, um sie auf die gegenüberliegende Küste von Con-

necticut überzusetzen. Hierdurch aber ward Schwerdkopf den Nachstellungen der englischen Truppen ausgesetzt und mehr als einmal sah er sein Leben in ernstlicher Gefahr; doch den starren Republikaner schreckte dies nicht ab, die Noth seiner Landsleute zu mildern und so vielen, als nur möglich, zur Flucht zu verhelfen. Sechs Jahre nach der Schlacht auf Long Island mußten die Engländer die Stadt New York und damit auch die Insel für immer räumen und am 20. Januar 1783 wurden zu Versailles die vorläufigen Friedensartikel zwischen England und Amerika unterzeichnet.

Alles lebte jetzt wieder auf; nach bald zehnjährigen schweren Kämpfen war Amerika frei von englischer Knute, und nach und nach begann sich die große Republik zu entwickeln. Die Kämpfe hatten freilich unermeßliche Opfer gekostet und Hab und Gut der Bewohner schwer betroffener Gegenden war fast gänzlich vernichtet. Mit einer unglaublichen Geduld fing Schwerdkopf von Neuem an; sein Handwerk nährte ihn Anfangs nur nothdürftig, er fabricirte daher wieder „Bitters“ und schuf bald auch seine geräumigen Rosengärten wieder, um Rosenwasser zu destilliren. Das genügte ihm aber noch nicht; er pachtete große Strecken unbenutzt daliegenden Landes zu äußerst geringen Preisen und zog auf diesen Erdbeeren. Die bis dahin hier noch wenig beachtete herrliche Frucht brachte Schwerdkopf bald zu solcher Beliebtheit, daß sie zu einem Leibgericht der Amerikaner wurde. In jedem Jahre mußten die Plantagen vergrößert werden, und im Frühjahr war auf den Märkten New York's die allgemeinste Nachfrage nach Erdbe[illegible] Schwerdk[illegible] sam das Monopol dieser Frucht auf allen New Yorker Märkten. Dieser Handel hat in den bis jetzt abgelaufenen 80 bis 90 Jahren eine solche Zunahme erfahren, daß im Frühjahre Millionen von kleinen Körbchen mit Erdbeeren nach New York zum Verkauf kommen und einen hochwichtigen Handelsartikel für den Farmer bilden.

Der vierfache Geschäftsbetrieb—Büchsenfabrik, Erdbeerenzucht, Fabrikation von „Bitters“ und Rosenwasser — dem Schwerdkopf oblag, erregte schon das Erstaunen der Amerikaner, mehr aber noch, daß bei so getheilten Kräften unser Landsmann mit raschen Schritten vorwärts kam. Man meinte, daß ganz besondere Glücksfälle dazu mitgewirkt haben müßten, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß er einen großen zur Zeit der Revolution vergrabenen Schatz aufgefunden und damit sein Glück begründet habe. Mit Unrecht aber: sein Glück verdankte er nur seiner rastlosen Thätigkeit.

Zum letzten Male tritt uns Schwerdkopf in einer Urkunde vom Jahre 1794 entgegen; er wird da ein „**old man**“ genannt, der Ecke von Fulton Str. und Love Lane wohnte. Bald darauf scheint er gestorben zu sein. Der Sage nach soll er mehrere Kinder hinterlassen haben; doch kommt sein Name oder doch ein ähnlich lautender in Brooklyn, New York oder Umgegend nicht vor.

Wo das Grab des alten deutschen „Settlers“ liegt, wer weiß es?! Ist doch sein Name kaum noch bekannt. Dort aber, wo er zuerst Rosen und Erdbeeren in Masse gezüchtet, sind schon seit Decennien steinerne Prachtgebäude emporgewachsen; die von ihm zuerst auf diesem Continent in größerem Maße gepflegte Erdbeerenzucht ist längst von den Gestaden Long Island's verdrängt worden und hat in den benachbarten Staaten, besonders in New Jersey, gute Aufnahme und Pflege gefunden.

Im Frühjahr kommen, wie schon bemerkt, ganze Eisenbahnzüge mit Erdbeeren nach New York und Brooklyn; alle Schulen halten zu dieser Zeit sogenannte Erdbeeren-feste, an welchen die Kleinen mit den köstlichen Erdbeeren regalirt werden; Niemand aber denkt daran, daß ein Deutscher, der alte Hesse Johann Schwerdkopf es war, welcher den Anbau dieser würzigen Waldfrucht hier eingeführt.

Ergänzende Bemerkungen

zu dem Artikel „Das Deutschthum Baltimore's." II.

(Im Juni-Hefte des „D. Pionier," S. 106 — 109.)

Dem „Baltimore Wecker" — der unseren oben bezeichneten Artikel zum Abdruck brachte — gingen von zwei Seiten wesentliche Ergänzungen zu demselben zu, welche uns zu folgendem Nachtrage veranlassen:

1. Die gegenwärtig in Jamaica, L. J., erscheinende „Kathol. Kirchen-zeitung" des biederen und gemüthlichen Pater Max Oertel ist zuerst im Jahre 1846 in Baltimore erschienen und von da in 1851 nach New York transferirt worden. (In dem Artikel käme selbe sonach auf pag. 107 zwischen 9 und 10 zu stehen.) — Der „Alte in Jamaica" hat uns für die unfreiwillige Unterlassungssünde großmüthig absolvirt, wofür wir dem wackeren „Pionier der deutschen Presse" besten Dank sagen.

2. Im Jahre 1856 gründete in Baltimore der Rabbiner Dr. Dav. Einhorn — von der Reform-Gemeinde „Har Sinai" dahin berufen — seine Monatsschrift „Sinai," welche bis 1861 in Baltimore, dann in Philadelphia erschien. Dieselbe wurde während der obigen Zeit (1856 — 1861) bei Hrn. Schneidereuth gedruckt. Derselben Officin entstammt das in 1858 erschienene Einhorn'sche Gebetbuch. (In unserem Artikel rangirt „Sinai" auf Seite 108 zwischen 11 und 12.) — Leider ließ Dr. Einhorn seine Zeitschrift Ende 1862 eingehen.

Hiermit ist die Geschichte der deutschen Presse Baltimore's vollends completirt.

Franz Löher,

der Pionier deutsch-amerikanischer Geschichtsschreibung.

Die in unserem Mai-Hefte in Erinnerung gebrachte „Mecklenburgische (Unabhängigkeits-) Erklärung" und der durch Herrn Wilh. Rapp gelieferte Nachweis der Stelle, wo selbe für spätere Zeiten abgedruckt ist, hat unsere und sonder Zweifel auch des Lesers Aufmerksamkeit auf den Mann gelenkt, der zuerst sich der (allerdings damals sehr undankbar scheinenden) Aufgabe widmete, eine Geschichte der Deutsch-

Amerikaner zu schreiben, und der somit unbedingt als der Pionier auf diesem auch bis auf die neueste Zeit von nur Wenigen betretenen Felde betrachtet werden muß.

Wir meinen Franz Löher, der in seinem 1847 hier in Cincinnati (bei Eggers u. Wullkopp) erschienenen Werke „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" (2. Aufl. Göttingen 1854) auf Seite 162 jene Erklärung mit Quellenangabe brachte und sich durch dieses, wie durch sein gleichfalls hier verlegtes Werk „Des deutschen Volkes Bedeutung in der Weltgeschichte" ein unvergängliches Denkmal setzte. Es hieße, die Aufgabe unserer Monatsschrift gänzlich verkennen und bei Seite setzen, ja: einer unabweisbaren Verpflichtung geflissentlich aus dem Wege gehen — wenn wir nicht die Gelegenheit ergriffen, die Leser des „D. Pionier" mit dem Leben und Wirken dieses ersten deutsch-amerikanischen Geschichtsschreibers bekannt zu machen und sein Andenken hierlands der Vergessenheit zu entreißen.......

Franz von Löher stammt aus einer wohlhabenden und hoch-geachteten Familie in Paderborn, wo er am 15. October 1818 geboren wurde und seine erste Bildung genoß. Die alte historische Stadt war (wie sie es noch ist) ein Bischofssitz mit zahlreicher Geistlichkeit, hatte als Sitz eines Kreis- und eines Appellations-Gerichtes mit ausgedehnter Competenz ihre Beamten- und Honoratioren-Kreise, namhaften Handel und viele Gewerbe und eine hauptsächlich von westphälischen Großbauern besiedelte Umgegend. Unter diesen letzteren bewegte sich Löher in seinen Jugendjahren häufig, da er auf vielen der reicheren Meierhöfe theils nähere theils entferntere Verwandte besaß. Schon als Knabe machte er in den Schulferien wochenlange Reisen — seine sogenannten „Schnüffel- und Sammel-Touren" — und während der Universitätszeit lernte er Nord- und Süd-Deutschland wie die angrenzenden Staaten bis in die kleinsten Details kennen. Er studirte sodann in Halle, Freiburg i. Br., München und Berlin die Rechte, dehnte jedoch seine Studien mit Vorliebe auf Geschichte, Kunst und Naturwissenschaften aus und knüpfte mit bedeutenden Lehrern verschiedener Richtungen freundschaftliche Verhältnisse an, welche auch später noch fortdauerten. Von 1841 an verbrachte Löher fünf Jahre als Auscultator und Referendarius am Unter- und Obergerichte seiner Vaterstadt, wo sich eben damals 30—40 junge Männer gleichen Berufs zu einem geistig und gesellig bewegten Leben vereinigten. Man nahm eifrigst Theil an der lebhaften politischen und philosophischen Ideenströmung, welche die hoffnungsvolle Zeit von 1840 bis '48 bezeichnete. Löher schrieb damals (außer Gedichten, Festspielen und juristischen Abhandlungen, von denen Manches gedruckt wurde) die Leitartikel, welche die „Kölnische Zeitung" längere Zeit hindurch unter dem Titel „Unsere Grenznachbarn" brachte und in denen die historischen und neuzeitlichen Beziehungen sämmtlicher Nachbarvölker zu Deutschland in leidenschaftsloser und gediegener Weise erörtert wurden. Diese Artikel erregten bedeutendes Aufsehen und wurden viel gelesen — der Verfasser aber blieb unbekannt. Als Vorarbeit zu einer Geschichte der staatsbürgerlichen Freiheit der Deutschen erschien von Löher (Halle 1846) „Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen, dargestellt an den Reichsgesetzen Kaiser Friedrich's II."; ferner schrieb er eine Reihe von Abhandlungen für die „Allg. Encyclopädie (Ersch und Gruber) und für die „Zeitschrift des Westphäl. Geschichts- und Alterthums-Vereins," dessen eifriges Mitglied er war.

Ehe er sich für immer an einen Richter-Posten fesselte, unternahm Löher eine Weltreise, welche auf der einen Seite England, Nord-Amerika und Frankreich, auf der anderen Egypten, Klein-Asien und Griechenland umfassen, seine eigenen Anschauungen vermehren und ihm dazu dienen sollte, später in einem umfangreichen Werke das Volks- und Cultur-Leben in der Alten und Neuen Welt sich gegenüberzustellen. Im Juni 1846 reiste er denn — mit Empfehlungen berühmter Gelehrten ausgestattet — über England nach Canada und den Ver. Staaten, drang bis weit über die (damaligen) letzten Ansiedlungen der Weißen auf's Indianer-Gebiet vor und traf, über Frankreich zurückkehrend, im Dec. 1847 wieder in Paderborn ein. Auf dieser Reise hatte sich Löher 7—8 Monate in Cincinnati aufgehalten, wo er die Eingangs erwähnten zwei Bücher schrieb, über deren Entstehen er in der Vorrede zu dem größeren Werke „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" u. A. sagt:

„Vom lieben Vaterlande zog ich aus, um Länder und Völker zu sehen. Es trieb mich nach dem Lande der Jugend, denn auch England zeigte mehr und tiefere Leiden, als ich in den bedrücktesten Gegenden Deutschland's und Frankreich's gesehen hatte. Amerika strahlte jenseit des Meeres wie Freiheit und Glück. Darin betrog ich mich nicht! Ich sah ein weites Land voll ungeheurer Schätze und jugendlicher rastloser Menschen; ein Land, das berufen ist, für immer in der Weltgeschichte einen breiten und glänzenden Platz einzunehmen. Ich hatte mir dort aber auch viele Pharisäer und Krämerseelen vorgestellt, fand jedoch noch viel mehr geistige Dürre und Armuth und eine übermüthige Unwissenheit gegen Das, was des deutschen Volkes Verdienst und Freude ist. Dieser Uebermuth und diese Unwissenheit gab sich in verletzender Weise gegen alles kund, was unsere Landsleute in Amerika gewirkt haben. Mich selbst empfing zwar in allen Kreisen nur die bekannte amerikanische Gastfreundschaft, aber ich konnte es mir fast nicht verbergen, wie es fast überall zur zweiten Natur geworden, der Deutschen in Amerika (mit Ausnahme der Gelehrten) nur als Menschen zu gedenken, die ihrer Handarbeit wegen etwas werth seien. Von selbst entstand daher in mir das Bedürfniß, Geschichte und Zustände derselben näher kennen zu lernen; ich richtete allmälig meine Reise danach ein und sammelte geschichtliche Nachrichten und eigene Anschauungen. Diesen Stoff dachte ich später in Reiseschilderungen zu verweben; da er aber unter der Hand an Ausdehnung wie an Reiz gewann, so kam mir das Anerbieten meines Freundes, des Hrn. Buchhändlers Eggers, erwünscht, über Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika ein eigenes Buch zu veröffentlichen. Während der Ausarbeitung wurde mir das Bewußtsein immer gebieterischer, daß die Deutschen in Amerika eine höhere Bestimmung haben, als, zum Verzehr der Yankees und als Völkerdünger zu dienen. In diesem Bewußtsein hielt ich auch vor einigen Freunden ein paar Vorträge, in welchen ich unsere Geschichte im Vergleiche mit der Entwicklung anderer Völker im Staats-, Rechts- und Bildungswesen darzustellen und durch die Thatsachen die Ueberzeugung zu begründen suchte, daß das deutsche Volk seine zweite große Geschichte beginne. Da diese Vorträge freundlich aufgenommen wurden, so sind sie unter dem Titel „Des deutschen Volkes Bedeutung in der Weltgeschichte" hier (Cincinnati) gedruckt worden."

Löher erzählt ferner, daß anfänglich Alles über eine „Geschichte der Deutsch-

Amerikaner" gelacht habe, weil man meinte: das müsse eine sehr langweilige Bauerngeschichte sein, von der kein Mensch mehr etwas wisse. Es gelang ihm aber, durch Erkundigung an Ort und Stelle, aus handschriftlichen Nachrichten (namentlich Pastorius) und aus dem Wenigen, was englische und amerikanische Werke mittheilten, zum erstenmal die Grundzüge einer deutsch-amerikanischen Geschichte festzustellen. Indem er das thatsächliche bedeutende Mitverdienst der von Anfang an fast ein Vierttheil der Bevölkerung bildenden Deutschen in Allem nachwies, was Amerika frei, groß und reich gemacht, suchte er für seine hiesigen Landsleute das Recht und die Pflicht, die Vortheile und zugleich die Möglichkeit darzuthun, in ihrem Adoptiv-Vaterlande (soweit das überhaupt denkbar) in Sprache und Sitte deutsch zu bleiben.

Das Buch wurde von hier aus in mehreren tausend Exemplaren verbreitet und fand bei den Einen begeisterte Aufnahme, bei den Anderen heftige Anfeindung. Es ist in jener Epoche, wo das Deutschthum von dem feindseligen und gehässigen Nativismus und „Knownothing-"thum gedrückt, bekämpft und drangsalirt wurde, für nicht Wenige eine Quelle der Stärkung und Hoffnung, eine Waffe gegen die Bedrückung geworden. Selbst von Denen, die Löher's idealistische deutsche Hoffnungen bekämpften, ist ihm bereitwillig zugestanden und häufig ausgesprochen worden, daß er die Dinge hierzulande scharf und wahrhaft gezeichnet und nicht wenig zum richtigen Verständniß amerikanischer Zustände in Deutschland beigetragen habe.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Deutsch-Amerikaner.

Der Pittsburger "Commercial" vom 24. Juni brachte an der Spitze seiner editoriellen Spalten nachstehenden kurzen Artikel:

„Vor zwei oder drei Wochen nahmen wir Bezug auf die politische Thätigkeit und den Patriotismus der Deutsch-Amerikaner während des Revolutionskrieges. Obgleich manche dahin gehörende Thatsachen in der amerikanischen Geschichte verzeichnet, sind sie doch bei Weitem nicht nach Verdienst bekannt. In dieser, wie in mancher anderen Hinsicht hat die Verschiedenheit der Sprache die Wirkung gehabt, die Wahrheit, wenn nicht ganz zu unterdrücken, so doch zu verschleiern. Die ersten Deutschen, welche in dieses Land kamen, bildeten gewöhnlich Ansiedlungen unter sich, wo sie abgeschieden von anderen Nationalitäten lebten und ihre eigenen Sitten, ihre eigene Sprache beibehielten. In jenen Tagen gab es zwischen den verschiedenen Landestheilen nur wenig Verkehr, und bei der Abwesenheit der lebendigen Neugier, welche jetzt vorherrscht, fanden wichtige Vorfälle und Bewegungen statt, ohne die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf sich zu ziehen. Daher kommt es, daß die Rolle, welche die deutschen Colonisten bei dem großen Werk der Erlangung der amerikanischen Unabhängigkeit spielten, in der englischen Sprache noch zu schreiben ist. Innerhalb der letzten paar Jahre haben mehrere Deutsche, worunter Dr. Friedrich Kapp der hervorragendste und thätigste war, sich bemüht, die zur Er-

gänzung unserer Geschichte nöthigen Thatsachen zu sammeln und zu verzeichnen. Einige dieser Aufzeichnungen sind von amerikanischen Schriftstellern theilweise benützt worden; aber sie müssen unserer Gesammtgeschichte vollständig einverleibt werden, ehe der englische Leser richtig zu begreifen vermag, wie viel das amerikanische Volk dem deutschen Element früherer Zeit zu verdanken hat."———.

An diesen Artikel anknüpfend macht das Pittsb. „Volksblatt" einige Bemerkungen, welche wir zum weitgrößten Theile entschieden indossiren und namentlich zur Beherzigung des letzten Absatzes hier mitzutheilen für unsere Pflicht halten.

Nach einer kurzen Einleitung sagt das „Volksblatt:"

„Außer der Verschiedenheit der Sprache hat auch der amerikanische Nativismus seinen Antheil an der, wenn nicht vollständigen Unterdrückung, so doch Verschleierung der Verdienste des deutschamerikanischen Elements um die Freiheit und das Gedeihen des neuen Vaterlandes gehabt. Dieses Motiv hat sich noch in den letzten Jahren bei der Geschichtsschreibung bezüglich des Sonderbundskriegs geltend gemacht, sogar bei der einschläglichen Arbeit eines Mannes, der jetzt mit verschämtem Erröthen und einer Bonhommie, welche für Viele bestechend ist, als Preisbewerber die Arena des Präsidentschafts-Wahlkampfes betreten zu wollen scheint. Wir meinen Horace Greeley, der in seiner Geschichte des Bürgerkrieges den Deutsch-Amerikanern, die treu zur Union hielten, durchaus nicht die verdiente Gerechtigkeit zu Theil werden läßt und dessen Amerikanismus dabei stark in's Nativistische schillert. Und noch vor Kurzem mußten wir hören, daß ein Bundes-General (Sheridan) gesagt habe, die Deutschen seien im Sonderbundskrieg unrichtig geleitet (started) worden — eine schreiende Ungerechtigkeit, ja, wir dürfen wohl sagen: eine Impertinenz gegenüber den ganz oder großentheils von deutschen Truppen unter deutscher Führung geschlagenen Schlachten von Carthage, Pea Ridge und Bull Run Nr. 2.

Auf der anderen Seite, wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir auch zugestehen, daß viele, vielleicht die meisten Deutsch-Amerikaner die Geschichte ihrer Pioniere selber nicht kennen und nicht im Stande sind, die Ansprüche des deutsch-amerikanischen Elements auf Gleichberechtigung in diesem Lande historisch zu begründen. Die verhältnißmäßig geringe Verbreitung, welche die Schriften Kapp's und andere Publicationen über die Thaten der deutschen Pioniere in den Ver. Staaten gefunden haben und noch finden, gereicht den Deutsch-Amerikanern keineswegs zur Ehre."

Die Gründungsfeier von Friedrichsburg in Texas.

Im fünften Hefte des Jahrg. 2. des „Deutschen Pionier" (Juli 1870) berichteten wir nach der „Köln. Ztg." über die am 15. und 16. Mai 1870 stattgehabte Feier des 25. Jahrestages der Gründung von Neu Braunfels, der ersten deutschen Adels-Colonie in Texas.

In den ersten Tagen des Monats Juni 1871 feierte nun auch die **zweite** dieser Ansiedlungen: Friedrichsburg (Fredericksburg) in Texas, südlich vom Llano- und westlich vom Colorado-Flusse gelegen, das Erinnerungsfest ihrer in

1846 durch den Rentamtmanns-Sohn Friedrich aus Griedel bei Butzbach in der „Wetterau" erfolgten Gründung, resp. ihres Bestehens.

Bereits in der am 7. April 1869 stattgehabten Monats-Versammlung des „Deutschen Pionier-Vereins" hat Herr Heinrich von Martels über die Entstehung der deutschen Adels-Colonien in Texas ausführlich gesprochen (wie auf Seite 61—63 des 1. Jahrg. wiedergegeben); ebenso ist die Entstehungs-Geschichte Friedrichsburg's auf pag. 143—144 dess. Jahrg. geschildert und in den folgenden Artikeln ein Abriß der Geschichte der Gründer jener Adels-Colonie gegeben worden; so, daß uns heute nur mehr erübrigt, der Eingangs erwähnten Feier zu gedenken.

Von den etwa 300 braven Ober-Hessen, die trotz alles Ungemachs und ungeachtet der ihnen bei ihrer Auswanderung nach dem neuen „Eldorado" zu Theil gewordenen furchtbaren Enttäuschung in der zweiten deutschen Adelscolonie festen Fuß gefaßt und durch echt deutschen Fleiß, durch unvergleichliche Ausdauer und Beharrlichkeit aus einem dichten, undurchdringlichen Walde ein Paradies gemacht, an Stelle der unwirthbaren Wildniß eine blühende Stadt, reiche, fruchtbare Farmen, Aecker und Gärten geschaffen haben — von diesen wackeren „Pionieren" Friedrichsburg's sind nur noch an die 40 Mann am Leben. Diese alten Graubärte bildeten das Elitecorps des durch die Veteranen aus dem mexicanischen Kriege von 1846 eröffneten Festzuges und mit vollem Rechte gedachte der Festredner der Verdienste dieser „alten Garde", dieses leider so sehr zusammengeschmolzenen Häufleins, aus welchem jeder Einzelne den Muth eines Helden, die Zähigkeit und Ausdauer eines echten Deutschen bethätigte, um unter den verzweifelten Umständen, welche die Neuangekommenen im „Lande der Verheißung" antrafen, den Kopf oben zu behalten und sich und seinen Nachkommen eine bleibende Heimstätte zu gründen.

Jetzt — nach 25-jährigem Bestehen — ist die Zukunft Friedrichsburg's gesichert und das Aufblühen, die Entwicklung dieses lebensfähigen und prächtig angelegten Städtchens nur mehr eine Frage der Zeit. Wenn wir uns jedoch die Zeitumstände von 1846 und den Empfang vergegenwärtigen, der den ersten Colonisten unter dem „Grafen Friedrich von Killespei" (Gillespie) zu Theil wurde, so müssen wir zugestehen, daß jeder Einzelne unter jenen Braven verdient, daß sein Name der Geschichte einverleibt und kommenden Geschlechtern als Muster und Beispiel vorgeführt werde.

Die Gründungsfeier war eine erhebende und hat in weiten Kreisen Theilnahme erregt. Möge Friedrichsburg als Großstadt seine 100-jährige Gründungsfeier erleben! Dr. E. H. M.

† Otto Niemeier. †

Laut einer, der Redaction des „D. Pionier" am 3. Juli zugekommenen brieflichen Mittheilung des Herrn Georg Niemeier in Gohlis bei Leipzig, datirt vom 18. Juni, ist dessen Bruder Herr Otto Niemeier am 9. Juni 1871 in seiner Vaterstadt Halle a. d. S. an einem Gehirnschlage gestorben.

Der Verewigte war ein weitgereister, vielerfahrener Mann von tüchtiger Bildung, der besonders während seines längeren Aufenthalts in den Ver. St. sich in den wechselvollsten Geschicken wacker bewährte.

Wir speciell betrauern in ihm einen höchst befähigten und eifrigen Mitarbeiter und Freund des „D. Pionier," zugleich einen braven Patrioten. Wohl ihm, daß es ihm noch vergönnt war, die Morgenröthe der neuen Zeit: das nach glorreichem Kampfe in glücklichem Frieden geeinigte große Deutschland zu schauen!— Er hat seinen Jugendtraum in Erfüllung gehen gesehen — sei ihm die Heimath-Erde leicht!

* * *

Die uns gemachte Mittheilung zeichnet sich leider durch solchen Laconismus aus, daß wir — Mangels aller und jeder biographischen Notizen — uns vorbehalten müssen, auf den Verblichenen eventuell später zurückzukommen.

Dr. E. H. M.

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

(Fortsetzung.)

Da kamen die Tage der „Nullification", die störend in alle Freundschaften und Associationen eingriffen. Van Rhyn war ein „Staatsrechtsmann," die Füsiliere fast ohne Ausnahme „Unionleute." Weil das Corps so stolz war, wässerte Manchem der Mund nach den Einfluß verheißenden Officiersstellen. Van Rhyn mußte dem Gekläffe solcher Selbstsüchtigen, die theilweise gar nicht Füsiliere waren, endlich unterliegen und seine Lieblingscompagnie, die in Folge der Beschränkungen der Staatsgesetze zu zahlreich für ein einziges Corps war, wurde in zwei zertheilt, die jüngere unter dem Namen „Vereinigte deutsche Füsiliere." Die beiden Compagnien bildeten, wie zuvor, eine und die nämliche Gesellschaft, paradirten zusammen und standen unter dem Befehle des ältesten Capitäns. W. H. Timrod, der Vater des nachher so berühmt gewordenen Dichters Timrod, wurde Capitän der alten Compagnie und Peter Hauschelbt, ein langjähriger Füsilier, Capitän der neuen. Johann Klinck (der heute noch lebt), C. C. Strohecker und Carl Giese wurden Lieutenants der alten, und C. L. Westendorff (der damalige preußische Consul), Johann Siegling (früher ein Mitglied der „Charleston Riflemen") und F. U. Schröder Lieutenants der neuen Compagnie. Es schien aber kein Segen aus diesem selbstsüchtigen und undankbaren Beginnen der Füsiliere entsprossen zu sein, wie überhaupt über kurz oder lang jeder häßliche Undank sich selbst zu bestrafen scheint.

In 1836 wurde die an Van Rhyn ausgeübte Bosheit von vielen Deutschen ernstlich bereut und es ward ein Versuch gemacht, ihm Genugthuung zu verschaffen. Es wurde eine deutsche Jägercompagnie gebildet und ihm das Commando angetragen. Er konnte sich aber nicht entschließen, seinen unvergeßlichen Füsilieren Ab=

bruch zu thun, und lehnte ab. Kurze Jahre nachher ist er gestorben und hatte zu seiner Begräbnißfeier das Ehrengeleit seines alten Corps. Die beiden Compagnien sind in 1853 wieder in eine verschmolzen worden, wie sie noch heute als die alten „deutschen Füsiliere“ fortbesteht.

Es fehlte immer noch an der Wiederbelebung der deutschen Sprache in Charleston, trotzdem das deutsche Element in den alten Vereinen bereits überwiegend geworden war. Da veranlaßte in 1832 der jetzt noch in New York lebende Leopold Bierwirth die Stiftung des „Deutschen Freundschaftsbundes“, einer Gesellschaft zur Förderung deutscher Gemüthlichkeit und gegenseitiger Bildung. Unser werther alter Freund Johann Strohecker war ihr erster Präsident und wir hatten selber die Ehre, am 18. October 1835 als einer der Gäste an ihrem Jahresfeste theilzunehmen und ein für die Gelegenheit verfaßtes Gedicht vorzulesen. Das waren prächtige, recht deutschgesinnte Männer und verstanden es wohl, ihre warmen Herzen im edelsten Lichte leuchten zu lassen. Leider kam wenige Jahre nachher das große Feuer von 1838, welches beinahe ein Viertel von Charleston zerstörte, und das dadurch veranlaßte Elend und die großen Verluste vieler der Mitglieder verursachten die Auflösung dieser ersten deutschen Gesellschaft der neueren Periode. Die deutsche Bevölkerung mochte um diese Zeit ungefähr 300 Seelen zählen, aber ein deutsches Familienleben fehlte uns fast gänzlich. Wir erinnern uns, daß der erste deutsche Ball, welchen die deutsche Feuercompagnie im Herbste 1838 veranstaltet hatte, blos von 15 deutschen Frauen und Mädchen besucht war, beinahe alle, die in Charleston heimisch geworden waren.

Die schwedische Schriftstellerin Friederike Bremer war in 1850 einige Wochen in unserer „Stadt am Meere.“ In ihren Reiseberichten sagt sie: „Ich erblicke eine schwächliche südliche Schönheit auf ihrem Ruhebette von allerlei Blumen, in einem Nectarinen-Wäldchen, umgeben von willigen Sclaven, die, ihres Winkes gewärtig, ihr die schönsten Früchte und Angebinde der Welt darreichen. Aber all' ihre Pracht, der Glanz ihrer Augen, das Gepränge ihrer Umgebung, kann den Mangel an Kraft und Lebensfülle nicht verdecken, nicht den Wurm verschleiern, der an ihrem Inneren nagt. Diese schwächliche, luxuriöse Schönheit ist Süd-Carolina.“ — Charleston hatte keinen besonderen Reiz für den Europäer wegen seines Instituts der Sclaverei und wegen seines bösen Rufes als die Heimath des gelben Fiebers. Diejenigen aber, die es wagten, diesen Uebeln zu trotzen, fanden das Leben bald so behaglich, ein so freundliches und wohlwollendes Volk und eine so angenehme Existenz, daß sie nach kurzem Aufenthalte warme Verehrer der alten gastfreien Stadt wurden.

Als wir in 1833 in Charleston ankamen, war das hiesige deutsche Leben ziemlich rauh und abenteuerlich. Wir mögen viele Eigenthümlichkeiten unserer Landsleute, die nicht sehr rühmlich waren, kaum erzählen. Deutsche Handwerker waren fast nicht zu finden, deutsche Farmer gab es nicht. Der schon mehrerwähnte vortreffliche alte Strohecker hatte eine bedeutende Eisenwaaren-Handlung, Siegling handelte mit Musikalien und musikalischen Instrumenten, Schröder hatte einen „Fancy-Store“ an Kingstraße, Westendorff war preußischer Consul, Kunhardt Hafenmeister, Van Rhyn hatte eine reiche Erbschaft gemacht und lebte von seinen Zinsen, Trappmann, der nachherige preußische

und bremische Consul, war, wenn wir nicht irren, der einzige Deutsche, der sich damals mit dem Großhandel und Importations-Betrieb beschäftigte. Der alte Henry Halleck war Maurermeister und baute die Häuser so stark, daß sie noch heute die neueren Gebäude der modernen Baumeister weit an Werth übertreffen; sein Bruder Johann war Stadtwardein. Wir besuchten ihn eines Tages in seiner Amtsstube im „Gardhouse". Es fiel uns unwillkürlich das altdeutsche Lied ein: „Unser alter — Stadtverwalter — trägt 'ne graue Mütze!" Er war aber ein freundlicher und erzbraver Mann und der Nothlauf aller Landsleute, denen die neue Heimath nicht zusagen wollte. Der alte Johann Schnierle, deutscher Bau- und Zimmermeister, war wohl der einzige geborene deutsche Handwerker. Seine Frau hatte ihm redlich geholfen, mit ihm gehobelt und gesägt, und als wir ihn kennen lernten, war er reich. Segen dem edlen deutschen Weibe, die ihren Mann in den Tagen der Sorge und der schweren Arbeit nicht verläßt, sondern ihm getreulich und beharrlich zur Seite steht, bis die Sonne des Glücks ihn endlich in vollem Glanze anlächelt! Mutter Schnierle hat ihrem Adoptivlande Nachkommen geschenkt, die wie ihre braven Eltern die wärmste Anerkennung verdienen. Der älteste ihrer Söhne, Frederick Schnierle, fiel in der Ausübung seiner Amtspflichten als Chef des Feuerdepartements im großen Brande von 1838, und der zweite, unser General John Schnierle, war lange Jahre der Liebling der Deutschen, Mayor von Charleston und ein braver Mann.

Die Masse unserer Landsleute beschäftigte sich mit dem Kleinhandel in „Groceries" und Provisionen, fast ohne Ausnahme in Verbindung mit einer kleinen Schänke. Die Clerks waren meistens an der Nachtwache und versahen am Tage die Store-Geschäfte. Viele der Storehalter hielten sich farbige Concubinen und benutzten manche, nicht sehr ehrenvolle Mittel, sich die Kundschaft der Schwarzen zu erwerben. Es schien beinahe, als seien die Leute hergekommen, mehr, um einen lustigen Ausflug von einigen Jahren in Charleston zu verleben und dann mit einigen Tausend Dollars zur Heimath zurückzukehren, als, um sich in Amerika einen festen Wohnsitz zu begründen. Ihr Leben war ein ausgelassen wildes, aber das gelbe Fieber, wovon wir jetzt ganz und gar befreit sind, welches sich jedoch damals allherbstlich einzustellen pflegte, raffte auch manchen Landsmann in seinen besten Jahren hinweg. Kegel- und Kartenspiel, zur Abwechslung auch Keno, war damals die Lieblingsunterhaltung, und das Leichtverdiente ging nicht selten eben so leicht verloren. Wir erinnern uns, daß drei Deutsche, die uns persönlich bekannt waren und von denen noch heute einer in Charleston lebt, eines Tages einen ausgelassenen Spaß veranstaltet hatten. Sie ließen ein ganzes Schwein braten, eine Tafel in der Mitte der Straße (Rutledge Avenue) aufstellen, dieselbe mit dem gebratenen Schwein und einer Menge anderer Lebensmittel, Condimente, Bouteillen Branntwein, Wein und Porter bedecken und setzten sich daran zum öffentlichen Schmause. Ein jeder Schwarze, der des Weges kam, wurde angehalten und mit Braten und Getränken regalirt. Man kann sich denken, welche Aufregung ein solch ungebührliches und anstandswidriges Betragen verursachen mußte. Das war ein böses Leben! Aber es gab auch viel rühmliche Ausnahmen. In der That, dies war mehr der Erguß des Uebermuths, wie eine lasterhafte Verdorbenheit. Wo es zu geben und ein Unglück zu lindern galt, war der damalige Deutsche stets gern bereit. Heut-

zutage wird der Groschen dreimal gekehrt und blankgerieben, ehe er der Armuth oder der Noth zu Gute kömmt. Damals brauchte der Bedürftige wenig Zeit, um bei den Deutschen das Erforderliche einzusammeln. In den ärgsten Gelbfieber-Zeiten wurde dem ärmsten Kranken niemals die persönliche Pflege, dem Todten nie ein anständiges Begräbniß verweigert, wenn er ein Deutscher war, und auch in öffentlichen Dingen war unser Landsmann stets bereit, seinen Patriotismus darzuthun. Als in 1836 der Seminole so schrecklich in Florida hauste und der junge Staat dringend um Beistand flehte, waren die deutschen Füsiliere die ersten, die mit 53 Mann nach San Augustin eilten und mannhaft dem rothen Krieger gegenüber traten. (Fortsetzung folgt.)

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Die erste und früheste Niederlassung in dem nordöstlichen Theile von Stark, an der damals sogenannten Thomas-Straße, wurde auf dem Lande des James Moffit und der Brüder des Daniel McClure, Landvermesser, ausgelegt und Nimishillentown genannt; da sie aber zu weit vom Mittelpunkte war, so vergrößerte sie sich nicht und war bald verlassen. Das Land besitzt unseres Wissens jetzt noch die Familie Moffit. Die nächste Stadt war Osnaburg, ebenfalls noch vor Canton in 1804 ausgelegt. Auswanderer strömten dahin in der zuversichtlichen Erwartung, daß es der Gerichtssitz werden würde, da es an der großen westlichen Straße lag und nach damaliger Ansicht große natürliche Vortheile besaß.

Bald nachher wurde Canton ausgelegt. Die Lage und der Name waren bei etlichen einflußreichen, damals in der Nachbarschaft wohnenden Personen sehr beliebt. Im Spätjahre 1805 wurden zum ersten Male Lots verkauft. Es war damals schon (wie noch heute) der Fall, daß Städte ausgelegt wurden, die man blos dem Namen nach und auf dem gezeichneten Plane kannte, wo statt Häusern noch dichter Urwald stand, und wo der Indianer sein Wild jagte und gegen seinen Feind den Tomahawk schwang. — Den folgenden Sommer wurde in Canton eine öffentliche Versteigerung gehalten und wurden Lots zu $10—20—25 und $30 verkauft. Damals hatte Osnaburg dreimal so viel Einwohner, einen Kaufladen, ein Wirthshaus, eine Gerberei, eine Hutmacherwerkstätte und überdies mehrere Familien, größtentheils Pennsylvanier Deutsche. Wenn auch die Wohnungen, wie gewöhnlich in neubesiedelten Gegenden, nur Hütten waren, wäre höchst wahrscheinlich der Gerichtssitz nach Osnaburg locirt worden, wenn James Leeper ein nüchterner, unternehmender Mann gewesen wäre. Bezaleel Wells, der Eigenthümer des Landes von Canton dagegen, war ein würdiger und einflußreicher Mann und wäre ein tüchtiges Mitglied der Convention geworden, welche die Constitution entwarf, vor seinem Tode aber wurde er durch eine großartige Wollenfabrik im Osten in Verle-

genheit gebracht. Bei der Feststellung des Sitzes der Gerichtspflege schenkte Hr. Wells dem County 150 Lots, welche ungefähr $5000 einbrachten; die Lots des Union-Schulhauses, die Courthaus-Lots und jene, worauf die Presbyterier-Kirche steht.

Was man gegen Canton als Countysitz einzuwenden hatte, war, daß Baumaterialien, besonders Holz und Steine, zu weit entfernt seien und daß es in den offenen „Plains" so unerträglich kalt sei, daß Niemand im Winter da leben könne.

Hätte man darüber abgestimmt, so wären zwei Stimmen gegen eine zu Gunsten von Osnaburg gegeben worden. Dadurch, daß Canton zur Countystadt gemacht ward, nahm es an Bevölkerung u. s. w. zu und hat seither mit den Bedürfnissen des Countys Schritt gehalten. Bauholz und Steine, die man zuerst für selten hielt, fand man später im Ueberfluß und von guter Qualität.

Bei Durchsicht eines Protocolls in der Office des Gerichts-Clerks finden wir, daß die erste Gerichtssitzung in Stark County in dem Hause von Philipp Dewald am 18. April 1809 gehalten wurde, nachdem in 1808 die Organisation des Countys mit Canton als Gerichtssitz durch eine Acte der Gesetzgebung anerkannt worden. Bei dieser Gerichtssitzung führte Hr. Calvin Peace den Vorsitz (Oberrichter); Thomas Lattimer, James Campbell und Georg Bär, ein Deutscher, fungirten als Gehilfsrichter; Johann Harris wurde zum einstweiligen Schreiber und Sampson S. King zum einstweiligen Staatsanwalt ernannt. Da zu jener Zeit in Canton noch keine Zeitung gedruckt wurde, mußten die Gerichtshandlungen im „Western Herald" in Steubenville, Ohio, publicirt werden. Nur Ein Fall lag diesem Gerichte vor, nämlich: eine Klage von James Seiser, durch seinen Anwalt aus Virginien (denn mit Advocaten war Canton damals noch nicht beglückt), gegen Hamilton J. Hamilton, bestehend in einer „Bill of Chancery." Am 19. April 1809 versammelten sich die Gehilfsrichter und ernannten Johann Sloan zum County-Recorder auf 7 Jahre. Philipp Dewald erhielt eine Licenz, in Canton eine Wirthschaft zu halten. Dies war die erste Wirthschafts-Licenz, welche im County bewilligt wurde. Als erster licenzirter Gastwirth und Herbergsvater der Richter, Advocaten, Jurors und dergleichen hohen Gäste hatte Dewald bald die beste Kundschaft von weit und breit an sich gezogen und machte durch seine famosen Getränke, als Brandy, Gin, u. dgl. (die aus e i n e m Faß Kornschnapps fabricirt wurden) viel Furore und Geld, wodurch sein Nachfolger in einigen Jahren zum steinreichen Mann geworden, dessen Erben sich jetzt herzlich darüber freuen. Seine hochbetagte Gattin ist jetzt noch am Leben. — William Raynolds wurde als Gehilfs-Clerk und Daniel McClure als County-Landmesser ernannt.

Am 15. August desselben Jahres wurde die erste Grand Jury zusammenberufen; dieselbe bestand aus folgenden Personen: Wilhelm Nailer, Vorsitzer; Peter Mottica, Michael Engel, James Price, Johann Schluß, James Fulton, Leonard Mowen, Daniel Carter, Jacob Altmann, Robert Latimer, Ebenezer Shaw, Philipp Schlosser, Johann Schorb und Andreas Luckey.

Die erste Petit-Jury (oder das eigentliche Geschworenengericht) bestand aus folgenden Personen: Robert Andreas, Alexander Craig, David Grabill, Michael Flora, Heinrich Scholl, John McInterfer, David Edwards, Benjamin Cuppy, David Moony, Alex. Camarin, Robert Morris, James Moore und Johann

Hanna; da jedoch nur ein einziger Rechtsfall vorlag, wurde sie schon am ersten Tag wieder entlassen.

Die nächste Sitzung am 20. December 1809 hatte schon eine größere Anzahl Gerichts-Fälle. Unter Anderen wurde von den ersten Ansiedlern von Wayne County eine Petition eingereicht, worin gebeten wurde, daß bis zur Organisirung und Feststellung eines Gerichtssitzes für Wayne County, O., Canton als Gerichtssitz festgestellt werden möge, was auch bewilligt wurde. Licenzen wurden verwilligt an John und Alexander McConnoll, Levi Jones, John Sterling und James Campbell für Kaufläden (für Dry Goods, und Groceries) in Canton; ferner Wirthschafts-Licenzen an Georg Stidger und William Interser, in Canton, und erst am 7. Mai 1812 wurde die erste Licenz außerhalb Canton an Michael Oswald am Tuscarawas-Fluß ertheilt, zu gleicher Zeit eine Licenz an Michael Müller, einen Deutsch-Baptisten-Prediger, zur Ausfertigung und Vollziehung von Heiraths-Contracten; an William Whitecraft und Jacob Müller für das Fahren von Ferrybooten über den Tuscarawasfluß, da noch keine Brücken über den Fluß gebaut waren. Das erste Verhör fand am 18. April statt. Die Parteien waren: Robert Thompson gegen Matthäus Mays, Urtheil $4.50. Die erste Testaments-Bestätigung war für Wilhelm Stanton am 7. Nov. 1811. Die erste Administrations-Vollmacht in Betreff der Hinterlassenschaft des Carl Hemlin wurde dem Stephan Hemlin am 15. August 1809 bewilligt. Der erste eingebürgerte Ausländer war Robert Thomson, am 17. April 1811. — So weit der Auszug der ersten Gerichtsverhandlungen von Stark County, bei welchen auch schon Deutsche vertreten waren, die längst mit ihren amerikanischen Pionier-Genossen heimgegangen sind.

Die Townships Perr und Tuscarawas wurden in 1810 organisirt, Lake Township in 1811, Bethlehem in 1812 und Lawrence in 1813. In Bethlehem Township waren Deutsche wieder die Ersten, nämlich Nicolaus Stump, Georg Kühn, Mathias Scheplar, Jonathan Condy, Kringbaum, Allmann und Schalter, welche die Wildniß lichteten. Jonathan Condy, Eigenthümer des Landstriches, wo jetzt das Städtchen Bethlehem steht, war auch mit einem Prediger Goe Mitbegründer der ersten Kirchengemeinde der Swedenborger Secte in diesem Township. Mehrere Jahre später, als der Ohio-Canal vermessen wurde, ist das Städtchen Navarre westlich der Grenze von Bethlehem gegründet worden, und kaum war der Canal seiner Vollendung nahe, hatten auch schon Andere des Städtchen Rochester, westlich an der Grenze von Navarre liegend, angelegt. Als Stapelplatz für Weizen und im Bau von Mahlmühlen und anderen Werkstätten, von Kaufläden und Wirthschaften hatte Rochester den erstgenannten Städtchen bald den Rang abgelaufen, allein bei Vollendung der Pittsb. und Chicago Eisenbahn durch Canton und Massillon war auch hier Handel und Gewerbe in kurzer Zeit abgeschnitten. Statt wie früher hundert und mehr Fuhrwerke mit Weizen und anderen Früchten, die in Sommers- und schöner Herbstzeit vor den Lagerhäusern standen, zeigten sich kaum mehr ein Dutzend derselben. Diese drei rivalisirenden Städte haben sich später in eine Stadt vereinigt, nachdem sich die Bürger durch Concurrenz einander selbst den Handel lange genug abgeschnitten hatten, und hießen die drei Städte zusammen, etwa 1½ Meilen lang und alle drei südlich vom Canal begrenzt, Navarre.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

* „Frankreich und der deutsch-französische Krieg 1870—'71."—Dies ist der Titel einer im Verlage des Deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons erschienenen, 90 Seiten Groß-Octav starken Schrift (Preis 30 Cents), enthaltend eine gedrängte Geschichte des jüngst beendigten Krieges nebst Abriß der Geschichte und Geographie Frankreich's bis zum April 1871 — nach authentischen Quellen vortrefflich bearbeitet.

* "The Wife of a vain Man." — Eine durch Selma Borger und Mary A. Brown bewirkte ausgezeichnete Uebersetzung des Romans „Eines eitlen Mannes Weib" von Marie Sophie Schwartz. — Verlag von Lee u. Shepard in Boston. Die Ausstattung ist sehr nett.

* „Der Freidenker." Heft V, Jahrg. 1. — Enthält nebst mehreren interessanten Artikeln über „Jesus," „Freien Willen," „Wahrheit und Dogma" 2c. eine gediegene Abhandlung über „Socialismus und Communismus." Das Blatt wird mit Recht immer populärer.

* „Novellen-Schatz." — Mit dem 14. Hefte (Jahrg. XII) begann ein neuer Band dieses beliebten Unterhaltungsblattes. Ein neuer Roman von Aug. Schrader: „Der Weg zum Glücke" nebst mehreren reizenden Novellen, Skizzen 2c. eröffnet den Band. — Auflage des „Nov.-Schatz" über 30,000.

* „Deutsch-amerikanisches Conversations-Lexicon." — Die Lieferungen 39—40 enthalten die Artikel Ghadames bis Grimes; unter den etwa 2000 Artikeln des hiermit beendeten 4. Bandes sind mehrere hundert solche, die in keinem anderen encyclopädischen Werke vorkommen.

* "Up the Baltic." Jung-Amerika's Reise durch Schweden, Norwegen und Dänemark, von Wm. T. Adams ("Oliver Optic") erschien Ende Juni in dem thätigen Verlage von Lee und Shepard in Boston in höchst eleganter Ausstattung zu besonders billigem Preise.

* „Buch der Welt." 15 Heft 1871 (30. Jahrg.). Mit einer Anzahl Portraits, Skizzen aus dem letzten Kriege und sonstigen Illustrationen nebst reichem und gewähltem Lesestoffe. Es freut uns, daß sich dieses gediegene Unterhaltungsblatt hierlands Bahn bricht.

* "Scribner's Monthly" pro Juli enthält eine Auswahl prachtvoller Artikel, mehrere reizende Skizzen und Novelletten, eine Beschreibung Philadelphia's und viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen. Auch das August-Heft ist sehr reichhaltig und reizend illustrirt.

* „Sämmtliche Napolium-Lieder von Aug. Kutschke." Nebst Anecdoten u. s. w. aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—'71. Herausgegeben von Friedr. Gerhard in New York. 96 Seiten stark. Preis 25 Cents. — Dieses Büchlein mit seinem Zwerchfell erschütternden Inhalte und den wahrhaft mit vielem Tacte ausgewählten, häufig rührenden und das Herz erwärmenden Kriegs-Anecdoten wird ohne Zweifel in allen Kreisen lebhaften Anklang finden.

* „Frank Leslie's Illustr. Ztg." brachte in den Juli-Nummern eine Anzahl ausgezeichneter Bilder vom New Yorker Sängerfeste, dann Portraits und Biographien von Ernst Steiger Leopold Damrosch, Agr. Paur, C. Bergmann und vieles andere Interessante.

* „Puck." — Die Hefte 18—21 dieser mit jeder neuen Nummer an Popularität gewinnenden Zeitschrift bekunden sowohl in Text als Illustrationen abermals einen namhaften Fortschritt. In dieser ernsten und langweiligen Zeit wirkt „Puck's" frischer Humor und seine Satyre anregend und wohlthätig. Sei er bestens empfohlen!

* „Die Deutschen in Amerika und die deutsch-amerikanischen Friedensfeste 1871." — Die Verlags-Expedition des deutsch-amerikanischen Conversationslexicons hat sich durch Herausgabe dieser Erinnerungsschrift für die Deutschen dies- und jenseits des Oceans ein unbestreitbares Verdienst erworben, und jede deutsche Familie sollte dieses Werkchen (Preis 25 Cents) anschaffen und zur Erinnerung an die jüngstverflossene große Zeit aufbewahren.

Editorielle Notizen.

☞ Unseren geschätzten Mitarbeiter Prof. P. Unger in Baltimore hat ein herber Verlust betroffen: seine Gattin ist am 13. v. M. durch den Tod dahingerafft worden. Indem wir den

Schwergeprüften unseres innigen Beileids versichern, müssen wir zugleich die geschätzten Leser um Entschuldigung bitten, daß die Fortsetzung des Artikels „Das Deutschthum Baltimore's" erst im August-Hefte des "Deutschen Pionier" erscheinen kann.

— Mit Ende Juni, nach halbjährigem Bestehen, ist die von Dr. S. H. Sonneschein in St. Louis herausgegebene und wahrhaft brillant redigirte Wochenschrift „Die Wahrheit" (Zeitschrift für freie Menschen) eingegangen. — Ein betrübendes „Zeichen der Zeit!"

— In Bedford, Pa., verschied am 4. Juli Anton Kader, geboren in Mainz, seit 1814 in den Ver. Staaten wohnhaft, im Alter von 102 Jahren.

— Hoffmann v. Fallersleben, der kürzlich seinen 73. Geburtstag feierte, soll in der Hamburger Kunsthalle ein Denkmal (eine Colossal-Büste in Marmor) erhalten.

— Dav. Krause, der Ende Juni in Norristown, Pa., starb, war in 1800 zu Laubheim (Pfalz) geboren und gab mit Sim. Cameron das erste Blatt in Harrisburg heraus. Von 1845 bis '52 war er Districtsrichter und seither Legislaturs-Mitglied.

— Unser verehrter Mitarbeiter Gen. Joh. A. Wagener ist von den Delegaten der „Bürger-Partei" in Charleston S. C., mit 46 gegen 1 Stimme als Mayors-Candidat nominirt worden.

— "Penn Monthly" in Philadelphia bringt demnächst eine den Mittheilungen des Prof. Dr. O. Seidensticker im „D. Pionier" (2. Jahrg. 2—3) entnommene und englisch bearbeitete Geschichte von Johannes Kelpius, dem Einsiedler am Wissahickon.

☞ Herr Dr. Kellner sagt anläßlich der Besprechung des Juni-Heftes des „Deutschen Pionier" im „Philad. Demokrat," daß die „Mecklenburgische (Unabhängigkeits-) Erklärung" für das Jahr 1876, bei Gelegenheit der hundertsten Jahresfeier der Unabhängigkeit der Ver. Staaten, besondere Bedeutung gewinnen werde. — Indem wir dieser berechtigten Ansicht beipflichten, können wir nur wünschen, daß bis dorthin das seither vergeblich gesuchte Original jener, dem Colonial-Congreß bereits in 1775 vorgelegten Erklärung aufgefunden werden möge.— Im Uebrigen sind wir sowohl Herrn Dr. Kellner, als den Herren Wm. Rapp, Dr. Brandis, C. Dänzer, F. Fieser, Dr. Meinertzhagen, C. Lohmann, G. Wentzel, u. s. w. für freundliche Besprechung des „D. Pionier" zu besonderem Danke verpflichtet.

Necrolog.

---

† John H. Lürs. †

Am 27. Juni 1871 ist in Cleveland, O., das Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins" John H. Lürs, geboren zu Bütten (Oldenburg) am 29. Sept. 1829, ausgewandert über Bremen am 14. April 1833, in New York gelandet am 7. Juni desselben Jahres, in Cincinnati eingetroffen am 28. Juli 1845, plötzlich gestorben.

† Franz Schuhmann. †

Am 7. Juli dieses Jahres verschied hierselbst Herr Franz Schuhmann, ein Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," geboren in Erlach, Baiern, am 4. Sept. 1824, ausgewandert von Havre im April 1844, in New Orleans angelangt am 26. Juni und in Cincinnati am 8. Juli 1844.

† J. F. Döbbeling. †

Am 17. Juli a. c. starb dahier das Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins" John F. Döbbeling geboren zu Diebholz, Hannover, am 11. April 1809, ausgewandert über Bremen am 30. April 1831, gelandet in New York am 10. Juni und in Cincinnati ansässig seit dem 6. Aug. 1831.

† A. Nic. Wagner. †

Am 20. Juli verschied in Cincinnati das Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins" A. Nicolaus Wagner, geboren in Bockenheim (Frankreich) am 2. Mai 1805, ausgewandert über Havre am 10. August 1832 und seit dem 14. Sept. desselben Jahres hierselbst wohnhaft gewesen.

† Aug. Tiemann. †

Am 22. Juli ist in seinem Wohnorte Covington, Ky., Herr August Tiemann, Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," nach längerer Krankheit gestorben. Er war am 27. Aug. 1801 in Göttingen (Hannover) geboren, über Bremen am 17. Juni 1830 ausgewandert, am 7. Nov. desselben Jahres in Baltimore und am 27. desselben Monats dahier eingetroffen.

Requiescant in pace!

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 11. Juli Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 6. Juni legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $98.62 pro 1. Juli genehmigt wurde.

Die nachbenannten Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

Joseph E. Egly,	Canton St. Gallen, Schweiz,	Cincinnati, O.
Heinrich Finke,	Westphalen Preußen,	„
Johann Felix Amann,	Sasbach am Rhein, Baden,	Columbia Tp., O.

Herr Johann Bast vom Executiv-Committee berichtete zu Gunsten der Veränderung der Nebengesetze dahin, daß, wann immer ein Mitglied dieses Vereins seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, beim Ableben desselben Seitens des Vereins keine Anzeige behufs der Betheiligung am Leichenbegängnisse erlassen werden solle. Der Vorschlag stieß auf Widerstand, wurde jedoch schließlich angenommen, nachdem Secretär Gerstle darauf hingewiesen hatte, daß von den 676 Mitgliedern im letzten Jahre nur $202.75 an Beiträgen eingegangen seien.

Hr Renau brachte in Bezug hierauf eine Resolution ein daß die säumigen Mitglieder mit den Collections-Kosten belastet werden sollen. Der Antrag wurde angenommen.

Secretär Gerstle verlas hierauf den Jahres-Bericht des Vorstandes, wonach die Einnahmen des Vereins vom Juni 1870 bis Juni 1871 sich auf $1331.09 beliefen. Die Ausgaben während dieses Zeitraums betrugen $1232.47 und verblieb somit ein Cassenbestand von $98.62. Das Vereins-Eigenthum an Druckerei und Büchern repräsentirt einen Werth von $2995.18.

Laut Berichts des Herrn S. Rosenthal betrugen die Einnahmen der Monatsschrift „Der Deutsche Pionier" für deren II. Jahrgang (1. März 1870 bis ult. Febr. 1871) $3653.77, wogegen Ausgaben $3615.98 — somit Ueberschuß $37.79.

Auf Antrag des Herrn Wm. Renau wurde nach Debatte eine aus den Herren Gen. Moor, Lange und Voß bestehende Delegation zu der auf Sonnabend, den 15. Juli, anberaumten Versammlung aller deutschen Vereine Cincinnati's (Agitation zur Abschaffung der Sonntags-Gesetze) ernannt.

Die Inauguration der neuen Beamten erfolgte sodann in kurzem Wege, da mit Ausnahme von zwei Herren das gesammte Directorium wiedergewählt ist. Der neue Vice-Präsident, Hr. Caspar Geist, war nicht anwesend; Hr. Fr. Müller, das neue Mitglied des Executiv-Committees, hielt eine kurze Ansprache, worauf nach einigen Bemerkungen des Herrn Joh. Bast anstatt der förmlichen Vertagung zur Einnahme einer Collation geschritten und der Rest des Abends geselliger Unterhaltung gewidmet wurde.

Der deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 1. Aug., Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle", 437 Vine-Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

6. Heft. Mai 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



KARL F. E. STOHLMANN.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende August, 1871. 6. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Gröte ut Amerika,

an Fritz Reuter.

Ei schient, as hett ick Di all lange kennt!
Et schient mi bald, as hett in olen Tieden
Dien Bild mien' Ogen fründlich förgeschwewt,
Wie Wolken för de Sönn föräwerglieden,
Wie Dromesdümel in de Seele lewt.
Heff ick Di kennt? Du kannst so söht vertellen,
Wie Hell un Schatten sick föräwerdrifft;
De Ogen van Dien Troer äwerwellen,
De Blömkens lachen drallicht ut Dien Schrift.

Et schient, as hett ick Di all lange kennt!
O, dütsche Mann, Du rechte, leewe Dütsche,
Ick heff Di kennt, ick kann Di ja verstahn!
Ick hör Dien Immensumm', Dien Vageltwietsche,
Dien Ahrenrusch, Dien Saat seh ick oppgahn.
Dien Armen seh ick in ehr dächten Nöthen,
Dien frommen Buren in ehr ländlick Freud;
Ick seh den rieken Balg, de sick vermeten
För keene List un keene Undath scheut.

Et schient, as hett ick Di all lange kennt!
O ja, o ja ick kann van Gott Di gröten,
Du dütsche Minstreel, Volkes Nachtigaal!
Sing to, sing to, man draff Di nie vergeten,
Bau opp dat Gode, riet dat Quade daahl.
Du schwew'st mi för, wie Jugenddröm, de lisen,
Wie Heemathsklänge äwert wide Meer,
Wie Muttersang un söte Weegenwisen:
Gesegnet Du, behüt Di Gott, de Heer!

J. A. Wagener.

Carl E. F. Stohlmann.

„Sie sollen uns nicht rauben
Die alte deutsche Sitt';
Nicht meistern unser'n Glauben,
Nicht fesseln uns'ren Schritt!

„Sie sollen uns nicht rauben
Der Muttersprache Ton;
Nicht stehlen Sitte, Glauben —
Dem deutschen Mann zum Hohn!

„So lange Hermann's Gauen
Noch frisch im Segen blüh'n;
So lang' im Gottvertrauen
Die Söhne westwärts zieh'n."

So sang vor nun dreißig Jahren in prophetischem Geiste der Mann, dessen reiches, segenvolles Leben und Wirken in unserem gemeinsamen Adoptiv-Vaterlande ich versuchen will, in Nachfolgendem zu skizziren. Wenn jemals auf einen Mann die Bezeichnung einer stillen Größe mit Recht angewendet werden konnte, so war es derjenige, dessen Gedächtniß diese Zeilen gewidmet sind; — er hat sich nie und nimmer hervorgedrängt; seine Schöpfungen wuchsen unter seinen Händen und gediehen unter dem Geiste der echten Liebe, den sein ganzes Wesen ausströmte und der ihn emporhob über die Tausende seiner Zeitgenossen, daß er — in seiner Bescheidenheit dessen unbewußt — dastand auf der höchsten Höhe des edelsten Wollens und des uneigennützigsten Schaffens und Wirkens zum allgemeinen Wohle. Und von dieser Höhe herab erschallten seine Bergpredigten von Deutschthum und Glauben, von Bildung und Nächstenliebe......... Sie fielen auf guten, dankbaren Boden! — — —

Und wenn man ihn, von dieser Höhe herabgestiegen, mit seinem einfachen Wesen in seiner stillen Häuslichkeit sah, in jenem bescheidenen Häuschen der Mott-Str. New York's, in jener „Wartburg," wohin Tausende wallfahrteten um Trost und Hilfe und wo unzählige Thränen getrocknet wurden; in jenem Tempel der edelsten Bildung und des idealsten Familienlebens, wo sein Geist eine ganze kleine Welt beherrschte — da mußte man unwillkürlich der „stillen Größe" mit dem edlen, weiten Herzen in gebrechlichem Körper unbegrenzte Verehrung zollen und jenen Geist der Alles bezwingenden Liebe erkennen, der sein ganzes Sein und Denken und Wollen beherrschte und ihn unausgesetzt zu jenen Werken antrieb, die seinen Namen den Besten aller Zeiten einverleiben......

„Was hat Stohlmann geschaffen?" wird Der fragen, der ihn nicht gekannt, vielleicht nie von ihm gehört.

Ich antworte mit dem Satze eines längst dahingegangenen Dichters: „Frag't die untergehende Sonne nach ihrem Tagewerk — sie kennt es nicht! Sie hat geleuchtet und erwärmt — aber der Bogen des Friedens erzählt davon und das Gänseblümchen, das ungekannt im Thale blüht." — — —

Um es dennoch kurz zu sagen: Stohlmann hat deutsche Schulen gegründet als echter „Pionier" auf diesem damals brach-liegenden Felde; er hat Tausenden und Abertausenden von Kindern Achtung vor deutschem Wesen, deutscher Sitte eingeflößt und den Schatz der deutschen Sprache erhalten geholfen unter den ungünstigsten Zeitverhältnissen; er hat endlich die deutsche Weise der Er-

ziehung in diesem Lande zu Ehren und zur thatsächlichen Geltung gebracht. Was er schließlich für die Kirche gethan, will ich in nachfolgendem Lebensabriß des Weiteren erwähnen.

So weit Stohlmann's öffentliches Wirken auf dem großen Felde der Humanität und Menschenbildung; wie er aber das Paradiesgärtlein der vernachlässigten und gebrochenen Herzen gepflegt, wie er für die Armen stets eine offene Hand gehabt und Niemanden ohne Trost und thätliche Hilfe von sich gehen ließ; wie er die Belasteten ihres Jammers zu entheben verstanden : davon zeugten die Thränen des Dankes und der Reue, die er erweckt in so vielen Tausenden, denen er Trost gebracht in ihrem Elend und Kummer, die er aufgerichtet in ihrem Schmerz und die er zurückgeführt von der abschüssigen Bahn des Verderbens. Die Thränen so vieler Wittwen und Waisen, die auf sein Grab geflossen, bildeten dessen erhabenstes, unvergängliches Denkmal......

Carl Ferd. Ewald Stohlmann, theol. Dr. und Pastor der Evangelisch-Lutherischen St. Matthäuskirche in New York, war am 21. Februar 1810 zu Kleinbremen, einem Dorfe nahe Bückeburg in Schaumburg-Lippe, geboren, wo sein Vater viele Jahre lang als Lehrer wirkte. Nachdem sich Stohlmann auf dem Gymnasium zu Bückeburg zum Besuche der Universität vorbereitet hatte, ging er zu Ostern 1829 nach Halle, um Theologie zu studiren und sich sodann dem Wirkungskreise zu widmen, welchen ihm seine fromme Mutter von früher Jugend an als den würdigsten und höchsten angepriesen hatte. Einer seiner liebsten Studienfreunde erzählt aus jener Zeit: „Mein unvergeßlicher Freund schwärmte schon als Student für Amerika, für die aufstrebende junge Republik. Wenn von theologischen Dingen nicht mehr die Rede war, so suchte er das Gespräch auf jenes Land der Freiheit zu lenken. An manchem Morgen erzählte er mir: „Diese Nacht war ich wiederum im Traume in einer wunderschönen Gegend Amerika's. Es zieht mich immer stärker hin nach Amerika!" Wurde dagegen Widerspruch erhoben, so suchte er seinen Gegner von den vielen Vorzügen dieses jungen, so gewaltig aufstrebenden Staatenbundes zu überzeugen. So sprach er bei einer Gelegenheit mit feurigen Worten über die Institutionen dieses Landes, über alles Vortreffliche, was dasselbe besitze, und schloß mit der kühnen Behauptung: „Dieses Land wird noch alle Länder der Erde überflügeln!" — — —

Am 29. Mai 1834 verließ die Familie Stohlmann die Heimath, um nach den Ver. Staaten überzusiedeln. Bei ihrer Ankunft in New York nahm sich der junge Geistliche kaum Zeit, die Stadt anzusehen: es zog ihn nach dem fernen Westen! In Buffalo angekommen, hörte er gesprächsweise, daß die lutherische Gemeinde in Erie, Pa., einen Pastor suche. Er reiste sofort dahin, wurde gewählt und wirkte hier in segensreicher Weise bis zum Jahre 1838, dem Todesjahre des Pastors F. W. Geissenhainer, Predigers an der St. Matthäus-Kirche in New York. Als der Verwaltungsrath jener Kirche auch an Stohlmann eine Einladung zu einer Probepredigt erließ, folgte er diesem Rufe sofort. Seine Kanzelrede machte auf alle Hörer den tiefsten Eindruck und er wurde mit großer Stimmenmehrheit erwählt. Fast dreißig Jahre lang stand er auf seinem mühevollen Posten, nicht allein als Prediger und Seelsorger einer großen Gemeinde, sondern auch als Missionär unter Tausenden, welche mit der Kirche selbst in keiner unmittelbaren Verbindung standen. In

den letzten Jahren seines Wirkens namentlich war er unermüdlich thätig, durchgreifende Verbesserungen in dem Schulwesen seiner Gemeinde einzuführen. Die Schulräume im Erdgeschoß der alten Kirche waren nicht zweckentsprechend, neue und geeignete Räumlichkeiten mußten beschafft werden. Trotz aller Schwierigkeiten, welche sich ihm in den Weg stellten, ruhte er nicht und immer auf's Neue ertönte sein Mahnruf: „Die Schule, die Schule! Die Kinder, die Kinder!" Da bot sich die Gelegenheit, die große schöne Kirche mit vortrefflichen Schulzimmern an Ecke der Broome- und Elisabeth-Straße zu erwerben. Mit der ganzen Energie seines Wesens suchte er den Ankauf derselben zu betreiben und wiederholt äußerte er seinen Freunden gegenüber: „Wenn ich nur noch so lange zusammenhalte, bis Das fertig geworden!" Er erlebte es, daß die Kirche gekauft wurde und in den Besitz der Gemeinde kam; aber er selber sollte sie nicht als Prediger betreten. Seine Kraft war unter der großen Arbeitslast, die er theils freiwillig als Schriftsteller im Dienste der lutherischen Kirche in den Ver. Staaten übernommen, und theils als Seelsorger und Lehrer einer großen Gemeinde hatte, wie auch durch sein thätiges Wirken für viele andere deutsch-amerikanische Schulen, die durch ihn in's Leben gerufen wurden, vollständig gebrochen. Auf den Rath seiner Freunde und selber die Nothwendigkeit einer Erholung einsehend, reiste er 1866 nach der alten Heimath, der er stets ein treues Herz bewahrt hatte. Es war gerade in der Zeit des kurzen aber gewaltigen, für Deutschland so bedeutungsvollen Kampfes zwischen Preußen und Oesterreich, und als er am 17. Juni in Bückeburg die tapferen Wehrmänner Westphalen's gen Süden ziehen sah, da sprach er seinen Freunden gegenüber begeistert die Hoffnung aus, daß doch Preußen berufen sein möge, unter seiner Führung ein großes, einiges, freies Deutschland zu schaffen!

Daß seine Wünsche in unseren Tagen theilweise in Erfüllung gingen, hat er nicht mehr erlebt. Kehrte er auch scheinbar gekräftigt in den Kreis der Seinen zurück, so war doch seine Lebenskraft gebrochen und an dem ersten Sonntag, an welchem sich die Gemeinde in der neuerworbenen Kirche versammelte, schied Stohlmann für immer aus ihrer Mitte. Er starb nach nur viertägigem Krankenlager am 3. Mai 1868. Einer von Stohlmann's wärmsten Freunden gibt von demselben folgende Characteristik:

„Er war eine eigenthümliche, stark markirte Persönlichkeit. Seine äußerliche Erscheinung verrieth kaum die Kraft des Geistes, der ihn erfüllte. Aus dem blassen Antlitz strahlte das dunkle Auge mit lebendigem Glanze. So fein und zart er angelegt war, so konnte er doch mit durchgreifender Festigkeit hintreten und traf oft mit derbem Wort den Nagel auf den Kopf. Er fühlte sich Anfangs etwas kalt und spröde an, wer aber weiß, welchem Anlauf dies Herz, diese Hand, dies Haus ausgesetzt war, wie viele und wie schmerzvolle Täuschungen man da erlebte, der wunderte sich nicht darüber. Wo er aber einmal Vertrauen faßte, da war auch Keiner bereiter und williger, sich Anderen herzlich und freundlich anzuschmiegen und andere Naturen gelten und gewähren zu lassen, als unser Freund. Man hatte es bei ihm mit einer critischen, norddeutschen Natur voll Mutterwitz, voll Reflexion über Dinge und Menschen zu thun. Aber neben der Schärfe des practischen Verstandes lag eine glückliche humoristische Begabung und ein tiefes Gefühl, das sich warm an Alles anschmiegte, was dem Leben groß und theuer geworden war. Mit innerster, wärmster

Ueberzeugung stand er auf dem Boden des positiven Christenthums und hoffte von demselben das Heil für die Menschheit. Treu sich selbst, war er trotz des vieljährigen Aufenthalts in diesem Lande mit lobenswerther Zähigkeit deutschem Wesen und deutscher Sitte treu geblieben. Eigenthümlich war es, wie oft bei besonderer geistiger Anregung treffliche, überraschende Gedanken, bei denen ihm absichtliche Systematisirung stets fern lag, blitzartig aus seiner Seele schlugen und Manches, was dann seinen Lippen oder seiner Feder entquoll, trug unverkennbar den Stempel einer markirten Originalität und war schlagend, anregend, oft erschütternd und verfehlte des nachhaltigen Eindrucks nicht. In glücklichen Familienverhältnissen lebend, obwohl ihm schwere Prüfungen, herbe Verluste nicht erspart waren, hochgeehrt von einer Gemeinde, der er lange und treulich gedient, geachtet in einer Kirche, die er im Laufe seines Wirkens in eine neue Epoche ihrer Geschichte treten sah, hat er die Pilgerschaft eines arbeitsvollen Lebens vollendet. Seinen Gesinnungsgenossen und Freunden wird er unvergeßlich bleiben!" — — —

Stohlmann's literarische Arbeiten finden sich in den verschiedenen Jahrgängen des „Lutherischen Herold" (gegr. 1851, Herausgeber H. Ludwig, New York) und in anderen lutherischen Zeitschriften des Landes zerstreut. Auch gab er eine Reihe von Flugschriften im Auftrage des „Evangelisch-lutherischen Missionsvereins der St. Matthäus-Gemeinde der Stadt New York" heraus und veröffentlichte (1861) seine im „Cooper Institute" über die Sonntagsfrage gehaltene ausgezeichnete Rede und schrieb in demselben Jahre „Ueber die Erziehung der Kinder" (erschienen bei H. Ludwig, New York).

Die Zeitgenossen haben die großartigen Verdienste Stohlmann's um Schule, Volksbildung und Deutschthum anerkannt. Möge diese anspruchslose Skizze dazu beitragen, daß sein Andenken kommenden Geschlechtern erhalten bleibe als das eines Wohlthäters der Menschheit! Dr. E. H. M.

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

(Fortsetzung.)

Der große Brand von 1838 veranlaßte die Stiftung der deutschen Feuer-Compagnie. Das war endlich ein rein deutsches Corps und die deutsche seine Verfassungssprache. Das schreckliche Unglück war wohl theilweise der mangelhaften Einrichtung des Feuer-Departements zuzuschreiben. Es war keine Kraft, kein Leben, kein Kern in den bestehenden Corps. — Aber die Deutschen erweckten einen anderen, besseren Geist. Das deutsche Herz brauste auf, die starke deutsche Hand griff hinein in den veralteten Kram, riß den Schlendrian heraus und warf ihn hinter sich. Mehr wie Gluth und Noth hat der aufregende Ruf für das Löschwesen gethan: „Die Deutschen kommen!" Ja, die Deutschen kamen: "in angustiis amici apparent," und mit dem unvergleichlichen Werthe und der unbesiegbaren

Thatkraft ihres vortrefflichen Corps hat sich das deutsche Wesen und der deutsche Name in Charleston erneuert. Mehr, weit mehr, wie in ihrer legitimen Sphäre der Feuerwehr hat diese Vereinbarung der besten Kräfte der Deutschen für die Entwicklung des deutschen Lebens im Allgemeinen gethan. Sie war der Kern, aus dem fast alle nachherigen, echt würdigen deutschen Stiftungen erblühten. Ihre Mitglieder waren seltsamer Weise lange Jahre fast von einem einzigen Geiste beseelt und ihr vereinter Einfluß war so mächtig, daß alles Erforderliche aus ihrem Streben gedeihen mußte. Würdig wie sie selbst und ihr Zweck waren alle ihre Unternehmungen. Keine dünkelvolle Firlefanzereien, keine leere und schallende Popularitätshaschereien, nein: was für die Deutschen und die Herstellung eines vollkommen geordneten Lebens erforderlich war, das und keine Dickthuerei war ihr Ziel. — Sie war die Grundlage, worauf die deutsche Gemeinde und Schule, die deutsche Schützengesellschaft, die deutsche Ansiedlungs-Gesellschaft, die deutsche Assecuranz erbaut worden ist. Möge sie dem deutschen Namen und Streben nie entfremdet werden!

In 1838 war in Charleston, wahrscheinlich in Folge der unbedeckten Brandstätten, das gelbe Fieber mit beispielloser und überaus heftiger Wuth ausgebrochen. Unsere Landsleute starben in Haufen. Die Deutschen hatten keinen Gottesacker, der Kirchhof der alten „englisch-lutherischen" Gemeinde war sehr kostspielig als Begräbniß und kaum mehr deutsch zu nennen. Die deutschen Todten wurden damals meistens auf dem Gottesacker der alten St. Philippskirche in Churchstraße oder auf dem der Methodisten in Haselstraße begraben, ausgenommen, wo wohlhabende Verwandte die hohe Rate der alten lutherischen Kirche bestreiten konnten. Es fehlte an regelmäßigen Kirchenbüchern und selten konnte ein gesetzlicher Todtenschein erlangt werden. In 1839 wüthete das Fieber abermals sehr stark und verbreitete viel Elend unter unseren Landsleuten, die mehrentheils sehr empfänglich für diese Krankheit waren. Es waren jetzt auch mehre deutsche Mädchen in Charleston angekommen und hatten sich alsbald gut verheirathet. Das ging damals rasch. Eines Tages kam ein deutsches Schiff mit Passagieren im Hafen an; eine Partie Mädchen geht an's Land und in den Store an Ecke von Markt- und Church-Straße, wo sie Bekannte haben; zur nämlichen Stunde tritt ein junger deutscher Mann hinein, sieht die Mädchen, schaut dem einen freundlich in die Augen und spricht: „Mien Deern, wullt Du mien Frau weern?" Die Erkorene, rasch entschlossen, antwortet: „Ja, mien Junge!" Sie wurden ein Paar am nämlichen Abend. Der alte Dr. Bachman versah bei solchen Gelegenheiten zwar sein Amt in deutscher Sprache, aber der Mangel einer deutschen Kirche wurde fühlbar. Da berief die Feuer-Compagnie die Deutschen zu einer General-Versammlung und stiftete im December 1840 die „deutsche evangelische Gemeinde von Charleston". Der ursprüngliche Plan war, eine Kirche für die Deutschen aller Confessionen zu begründen; Lutheraner, Reformirte, Katholiken, alle Christen sollten willkommen sein, vor diesem Altare zu beten, und nicht allein das Wort sondern auch die That sollte diesem Christenthum Gedeihen geben. Es ward beschlossen, die regelmäßige sonntägliche Collecte den Wittwen und Waisen zu widmen, den unbemittelten deutschen Todten ein freies Grab zu gewähren und dem kranken oder hilfsbedürftigen Landsmann eine milde Gabe. Eine deutsche Schule sollte mit der Kirche verbunden werden, in welcher die Kinder

der Mitglieder um einen billigen Preis und die der Armen unentgeltlich unterrichtet würden. Dies waren die Grundbedingungen, mit welchen unsere deutsche Gemeinde in's Leben trat. Man predigt, „der Glaube und nicht das Werk macht selig." Wir halten es mit dem Werke, wenn auch der Glaube nicht ganz regelrecht sein sollte.

Von nun an begann sich das deutsche Familienleben immer rascher zu entwickeln, die deutsche Bevölkerung nahm beständig zu und auch deutsche Handwerker und Künstler ließen sich wieder in unserer Mitte nieder und hatten Gedeihen. In 1842 traten an einem und dem nämlichen Tage zwei deutsche Militär-Corps, die Jäger und Artillerie, in's Leben und der Teutonenbund, ein Verein für Lecture, Gesang, Bildung und Hebung des deutschen Sinnes und Gemüth's, wurde im nämlichen Jahre gestiftet. Die deutsche Bevölkerung hatte sich bis auf circa 1200 Seelen vermehrt und war jetzt fast ohne Ausnahme wohlhabend und von stetigem und würdevollem Character. Die Rohheit der vergangenen Jahre war größtentheils verschwunden, das Betragen war gesittet und anständig geworden, die bäurischen Eigenthümlichkeiten des vormaligen Geschäfts- und Junggesellen-Lebens waren dem moralischen und sanften Einflusse der deutschen Frauen gewichen, und der Amerikaner wurde geneigt, dem neuen Mitbürger seine volle Achtung zu zollen und ihm freundlich die Hand zu reichen. Es kamen jetzt alljährlich Schiffe direct aus dem Vaterlande und mit jeder Gelegenheit neue Einwanderer. In dieser Periode begann auch in unseren Nachbarstädten Savannah in Georgia und Wilmington in Nord Carolina das deutsche Element aufzublühen, wozu Charleston meistens das Material zu liefern hatte. In 1844 wurde die erste deutsche Zeitschrift in Charleston, „Der Teutone," in's Leben gerufen. Die Tendenz desselben mag aus den folgenden Worten ermessen werden, die seinen Namen umkränzten, nämlich:

„Immer vorwärts, ein löbliches Ziel zu erreichen,
Und Treu' ohne Furcht im Herzen verwahrt;
Kühn und edel, vom Pfade der Pflicht nicht verweichen,
Thatkräftig, das ist Deutscher Sinn und Art."

Ein solches Werk, in einer beschränkten Population, ungeneigt zum Lesen und mit einem einseitigen Geschäftsleben, hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um so mehr, je ehrlicher es zum allgemeinen Besten ausgeführt wird. Es ist leicht, ein Blatt mit nichtssagenden Anecdoten und allerlei unbedeutendem Krom und Schnitzeln aus anderen Blättern auszufüllen. Derjenige, der die Leser blos ausbeuten will, hat die leichteste Arbeit, wer aber redlich um die Vervollkommnung seiner Zeitgenossen bemüht ist und ernstliche und wohldurchdachte Ermahnungen zeitgemäß einflechten will, muß öfters anstoßen und darf nicht erwarten, Seide zu spinnen. „Der Teutone" lebte acht Jahre und wurde dann die „Deutsche Zeitung," die nach der Secession erst jüngst wieder auferweckt worden ist. In dem nämlichen Jahre (1844) wurde auch die noch fortblühende deutsche Maurerloge „Walhalla" gestiftet, die in vielen Beziehungen ein gewichtiges Element des Guten geworden ist, aber auch manches Unkraut erzeugt hat. In dieser Periode kamen viel Süddeutsche wieder nach Charleston und erlangten in Folge ihrer durchgängig bemerkbaren Intelligenz und aufgeweckten Lebensansichten und Erfahrungen bald einen obwiegenden Einfluß in den bestehenden deutschen Stiftungen. Die meisten waren tüchtige Handwerker und gebildete Künstler und fanden bei ihren Landsleu-

ten und auch bei den Amerikanern bereitwillige Anerkennung und lohnendes Auskommen. Auch einige „Gelehrte“ versuchten Charleston's Geistesbedürfnisse, Professoren jeglicher Art und Weise, besonders erfahren in Rheinwein, Baierbier und Schweizerkäse, jedoch war damals das hiesige Feld noch nicht ergiebig genug für so ausgezeichnete Talente. Das Volk wollte sie nicht anders wie „Geleerte“ betiteln, wahrscheinlich, weil die Taschen ohne pecunia parata waren; es war noch zu practisch, dem „klaren Geiste“ in die höheren Sphären der „zahllosen Theorie“ nachzufolgen. Heute geht's schon viel gemüthlicher, das haben wir noch vor Kurzem von einem deutschen Universal-Genie erlebt, vielleicht, weil die neuere Professoren-Kunst das Leben besser versteht oder auch das scherwenzelnde Wesen dem sonst so ehrbaren Deutschen angenehmer geworden ist. Wer weiß! Doch, obgleich die Hochgelahrten in alten Zeiten für das hiesige deutsche Leben nicht sehr ersprießlich gewesen sind, würde es unbillig sein, nicht einzugestehen, daß wir heutigen Tages manche „Professoren“ in Charleston haben, die in Geist und Werk den Deutschen zur Ehre gereichen. Musik, Gesang und Lecture sind aus ihrem Bestreben ziemlich allgemein geworden und die Zukunft verspricht uns noch bessere Erfolge, die ihrem Eifer zu verdanken sein werden. An deutschen Aerzten hatten wir damals blos unseren alten Freund Dr. Georg Caulier, der in mancher Fieberperiode Arm und Reich unermüdlich zur Seite gestanden und viele glückliche Curen gemacht hat, sich auch gern und willig an vielen deutschen Unternehmungen betheiligte. Wir hatten zwar einen Dr. Rinker, der, von Hause aus Buchführer, in Charleston Medicin studirt hatte, aber sich niemals das Zutrauen seiner Landsleute erwerben konnte. Es war wohl, weil er ein sonderbarer Geizhals war. Jahrelang trug er einen und den nämlichen zerrissenen Anzug, pflegte sein Mittagsmahl in seinem hohen, abgetragenen Biberhut vom Markte heimzutragen und wohnte in der Dachstube seines alten Hauses, wie ein wahrer Einsiedler, ohne Freunde und ohne irgend eine Bequemlichkeit. Er starb während des Kriegs und hinterließ seinen deutschen Verwandten in einem kurzen Testamente, wofür ihm sein Advocat einhundert Dollars berechnet hatte, ein kleines, einige hundert Dollars betragendes Vermögen, welches jedoch bis heute noch nicht realisirt worden ist. Wir erwähnen seiner, weil er ein eigenthümlicher Kauz und Jedermann bekannt war. Der deutsche Frauenverein wurde um diese Zeit auch begründet und zwar zur Unterstützung armer deutscher Wittwen und Waisen; der Zweck desselben ist jedoch ein anderer geworden. In dieser Periode ereignete sich in Charleston ein Vorfall, der erst nach 23 Jahren aufgeklärt worden ist. In der Nacht des 12. Juni 1844 ward ein reicher Uhrmacher und Juwelier in seinem Bette ermordet und sein Haus gänzlich ausgeplündert. Die Behörden waren außer sich. Ein solches Verbrechen in einem der lebhaftesten Theile unserer ruhigen und ordnungsvollen Stadt war unerhört. Es wurde eine Belohnung von 1300 Dollars auf die Entdeckung des Mörders gesetzt und alle Spitzbubenfänger waren mit Leib und Seele an ihrem Werke. Es vergingen einige Monate ohne Resultat, da lenkte ein halbverrückter Matrose den Verdacht auf einen deutschen Uhrmacher, welcher verhaftet und von der Grand-Jury in Anklagestand versetzt ward. Seine Lage war höchst gefährlich, weil das Zeugniß seine Person ziemlich deutlich beschrieben hatte und weil das Vorurtheil des Publikums lebhaft zu seinen Ungunsten war. Er war arm und konnte die Kosten einer tüchtigen Rechtsverthei-

digung nicht ermöglichen. Da versammelten sich die Deutschen, machten Gelder zusammen und verschafften ihrem Landsmanne die besten Anwälte, wie denn auch der moralische Einfluß ihrer ausnahmslosen Ueberzeugung seiner Unschuld beschwichtigend auf die öffentliche Stimmung wirkte. Der Gefangene ward freigesprochen und mit Jubel heimgeführt. Trotzdem aber lastete die Anklage wie ein Alp auf seinem Leben, denn manchmal wollte der Eine oder Andere zweifelnd das Haupt schütteln und meinen, er möchte das Verbrechen dennoch wohl begangen haben. Der Mensch ist nur allzusehr geneigt, das Böseste von seinem Nebenmenschen zu denken. Einige Jahre vor diesem Ereignisse war in Charleston ein Mann angekommen, der sich für einen exilirten Ungarn ausgab. Er nannte sich Alexander Papp und ein dunkles Gerücht wollte haben, daß er der berüchtigte ungarische Räuberhauptmann „Schobry“ sei. Unser verewigter Freund Samuel Ludvigh, der Fackelträger, war einer Derjenigen, die seine Papiere und Empfehlungen prüften und Alles in Ordnung erklärten. So ließ er sich hier als Apotheker nieder und ward bald unter den Deutschen wohlbekannt und populär. Nach Verlauf einiger Jahre kehrte er nach Europa zurück. Nun kam in 1867 die Anfrage aus Ungarn, ob dahier jemals ein englischer Jude, Namens Lyons, ein Juwelier, ermordet worden sei, denn ein Banditen-Chef, der sich „Pappi“ genannt, habe auf dem Schaffot bekannt, daß er in 1844 in Charleston einen Raubmord an Lyons begangen habe. (Schluß folgt.)

Franz Löher,

der Pionier deutsch-amerikanischer Geschichtsschreibung.

(Schluß.)

Nur sehr schwer entriß sich Löher dem ausgedehnten Freundeskreise, welcher ihn ungeachtet seines verhältnißmäßig kurzen Aufenthalts dahier (in Cincinnati) umgab. Das Haus an Ecke der 7. und Walnut-Straße, welches Löher als Gast des Herrn Dr. J. H. Pulte während seines Verweilens in der „Königin des Westens“ bewohnte und in welchem seine beiden erwähnten Werke entstanden, war allabendlich der Sammelplatz der Elite der Intelligenz unter dem hiesigen Deutschthum und auch viele freisinnige und hoch-gebildete Amerikaner fanden sich zu Meinungsaustausch und geselliger Conversation regelmäßig daselbst ein. Es waren kostbare, den meisten dabei Betheiligten unvergeßlich gebliebene Abende! ...... Doch — es mußte geschieden sein: die Vollendung seiner selbst-vorgezeichneten Welt-Tour und verschiedene unaufschiebbare Geschäfte riefen Löher gebieterisch zurück nach der alten Welt und so kehrte er (wie bereits erwähnt) Ende 1847 über das nördliche Frankreich wieder heim nach Paderborn.

Mitten in seine Vorbereitungen zur zweiten Hälfte seiner Reise fiel der Sturm der 1848-er Februar-Revolution und die große nationale Erhebung in Deutschland. Löher konnte derselben unmöglich entfernt bleiben — sein Herz, sein innerstes Ich,

sein ganzes Streben und Wollen war zu innig damit verflochten! Er entschloß sich alsbald und ohne Zögern, die Fortsetzung der projectirten Reise zu verschieben und gründete in Paderborn die „Westphälische Zeitung," welche in dem ersten Halbjahre ihres Bestehens (das heißt so lange sie unter Löher's Leitung verblieb) lediglich die Sache der nationalen Einigung vertrat. Im Dec. '48 traf auch ihn die Verfolgung, welche in Preußen über eine Reihe angesehener Männer verhängt wurde, weil sie in dem Conflicte zwischen dem Ministerium Brandenburg=Manteuffel und der National=Versammlung sich offen und entschieden auf die Seite der letzteren gestellt hatten. Der ihm an den Hals geworfene Proceß, in welchem er sich mit glühender Beredtsamkeit vertheidigte, endete jedoch mit seiner Freisprechung. Im darauffolgenden Frühjahr (1849) wurde Löher in seiner Vaterstadt als Abgeordneter für die Zweite Kammer gewählt, in welcher er — obwohl das jüngste — eines der hervorragendsten Mitglieder der Linken war. Nach seiner Rückkehr von Berlin trat er als Assessor bei'm Appellationsgericht in Paderborn ein, bekleidete zugleich einige Jahre hindurch das Amt eines Stadtverordneten=Vorstehers, erlangte als Vertheidiger vor dem Schwurgericht ein stets wachsendes Renomé und suchte durch den Westphälischen Handwerkerverein — dessen Organ unter seiner editoriellen Leitung stand — auf die Bildung und zeitgemäße Zunft=Einigung des Gewerbestandes hinzuwirken. In 1852 wählte man ihn auch in seiner Vaterstadt zum Bürgermeister, er wurde jedoch von der Regierung nicht bestätigt.

Während seines Aufenthaltes in Paderborn und später in Göttingen schrieb Löher im „Ausland," „Morgenblatt" und „Deutsches Museum" seine Reiseskizzen, von denen später (Göttingen 1854—'56) zwei Bände unter dem Titel „Land und Leute in der Alten und Neuen Welt" veröffentlicht wurden; ferner das „System des Preußischen Landrechts in deutsch=rechtlicher und philosophischer Begründung" (Paderborn 1852) und endlich seinen „General Spork" (Göttingen 1854; zweite Auflage 1856). Auch ließ 1853 der Berliner Centralverein für deutsche Auswanderung und Colonisation unter dem Titel „Aussichten für gebildete Deutsche in Amerika" einige Vorträge drucken, welche Löher auf Anregung desselben im Sommer 1852 in Berlin gehalten hatte. Diese Vorträge und resp. Flugschriften hatten den Zweck, amerikanische Zustände klar und objectiv vor die europäische Auffassungsweise zu bringen und die Culturzustände Europa's und Amerika's in competenter, unparteiischer und gediegener Weise miteinander zu vergleichen. Löher hat diese schwierige und heikle Aufgabe in würdiger Weise gelöst und die betreffenden Schriften besitzen ungeachtet der inzwischen eingetretenen mächtigen Veränderungen noch immer ihren mehr denn vorübergehenden Werth.

Ohne Aussicht auf rasche, seinen Fähigkeiten und Verdiensten angemessene Beförderung, verließ Löher zu Anfang des Jahres 1853 Paderborn und habilitirte sich als Privat=Docent in Göttingen, wo er durch seine ausgezeichneten Vorträge über deutsche Staats= und Rechtsgeschichte und preußisches Landrecht bald einen ansehnlichen Kreis von strebsamen jungen Leuten um sich versammelte, unter denen ihm insbesondere seine westphälischen Landsleute mit großer Liebe anhingen.

Im Herbste 1855 berief ihn König Max II. von Baiern mittelst eines höchst schmeichelhaften Handschreibens nach München in den Kreis jener Männer, die dieser

Gönner und Kenner der Wissenschaft und Literatur um sich versammelt hatte. Der König übertrug ihm mit dem Titel eines Secretärs seinen persönlichen literarisch-wissenschaftlichen Dienst und ernannte ihn zum Professor an der Universität zu München. Dahin holte Löher ein halbes Jahr später seine Braut Clara, Tochter des Justizraths Zeitfuchs in Paderborn, welcher auch sein „General Spork" dedicirt war, als Gattin heim. Er erwarb sich rasch das Vertrauen des Königs, an dessen Unternehmungen für Wissenschaft und Literatur er ganz bedeutenden Antheil hatte. Von München aus — wo seine Studien hauptsächlich der Geschichte gewidmet waren und wo er später zum ord. Mitgliede der Academie der Wissenschaften gewählt wurde — veröffentlichte er außer seinen verschiedenen öffentlichen Vorträgen, wie „Friedrich der Große und Napoleon als Gesetzgeber," „König Heinrich's I. deutsche Politik," „Hrotsvitha und ihre Zeit" u. s. w., den dritten Theil seiner „Reiseskizzen," dann eine größere reichsgeschichtliche Arbeit „König Conrad I. und Herzog Heinrich von Sachsen" (1858) und das treffliche Werk „Jacobäa von Baiern und ihre Zeit" (Nördlingen 1861), eine der hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete moderner Geschichtschreibung. Im Sommer 1863 unternahm Löher im Auftrage des Königs eine Reise nach Rom und Unter-Italien, über die er in dem Werke „Neapel und Sicilien" (München 1864) berichtete. — Nach dem Tode Maximilian's (März 1864) wurde Löher von dessen Nachfolger zum Director des Reichs-Archivs ernannt und seine Thätigkeit in dieser Stellung 1866 mit dem Orden der Baierischen Krone anerkannt. Einen Theil seiner archivalischen Forschungen in Belgien, Frankreich und den Niederlanden legte er in dem 1865—'66 in München erschienenen zweibändigen Werke „Beiträge zur Geschichte der Jacobäa von Baiern" nieder.........

Es ist selbst für den flüchtigen Leser leicht zu erkennen, wie durch alle Schriften Löher's ein voller, klarer Grundton hindurchgeht: das tiefe, wahre Gefühl für des Vaterlandes Ehre und Stärke. Am mächtigsten bricht dies Gefühl hervor in seinem „General Spork" — einer Dichtung, welche etwa die Mitte hält zwischen dem Epos und der Weise der alten Reim-Chroniken. Spork war von einem Bauernhofe in der Nähe Paderborn's und erwarb sich im dreißigjährigen Kriege und in den Türkenkriegen hohen Ruhm und Ehren nebst dem ihm gewordenen Rang, hohem Adel und vielen Orden. Der Graf Chavagnac sagt von ihm in seinen „Denkwürdigkeiten": „Vom Reitersbuben hat sich Spork emporgeschwungen und ist ohne Frage der erste Reiter-General in Europa gewesen; die Reiter hatten mehr Glauben an ihn, als sie an den HERRN gehabt hätten, wäre er wieder auf der Erde erschienen." —— Löher hielt sich in seiner Dichtung streng an die Geschichte, wie er sie aus den alten Quellen schöpfte, und sagt in seinem Nachworte: „Die wirkliche Geschichte hat größere poetische Kraft, als die künstlich erdachte — man muß sie nur recht aufzufassen verstehen." — Der Erfolg hat für ihn gesprochen: seine Dichtung ist namentlich in Westphalen im wahrsten Sinne des Wort's Volksbuch geworden. Eine kurzgefaßte Biographie Spork's, welche Löher in 1864 zur Preisausschreibung des „Oesterreich. Lloyd" für den besten geschichtlichen Aufsatz einsandte, erhielt den ersten Preis......

Löher's neuestes Werk „Aus Natur und Geschichte von Elsaß-Lothringen" (Leipzig 1871) athmet noch den frischen, patriotischen Geist,

welcher all' seine Schriften durchweht, und liefert einen der werthvollsten Beiträge zur Geschichte jener Länder wie auch unseres gemeinsamen großen Stamm-Vaterlandes. Es bildet zugleich das schönste Geschenk, das der von den glorreichen Siegen des in Waffen geeinigten Deutschland's begeisterte Gelehrte auf den Altar des Vaterlandes zu legen vermochte.

Möge diese eminente Kraft dem deutschen Volke noch lang' erhalten bleiben!

Dr. E. H. M.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Fortsetzung.)

Zweiter Theil.

I.

Manches traurige Jahr schwand hin seit dem Brande von Grand Pre,
Seit mit der fallenden Fluth die Schiffe in die Verbannung —
Die endlose — führten ein Volk, nichts Aehnliches schreibt die Geschichte.
An verschiedenen Küsten vereinzelt die Unglücklichen blieben,
Schneeflocken ähnlich, wie wenn von Nord-Ost pfeifen die Winde
Durch die Nebel, die grau umhüllen die Bänke Neu-Fundland's.
Zogen traurig umher, der Heimath beraubt und der Freunde,
Von den nördlichen See'n zu den schwülen Savannen des Südens;
Von den Küsten des Meer's bis wo der Vater der Ströme
Die Gebirge erfaßt und sie zum Ocean wälzet,
Zu begraben im Sand des Mammuths zerstreute Gebeine.
Freunde suchten sie dort und Heimath, doch Viele verlangten
Weder Freunde noch Herd und wünschten verzweifelnd ein Grab nur.
Les't ihr Mißgeschick nur auf der Kirchhöfe steinernen Tafeln......
Lange folgte dem Zug ein Mädchen niedergeschlagen,
Alles sie trug in Geduld; war jung, doch in schauriger Oede
Lag das Leben vor ihr: sein Weg war besetzet mit Gräbern
Derer die früher das Leid, das Elend und Unglück ertragen,
Mit entschwundener Hoffnung und lange erstorbener Neigung;
Wie dem Wand'rer den Weg in einsamer Wüste bezeichnen
Sonnegebleichtes Gebein und längst verloschene Feuer.
Unvollendet noch war ein Etwas im Leben des Mädchens,
Gleichwie mit Klang und mit Pracht ein Morgen plötzlich im Juni
Ruhig am Himmel blieb', und dann langsam wieder hinabstieg'
In den Osten, den er soeben strahlend verlassen.
Manchmal verweilte sie, bis vom Fieberdrange der Sehnsucht
Und von Hunger und Durst des Geist's unaufhaltsam getrieben
Abermals sie begann ihr rastlos', eifriges Suchen.

Häufig die Kirchhöfe sie, die Kreuze betrachtend, durchschweifte,
Setzte sich hin auf ein Grab, das nam'los, und dacht': vielleicht ruhe
Er bereits hier, und wünscht' sich dann an des Schlummernden Seite.

Manchmal bezeichnete ihr mit seinen geistigen Händen
Flüsternd den Weg ein Gerücht und trieb in Eile sie weiter.
Manchmal Leute sie sprach, die ihn gekannt und gesehen —
Aber vor gar langer Zeit und an fernen, vergessenen Orten.
„Gabriel Lajeunesse?! Ja, wir sah'n ihn! Unglückliches Mädchen!
Nach den Steppen er ging mit seinem Vater, dem Grobschmied;
Coureurs des bois*) sie sind und tüchtige Jäger und Trapper.“ —
„Gabriel Lajeunesse — wir sah'n ihn,“ sagten dann And're:
„Er ist ein Reisender in dem Tiefland von Louisiana.“
Weiter sprachen sie dann: „Lieb' Mädchen träum' doch nicht länger,
Gibt's wie Gabriel denn so schöne Jünglinge nirgends?
Gibt's sonst Keinen, so treu, so sanft und aufricht'gen Herzens?!
Hier ist der Sohn des Notars, Baptiste, er liebt dich schon lange,
Komm' und reich' ihm die Hand, denn sicher bist du zu schön doch,
Um das Lockenhaar einst der Sanct Catharina zu flechten.“ —
Darauf erwiderte sie in ruhigem Ernste: „Ich kann nicht!
Wo mein Herze hinging da folgt meine Hand, denn das Herze
Ist der Lampe wohl gleich, die vor uns die Pfade beleuchtet;
Das gar Vieles erhellt, was sonst im Dunkel begraben“......

Lächelnd sagte alsdann der Priester, stets Tröster und Freund ihr:
„Tochter, es redet aus dir dein Gott, der ewig Allweise;
Von erstorbener Liebe da sprich nicht, denn Liebe starb nimmer,
Wenn eines Anderen Herz sie nicht beglücket, so gehet
Ihre Strömung zurück dem Regen gleich wieder zur Quelle.
Sei geduldig, mein Kind, und thu' was die Liebe dich lehret!
Sorgen und Stillsein sind stark, geduldig Warten ist göttlich,
Drum erfülle das Werk der Liebe, bis Gott gleich dein Herz ist,
Bis, vollkommen und stark, es werth ist der himmlischen Freuden.“ —
Also hofft' weiter auf's Neu' gestärket Evangeline.
Immer noch hörte ihr Geist des Oceans Trauergesänge,
Aber durch's Wogengebrauf' vernahm sie ein Flüstern der Hoffnung.
Und so wanderte fort im Elend und Kummer der Seele
Blutend und barfüßig sie die Dornenpfade des Lebens......
Laß mich, Muse, versuchen, der Pilgerin Schritten zu folgen —
Nicht durch jegliche Krümmung des Weges und Wendung des Lebens,
Sondern dem Wanderer gleich, der folget dem Stromlauf durch's Thal hin;
Manchmal, vom Ufer entfernt, erspäht er durch offene Stellen
Hier und da nur von Zeit zu Zeit das Schimmern des Wassers.
Nähernd dem Ufer sich, durch der Bäume verhüllendes Dunkel
Sieht den Strom er zwar nicht, doch hört er sein stetes Gemurmel.
Glücklich zuletzt, wenn den Platz der Mündung er endlich noch findet.

II.

Maimond war es. Den Fluß, den prächt'gen hinunter, dem Ufer
Des Ohio vorbei und vorbei an der Mündung des Wabash,
In dem goldenen Strom des Mississippi schwamm langsam
Und beschwerlich ein Boot, geführt von acadischen Rud'rern,
Einer Schaar der Verbannten, ein Stück des gestrandeten Volkes.
Längs der Küste zerstreut durch Glauben und Unglück verbunden,

---

*) Waldläufer.

Schwammen gemeinsam sie nun dahin, geführt von der Hoffnung
Oder von einem Gerücht, die Männer und Frauen und Kinder
Suchend, dem Ufer entlang bei den armen acadischen Farmern,
In den prächtigen Thälern Opelousas' nach Verwandten und Freund.
Evangeline auch zog mit ihnen und Vater Felician.
Ueber gesunkenen Sand hinweg durch den düsteren Urwald
Glitten weiter sie Tag für Tag auf dem reißenden Strome,
Bei dem wärmenden Feuer am Strand verflossen die Nächte.
Durch manch' brausende Furth an grünen Inseln vorüber,
Wo die Baumwollenstaud' mit schattigem Federbusch winkte,
Auf dem Rücken der Strömung, der schnellen, sie eilten, jetzt liefen
In Lagunen sie ein, voll Bänke von silbernem Sande,
Und am Ufer erschien eine mächtige Pelikan-Heerde.
Flach die Landschaft sich dehnt'; an den niedrigen Ufern des Flusses
Standen in Gärten voll Pracht die stolzen Häuser der Pflanzer.
Näher sie kamen dem Land, wo da herrscht der ewige Sommer,
Wo durch die goldene Küste und Orangen-Haine sich dränget
Weiter nach Osten der Fluß in majestätischer Windung.
Es verloren sich nun die Pilger hin nach Plaquemine
In einem schlammigen Netz, sich dehnend nach jeglicher Richtung.
Ueber den Häuptern da schloß die hohe düst're Cypresse
Bogen schattig und kühl, es hingen herab von den Zweigen
Moose den Bannern wohl gleich in alterthümlichen Domen.
Nur der Reiher, der flog in's Nest bei dem Sinken der Sonne,
Unterbrach mit Geschrei die todtenähnliche Stille
Oder — grüßend den Mond — der Eule dämonisches Lachen.
Lieblich strahlte das Licht des Monds auf die funkelnden Wasser,
Auf die Cypressen herab und Cedern, die Säulen der Wölbung,
Durch die Bogen es strahlt' wie durch Risse alter Ruinen——
Traumgleich erschienen ringsum die Dinge und fremd und verworren;
Es überkam ein Gefühl sie ernster Trauer und Schwermuth,
Merkwürd'ger Ahnungen Druck von noch zu erduldendem Leiden,
Wie bei'm Traben des Hufs der Pferde auf torfiger Steppe
Lange im Voraus sich schließt das zarte Blatt der Mimose.
Also schließt sich das Herz vor dem Hufschlag des kommenden Schicksals......
Offen doch hielt das Herz der Evangeline ein Traumbild,
Das vor den Augen ihr schwamm und winkte im traulichen Mondlicht:
Eine Zaubergestalt vom eig'nen Gehirne erschaffen.
Dieses schattige Dach hatt' Gabriel sicher durchrudert—
Jeder Ruderschlag brachte sie näher und näher dem Liebsten......

Nun erhob sich ein Rud'rer am Vordertheile des Bootes,
Stieß in das Horn und gab laut ein Signal, falls And're gleich ihnen
Fuhren zu nächtlicher Stund' auf dem dunklen gefahrvollen Wasser.
Wild und schauerlich klang das Horn durch die laubige Wölbung,
Brach das Siegel der Stille und gab den Waldungen Zungen;
Lautlos wehten herab die moosigen Fahnen der Bäume,
Während das Echo gar oft erwacht' und erstarb in der Ferne,
Widerhallend vom Spiegel des Strom's und den bebenden Zweigen;
Aber es regt' sich kein Laut als Gegengruß durch die Nacht her
Und wenn das Echo verstummt', schien schmerzlich und traurig die Stille.
Evangeline schlief ein; die Bootleute ruderten vorwärts,

Singend von Zeit zu Zeit canad'sche Matrosengesänge
Wie sie sie sangen dereinst daheim auf acadischen Flüssen.
Fern durchtönten die Nacht der Wüste mysterische Stimmen
Dumpf und wirr, wie der Schlag der Wogen und Wind in den Wäldern,
Wild durchhallt von dem Lärm des Alligators und Kranichs.
— Aus dem schattigen Grün am folgenden Mittage rudernd
Sahen im Sonnengold sie den See von Atchafalaya.
Vom Schlage der Ruder gewiegt die Wasserlilien unzählig,
Lotosblumen im Schmuck von unbeschreiblicher Schönheit,
Hoben die Kronen von Gold empor hoch über die Rud'rer.
Von der Magnolia Duft und der brennenden Sonne des Mittags
War voller Schwüle die Luft und Hunderte waldiger Inseln
Dicht mit Büschen besetzt von lieblichen, duftenden Rosen
Luden zum Ausruhen ein die Schaar, die ermüdet vorbeifuhr.
Bald auch senkten die Ruder sich an der schönsten der Inseln
An dem Flussesrand unter den Zweigen der Wachita-Weide
Lagen die Boote jetzt still und die müden Wand'rer im Schlummer
Ueber den Rasen zerstreut, ermattet von nächtlicher Arbeit.
Majestätisch erhob sich in der Näh' eine Ceder
Von ihr hingen herab des Trompetenbaum's und der Rebe
Strickleiter hoch in der Luft wie sie einst im Traume sah Jacob;
Auf den Stiegen dahier die Colibris waren die Engel,
Die von Blüthe zu Blüthe mit Flügelgesumm' sich bewegten.
Dies sah schlummernd im Traum darunter Evangeline —
Liebe erfüllte ihr Herz: geöffnet war ihr der Himmel,
Der seinen heiligen Glanz auf die Seele der Schlummernden ausgoß......

(Fortsetzung folgt.)

Der erste deutsche Ball.

(Aus dem in Milwaukee erscheinenden Werke: „Milwaukee.")

Von Rud. A. Koß.

Der Ruf der schönen deutschen Mädchen Milwaukee's war in jenen frühen Tagen sogar schon weit über das Weichbild der Stadt hinausgedrungen, und selbst Jünglinge aus Chicago, der werdenden „Weltstadt," kamen hierher zur Brautschau. Ein solcher war der junge E.........r, den man den „süßen Heinrich" nannte. Derselbe suchte eine Gefährtin für's Leben und kam zu diesem Behufe nach dem berühmten Milwaukee, wo er bei'm Trayser in der „Deutschen Little Tavern" sein Quartier aufschlug. Viel Zeit hatte er nicht übrig, — (die Herren von Chicago hatten derzeit schon immer große Eile! —) und es handelte sich darum, wie er am schnellsten zum Ziele gelange. Haus bei Haus in die deutschen Häuser fallen, um die Bekanntschaft der Töchter zu machen, erschien nicht angemessen; allgemeine gesellige Familien-Zusammenkünfte waren damals noch nicht in Mode; in seiner Rathlosigkeit schüttete da der süße Heinrich eines Abends sein liebedürstendes Herz den Stammgästen des guten Trayser aus. Unter den letzteren befand sich unser alter

Bekannter Matthias **Stein**, und dieser machte einen sehr practischen Vorschlag: „Wie wär's, wenn wir einmal einen **deutschen Ball** veranstalteten? die große leere Bretterbude an der Westwasserstraße gäbe einen prächtigen Tanzsaal ab; dorthin würden alle Eltern mit ihren heirathsfähigen Töchtern kommen, und wir hätten den ganzen Blumenflor beisammen." — Der Rath war gut und fand allgemeinen Anklang. — Gesagt, gethan! Schnell schritt man zur Ausführung des Plans; die Einladungen waren bald besorgt und die Zusagen noch bälder empfangen; aus dem Town Milwaukee ward ein Fiedler zur Stadt geholt und im Town Greenfield ein Clarinettist gefunden — das Orchester war somit complett! Kuchen wurden gebacken, Butterbrode geschnitten, Bier — ja so! Bier gab es noch keins, Schnaps war zu ordinär, — Wein ein bischen zu kostspielig, — aber doch sollte es eigentlich Wein sein! — — Da wußte der Trayser wieder einen Ausweg: „Bringt mir nur den Zucker," — rief er, — „und mit Hilfe meines trefflichen Whiskey und etwas guten Essigs fabricire ich Euch ein Weinchen, das — na! ich will weiter nichts sagen!" — Und so geschah es. — Kein Forster Traminer oder Nierensteiner Ausbruch hat jemals einer späteren tanzlustigen Generation so köstlich gemundet, wie dieser Trayser'sche Essig-Whiskeyheimer den ersten deutschen Ballgästen Milwaukee's. Der Bretterschuppen, in welchem dieser erste deutsche Ball hierselbst stattfand, stand an der Stelle der heutigen Second Ward Bank, und keinen passenderen Platz konnte sich nach 30 Jahren der Verein „**Erheiterung**" aussuchen, als die Halle dieses Gebäudes, auf dessen Grunde zuerst der Geist deutscher Geselligkeit und heiterer Lebenslust dahier geweckt ward. — — —

Jener Ball gewährte allen Betheiligten ein ungemeines Vergnügen; nur unser süßer Heinrich befand sich in einem neuen Dilemma, denn die Wahl unter diesem strahlenden Jungfrauenflor war keine leichte für ihn: — hier die Schwarze, die Brünette, dort die Blonde, die Coquette, — wie die Blicke jener Augen sich ihm in die Seele sangen! — Lange schwankte er unschlüssig hin und her; dem Schmetterlinge gleich gaukelte er von einer Blüthe zur anderen, sog Süßigkeit aus jedem Kelch, — in einem Meer von Wonne schwamm er, und „von Begierde taumelnd zu Genuß, verschmachtet' im Genuß er nach Begierde." — Ihn schwindelte — er schien ganz schwach — und man füllte ihm den Pocal mit des perlenden Weins kraftspendem Naß — — —

„Ich weiß nicht, was mit mir geschieht,
Wie mir's an allen Sinnen zieht!
So kochte niemals noch mein Blut,
Mir ist ganz wunderlich zu Muth —" —

recitirte er seinen Lenau'schen Namensvetter — nahm das Glas — leerte es — und fuhr begeistert fort:

„Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort;
Ihr Aug' mit lockender Gewalt
Ein Abgrund tiefer Wonne strahlt.
Wie diese rothen Wangen glüh'n,
Ein helles frisches Leben sprüh'n!
'S muß unermeßlich süße Lust sein,
An diese Lippen sich zu schließen,

Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein
Zwei wollustreiche Sterbekissen.
Wie diese Brüste ringend bangen,
In selig fluthendem Verlangen.
Um diesen Leib, den üppig schlanken,
Möcht' ich entzückt herum mich ranken.
Ha! wie die langen schwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang besiegen
Und um den Hals geschwungen fliegen,
Der Wollust weiche Sturmesglocken!
Ich werde rasend, — ich verschmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte,
Und doch versagt mir der Entschluß,
Sie anzugeh'n — — — "

Noch einen Trunk von dem feurigen Wein, und der Entschluß versagte ihm nicht mehr. — Und sieh', das Mägdelein, es ruft nicht aus: „Heinrich, mir graut's vor Dir!" — sondern die Verlobung ward noch am selben Abend gefeiert. Heinrich wünschte, daß auch die Hochzeit zur Stelle vollzogen werde, doch war damals noch kein Bode, geschweige denn ein Fiebing zur Hand, — selbst Wiesner war noch nicht als Friedensrichter installirt. Und übrigens protestirte die strenge Frau Mama, welche deutsche Zucht und deutsche Sitte sehr in Ehren hielt: zuvor müsse die Aussteuer der Braut in Ordnung gebracht werden, die Kleider, die Hauben, die Wäsche, das Bett; unnöthig dabei zögern wolle sie nicht, und wenn nach Ablauf weniger Wochen die Arbeit beendet sei, werde sie, die Mutter selber, wenn es ihm, dem Bräutigam, an Zeit zu einer zweiten Reise nach Milwaukee fehle, die Tochter in ihre neue Häuslichkeit in Chicago einführen. — Da half kein Schmollen, der süße Heinrich mußte sich bescheiden, und ein herber Trennungsmorgen folgte der heiteren, unvergeßlichen Ballnacht. — — —

Emsig schafften Mutter und Tochter an den darauf folgenden Tagen; kaum ruhten Nachts die nimmermüden Nadeln. Schon in zwei Wochen war Alles fertig: die faltigen Röcklein, die zierlichen Mieder, die buntbebänderten Häubchen, die schneeig schimmernde Wäsche, das federflaumige Bett. Geschnürt sind Sack und Pack; auf denn!

„Fahr' mich hinüber, schöner Schiffer,
Auf, nach Chicago fahre mich! —

Und die Tochter mit der Mutter
Nebst dem großen Faß voll Butter" —

Allein es ist eigentlich nicht zum Scherzen, denn tragisch endet die Geschichte.

Freilich ereignete sich kein Unfall auf der Seefahrt; wohlbehalten erreichte man die süßduftende „Gartenstadt"; auch die Wohnung des Ersehnten war schnell gefunden, und man pochte an die halbgeöffnete Thür. — „Herein!" — Eine junge Dame mit Küchenschürze, Brodteig an den rosigen Fingern, stand am Kochofen und blickte erstaunt auf das eintretende Paar. — „Entschuldigen Sie," ergriff die Mutter das Wort — „wir sind wohl fehlgegangen, wir wollten zu Herrn Heinrich E.........r" — „„Bitte — nein — im Gegentheil — mein Mann muß jeden Augenblick nach

Hause kommen"" — „Mein Mann?!" — und ohnmächtig sank die Tochter der bestürzten Mutter in die Arme.

Man erspare uns die Schilderung des Wiedersehens der beiden Verlobten.

Dem liebedürstenden Heinrich war die Zeit zu lang geworden; — wochenlang zu warten, war nicht nach seinem Sinn; der erste Anblick einer blonden Schönen auf Chicago's Promenade ließ den leichtfertigen Jüngling Milwaukee mit Allen, die sich seiner dort erinnerten, vergessen; — schon seit acht Tagen war er verheirathet und „müsse deshalb recht sehr bedauern, den geehrten Damen Umstände verursacht zu haben" rc. rc. Der Wagen, auf dem sie gekommen, hielt noch vor der Thür; Sack und Pack waren wenigstens noch nicht abgeladen, und heimwärts ging die Reise, heim —

„Ja, in die Heimath will ich kehren,
Nur in der Heimath ist es schön!"

Das war der erste deutsche Ball in Milwaukee mit seinen Folgen!

Aus Buffalo's Vergangenheit.

An einem der letzten Tage des Monats Juli d. J. wurde in Buffalo, N. Y., das mit der Nummer 53 bezeichnete Haus — ein alter Holzbau — abgebrochen, um einem, auf dem umfangreichen Platze, welcher dazu gehört, aufzuführenden ausgedehnten modernen Bau Platz zu machen.

Dieses nunmehr zu den Dingen „so da gewesen" gehörende unscheinbare alte „Frame-" oder richtiger Blockhaus bildete eine Art Wahrzeichen für Buffalo und besaß als solches gewissermaßen historischen Werth, denn es war das einzige, welches anläßlich der Zerstörung vom Jahre 1813 übrig blieb und um welches sich in der Folge einzelne (wie das kürzlich von Herrn Friedrich Gerstäcker dem „Deutschen Pionier-Verein" als Geschenk übermittelte Bild zeigt: bis zum Jahre 1829 nur sehr wenige) Häuser gruppirten, aus denen sich sodann im Laufe der Jahre die jetzige ansehnliche Stadt Buffalo entwickelte.

Die Geschichte jenes alten Hauses ist in Kürze folgende:

Zu Anfang des Jahres 1811 kam ein Engländer Namens Willie St. John mit Weib und vier Kindern in das damals etwa achtzig kleine Holzhäuser oder auch nur Hütten zählende Dörfchen Buffalo und führte auf dem ihm gegen einige Felle und fünfzehn Shilling Sterling als Eigenthum überlassenen Grundstücke einen leichten Holzbau auf, in welchem er sich mit seiner Familie — Frau, ein Sohn von 14 Jahren und 3 Mädchen — häuslich niederließ. Er betrieb Fischerei, Jagd und Bootfahrt über den Niagara. Im Sommer des darauffolgenden Jahres (1812) verunglückte der arme St. John nebst seinem Sohne, indem sein Boot bei'm Uebersetzen des Niagara mit einigen englischen Soldaten plötzlich umschlug und die Insassen des Fahrzeuges sammt und sonders in den Fluthen ihr Grab fanden.

Frau St. John blieb als mittellose Wittwe mit drei Töchtern zurück und er-

nährte sich kümmerlich durch Handarbeit und einen kleinen Handel, bis sie im Spätjahre 1813 ihre älteste Tochter an John Bemis — der dem ihrigen gerade vis-a-vis ein größeres Haus erbaut hatte und etwas Vermögen besaß — verheirathete, wodurch sie in einigermaßen behaglichere Umstände versetzt wurde.

Am 30. Dec. 1813 Nachmittags kam der bisher in Niagara ansässige Dr. Ebenezer, der die Wittwe St. John von früher her kannte und an ihr und ihrer Familie ein gewisses Interesse nahm, in aller Hast vor das St. John'sche Haus gesprengt und theilte der Wittwe mit, daß die Truppen der amerikanischen Republik — welche eben die Ansiedlung Niagara niedergebrannt hatten — sich auf dem Rückzuge befänden, die verfolgenden Engländer und Indianer aber bereits bei dem benachbarten Black Rock gelandet und auf dem Anmarsche gegen Buffalo begriffen seien. Angst und Schreck bemächtigte sich der Wittwe im ersten Augenblick; rasch gefaßt jedoch rief sie ihren Schwiegersohn Bemis nebst ihrer Tochter herbei und mit deren und der übrigen Kinder Hilfe wurde rasch ein Wagen mit den werthvolleren Sachen beladen, mit welchem Bemis alsbald fortfahren und nach Abladung an sicherem Orte wieder zurückkehren sollte, um auch den Rest der fahrenden Habe beider Familien abzuholen. Frau St. John mit ihren drei Töchtern blieb indessen in ihrem Hause zurück.

Bemis war jedoch mit seiner Ladung noch nicht an's Ende der (jetzigen) Main-Straße gelangt, als ihm bereits von ihm entgegen kommenden Flüchtlingen mitgetheilt wurde, daß der Weg durch's Gehölz bei Black Rock schon von Indianern abgeschnitten und kein Entrinnen mehr möglich sei. Die Schreckenskunde bestätigte sich auf der Stelle, denn ehe noch Bemis die Rückfahrt nach dem Hause der Frau St. John angetreten hatte, kamen die Indianer und Engländer bereits in hellen Haufen die Niagara-Straße heraufgestürmt. Bemis ließ daher den Wagen im Stich und lief spornstreichs nach dem Hause der Frau St. John zurück. Während die englischen Soldaten sich in den wenigen Straßen des Dorfes vertheilten, um zu „recognosciren," machten sich die Indianer an's Plündern und steckten die von ihren Bewohnern auf die Kunde vom Nahen der Horde verlassenen Häuser der Reihe nach in Brand. Ein Indianer-Trupp drang alsbald auch in das Haus der Wittwe St. John; die Rothhäute schienen erstaunt, die wackere Frau mit ihren Kindern nebst Bemis noch da zu finden, nachdem sämmtliche übrigen Einwohner Buffalo's (soweit sie nicht erschlagen oder gefangen) geflohen waren; ihr Erstaunen hinderte sie jedoch nicht, daß sie Kisten und Kasten zerschmetterten und Alles mit fortschleppten, was ihnen irgend gefiel. Der Wittwe und ihren Töchtern thaten sie indeß nicht das Geringste zu Leide. — Der Führer der Indianer war ein hübscher und wohl-gekleideter junger Häuptling, der sich an der Plünderung nicht betheiligte. Dieser Umstand in Verbindung mit seiner ziemlich vertrauenerweckenden und anständigen Erscheinung ermuthigte die Frau St. John, sich ihm zu nähern und ihn zu fragen: ob er Englisch verstünde? Der Häuptling nickte bejahend und nun bat ihn die Wittwe mit wahrer Seelenangst in Blick und Geberde, ihr und ihren Kindern Schutz gegen die Indianer zu verschaffen, da diese durch den Genuß der in den geplünderten Häusern vorgefundenen Spirituosen immer erregter und lärmender wurden. Auf den Befehl des braven Burschen wurde Frau St. John nebst ihren Töchtern von vier eben in's Haus getretenen Squaws zu dem commandirenden Officier der Eng-

länder escortirt, der mit seiner Truppe am Niagara-, an der jetzigen Kreuzung der Morgan-Straße hielt, da, wo damals ein Bach über die Straße lief.

Frau St. John wandte sich nun mit ihrer Bitte an den englischen Officier und machte einen so günstigen Eindruck auf denselben, daß er ihr nicht nur die Erlaubniß ertheilte, sammt ihren Kindern unangefochten nach Hause zurückzukehren, sondern auch zugleich einen englischen Wachtposten dahin beorderte zum Schutze gegen die Indianer, denen er das ganze Dorf zur Plünderung und zum Abbrennen überlassen hatte. Auch gab er den Frauen zwei junge Leute — die den Indianern wohl-bekannt schienen — zur Begleitung bis zu ihrem Hause mit. Ganz und gar beruhigt kehrte Frau St. John heim und fand ihr Haus von den Plünderern bereits geräumt — d. h. in doppeltem Sinne, denn aufgeräumt hatten sie auch, ehe sie selbst den Schauplatz räumten.

Die Indianer kamen zwar im Laufe des Abends noch einmal nach dem Hause der Wittwe und legten Feuer an dasselbe, allein der Brand wurde durch die englische Wache gelöscht, ehe ein namhafter Schaden erfolgte......

Dieses in der Folge bedeutend vergrößerte und nach dem Tode der Frau St. John in 1829 theilweise umgebaute Haus war somit das einzige, welches aus jener primitiven Epoche Buffalo's stehen blieb. Im Jahre 1837 gelangte das alt-ehrwürdige Haus in Besitz eines Deutschen, Namens Ernst G. Grau — wenn ich nicht irre ein Badenser — der darin ein Gasthaus etablirte und Vermögen erwarb. Dessen Sohn Ernst, der sich jedoch nach der leidigen „Amerikanisirungs-" Manie „Gray" nennt, der gegenwärtige Besitzer, ließ (wie Eingangs bemerkt) vor wenigen Wochen dieses letzte Denkmal des einstigen Dörfchens Buffalo wegräumen und ——

„neues Leben blüht aus den Ruinen!"

Dr. E. H. M.

"Erinnerungen deutscher Pioniere."

Das „New Yorker Journal" vom 4. August enthält in seinen editoriellen Spalten unter obigem Titel den nachfolgenden, aus der Feder seines ausgezeichneten Chef-Redacteurs, des allbekannten verdienstvollen Herrn Anton Eickhoff, stammenden Artikel:

„Wir haben einige Male einer kleinen Monatsschrift erwähnt, welche in Cincinnati erscheint und sich „Deutscher Pionier" nennt. Sie ist das Organ eines Vereins desselben Namens und wird von Dr. E. H. Makk redigirt. Ein aufmerksames Durchblättern der neuesten Nummer hat uns überzeugt, daß dieses Schriftchen eine mehr denn vorübergehende Notiz verdient. Es liefert Material für eine zukünftige Geschichte des deutschen Elements in Amerika, was um so wichtiger ist, als das Deutsch-Amerikanische Conversations-Lexicon, von dem wir erwartet hätten, daß es, der Natur der Sache nach, diese Aufgabe erfüllen würde, dieser Erwartung nur sehr mangelhaft entspricht.

In dem „Pionier“ ist zwar manches Unwichtige, Manches sehr breit erzählt; aber das läßt sich schwer vermeiden, da die Erzähler meistens keine Meister des Styles sind. Aber wir finden schon manches Interessante darin, und wenn erst die Redaction ihr Terrain sondirt und die nöthigen Verbindungen angeknüpft haben wird, wird sie gewiß über das Thun und Treiben der Deutsch-amerikanischen Pioniere reiche Beiträge liefern. Einige Winke in dieser Richtung dürften ihr nicht unwillkommen sein.

Die an intellectuellen Kräften fruchtbarste Emigration war die der dreißiger Jahre. Sie kann als Bindemittel zwischen der alten und neuen Emigration betrachtet werden. Leider fehlten ihr die Massen und folglich das reiche Material, welches 1848 und die folgenden Jahre über den Ocean warfen, aber sie führte geschickte und erfolgreiche Kämpfe gegen anglo-amerikanische Vorurtheile und Gehässigkeiten. Am thätigsten war die Einwanderung zu jener Zeit im Westen — in Missouri, Illinois und Ohio. Das Leben der geistigen Kräfte jener Emigration, welche die beschwerliche Reise über das Meer in Segelschiffen machen mußte, war ein mühevolles. Viele sind den Strapazen und Entbehrungen erlegen, nur Wenige leben noch, und wenn nach einigen Jahren auch diese vom Schauplatz abgetreten sein werden, wird Niemand mehr da sein, aus diesem Zeitabschnitte der deutschen Einwanderung zu erzählen. Unter noch Lebenden nennen wir: Dr. Brunck in Buffalo, Dr. Körner in Belleville, Dr. Engelmann und Wilhelm Palm in St. Louis und Heinrich Koch in Dubuque. Jeder von diesen, und ganz besonders der Letztere — wir glauben, der alte Mann lebt noch — könnten für den „Pionier“ reiches Material liefern. Auch würden die Jahrgänge des „Anzeiger des Westens“ bis 1849 von Wilhelm Weber, die „Reform“ von H. Koch, der „Pittsburger Adler“ von Schmidt, „Die alte und neue Welt“ von Wesselhoeft, die „Schnellpost“ von Eichthal, der „National-Demokrat“ von Brunck, die „Glocke“ in New Orleans und das „Westland“ in St. Louis lehrreichen Stoff bieten, und wenn dann noch irgendwo Lücken bleiben sollten, wird vielleicht Schreiber dieser Zeilen eines Tages sich dazu entschließen, dieselben auszufüllen, da seine Wanderungen im Westen und Süden vor beinahe einem Vierteljahrhundert und seine seitherige beständige, mehr oder weniger innige Verbindung mit der deutsch-amerikanischen Tagespresse ihn befähigen, ein weites Feld deutsch-amerikanischer Thätigkeit zu überblicken.“ — — —

* * *

Unter den zahlreichen mehr oder minder günstigen Besprechungen, welche der „Deutsche Pionier“ in der deutsch-amerikanischen Tagespresse gefunden hat, ist für uns — offen gestanden — die oben wiedergegebene weitaus die werthvollste: die darin aufgedeckten Mängel sind bisher unvermeidliche und sich mit jeder neuen Nummer sichtlich verringernde, während die (wenn auch bedingte) Anerkennung unseres Strebens uns zu ferneren Anstrengungen aneifern muß, damit wir der Aufgabe dieser Monatsschrift in stets höherem Maße gerecht werden können.

Wir nehmen daher die uns von Herrn Eickhoff ertheilten Winke dankbar ad notam und werden insbesondere die uns angegebenen Quellen nach Möglichkeit zu benützen bestrebt sein. Hoffentlich werden die oben-benannten Herren (an die wir uns bereits brieflich wandten) es nicht verschmähen, dem „Deutschen Pionier“ mit Rath und That an die Hand zu gehen und im Interesse der Sache uns ihre Unter-

stützung zu Theil werden lassen. Unstreitig wäre es jedoch vom höchsten Werthe, wenn „Schreiber jener Zeilen," Herr Eickhoff selbst, sich entschließen wollte, aus dem reichen Schatze seiner hierländischen Erfahrungen Einiges zum Besten zu geben — sei's auch nur in Form von Notizen, welche nach seinen schwachen Kräften bestens zu verwerthen und in ein Ganzes zu bringen der Redacteur des „Deutschen Pionier" sich zur ehrenden und angenehmen Aufgabe machen würde.

An Herrn Carl Dänzer, Eigenthümer und Chef-Redacteur des „Anz. d. W.," sowie an die Herren, die die Erbschaft der „Reform," des „Pittsburger Adler," von „Die alte und neue Welt," „Die Schnellpost," „Die Glocke," „Nat.-Demokrat" und „Westland" angetreten haben, erlauben wir uns zugleich die ergebenste Bitte: uns — soweit es möglich — die betreffenden "files" freundlichst zur Disposition stellen zu wollen.

Möge unser Gesuch recht baldige allseitige Gewährung finden!

Aus Pastorius' Gedichten.

(Entnommen der Abtheilung Deliciae Hortenses.)

(Mitgetheilt von Dr. O. Seidensticker.

An die Freunde, welche den Garten besuchen.

Sit Pax Intranti, cum Redeunte Salus!
Mit Fried' hinein, mit Glück heraus!
Vom Garten, Freund, geh' in das Haus,
Und wünsche mir, als ich wünsch' Dir
Dominus tecum!
Suaviter accipitur Bonus; at procul este
Profani!
Die guten Leute sind willkomm'
Ich liebe keinen, der nicht fromm.
Janua nostra patet, dulces intretis Amici!
Qui malus es longum jam tibi dico Vale!

Die nur ihre Herzen und Augen erfreuen,
Hingegen die Hände zu brauchen sich scheuen,
Sothan'ger Gesellschaft mich nimmer wird reuen.
Hic Argus esto, non Briareus.
Vide, nec invide.

Quisquis in hæc furtim reptas Vividalia
nostra
Tangere fallaci Poma caveto manu;
Si non obsequeris, facit Deus omne quod opto,
Cum malis nostris ut mala cuncta feras.

Magenblümlein sind zwar klein, aber doch
besonders fein
Und gedistillirt in Wein Sollen sie sehr dienstig
sein.

Recht kluge Menschen wissen
Daß sie und die Narcissen
Das Weltrund nur begrüßen,
Und bald von hinnen müssen.

Wie willstu weiße Lilien
Zu rothen Rosen machen!
Küß unversehens Polyxen
Sie wird erröthend lachen.

Blümlein von Jerusalem
Wahren Christen angenehm
Himmel-Röslein hier auf Erden
Sollten hochgeachtet werden.

Si la femme savait, combien le Persil vaut a l'homme, elle en irait chercher jusqu' a Rome.

Das Peterlein gekocht in Wein
Macht Appetit und bricht den Stein
Treibt den Urin und stärkt den Magen,
Erweckt auch sonst ein fein' Behagen
Hilft der Gedächtniß, dient vor Sucht
Und ist des Gartens beste Frucht.

Non semper violæ, non semper lilia florent
Hominum sic ista caduca est carnis gloria
foenum.

Schau', wie vergänglich sind die Rosen und Narcissen
Und was für Blumen mehr der höchste Künstler Dir
In dieser Frühlingszeit stellt in dem Garten für,
Indem sie heute kaum die Mutter Erde grüßen,
Wird morgen Niemand mehr von ihrem Orte wissen.
Der schöne Schmuck verfällt, der Wind raubt alle Zier.
Ja, ein unreines Schwein, das tritt sie gar mit Füßen.
So, lieber Leser, geht es gleichfalls Dir und mir,
Deßwegen lasset uns auf's Sterben sein beflissen.

When anno 1711 Christopher Witt removed his flower beds close to my fence.

Floribus in propsiis habet et sua gaudia Pauper.
Atque in vicinis gaudia Pauper habet.

Ein armer Mann, schon hat er wenig,
Ist gleichwohl in seinem Eig'nen König;
Auch darf er auf seines Nachbarn Auen
Die Blumen über'n Zaun anschauen.

Wer Muth und Münz' hat, der kann fein
Früh Morgens trinken Wermuthwein
Und all den Tag lang Malvasier;
Hingegen trübes Schwermuth-Bier
Und Kothloch-Wasser aus den Pfützen
Wer Muth- und Münz'los ist, muß nützen.

Ein hübsches Frauenbild, blutroth und kreidenweiß
Durch ein kohlschwarze Magd mehrt ihrer Schönheit Preis;
So, hoff' ich, will es auch mit meinen Blumen gehen,
Weil sie und's Küchenkraut so nah beysammen stehen.
Noscitur ex socia, quae non cognoscitur ex se.

Auf Christ. Witt's Feigenbaum, d. 2ten October 1716 auf einem Papierlein über die fence geworfen.

Dein Feigenbaum nach seinem langen Prangen
Läßt allbereits die schlappen Ohren hangen;
Ach, daß er nicht den Winter möcht' vergeh'n
Und wir nächst' Jahr sein' edle Früchte seh'n!
Gut vor Geschwer der Fersen und Zeh'n
Vor hohler Zähn' und tauber Ohren Weh'n
Auch gift'ger Thier' und Hundsbiß widersteh'n.

Christ. Witt's Antwort, die er über die fence zurückgeworfen.

Mein Feigenbaum ich gebe Raum den Winter zu probiren
Vielleicht er möcht' mit edlen Frücht' den Sommer sich wohl zieren.

Der Hund spricht:

Horticustos heiß' ich, Böse Leute beiß' ich
Und ihr' Strümpf' zerreiß' ich;
Aber Fromme preis' ich, Bettelarme speis' ich.
Was jeder thun will weiß ich, drum Horticustos heiß' ich.

Weinstöck, die viel Trauben tragen,
Bäume, deren Frücht' behagen,
Und Gesträuche voll von Beeren —
Alle Gott den Herren ehren.
Kraut und Blumen mancher Art
Hoch und nieder, rauh und zart
Bringen Arzeney und Speis
Alle gar zu Gottes Preis.
Darum lasset uns auch loben
Unser'n Schöpfer hocherhoben
Auf von ihm bestimmte Weis'.

Die Fehler meiner Brüder
Sind mir zwar ganz zuwider,
Doch wegen eines Worts
Ihr Zeugniß zu vernichten,
Und freventlich zu richten
Find ich nicht meines Orts.
Es ist das freyle kämpffen,
Ein schnödes Warheit-dämpffen
Ein' Art des Bruder-Mords.

Drum wann nun andre fechten,
Umb Schrifft und Buchstab rechten,
Will ich ohn Heuchel-Schein
(Biss mich der Herr ruft) schweigen,
Friedfertig mich erzeigen
Und unpartheyisch seyn,
Das Gute treulich üben
Mein Freund und Feinde lieben,
Denn das bringt keine Pein

Kein Nachreu, keine Schmertzen
Kein Unruh in dem Hertzen,

Kein Zwyspalt, sondern Freud,
Ja himmlisches Vergnügen
Wann wir uns wieder fügen
Zur alten Einigkeit
So uns als Christen ziehmet
Und der Apostel rühmet
Abmahnend von dem Streit.

Die gern mit Disputiren
Ihr theure Zeit verlieren,
Die geben nur Verdruß.
Ich wünsch daß Gottes Wille
Erfüllt werd in der Stille
In steter Reu und Buß.

Zur Zeit des anno 1692 in Pennsylvania entstandenen Schismatis.

Jedes schonet seiner Art
Tiger, Wolff und Leopard,
Ei, wie kommt denn, daß ein Christ
Wider seines Gleichen ist?
Da ihm doch sein Herr gebeut
Liebe, Fried' und Einigkeit.

(Nach Inhalt und Ton weicht folgendes Gedicht so sehr von den übrigen ab, daß man wohl bezweifeln darf, ob es Pastorius' eigenes Erzeugniß ist.)

Darf man dich Corinna küssen?
So komm mein Liebchen zu mir her.
„Ich werd es wohl am besten wissen,"
Das war die Antwort ungefähr
Sie lieffe zwar und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

Lauf nicht, mein Kind und bleibe stehen
Lauf, Schöne, schrie ich, nicht zu weit;
Laß uns der Liebe Werk begehen,
Wir sind in unsrer besten Zeit.
Sie seufzte zwar und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

So halte nun und laß dich küssen
Kein Mensche soll in dieser Welt,
Nicht das Geringste davon wissen
Daß Jemand dich geküsset hat.
Sie zuckte zwar und sagte: Nein!
Und gab sich doch geduldig drein.

Hiermit so zog ich meine Straße
Daher ich neulich kommen war
Erfuhr in diesem besten Maße
Von der Corinna wunderbar
Daß Ja bey vielen pfleget Nein
Und Nein so viel als Ja zu sein

An Jacob Tellner, da er nach Europa ging.

Man muß nach solchen Gütern ringen,
Die, wenn das Schiff durch Sturm zerbricht,
Ein Nackender selbst fort kann bringen,
Und dies ist Gold und Silber nicht.
Papier, sonst leicht, ist dann beschwerlich,
Nichts als Verstand und Frömmigkeit
Sind, wann die Zeiten so gefährlich,
Auf See und Land von Raub befreit.

Der dritte deutsche Mayor in Charleston.

Gelegentlich der am Montag, 7. August, vor sich gegangenen städtischen Wahl in Charleston, S. C., ist der unseren Lesern zur Genüge bekannte verdienstvolle General John A. Wagener auf dem unabhängigen (Bürger=) „Ticket" als Mayor erwählt worden. Der Wahlkampf scheint ein harter gewesen zu sein, da der bisherige und als Candidat zur Wiedererwählung aufgetretene Mayor Pillsbury — abgesehen von der officiellen Patronage — sich in gewissen Kreisen bedeutender Popularität erfreut und zudem die weit=größte Zahl der Neger=Stimmen für sich hatte. Nichtsdestoweniger erhielt Gen. Wagener 5,586 von den abgegebenen 10,395 Stimmen, somit 777 Majorität über Herrn Pillsbury.

Wir erblicken in diesem Siege (abgesehen von der sich darin manifestirenden Beliebtheit des Herrn Wagener) einen erfreulichen Beweis des Zusammenhaltens des deutschen Elementes in Charleston, welches durch sein einhelliges Votum sowohl sich selbst ein höchst ehrendes Zeugniß ausstellte, als es zugleich den vielfachen Verdiensten des mit der Geschichte der Entwicklung und des Aufblühens Charleston's so eng verflochtenen deutschen Candidaten (der das Amt nicht gesucht, sondern dem allgemeinen Wunsche nachgegeben hat) Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Gen. John A. Wagener ist im Jahre 1816 in Sievern, Amt Lehe in Hannover, geboren und seit 1833 ein Bewohner der „Stadt am Meere" (wie er selbst in seinem gediegenen Aufsatze im „Deutschen Pionier" Charleston nennt). Seit nahezu vier Decennien lebt der wackere Mann daselbst und seine ganze, unausgesetzte Thätigkeit war dem Besten seiner zweiten Vaterstadt und insbesondere der Erhaltung und Hebung des Deutschthums daselbst gewidmet.

Unter den zahlreichen deutschen Institutionen Charleston's ist nicht Eine, zu welcher nicht die Initiative von ihm ausgegangen, deren eifrigster, opferwilligster Förderer nicht er und immer er gewesen wäre. Mit vollem Rechte gebührt daher ihm — der trotz seines langjährigen Aufenthaltes im Lande, ungeachtet seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an das große Adoptiv-Vaterland durch und durch deutsch geblieben ist — die Ehre, der „Bannerträger" des Deutschthums in Charleston und Süd Carolina genannt zu werden. Durch seine Erwählung zum Mayor der ersten Stadt im Staate hat die dortige Bürgerschaft mehr sich selbst als ihn geehrt — in bessere Hände hätte das Wohl der Stadt nicht gelegt werden können! — — —

Dies ist der dritte Fall, daß Charleston einen deutschen Mayor hat. Der erste war Jac. F. Mentzing, der 1842 im Amte starb; der zweite der (im „Deutschen Pionier" bereits mehrfach erwähnte, noch lebende) Gen. John Schnierle, gleichfalls eine der beliebtesten Persönlichkeiten Charleston's; der dritte ist unser Gen. Wagener. Möge er trotz der ihm bevorstehenden vielfältigen neuen Berufspflichten fortfahren, der „uns'rige" zu bleiben, soweit es ihm möglich sein wird!

Dr. E. H. M.

Oberst von Weissenfels.

Eine deutsche Revolutions-Reminiscenz von A. Schücking.

Unter die Officiere des amerikanischen Revolutionskrieges, welche, durch Tüchtigkeit und Adel der Gesinnung ausgezeichnet, zu der engeren militärischen Familie Washington's gehörten, zählte Friedrich Heinrich Baron v. Weissenfels. Die der wahren Manneswürde eigene Zurückhaltung war es, welche diesen Officier bei dem höchsten persönlichen und militärischen Werthe weniger in den Vordergrund gedrängt, so, daß sein Leben und Wirken verdient, hervorgeholt und ausführlich geschildert zu werden. Obgleich Freund und Genosse Washington's, Steuben's, de Kalb's und anderer berühmter Generäle, wurde er von Vieler Ruhme

überstrahlt, aber an Nützlichkeit und Thätigkeit, und wo es galt ausdauernder Tapferkeit von Wenigen übertroffen. Zu der Gemahlin des Barons pflegte der „däftige" General Steuben zu sagen: „Madame, Ihr Gemahl sollte diesen Orden tragen (der „Orden der Treue," den sich Beide unter Friedrich dem Großen erworben) und sich bei diesen Amerikanern für seine Talente und ausgezeichneten Dienste bezahlt machen." An seine Tochter schrieb in einem vom 15. März 1838 aus Pompton, N. J., datirten Briefe Gen. Wm. Colfax, von der Familie des gegenwärtigen Vorsitzers und Sprechers im Congresse der Ver. Staaten:

„Ich erinnere mich sehr wohl Ihres verehrten Vaters, des Obersten Weissenfels. Als Commandeur der Leibgarde des General Washington hatte ich Sitz an seiner gastfreundlichen Tafel und genoß in dieser Stellung eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Officieren der Armee. Es war Gebrauch bei unserem Oberfeldherrn, wenn wir im Winterquartier lagen, eine große Anzahl Officiere verschiedener Grade zu sich zur Tafel zu laden, und o f t — s e h r o f t — speiste Oberst Weissenfels bei ihm. General Washington schätzte den Obersten Weissenfels als einen tapferen, gebildeten tüchtigen Officier, pünktlich im Dienste und stets auf seinem Posten."

Weissenfels war einer jener Männer, die aus rein uneigennützigen Motiven, aus Freiheitsliebe und aus Haß gegen die Usurpation in den amerikanischen Dienst traten. Er blieb im Hintergrunde, weil es ihm nicht um persönlichen Ruhm zu thun war und weil er nicht, wie manche andere Officiere, welche ihn an Werth nicht übertrafen, Bedingungen auf Auszeichnungen und Lohn gestellt hatte, den auch weder er noch seine Nachkommen je erhalten haben. Weissenfels war noch Officier im Verbande der britischen Armee in New York, als der amerikanische Freiheits-Krieg ausbrach. Von diesem Augenblicke an vergaß er sich selbst, trat auf die Seite der Unterdrückten, und dieser Gesinnung getreu focht er bis an's Ende des Krieges, und ein Grund, weshalb er von Washington so hoch geschätzt wurde, war dieser gemeinschaftliche Gesinnungs-Adel und die Stellung als Schicksals-Genossen, welche sie Beide zu „Rebellen" gegen die englische Krone machte. Sie fochten für ihr Land und nicht als fremde Helfer. Obgleich dem hohen Adel Europa's angehörig, ergriff Weissenfels die Sache der Freiheit als amerikanischer Patriot und Bürger.

Baron Friedrich Heinrich von Weissenfels war zu Elbing in Preußen geboren. Sein Großvater, Carl Gustav von Weissenfels, geboren 1663 in Sachsen, starb zu Dresden in 1704: er war verheirathet mit der Baronesse Ulrike Sophie von Hoenlow, und hinterließ 4 Kinder, von denen der Vater unseres W., Georg Emil von W., Major in schwedischen Diensten war und eine Anna Gottlieb De la Palm (von schweizerischer Abstammung) zur Frau hatte. Von den Geschwistern unseres Obersten heirathete eine, Anna Gottlieb, den königlich preußischen Flügel-Adjutanten August von Sippels-Perah und hinterließ einen Sohn, Friedrich Bogislaus, der sich mit der Gräfin Frauenstein-Schomburg vermählte.

Weissenfels hatte in den schlesischen Kriegen unter Friedrich dem Großen seine Schule gemacht. Im Jahre 1756, kurz vor dem Ausbruche des 7jährigen Krieges, ging er in englische Kriegsdienste über, um am Kampfe gegen die Franzosen in Amerika theilzunehmen. Vermöge seiner Connexionen erhielt er ein Officierspatent in dem 60sten oder kgl. nordamerik. Linien-Regimente und gewann bald Auszeichnung. Er war bei dem Angriffe auf Fort Ticonderoga und bei dem Ueberfalle und

der Einnahme von Havanna in 1762. Mit dem tapferen Wolf erstieg er die Höhen von Abraham und „sah ihn fallen," wie die Chronik sagt, „in den Armen des Sieges." Er diente in demselben Regimente mit Gen. St. Clair. Nach dem Friedensschlusse mit Frankreich zu Versailles (Februar 1763), wodurch England ganz Canada und einen großen Theil des damaligen Louisiana gewann (Canada zählte damals 75,000 Einwohner, welche sich gern der britischen Regierung anschloffen, um dem Unfug der französischen Beamtenherrschaft zu entgehen), war Weissenfels unter den zur Disposition auf Halbsold gestellten Officieren und ließ sich häuslich in New York nieder. Er heirathete eine Wittwe Elisabeth Bogart, geb. Williams, und es ist erwähnenswerth, daß bei der Hochzeit General Steuben und General van Courtland als Brautführer fungirten.

Als die „Whigs" der Colonien das Banner der Unabhängigkeit erhoben und für ihre Rechte zu den Waffen griffen, war Weissenfels einer der Ersten, die ihre Sache vertraten, obgleich seinem Interesse und den Wünschen seiner Freunde zuwider, da ihm, wäre er loyal geblieben, bei seinen Familien-Connexionen und als Officier der königlichen Armee, Rang und Ehrenstellen und hoher Lohn in Aussicht standen.

Er zögerte jedoch keinen Augenblick, diese Rücksichten auf dem Altar der Freiheit zu opfern, und während Andere klüglich sich Entschädigung für solche Verluste ausbedangen, achtete er derselben wenig, Angesichts des höheren Glanzes der Grundsätze, für welche er jetzt, wo ihm Kinder zur Seite standen, denen er den Schatz der Freiheit erhalten und vererben wollte, beharrlich zu kämpfen entschlossen war. Im zweiten Bande der „Amerikanischen Archive" befindet sich ein Brief, den er im Juni 1775 Namens seiner selbst und Anderer an den Congreß richtete, worin er seine Dienste anbot, nach Canada, das er für England hatte erobern helfen, zu marschiren und den General Carleton zurückzuschlagen, der von der britischen Regierung mit einer Heeresmacht nach New York beordert war, „um die Rebellen zu züchtigen." Seine militärischen Kenntnisse sowie sein Tact, in Verbindung mit seinem unerschrockenen Muthe machten dies Anerbieten zu einem sehr werthvollen. In einer „Liste der vier im Jahre 1775 in New York gebildeten Regimenter, die sich jetzt in Canada befinden, nach ihrer heutigen Rangordnung — New York vom Februar 1776" — im 5. Bande der „Amerikanischen Archive" liest man unter den Capitänen den Namen „F. Weissenfels." Wir finden ihn als Brigade-Major vor Quebec mit den Generälen Montgomery und Wooster.

Nach dem unglücklichen Ausgange dieser Expedition, in welcher General Montgomery bei der Ersteigung der Mauern Quebec's blieb, empfing er im März 1776 vom amerikanischen Congreß ein Patent als Oberst-Lieutenant im Commando des dritten Bataillons im zweiten New Yorker Linien-Regiment. Als der Oberst dieses Regimentes, Kitzma, desertirte, wurde dem Oberst-Lieutenant Weissenfels von Washington das Commando anvertraut, welches Vertrauen er glänzend rechtfertigte. Er schlug den Feind bei White Plains, und nach der Schlacht von White Plains begleitete er Washington mit der Armee über den Hudson und durch New Jersey nach Pennsylvanien und war bei der Gefangennahme der Hessen bei Trenton und bei Princeton. Ebenso war er mit seinem Regimente bei der Gefangennahme Burgoyne's unter Gates bei Saratoga. In dem Angriffe auf die britische Armee bei Monmouth Court House war es, wo unter seinem Commando zum ersten Male

die „unbesieglichen" britischen Regulären mit gefällten Bayonnetten angegriffen und aus dem Felde geschlagen wurden.

Er begleitete dasselbe Regiment als Zweiter im Commando in dem Feldzuge gegen die Indianer unter General Sullivan im Jahre 1779, und in einem hitzigen Treffen mit denselben zu Newton am Tioga-Flusse wurde wieder zum Bayonnet gegriffen und der Sieg errungen.

Bei allen Gelegenheiten scheint er sich seiner Aufgabe mit hohen Ehren entledigt zu haben, und kämpfte entschlossen bis an's Ende des Krieges, in dessen Strapazen, Leiden und Gefahren er unverdrossen mit seinen Waffengefährten ausharrte. Man kann sich denken, was sein Schicksal gewesen wäre, wenn er dem Feinde in die Hände fiel. Da er noch der britischen Armee angehörte und ohne Entlassung übergetreten war, so stand ihm das Loos eines Rebellen und Deserteurs bevor.

Für seine treuen Dienste in der königlichen Armee vor der Revolution wäre er unter einer Proclamation des Königs zu einer bedeutenden Landschenkung berechtigt gewesen. Diese, sowie seinen Halbsold als Officier, verlor er durch seinen Eintritt in den Dienst der Vereinigten Colonien. Es ist jedoch nicht einmal erwiesen, daß er von diesen britischen Emolumenten jemals Gebrauch gemacht hat. Als rechter Edelmann verschmähte er es stets, Entschädigung für Opfer oder Verluste anzusprechen, denn es war ihm zuwider, mit Lohn Dienste in Verbindung zu bringen, die aus den reinsten Impulsen des Rechtes und der Freiheitsliebe dargebracht wurden.

Baron Weissenfels diente, wie gesagt, bis an's Ende des Krieges und wurde von Washington und dem Congreß ehrenvoll verabschiedet. Ruhe that seinem Leben nach so vieljährigen, angestrengten militärischen Diensten wohl. Er starb im Jahre 1806 in New Orleans und wurde mit militärischen Ehren beerdigt, — arm und ohne Lohn von der Republik, die er errichten half — vielleicht auch der Letzte seines Stammes, denn die Familie, der er angehörte, scheint in Deutschland in männlicher Linie erloschen zu sein. Weissenfels war auch der erste Vice-Präsident der „Deutschen Gesellschaft" zu New York mit Gen. Steuben als Präsident.

Ein Sohn, Friedrich, starb vor ihm im Jahre 1798 zu Alexandria, Va. Seine einzige Tochter, Harriet de la Palm-Weissenfels, heirathete den amerikanischen Consul John Martin Baker zu Port Mahon in Spanien. Zwei Töchter und ein Sohn überleben sie, welcher letztere, im Jahre 1813 zu Port Mahon geboren, von der damals dort im Exil lebenden Herzogin von Orleans, Mutter Louis Philipp's, aus der Taufe gehoben wurde. Sie scheint mit der Familie Weissenfels bekannt gewesen zu sein. Elisabeth von Weissenfels, die Wittwe des Barons, starb am 20. April 1818 zu Washington bei ihrer Tochter, die bis zum Jahre 1856 lebte.

Die Biographie eines solchen Mannes muß mit Recht Amerikaner und Deutsche mit Stolz erfüllen, und wir haben als Deutscher und als amerikanischer Bürger unsere unabweisbare Pflicht zu erfüllen geglaubt, indem wir das Andenken des Obersten von Weissenfels der Mitwelt in Erinnerung bringen und für den künftigen Geschichtsschreiber dessen Leben hier aufzeichnen.

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Ein Drittel, vielleicht auch die Hälfte der Einwohner sind Deutsche, von denen einige unter den dortigen Geschäftsleuten den ersten Rang einnehmen, während andere sich auf Professionen und Landwirthschaft verlegten, und alle zusammen genommen ein wohlhabendes, gemüthliches deutsches Völkchen bilden. Auch ist die Umgegend zum größten Theil von wackeren deutschen Farmern bewohnt. Navarre liegt 10 Meilen südwestlich von Canton und 5 Meilen von Massillon, hat 1000—1200 Einwohner, eine deutsche katholische und eine deutsche evangelische Kirchengemeinde, mehrere Mahlmühlen, eine Maschinen-Werkstätte nebst einer Anzahl Kaufläden, Groceries, zwei deutsche Gasthäuser, eine Brauerei und einen tüchtigen deutschen Arzt.

Erst im Jahre 1811 wurde das County westlich vom Tuscarawasfluß angesiedelt und war auch hier wieder ein Deutscher, Namens Michael Oswald, der Erste, der später als Repräsentant und auch als Senator gewählt wurde. Kendall wurde in diesem Jahre als die nächste Stadt zu Canton ausgelegt, u. z. von einem wohlhabenden Mann aus Connecticut, Namens Thomas Roth, welcher eine Anzahl Arbeiter von daher mitbrachte. Die Stadt fing unter guten Aussichten an und blühte mehrere Jahre lang. Roth kaufte von der Regierung einen großen Strich Plain- nebst Holzland in jener Nachbarschaft und brachte die ersten Merinoschafe in das County. Im Jahre 1815 errichtete er die Wollfabrik, die erste im County, welche gute Geschäfte zu machen schien, aber bei seinem Ableben in 1824 eingestellt, die Maschinerien verkauft und das Gebäude nachher niedergerissen wurde. Der Tod von Thomas Roth, der Plan zum Ohio-Canal und Massillon mit seinen Vortheilen wirkten vereint dahin, das Wachsthum von Kendall nicht nur aufzuhalten, sondern zu vermindern. Im Jahre 1812 ließen sich James Duncan und W. Folger in Kendall nieder und das nächste Jahr kaufte und bebaute der Letztere die prachtvolle „Estremadura Farm." Dort, sagt unser Gewährsmann, sah ich zum ersten Mal einen an 4 Wagenräder befestigten und von mehreren Jochen Ochsen gezogenen Pflug, womit ein Feld von 100 Ackern aufgebrochen wurde, und welcher die Stauden und die Wurzeln junger Bäumchen des Plainlandes herausriß. Nach der Anlegung von Massillon zog Folger nach jener Stadt, wo er nicht lange darauf starb.

Das meiste zwischen Canton und Kendall liegende Plainland wurde nicht eher als bis nach 1811 gekauft. Man hielt es, weil es kein großes Holz hatte, für unfruchtbar; die Ursache davon aber war, weil die sogenannten Prairie-Feuer jährlich über dasselbe gingen und es zerstörten; dagegen wuchsen Gras und Erdbeeren im Ueberfluß. Seitdem die Feuer abgehalten worden sind, wächst schönes junges Holz. Johann Meyers kaufte Plainland bei Canton, ließ es urbar machen und zog darauf gewöhnliche und Merinoschafe, ungefähr um die nämliche Zeit, als Herr Rotch die seinen nach Kendall brachte, und war einer der ersten, welche den Werth dieser Ländereien für den Landbau darthaten.

Die Eröffnung des Canals, welche am 25. August 1827 stattfand, wurde in Massillon mit dem größten Pomp gefeiert; mehrere Kendaler Bürger aber hatten an diesem Tage ihre Häuser mit Trauerflor behangen. Mit der Eröffnung dieser Schifffahrt begann Massillon rasch aufzublühen und ward in einigen Jahren einer der bedeutendsten Stapelplätze zum Absatz von Farmproducten im Staate. Massillon bezahlte den höchsten Preis in Baar für Weizen (damals 40 Cents das Bushel) und war der Einkauf von 30,000 Bushel pro Tag, nach der Erntezeit, nichts Außergewöhnliches. Das erste Haus wurde kurz vor der Anlegung des Canals von Julius Heyden an der Ecke von Erie= und Oak=Straße gebaut; dessen Schwester, noch rüstig und munter im Wohlstand lebend, behauptet, die erste und älteste lebende Bürgerin Massillon's zu sein. Das nächste Haus war das von Dr. B. Brooks, jetzt von S. A. Conrad bewohnt, an der Main=Straße. Der erste Kaufmann war Isaiah Brown. Das erste Hotel wurde eröffnet von Jacob Müller, später Gehilfsrichter. Im Januar 1828 wurde eine Postoffice in Massillon etablirt und M. Folger als erster Posthalter eingesetzt. Sein erster Vierteljahrsbericht an das Postdepartement ergab 80 Cents Besoldung des Postmeisters, während das Amt jetzt mindestens $2000 jährlich einbringt. Durch einsichtsvolle und unternehmende Männer hob sich Massillon schnell empor; es wurden Straßen nach allen Richtungen angelegt und gebaut, Postverbindungen mittelst Wagen und Canalbooten eingeführt, große Waarenhäuser, Kaufläden und Gasthäuser gebaut und Alles gethan, um die Stadt zur Metropole von „Molly Stark“ emporzuschwingen; während Canton, die weit ältere Stadt, im alten Schlendrian stillstehen blieb, weil es zur Zeit, als der Canal von Cleveland nach Portsmouth vermessen wurde, seinen Vortheil nicht allein fahren ließ, sondern sogar zurückwies, aus Furcht, die Durchführung dieser großen Wasserstraße durch Canton möchte den Gesundheitszustand der Stadt gefährden. Durch dieses Unternehmen wurde Massillon gegründet und aufgebaut und hat Canton in einigen Jahren in Schatten gestellt. Aber auch für Massillon hatte durch die Erbauung der Pittsburg und Chicago Eisenbahn als Hauptthandelsplatz die letzte Stunde geschlagen. Nach Verlauf einer Reihe von Jahren, nachdem sich ein großer Theil der Bürger zur Wohlhabenheit emporgehoben, einige sogar im Ueberfluß schwelgten, drohte ein wuchtiger Schlag, das Geschäftsleben zu vernichten, als in 1853 die „Bank of Massillon“ und in rascher Folge einige der solidesten Geschäftshäuser fallirten und ihre Zahlungen einstellten, wodurch die Farmer und Arbeiter nah und fern Tausende von Dollars verloren. Doch all' diese Schläge haben Massillon nicht vernichtet, sondern nur verjüngt. Die großen Capitalien, welche in früheren Geschäftsoperationen angelegt waren, wurden zur Oeffnung der reichen und ausgedehnten Kohlenfelder und in Fabriken angelegt, und in diesen Zweigen fand Massillon auf's Neue sein Vorwärtskommen. Der Reichthum der Kohlenminen in der Umgebung ist unerschöpflich, dazu halten die mannigfachen Etablissements, wie z. B. die Maschinen=Werkstätten von Russel und Co., die beiden Eisengießereien und andere nicht unbedeutende Werkstätten Massillon stets in seinem Geleise. Auch die Deutschen daselbst, ungefähr ein Drittel von nahezu 7000 Einwohnern, bilden ein gewerbsames, aufgewecktes Völkchen, treiben flotte Geschäfte und suchen ein echt deutsches Leben aufrecht zu erhalten. Es existiren daselbst 3 deutsche Kirchen, zwei protestantische und eine katholische. Die pro=

testantischen Gemeinden haben letztes Jahr jede eine neue Kirche erbaut, die jetzt die Hauptzierden Massillon's sind und den Deutschen zur Ehre gereichen. Deutsche Schulen und Gesangvereine sind mit den Gemeinden verbunden. Einige wohlhabende Deutsche sollen bei den Banken betheiligt sein. Unter den hervorragenden deutschen Geschäftsleuten finden wir die Herren Löffler, Falke, Kachler, Warthaus, Minich, Eberhards, Knobloch, Diehlhenn, Breckel, Sibilas, Albrechts, Richheimer, Oldengruß und eine nicht geringe Anzahl Anderer, die sich den Benannten würdig zur Seite stellen können. Die Lage von Massillon ist zwar nicht besonders angenehm, allein die Stadt ist durchwegs schön gebaut, hat herrliche Straßen, große Geschäfts- und prächtige Wohnhäuser, von denen viele mit hübschen Garten- und Parkanlagen versehen sind. Unter anderen Prachtgebäuden ist unstreitig das Opernhaus besonders erwähnenswerth, dessen unteres Stockwerk zu Kaufläden und Bankgeschäften eingerichtet ist. Dieser hübschgebaute Musentempel darf mit Recht zu den schönsten Gebäuden dieser Art im Staate gezählt werden. In öffentlichen Verbesserungen ist Massillon im Verhältniß zur Einwohnerzahl so weit als irgend eine andere Inlandstadt vorgeschritten; denn es hat vortreffliche Wasserwerke mit reinem und gesundem Quellwasser aus dem Sippo Lake, etliche Meilen nord-östlich von der Stadt, versehen, hat erst vor zwei Jahren eine Zweigbahn zur Cleveland und Zanesville Eisenbahn, bis nach Canal Fulton, gebaut u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

„Amerikanische Schul-Zeitung." Mit dem August-Hefte hat diese von Prof. W. N. Hailmann in Louisville vortrefflich redigirte Zeitschrift (das Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes) ihren ersten Jahrgang vollendet. Dieselbe ist bisher ihrer großen Aufgabe vollständig gerecht geworden und wird sich unstreitig bald vollends Bahn brechen. Ein herzlich' „Glückauf" zum zweiten Jahrgang!

„Milwaukee." Von diesem im Verlage des „Herold" in brillanter Ausstattung erscheinenden verdienstvollen Werke unseres geschätzten Mitarbeiters Hrn. Rud. A. Koß erhielten wir die Lieferungen 1—2 mit der Abbildung „Milwaukee im Jahre 1820." Dieselben enthalten als Einleitung „Die Zeit der Sage" und als 1. Abschnitt „Die alte Zeit." Es wäre zu wünschen, daß jede unserer größeren Städte ihren eben so gewissenhaften Historiographen fände.

„Deutsch-amerik. Conversations-Lexicon." Die Lieferungen 41—42, enthaltend die Artikel Grimm bis Hanno, sind mit ganz neuen Typen gedruckt und bringen eine solche Fülle des Wissenswerthen, daß sie dem großartigen Werke unbedingt zahlreiche neue Freunde zuführen müssen.

„Novellen-Schatz." Im Laufe des Monats August erschienen die Hefte 16 und 17 dieser allgemein beliebten Familienschrift. Selbe enthalten eine Fülle interessanten Lesestoffes. Mit Heft 26 folgt die prachtvolle Oelfarbendruck-Prämie.

„Der Freidenker." Das August-Heft (VI.) bringt eine Anzahl gediegener Artikel von Dr. Leiß, Dr. Eisner und And. Besonders interessant sind jene über Frauen-Emancipation und die Deutsch-amerikanische Universität.

„Buch der Welt." Mit dem 17. Hefte gelangte der Jahrg. XXX dieses gediegenen und vielseitigen illustrirten Volksblatts zum Abschluß. Wir empfehlen allen Freunden ausgezeichneter belletristischer Lecture den neuen (31.) Jahrgang des „B. d. W."

„Dornrosen." Unter diesem Titel erscheint im Verlage des Hrn. E. Steiger in New York eine Sammlung deutscher Gedichte von Deutschen in Amerika (165 Seiten 24mo auf Tonpapier), enthaltend Beiträge von Fr. Lexow, Udo Brachvogel, Caspar Butz, Ed. Dorsch, „Kara Giorg," G. Heß, Theo. Kirchhoff, Minna Kleeberg, Carl Knortz, Dr. E. Meinecke, Fr. Münch, J. Rittig, Alfr. Schücking, E. A. Zündt und And. Das Unternehmen verdient die regste Unterstützung.

Editorielle Notizen.

☞ Unser geschätzter Mitarbeiter Herr G. W. Loth veröffentlicht in dem von ihm redigirten „Long Island Anz.“ eine Reihe von Artikeln „Aus Brooklyn's Vorzeit,“ welche wir mit Genehmigung des Verfassers in unseren nächsten Heften im Auszuge den Lesern des „D. Pion.“ vorlegen werden.

— In Cincinnati starben Anf. Aug. der Localist des „C. Volksfreund,“ Theodor Schmidt, und der Redacteur des „Erfinder und Fabrikant,“ G. G. v. Chateaubriand; Ersterer kaum 32, Letzterer 41 Jahre alt. R. i. p.!

— Winchester, Conn., feierte am 18. Aug. das 200-jährige Stiftungsfest.

— Friedrich Herold, einer der begabtesten deutsch-amerikanischen Journalisten, zuletzt Redacteur und Miteigenthümer des „Puck,“ ist in St. Louis gestorben. Er war erst 28 Jahre alt.

— Der Lehrerverein des Staates Iowa hält vom 29. bis 31. Aug. in Council Bluffs seine diesjährige Versammlung ab.

— In Dresden ist Ende Juli Gen. Ed. F. Schneider, Ex-Gen.-Adjt. des Staates Ohio, Ex-Congreßrepräsentant &c., zuletzt Advocat in Canton, Stark Co., gestorben.

— Am 24. Juli fand das hundertjährige Stiftungsfest des New Yorker Hospitals statt.

— Das Steuben-Monument schreitet nach den letzten Berichten rasch seiner gänzlichen Vollendung entgegen. Die Einweihung desselben dürfte mithin am 4. Juli 1872 vor sich gehen.

— Louisville verlor durch den am 10. Juni erfolgten Tod des verdienstvollen Lehrers Carl Friedr. Aug. Funke (geb. in Siebenlehn, Sachsen, am 19. Juni 1810) einen seiner tüchtigsten deutschen Männer. Funke's überaus reiches, der Schule und Wissenschaft gewidmetes Leben bildet ein würdiges Thema für einen Biographen — der sich hoffentlich finden wird.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 1. August Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 11. Juli legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $42.69 pro 1. August genehmigt wurde.

Die nachbenannten Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

John Kemmeter,	Ottenhof, Baiern,	Cincinnati, O.
Andreas Brehm,	Hoerstein, Baiern,	„
Engelbert Menzel,	Griesheim, Baden,	St. Bernhard.

Das Executiv-Committee berichtete, daß es sich durch die Erwählung des Herrn Joh. Bast als Vorsitzer und des Herrn F. W. Gerstle als Secretär organisirt habe.

Dasselbe empfahl die Ernennung des Generals Joh. A. Wagener in Charleston, S. C., und des Staats-Senators F. W. Horn in Cedarburg, Wisc., zu Ehrenmitgliedern des „Deutschen Pionier-Vereins“. — Einstimmig angenommen.

Herr Caspar Geist, der neu-erwählte Vice-Präsident, wurde durch den Präsidenten in sein Amt eingeführt und hielt eine kurze Antrittsrede.

In Folge Einladung zur Betheiligung an dem am 3. Aug. vor sich gehenden Picnic der "Old Folks" von Valley Junction wurden die Herren Jos. Siefert, Franz Reif, Dan. Wolf, Dav. Baker und Wm. Renau als Committee ernannt, um den „Deutschen Pionier-Verein“ bei diesem Picnic zu repräsentiren. Auf Antrag des Herrn D. Baker wurden die Beamten des „Deutschen Pionier-Vereins“ ersucht, sich gleichfalls an dem fraglichen Feste zu betheiligen.

Eine Interpellation des Herrn Raspe in Betreff des Standes der Geschäfte der Monatsschrift „Der Deutsche Pionier“ wurde vom Präsidenten erledigt, worauf sich die Versammlung vertagte.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 5. Sept., Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle,“ 437 Vine Straße ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

B. H. Schomackers,

Merchant Tailor,

401 Sycamore-Straße,

Ecke der Abigail. Cincinnati, O.

Fertige Kleider [illegible] Herren [illegible]ungsgegenstände stets an Hand.

A. Erkenbrecher,

Fabrikant von

[illegible] Wei[illegible]eri-sirter Korn- und

Crystall-Glanz-Stärke,

Office: No. 81 Walnut-Straße, Cincinnati, O.

Joseph E. Egly,

Advokat und Notar,

Office: Zimmer No. 5 u. 6 im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke der Court- und Mainstraße. Cincinnati, O.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter, Cincinnati, Ohio.

M. Goepper,

Commission Merchant

und Händler in

Hopfen, Gerste, Malz,

und Bierbrauer-Vorräthen,

No's 2 u. 3 Courthaus, Südseite, Cincinnati.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab,)

No. 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Hummel-Haus,

No. 421 und 423 Main-Straße, gegenüber dem Court-Haus, Cincinnati, O.

Frau **A. Hummel**, Eigenthümerin.

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

Heyl-Haus,

[illegible] Str.

Cincinnati, O.

(früher „Clifton-Haus")

Val. Heyl, ... Eigenthümer.

☞ Bequemlichkeiten erster Klasse; $1.50 per Tag.

Chas. Wölfer's

Bier-Quelle & Wein-Haus

No. **192** und **194** Central Avenue, zwischen Longworth- und 5. Straße, Cincinnati, O.

J. & J. M. Pfau,

Importeure von

Französischen und Deutschen

Weinen,

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

Monongahela Rye & Bourbon

Whiskies,

No. 258 Main-Straße. **Cincinnati Ohio.**

7. Heft. September 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



J. H. LUERS.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. C. H. Mark.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende September, 1871. 7. Heft.

Die Mammuth-Höhle.

— Juni 1870. —

Von Theodor Kirchhoff.

Ich wanderte in dunkler Erde Schooß
Drei Tage lang durch ries'ge Höhlengänge, —
Ein Labyrinth, das unermeßlich groß,
Mit endlos nie-gezählter Meilen Länge[1])!
In prächt'gen Sälen stand ich, die geschmückt
Mit Trauben, Laub und blum'gen Steins
Gepränge,
In welche nie der Sonne Strahl geblickt,
Wo aus der Felswand Lilienkelche sprießen
Und lichte Rosen, die kein Gärtner pflückt; —
Des „Lethe"[2]) dunkle Wasser sah ich fließen
Und schiffte auf dem „Styx"[3]) im schwachen
Kahn:
Kein Wald am Ufer, keine grünen Wiesen,

1) Die Gesammtlänge der 72 erforschten „Avenues" (Straßen) in der Mammuthhöhle beträgt über 150 englische Meilen, und ist die Höhle noch lange nicht in allen ihren Theilen bekannt geworden. Die Führer, welche die Touristen begleiten, behaupten, daß sich die Höhle 200 englische Meilen weit ausdehne. Die Höhle erstreckt sich aber nicht in gerader Richtung in solche Entfernung, die sich vielmehr als ein Maximum auf diese Weise nicht über zwei deutsche Meilen ausdehnt. Ueber, unter und neben einander liegen die Höhlungen. Oft geht man stundenlang zwischen hohen Felsmauern auf breitem glatten Wege scheinbar immer in derselben Richtung, wandert dann nach rechts oder nach links wieder stundenlang durch andere gewundene Gänge, klimmt bergan wie auf einem Alpenpfade, zwängt sich durch einen Engpaß, steigt tiefer und tiefer in die Erde, überklettert eine förmliche Felsenwildniß, setzt in einem Kahne über einen Fluß oder fährt einen solchen entlang, und befindet sich plötzlich in einer neuen gewaltigen unterirdischen Straße, in einem riesigen Dom, einer wunderbar schönen Tropfsteingrotte oder in einer Blumenkammer, die mit natürlichen Gyps- und Alabasterblumen geschmückt ist, aus der sich neue Avenues scheinbar endlos verzweigen.

2) — 3) — Unterirdische Gewässer, 285 Fuß unter der Erde.

Schroff strebte nah' die Höhlenwand hinan,
Pechschwarz, vom schmalen, nie betret'nen Strande,
Die Lampen leuchteten auf feuchter Bahn; —
Ich stand an grauf'ger Schlünde nassem Rande,
Und sah hinunter in die ew'ge Nacht;
Lang folgte unser Aug' dem Feuerbrande,
Den wir geschleudert in des „Mälstroms"[4]) Schacht; —
In „Gorin's Dom"[5]) hab' staunend ich geschauet:
Der Fackeln grelles Licht erschloß die Pracht
Der Felsen-Cathedrale, die gebauet
In Erdballs Tiefen einst des Ew'gen Hand; —
Des Führers Leitung hab' ich mich vertrauet,
Der zu dem „Mammuth-Dom"[6]) den Irrweg fand;
Es war, als ob in finst'rer Nacht wir schritten
Durch wüste Felsenpässe; endlich stand
Ich in des ungeheuren Domes Mitten,
Der auf der Kuppel Kentuck's Wälder hält; —
Viel Stunden weit bin ich entlanggeschritten
Die „Große Avenue"[7]) der Unterwelt;
Sah über mir beim Lampen-Zwielichtschimmer
Die Decke, wie bei Nacht das Himmelszelt
Mit Sternlein zahllos dran in mattem Glimmer[8]);
Die Felswand stieg wie ein Gebirg empor,
Den Höhlengrund bedeckte Urgetrümmer; —
In grauf'ge, schauerliche Schlucht verlor
Mein Fuß sich auf den düster'n Felsenpfaden,
Als stünd' ich vor des Orcus finster'm Thor;
Da trat ich in die „gothischen Arcaden"[9]),
Wo wie ein Feenreich die Höhle schien, —
Als hätt' der Erdgeist mich zu Gast geladen,
Die Lampe mir vertraut des Aladdin:
Der Stalactyte Silbersäulen standen
Im prächt'gen Kranze, trugen leicht und kühn
Die Decke, ringsum blitzt' es wie Demanten,
Die unter weiße Rosen hingestreut,
Und um der Säulen Capitäler wanden
Guirlanden licht ihr Alabasterkleid.
Hier der A l t a r, allwo, so sagt die Kunde,
Ein flücht'ges Brautpaar Hymen sich geweiht:
An hundert Fackeln strahlten in der Runde
Ihr Licht von jedem Silber-Stalactyt;
Nie scholl solch Weihewort aus Priesters Munde,
Der hier im Höhlentempel hingekniet!
Wie horchten auf die Gnomen, als erklungen
In ihrem stillen Reich das heil'ge Lied!
Aus tausend Klüften kamen sie gesprungen
Und staunten an die sonnenlichte Pracht.
Man sagt, sie alle hätten mitgesungen
Mit leiser Stimme und geflüstert sacht;
Und nach der Feier hätten sie dem Pärchen
Das Glück, den Segen unsichtbar gebracht.
Und ich, der Dichter, dachte an dies Märchen,
Als, aus der Höhle kommend, müd' ich lag
Auf weichem Moos; laut zwitscherten die Lerchen
In blauer Höh', der Sonne Goldstrahl brach
Durch's dunkle Grün des Urwald's, laue Lüfte
Umkos'ten meine Stirn am Sommertag
Und durch das Laubwerk wogten Blüthendüfte
Und nahe lag, im tiefen Thalesgrund,
Von Wald umringt und wildem Felsgeklüfte,
Ein schwarzes Thor, der M a m m u t h h ö h l e Schlund.

---

4) Ein 175 Fuß tiefer Schlund, in den ein kleiner Wasserfall hinabstürzt. Er liegt neun englische Meilen vom Höhleneingange entfernt.

5) Der schönste der vielen unterirdischen Dome; er ist halbrund, 60 Fuß weit und etwa 200 Fuß hoch. Ein Theil der röthlichen Felswand in ihm ist von dem herabrieselnden Wasser ausgefurcht und gleichsam in Falten gelegt worden und sieht aus wie ein riesiger Vorhang.

6) Der größte von den Domen in der Mammuthhöhle. Er ist 250 Fuß hoch und hat etwa die Weite der Paulskirche in London. Riesige natürliche Säulen befinden sich darin, mit ausgeschnörkelten Capitälern, — die sogenannten „Korinthischen Säulen."

7) Die Hauptstraße in der Mammuthhöhle. Sie hat eine Länge von sechs englischen Meilen, ist 40 bis 100 Fuß hoch und 60 bis 300 Fuß weit.

8) Die sogenannte „Sternenkammer." Bei geschickter Beleuchtung durch halbversteckte Lampen scheint sich die Höhle hier in ein langes und tiefes Thal zu verwandeln; Gebirge thürmen sich empor, mit Schnee an den Abhängen; das Gewölbe nimmt eine dunkelblaue Färbung an und hat sich in weite Ferne erhoben, und unzählige lichte Punkte daran (Crystalle) blitzen wie Sterne. Dunkle Schatten ziehen als Wolken am Himmel vorüber. Es ist dieses eine wunderbare Täuschung.

9) Eine Reihe von prächtigen Tropfsteingrotten. Es befinden sich dort Stalactyte von dreißig Fuß im Umfange etc.

Bischof J. H. Luers.

Der jüngst verstorbene Bischof von Fort Wayne in Indiana verdient im „Pionier" ohne Frage eine ehrenvolle Erwähnung. Als am 4. Juli dieses Jahres die Glocken der Cathedrale in Fort Wayne so feierlich ernst erklangen, um den zu früh dahingeschiedenen Oberhirten zu Grabe zu läuten, da versammelten sich nicht blos sechs Bischöfe und vierundachtzig Priester um die theuren Ueberreste, sondern ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Nationalität strömten Protestanten wie Katholiken in so großer Zahl zum feierlichen Gottesdienst zusammen, daß die geräumige Kirche kaum die Menge zu fassen im Stande war. Alle wetteiferten, dem Verstorbenen ihre hohe Achtung und Liebe zu zeigen. Insbesondere die Diocesanen des Verewigten sprachen wehmüthigen Auges:

„Es ist ein guter Mann gestorben
„Und uns war er mehr."

Bischof Luers wurde in Lütten bei Vechta im Großherzogthum Oldenburg am 29. September 1819 geboren. Mit seinen Eltern, schlichten, braven Landleuten, kam er, kaum 13 Jahre alt, nach Amerika. Nachdem er die Elementarschule absolvirt, trat er in's practische Leben, um ein Handwerk zu erlernen. Die Bücher waren jedoch seine Lieblinge, denen er manche freie Stunde widmete. Insgeheim trug er sich mit dem Wunsche, Priester zu werden. Der Bischof J. B. Purcell von Cincinnati nährte diesen Wunsch der Art, daß der junge Luers sich ausschließlich dem Studium widmete. Mit rastlosem Eifer verfolgte er die neue Bahn und gelangte rasch an's Ziel. Im Jahre 1846 am 11. November wurde er in der Cathedrale in Cincinnati vom Bischof Purcell zum Priester geweiht.

Der erste Wirkungskreis des jungen Priesters war die eben vom Pater W. Unterthiener gegründete St. Josephs-Gemeinde in Cincinnati, wo sein practischer Sinn Gelegenheit hatte, sich in schönster Weise zu bethätigen. Dem unermüdlichen jungen Pfarrer gelang es, schon am 2. Sonntag im December des nächsten Jahres die Einweihung der neuen St. Josephs-Kirche zu feiern. Die Gemeinde wuchs stetig und bald sah das „Texas" Cincinnati's eine der blühendsten Gemeinden. Auch die Stationen Lickrun, Delhi, New Boston, Vera Cruz verdanken dem Hochw. Herrn Luers ihr Entstehen.

Als im Jahre 1858 die Diöcese Fort Wayne errichtet wurde, ward der Pfarrer Luers zum Bischof des neuen Sprengels berufen. Seine Consecration fällt auf den 10. Januar des oben erwähnten Jahres. Was der erste Bischof der Diöcese Fort Wayne gewesen, steht mit unvergänglicher Schrift in den Annalen der Kirchengeschichte des Westens verzeichnet. Der „Pionier" folgt mit Freuden den Spuren der fortschreitenden Cultur in der Diöcese Fort Wayne, welche Zeugniß davon ablegen, daß der Eifer des Pfarrers Luers im Bischofe nicht erkaltet, sondern noch mehr erglüht war. Wohin der junge Bischof seinen Hirtenstab auch setzen mochte, da sproßte neues Leben. Die Zahl der Kirchen stieg von 22 auf 75; dazu kommen 70 Capellen, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 40 Pfarrschulen. Neun und sechszig Priester standen in Trauer am Sarge des Hingeschiedenen, während ihre Zahl nur

20 betrug, als er sein verantwortliches Amt übernahm. Das sind die schönen Früchte heiligen Eifers.

Ein so segensreiches Leben sollte plötzlich enden. Bischof Luers wurde vom Administrator der Diöcese Cleveland eingeladen, um die Priesterweihe zu spenden. Er langte wohl und munter am 28. Juni dort an, aber schon am folgenden Tage, noch bevor er seine Aufgabe in Cleveland erfüllt, ward er abgerufen; ein Schlagfluß, der ihn auf der Straße, gerade vor dem bischöflichen Hause traf, setzte seinem Leben rasch und unverhofft ein Ziel. Die Leiche, in üblicher Weise mit den bischöflichen Gewändern und Insignien angethan und in einen metallenen Sarg gelegt, wurde in Begleitung vieler Priester noch am selben Tage nach Fort Wayne übergeführt. Am 4. Juli fand dann die feierliche Beisetzung in der Cathedrale statt. Sein Andenken wird ein Segen bleiben, denn seine Wege waren mit Wohlthun bezeichnet. Das Leben und Wirken dieses Prälaten zeigt in einem anschaulichen Beispiele, was guter Wille, Eifer, Liebe zur Sache und rastlose Thätigkeit selbst bei nicht außergewöhnlichen Anlagen zu leisten vermögen. Die Diöcese Fort Wayne wird stets in Dankbarkeit ihres ersten Bischofs gedenken, der Erstaunliches geleistet.

Herzensgüte, kindliche Frömmigkeit, Anspruchslosigkeit, Milde gegen Jedermann gaben dem Character des Bischofs Luers etwas von jenem Zauber, den gewisse Naturen mit unwiderstehlicher Gewalt auf ihre Umgebung ausüben. Die Priester wie die Laien der Diöcese verehrten und liebten ihn wie einen Vater. Besonders aber waren die armen Waisen, die er seine Lieblinge nannte, mit ganzem Herzen ihm zugethan. Ein Freund dessen, der in diesen Zeilen eine flüchtige Lebensskizze des Bischofs zeichnet, sah einstens den Prälaten vom Bahnhof zum Waisenhaus wandern, auf dem linken Arm eine kleine Waise, in der rechten den schweren Reisesack, neben ihm ein anderes Waisenkind, das ein Bündel Kleider trug: welch anmuthiges und rührendes Bild! Der Künstler, der ihn in dieser Situation malt, würde am Besten unter dieses Bild die Worte setzen: „Der Vincenz Fort Wayne's!" *)

S.

Erinnerungen aus Milwaukee's früherer Zeit.

Ehe ich dem „Pionier" Etwas über die ersten deutschen Ansiedlungen in Wisconsin zusende, will ich noch nachträglich einiger Persönlichkeiten Milwaukee's gedenken, die Anfangs der 40=er Jahre dort florirten.

Ich glaube, es währte bis zum Jahre 1845, daß die Friedensrichter, Sheriffs u. s. w. vom jedesmaligen Gouverneur des Territoriums ernannt wurden; später wurden sie vom Volke erwählt. Die ersten beiden deutschen Friedensrichter im Territorium waren der in meinen früheren Zusendungen schon

*) Dieser von dem löblichen Vorstande für das September-Heft des „D. Pionier" bestimmten Biographie haben wir noch beizufügen: daß der Verewigte ein eifriges und thätigen Antheil nehmendes Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins war.

Die Redaction.

erwähnte erste deutsche Ansiedler Milwaukee's, Eduard Wiesner, und der Schreiber dieser Zeilen. Es war im Jahre 1842, als ich meine Ernennung für das damalige Washington County erhielt; Herr Wiesner fungirte in Milwaukee.

Meine Bescheidenheit verbietet mir, von meinen damaligen richterlichen Leistungen zu sprechen; jedenfalls müssen jedoch die Leute mehr Vertrauen in meine Entscheidungen gehabt haben, als ich selbst manchmal in schwierigen Fällen hatte, indem von den vielen hundert Klagen, die ich während meiner Amtsdauer aburtheilte, keine einzige appellirt oder wegen angeblichen Vorurtheils an den nächsten Friedensrichter gesandt wurde. Ich wurde denn auch öfter von streitenden Parteien vor Richter Wiesner nach dem nur 12 Meilen entfernten Milwaukee geholt, um als Anwalt zu dienen, da von einem deutschen Advocaten noch nicht die Rede war. Herr Wiesner hatte mehr guten Willen, als Fähigkeiten, so, daß gewöhnlich die angestellten Klagen wegen gewisser Fehler beim Ausstellen der Papiere ehe es zum "trial" kam in einem sogenannten "non suit" endigten. Hier machte ich meine ersten "forensic efforts" und wenn ich dem "Esquire" haarklein bewies, daß er einen Schnitzer gemacht hatte und auf „non suit" antrug, so eilte er gewöhnlich erst nach der nahen law office von Upham & Walworth, um sich da Raths zu erholen; bei seiner Zurückkunft pflegte er dann gewöhnlich zu sagen: „Wißt Ihr was, Leute: vertragt Euch lieber, ich will die Kosten selbst bezahlen und dann kommt herunter zu mir, da trinken wir noch Einen auf meine Rechnung!" — der „Squire" hielt nämlich in seinen Schuhmachershop auch noch eine Schänke, so, daß er für den „Treat" wenigstens kein baares Geld zu zahlen hatte. Der gute Squire! Er bezahlte gewöhnlich die Kosten nebst dem Treat, nur, um die Ehre zu haben, Squire zu sein und — zu bleiben! — Einstmals kam ich zu ihm und fand ihn schreibend auf seiner Schusterbank, die Statuten des Territoriums aufgeschlagen vor sich liegend. Auf meine Frage, was er denn vorhabe, antwortete er mir, daß er seit einiger Zeit damit umgehe, die Statuten in's Deutsche zu übersetzen und zeigte mir das Resultat seiner bisherigen Anstrengungen; leider ist die Uebersetzung nie fertig, wenigstens nicht zum Drucke befördert worden; einige Stellen daraus würden gewiß die Heiterkeit der Leser des „Pionier" erregt haben. Uebrigens war der „Squire" ein seelenguter Mensch (wenn man ihn zu nehmen wußte), der sich manches Verdienst um die neuen Einwanderer erworben hat, indem er ihnen stets mit Rath und That behilflich war. Sein Hauptfehler war ein unbändiger Ehrgeiz, der ihn auch später verleitete, Capitän einer Dragoner-Compagnie zu werden; viele Milwaukeer werden sich gewiß noch der fürchterlichen Anstrengungen erinnern, mit welchen er seinen Sitz auf dem zahmsten „Livery-Gaul" zu behaupten versuchte, wenn er an der Spitze seiner Braven über den Marktplatz paradirte. Wegen „Mangel an Ueberfluß von Reitkunst" wurde er dann auch bald „resignirt." Sollten ihm diese Schilderungen seiner „Jugendstreiche" zu Gesicht kommen, so hoffe ich, daß er sie seinem alten „Collegen" nicht übel nehmen wird, indem ich ja, wie sich später zeigen wird, auch meiner selbst nicht schone. Es war nämlich im Herbst 1840, gleich nach der sehr aufgeregten Präsidentenwahl zwischen Van Buren und Gen. Harrison; ich war dazumal ein „Whig" — ich glaube, beinahe der einzige deutsche in Amerika, wenigstens in Wisconsin —; fast alle unsere Landsleute in den Ver. Staaten waren Demokraten, doch müssen auch viele, namentlich in Ohio, dazumal das Whig-Ticket gestimmt haben.

Nachdem es sich nun herausgestellt hatte, daß „Tip & Ty" gewählt waren, wurde in Milwaukee von den Whigs ein Festessen zu Ehren der Erwählten veranstaltet; auch die Demokraten feierten an demselben Tage ein ähnliches Fest, ich weiß nicht mehr, weshalb; wahrscheinlich, weil sie nicht ärger geschlagen waren und doch noch den Staat Illinois gerettet hatten. Kurz und gut: die Demokraten hatten einen Umzug veranstaltet und um den Zug desto länger zu machen, wurden von den alten deutschen „Settlers," namentlich von Squire Wiesner, alle Deutsche dazu „gepreßt", selbst solche, die erst den Tag zuvor direct von Deutschland gekommen waren; der Zug wurde dadurch bedeutend lang und unsere neu angekommenen Deutschen hatten dabei noch die Ehre, an der Spitze des Zuges zu marschiren; als es jedoch zum Speisesaal des „Milwaukee House" hineinging, wo der Zug sein Ende nahm, wurde "open ranks" commandirt, damit die Stelle der Bibel erfüllet werde, die da sagt „die Ersten sollen die Letzten sein", wodurch die Amerikaner und alten „Settlers" freilich als die Ersten zu Tische kamen, weil sie in der Procession immer hinten an waren; die früheren Ersten jedoch, die nun keinen Platz am Tische mehr fanden, wurden dadurch entschädigt, daß ein ganzer Ochs in der Front des alten Milwaukee Hauses, wo jetzt Noonan's Block steht, am Spieß gebraten oder vielmehr verbrannt wurde; ich habe wenigstens Niemanden davon essen gesehen. Als ich nun am Abend dieses Tages meine Bemerkungen über diesen Vorfall machte und behauptet hatte, daß unsere Landsleute nicht gewußt hätten, weshalb sie umhergezogen wären, bekam ich in dem Gedränge eine ungeheure Maulschelle, von dem Ausrufe begleitet: „Was, der verdammte Whig will auch noch sein Maul aufmachen!?" Da ich, wie gesagt, der einzige Whig von den vielen hundert mich umgebenden Deutschen war, von denen viele stark angeraucht waren, so glaubte ich, daß "discretion the better part of valor" sei und drückte mich ruhig nach Hause. Späterhin erfuhr ich denn, daß mein Angreifer ein gewisser Arlt gewesen sei, seines Zeichens ein Grobschmied, der einige Meilen westlich von Milwaukee wohnte und zur Feier des Tages nach Milwaukee gekommen war. Beiläufig will ich hier noch bemerken, daß in diesen primitiven Tagen des Deutschthums, wenigstens des politischen, jeder Deutsche, welcher nicht zur demokratischen Partei gehörte, als eine Art Pariah angesehen wurde und daß „irgend ein" Mittel erlaubt war, um ihn zu bekehren. Ob nun der obige Vorfall seine Wirkung bei mir auch nicht verfehlte oder ob ich, wie „Freudenreich" (vom Verfasser der „Ostereier") „zur Erkenntniß Gottes kam" — zur richtigen Erkenntniß der Demokratie gelangte — genug: ich wurde kurze Zeit darauf Demokrat und bin es auch bis auf den heutigen Tag geblieben, habe es auch meinem Freunde Arlt, mit dem ich späterhin genau bekannt wurde, nicht entgelten lassen, daß er mich zum Demokraten „geschlagen" hatte, indem ich ihm unter anderen Applicanten im Jahre 1854, als ich das zweite Mal zum Sprecher des Repräsentantenhauses unserer Gesetzgebung gewählt wurde, den Vorzug zu einer Anstellung im Hause während der Sitzung gab. Ja, ja, die Demokraten führten dazumal eine strenge Aufsicht, auch bei den Stimmkästen; Folgendes möge als Probe dienen. Mit den im Jahre 1839 eingewanderten „Altlutheranern" kam auch ein gewisser Joachim Gruenhagen, welcher lange Zeit am Flusse wohnte, da ungefähr, wo die jetzige Bertschy'sche Mahlmühle steht. Gruenhagen war aus Pommern gebürtig und durchaus nicht auf den Kopf gefallen, so, daß er in kurzer Zeit einer der Leiter

seiner Landsleute auch in politischer Beziehung wurde und daß man, wenn man auf den Stimmkasten in Kilbourntown gut aufgepaßt haben wollte, nur zum Joachim Gruenhagen gehen durfte, damit keine „falschen" Stimmen abgegeben und daß die Stimmgeber auch alle herausgetrommelt wurden.

Gruenhagen war eine Art Speculant, hatte auch mehrere Fuhrwerke und Knechte. Unter den letzteren hatte er längere Zeit einen recht handfesten Pommern, ein sogenanntes „Siebenmonatskind", der in Strümpfen 6 Fuß 4 Zoll messen mochte und wohl deshalb, wie auch weil er in Diensten eines „Speculanten" war, unter dem Scherz-Namen „Gruenhagen's Clerk" allgemein bekannt war, obgleich er wohl nie eine Feder in der Hand gehabt haben mochte. Dieser „Clerk" war denn gewöhnlich auch einer von denen, die beim Stimmkasten „aufpaßten." Als im Jahre 1847 die erste Constitution zur Abstimmung dem Volke unterbreitet wurde, waren es namentlich die Demokraten und vorzugsweise die deutschen Demokraten, welche dieselbe vertheidigten und dafür stimmten, obgleich eine Stimmenmehrzahl im ganzen Territorium dagegen ausfiel.

Ich wohnte dazumal (überhaupt seit 1841) in Washington County und nachdem der größte Theil der Stimmen abgegeben waren und ich selbst gestimmt hatte, setzte ich mich zu Pferde und ritt nach Milwaukee, um zu hören, wie die Wahl dort gehen würde. Gruenhagen war einer der Ersten, welche ich dort antraf; ich fragte ihn sogleich, wie die Sache stände und er versicherte mir, daß bei seinem Stimmkasten Alle dafür seien; ich fand denn auch seinen „Clerk" mit einem kleinen „Tröster" in der Hand daselbst vor, jeder Deutsche, namentlich jeder Pommer, mußte ihm sein Ticket zeigen und erst, wenn der „Clerk" es für "all right" erklärt hatte, durfte er es abgeben. Diesen primitiven Zuständen muß ich noch einen Fall von „Gott-Vertrauen" in der Wahl, der sich zur selben Zeit ereignete, beifügen. Als ich auf meinem damaligen Ritt noch vielleicht eine Meile von Milwaukee entfernt war, begegneten mir die Gebrüder Mathias, Carl und Julius. Carl, der ältere, war aus Schlesien in 1839 mit den Altlutheranern eingewandert und mehrere Jahre mein Nachbar in Mequon, Washington County; später verkaufte er seine Farm dort und zog nahe Milwaukee auf dem Wege von Mequon nach dort. Meine erste Frage an meinen alten Nachbar war natürlich: wie es mit der Wahl in Milwaukee stände und ob er und sein Bruder schon gestimmt hätten; Carl antwortete mir wörtlich wie folgt: „Ach, mein lieber Herr Horn, wie soll man da stimmen?! die Einen streiten dafür, die Anderen dagegen, wir haben das lang mit angehört und um nun keine Sünde zu begehen, sagte ich zu meinem Bruder Julius: „Laß uns nur nach Hause gehen, wenn es der liebe Gott haben will, daß Wisconsin ein Staat werden soll, so wird er es schon machen, ohne daß wir dafür oder dagegen stimmen;" und so sind wir Beide denn wieder auf dem Heimweg begriffen."

Beide Mathias wohnen jetzt in Sheboygan County; ich bin überzeugt, daß Carl seit der Zeit wohl andere Ansichten über die Betheiligung des alten Herrn dort Oben bei den Wahlen bekommen hat.

Ein Original war der alte Grotkie, ebenfalls ein Schuhmacher von Handwerk. In den Jahren '39 bis '42 schusterte er in dem Gruenhagen'schen Hause am Flusse. Ob nun die Nachbarschaft des Flusses daran Schuld war oder nicht — genug, er setzte sich in den Kopf, daß er Schiffe durch eine Kraft fortbewegen könne, die durch

die Bewegung des Schiffes selbst immerfort (so ein perpetuum mobile) im Gange bleibe; seine einzige Sorge war nur **die**, wie das Schiff, sobald es nur erst im Gange sei, wieder aufgehalten werden könne. Wirklich wurde Alles dazu beigetragen, den Alten in seinem Unsinn zu bestärken; wir hatten dazumal noch keine Theater und eine Vorstellung worin Grotkie mit seiner

„**Ver**liebten Wasserkraft"
„Wisconsin-Pracht"

figurirte, gehörte für sämmtliche Deutsche zu den Hauptvergnügungen. G. war nämlich auch Dichter und obige Strophe aus einem seiner Gedichte ist mir noch erinnerlich. Nägel, Bretter, Planken, ja selbst kleine Geldbeiträge wurden gesammelt, damit Grotkie seine „Wisconsin-Pracht" bauen könne; alle 14 Tage oder drei Wochen stattete er Bericht ab, wie die Sache voranschreite. Der verstorbene geniale Dr. Luening führte bei diesen Versammlungen gewöhnlich den Vorsitz; inzwischen hatte Grotkie um ein Patent in Washington nachgesucht; John Thompson (auch ein alter „Settler", jetzt in Oldenburg) kommt mit Courierstiefeln, schmutz- und staubbedeckt in die Versammlung und hält einen Brief circa 2 Fuß lang in der Hand, den er soeben von Washington, vom Präsidenten selbst unterzeichnet, geholt hat und der Grotkie das Patent seiner Erfindung sichert. — Darauf colossaler Unsinn, so, daß sich alle Theilnehmer vor Lachen wälzen müssen. Die Berichte über die Großartigkeit der Erfindung und das erhaltene Patent sind darauf in englischen und deutschen Zeitungen Milwaukee's zu lesen, der arme Grotkie glaubt steif und fest an seine Erfindung, um an einem der folgenden Abende wieder Stoff zur Comödie zu geben. Er brachte auch wirklich einen unförmlichen Kasten zu Stande, nachdem er lange Jahre daran gearbeitet hatte; derselbe wollte jedoch nicht einmal schwimmen und mit Noth und Mühe wurde er wieder an's Land gezogen. Selbst spätere Einwohner Milwaukee's werden sich noch eines unförmlichen Kastens in Schiffsgestalt erinnern, der am Fuße des alten Lacrosse Passagier-Depots am River lag und von dem alten Grotkie als Wohnhaus und Schustershop benutzt wurde; dies war die „Wisconsin-Pracht" und ihre letzte Benutzung. Der alte Grotkie ist auch wohl längst todt; er hat den alten Bewohnern Milwaukee's manche heitere Stunde bereitet. —

Wie ich in den Milwaukeer Zeitungen lese, wird ein Herr Dr. Koß ein Buch über die Entstehung u. s. w. Milwaukee's herausgeben. Die Quellen, welche dieser Herr benutzt hat oder benutzen wird, sind mir unbekannt; jedenfalls wird es jedoch ein gutes, authentisches Werk sein.

Fr. W. H.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Fortsetzung.)

Näher und näher stets kam durch die zahllos zerstreueten Inseln
Eilenden Fluges daher ein leichtes Boot über's Wasser,
Jäger und Trapper darin führten mit sehn'gen Armen die Ruder.

Nordwärts bewegte es sich nach dem Lande des Bisons und Bibers.
Gedanken- und kummervoll saß am Steuerruder ein Jüngling.
Schwarze Locken verwirrt umhingen die Stirn ihm und Trübsal
Ueber die Jahre hinaus stand lesbar auf seinem Gesichte.
Gabriel war es, der, müd' des Wartens, glücklos und ruh'los,
Sucht' zu vergessen sein Leid in einsamer westlicher Wildniß.
Eilig sie flogen dahin am Ufer der Insel, doch sah'n sie
Nicht das Boot, das da lag verborgen im Weidengebüsche;
Ungestört durch's Geräusch der Ruder lagen die Schläfer,
Und kein Engel erweckt' aus dem Schlafe Evangelinen.
Eilig glitten sie hin wie Wolkenschatten auf Steppen......
Als der Ruder Geräusch in stiller Ferne erstorben,
Als der Zauber des Schlaf's entwich, sprach seufzend das Mädchen:
„Vater Felician, es sagt mein Herze, daß Gabriel nahe.
Ob's nur ein täuschender Traum, ein abergläubischer Wahn ist?!
Oder ging wohl vorbei ein Engel, die Wahrheit verkündend!?"
Dann erröthend hinzu sie fügte: „O eitler Gedanke!
Weder Bedeutung noch Sinn für dich hat dieses Gerede."
Aber lächelnd erwidert' der würdige Priester und Tröster:
„Tochter, nicht eitel du sprichst; du redest voll Sinn und Bedeutung!
Still ist das tiefe Gefühl, das oben-schwebende Wort ist
Die sich schaukelnde Boje, die zeigt, wo der Anker verborgen.
Traue dem Herzen du nur und dem, was Ahnung die Welt nennt!
Gabriel ist dir ja nah, denn es liegen nicht weit von hier südlich
An den Ufern des Teche die Städte Sanct Maur und Sanct Martin;
Dort empfänget die Braut den sehnenden Bräutigam wieder,
Dort begrüßt der Pastor auch wieder die treue Gemeinde.
Fruchtbar und schön ist das Land mit reichen Weiden und Bäumen,
Ueber die blumige Flur da dehnt sich der bläulichste Himmel;
Es nennt das dortige Volk es Eden von Louisiana!"

Während dieses Gesprächs da reisten sie wieder von dannen.
Milde die Abendluft weht', es streckte die Sonne im Westen
Ihren vergoldeten Stab wie ein Zauberer über die Landschaft;
Es erhoben sich Dünste, und Himmel und Wasser und Wälder
Schien die Berührung des Stab's in feurige Gluth zu verschmelzen.
Wie silberumsäumtes Gewölk am Himmel still-langsam dahinzieht,
Schwamm auf dem ruhigen Strom das Boot mit triefenden Rudern;
Unaussprechliche Wonne das Herz des Mädchens erfüllte;
Von dem Zauber berührt erglühten die heiligen Quellen
Des Gefühls von dem Strahl der Liebe, wie Himmel und Wellen.
Aus dem nahen Gebüsch eine Drossel, die tollste der Sänger,
Goß so verwirrte Musik aus ihrer melodischen Kehle,
Daß die Luft und der Wald und Wellen schienen zu lauschen.
Klagend schienen zuerst die Töne, dann rasten sie plötzlich,
Als ob sie klängen zum Tanz des wilden Chors der Bachanten.
Einzelne Noten dann hört' man trüber, trauriger Klage,
Bis sie spottend zuletzt die Weisen alle verwirrte,
Wie nach dem Sturme ein Stoß des Wind's von den Wipfeln der Bäume
Wirft auf die Zweige herab des Regens prasselnde Perlen.
Also sie kamen zum Teche, dem Fluß, der Opelousas durchschneidet;
Durch die ambrosische Luft aufsteigend über den Waldkamm

Sahen sie Säulen von Rauch aus nah' gelegenen Häusern,
Und vernahmen ein Horn und das Brüllen des Viehes von ferne.

III.

Nah am Ufer des Strom's, von Eichen beschattet, an denen
Kränze von spanischem Moos und dem magischen Mistelzweig prangten,
Wie mit goldenem Beil die Druiden sie fällten zur Weihnacht,
Stand verborgen und still das Haus des Hirten, umgeben
Mit einem blühenden Kranz der üppigsten Blumen des Südens,
Füllend mit edlem Geruch die Luft. Vom Holz der Cypresse
War gezimmert das Haus und aufgerichtet mit Sorgfalt.
Von dem niedrigen Dach dehnt' kühlend eine Veranda
Weit auf Säulen sich aus, umkränzt von Reben und Rosen,
Munterer Colibris Platz des Spiels und der summenden Bienen.
Zwischen den Blumen des Gartens, an jeder Ecke des Hauses
Standen die Häuser der Tauben als Sinnbilder dauernder Liebe;
Endlos wechselte dort Gekose mit Eifersuchtsränken
Schweigen beherrschte den Ort. Die Grenze des Schattens und Sonn' scheins
Zog an den Baumwipfeln hin, doch das Haus lag traulich im Schatten;
Aus dem Schornstein stieg der Rauch in kreisenden Säulen
Dünn und bläulich und leicht empor in die Lüfte des Abends.
Hinter dem Wohnhause zog von der Gartenthür aus sich ein Fußpfad
Durch die Haine von Eichen hinaus in die endlose Steppe,
Deren Blumenmeer jetzt den letzten Sonnengruß aufnahm.
Eine Baumgruppe stand, von üppigen Reben umhangen,
Schlaff und schattend, wie Segel in ruhiger, tropischer Gegend
Niederhängen vom Mast, im Strahle der sinkenden Sonne.

Wo das Gehölze begrenzt' die Blumenfülle der Steppe,
Ritt im hirschfell'nen Kleid ein Hirt; sein Sattel war spanisch;
Unter'm Sombrero hervor mit stolzem herrischem Blicke
Auf den friedlichen Plan sein braunes breites Gesicht schaut'.
Zahllos weideten dort im Grünen Heerden von Kühen,
Friedlich schlürften sie ein in vollen Zügen die Frische,
Die da aufstieg vom Fluß und über die Landschaft sich ausgoß.
Langsam nahm er sein Horn und erweiternd die stahlfeste Brust stieß
Laut er hinein, daß es wild und süß durch die Abendluft hallte.
Und es erhoben vom Gras' die weißen Hörner des Vieh's sich,
Gleich den Flocken des Schaum's in der Gegenströmung des Meeres.
Schweigend standen sie erst, dann stürzten brüllend in Massen
Aus der Ferne sie her, den Schatten ähnlich und Wolken.
Nähernd dem Wohnhause sich erblickte der Hirt durch des Gartens
Thür des Priesters und Mädchens Gestalten entgegen ihm kommen.
Hastig springend vom Pferd' stürzt heran er voller Verwund'rung,
Breitet von Weitem schon aus die Arme mit Worten des Staunens.
Als sie sein Antlitz recht sah'n, erkannten sie Basil den Grobschmied,
Der die Gäste gleich führte zum Garten nach herzlichem Gruße.
Wo ihre Schicksale sie sich gegenseitig erzählten,
Lachten und weinten dann bald, bald saßen sie tief in Gedanken
Stumm und still, denn es fehlte ja Gabriel; düstere Ahnung
Schlich in das Herze der Maid, und Basil — etwas verlegen —
Brach das Schweigen und sprach: „Ihr kam't doch von Atchafalaya,

Seid mit Gabriel's Boot Ihr denn nirgends zusammengetroffen?"
Und ein dunkeler Schatten zog über das Antlitz des Mädchens
Und mit bebender Stimme und Augen thränenfeucht sprach sie:
„Fort? Mein Gabriel fort!?" und niedersenkte ihr Haupt sich,
Unter dem Schmerze erlag ihr Herz — sie weinte und klagte.
Drauf erwidert' im Ton des Scherzes der freundliche Basil:
„Sei getrost nur, mein Kind, nur für heute ist er gegangen —
Dummer Junge: er ließ mich allein mit Heerden und Pferden;
Denn sein mürrischer Geist, der ruh'lose, traurig geprüfte,
Konnte die einförm'ge Ruh' des Lebens nicht länger ertragen.
Immer denkend an sich, von seinem Kummer nur sprechend,
Ward gar langweilig er am Ende für Frauen und Mädchen,
So, daß ich selbst mich zuletzt besann und ihn nach Adayes
Sandte, dem Städtchen, um dort von Spaniern Pferde zu kaufen.
Auf der Pelzjagd dann folgt dem indianischen Pfad er
Nach dem Ozark-Gebirg, zum Biberfang dann zu den Strömen.
Darum sei nur getrost, wir wollen dem Flüchtigen folgen;
Weit weg ist er noch nicht, entgegen ihm Schicksal und Flüsse.
Morgen brechen wir auf und eilen ihm nach durch des Morgens
Rothen Thau und zurück wird in sein Gefängniß gebracht er."

Lustige Laute ertönten und von dem Ufer des Stromes
Michel der Geiger jetzt kam, getragen von seinen Gefährten.
Wie ein Gott im Olymp er lebte im Hause des Grobschmieds,
Sorgte nur für Musik, den einz'gen Zweck seines Lebens.
Weithin achtete man sein Silberhaar und seine Fiedel:
„Lang' leb' Michel," sie schrien, „der brave acadische Spielmann!"
Herzlich der Priester ihn grüßt' und ebenso Evangeline.
Denkend vergangener Zeit, indessen Basil, entzückt, mit
Freudigem Gruße umarmt' die alten Gefährten und Nachbarn,
Mütter und Töchter dann auch mit lautem, herzlichem Lachen.
Staunend bewunderten sie den Reichthum des einfachen Grobschmieds,
Seine Güter und Heerden, sein patriarchalisches Leben;
Achtsam vernahmen sie dann sein Lob des Bodens und Climas
Und der Heerden der Steppe, die ohne Hirt und Beschützer;
Jeder träumte sich schon als Eigenthümer derselben.
Nun die Treppe hinauf und über die luft'ge Veranda
Traten sie ein in das Haus wo das Abendessen des Basil
Lange bereit schon stand, und alle aßen zusammen......

(Fortsetzung folgt.)

Die künftige deutsche Auswanderung nach Nordamerika.

Von Fr. Münch.

Die Frage, welchen Grad von Selbstständigkeit das deutsche Element in den Ver. Staaten ferner behaupten wird, hängt zusammen mit der anderen Frage, ob wir eine Fortdauer der deutschen Einwanderung in dem Maße, in welchem dieselbe in den letzten 20 Jahren stattfand, zu erwarten haben. Schon nach

der Stiftung des norddeutschen Bundes kündigte uns Herr Fr. Kapp an, daß die so wesentlich verbesserten Zustände die Unterthanen des Bundes künftig in der Heimath zurückhalten würden, da sie nunmehr ein Vaterland hätten, auf welches sie stolz sein könnten. Da nun der Grund zu solchem Stolze durch die Stiftung des deutschen Kaiserreiches neuerdings noch um ein Beträchtliches verstärkt worden ist, so muß nach dieser Lehre die deutsche Auswanderung künftig auf das allergeringste Maß herabgebracht werden. Wer würde, wenn er ein patriotisches Herz im Leibe hat (und das wird bei Allen vorausgesetzt) künftig dem „an Siegen und an Ehren reichen" deutschen Kaiserreiche den Rücken zuwenden wollen, nicht lieber dulden und fasten (wenn er zu der großen Classe der weniger Begünstigten gehört), als seine Theilnahme an dem begeisterten Lebehochrufe, sowie an der Gemüthlichkeit des Vereinigungs-Gefühls aufgeben? Haben denn die nunmehr geeinten 40 Millionen Deutschen daheim nicht Alles, was das Herz begehrt? haben sie nicht ein beträchtliches weites Land mit Bergen und Thälern, mit Rebenhügeln, Fruchtfeldern, grünen Auen, Haiden und Sandmarken, mit Bächen und Flüssen, sogar mit See- und Kriegshäfen, mit Dörfern, Städten und Festungen, und obendrein eine Kaiserstadt an der Spree mit doppelter Linden-Allee und allerlei ergötzlichen Stein- und Erzfiguren? Haben sie nicht das Höchste von menschlich vorstellbarer Würde, einen ergrauten Heldenkaiser mit einem theils ihm selbst entsprossenen und die Herrlichkeit weiter vererbenden, theils ihn umgebenden Heldengeschlecht? Haben sie nicht dazu noch in genügender Fülle Könige, Groß- und einfache Herzöge, Prinzen und Prinzessinnen, regierende und nicht regierende Fürsten, theils uralterthümlichen Stammes, theils nagelneu geprägt? Haben sie nicht eine ganze Musterkarte von hohem, mittlerem und niederem Adel, als da sind: Grafen, Freiherren und Barone, mit mehr als 64 und mit gar keinen Ahnen, stolze und bescheidene, gebildete und ganz gemeine, wie man es nur verlangen mag? Haben sie nicht eine Million behelmter Streiter, die unbezweifelbar zu den tapfersten Männern dieser Welt gehören, welchen Millionen ehrbarer Frauen und holder Jungfrauen mit deutscher Innigkeit zulächeln? Haben sie nicht ein wohlgeschultes Beamten-Heer — kaum minder groß, — das Alles bis zum Kleinsten zu regeln versteht, als ob das Ganze durch Drähte gezogen würde? Haben sie nicht Krupp und seine weltvernichtenden Kanonen, Thiergärten und Aquarien, Tänzerinnen und Kleinkindergärten, Fallible und Infallibilisten, der Sparsamkeit ergebene Schulmeister und flotte Bursche, hochgelehrte Häupter in überwältigender Masse, Hofbälle und Arbeiter-Strikes, 500 neue Novellen alljährlich und Anderes zur Abwechslung in Unzahl?

Ich will, zur ernsten Betrachtung zurückkehrend, einige Hauptpunkte klarzustellen suchen.

1. Die frühere bedauerliche Zerstreuung der deutschen Auswanderung hat beinahe ganz aufgehört. Es ist ganz nutzlos, daß in deutschen Büchern und Auswanderer-Zeitungen noch immer die verschiedenen Auswandererziele wie in vollem Ernste besprochen werden, es gibt, geringe Ausnahmen abgerechnet, neuerdings nur ein solches Ziel für die deutschen Heimathmüden, und das ist der große nordamerikanische Freistaat. Einst nahmen Ungarn, Polen, Rußland, das Capland, Algerien, Mexiko, Peru, in neuerer Zeit auch

Frankreich und England viele deutsche Auswanderer weg, was künftig in keinem bedeutenden Maße der Fall sein wird. Mehr als in den genannten Ländern siedelten Deutsche in den letzten 30 oder 40 Jahren in Brasilien, Ober-Canada, Australien und Argentinien sich an; doch aus guten Gründen ist auch darin ein ansehnlicher Abfall eingetreten. — Brasilien wurde durch den langen und seine Hilfsmittel erschöpfenden Krieg mit Paraguay zurückgeworfen, hat die bedenkliche Crisis der Sclaverei-Aufhebung vor sich; und Regierung und Volk sind getäuscht in Dem, was sie von der deutschen Einwanderung erwarteten. Da die Deutschen weder geeignet waren, noch Lust hatten, die Stelle der leibeigenen Arbeiter auf den großen Plantagen einzunehmen, vielmehr in den südlicheren Provinzen mit einem ihrer Gewöhnung entsprechenderen Clima sich zusammenzogen und eine Art von Staat im Staate zu bilden anfingen, ging ihnen die Zuneigung der eingeborenen Bevölkerung verloren, und wenn man sie auch duldet, so wird man doch, zumal da sie nicht allesammt rechtgläubige Katholiken sind, nur möglichst wenig für sie thun. Mag die Zahl der brasilischen Deutschen sich auf 40,000 belaufen, mögen die Naturverhältnisse ihrem Fortkommen noch so günstig sein, ihre Stellung und Lage in dem fast unermeßlichen Reiche, unter einer dem deutschen Wesen im höchsten Grade fremdartigen Bevölkerung, bietet wenig Einladendes dar zu einem solchen Zuzuge aus der alten Heimath, durch welchen sie hoffen könnten, sich hinlänglich zu verstärken, um künftig irgend eine Art von Selbstständigkeit zu bewahren.

Wie die ganze ältere deutsche Auswanderung aus einem unbestimmten Drange nach Veränderung einer unerträglich gewordenen Lage hervorging und sich auf's Gerathewohl Auswandererzielen zuwandte, deren Verhältnisse man wenig oder gar nicht kannte, so wurde die nach Brasilien und Canada noch besonders beeinflußt durch bezahlte Agenten der Regierungen; doch mindert sich deren Einfluß sehr sichtbar, und auch ihr Eifer erkaltet, wie die Gelder weniger reichlich fließen. Deutsche Einwanderer nach Canada zu ziehen, gelingt ebenfalls immer weniger. Sind doch die Gewerbs- und Verkehrs-Verhältnisse in der „Dominion" so sehr rückstehend gegen das rege Leben und Treiben in den angrenzenden Unions-Staaten, daß die Einwohner in Massen über die Grenze wandern, die Zurückbleibenden aber (die hochmüthige britisch fühlende Aristocratie abgerechnet) ihr einziges Heil in dem Anschlusse an die Ver. Staaten sehen. Dieser Stand der Dinge bietet nichts Anziehendes dar für deutsche Einwanderer, welche außerdem zwischen den angestammten englischen und irländischen Unterthanen der Inselkönigin eine so wenig bedeutende Stellung einnehmem, daß von deutschem Leben in Canada in der That wenig verlautet. Dies mag anders werden, wenn es zu dem unvermeidlichen Anschlusse kommt, da es dem weiten Lande keineswegs an werthvollen Hilfsquellen fehlt. Dem angeschlossenen Lande wäre ein ansehnlicher deutscher Zufluß gewiß nicht zu mißgönnen.

Auch nach Australien zog die Abenteuerlust viele Tausende von Deutschen; es ist aber doch in der That allzu abenteuerlich, sein Heil in der Nähe des Südpols zu suchen in einem Stück Welt von so fremdartiger Natur und dabei als britischer Colonial-Unterthan, wenn ein besserer Ersatz für das Aufgegebene und Gewohnte, ein freies Bürgerthum, ja, ein erfreulich aufblühendes neues Deutschthum

aus viel größerer Nähe dem Auswanderungslustigen zuwinken. So sinkt denn der deutsche Zuzug nach Australien sichtlich, statt anzuwachsen.

Die Naturverhältnisse in den südlichsten Provinzen des argentinischen Bundes bieten nicht wenig Anziehendes dar und für die europäische Einwanderung geschieht dort mehr, als bei uns für nöthig geachtet wird; wohlgeordnete bürgerliche Verhältnisse finden sich aber dort noch nicht. Und was soll schließlich aus dem bunten Gemische der Bevölkerung werden? Vorherrschend ist jetzt noch und bleibt vorerst das bigott katholische spanische Element; einflußreich daneben ist durch seine Geldmittel das englische, stark vertreten das italienische, diesem zunächst kommt das französische und das ziemlich eng zusammenhaltende schweizerische, zwischen welchen allen einzelne Deutsche sich herumtreiben (in Buenos Ayres ist ihre Zahl nicht unbeträchtlich). Vom Aufblühen deutschen Lebens in den La Plata-Staaten kann offenbar in dieser Zeit gar nicht die Rede sein, wie sich auch immer die Zukunft dieser von der Natur gesegneten Länder gestalten mag, weshalb denn auch von deutscher Einwanderung wenig zu sehen ist.

2. Was den Ver. Staaten zu Statten kommt und ihre Anziehungskraft für die deutsche Einwanderung immer mehr erhöht, ist vielfacher Art, u. A. Folgendes: die Leichtigkeit, sie zu erreichen; die im Ganzen ähnlichen Naturverhältnisse; die in alle Schichten der Bewohner Deutschland's eindringende genauere Bekanntschaft mit dem hiesigen Leben (durch Bücher und Zeitungen, durch tausende von Briefen, durch zahlreiche Besuchsreisen hier angesiedelter Landsleute nach der alten Heimath); die Beseitigung des Sclaventhums; die feste Begründung unseres freiheitlichen Staatswesens ohne störendes Soldatenthum und ohne Classenunterschiede; die ungeheure Erweiterung des zu neuen Ansiedlungen geeigneten Gebietes in Folge der nach allen Theilen des fast unermeßlichen Landes hin fortgesetzten und neu angelegten Eisenbahnen; die große Thatsache, daß die deutschen Einwanderer bereits 6—7 Millionen ihrer Landsleute hier vorfinden, welche nicht allein zum weit-größten Theile in einer glücklichen äußeren Lage sich befinden, sondern zugleich immer mehr Bedeutung und Einfluß gewinnen, dabei der großen Mehrzahl nach fest entschlossen sind, an deutscher Art, Sitte und Sprache festzuhalten für alle kommenden Zeiten. Kommt ihnen doch in diesem Betrachte die neu errungene Stellung ihrer Landsleute in der alten Welt eben so zu Statten, wie diesen selbst und mehren sich doch die äußeren Verkehrsmittel und der Gedankenaustausch zwischen dort und hier so schnell, daß die Unterhaltung der regsten geistigen Verbindung keine Schwierigkeit hat.

3. In Deutschland wird das Auswandern weder aufhören, noch nachlassen, wird auch künftig jährlich nicht unter den Durchschnittsbetrag der letzten zwanzig Jahre fallen, ja darüber hinausgehen, wenn nicht abermals verheerende Kriege oder Seuchen der naturgemäßen Volksvermehrung in den Weg treten. Das Gebiet des deutschen Kaiserreichs ist doch in der That klein für eine Bevölkerung von 40 Millionen, und ein jährlicher Zuwachs von einer halben Million durch den Ueberschuß der Geburten ist gewiß mehr, als in diesem Gebiete auch nur einigermaßen bequem sich unterbringen ließe. Auf eine fortdauernde Auswanderung der „ärmeren Classe“ scheint auch Herr Fr. Kapp (nach seinem neuesten, in den meisten Blättern

veröffentlichen Briefe) gefaßt zu sein; man kann aber die Classe der Armen für sich allein nicht ohne Weiteres wegschieben, — sie will zum Theil nicht gehen, und an ihrer Stelle oder doch mit ihr gehen immer Tausende, welche nicht so weit herunter gekommen sind, daß sie nichts mehr zu verlieren hätten. Die Gebildeteren — meint Herr Kapp — wird künftig der neu erwachte Patriotismus (das Hochgefühl, daß sie jetzt ein einigermaßen geeinigtes Vaterland haben) zurückhalten. Ich vermuthe, dieses zaubervolle Hochgefühl wird gerade so lange vorhalten, als die jungen Leute eine Aussicht haben, als angehende Lieutenants im großen Reichsheere, als Bedienstete in Aemtern aller Art, als Geschäftsmänner, Rittergutsbesitzer u. dgl. m. ein behagliches Unterkommen zu finden. Aber mehrt sich nicht auch ihre Zahl alljährlich weit über den Bedarf, d. h. über die Möglichkeit einer solchen Versorgung? — Ich war vor 12 Jahren in Leipzig, als gegen Mittag mehrere der öffentlichen Schulen sich ihrer jungen Insassen entleerten; es strömte wie eine im Schwärmen begriffene Bienen-Colonie aus den Hauptthoren, und unwillkürlich kam mir der Gedanke: was wird aus euch Allen werden, und wo wird Euer Loos künftig Euch hinwerfen? So aber ist es in allen Orten, die von dem kerngesunden und nachhaltigen deutschen Stamme bewohnt sind. Uns hier gelten jedoch die noch neben dem deutschen Reiche wohnenden 20 Millionen Germanen eben so viel als die Reichsbürger, und wir machen keinen Unterschied zwischen diesen und jenen. Diese Alle sollten aber nicht jährlich einen Ueberschuß ihres Zuwachses von einer Viertel-Million an uns abgeben können und gerne abgeben?! Wer möchte daran zweifeln?

4. Außerdem ist das neue Kaiserreich noch lange nicht über alle Gefährden hinaus, und ändern wird und muß darin sich jedenfalls noch gar Manches. Angenommen, daß die Freiheitsbestrebungen einen erwünschten Fortgang haben, so muß zweierlei geschehen; die jetzige Beamten-Aristocratie und Vielregiererei wird niedergebrochen werden, da dann dem bequemen Unterkommen im Staatsdienste ein Riegel vorgeschoben wäre; die ganz übertriebenen Kriegslasten durch die Unterhaltung stehender Heere zu vielen Hunderttausenden müssen gemindert werden, wo dann auf eine Versorgung im „herrlichen Kriegsheere" für Tausende nicht ferner zu rechnen wäre.

Wohin nun mit diesen Ueberschüssigen? Hier bei uns gibt es auch noch Anderes zu thun, als, den Urwald auszuklären, Straßen auszugraben und Fabrikarbeit zu verrichten, so daß vielfaches Unterkommen auch für die Gebildeteren sich findet, wenn sie nur Eines thun, nämlich statt anderen nutzlosen Plunders Englisch lernen wollen, bevor sie unser Land betreten. — Die deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre bestand zum Theil aus Gebildeteren; sie griffen aber, von Anfang wenigstens, nach Duden's Vorbild fast durchgehends nach Axt und Pflug. Von den Neunundvierzigern wandte sich sofort ein beträchlicher Theil städtischen Geschäften u. gelehrten Berufsarten zu, erweiterte ansehnlich das deutsche Zeitungswesen &c., und ein angemessenes Unterkommen fand sich auch in diesen Fächern für alle, die die Sache richtig anzugreifen wußten. Diese geistigen Kräfte haben nachgerade zum großen Theile sich ausgelebt, und es ist Raum da für neue und junge, wenn sie nur von der rechten Art sind.

Doch es könnte wohl auch anders kommen. Noch gibt es einen europäischen Hexenkessel von Verwicklungen aller Art. Manchem, der schwer leiden mußte unter den letzten Wirren, mag die Lust fehlen, Aehnliches nochmals zu erleben, und er rettet lieber, was er hat, in den sicheren Friedenshafen der Neuen Welt. Würde aber auch die Ruhe von außen her nicht gestört, so droht ein anderes Gespenst, die „Arbeiterfrage", deren Lösung vielleicht „mit Feuer uud Schwert" versucht werden mag. Ein Vorbild liegt bereits vor, und Marx*) und seine Gesinnungsgenossen schüren ohne Ermüden; ihre Losung ist: entweder kommen Die, welche bisher unten waren, obenauf, oder aber es wird — wie beim Weltgerichte — Alles zerstört, was da ist. Wer nun glaubt, daß es Ernst sei mit diesen Drohungen, wird er mit Ruhe bleiben und ausharren?

Man kann mir einwenden, wenn ich auf solche Betrachtung die Erwartung eines Zuwachses durch Europamüde gründe, daß ja unser Land gerade die Wiege der Arbeiterausstände sei; ich sehe aber für hier vorerst keine ernste Gefahr. Die Zahl der Wohlhabenden, oder doch durch einen hinreichenden Besitz Unabhängigen, gegenüber den auf Taglohn Angewiesenen ist hier viel größer als in den Alten Welt, und eine aussichtslose, für immer zur Abhängigkeit verurtheilte Classe gibt es hier gar nicht, indem vielmehr Jedem die Mittel geboten sind, in die Classe der Besitzenden überzugehen. So ist denn die Zahl Derer, welche nichts zu hoffen und zu verlieren hätten und deshalb nach Pariser Art zu allgemeiner Zerstörung geneigt sein möchten, im Ganzen sehr gering. Obwohl in unseren Großstädten die Hand- und Fabrikarbeiter mitunter eine Erhöhung der Löhne und eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erzwingen suchen, wohl auch gewaltthätig gegen ihre fügsameren Mit-Arbeiter auftreten, so sind wir doch im Stande, billige Forderungen zu gewähren, Ungebührlichkeiten aber niederzuhalten und den selbstsüchtigen Aufwieglern das Handwerk zu legen. Von besonderer Wichtigkeit ist es in diesem Betrachte, daß unsere überwiegend starke ländliche Bevölkerung (die südlichen Staaten abgerechnet, wo aber der Neger eine zum planmäßigen Tumultmachen ganz ungeeignete Person ist) fast durchgehends aus Leuten mit hinreichendem Grundbesitze besteht, die es in keinem Falle gestatten würden, daß Alles über den Haufen geworfen werde. Könnte man in Europa, wie es hier der Fall ist, jedem, der nach Selbstständigkeit verlangt, eine freie Heimstätte anbieten, auf welcher er nach Gefallen und mit der Hoffnung auf gedeihliches Fortkommen seine Kräfte verwenden mag, so würden die dortigen Zustände nichts Bedrohliches zeigen. Die am meisten Lärmenden sind hier solche, welche genießen und reichlich genießen wollen, ohne die entsprechenden Anstrengungen zu machen, und mit ihnen kann man fertig werden, da der bessere Volkssinn bei Weitem die Uebermacht hat.

Erwägt man alles Gesagte, so wird man an einem dauernden Zuzuge von der alten Heimath her nicht zweifeln dürfen.

---

*) Seither gestorben. Anm. d. Red.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

Wann die ersten deutschen Einwanderer in St. Louis landeten, ist eine offene Frage und wird auch wohl sehr schwer zu entscheiden sein. Als Duden 1824—'25 in Missouri, in der Nähe von Marthasville, ansässig war, waren nur sehr wenige Deutsche am Mississippi und Missouri zu finden.*) Das deutsche Volk von damals lebte eben in stiller Resignation unter seinem Beamtenheere und der Willkür seiner Fürsten weiter. Es dachte Niemand daran, daß es außer der Auflehnung gegen die „angestammte Obrigkeit von Gottes Gnaden" noch einen Ausweg aus seiner Noth und allem Drangsal gebe — die Auswanderung nach einem Lande ohne Fürsten und Mauthbeamte. Da brach die Julirevolution in Paris aus und auch in Deutschland fing man an, über seine Lage und die Mittel zur Abhilfe nachzudenken. Es waren vor Allem die gebildeten Kreise, welche den Gedanken der geträumten Völkerbeglückung aufgriffen, der von Paris in die Welt geschickt wurde. Als die Reaction wieder eintrat und die Hoffnung auf eine bessere Zeit abermals immer mehr und mehr in den Hintergrund treten mußte, erschien die Lage ihres Heimathslandes diesen Classen so trostlos, daß sie nach auswärts blickten und das Land suchten, wo ihre Ideen zur Verwirklichung gelangen konnten. Kurz vorher oder zur selben Zeit erschien Duden's Bericht über die westlichen Staaten Nordamerika's.

„Wer sich nur um den allerdings nicht unwichtigen Punkt der Auswanderungen interessirte, suchte Belehrung und Bestätigung seiner Ansichten in diesem Buche; vielen Familien war es tägliche Lectüre vor der Ausführung ihres Entschlusses und eine unumstößliche Autorität geworden. Freunde und Begünstiger der Auswanderung haben viele tausend Abdrücke dieses Berichts besorgen lassen, um auch für die weniger Bemittelten die Anschaffung zu erleichtern und ihnen über die zu erwartende Lage und Stellung hinreichenden Unterricht zu verschaffen."

So spricht sich G. Körner in seiner Beleuchtung des Duden'schen Berichtes über die Aufnahme desselben aus. Seine Auffassung wird als richtig hingestellt von denen, die als die Pioniere unseres heutigen Deutschthums noch unter uns leben und jener Periode angehörten. Duden scheint in seinen Briefen in eben denselben Fehler der Schönmalerei verfallen zu sein, wie noch heute nahezu alle diejenigen, welche ihren Verwandten in Europa briefliche Mittheilungen darüber machen und das hiesige Leben in den rosigsten Farben darstellen. Ist es unter solchen Umständen staunenswerth, daß man sich im alten Vaterlande so häufig übertriebene Vorstellungen von Amerika macht und sich ein Land von Rosenduft und immerwährendem Sonnenschein ausmalt, wo „Milch und Honig fließt" und die jungfräuliche Erde ohne Mühe und Last von Seiten der Bewohner tausendfältige Früchte hervorbringt?

---

*) Ich folge hier der Darstellung des „Anzeiger des Westens" (Jahrg. 1, Nr. 14 und 15) und benutze außerdem G. Körner's „Beleuchtung des Duden'schen Berichtes über die westlichen Staaten Nordamerika's." 1834.

Einer der Betheiligten entwirft im „Anzeiger des Westens" vom 29. Januar 1836 das folgende wirklich drastische Bild von vielen, wenn nicht den meisten Einwanderern jener Periode:

„Es ist gewiß eine beachtenswerthe Erscheinung, wenn wir Hunderte und aber Hunderte von Menschen erblicken, welche entschlossen alle Bande zerrissen, mit denen das Gemüth sich an den Schauplatz seiner Kindheit, an die Wiege seiner Ausbildung gefesselt fühlt, wenn wir sehen, wie sie alle gewohnte Verzärtelungen des Geistes und Körpers und die für so unentbehrlich gehaltenen Bequemlichkeiten aller Art, womit die Ueberfeinerung der Europäer uns beschenkt hatte, aus ihrem Leben herausreißen, und den Mühen einer ungewohnten Beschäftigung, dem Ungemach eines der ersten Bearbeitung kaum unterworfenen Landes entgegeneilen. Denn nicht Landleute waren es, wenigstens anfänglich, die den Weg in die fruchtreichen Thalgründe des Westens bahnten, und die gleichsam einen schlechten Acker gegen einen guten getauscht hätten, sondern Männer, die in Deutschland den gebildeten, oft gelehrten Ständen angehörten, die aber jetzt den Schulstaub von sich abwaschen wollten im frischen Thau der Urwälder, und dem engherzigen, conventionellen Treiben unserer Städte entrannen, um neues Leben zu trinken an dem Busen der Natur; Frauen waren es, die wohl den Theetisch servirt hatten, aber nie die Mühe einer harten Handanlegung kennen lernen konnten; Jünglinge, die die Feder und zum Theil das Schwert, nie aber die Holzaxt geschwungen hatten. — — —

Zum Landleben hatten sich fast Alle bestimmt, welche in das neue Land des Westens eindrangen, Duden's Schilderungen der Reize des westlichen Himmels konnten diesen Entschluß nur befestigen; auch war es die unmittelbare Umgebung der Duden'schen Niederlassung bei Marthasville*), die von Einwanderern zuerst besetzt wurde, und die ersten Einwanderer waren eine — Gesellschaft, gewöhnlich die „Berliner" genannt, obgleich unseres Wissens sich Niemand von dieser Abstammung darunter befand." — — —

Ihre Ansiedlung fällt in den Sommer 1832. Kurz darauf wurde ein Theil der „Hochlandwiesen" von Illinois (20 bis 30 Meilen von St. Louis) von Schweizern besiedelt und unter anderen Ansiedlungen Highland in Madison County gegründet.

In Deutschland wurden in dieser Periode zahlreiche Auswanderer-Gesellschaften, meistens nach Landsmannschaften, organisirt, welche, kaum auf amerikanischem Boden angekommen, in ihre ursprünglichen Bestandtheile zerfielen und sich stillschweigend auflösten. Alle Mitglieder solcher Gesellschaften, welche schon in Deutschland St. Louis als ihren Stützpunkt ausersehen hatten, zerstreuten sich meistens von hier aus in Missouri und Illinois. Die rheinbaierische Gesellschaft ließ sich meist in der fruchtbaren, waldumkränzten und überaus anmuthigen Prairie zwischen den Städtchen Lebanon und Belleville, Illinois, nieder, wo sie bald mit einigen anderen Ankömmlingen eine der geschlossensten und freundlichsten deutschen Ansiedlungen bildeten. (Lateiner-Ansiedlung.) Außerdem ließen sich viele Deutsche in der Nähe von Belleville nieder, der Turkeyhill und die Heuprairie wurde von Rheinbaiern und Darmstädtern besiedelt, während sich viele Elsässer und Lothringer an den Bluffs zwischen Belleville und dem Mississippi niederließen. Die Einwanderer blieben nicht in den Städten, sondern suchten sobald als möglich Landbesitz zu erwerben. St. Louis selbst profitirte zuerst sehr wenig von dieser Einwanderung, da erst später viele derjenigen, welche ursprünglich Heimstätten auf dem Lande begründet hatten, des

*) Dort wohnt nur noch Papa Münch (Far West) von allen Pionieren jener Periode. Er gehörte jedoch der Gießener Gesellschaft an und ließ sich '34 dort nieder, wo er ein Stückchen Paradies aus der Wildniß geschaffen hat.

Lebens auf dem Lande überdrüssig, sich der Stadt wieder zuwandten und als Handwerker und Handelstreibende viel zum Aufblühen derselben beitrugen. Washington am Missouri wurde ganz von Norddeutschen bevölkert und ist gerade wie das benachbarte Herman bis heute überwiegend deutsch geblieben. Augusta wurde zwar 1838 von einem Amerikaner gegründet, ist jedoch ganz deutsch.

In Deutschland wurden Massenauswanderungen geplant und theilweise in's Werk gesetzt; man wollte deutsche Städte und womöglich deutsche Staaten z. B. in Arkansas, Kansas u. s. w. gründen. G. Körner sagt in seiner oben erwähnten Beleuchtung über diesen Gegenstand:

„Man pflegt gewöhnlich die Richtigkeit von Unternehmungen nach deren Erfolgen zu beurtheilen, und wenn ich mir dies hier erlaube, so kann Duden's Plan, wenn auch gerade nicht für einen luftigen, doch wenigstens für einen ziemlich unausführbaren gelten. Wenn man so hinter seinen vier Wänden sitzt, dünkt es Einem rein unmöglich, wie das nicht Alles so und so gemacht werden könne, man kann den Einwurf der Unausführbarkeit gar nicht begreifen. Nach Erscheinung des Duden'schen Berichtes hatte man in Deutschland nichts Eiligeres zu thun, als, Auswanderungsgesellschaften nach angegebenen Plänen zu gründen. Es fehlte nicht an guten und wie es schien billigen Grundsätzen, — ebensowenig schienen die Zwecke unausführbar. Keine von allen diesen Gesellschaften hat hier in Amerika Stand gehalten. Gewöhnlich wurden die Mitglieder, obgleich sie vielleicht jahrelang vorher mit den Verkündigern des gelobten Landes correspondirt hatten, von einer Menge neuer Verhältnisse und unbekannter Erscheinungen überrascht, so, daß sie gar nicht mehr wußten, an was sie sich halten sollten. Frühere Verpflichtungen schienen unter dem neuen Lichte einer völligen Freiheit und Gleichheit und bei dem gänzlichen Aufhören einer Rangordnung oder Dienstabhängigkeit unbillig und wurden zerrissen. Die Meisten fanden die ergriffenen Maßregeln, wenn auch im Allgemeinen [illegible] für aus[illegible] vorliegenden Fall unpassend, zweifelten an der Fähigkeit oder Aufrichtigkeit ihrer Commissäre, Spediteure und Vorsteher, und lösten sich meist unter Zwist und Hader, dem Keime zu neuen Unannehmlichkeiten und Zerwürfnissen, denen man gerade entflohen zu sein geglaubt hatte, so rasch als möglich auf. Zu verschieden sind die Interessen, welche die Auswanderer zu ihrem Entschlusse bewegen, zu gemischt in Hinsicht auf Bildung und Character sind die Glieder solcher Gesellschaften, als, daß man von ihnen erwarten dürfte, sie würden in einer festen, zum gemeinsamen Nutzen geschlossenen Organisation beharren. Nur religiösen Schwärmern, oder auch solchen, welche die Religion als Deckmantel für ihre Absichten um sich warfen, ist es bis jetzt gelungen, eine Schaar von unmündigen Gläubigen um sich versammelt zu erhalten, und durch Glauben das aneinander zu ketten, was sich durch billige und vernünftige Principien noch nicht halten ließ. Es ist hier wohlbekannt, daß in der neuesten Zeit (1833) in Deutschland einige wackere Männer mit dem Gedanken umgehen, in geschlossenen Massen nach einem Punkte der Vereinigten Staaten sich hinzuwenden und einen neuen Staat zu gründen, in dem vorzugsweise deutsche Sitte und ein dieser Sitte entsprechendes Recht sich feststellen und bewahren sollen."

Die Ansiedlungsgesellschaft, auf welche sich Herr Körner bei dieser Gelegenheit bezieht, ist die sogenannte Gießener Gesellschaft, welche mit großen Hoffnungen 1834 in's Werk gesetzt wurde. Man beabsichtigte, im Territorium Arkansas einen rein deutschen Staat zu gründen, entschied sich jedoch auf der Reise für Missouri. Ein Theil der Gesellschaft war vorher nach Arkansas gegangen, doch waren die Berichte von dorther nicht zufriedenstellend. Friedrich Münch und sein Schwager Paul Follenius gehörten dieser Gesellschaft an. Diese Gesellschaft war aus den intelligenten Theilen des deutschen Volkes recrutirt und dem Zerstieben derselben über den ganzen Westen ist es wohl hauptsächlich zu verdanken, daß die Deutschen des Westens eine so hervorragende Stellung einnehmen. Die weitere Folge

der Auflösung dieser Gesellschaft war, daß keine ferneren Massenansiedlungen in Deutschland geplant wurden. Die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft, welche sich nicht in Missouri niederließen, wandten sich nach Illinois und ließen sich meistens in Beardstown, einem Städtchen am Illinoisfluß, nieder. Diese Leute fanden nämlich in Missouri die Negersclaverei vor und da der Deutsche seinem Wesen nach diesem Institute stets abhold gewesen ist, so zogen sie die Ansiedlung in einem Freistaate vor. Einige andere deutsche Gesellschaften führten übrigens stetig neue Ankömmlinge nach St. Louis, Cape Girardeau, Merimack, St. Charles, Marthasville, Washington und anderen Städtchen in der Umgegend von St. Louis, welche sich denn auch alle zusehends hoben. Binnen Kurzem entspann sich ein reges Leben unter den Gleichstrebenden und das Bedürfniß nach einem Austauschmittel für ihre Ansichten und Meinungen, das Bedürfniß nach einer Zeitung, in welcher die Zeitereignisse und die Zeitfragen in ihrer Muttersprache behandelt würden, wurde unter ihnen fühlbar. Unter solchen Verhältnissen erschien am 31. October 1835 die erste Nummer des **„Anzeiger des Westens"**, herausgegeben von Chr. Beinpage und B. J. v. Festen.

Ehe ich mich ganz und gar den deutschen Zeitschriften zuwende, welche bisher in St. Louis erschienen sind, sei es mir erlaubt, auf eine Classe von Leuten aufmerksam zu machen, welche viel dazu beitrugen, die Amerikaner und Deutschen einander näher zu bringen — ich meine die Musiker. Deutsche Musik ist nahezu in jedem amerikanischen Hause heimisch und wo nur ein Clavier steht, hört man heimische Melodien. Namen wie H. Weber, H. und W. Rohbeyn, Gebrüder Philippsohn, Seidensticker, Balmer, Sauter, Vogel, Waldauer und die Geschwister Carl und Therese Weber haben einen ebenso guten Klang unter Amerikanern wie Deutschen. Viele verehren in den Trägern dieser Namen ihre Lehrer und die Meisten verdanken ihnen Stunden der Weihe und Erholung. Die verschiedenen hervorragenden musikalischen Vereine verdanken solchen Männern ihr Entstehen und meistens blieben sie die Seele derselben. „Polyhymnia," „Oratorium" und „Philharmonische Gesellschaft" wurden von Rohbeyn und Balmer in's Leben gerufen und da dieselben zum großen Theil Amerikaner unter ihre Mitglieder zählten, so verdanken diese denn auch jenen Männern einen Theil ihrer Ausbildung. Da die Gebrüder Philippsohn und die Tochter eines der Brüder, Amanda, bereits 1834 Musikunterricht ertheilten, so hatte ich jedenfalls ein Recht, diese Notiz vorauszuschicken, ehe ich zum eigentlichen Gegenstande dieses Artikels übergehe. (Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

III. Die Stadt am Meere.

(Schluß).

Im Jahre 1846 wurde der deutsche Turnverein gestiftet, welcher lange Jahre eine Turnschule unterhalten hat und das erste Liebhaber-Theater in Char-

leston begründete, auch in manchen anderen Dingen die fortschreitende Bildung unserer hiesigen Landsleute gefördert hat. Der Hauptzweck desselben war, in seinen Mitgliedern „Männer von kräftigem Körper und verständigem, vorurtheilsfreiem Geiste zu bilden, sowie geselliges Leben in und außerhalb des Vereins durch Wort und That auf's Kräftigste zu fördern."

Als in 1848 unser Vaterland so große Hoffnungen gab, ein constitutionelles und vereinigtes Reich zu werden, wurden auch die hiesigen Deutschen von einem lebendigen Heimathsgefühle ergriffen und veranstalteten zur Verherrlichung der Wiedergeburt Deutschland's das großartigste Fest, welches jemals in Charleston gefeiert worden. Es waren drei deutsche Schiffe im Hafen, denen bei dieser Gelegenheit prachtvolle schwarz=roth=goldene Flaggen geschenkt wurden, die sie unter dem Jubel des Volks und unter dem Donner der Kanonen am 4. Juli aufhißten. Schade, daß damals die glorreichen Aussichten scheiterten! Die heutige Periode hat uns wohl ein großartigeres Schauspiel vor Augen geführt und uns beinahe die Gewißheit gegeben, daß, was wir damals geträumt, endlich in Erfüllung gehen mag. Doch ist das Morgenroth kaum angebrochen und wer weiß, welche düstere Wolke uns dennoch den vollen Glanz des heiligen Tages verhüllen mag!

„Der Lenker der Welten allein ist im Stande,
Zu fügen, was frommen wird, dem theuren Vaterlande."

In 1849 wurde die deutsche Ansiedlungs=Gesellschaft gestiftet, welche in 1850 die deutsche Stadt Walhalla begründet hat, worüber wir in der nächstfolgenden Skizze ausführlichere Auskunft geben werden. Unsere deutsche Bevölkerung war jetzt bis auf ungefähr 3000 Seelen angewachsen und bildete eine Commune, die sich Achtung zu verschaffen wußte. In 1851 stifteten die Deutschen ihre eigene Assecuranz, die mit 500 Mitgliedern über eine Million Capital vertritt. In 1853 wurde wieder ein „Freundschaftsbund" gebildet, welcher diesen Winter seine eigene prachtvolle Halle mit einem Kostenaufwande von 35,000 Dollars vollendet hat. In 1854 stifteten die deutschen Maurer das „Germania Capitel" und bildete sich der deutsche Damenverein. 1855 trat die deutsche Schützen=Gesellschaft in's Leben, die älteste in den Vereinigten Staaten, die jetzt nahe an 300 Mitglieder zählt und einen eigenen prachtvollen Schützenhof besitzt. Schon seit 1845 waren alljährlich die Deutschen zu einem Frühjahrsfeste zusammengetreten, hatten jedoch keine permanente Organisation, bis das Maifest in 1855 dieselbe endlich veranlaßte. Der eigentliche Zweck war, die frohen und gemüthlichen Sitten des Vaterlandes auch in der neuen Heimath einzubürgern und den deutschen Familien einen Sammelplatz inmitten des grünen Waldes und der Blumen auf ländlicher Flur zu verschaffen. Das alljährlich wiederkehrende Hauptfest war die Wiedervereinigung aller Deutschen, während im Laufe des Jahres sich von Zeit zu Zeit, je nach freier Wahl und Belieben, die befreundeten Kreise auf diesem lieblichen Rasenfelde erholen konnten. Nach dem Kriege scheint sich der einfache und herzliche Sinn unserer Landsleute geändert zu haben, denn die Schützenfeste sind der Tummelplatz eines Menschengewühls geworden, das zwar eine reichliche Ernte für die Casse ergeben mag, dagegen die vormalige, allgefällige Gemüthlichkeit und den eigentlichen Zweck des Schützenwesens verdrängt zu haben scheint. Wenn die unglückliche Secession uns nichts, wie den Verlust unserer Habe und Selbstregierung gekostet haben würde, so wäre sie nicht

so grimmig in ihren Folgen gewesen, als, indem sie selbst dem Deutschen den Geist der Herzlichkeit entwendet und uns das harte Yankee-Siegel des allmächtigen Dollars in die Seele gedrückt hat. Geldmachen, Geldmachen, selbst in unseren heiligen Frühjahrsfreuden; wo bleibt endlich die bescheidene Blüthe der lieblichen, einst so reinen deutschen Gemüthlichkeit!?!

In 1856 erstand der „Brüderliche Bund," anfänglich ein Verein zur gegenseitigen Hilfe, kurz nachher aber zur Bildung und Erholung. Derselbe zählt gegenwärtig über 200 Mitglieder und hat das vorzüglichste Liebhaber-Theater und den vollkommensten Sängerchor in Charleston. Eine Woche später ward eine deutsche katholische Gemeinde und die „Palmetto-Jäger" und in 1859 die deutschen Husaren und die zweite Compagnie deutscher Artillerie gestiftet. In 1860 kam der Bürgerkrieg.

Blicken wir auf das deutsche Leben, wie es war, als der verderbliche Trennungstaumel den Süden ergriff, und vergleichen es mit dem jetzigen, so müssen wir anerkennen, daß eine große Veränderung eingetreten, die aber unseres Erachtens keineswegs zum Vortheile der Gegenwart ausgefallen ist. Darin mögen Viele jedoch nicht mit uns übereinstimmen, und es ist möglich, daß unsere Ansichten mit dem Zeitgeiste nicht Schritt gehalten und daß derselbe der Mehrzahl ganz gefällig entwickelt worden. Ueberhaupt scheint nichts leichter für den Menschen, als, sich in allerlei Veränderungen zu finden, wo das Neue mit Vortheilen verknüpft ist, die früher verdeckt waren. Die Deutschen Charleston's waren in 1860 ganz behaglich, wurden hochgeschätzt, feierten ihre Feste, machten bedeutende Geschäfte, hielten Hochzeiten und Kindtaufsschmausereien und waren überhaupt lustig und guter Dinge. Ihre vielen Vereine gewährten ihnen fast allwöchentlich einen Tanzabend und alle zwei Wochen ein ziemlich gediegenes Theaterspiel, während ihre Armen keineswegs vergessen wurden. Ihre populären Militär-Corps, die stark und ganz vortrefflich eingeübt waren (die sechs Compagnien waren am 4. Juli 1860 mit 467 Mann ausgerückt), feierten jedes Frühjahr ihre besonderen Jahrestage mit Scheibenschießen und Tanz und jeden Winter ihre Jahresbälle. Die Artillerie hatte noch eine besondere schöne Weise. Sie zogen jeden Spätherbst hinaus nach **Bethanien**, dem neun Acker großen, prachtvollen, blumenreichen deutschen Gottesacker, und widmeten den verstorbenen Cameraden eine Trauer- und Gedächtniß-Parade, eine eindringliche und rührende Ceremonie, die allgemeine Nachahmung verdient. Wir haben manchmal Thränen über die bärtigen Wangen der braven deutschen Artilleristen herabperlen gesehen. Die Feuercompagnie hatte über 100 Mann im effectiven Dienste und hielt den alten Namen in Ehren. Die beiden Frauenvereine wetteiferten miteinander, wer dem deutschen Wesen am Nützlichsten werden könnte. In der That, eine engere, freundschaftlichere und harmonischere Landsmannschaft, wie Charleston sie damals aufweisen konnte, findet sich so leicht nicht wieder in Amerika. Wollte Gott, gleiche Tage könnten noch einmal erscheinen! Aber sie werden nicht kommen, bis eine neue Einwanderung uns frische und unverdorbene Kräfte zuführt, reine, vorurtheilsfreie und uneigennützige Gemüther, wie nur das Vaterland sie herübersenden kann, und denen gleich, die all das Schöne und Gute gestiftet haben, dessen Andenken wir segnen und das unser Stolz und unsere Freude bleiben mag.

Einwanderers Reiseabenteuer.

Von Carl Bösel.

Es sind nun bereits zwei Jahre verflossen, daß ich im „Pionier" über die Ansiedlung von New Bremen berichtete.*) Ich versprach damals, sobald ich von meiner europäischen Reise zurückgekehrt sei, einige Erinnerungen an meine Auswanderungs-Reise im Jahre 1833 mitzutheilen. Diesem Versprechen werde ich jetzt versuchen, nachzukommen.

Zuerst einige Bemerkungen über die Zustände in Deutschland und die Stimmung des Volks im Allgemeinen zu jener Zeit.

Beim Beginne des Jahres 1832 schien es, als sollte etwas Wichtiges in der Welt vorgehen. Das Licht der Aufklärung hatte die Völker so erleuchtet, daß sich der Geist des Zeitalters nicht mehr unterdrücken ließ; und dennoch war man bemüht, ihn zu unterdrücken und die Völker in die finsteren Jahrhunderte zurückzuführen — durch Vernichtung der freien Presse. Als sich Männer erhoben, die von der Gesetzwidrigkeit des Staats, von der übertriebenen Besteuerung 2c. in ihren freien Tagesblättern sprachen, du suchte man die Presse zu knebeln, die Preßfreiheit zu unterdrücken. Man hatte aus Altbaiern Truppen genug geschickt, mit Kanonen, um das Volk in die Enge zu treiben. Unter den geistvollen Männern, die sich lieber von ihrem Amte absetzen ließen, als daß sie schwiegen, waren vornehmlich Dr. Siebenpfeiffer, Dr. Wirth von Homburg und Pfarrer Hochdörfer in Seinbach. Diese Reformatoren veranstalteten nun ein großes Volks-Fest, welches bei Hambach auf der Bergschloß-Ruine am 27. Mai 1832 abgehalten wurde.

Aus allen Theilen der Rhein-Pfalz zogen starke Abtheilungen aus fast jeder Classe der Bevölkerung mit Fahnen und Musik dorthin. Auch fanden sich viele vortreffliche Männer aus anderen Gegenden: aus Frankreich, aus England, aus Holland, von Frankfurt, Würzburg, Augsburg u. s. w. dort ein. Die Zahl der Betheiligten soll sich auf 35,000 Menschen belaufen haben. Der Geist, welcher bei diesem Feste herrschte und sich in vielen begeisterten Reden kund gab, war ein entschieden liberaler. Der Regierungs-Präsident Herr von Andrian, der im Februar 1832 von Passau nach Speyer versetzt wurde, suchte durch die aufgestellten Truppen das Fest zu verhindern, aber es half nichts! Man spürte jedoch die Reformatoren auf und setzte sie gefangen; Andere wieder, um der Haft zu entgehen, flohen nach Amerika.

Die allgemeine Unzufriedenheit, welche unter dem Volke herrschte, hatte zur Folge, daß Hunderte und Tausende Familien im Frühjahr 1833 von der Rhein-Pfalz nach Amerika auswanderten.

Unter denen, welche um diese Zeit ebenfalls den Entschluß faßten, in Amerika ihr Heil zu suchen, bemerke ich Jacob Maurer von Kronenberg, Hoffmann und Wälther von Meisenheim, Förster Lang von Zippersfeld, Jacob Morvilius von Rockenhausen, Barth und Fickeisen von Lauterecken, Braun und Stein von Heinzenhausen, Eckert von Bisterschied, Paul von Schönborn und mehrere Andere.

---

*) Hefte 3—4 des 1. Jahrgangs. Anm. d. Red.

Wir verließen unsere Heimath Anfangs April 1833. Da man zu jener Zeit in unserer Gegend von Eisenbahnen noch nichts wußte, so mußte die Reise nach dem Seehafen per Achse abgemacht werden, und so langten wir denn nach einer mühseligen 18-tägigen Reise in Havre an. Hier veraccordirten wir uns auf dem Dreimaster „Norfolk", dessen Capitain versprach, uns in 35 Tagen in Baltimore landen zu wollen. Jedoch die Reise ging nicht nach Wunsch. Das Wetter war sehr ungünstig, in Folge dessen wir langsame Fortschritte machten, so, daß wir am 35. Tage kaum die Hälfte der Reise zurückgelegt hatten. Jetzt fingen die Lebensmittel an, spärlich zu werden; zudem war kein Tropfen gutes Wasser mehr auf dem Schiff. Zum Schrecken Aller brachen die Blattern auch noch unter uns aus, so, daß wir herzlich froh waren, nach einer 63-tägigen Fahrt in Baltimore anzukommen. Man erlaubte uns jedoch in Folge der Blattern nicht, in die Stadt hinein zu gehen, sondern landete uns in flat-boats außerhalb der Stadt und überließ uns unserem Schicksale. Also waren wir gezwungen, die erste Nacht auf dem Boden Amerika's unter Gottes freiem Himmel zuzubringen. Dieses war am 24. Juni 1833.

Ehe ich mit meiner Reisebeschreibung fortfahre, kann ich nicht umhin, folgenden kleinen Zwischenfall zu erwähnen, welcher sich am Tage unserer Landung ereignete. Wie schon erwähnt, waren die Blattern auf dem Schiffe ausgebrochen und viele der kleinen Kinder waren so abgemagert, daß sie nur mit der größten Mühe am Leben erhalten werden konnten. Unsere erste Aufgabe war natürlich, diesen armen Geschöpfen etwas frische Nahrungsmittel zu verschaffen. Förster Lang hatte einige junge Buben bei sich, welche sehr viel Mitleid mit den kleinen Kindern hatten; besonders war dies bei Wilhelm der Fall, welcher etwa 17 Jahre alt war. Als wir nun gleich nach unserer Landung in kurzer Entfernung eine Heerde Vieh auf der Weide sahen, kam dieser Junge (Wilhelm) auf den gescheiten Einfall, daß wir den Versuch machen sollten, den Kindern etwas Milch zu verschaffen. Gesagt, gethan! Abends machten wir uns auf den Weg — Wilhelm, mit einem kleinen Eimer in der Hand, voran. Auf dem Weideplatz angekommen, faßte ich sogleich eine Kuh beim Kopf und mein lieber Wilhelm ging an die Arbeit. Nachdem er sich eine Zeit lang vergebens bemüht hatte, sagte er: „Ei, die Kühe sind ganz anders in Amerika, als in Deutschland; ich kann mit dem besten Willen keine Milch bekommen." Nun kam ein Dritter dazu, welcher uns beobachtet hatte, und sagte: „Ihr Buben, was wollt Ihr da?" — „Ach," erwiderte Wilhelm, „wir haben einige halbverhungerte Kinder bei uns und möchten gerne etwas Milch für dieselben bekommen." — „Ihr dummen Buben," war die Antwort: „Das ist ja gar keine Kuh, das ist ja ein Bull."

Dieses war meine erste Arbeit in Amerika. Der kleine Wilhelm Lang ist Niemand anders gewesen, als der sehr geachtete spätere Richter Lang von Tiffin, Ohio, gewesener Staats-Senator und jetzt Schatzmeister von Seneca County.

Doch nun weiter mit meiner Reisebeschreibung!

Den nächsten Tag, den 25. Juni 1833, verließen wir Baltimore per Wagen und zogen über die Alleghany-Gebirge — eine sehr langsame und beschwerliche Reise. Am 18. Tage kamen wir endlich in Pittsburg an. Wälther, Morvilius und Fickeisen hatten uns bereits in Bedford, Pa., verlassen. In Pittsburg gab es eine förmliche Trennung nach allen Weltgegenden: Maurer, Stein, Braun und Paul beschlossen, die Reise weiter westlich gemeinschaftlich fortzusetzen. Wir trafen hier

einen Neger, welcher deutsch sprechen konnte und sich sehr für uns zu interessiren schien. Wir schenkten ihm volles Zutrauen und schlossen mit ihm einen Contract zur Weiterbeförderung auf einem Boote nach Cincinnati ab. Als wir jedoch an unserem Bestimmungsorte ankamen, fanden wir, daß uns der Schwarze schändlich betrogen hatte, indem wir bedeutend nachzahlen mußten.

Von Cincinnati ging es nach Hamilton, Ohio. Hier wurde vorläufig Halt gemacht. Die Familien wurden zurückgelassen und Maurer, Stein, Braun und Paul veranstalteten eine Recognoscirung nach allen Richtungen, um passendes Land aufzusuchen, worauf sie sich alsdann niederlassen wollten. Sie hörten von der neuen Ansiedlung Neu Bremen, kamen hierher und da ihnen die Gegend besonders gut gefiel, kauften sie sich Land. Alsdann gingen sie zurück und holten ihre Familien auch her.

Wie es damals in dieser Gegend aussah und mit welchen Schwierigkeiten die Leute zu kämpfen hatten, habe ich schon früher in meinem Artikel über die Ansiedlung von Neu Bremen erwähnt.

Kaum waren sie hier angekommen, als auch schon die Cholera, welche in diesem Jahr die Gegend heimsuchte, ihr Opfer forderte. Maurer war eben im Begriffe, ein kleines Blockhaus zu errichten, als ihn der Tod plötzlich ereilte. Er war ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann. Jeden Sonntag, wenn das Wetter es erlaubte, hielt er einen Vortrag auf dem Schiff. — Möge ihm die Erde leicht sein!

Stein liegt in Cincinnati begraben, wohin er einige Jahre nach seiner Ankunft zurückkehrte. Paul starb auch schon im Jahre 1840. Braun beendigte seine Laufbahn vor drei Jahren in hohem Alter, während seine Gattin noch am Leben ist. Hoffmann von Meisenheim wurde auch schon im Jahre 1833 in Tiffin, Ohio, von der Cholera hinweggerafft. Seine hinterlassene Tochter ist die jetzige Gattin des Vice-Gouverneurs Lee von Ohio.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen mit einem früheren Reisegefährten mag hier noch erwähnt werden. Es war im Jahre 1860, als das demokratische Central-Committee von Ohio uns benachrichtigte, daß ein Judge Lang hier in New Bremen eine Rede in deutscher Sprache halten würde und daß wir die nöthigen Vorbereitungen dazu treffen sollten. Wer dieser Lang war, davon hatte ich auch nicht die geringste Ahnung. Nun, der Tag kam heran und so auch mein Lang. Ich machte ihm sogleich meine Aufwartung und nahm ihn in mein Haus. Man denke sich unser gegenseitiges Erstaunen, als es sich nach einer kurzen Unterhaltung herausstellte, daß es Niemand anders war, als jener Wilhelm Lang, mit dem ich gleich nach unserer Landung in Baltimore jenes Abenteuer mit dem Stier hatte. Siebenundzwanzig Jahre waren seitdem verflossen und es hatte während dieser Zeit Keiner von dem Anderen etwas gehört! Wer jene Nacht nicht viel geschlafen hat, läßt sich leicht denken.

Herr Lang wurde für die folgenden vier Jahre von seinem District in den Senat gewählt, und mein County (Auglaize) sandte mich während derselben Zeit in's Haus der Repräsentanten. Im Herbst des Jahres 1864 waren wir zur selben Zeit Candidaten auf dem Staatsticket: Herr Lang für Vice-Gouverneur und ich für Mitglied des Board der Oeffentlichen Werke. Wir wären unstreitig erwählt worden, aber es stellte sich heraus, daß wir nicht Stimmen genug bekommen hatten.

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Alliance, der drittgrößte und jüngste Geschäftsplatz dieses Countys, liegt 18 Meilen östlich von Canton, nahe der Grenze von Stark, Columbiana und Portage Counties, und bildet den Knotenpunkt der Pittsburg, Fort Wayne und Chicago- und der Pittsburg und Cleveland-Eisenbahnen. Lage und Straßen des Städtchens sind nicht besonders lieblich und einladend, dagegen hat es eine beträchtliche Anzahl prächtiger Wohn- und Geschäftsgebäude. Das Opernhaus, ein colossales Gebäude, ist geschmackvoll gebaut und eine Zierde des Städtchens. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf ungefähr 4000, meistens Neuengländer, Welsche und Irländer und nur wenige Deutsche. Das Städtchen wurde vor etwa 23 Jahren, zur Zeit der Erbauung der besagten Eisenbahnen, ausgelegt und hat während dieser Zeit rasche Fortschritte gemacht und dem viel älteren Städtchen Freedom, das nördlich an Alliance grenzt, den Rang abgelaufen. Der Mineralien und anderen Fertilitäten hat sich Alliance wenig zu rühmen, nichtsdestoweniger sind daselbst große Geschäftshäuser und Maschinen-Werkstätten etablirt, wie z. B. die große Maschinen-Fabrik der Pittsburg und Chicago-Eisenbahn-Compagnie, die Rollmühle, die Maschinen-Werkstatt von Nixon und Co., die „Bank of Alliance" und andere Etablissements. Dazu trägt das stark besuchte Gymnasium in Mt. Union, eine kurze Strecke westlich von Alliance entfernt, viel zur Hebung der Geschäfte bei. Die Eleganz und Einrichtung der Gebäulichkeiten, sowie der Ruf und die Frequenz des Gymnasiums läßt nichts zu wünschen übrig. Auf puritanischen Lehrgrundsätzen errichtet und beruhend, hat diese Anstalt von Glaubensgenossen reichlichen Zuspruch erhalten. Es ist nicht zu verkennen, daß die Directoren dieser Anstalt keine Mühe und Auslagen scheuen, vortreffliche und fähige Lehrer und Professoren anzustellen. — Die kleine Anzahl Deutscher erfreut sich daselbst einer gewissen Wohlhabenheit und sind in der Umgegend manche vermögliche deutsche Farmer, deren gutbebaute Felder, die großen Pennsylvanier Scheunen und hübschen Wohnhäuser den Besitzer verrathen. Auch haben sie eine deutsche reformirte Gemeinde. An deutscher Geselligkeit, wenn gelegentlich die umwohnenden Schweizer und Deutschen zusammentreffen, fehlt es übrigens nicht ganz, und lassen sich dieselben weder von den Irländern und Welschen, noch von den muckerischen Yankees hierin stören. Trotzdem daß unsere englischen Countyblätter, 2 in Canton, 1 in Massillon, 1 in Alliance und 1 in Minerva, aus nativistischem Eigendünkel mit kaum Einem Worte der vielen braven Deutschen in diesem County eine Erwähnung machen, weiß dennoch Jeder, daß Stark County größtentheils durch deutsche Pioniere vom Urwald und wilden Plains zu einem Garten umgewandelt worden, und daß derselbe jetzt noch durch die fleißigen deutschen Hände verschönert wird. Und aus diesen Händen sind auch Kirchen und Schulhäuser, mit ihrer Theilnahme bei allen Unter-

nehmungen sind blühende Städte entstanden, deren einige jetzt von 5000 bis 10,000 Einwohner zählen, und viele Fabriken rc. errichtet worden.

Gerade vor und unmittelbar nach dem letzten Kriege mit den Engländern bevölkerte sich das County rasch. Die Leute im Osten bekamen hohe Preise für ihr Land, und es herrschte dort die Sucht, nach diesem Theile des Westens sich zu begeben, welcher damals als die westlichste Grenze der Civilisation betrachtet wurde. Der nordwestliche Theil, die Gegend, wo jetzt die Städtchen Canal Fulton und Uniontown liegen, ward zuletzt angebaut und man konnte gutes Land zu Regierungspreisen, Jahrelang, nachdem der übrige Theil des Countys aufgekauft war, bekommen. Der Grund davon war unstreitig der, daß die Indianer im County umherschweiften bis zu Hull's Uebergabe in 1812. Ihr Weggang und ihre Rückkehr war gewöhnlich in jener Richtung. Immer noch wurden sie von den Weißen gefürchtet. Nachdem sie sich endlich wegbegeben hatten, ward das Land bald aufgekauft und angesiedelt.

Nacheinander in kurzer Reihenfolge wurden auch die Städtchen Paris, Berlin, Louisville, Greentown, Richville, Milton, West-Brookfield, Canal Fulton, Minerva, Harrisburg, Robertsville, Hartville, W ynesburg, Micheltown und andere kleinere Städtchen ausgelegt.

Mit den Jahren von 1812 bis 1820 trat überhaupt durch die Gründung so vieler Ansiedlungen und Städtchen, was nach und nach auch im Ausland bekannt wurde und viele Einwanderer herbeizog, ein rühriges Leben ein. Ein gewisser Advocat, der erste in Canton. Namens Roswell M. Mason, der sich im Jahre 1811 in Canton niedergelassen und aus Mangel an Praxis an's Schuhflicken ging, bekam gute Zeiten im Schreiben von Kauf- und anderen Contracten.

Unter den deutschen Pionieren, die sich inzwischen in Canton niederließen, finden wir auch den Namen Jacob Sala, Buchbinder seines Handwerks; derselbe erlernte sein Handwerk in Deutschland, genoß nebstdem eine vorzügliche Schulbildung und kam frühzeitig nach Amerika und später in 1812 oder 1813 nach Canton, wo er in einem kleinem Holzhäuschen an der Ecke von Tuscarawas- und Walnutstraße, da, wo jetzt die Apotheke in Winterhalter's Framegebäude sich befindet und in welchem schon vor ihm ein Deutscher, Namens Herrmann, eine Schusterwerkstätte hatte, eine Buchbinderei und bald auch die erste Apotheke etablirte, bei welchen Geschäften seine Söhne Johann und Salomon, die von ihm gleichfalls eine gute Erziehung erhielten, ihn kräftig unterstützten bis zu seinem Tode. Er starb im hohen Alter von 98 Jahren.

In 1810 wurde das zweite Backsteinhaus an der Nordmarktstraße gebaut, da, wo jetzt Winterhalter wohnt, und das dritte wurde im Jahre darauf an der Südmarktstraße gebaut, dasselbe Gebäude, welches jetzt noch die Familie des Hrn. Peter Kaufmann bewohnt.

Im Jahre 1815 im März gründete Hr. John Saxton die erste englische Zeitung westlich von Steubenville, das „Ohio Repository." Hr. Saxton, jetzt ein ehrwürdiger Greis von 80 Jahren, Redacteur und Herausgeber, ist zugleich ein practischer Setzer und Drucker und erfreut sich heute noch der besten Gesundheit und steht noch rüstig am Setzkasten, aus welchem er mit gewohnter Fertigkeit seine Leitartikel ohne Manuscript aufsetzt. In seiner ersten Nummer kündigte er den Lesern

seines Blattes das Ende der Dynastie und die Gefangennahme des „großen" Napoleon Bonaparte an, und 65 Jahre darauf auch den Sturz und die Demüthigung Napoleon's des III. und hoffentlich letzten. Die Zeitung wurde in demselben Frame-Gebäude, welches jetzt Henry Feßler als Grocery inne hat, bis 1819 gedruckt, wurde dann in das jetzige Peter Kaufmann'sche Gebäude und später in ein eigens dazu erbautes Haus verlegt, bis später dieselbe sich mit dem „Republican" vereinigte und jetzt in der Courtstraße gedruckt wird.

Am 3. Juni 1816 kamen auch Friedrich und Nicolaus Pontius von Union County, Pennsylvanien, nach diesem County und siedelten sich unter ihren demokratischen deutschen Pennsylvanier Freunden an; mit wenig Ausnahmen sind die jetzt noch lebenden Pioniere und ihre Nachkommen den demokratischen Principien treu geblieben. Der Erstere ging nach Plains und Letzterer nach Green Township. Beide haben einen zahlreichen und kräftigen Stamm von Nachkommen hinterlassen. Von Friedrich wird jetzt noch erzählt, daß sein Sohn Peter, als er seine Geliebte, die er später auch zur Frau bekam, besuchte und dieselbe gewöhnlich, wie es damals allgemein Mode und Gebrauch war, ihn barfüßig und in einem enganschließenden kurzen, von selbst-gewobenem Stoff gemachten Kleide empfing, und in diesem einfachen Costum ihm Gesellschaft leistete, einmal gesagt habe: „Mein Mädel war zu seller Zeit, wenn sie so schön aufgeputzt war, das schönst Mädel unter der ganzen Craud, sell is schuhr." Friedrich hatte eine Deutsche, Namens Riedy, geheirathet. Als derselbe mit seinen drei Söhnen, von welchen zwei, nämlich Peter und Jonathan, noch am Leben sind, das erste Mal ausging, in der Absicht, sich ein Grundstück für ihre Heimath auszusuchen, kamen sie zu einem kleinen freien Platze, auf der nordöstlichen Section 28 in Plainville Township, auf welchem ein grüner Flecken sich besonders auszeichnete. Hier stillstehend und um sich sehend, nahm er mit festem Entschlusse seine geschärfte Axt-Haue von der Schulter und schlug mit wuchtiger Kraft auf den moosigen grünen Fleck, indem er sagte: „Do wolle mer uns settle, do mach ich der erst' Streich!" Unter diesem Moos lag ein großer harter Stein verdeckt, der dem Streich gewaltigen Widerstoß gab und das scharfe Axttheil verletzte und seine Arme so erschütterte, daß er es lange spürte. Dieser Landstrich ward auch seine Heimath, und seine Worte sind bis heute im Township als Sprichwort geblieben, und geht Einer in den Wald, um Holz zu hauen, oder beginnt sonst eine Arbeit, so heißt es: „Ich mach's grad wie der Fritz Pontius, hier ist mein erster Streich."

Georg Dunbar, in Philadelphia geboren und später in Dauphin County, Pa., wohnhaft, zog mit seiner Familie in 1815 nach Steubenville, Ohio. Sein Vater war ein Schottländer, seine Mutter eine Deutsche, eine Dame von „feiner Bildung," aus Düsseldorf gebürtig. Hr. Dunbar hatte schon in Pennsylvanien etwas Deutsch gelernt und vervollkommnete sich in der deutschen Sprache erst als er sich verheirathet und nach Ohio begeben hatte. In 1816 kam er nach Canton. Er war ein Mann, der sich die rauhe Bahn des Pionierlebens mit Festigkeit und stetem Wirken für das Gemeinwohl gebrochen und solches Vertrauen und solche Liebe seiner Mitbürger gewann, daß sie ihn in Anerkennung zu öfteren Malen mit öffentlichen Auszeichnungen beehrten. Er war eine Reihe von Jahren Friedensrichter und der erste Mayor von Canton und verdient sein Name durch die langjährige treue Erfüllung seiner Amtspflichten einen Ehrenplatz in der Liste unserer heimgegangenen Pioniere. Er starb,

nachdem ihm seine Gattin frühzeitig vorangegangen war, am 31. Mai 1859 in dem hohen Alter von 89 Jahren und einem Monat. Wie der Vater, sind auch seine Söhne der demokratischen Partei treu geblieben und haben be Allen, die sie k nnen, hohe Achtung erworben. John E., der älteste, jetzt ein würdiger Greis, betrieb das Stuhlmacher-Geschäft und erlernte nebenbei die Kunstmalerei, und bekleidete mehrere Aemter zur Zufriedenheit. — Horace widmete sich dem Advocatenstand, wurde zwei Mal zum County-Anwalt erwählt und bekleidete das Mayorsamt bis zu seinem Tode in 1859; William, ebenfalls Advocat, in Mt. Vernon, O., ist auch dort als hervorragender Bürger geachtet und geliebt; R. A. Dunbar, der jüngste von den Söhnen, vollendet eben den dritten Termin als Sheriff von Stark County.

Im Jahre 1808 kamen aus Adams County, Pa., Peter Trump, in 1810 Michael Trump und in 1812 John Trump; Ersterer ließ sich in Plain Township, Michael in Nimishillen und John etwa 2 Meilen östlich von Canton nieder. Ihre Söhne und Enkel sind jetzt unter die wohlhabendsten Bürger zu zählen; zu derselben Zeit kamen auch Georg Schmidt, Benjamin und Samuel Schmidt, lauter Deutsch-Pennsylvanier vom echten Schrot und Korn, deren Enkel und Urenkel deutsch sprechen. Ferner kam in 1816 aus der Gegend von Hagerstown, Maryland, Johann Scherrick mit seiner Familie, seiner Frau, den Söhnen Joseph, Jacob, Christian und David, und drei Töchtern, und ließ si [illegible] östlich von Canton nieder; von diesen Söhnen ist nur einer, Joseph, seit [illegible]n, und sind die übrigen auf ihren prachtvollen Farmen noch rüstig an [illegible]t und schämen sich nicht, ihre deutsche Sprache und deutsches Wesen, welche sie von ihren Eltern geerbt, auch ihren Kindern zu vererben. Als wackere Jackson-Demokraten sind sie aus den früheren Wahlkämpfen manchen alten Whigs noch in guter Erinnerung.

Im Jahre 1817 folgte Joseph Trout aus Zinsviller, Elsaß, gebürtig (Väter des gegenwärtigen Stadtclerks Joseph Trout) mit anderen Familien aus Pennsylvanien nach; so auch Johann Schäfer, aus Württemberg, welcher einige Acker Land und einige Lots in Canton ankaufte, und ein Haus baute an der Ecke der Cherry- und 4. Straße, dasselbe Gebäude, welches jetzt noch steht und Hrn. Winterhalter angehört.

In kurzen Zwischenräumen rückten auch folgende ehrenwerthe deutsche Männer nach: Jacob Meyer, Eigenthümer und Erbauer von Meyer's jetziger Mühle; Herr Meyer, der nun nahezu 90 Jahre hinter sich hat, ist allbekannt als ein wohlwollender, thätiger und wohlhabender Mann, und versieht heute noch meistens seine Geschäfte selbst. Die Herren Hippin, Heckmann, Schack, Kunz und manche Andere, die bei vielen unserer Bürger noch in ehrenvollem Andenken stehen; Kunz kam beinahe entblößt von allen Mittel nach diesem County; er hatte seinen ganzen Reichthum in einigen Thalern Werth's Ellenwaaren, Nadeln, Faden und dgl. auf seinem Rücken und damit hausirte er und etablirte später in 1820 einen kleinen Krämerladen in Osnaburg und ward durch geschickte Geschäftsführung zum reichen Manne. Seine Söhne werden in Buffalo und im Osten zu den reichsten und angesehensten Männern gezählt.

(Fortsetzung folgt.)

Editorielle Notizen.

☞ In diesem Hefte beginnen wir mit dem Abdruck der von Herrn Fr. Schnake in St. Louis mit großem Fleiße und wahrer Aufopferung nach den verläßlichsten Quellen für den „D. Pionier" zusammengestellten „Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend." Indem wir den geneigten Lesern diese interessante Skizze besonders empfehlen, bemerken wir, daß uns eventuelle Zusätze und Berichtigungen stets willkommen sein werden.

☞ Im „Long Island Anzeiger" vom 12. September regt unser geschätzter Mitarbeiter Herr C. W. Loth die Gründung einer deutsch-amerikanischen Alterthumsforscher-Gesellschaft an und verbindet mit dieser Anregung eine Interpellation an den „D. Pionier-Verein." Wir vorbehalten uns, den Gegenstand in einem unserer nächsten Hefte zu besprechen.

☞ Herr Carl Heinzen, d. h. der „Pionier", hat uns kürzlich mit einigen gewiß wohlgemeinten Bemerkungen beehrt. Aus vielen unserer bisherigen Artikel, insbesondere aber aus der in diesem Hefte beginnenden „Geschichte der deutschen Bevölkerung und Presse von St. Louis" rc. wird Herr Heinzen ersehen, daß wir gleichfalls an die von ihm aufgeworfene „Frage" gedacht und Schritte zu deren „Beantwortung" gethan haben. Herr Heinzen scheint aber zu vergessen, daß Rom nicht in Einem Tage gebaut wurde.

— Am 25. August ist in Circleville, O., „Vater" Johannes Dreisbach, einer der ältesten deutschen Ansiedler im Staate, im Alter von 82 Jahren 2½ Monaten gestorben.

— Die „California Pionier-Gesellschaft" feierte am 9. September in San Francisco den 21. Jahrestag der Aufnahme des Staates in die Union.

— Peter Kehl, der älteste Weinbauer und einer der ersten deutschen Ansiedler Wisconsin's, starb am 26. August in Sauk City.

— Die Herren Pioniere von Columbus, O., vergnügten sich bei der County-Fair im September mit einem Wettlaufen um ein goldenes Medaillon, welches Herr Geo. Hodgkins gewann.

— Arthur St. Clair's, des einstigen Gouverneurs des nordwestlichen Gebietes, hinterlassene Papiere sind der Staatsbibliothek von Ohio einverleibt worden. Dieselben umfassen über 2000 Briefe historisch berühmter Persönlichkeiten.

— Daniel Hertle, der Nestor der deutsch-amerikanischen Journalisten, ist soeben (nach 23-jährigem Aufenthalte in den Ver. Staaten) nach der alten Heimath zurückgekehrt.

— Die ersten Ansiedler von Peoria, Illinois, hielten am 10. September ihr Jahresfest ab. Alterspräsident war Josuah Fulton, geboren in 1787, mithin 84 Jahre alt, dort ansässig seit 1806.

— Auf Ansuchen der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien arbeitet Herr James Roß Snowden eine Denkschrift „Ueber den genauen Zeitpunkt, den Platz und Specialitäten bei den Entwürfen, der Annahme, Unterzeichnung und öffentlichen Verkündigung der Unabhängigkeits-Erklärung" aus.

☞ Herrn Dr. G. Engelmann in St. Louis sind wir für freundliche Ueberlassung der ersten drei Hefte des „Westland" von 1837 zu besonderem Danke verpflichtet.

Die Redaction.

Vom Büchertisch.

Deutsche Kriegs- und Sieges-Chronik 1870—1871. Von George Hesekiel. — Berlin 1871, dritte Auflage, 300 Seiten 24mo mit 78 Illustrationen rc. — Wem es darum zu thun ist, sich für wenige Cents eine kurzgefaßte aber genaue Geschichte des großen Krie-

ges und der glorreichen Ereignisse des vorigen Jahres anzuschaffen, dem sei dieses Werkchen bestens empfohlen.

Was ist wahre Demokratie? — Beantwortet durch eine Beleuchtung der Verfassung der Ver. Staaten. Von Carl Heinzen. — Wie Alles, was der große Criticus in Roxbury schreibt zeichnet sich auch diese als Vorläufer der nächsten Präsidentschafts-Campagne dienende Brochure durch klare, gediegene Sprache und gemeinfaßliche Darstellung aus. Das Werkchen verdient, von Jedermann gelesen zu werden.

Deutsch-amerik. Conversations-Lexicon. Die am 1. und 15. Septbr. erschienenen Lieferungen 43—44 enthalten die Artikel „Hanna" bis „Hierarchie," darunter eine Anzahl Biographien prominenter Persönlichkeiten, wie: Hardenberg, Hare, Harkot, Harrison, Hart, Hartmann, Hassaurek, Hatzfeld, Haugwitz, Hawthorne, Haydn, Hebbel, Hebra, Hecker, Heckewelder, Hegel, Hegnenberg, Heinzen etc., sowie viele Artikel von specifisch amerikanischem Interesse.

Scribner's Monthly. — Das September-Heft dieser stets an Popularität gewinnenden illustrirten Monatsschrift enthält eine Fülle lesenswerther Artikel aus allen Bereichen der Literatur. Von besonderem Werthe sind die von prachtvollen Holzschnitten begleiteten Schilderungen aus Canada.

Milwaukee. — Von diesem mit großer Sachkenntniß und auf Grund umfassender Quellenstudien geschriebenen Werke unseres geschätzten Mitarbeiters Rud. A. Koß ist die 3. Lieferung — enthaltend „Schlechte Zeiten: 1837—1838" — erschienen und hat allgemein befriedigt. Die 4. Lieferung wird einen Grundriß der Stadt Milwaukee aus dem Jahre 1840 enthalten.

Der Freidenker. — Heft VII (Sept.) dieser gediegenen Monatsschrift enthält u. A. einen sehr interessanten Artikel über antike Bildung und Christenthum, einen zweiten über Religion und Staat, einen dritten über Kraft und Stoff u. m. a. Wir hören mit Vergnügen, daß sich „Der Freid[illegible] rasch [illegible]

[illegible] in New [illegible]

lich bewirkte abermalige Vermehrung des Lesestoffes ist dieses Unterhaltungsblatt eines der reichsten und abwechslungsvollsten geworden. Mit Rücksicht auf die prachtvolle Prämie ist der „Nov.-Schatz" zugleich die billigste Familienzeitschrift.

Dornrosen. — Die in unserem August-Hefte erwähnte Steiger'sche Anthologie unter obigem Titel ist in höchst anständiger Ausstattung erschienen und enthält eine überwiegende Anzahl vortrefflicher, selbstverständlich aber auch manche sehr schwache „Erstlingsblüthen deutscher Lyrik." Da fast jeder Leser bekannte Namen darin finden muß, zweifeln wir nicht an dem aufrichtig zu wünschenden großen Absatze des Werkes.

Penn Monthly. — Die beiden letzten Hefte [August und September] dieser, der Literatur, socialen Wissenschaften und vaterländischen Erinnerungen gewidmeten Philadelphia'er Monatsschrift enthalten u. A. die auf Grundlage der Seidensticker'schen Artikel im „D. Pionier" zusammengestellte Abhandlung "German Mystics as American Colonists" von Rob. Ellis Thompson; dann eine Besprechung der deutschen Kanzel im 14. Jahrhundert; eine Revue der politischen Literatur in den Ver. St.; einen Artikel über Darwin u. m. A.

Das dritte jährliche Herbstfest des „Deutschen Pionier-Vereins."

Am Mittwoch 20. Sept. ging im „Inwood Park" das diesjährige (3.) Herbstfest des „D. Pionier-Vereins" vor sich. Ungeachtet des plötzlich eingetretenen rauhen Herbstwetters hatte sich eine beträchtliche Anzahl der Mitglieder eingefunden und es marschirte ein recht stattlicher Zug vom Hauptquartier in der „Löwen-Halle" nach dem Festplatze.

Daselbst angelangt, hatte der Verein das Vergnügen, Herrn W. P. Stratton, den Präsidenten der hiesigen amerikanischen Pionier-Association, nebst mehreren Mitgliedern der letzteren zu bewillkommnen. Hr. Stratton entsprach mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit dem Ersuchen die Versammlung anzureden, gab seiner Freude über das stete Gedeihen des „D. Pionier-Vereins" Aus-

druck und erging sich in einer kurzgefaßten Revue der Schicksale der (ihm zum Theile noch bekannten) ersten deutschen Pioniere Cincinnati's. Die äußerst interessante Rede und die für das deutsche Streben und Ringen eben so schmeichelhaften als anerkennungsvollen Bemerkungen des Herrn Stratton wurden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen.

Herr Heinrich v. Martels erwiderte mit einigen wohlgesetzten Complimenten für die amerikanischen Pioniere die Ansprache des Herrn Stratton, worauf das gemüthliche Fest in ungetrübter Fröhlichkeit seinen Verlauf nahm. Das für den Tag engagirte Walter'sche Orchester trug gewählte Concert-Piecen vor, bis die junge Welt dringend nach einem Tänzchen begehrte, welches denn auch unter Betheiligung manch' wackeren rüstigen Pionier-Paares in der flottesten Weise executirt wurde.

Zu vorgerückter Stunde bewegte sich der Zug der Herren Pioniere wieder heimwärts und das Abschiedswort lautete mit Recht:

„Ende gut, Alles gut!"

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 5. Septbr. Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 1. August legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher ein Deficit von $55.09 ergab. Der Bericht wurde richtig befunden und genehmigt.

Die nachbenannten Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

Friedrich Flohr,	Neuwied, Preußen,	Cincinnati, O.
Nicolaus Woll,	Wustwiller-Hof, Preußen,	"
Johannes Woll,	" "	"
F. Joseph Burkard,	Ulm, bei Lichtenau, Baden,	"
Leopold Goldsmith,	Volkershausen, Großherzogthum Weimar,	"
Friedrich Wolpert,	Nagelsber, O.-A. Künzelsau, Württemberg,	"

Herr Johann Bast erstattete Bericht bezüglich der Anstalten für das bevorstehende Herbstfest. Nach einer zwischen den Herren Nic. Höffer, Joh. Geyer, J. Stoll, Jac. Wolf und Joseph Siefert durchgeführten Debatte wurde die Abhaltung des Festes beschlossen und der Vorstand ermächtigt, die erforderlichen Arrangements zu treffen. Auf Antrag des Herrn J. B. Reinhart wurde der Eintrittspreis auf 25 Cts. bestimmt.

Herr Jos. Siefert vom Committee, welches ernannt worden war, um den Verein bei dem Pic Nic der „Old Folks" von Valley Junction zu repräsentiren, berichtete, daß das Committee die herzlichste Aufnahme gefunden und in jeder Beziehung seine Schuldigkeit gethan habe. Der Bericht wurde entgegengenommen.

Herr Joh. Geyer brachte verschiedene auf die Hebung der Verhältnisse des Vereins hinzielende Vorschläge ein. Vor Allem wünschte Herr Geyer, daß die Redaction des „D. Pionier" ersucht werde, mehr einheimischen Lesestoff zu besorgen, damit die Monatsschrift für die Vereins-Mitglieder interessanter werde. — Die Vorschläge wurden entgegengenommen und bis zur nächsten Versammlung übergelegt.

Herr Friedrich Dormann von Cumminsville gab sodann in längerem Vortrage seine Erlebnisse und Erfahrungen in der Neuen Welt auf ansprechende Weise zum Besten.

Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 3. Oct., Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße ab.

F. W. Gerstle, Secr.

8. Heft. October 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier=Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier=Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



WILHELM WEBER.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende October, 1871. 8. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße. zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75, Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Fortsetzung.)

Ueber dem fröhlichen Tisch stieg eilig nieder die Nacht jetzt,
Draußen war Alles still; die thauige herrliche Landschaft
Beschienen der silberne Mond und Myriaden von Sternen.
Heller doch glänzten im Haus die Gesichter beim Scheine der Lampe,
Während oben am Tisch, dem Lieblingsplatze, der Grobschmied
Herz und Flaschen zugleich eröffnet' in endloser Freude.
Zündend die Pfeife sich an gefüllt mit duftendem Tabak
Zu den Gästen er sprach, die lächelnd der Rede nun lauschten:
„Seid mir nochmals gegrüßt, so lange heimath- und freundlos,
Seid mir nochmals gegrüßt in der neuen, besseren Heimath!
Hier erstarrt nicht das Blut wie Flüsse der hungrige Winter,
Und kein steiniger Grund erweckt des Pflügenden Mißmuth;
Sanft, wie das Wasser der Kiel, durchfurcht den Boden die Pflugschar;
Es reifen das ganze Jahr die Goldorangen; es wächst in
Einer Nacht hier mehr Gras als im ganzen acadischen Sommer.
Zahllos laufen umher von Niemand geeignete Heerden,
Land nimmt Jeder nach Wunsch, und Wälder vom brauchbarsten Bauholz

Beugen sich willig dem Beil, um wohnliche Häuser zu bilden.
Habt Ihr Euch Häuser gebaut und prangt das Feld in der Ernte,
Kommt kein König Georg, um Euch von der Heimath zu jagen,
Um zu rauben das Vieh und Haus und Hof zu verbrennen."
Sprach es und blies durch die Nase voll Ingrimm Wolken des Rauches,
Schlug auf den Tisch mit der Faust, daß Alle erschraken und plötzlich
Vater Felician hielt ein die Prise zur Nase zu führen.
Aber Basil fuhr fort in heiteren, sanfteren Worten:
„Vor dem Fieber, ihr Freunde, da hütet Euch nur — vor dem Fieber!
Denn es weicht nicht so schnell wie das im acadischen Clima,
Das eine Spinne curirt, getragen am Hals' in der Nußschal'."
Da vernahm an der Thür man Stimmen und nähernde Tritte
Der Creolen und Pflanzer, die Basil, den Nachbar, besuchten.
Fröhlich das Wiederseh'n war der alten Gefährten und Nachbarn,
Freund umarmte den Freund und die es früher nicht waren
Wurden Freunde nun hier bei'm Wiederseh'n als Verbannte.
Doch das weit're Gespräch ward abgebrochen von Michel's
Lustigem Spiele, das laut aus dem anderen Zimmer ertönte;
Und wie Kinder vergnügt, die alles And're vergessen,
Stürzten im Augenblick sie sich in den Wirbel des Tanzes,
Flogen dahin wie im Traum und schwangen sich um nach dem Tacte
Freudestrahlenden Blick's im Rauschen der flatternden Kleider.

Unterdessen sich Hirt und Priester traut unterhielten
Von vergangener Zeit und was die Zukunft noch bringe.
Wie bezaubert stand da die Evangeline, denn alter
Zeit Erinnerung hört' sie aus jedem Tone der Geige,
Hörte der Wogen Gebraus' und trübe Traurigkeit stahl sich
In ihr beklommenes Herz und fort sie schlich in den Garten.
Schön war die Nacht; der Mond stieg hinter des finsteren Waldes
Mauer, silberbesäumt, hervor; es fiel durch die Zweige
Hier und da auf den Fluß des Mondes zitternder Lichtstrahl,
Wie zarte Liebe sich senkt in eine verirrete Seele.
Rings im Wohlgeruch hauchten des Gartens verschiedene Blumen
Stille wie im Gebet die Seelen aus in die Nacht, die
Wie ein Karthäusermönch dahinschritt im dunkelen Kleide.
Schwerer wie sie doch von Duft und schwerer von Schatten und Nachtthau
Neigt' sich das Herze der Maid. Der stille Zauber des Mondlichts
Uebergoß ihre Seele mit unerklärlicher Sehnsucht,
Als durch die Gartenthür sie und unter dem Schatten der Eichen
Wandelt' dem Wege entlang zum Saum der endlosen Steppe.
Stille lag sie im Nebel, im silbernen; zahllose Käfer
Flogen leuchtend umher in buntem munter'n Gewimmel.
Oben glänzten die Sterne, Gedanken von Gott in dem Himmel,
Sah'n auf die Menschen herab, die längst ihres Schöpfers vergessen,
Die zuweilen nur noch wenn ein Schweifstern erscheint sein' gedenken,
Der an das Firmament hoch das feurige "Upharsin" hinschreibt.
Zwischen leuchtenden Käfern und Sternen schwebte des Mädchens
Seele allein, und sie rief mit klagendem Laut nach dem Liebsten:
„Sehen kann ich dich nicht und dennoch bist du so nah' mir!
Hören kann ich dich nicht und dennoch bist du so nah' mir!
O, wie oft hat dein Fuß betreten den Pfad hier zur Steppe!

O, wie oft hat geschaut dein Auge den zaub'rischen Wald hier!
O, wie oft nach den Müh'n des Tages lagst unter dem Baum du
Hier und ruhtest dich aus und träumtest im Schlafe von mir nur......
O, wann seh' ich dich wieder und umarm' dich wieder, Geliebter?!"
Da ertönte ganz nah' im Wald des Whippoorwills Stimme
Wie einer Flöte Getön', im Buschwerk allmälig ersterbend.
„Harre aus!" rief ihr zu der Eiche nächtlich' Orakel;
„Morgen!" seufzt' von der Flur es im silbernen Glanze des Mondlichts.

Klar der Morgen erschien; es nahmen die Füße der Blumen
In ihren Thränen ein Bad und salbten emsig die Kleider
Aus dem crystallenen Kelch mit köstlich duftendem Balsam.
„Lebe wohl!" rief ihm nach von der schattigen Schwelle der Priester:
„Siehe daß du uns bringst den verlorenen Sohn aus dem Elend,
Und auch die thörichte Maid, die schlief, als der Bräutigam ankam."
„Lebewohl!" sprach die Maid, und ging dann lächelnd mit Basil
An das Ufer des Strom's hinab, wo die Ruderer harrten.
Also reisten sie ab in der Sonne des Morgens voll Frohsinn;
Eilend folgten sie nun dem Mann, der vom Schicksal getrieben
Vor ihnen floh wie ein Blatt im Herbste über die Wüste.
Aber am ersten Tag und den folgenden beiden sie fanden
Weder im Wald seine Spur noch im Schilfe der Flüsse und Seen,
Trafen ihn auch nicht nachher; nur unzuverläss'gen Gerüchten
Folgten sie nach durch ein Land, das in wilder Oede sich hinzog.
Eingekehrt in dem Wirthshaus' des Dorfes Adayes, erzählte
Der geschwätzige Wirth, daß an dem vergangenen Tage
Er das Dörfchen verließ und einschlug den Weg nach den Steppen.

IV.

Fern in dem Westen da liegt ein wüstes Land, wo die Berge
Heben durch ewigen Schnee die stolzen glänzenden Kuppen.
Dorten aus gähnender Schlucht, durch die wie ein Thorweg sich windet
Hin auf holprigem Grund ein Pfad für die Wagen der Wand'rer,
Westwärts der Oregon fließt und Wallewah und Owyhee.
Ostwärts schlängelnden Lauf's eilt durch das Windfluß-Gebirge
Und durch das Süßwasserthal mit rauschendem Fuß der Nebraska.
Südlich von Fontaine-qui-bout und von den span'schen Sierren
Kämpfend mit Felsen und Sand und gejagt von den Stürmen der Wildniß
Stürzen tosenden Fall's in's Meer unzählige Bäche
Gleich den Saiten der Harfe in Schwingungen laut und erhaben.
Zwischen diesen Gewässern da liegen die herrlichen Steppen,
Wellenförmig das Gras wogt zwischen Schatten und Sonne,
Ueppiges Rosengebüsch und Purpur-Amorphen dort prangen.
Sie durchstreifen das Reh und wilde Pferde und Büffel,
Sie verheeret das Feuer und müde Winde durchzieh'n sie;
Färbend die Wüste mit Blut durcheilen sie Ismael's Kinder;
In majestätischem Flug' wiegt hoch in der Luft sich der Adler,
Dem unversöhnlichen Geist eines „Chiefs" gleich, der fiel in dem Kriege,
Der in den Himmel nun steigt auf der geistigen Treppe des Aethers.
Hier und da wirbelt Rauch aus den Lagern wilder Barbaren;
Hier und da glänzt ein Hain am Ufer reißender Ströme,

Und der schweigsame Bär, der Mönch und Siedler der Wildniß,
Klimmt die Schluchten hinab, um Wurzeln zu graben am Bache —
Und dies Alles bedeckt ein Himmel rein und crystallen,
Gleich als schwebe die Hand des Allmächt'gen schützend darüber.

Dieses merkwürd'ge Land am Fuße des Ozark-Gebirges
Hatte Gabriel längst mit Jägern und Trappern betreten.
Dorthin folgten das Mädchen und Basil in wachsender Hoffnung
Nächte und Tage der Spur mit indianischen Führern.
Manchmal sah'n oder glaubten zu seh'n sie, wie Rauchsäulen Morgens
Einem Zelte entstiegen in weiter Ferne, doch fanden
Abends nachdem sie erreicht den Ort nur Funken und Asche;
Und ob traurig im Herz und müde am Körper sie waren,
Vorwärts führte sie doch die Hoffnung, wie fata morgana
Zeigte ihr Meer von Licht, das schwand und zurücktrat vor ihnen.........

Einmal des Abends spät trat in ihr kleines Zelt zu dem Feuer
Ein indianisches Weib, aus dessen Blick sich ein tiefes
Sorgen und Dulden aussprach; ein Shawnee-Weib war es, die heimkehrt'
Von der Jagd in der Fern', auf der Comanches den Gatten —
Einen Coureur-des-bois — ihr heimlich hatten getödtet.
Tief im Herzen gerührt ward freundlichst das Weib nun bewillkommt,
Sprachen Trost ihr dann zu; sie setzt' sich und aß mit den Weißen
Fleisch vom Büffel und Hirsch, auf glühenden Kohlen geröstet.
Nach dem Mahle, als Basil und alle seine Gefährten,
Müde vom Marsche des Tag's und der Jagd auf Hirsche und Bison,
Schliefen dahingestreckt auf dem Boden in Decken gewickelt
Und das flackernde Holz die braunen Wangen erhellte,
Saß vor dem Zelte der Maid das Weib und erzählte mit sanfter
Stimme, wie einst sie geliebt so treu im Wechsel des Schicksals;
Bitt're Thränen nun weinte das Mädchen, das hört', daß ein and'res
Herz unglücklich geliebt und auch von dem Leben getäuscht ward.
Tief in der Seele gerührt von zartem, weiblichem Mitleid,
Fühlte leichter sie doch in der Nähe der Leidensgenossin
Und erzählte ihr Unglück nun auch und das Leid ihrer Liebe.
Stumm vor Erstaunen saß die Shawnee, als jene geendet
Und sie erzählte darauf die Sage von Mowis, dem Schneemann,
Der da ein Mädchen gewann und zu seiner Gemahlin es machte,
Und an dem folgenden Tag beim Weggeh'n zerschmolz an der Sonne,
Bis sie ihn nicht mehr bemerkt' und im Wald alleine nun dastand......
Lieblich wie Zaubergesang erklang's, als leise erzählte
Von der Lilina sie, der reizenden Braut des Gespenstes,
Das durch die Fichten herab vor des Vaters Wigwam im Zwielicht
Wie der Abendwind leis dem Mädchen von Liebe geflüstert,
Bis durch die Waldung es dann dem grünen Federbusch folgte
Und zurück nimmer kam. — Es lauschte Evangeline
Mit Bestürzung der Worte, der mag'schen, bis ringsum die Gegend
Ihr wie ein Zauberthal schien und die braune Wittwe die Zaub'rin.
Ueber dem Ozark-Gebirg ging langsam der trauliche Mond auf,
Der das Lager beschien und die dunklen Blätter berührte,
Und die Waldung umschloß mit seines Glanzes Geheimniß.
Lieblich tönte das Murmeln des Baches; es neigten sich seufzend

Nieder die Zweige auf ihn mit kaum vernehmbarem Flüstern.
Voll von Gedanken der Liebe war's Herz der Evangeline;
Doch ein unnennbar' Weh' schlich still in den hoffenden Busen,
Wie in ein Schwalbennest schleicht die kalte, giftige Schlange.
Irdische Furcht war es nicht; ein Hauch von dem Lande der Geister
Zog durch die nächtige Luft und plötzlich schien's ihr, als ob sie
Folgte einem Gespenst wie die braune Maid in der Sage.
So entschlummerte sie und Furcht und Geister verschwanden......

(Schluß folgt.)

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

Die Werkstätte der Aufklärung und Bildung, wo fleißige Arbeiter mit geistiger Arbeit beschäftigt sind, und wo die Pioniere deutschen Wissens dem deutschen Wesen und der deutschen Anschauungsweise häufig genug Bahn brechen mußten, soll der Gegenstand der folgenden Blätter sein. Es ist keine mit Händen greifbare Arbeit, kein Handelsartikel, der Jahre hindurch seinen Werth behält, welcher in dieser Werkstätte geliefert wird; es sind die in Worte festgebannten Gedanken vieler Männer, welche die Zeitereignisse mit ihren Meinungen und Ansichten durchkneteten. Einige verweigern zwar dem Journalisten die stolze Bezeichnung „Arbeiter"; aber nach Maßgabe der von jenen gelieferten Arbeiten wird auswärts oder auch von einer späteren Generation der Bildungsgrad der Bevölkerung einer Stadt oder des ganzen Volkes bemessen. Die Geschichte der Presse ist auch zugleich in mancher Beziehung die Geschichte der Bevölkerung einer Stadt und bietet ein Bild der Bestrebungen und Absichten, der Wünsche und Hoffnungen der Bevölkerung, wie es außerdem nirgends so treffend aufgefunden werden kann.

Der „Anzeiger des Westens"

erschien in seiner ersten Nummer, wie oben bemerkt, am 31. October 1835, um „dem Bedürfniß einer zahlreichen in- und umwohnenden deutschen Bevölkerung nach geistigem Austausche Rechnung zu tragen". In seiner ersten Nummer theilte er ohne Commentar die Beschlüsse einer Prosclaverei-Versammlung mit, in welchen sich Furcht vor den Abolitionisten und freigelassenen Negern zu deutlich ausspricht, um mißverstanden werden zu können. Der „Anzeiger", wie auch die ganze deutsche Bevölkerung von St. Louis bekümmerte sich durchaus nicht um die Sclavereifrage, da sie die Sclaverei als zu Recht bestehend in ihrer neuen Heimath vorfanden. Auf diese Weise wird es erklärlich, weshalb der „Anzeiger" in den ersten zwanzig Jahren seines Bestehens sich so wenig mit dieser Frage beschäftigte.

Es würde übrigens eine irrige Ansicht sein, wenn man annähme, daß der „An=

zeiger" durch Ignoriren dieser schon damals agitirten Frage allen seinen Lesern Genüge geleistet hätte. Als Beweis führe ich hier eine weitere Stelle aus G. Körner's Beleuchtung des Duden'schen Berichtes an. Er sagt:

„Was aber auch die Duden'sche Philosophie dazu sprechen mag, ich wiederhole es, keine Parteien in den Vereinigten Staaten stehen so schroff einander gegenüber, als die der Freiheit und der Sclaverei. Man kann kaum glauben, mit welchem Abscheu in den freien Staaten von den Sclavenstaaten gesprochen wird. Selbst gemeinsam wirkende Gesellschaften, z. B. mehrere Bibelgesellschaften, haben alle Verbindung mit ihren früheren Mitgliedern in den Sclavenstaaten aufgehoben und die Meinung ausgesprochen, daß der, welcher einem so unmenschlichen Grundsatz huldige, unmöglich in Wahrheit sonst große und edle Zwecke verfolgen könne. Es steht zu hoffen, daß, nachdem nun auch England in seinen westindischen Pflanzungen die Sclaverei aufgehoben hat, endlich auch die südlichen Staaten Nordamerika's diesen Flecken, der durch sie noch auf den ganzen Vereinigten Staaten liegt, abwischen werden. Sollte aber dennoch der Süden — — — bei dem Sclavenwesen beharren, so könnte hauptsächlich dadurch eine Trennung in zwei oder mehrere Theile herbeigeführt werden, welche natürlich nur in Folge eines heftigen Bürgerkriegs stattfinden würde."

Der Verfasser der oben bezeichneten Schrift stand unstreitig nicht allein mit seiner Ansicht da, und wenn der „Anzeiger" eben so gut das Organ der Deutschen des westlichen Illinois wie derjenigen von Missouri war, so vertrat er aus Rücksicht auf seine Umgebung jedenfalls nur die directe Ansicht eines Theiles seines Leserkreises.

Obgleich, oder gerade weil man in Deutschland nach Auflösung der Gießener Gesellschaft alle Gedanken an die Gründung eines deutschen Staates aufgegeben hatte, wollte man in Pennsylvanien das Steckenpferd noch nicht in die Rumpelkammer werfen, sondern es wurde 1835 in Berlin, Somerset County, eine Gesellschaft „zur Gründung einer deutschen Republik" gebildet. Dieser deutsche Staat sollte im jetzigen Kansas liegen. Ich nehme hier nur Notiz von diesem Plan, da es mir scheint, als hätten einige der wenigen deutschen Bürger von St. Louis sich sehr für denselben interessirt.

Der „Anzeiger" erschien als Wochenblatt und wurde von Chr. Bimpage redigirt. Aus irgend welchen Gründen trat v. Festen bereits am 21. November '35 (also nach kaum einem Monat) seinen Antheil am Geschäfte an Bimpage ab. Am 20. November '35 wurde die erste Briefliste im „Anzeiger" veröffentlicht, in welcher 31 Briefe angezeigt waren, wogegen am 4. December desselben Jahres die erste Heirathsanzeige erschien. Am 30. December '35 liefert die Schule der deutsch-protestantischen Gemeinde in einem Lehrergesuche den Beweis, daß schon damals für deutsche Schulbildung Sorge getragen wurde. Ob diese Schule die erste deutsche war oder nicht, kann ich nicht entscheiden.*) Unter demselben Datum finde ich die erste Buchhändler-Anzeige.

Am 22. Februar '36 trat für den „Anzeiger des Westens" ein wichtiges Ereigniß ein: Wilhelm Weber**) übernahm die Redaction. Da Weber die Leitung der Zeitschrift während der nächsten 14 Jahre innehatte, so sei es mir erlaubt, eine kurze Biographie dieses Herrn zu entwerfen. Wilhelm Weber wurde 1808 in Altenburg geboren. Er studirte in Jena Jurisprudenz von 1828—'31. Als die polnische

---

*) Die Gemeinde war die erste deutsche in St. Louis und von dem Prediger Korndörffer in's Leben gerufen.

**) S. das Titelbild.

Erhebung stattfand, wollte er sich nach Polen begeben, wurde jedoch an der Grenze angehalten und nach seiner Heimath, Altenburg, zurücktransportirt. Im Jahre '33 war er Student in Leipzig und wurde nach dem Frankfurter Attentate verhaftet, da er zur Verbindung „Germania" gehörte. Er entsprang jedoch dem Gefängniß und kam im Laufe desselben Jahres nach Belleville, Illinois. Bei Herrn Engelmann, der in der Nähe dieses freundlichen Städtchens wohnte, fand er gastliche Aufnahme. Später bekam er in St. Louis eine Anstellung als Bibliothekar, welche er noch innehatte, als er die Redaction des „Anzeiger" übernahm.

Der „Anzeiger des Westens" zeichnete sich von jetzt ab durch schöne, klare Sprache, faßliche Darstellung und tiefes Eingehen in Parteifragen, sowie durch Reichthum an eigenen Gedanken vor den meisten deutschen Zeitschriften jener Periode aus. Weber war ein Schriftsteller, der nicht allein die Spalten füllen, sondern durch Vielseitigkeit und Gründlichkeit belehren und anregen wollte. Ungleich vielen unserer heutigen Journalisten haschte er nicht nach Vermengung unserer Sprache mit der englischen oder Verschönerung (?) derselben durch häufig mißverstandene Citate aus lateinischen oder französischen Schriften. Noch heute zählen Tausende der besten deutschen Bürger von St. Louis zu seinen Verehrern: „Er hat den Besten seiner Zeit genug gethan!"

Ich kann mich bei dieser Gelegenheit nicht auf Einzelheiten einlassen oder nur das aufzählen, was der „Anzeiger" während dieser Periode Treffliches leistete, doch muß ich eines Zusammenstoßes mit den englischen Journalen erwähnen, welcher kurz darauf stattfand. Ein Neger, McIntosh, hatte mit dem Hochbootsmann eines Dampfbootes Streit bekommen und nach ihm geschlagen. Als er von zwei Constables nach dem Gefängniß abgeführt wurde, fragte er, was ihm geschehen könne. Er widersetzte sich, als er hörte, daß er möglicherweise gehängt werden würde. In der Rauferei, welche nun entstand, stieß er einem der Constables ein Messer zwischen die Rippen, so, daß dieser nach kurzer Zeit starb. Der Constable war sehr beliebt und seine Freunde schaarten sich zusammen, um Rache zu nehmen. Das Gefängniß, wohin man den Neger gebracht hatte, wurde von Volkshaufen umlagert und die Herausgabe des Mörders verlangt. Als der Gefangenwärter dem stürmischen Verlangen nachgeben mußte, schleppte man den Neger auf einen offenen Platz und verbrannte ihn. Gegen diesen Act der Barbarei und des Lynchverfahrens traten der „Anzeiger" und der "Observer" auf. Der „Anzeiger" schreibt darüber unter'm 29. April '36:

„Es ist wahr, daß nur sehr Wenige an dieser Schandthat Antheil nahmen, daß die Meisten dieselbe mißbilligten, und daß sie, als es zur Execution kam, den Platz verließen; aber um so größerer Vorwurf trifft sie, daß sie die Autorität der Gesetze, die Vorschriften der Menschlichkeit und die Ehre ihrer Stadt von einer Bande einiger wüthenden Menschen mit Füßen treten ließen. Warum erschienen die ordentlichen Bürger nicht bewaffnet, da die Sache doch allgemein bekannt war und mehrere Stunden lang andauerte?"

"Republican" und "Commercial Bulletin" eröffneten nun einen Federkrieg gegen den „Anzeiger" und den von Lovejoy redigirten "Observer" (ein Abolitionistenblatt), der damit endete, daß ein Pöbelhaufe am 21. Juli die Officin des "Observer" zerstörte und Lovejoy zur Flucht nach Alton zwang. Es wurde viel von beabsichtigten Angriffen auf den „Anzeiger" gesprochen, einige deutsche Männer ver-

sammelten sich auch zum Schutze desselben in der Druckerei, aber ein Angriff fand nicht statt. Was von einem solchen Angriffe auch gesprochen wird, von Entgegenstarren von Flintenläufen u. s. w., so gehören derartige Erzählungen in das Reich der Mythe und stehen nicht mit den thatsächlichen Ueberlieferungen im Einklang. Nach diesem Angriff auf die Preßfreiheit bekam der „Anzeiger" einen harten Stand, da er in seinem maßvollen aber festen Widerstande gegen die Umtriebe der Sclavenhalter und der durch einen Richter sanctionirten Gewaltthätigkeiten derselben ganz isolirt dastand. (Ich will hier nicht so verstanden sein, als wollte ich behaupten, daß der „Anzeiger" von jetzt an Front gegen die Sclaverei gemacht habe — er bekümmerte sich nach wie vor nicht um die Frage, sondern trat nur gegen die Gesetzlosigkeit des Lynchverfahrens ein.)

Da die deutsche Bevölkerung von St. Louis und Umgegend natürlicherweise nur noch eine schwache war, und die pecuniären Verhältnisse des Instituts sehr zerrüttet waren, so übernahm eine Actiengesellschaft am 2. Juli '36 die Weiterführung des „Anzeiger." Viele Mitglieder der Gesellschaft waren in Illinois ansässig, wo der „Anzeiger" auch am meisten und zwar in St. Clair County verbreitet war; deshalb scheint es mir auch, als habe Weber das Unternehmen durch seine Bemühungen vom Untergange gerettet. Dr. Engelmann, Dr. Pulte und Capt. Neyfeld waren die ersten Beamten der Gesellschaft.

Der „Anzeiger" wurde nach wie vor von Wilh. Weber redigirt; es interessirten sich jedoch viele der besten Bürger von jenem Zeitpunkte an für das Gedeihen desselben und von allen Seiten wurde durch Rath und That beigesteuert. Einsendungen und treffliche Arbeiten von Dr. Engelmann, G. Körner, Friedrich Münch (später „Far West") und anderen Herren treten mir überall entgegen. Der „Anzeiger" folgte der demokratischen Parteirichtung, trat jedoch häufig genug übereilten oder nicht zeitgemäßen Doctrinen kräftig entgegen. Ueberhaupt erscheint Weber überall als ruhiger Critiker und gewiegter Journalist. Zu jener Zeit stand der demokratischen die Whigpartei (die Partei der Geldmänner, wenn ich mich kurz fassen soll) gegenüber, während die Partei der native Americans sich bildete und überall Clubs organisirt wurden, aus welchen die spätere „Knownothing"-Partei hervorging. In Bezug auf die politische Stellung des „Anzeiger" möge hier eine bezeichnende Stelle aus einem Artikel „Zeichen der Zeit" vom 11. October '36 folgen:

„Parteihaß hat in den Ver. Staaten zur gegenwärtigen Zeit die Stufe erreicht, von der nur wenige Schritte zum offenbaren Bürgerkriege führen müssen. — — Wir bitten unsere Leser, uns nachsichtig zu beurtheilen, wie wir ihnen von unserer Seite die Versicherung geben, daß wir unser Blatt nie zum einseitigen Parteiorgan, oder zur Lärmtrommel politischer Parteihäupter herabwürdigen werden. Wir wünschen, daß Martin van Buren unser nächster Präsident werde. — — — Wir wünschten nämlich nicht, daß abermals ein Präsident aus den Staaten genommen werden möchte, deren Interesse es ist, dem Princip der Sclaverei zu huldigen. Nicht daß wir wünschten, der Präsident solle ein Abolitionist sein; nein; allein wir wissen aus Erfahrung, wie leicht dieses Interesse blind machen kann in Fragen, in welchen es sich um die Freiheit aller Bürger der Union handelt, wenn sie in geringster Beziehung mit diesem Interesse stehen, oder auch nur zu stehen scheinen."

Es scheint zu dieser Zeit ein reges geistiges Leben unter den intelligenten Classen der Deutschen von St. Louis geherrscht zu haben. Am 20. August '36 kündigten Dr. Engelmann, Capt. Neyfeld und Dr. v. Könige das baldige Erscheinen des

„Westland“ an. Sie beabsichtigten in diesem Werke den Deutschen in der alten Heimath treue Bilder von Amerika vorzuführen und eine rege geistige Verbindung mit der alten Heimath aufrecht zu erhalten. Die drei Hefte, welche ihr Erscheinen machten, wurden in Heidelberg 1837 gedruckt und bieten viel des Lesenswerthen. Wie aber leider auch in unserer Zeit noch die hiesigen literarischen Producte von unseren Landsleuten wenig oder gar nicht unterstützt werden, so erging es dem „Westland“ — die Herausgabe mußte bald genug eingestellt werden.

Am 17. December desselben Jahres vereinigte sich eine Anzahl deutscher Bürger, um eine deutsche Volksschule zu errichten und nahm eine Organisation zu diesem Zwecke vor. Die Schule wurde am 6. Februar '37 eröffnet und scheint sich längere Zeit einer gewissen Popularität erfreut zu haben.

Unter'm 29. April '37 übernahm W. Weber den „Anzeiger“ käuflich. Er sagt bei seiner Uebernahme: „Jeder Besitz eines Geschäftes durch eine Gesammtheit hat immerhin das Mißliche, daß es nur durch Beauftragte geleitet werden kann, die in keinem Falle das lebhafte, immer wachsame Interesse für die Sache äußern werden als, wenn sie selbst Eigenthümer wären; desgleichen entgeht solchen vielköpfigen Körpern die Uebereinstimmung und Energie im Unternehmen und die Möglichkeit, den Vortheil des Augenblicks zu benutzen. — Dieser Ansicht waren gewiß die Meisten, als sie zur Veräußerung des „Anzeiger“ schritten. Durch diese Veräußerung bin ich jetzt Eigenthümer desselben geworden.“ — —

Der „Anzeiger“ brachte in dieser Periode viele lyrische Producte, welche sich sehr häufig durch Eleganz und Gedankenfülle auszeichneten; sie werden für denjenigen, welcher einstmals die Literaturgeschichte der Deutsch-Amerikaner schreiben wird, großen Werth haben. Am 22. Juni '37 wurde das Erscheinen des ersten deutschen Buches angezeigt, welches in St. Louis gedruckt wurde, und zwar: „Auszug aus den Gesetzen des Staates Illinois“ u. s. w. von Gustav Körner. Das Werk, 30 Bogen stark, wurde mir zur Einsicht überlassen und machte auf mich durch reinen Druck und geschmackvolle Ausstattung einen guten Eindruck. Ich kann über das Werk kein Urtheil fällen, da ich kein Jurist bin; doch schien es mir, als sollten die Deutschen in den Ver. Staaten sich dieses Werk zum Muster nehmen und darauf hinwirken, daß in jedem Staate eine derartige planmäßig geordnete Zusammenstellung der Gesetze des Staates in unserer Sprache existirte.

Ungefähr zur selben Zeit wurde von Pennsylvanien aus eine Convention der Deutschen von Amerika angeregt. In dem Rundschreiben hieß es: „Daß es sich darum handle, deutsche Sprache, Sitte und Wissenschaft vor drohender Verkrüppelung zu retten, sie selbst in ihrer Kraft, Reinheit und Schönheit zu bewahren, die reichen Genüsse der blühenden Literatur des alten Vaterlandes hierher zu verpflanzen, die Rechte und Pflichten der zu Millionen anwachsenden deutschen Bewohner der Union zu ermitteln und bewahren und den Character der deutschen Bevölkerung durch eine sorgfältige Erziehung auf die Stufe zu bringen, die einem freien Volke geziemt, seine Würde und Macht ist — und sein gesellschaftliches Leben und Dasein in so hohem Grade veredelt und folgenreich macht.“ Diese Convention trat am 18. October '37 in Pittsburg zusammen. Es hatten sich 32 Delegaten aus allen Theilen der Ver. Staaten eingefunden (Wilhelm Weber vertrat St. Louis und Umgegend), vieles Treffliche wurde besprochen und angebahnt, die Errichtung eines deutschen

Lehrerseminars in Philippsburg, Pa., beschlossen. Doch die berühmte deutsche Einigkeit läßt in Amerika nichts Deutsch-amerikanisches aufkommen; als es zur Ausführung der Beschlüsse kam, wurden die gewiß edelherzigen und zweckmäßigen Vorschläge unbeachtet gelassen und ich habe nicht gehört, daß diese Convention bleibende Resultate gehabt hätte.

Am 9. September 1837 begegne ich der ersten Anzeige einer Bierbrauerei.

Unter'm 9. December '37 erschien die erste Concert-Anzeige von Fräulein Minna Overstolz. Da dieses Concert das zweite der Dame war, so kann man annehmen, daß der Besuch des ersten ein befriedigender gewesen. Diesem „Pianoforte-Concert" folgten 4 Instrumental-Concerte einer „Prager Gesellschaft von Tonkünstlern." Hiermit scheint der deutschen Musik eine Heimstätte in St. Louis verschafft worden zu sein, da ich in den amerikanischen Zeitungen jener Zeit viel Rühmliches über alle diese Concerte lese. Am 30. December '37 finde ich die Statuten des „Deutschen Unterstützungs-Vereins" abgedruckt. (Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

IV. Walhalla.

Im Sommer 1848 waren mehrere Leitartikel im „Charleston Teutone" erschienen, welche auf die Nothwendigkeit und Vortheile einer deutschen Ansiedlung in den oberen Gegenden Süd-Carolina's hinwiesen. Das Clima sollte ausgezeichnet sein, die Landschaft fruchtbar und schön, das Wasser klar und heilsam und der Grund und Boden äußerst billig. Die alten deutschen Ansiedlungen in den unteren und mittleren Counties waren überall amerikanisirt geworden und boten dem neu-einwandernden Landsmanne durchaus keine Ermunterung; im Gegentheil: ihre theure und überaus „heilige Institution" schien ihnen von den freigeistigen Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts ebenso gefährdet, wie von Tappan, Garrisson und Greeley, und deshalb war ihnen der "Dutchman" ebenso unwillkommen, als seien seine Vorfahren an „Plymouth Rock" gelandet und hätten ihnen Blaugesetze und allerlei Näseleien aufoctroyiren wollen, anstatt ihnen die fleißige Hand und das freundliche Gemüth ihrer eigenen Väter erneuern zu helfen. In Charleston war seit dem Neubeginne der deutschen Einwanderung das Uebel fühlbar gewesen, daß der Deutsche nur die Nahrzweige des Handels und der Gewerbe offen fand und dem Landwesen durchaus entfremdet ward. In den Alluvial-Gegenden dieses Staates, wo der Boden dem üppigsten egyptischen Delta gleichkömmt, sollte es so ungesund sein, die miasmatischen Fieber jedem Fremdlinge, ja jedem Weißen, so tödtlich gefährlich und dennoch das Land so theuer, daß weder Europäer nach Nördlicher einen Versuch wagen wollte, die Blumenhaine Carolina's aufzusuchen. Der jüngste Secessions-Krieg hat auch dieses Gespenst vollständig entlarvt. Man weiß nun, daß mit einiger Vorsicht und bei geregeltem Leben beinahe jede Kü-

stengegend dieses Staates wohnlich ist. Die Soldaten beider Armeen waren überall und in allen Jahreszeiten, und hatten fast nirgends Grund, sich über das Clima zu beschweren. Aber in früheren Tagen war es die erklärte Politik der südlichen Pflanzer, den Fremdling abzuschrecken, und daher die Verläumdung der eigenen Heimath.

Unsere Landsleute, wenn sie sich in Charleston ein kleines Vermögen erworben hatten und der ewigen Plackereien des Storehalter-Lebens überdrüssig geworden waren, wußten nirgends anders hin, wie entweder zur alten Heimath zurück oder nach dem fernen Westen, der in den dreißiger Jahren gerade aufzublühen begann.

Milwaukee zählte unter seinen ersten Ansiedlern mehrere Deutsche aus Charleston, die wohlhabend geworden waren und ihrem neuen Asyle reichliche Mittel zubrachten. Herrman in Missouri hatte mehrere Charlestoner angezogen, selbst Cincinnati wird Charlestoner Deutsche unter seinen Einwohnern zählen, und überhaupt wurde selten eine neue Stadt gegründet oder eine neue Landschaft geklärt, an welcher unsere hiesigen Landsleute sich nicht liberal betheiligt hätten. Dies war vielleicht gut für die Charleston-Müden, es war sicherlich gut für die neuen Communen, aber für Carolina sowie für die Zurückbleibenden war es ein bedauerliches Uebel.

Am 6. October 1848 versammelten sich elf deutsche Männer in dem Locale des „Teutone": J. A. Wagener, Jacob Schröder, Claus Bullwinkel, J. H. Wührmann, J. M. Hencken, Jacob Koopmann, D. von Eitzen, Cord Otten, Eimert Cappelmann, H. D. Ellerhorst und Georg Cordes, und bildeten die „deutsche Ansiedlungs-Gesellschaft von Charleston." Im Janar 1849 wurden zehn neue Mitglieder aufgenommen, im April drei und im Juli einundzwanzig. Ein bedeutender Landeigenthümer in Picken's District, jetzt Occonee County, Colonel Joseph Grisham, hatte der Gesellschaft 20,000 Acker Land zum Preise von 27,000 Dollars zum Verkauf angeboten. Ein Committee wurde ernannt, die Gegend zu besuchen und von Ort und Stelle ein Gutachten abzugeben. Dieses lautete überaus günstig und so ward denn am 23. August 1849 der Landankauf beschlossen und kurz darauf vollzogen. Es traten nun noch immer neue Mitglieder ein, bis die Zahl derselben sich noch im selben Jahre bis auf 65 vermehrte. Das Eintrittsgeld betrug zehn Dollars, die Beiträge waren $12 pro Jahr und zum Landkaufe legte jedes Mitglied soviel ein, als ihm möglich war, was ihm sodann an dem eigenen Kaufe gutgeschrieben werden und falls ein Ueberschuß sein würde, Zinsen und Dividende tragen sollte.

Im December des nämlichen Jahres wurden die Herren Wagener und Kalb beauftragt, das Städtchen Walhalla auslegen und die Ländereien um dasselbe herum in Farmen vermessen zu lassen. Zugleich ward Herr Friedrich Wiebens ernannt, als Agent der Gesellschaft verschiedene bereits bewohnte Farmen und Mühlenbetriebe, besonders eine ausgedehnte Farm und Maschinenwerke am Wasserfall des Little River, in Verwaltung zu nehmen. Dieser, Capt. Friedrich Wiebens, gebürtig im Jahre 1815 zu Lehe, im Hannöver'schen, und im Jahre 1835 in Amerika gelandet, ist als der eigentliche Pionier der Deutschen in der Gegend der blauen Gebirge zu betrachten. Er war dem Committee bereits voran-gereist, seine Frau und Kinder zogen mit uns hinauf und die Familie hat seit der Zeit ihre

neue Heimath nicht wieder verlassen. Herr Senator Wiemann war der Pionier von Walhalla.

Walhalla wurde in 32 Vierecke von je 4 Acker ausgelegt. Die Hauptstraße wurde 120 Fuß breit, die Hauptquerstraße 100 Fuß, die rechtwinkeligen Querstraßen 50 Fuß und die mit der Hauptstraße parallel laufenden Außenstraßen 200 Fuß. Das öffentliche Viereck in der Mitte ist 4 Acker groß und es ward bestimmt, daß auf demselben die deutsche Kirche, das Markthaus, das Courthaus und die deutsche Schule errichtet werden sollten. Rund um die Stadt waren kleine Farmen von je 50 Acker mit 4 Acker Front vermessen und das übrige Land in Farmen von 100 bis 200 Acker, je nach Umständen mit einigem Fluß- und einigem Hochland eingetheilt. Darauf ward eine Commission aus den benachbarten amerikanischen Farmern ernannt (Colonel Grisham und zwei practische Landmesser), diese Farmen nach ihrem dort damals gangbaren Werthe zu schätzen und nach diesem Schätzungspreise wurden sie verkauft, ausgenommen wo mehrere den nämlichen Platz wählen wollten, wodann der Meistbietende den Vorzug erhielt. Unsere eigene Hand schlug die Keile in einen mächtigen Tannenbaum, welcher das öffentliche Viereck bezeichnen sollte und von welchem die Vermessungen ausgingen. Es war im tiefen, hohen Walde, eine Menge Amerikaner von Weit und Breit hatten sich eingestellt und viele mögen unsere Vorverkündigung wohl belächelt haben, daß binnen wenigen Jahren ein fröhliches, gemüthliches und fleißiges Volk an diesem Orte hausen werde. Aber es ist Wahrheit geworden, und wo wir damals noch den Hirsch jagen konnten, haben wir nach kaum drei Jahren die glücklichsten und vergnügtesten Stunden unseres Lebens inmitten eines Kreises zufriedener und fröhlicher Deutschen verlebt. Alle Einzelheiten der ersten Ansiedlung zu erzählen, würde vielleicht zu weitläufig sein und unsere werthen Leser ermüden. Im December 1852 waren wir, damals Präsident der Gesellschaft, vom Vorstande ersucht worden, die Ansiedlung zu besuchen und einen genauen Bericht abzufassen. Diesem Berichte, datirt „Charleston, den 23. December 1852," entnehmen wir das Folgende, welches besser wie irgend eine Erzählung unserer Erinnerungen die erste Entwicklung der Colonie darthun mag. Das Finanzielle und speciell Verwaltliche lassen wir weg.

„Am Mittwoch Nachmittag, den 1. December, kamen wir endlich glücklich in Walhalla an. Das Städtchen liegt auf einer erhöhten Ebene. Eine halbe Meile diesseits liegt der alte Wohnsitz des früheren Eigenthümers der Ländereien, „West Union," und etwas rechts sieht man das hübsche Landgut des Herrn Jacob Schröder. Sobald man aber eine sanft ablaufende Anhöhe erstiegen, liegt die breite Hauptstraße Walhalla's vor uns und die zerstreut liegenden Häuser mahnen uns an eine freundliche Wohnstätte der Menschen. Vor etwa drei Jahren waren wir auf dieser nämlichen Stätte und bezeichneten den Punkt in der Wildniß, der die deutsche Heimath bilden sollte. Baum und Busch begrenzte damals unseren Blick, wohin er sich wandte, jetzt aber war reges Leben; wo damals der mächtige stille Wald sich ausdehnte, und wo vor kurzer Zeit noch das scheue Reh weilte, hatte der fleißige Deutsche sich nun seinen Hof und Herd errichtet. Wir können den freudigen Eindruck, der sich unserer Seele einprägte, kaum beschreiben. Vor uns, in weiter Ferne, ragten die blauen Gebirgsgipfel bis an die Wolken hinan. Links, nahe an der Straße, erschollen deutsche Hammerschläge aus der nach dem kürzlichen Brande

alsbald wieder erbauten Schmiede des Herrn Briggmann und die hellen Funken stoben vor den derben Streichen. Einige Schritte weiter steht ein nettes Wohnhäuschen, vor welchem die blonden Kleinen sich in jugendlichem Uebermuthe herumtummelten. An der Straße rechts lag bereits Bauholz zu einem neuen Hause für Frau Bullwinkel, das in Kurzem errichtet werden soll. Weiter links wohnt der Herr Johann Bremer, der uns mit freudestrahlendem Antlitz begrüßte. Auf derselben Seite hat Herr Hoops sich ein neues Haus errichtet, welches er mit seiner jungen Gemahlin, Tochter eines vor langen Jahren eingewanderten Deutschen, bewohnt. Dann kamen wir an die Baustätte des Herrn Körben, dessen geräumige Küche bald fertig sein wird, wodann sein Wohnhaus in Angriff genommen werden soll. Gegenüber hat der Baumeister Heinrich Meyer sich ein nettes Häuschen erbaut, und der aufkräuselnde Rauch bekundete, daß es von gesunden, sich der Gaben Gottes erfreuenden Menschen bewohnt wird. Nun gelangten wir an das großartige Hotel des Herrn Biemann, dessen freundliche Gemahlin uns, in Abwesenheit ihres Mannes, herzlich willkommen hieß. Hier nahmen wir fürerst Quartier und sahen uns zunächst nach einem Mittagsmahl um, das uns alsbald vorgesetzt ward und den besten Gasthöfen Charleston's Ehre gemacht haben würde. Es bilde sich ja Keiner ein, daß es dem Besucher Walhalla's an Bequemlichkeit mangeln könnte. Es ist dort bereits sowohl von dem Luxuriösen wie von dem Nothwendigen Alles im reichsten Maße vorhanden und der üppigste und knorrigste Hagestolz würde gegen Aufwartung, Küche und Bett nicht das Mindeste einwenden können. Herr Biemann hat eigentlich den rechten Anfang in Walhalla gemacht. Obgleich er hinaufgezogen, dem Landleben obzuliegen und allen Geschäften den Rücken zu wenden, fand er doch, daß ein öffentliches Haus die unumgänglichste Nothwendigkeit des neuen Städtchens sein würde. Er forderte mehrere seiner Freunde auf, das Unternehmen zu wagen, aber alle fürchteten die unsichere Capital-Anlage. Da gab er seinen ersten Plan auf und wagte sein Vermögen zum allgemeinen Besten und Gott hat ihm seinen Segen gegeben. Zuerst hat er einen großen Store mit Hinterzimmer und Lagerkammer erbaut, dann das große, dritthalbstöckige Hotel, mit einem großen Tanzsaale und neun Zimmern, und im Hofe Küche, Rauchhaus, Stall und große Scheune. Von dem oberen Balcon des Hotels überschaut man das übrige Angebäu des Städtchens. Zunächst links Herrn Niebahr's Haus, welches schon von Herrn Holwegs bewohnt wird; dann das neuerrichtete, noch nicht ganz vollendete große Wohnhaus und Storegebäude des Herrn Bahntje. Darnach gelangt man an das öffentliche Square. Links der bereits eingefriedete Gottesacker, mit den Denkmälern der verstorbenen Pioniere Husmann, Kleinbeck und Bullwinkel, und rechts das Schulhaus und einige andere kleine Gebäude. Weiter hinauf sieht man eine Menge Bauholz für die Wohngebäude des Herrn Knie am Platze liegen, und dann, beinahe am Ende der Straße, das Haus des Herrn Fajen, welches er mit seiner Familie bewohnt, sowie ein anderes, nahezu fertiges, welches er für seine eben von Deutschland angekommenen Verwandten errichten läßt. Diesem gegenüber wohnt der Herr Friedrich Wiebens, der Erste, der mit seiner Familie die neue Heimath betreten. (In Herrn Fajen's Haus war die erste Hochzeit in Walhalla. Es war noch kein Pfarrer da, die Gemeinde war noch nicht gebildet, das Brautpaar verstand kein Englisch. Da wurden wir ersucht, in unserer Eigenschaft als ex-

officio-„Magistrate" die Trauung zu vollziehen. Für uns war es eine ergreifende Gelegenheit. Wir gaben die lieben Deutschen im Namen des Gesetzes zusammen und die beinahe sämmtlich anwesenden Ansiedler sprachen ihren herzlichen Segen dazu und feierten die Hochzeit mit einer Freude, wie sie nur im Vaterlande gebräuchlich ist.)

„Gleich nach unserer Ankunft wurden wir von einer Menge von Freunden und werthen alten Bekannten umringt. Einige zwanzig deutsche Kinder waren gerade aus der Schule gekommen, als wir einfuhren, und hatten den Eltern erzählt, daß sie uns gesehen, worauf wir bald Gesellschaft bekamen und bis spät Abends die traurigen Einzelnheiten der kaum verschwundenen Seuche dieses Herbstes in Charleston mitzutheilen gezwungen waren. Da mag wohl Mancher, der von einem hingeschiedenen Freunde oder Bekannten hörte, die Stunde gesegnet haben, die ihn nach Walhalla gebracht, wo er wenigstens Gesundheit und frischen, frohen Muth gefunden, und wenngleich keine Schmarotzertage und Faullenzerei, doch Zufriedenheit und Lust am Leben und an der gesegneten schönen Natur des Baumeisters der Welten."

„Am folgenden Morgen machten wir uns sofort auf, den Herrn Seeba auf der neun Meilen von Walhalla belegenen Falls-Mühle zu besuchen. Dies ist ein großartiges Etablissement, welches bislang der Gesellschaft angehört und von Herrn Seeba gepachtet wird. Das Mühlenwerk enthält eine Sägemaschine, Mahl- und Girtsgänge, eine Drechslerei und Bohr- und Glättmaschine, eine Dreschmaschine, einen Reisschäler, Wollkratzer, Baumwollreiniger und eine vollständige Tischlerei. Das Gut liegt nahe an der Brücke über den Little River und der Wasserfall ist einer der bedeutendsten im Staate und von nie versiegender Kraft. Das dritthalbstöckige, fast noch neue Fabrikgebäude ruht auf Granitfelsen und ist vollkommen gegen die gewaltigste Fluth gesichert. Etwa 20 Schritte weiter unten steht das ebenfalls auf Granit erbaute Storegebäude mit geräumigem Hinterzimmer, im welchem Herr Seeba eine nicht unbedeutende Handlung mit Ellen- und Eisenwaaren und „Groceries" betreibt. Zunächst ist am Hofthor ein geräumiger, neuerrichteter Stall, und in einer Entfernung von einigen fünfzig Schritten vom Thor ein großes, dritthalbstöckiges Herrenhaus mit 6 Wohnstuben und 2 Dachstuben. Daran grenzt eine große Küche und ein Rauchhaus. Im Hinterhofe ist ein Brunnenhaus über einer nie versiegenden Quelle, in demselben wird im Sommer die Milch und Butter aufbewahrt. Nachdem man einen kleinen Bach überschritten, gelangt man auf den Scheunenhof, wo sich noch ein Stall, mehrere Kornkrippen und eine geräumige Scheune befinden. Ein großes Thor führt auf eine Fläche geebneten Landes, welches von dem Flusse begrenzt wird und wovon etwa 40 Acker geklärt sind. Auf einer gegen Westen circa 100 Schritt vom Herrenhause hinlaufenden Anhöhe sind noch mehrere von Arbeitern mit ihren Familien bewohnte Meierhäuser mit Obst- und Gemüse-Gärten, und wieder näher nach der Mühle zu eine Schmiede und eine Radmacherei. Herr Seeba ist ein einsichtsvoller und betriebsamer Mann und hat, trotzdem er seine Aufmerksamkeit meistens auf seine Mühle und Handelsgeschäfte zu verwenden gehabt, noch eine Ernte von 1000 Bushel Welschkorn, 40 Bushel Weizen, 200 Bushel Kartoffeln, 30 Bushel Roggen und 100 Bushel Hafer erzielt. Auf seinem Hofe hatte er 8 Pferde, 4 Kühe, 20 Schafe, 40 Schweine, eine Heerde junges Hornvieh,

Füllen und Lämmer und eine fast unzählbare Menge Geflügel aller Sorten. Dies Gut ist eines der schönsten, die wir je gesehen, und verlangt blos den regen Fleiß und die verständige Verwaltung eines Deutschen, um die vielen natürlichen Hilfsquellen glänzend zu entwickeln. u. s. w." (Fortsetzung folgt.)

Tod eines deutschen Pioniers von Louisville.

Am Montag den 8. August verschied in Bremen ein Mann, der in mehr als einer Beziehung zu den deutschen Pionieren Louisville's gezählt werden muß: John Smidt, Sohn des im Frühjahr 1857 verstorbenen Bremer Bürgermeisters und Bundestagsgesandten Dr. Johann Smidt. Dieser Dr. Smidt war ein merkwürdiger Mann, ein ausgezeichneter Staatsmann und äußerst gewandter Diplomat, dessen großem persönlichen Einflusse allein die Städte Bremen, Hamburg, Lübeck und Frankfurt es zu danken hatten, daß man sie auf dem Wiener Congresse nicht anderen Staaten zuschlug, sondern als freie Städte mit ihren alten Rechten bestehen und beim deutschen Bund eine eigene Curie, die 17., bilden ließ, wobei der schlaue Diplomat es durchzusetzen wußte, daß seiner Vaterstadt im Plenum eine eigene Stimme eingeräumt ward. Er blieb bis zu seinem Tode Bundestagsgesandter der vier freien Städte und zugleich einer der vier Bremer Bürgermeister, die unter sich abwechselnd je ein halbes Jahr mit dem Titel Präsident den Vorsitz führen, und man wußte es so einzurichten, daß der Dr. Smidt, wenn er nicht am Bundestage in Frankfurt, sondern in der Heimath war, gewöhnlich als Präsident fungirte. In besonderer Gunst stand der Alte bei Metternich und dieser suchte ihn wiederholt zum Eintritt in den österreichischen Staatsdienst unter dem Versprechen eines Minister- oder Statthalter-Postens zu überreden, doch so sehr sich Smidt in seiner Eigenschaft als Diplomat zu „biegen und schmiegen" verstand, hatte er doch zu viel Freiheits- und Unabhängigkeitssinn, als, daß er es nicht vorgezogen hätte, „syn egen Här to syn," wie er sich in seinem Bremer Plattdeutsch (und in Bremen spricht bekanntlich Alles, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Plattdeutsch) ausdrückte.

Unser John Smidt nun, der Gegenstand dieser Skizze, ward 1812 in Frankfurt während der Anwesenheit seines Vaters daselbst geboren, kam aber schon im Alter von sechs Monaten nach Bremen und betrachtete auch nur dies als seine Vaterstadt. Er war der Zweitjüngste von fünf Geschwistern: vier Brüdern und einer (sehr geistreichen und auch literarisch thätigen) Schwester, die noch alle am Leben sind. Er bildete sich auf der Bremer Handelsschule zum Kaufmann aus, trat als Volontär in das Handelsgeschäft von Fritze und dann als Comptoirist in das Bureau des brasilianischen Consuls Kalten in Bremen. Im Jahre 1838 wanderte er nach den Ver. Staaten aus und blieb eine Zeit lang in Baltimore bei dem mit seinem Vater befreundeten Albert Schumacher, von welchem „deutsch-amerikanischen Handelsfürsten" der „Deutsche Pionier" im Juliheft eine biographische Skizze brachte, ging von da nach Cincinnati und kam schließlich im Frühjahre 1839 in Louisville an. Hier gründete er ein kleines Geschäft mit Cigarren, die er

von Bremen importirte und die ihm sein Freund Theodor Schwartz, den er im Comptoir des Gesandten Kalten kennen gelernt hatte, von dort zusandte. Im Jahre 1840 kam dieser sein Freund selbst herüber und Beide begründeten nun ein Tabaksgeschäft, welches den Grund zu dem gegenwärtigen bedeutenden Tabakshandel Louisville's legte und die Ursache ward, daß der Louisviller Tabaksmarkt gegenwärtig der größte in den Ver. Staaten ist. Bis dahin war nämlich Kentuckyer Tabak so wie jener der angrenzenden Staaten Indiana und Ohio noch völlig unbekannt auf dem europäischen Continent. John Smidt und Theodor Schwartz exportirten zuerst diese Tabake dorthin, zunächst nach Deutschland und Holland, und machten dieselben dort bekannt. Mit jedem Jahre stieg daselbst die Nachfrage nach denselben und gegenwärtig ist der Bedarf in Europa ein so großer, daß jeder europäische Staat permanente Agenten in Louisville für den Ankauf von Tabak hat und die Zahl der angekauften Hogsheads von 5—6000 auf nahezu 70,000 pro Jahr gestiegen ist. Die Tabakszüchter Kentucky's, Indiana's und Ohio's verdanken daher jenen beiden Männern unendlich viel, mehr, als die Meisten von ihnen ahnen.

Aber nicht allein in der Eröffnung des europäischen Marktes für die Blättertabake Kentucky's und der anderen tabakziehenden Staaten des Westens ist John Smidt in Verbindung mit seinem noch lebenden Geschäftstheilhaber als Pionier zu betrachten, sondern auch in der Eröffnung eines europäischen Marktes für eingepökeltes Fleisch von Ochsen aus westlichen und südlichen Staaten des Landes. Eingepökeltes Schweinefleisch war schon zuvor von Cincinnati und Louisville nach Europa gesandt worden, aber John Smidt und Theodor Schwartz waren die Ersten, welche eingepökeltes Ochsenfleisch auf den europäischen Markt brachten. Sie befaßten sich mit diesem Geschäfte vom Jahre 1843 bis 1848, wo sie dasselbe aufgaben, weil es oft mit weiten Reisen zur Auswahl der besten Ochsen von Seiten des Compagnons Herrn Schwartz verbunden war und sich auch inzwischen nach ihnen viele Andere dieses Handelszweigs bemächtigt hatten. Dagegen fügten sie ihrem Tabaksgeschäft in 1849 ein Weinimportgeschäft bei, in welchem der nachmalige Staatssecretär von Missouri, Franz Rodmann, einige Jahre als Comptoirist und Reisender beschäftigt war. Im Jahre 1855 ward das Weingeschäft wieder aufgegeben und dafür eine deutsche Bank gegründet. Es war dies die erste deutsche Bank in Louisville, das jetzt deren bereits ein halbes Dutzend zählt, so, daß auch in dieser Beziehung John Smidt und sein Compagnon als deutsche Pioniere zu betrachten sind.

Im Jahre 1844 erhielt John Smidt das erste deutsche Consulat und zwar das baierische, welchem dann rasch die Consulate der übrigen deutschen Staaten nachfolgten. In 1858, wo John Smidt nach Bremen zurückkehrte, gingen alle diese Consulate auf seinen Compagnon Theodor Schwartz über. In jenem Jahre kehrte Smidt nach seiner Vaterstadt zurück, weil die Gesundheit seiner Gemahlin, einer geborenen Faber aus Bremen, sehr gelitten hatte und sie eine Stärkung derselben in „deutscher Luft" erwartete. Diese Erwartung täuschte sie auch nicht, und schon im zweiten Jahre ihres Aufenthalts in Bremen beschenkte sie ihren Mann mit einem gesunden Knaben und ein Jahr darauf mit einem Mädchen, die noch beide am Leben sind. Im Jahre 1865 kehrte Smidt zum Besuche nach seinem lieben Louisville zu=

rück und es gefiel ihm dort wieder so gut, daß er den festen Entschluß faßte, nach Ablauf von fünf Jahren wieder seinen dauernden Aufenthalt daselbst zu nehmen. Doch das Schicksal vereitelte die Erfüllung dieses Entschlusses. Im Jahre 1869 erkrankte er gefährlich am Blasenstein, jedoch der berühmte Chilius jr. in Heidelberg befreite ihn durch eine gelungene Operation von demselben und Smidt schien sich wieder der besten Gesundheit zu erfreuen und trug sich schon wieder mit Gedanken zu seiner Rückübersiedlung nach Louisville, als ihn vor einigen Monaten eine gefährliche Nierenkrankheit befiel, der er am 8. August erlag.

Der Verstorbene war ein echter deutscher Mann, offen und bieder in seinem ganzen Wesen. Für Hilfsbedürftige hatte er stets ein offenes Herz und eine offene Hand und für Freunde war er aufopferungsfähig bis zum Exceß. Als im Jahre 1857 die Finanzcrisis ausbrach und in Folge böswillig ausgesprengter Gerüchte ein solcher Anlauf auf seine noch so junge Bank stattfand, daß er — sein Compagnon Herr Schwartz war gerade in Europa abwesend — einige Tage die Zahlungen einstellen zu müssen glaubte, ging ihm das Herz vollständig mit dem Kopfe durch, er aß und trank kaum noch, wollte all sein Silberzeug und überflüssiges Geräthe verkaufen, nur um die unbemittelteren Depositäre auf der Stelle befriedigen zu können; erklärte, er wolle lieber Alles verlieren, als, daß Jemand auch nur Einen Cent durch ihn verliere, und beruhigte sich erst wieder, als eine Untersuchung der Geschäftsbücher ergab, daß alle noch ausstehenden Depositen mehr als hinlänglich gedeckt und somit ein Verlust für irgend einen Depositär gar nicht denkbar sei. Einen schlagenden Contrast zu diesem Verfahren bot damals dasjenige eines amerikanischen Banquiers Namens Culvert in Louisville. Dieser ließ sich von dem verstorbenen Hon. James Guthrie, ehemaligem Finanzminister unter Pierce, und mehreren einflußreichen Advocaten und Geschäftsleuten ein Zeugniß ausstellen, daß sein Bankgeschäft durchaus gesichert dastehe, und veröffentlichte dies Zeugniß in allen Zeitungen Louisville's. Dies hatte zur Folge, daß viele Leute ihre Ersparnisse, die sie in anderen Banken, auch in der deutschen, angelegt hatten, aus denselben zurücknahmen und zu Culvert brachten. Und nachdem dieser so eine Menge Depositen erhalten hatte, erklärte er sich eines schönen Morgens — bankerott. Die Geprellten fluchten und drohten, aber sie waren und blieben geprellt und James Guthrie und die Anderen, auf deren Zeugniß hin die Leute ihre Depositen zu Culvert gebracht hatten, zuckten die Achseln und schüttelten alle moralische Verantwortlichkeit mit der Bemerkung von sich ab, sie hätten nach bestem Gewissen gehandelt. War das nicht ein schneidender Contrast zwischen deutscher Ehrlichkeit und amerikanischer "Smartness?"

John Smidt kümmerte sich nicht viel um die amerikanische Parteipolitik, dagegen war er ein warmer deutscher Patriot und begeisterte sich für die Erfolge des Jahres 1866 und des jüngst beendeten Krieges, der der deutschen Zersplitterung und Kleinstaaterei ein Ende machte und das deutsche Reich deutscher Nation herstellte. Für die deutschen Verwundeten und Hinterbliebenen gefallener deutscher Krieger brachte er, so wie alle seine Geschwister, unter denen sich namentlich der jüngste, ein Oeconom, der selbst deshalb Reisen nach Frankreich machte, auszeichnete große Opfer. Die noch lebenden Brüder des Verstorbenen nehmen alle geachtete Stellungen ein: der älteste ist anerkannt einer der tüchtigsten Richter Bremen's, der

zweite Senator, der dritte Besitzer einer bedeutenden Großhandlung und der jüngste ein wohlhabender Gutsbesitzer.

Der Verstorbene wird sich noch lange eine dankbare Erinnerung in den Herzen der Deutschen Louisville's bewahren. L. St.

Zum hundertjährigen National-Jubiläum.

Wie bereits im September-Hefte des „D. Pionier" erwähnt, wird auf Ersuchen und im Auftrage der "Historical Society" von Pennsylvanien Herr James Roß Snowden eine Denkschrift „über den genauen Zeitpunkt, den Platz und alle Specialitäten bei den Entwürfen, der Annahme, Unterzeichnung und öffentlichen Verkündigung der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten" ausarbeiten.

Herr Snowden hat demnach im Wege der Philadelphia'er Tagesblätter all' diejenigen Personen, welche auf jenen hochwichtigen Act bezügliche Manuscripte, Drucksachen oder anderweitige Schriftstücke aus jener Epoche in ihrem Besitze haben, dringlichst ersucht, ihm solche je eher zugänglich machen zu wollen, damit das von ihm auszuarbeitende und ein Beitrag zur bevorstehenden Feier des hundertjährigen Jubiläums der amerikanischen Nation zu werden bestimmte Werk so vollständig und correct als möglich ausfalle. Auch Mittheilungen irgendwelcher Art betreffs der einzelnen Mitglieder des Continental-Congresses von 1776 und speciell über deren Aufenthalt in Philadelphia während des bezeichneten Jahres werden von Herrn Snowden dankbar entgegengenommen.

Bekanntlich wurden authentische Abschriften der Unabhängigkeits-Erklärung zufolge einer Ordre des Continental-Congresses vom 5. Juli 1776 an die verschiedenen „Assemblies", Conventionen und Sicherheits-Committees der damaligen dreizehn Vereinigten Staaten, sowie an die Befehlshaber der verschiedenen Truppenkörper mit der Weisung gesandt: „die Unabhängigkeits-Erklärung unverzüglich in jedem einzelnen Staate und vor der Front der Armee zu proclamiren." In Philadelphia selbst wurde diese Anordnung am 8. Juli (1776) um zwölf Uhr Mittags durch den Sicherheits-Ausschuß auf dem „Independence Square" ausgeführt, und zwar von dem Balcon eines seither abgetragenen Gebäudes, das im Jahre 1769 als Observatorium zur Beobachtung des Durchganges der Venus durch die Sonne war errichtet worden.

Es ist unzweifelhaft von dem größten Interesse, zu erfahren, an welchen Tagen und in welcher Weise in den einzelnen Staaten und Städten sowie in der Armee die Unabhängigkeits-Erklärung proclamirt wurde und welche Incidenz-Fälle sich bei jenem feierlichen Anlasse ereigneten.

Wir hoffen mithin, daß Herr Snowden alle Aufklärungen erhalten werde, um seine Aufgabe würdig erfüllen zu können.

Der erste deutsche Ansiedler von Peoria.

„Die Jungen können — die Alten müssen sterben!“ Das ist der Lauf der Welt!

In den älteren, resp. nicht mehr ganz jungen, in den Flegeljahren befindlichen, Städten unseres großen Adoptiv-Vaterlandes ist nachgerade die Species der wackeren ersten deutschen "settlers" fast vollends zur ewigen Ruhe eingegangen und nur sehr wenige Repräsentanten derselben sind ausnahmsweise noch vorhanden, um an ihrem späten Lebensabend Zeuge zu sein der riesigen Entwicklung jener rasch und stetig zu nie-geahnter Größe emporschießenden Städte, welche sie in früheren Tagen als neu ausgelegte Ortschaften oder doch in bescheidenen Anfängen, in mehr oder minder primitiven Stadien gekannt und zu deren erstem Aufblühen sie selbst ihr je nach Umständen bedeutenderes oder kleineres Scherflein beigetragen hatten......

Die ohnehin schon sehr gelichteten Reihen jener braven alten deutschen Pioniere sind abermals um Einen ärmer geworden!

Am 3. October erlöste in Peoria, Illinois, der Tod von längerem Leiden den fast siebzigjährigen Georg Friedrich Müller, den ersten deutschen Ansiedler jener schönen und gewerbsthätigen Stadt, in welcher seither das Deutschthum eine bleibende Stätte gefunden und eine achtunggebietende Stellung errungen hat.

Geo. Fr. Müller war aus Rheinbaiern gebürtig, wanderte um's Jahr 1832 nach Amerika aus, verweilte kurze Zeit in Pittsburg, dann in New Orleans und ließ sich in 1833 in St. Louis nieder, wo er sich verheirathete und eine Brauerei etablirte. Der Ruf des damals mächtig emporblühenden Peoria zog ihn jedoch bald dahin und so übersiedelte er im Herbste 1836 mit Weib und Kind und Hab und Gut nach jener schönen Stadt, welcher es damals nur noch an rührigen deutschen Händen fehlte. Es läßt sich denken, daß Müller als erster und einziger Deutscher in Peoria eine ziemlich isolirte Stellung einnahm, allein dies sollte nicht lange währen — dem ersten Pionier folgten deren bald mehr und mehr und binnen wenigen Jahren hatte sich dort ein ganz respectables deutsches Contingent angesammelt, aus welchem schließlich das heutige höchst bedeutende und besonders intelligente und anständige deutsche Element Peoria's hervorging.

Im selben Jahre (1836) setzte Herr Müller die erste Brauerei in Peoria in Betrieb und versandte Anfangs den größten Theil seines Fabrikats nach St. Louis, wo es als „Peoria Lake-Bier“ bald ein beliebtes und gesuchtes Getränk ward. Mit dem Anwachsen der deutschen Bevölkerung Peoria's mußte sich indeß der Export des Bieres verringern und Herrn Müller's Thätigkeit wandte sich mehr dem localen Bedarfe zu, wobei er immerhin so gute Geschäfte machte, daß er sich aus minimen Anfängen in relativ sehr kurzer Zeit zum wohlhabenden Manne emporschwang und als echter deutscher Biedermann manchem der jüngeren Ansiedler in der uneigennützigsten Weise vorwärts half. Nicht wenige der jetzigen reichsten und angesehensten deutschen Bürger Peoria's haben seiner Zeit bei und für Müller gearbeitet und danken mehr oder minder ihm ihr Emporkommen.

In 1852 wurde Herr Müller als erster deutscher „Alderman" in den Peoria'er Stadtrath gewählt und füllte diesen Posten mannhaft und zur vollsten Zufriedenheit seiner Constituenten aus.

Am dreißigsten Jahrestage seiner Ankunft in Peoria brachten die deutschen Bürger der Stadt dem wackeren Alten ein solennes Ständchen und überreichten ihm einen kostbaren silbernen Pocal.

Vor etwa zwei Jahren starb Müller's treue Lebensgefährtin und seither kränkelte der sonst so rüstige Mann fast unausgesetzt, bis ihn — wie bemerkt — am 3. October d. J. der Tod in jenes „bessere Jenseits" abberief, wo wir einst Alle vereinigt werden.

Müller war ein fleißiger, braver, echt deutscher Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte und für das Wohl seiner Mitmenschen manches Opfer brachte. Sein Leichenbegängniß war ein eclatanter Beweis der wohlverdienten Beliebtheit, deren er sich in allen Kreisen Peoria's erfreut hatte. Sein Wirken hat ihm ein ehrenvolles Andenken in den Herzen seiner Zeitgenossen gesichert.

Möge er ruhen in Frieden!

Beiträge zur Urgeschichte Amerika's.

Der ausgezeichnete Gelehrte, Naturforscher und Reisende Prof. F. v. Hellwald hat in einer Reihe von Vorträgen, welche er im Laufe des Frühjahrs und Sommers vor dem „Anthropologischen Verein" in Wien hielt, seine auf mehrjährigen Forschungsreisen in der Neuen Welt gesammelten Erfahrungen zum Besten gegeben und diese Vorträge gleichzeitig in einem äußerst interessanten zweibändigen Werke veröffentlicht.

Mag vielleicht auch Manches in diesem äußerst gediegenen Werke nicht ganz mit anderweitigen Erfahrungen im Einklang stehen, — mögen allenfalls auch einige Voraussetzungen (namentlich in Ansehung einer autochthonen Cultur nicht-autochthoner Völkerschaften) bedenklich erscheinen: das Werk behält dennoch seinen unvergänglichen Werth und es dürfte sich wohl in der Folge noch ein Wort der Aufklärung für jene Punkte finden.

In Nachstehendem gebe ich einen möglichst kurz gedrängten Auszug des Hellwald'schen Werkes, resp. des die Urgeschichte Yukatan's betreffenden Theiles desselben.

I.

„Als Francesco Hernandez de Cordoba an der westlichen Spitze der yukatekischen Halbinsel an's Ufer stieg und die ersten ihm begegnenden indianischen Fischer befragte, was für ein Land dies sei, erhielt er zur Antwort: "Kotoch" — unsere Heimath —; wonach die Spanier jenes Vorgebirge Katoche nannten. Weiters um die Gestalt dieser ihrer Heimath befragt, antworteten die Fischer: "Ci-u-than" — es ist eine Insel —; daher der Name Yukatan."

So berichtet Diego de Landa in seinem um's Jahr 1780 erschienenen großen Werke "Nuevo Mundo."

Tiefes, fast absolut undurchdringliches Dunkel lagert auf Yukatan's Vergangenheit; sie muß wohl glanzvoll gewesen sein — dies lehren uns wenigstens die unzähligen, mehr oder minder wohl-erhaltenen Denkmäler, welche nirgends in ganz Amerika in größerer Pracht angetroffen werden. So wie ganz Mittel-Amerika, scheint auch Yukatan bereits in alter Zeit der Schauplatz zahlreicher und namhafter Einwanderungen gewesen zu sein. In den früheren Epochen war es unstreitig so gut wie ausschließlich von Rothhäuten bewohnt, die ohne jede politische Gliederung und Organisation in vereinzelten Gruppen familienweise lebten und sich vorwiegend von dem Ertrage der Jagd und des Fischfanges nährten.

Einer unter den Yukateken und verschiedenen Indianerstämmen noch fortbestehenden Sage gemäß erschien plötzlich von Westen her eine ansehnliche Schaar Fremder, an deren Spitze der „Große Chief" Zamna stand, welchem u. a. auch die Erfindung graphischer Künste zugeschrieben wird, und der überhaupt der Gründer der auf der Halbinsel herrschenden Civilisation zu sein scheint. Bei seiner Ankunft in jenen Gegenden fand er daselbst die Maya-Sprache im Gebrauch; der Name „Maya" — Land ohne Wasser bedeutend — bezeichnete sowohl das Land selbst, als dessen Einwohner. Die Priorität des Maya-Idioms läßt also auch auf ein hohes Alter für die Völker schließen, welche es redeten.

Nach allen Anzeichen scheint in der That Yukatan der älteste Cultursitz Amerika's gewesen zu sein. Die Epoche, in welcher Zamna inmitten der eingeborenen Racen Yukatan's eine neue Civilisation begründete, führt uns in das graue Alterthum zurück. Ein gewaltiger Recke, rühmte sich Zamna, wunderwirkend gleich dem mexicanischen Quetzalkohuatl, seiner göttlichen Abkunft und galt in den Augen der Mayas als Urheber der Fruchtbarkeit, deren Symbol unter Phallus-Form in all den zerstreuten Ruinen des Landes stets wiederkehrt. Nach seinem Tode wurde über seinem Grabe ein colossaler Pyramidenbau errichtet (dessen Ueberbleibsel noch vorhanden sind) und rings um denselben die Stadt Izamal — die älteste Yukatan's — begründet.

Eine ähnliche Sage schreibt der geheimnißvollen Persönlichkeit Kukulkan (dessen Name nur die Maya-Uebersetzung des mexicanischen Quetzalkohuatl ist) die Gründung der Stadt Mayapan zu. Verschiedene Ursachen befürworten die vielfach verbreitete und auch von Diego de Landa vertretene Ansicht: daß in diesem Namen (Kukulkan) lediglich die Personificirung einer ganzen Reihe priesterlicher Herrscher zu sehen sei. Es ist schwer zu entscheiden, ob Mayapan — die Residenz der Kukulkans — gleichzeitig mit Izamal entstanden; soviel aber ist sicher, daß die Gründungs-Epoche der ersteren Stadt mindestens ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung hinaufreicht.

Nach dem Verschwinden Kukulkan's wählten die Führer und Edlen des Volkes einen König aus dem Geschlechte Kokom. Es erscheint allerdings wahrscheinlich, läßt sich jedoch nicht mit Sicherheit behaupten, daß die Macht dieser Dynastie sich über die ganze Halbinsel erstreckte. Während ihrer Herrschaft — welche wohl über drei Jahrhunderte gewährt haben mag — traten als Verkünder neuer Lehren drei Brüder Itza auf, die sich in der Stadt Chichen niedergelassen hatten und deren

Regierung an sich rissen, um sie jedoch sehr bald wieder zu verlieren. Das Reich Mayapan erfreute sich des tiefsten Friedens, als jene Periode allgemeiner Wanderung eintrat, welche das amerikanische Staatenleben so mächtig bewegte. Diesmal war es ein Toltekenstamm, die Tutul=Xius, welche — weiter vordringend als die übrigen — den Grenzen Mayapan's im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung nahten; erst nach mehr denn 200 Jahren, nämlich von 700 bis 760 nach Christus, finden wir die toltekischen Fürsten zu Bakhalal mit königlicher Gewalt ausgerüstet, deren Sitz sie nach dem Sturze der oben erwähnten drei Brüder Itza nach Chichen verlegten.

In Yukatan, einem Lande mit tropischem Clima, kalkigem Boden und wenigen unbedeutenden Flußläufen, blühte also unstreitig schon seit der Gründung Izmal's eine den Zeitverhältnissen entsprechend äußerst reiche Cultur, denn nirgends findet man gewichtigere und zahlreichere Ueberbleibsel und Wahrzeichen derselben, als gerade dort. Die Alte Welt hat nur wenig aufzuweisen, was an Pracht, Mannigfaltigkeit, Reichthum und Großartigkeit die Ruinen von Chichen=Itza, Uxmal, Tekax, Tihoo, Mayapan und so vieler anderer Orte Yukatan's überträfe oder denselben auch nur gleichkäme. Die Zahl der in dem so wenig bekannten und noch minder besuchten Lande aufgefundenen alt=amerikanischen Ruinen=Städte beläuft sich auf vierundfünfzig!

Der Anblick der Trümmerwelt von Chichen=Itza in der unendlich traurigen Einöde ist mächtig ergreifend; als ob der Geist der Zerstörung und Verwüstung hier sein Scepter geschwungen hätte und noch schwänge, ist Alles todt, still und stumm. Von den gewaltigen Völkern, welche einst eine so großartige Pracht geschaffen, lebt kein einziger Sprosse mehr; aber die jetzigen Bewohner des Landes: die yukatekischen Indianer, düstere, schweigsame, stolze, selbstbewußte Gestalten, scheinen noch immer zu trauern um die ihnen geraubte Freiheit, um ihre dahingeschwundene Macht und Größe.........

Die Ruinen von Chichen liegen auf einer Ebene von mindestens acht (deutschen) Meilen Ausdehnung, etwas über 20 Meilen von der Seeküste entfernt, und entbehren aller und jeder Wasser=Verbindung. Sie haben nicht das geringste von dem, was wir als Ordnung bezeichnen würden, mithin auch keine ausgesteckten Straßen und Gassen, keine Canäle und Wasserleitungen — keinerlei allgemeine Verkehrsmittel. Unfern des sogenannten Tempels und etwas südlich von demselben erhebt sich eine colossale Pyramide; wie in Rom und Peru unterhielten in einem zum größeren Theile noch conservirten Palaste keusche Vestalinnen ein ewiges Feuer; der daselbst befindliche große Circus wird von dem französischen Forscher Achille de Charnay für ein „Gymnasium", einen Platz für körperliche Uebungen gehalten.

Dies ist, nebst einigen theils noch ziemlich gut erhaltenen, theils vollständig in Trümmer gefallenen Monumenten und riesigen Kuppel=Ueberresten, alles von der einst so gewaltigen Stadt noch Vorhandene, und hier erfüllt sich nun und nimmer des Dichters prophetisch' Wort, daß

„......... neues Leben blüht aus den Ruinen!"

(Schluß folgt.)

Rückerinnerungen an die frühe Gechichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Johann Carl Bockius, in Bielefeld, Preußen, geboren, kam in 1819. Derselbe hatte sich, wegen Mangel an Reisegeld, verbindlich gemacht, die Kosten seiner Ueberfahrt nach seiner Ankunft in Philadelphia abzuverdienen, fand aber zum guten Glück einen willigen Onkel daselbst, der dem Capitän sagte: „Es soll kein Bockius für seine Reisekosten über den Ocean verkauft werden;" unser Johann ward also frei und konnte getrost seinen Wanderstab weiter setzen, und kam nach einer Reise von mehreren Wochen zu Fuß bei einem anderen Onkel in Canton an. Als Schuster seines Handwerks, konnte er anfänglich auch hier keine Arbeit finden, und eine eigene Werkstätte zu errichten, dazu fehlte ihm das Geld; er ließ jedoch den Muth nicht sinken und ging daran, sich einige Leiste selbst zu machen, da solche hier nirgends zu kaufen waren, und machte all die Schuhe für die Familie Bockius, verschaffte sich dadurch bald einige Kunden und errichtete eine eigene Werkstätte. Sein Vater Valentin Bockius war im Staate Maryland geboren, reiste in 1792 nach Europa und verheirathete sich in Bielefeld, wo sein Sohn Johann Carl geboren ward. Er diente als Soldat unter den Dänen und später von 1808 bis 1812 unter den Westphalen, ward an der Hauptmilitärstation in Metz unter das 128. Linienregiment unter Hieronymus Bonaparte für den französischen Dienst eingereiht und machte die Feldzüge durch Italien und andere Länder mit. Sein Sohn, der mittlerweile herangewachsen war, machte mit seinem Vater den Feldzug nach Italien mit, wurde jedoch aus Zufall von ihm getrennt und sah ihn erst dann, als Napoleon Bonaparte gefangen ward und er (Johann) bei Avignon, in Frankreich, seinen Abschied erhielt, bei der Ankunft in seiner Heimath wieder. Einige Jahre später befand sich Johann auf einem Segelschiff nach Amerika und kam nach einer stürmischen und beschwerlichen Reise nach Canton, wo er in einigen Jahren durch Fleiß und Sparsamkeit auf seinem Handwerk so viel verdient hatte, daß er seinem Onkel das Lösegeld für seine Seereise zurückbezahlen, sich in seinem Geschäfte besser einrichten und überdies noch seinem Vater so viel Geld nach Deutschland senden konnte, um seine Ueberfahrt nach Amerika zu bestreiten. Sein Vater kam in 1828 in Canton an und ruhte von seiner rauhen und stürmischen Pilgerfahrt bei seinem Sohne aus, wo er in 1864 in dem hohen Alter von 93 Jahren sanft entschlief. Als germanisirter Amerikaner, liebte er deutsche Sitte, deutsche Sprache, deutsche Kost und deutschen Wein bis an seinen Tod. Sein Sohn, Johann, jetzt ebenfalls ein Greis, machte letztes Jahr in Gesellschaft einer seiner Töchter noch einmal die Reise nach seinem Geburtsorte und bereiste die interessantesten Gegenden Deutschland's, Frankreich's, Italien's und England's und hat bei dem Genuß der Mittel, die er sich durch Arbeit und Sparsamkeit erworben, auch noch die schönen Erinnerungen aus seinem alten Vaterlande mit zurückgebracht.

In Folge der raschen Zunahme der deutschen Einwanderung, sowohl aus Pennsylvanien und Maryland als direct aus Europa, dachte man auch schon daran, eine deutsche Zeitung zu gründen, und diesem allseitigen Wunsche wurde auch wirklich bereits in 1821 von einem Herrn Eduard Schäfer aus Frankfurt am Main durch die Herausgabe der ersten deutschen Zeitung in Canton entsprochen. Das Blatt wurde im Anfang auf einem kleinen Octav-Bogen gedruckt und der „Westliche Beobachter" und „Stark und Wayne County Anzeiger" getauft. Die Office befand sich in einem kleinen Framegebäude, südlich neben John C. Bockius' Wohnhaus. Schäfer setzte das Blatt bis zum Jahre 1826 fort, wo er mit der Druckerei nach Germantown, Ohio, zog, dort die Zeitung kurze Zeit fortsetzte und dann nach Pennsylvanien übersiedelte.

Kaum war Schäfer von Canton weggezogen, als Herr Johann Sala Typen und eine Presse ankaufte und auch schon am 1. September 1826 den „Beobachter" wieder erscheinen ließ. Die Tendenz des Blattes war von Anfang an und bis in spätere Jahre demokratisch. In 1828 trat Salomon Sala und in 1829 ein Herr D. C. Behmus als Theilhaber mit in das Geschäft. Im neunten Jahre des Bestehens wurde der Name des Blattes von den Herausgebern abgeändert und dasselbe „Vaterlandsfreund und Geist der Zeit" genannt. Die erste Nummer des „Beobachter", von Sala am 15. Januar 1826 herausgegeben, kündigte als neueste Nachricht den Tod des Kaisers Napoleon Bonaparte auf der Insel St. Helena an.

Herr Behmus trat schon in 1830 wieder aus dem Geschäfte und wurde dasselbe von Salomon Sala allein fortgeführt, bis im Jahre 1831, im August, Herr Peter Kaufmann nach Canton kam und die Druckerei käuflich übernahm. In 1838 traten die Herren Hawerecht und Carl J. Fink mit Herrn Kaufmann in Compagnie. In dieser Zeit wurde der erste deutsche Kalender in Canton (und wenn wir nicht irren in Ohio und dem ganzen Westen) von Herrn Kaufmann herausgegeben und mehrere Jahre lang fortgesetzt, auch von ihm selbst im weiten Umkreise an die Kleinverkäufer und auch einzeln an die Deutschen verkauft; er war oft mit seinem Fuhrwerk Monate lang abwesend und durchfuhr alle Theile des Staates, bis seine Kalender vollends verkauft waren. Nebst dem deutschen druckte er auch einen englischen Kalender. Unter der oben erwähnten Firma wurde das Geschäft fortgeführt bis 1841, wo Herr Kaufmann dasselbe allein käuflich übernahm und sein Tochtermann Herr H. J. Nothnagel mit ihm in Compagnie trat. Herr Hawerecht zog nach Kutztown, Pa., und rief dort eine Zeitung „Geist der Zeit" in's Leben.

Am 13. August 1842 überließ Herr Kaufmann die Druckerei Herrn Nothnagel, blieb aber als Theilhaber im Geschäft; das Blatt verlor den Namen „Geist der Zeit" und wurde als „Vaterlandsfreund" fortgesetzt.

Im December 1846, als die Zeitung unter dem Namen „Vaterlandswächter" 17 volle Jahre ohne Unterbrechung bestanden hatte, übernahm Herr Nothnagel allein auf seine Rechnung das Geschäft, vergrößerte das Blatt und taufte es „Ohio Staats-Bote". Durch politische Zerwürfnisse im Aemterwesen der demokratischen Partei, in welche Herr Nothnagel mit hineingerissen wurde und von dem corrupten Know-Nothingthum, welches im Jahre 1850 die Demokratie in Stark County und auch Herrn Nothnagel als Candidat für Auditor besiegte, wurde er in seinem Wirken

entmuthigt und übersiedelte in 1852 mit der Druckerei nach Cleveland, wo er mit Herrn Wangelin die „Germania“ gründete. Bald jedoch ging auch dieses Blatt in andere Hände über, indem Herr Rothnagel eine rentablere Anstellung, die ihm von Columbus angeboten wurde, annahm, und diese Stelle als Director der Musik in der Ohio'er Blindenanstalt bis auf den heutigen Tag zur Zufriedenheit des Staates bekleidet.

Wir dürfen nicht vergessen, daß in 1833 für den bevorstehenden Präsidentschafts-Wahlkampf in der Van Buren-Zeit die Whigs ein deutsches Blatt gründeten und einem Herrn Wüstling von Pennsylvanien die Mittel zur Anschaffung von deutschen Typen verschafften. Dieses Whigblatt, der „Ohio Beobachter“, erschien jedoch nur kurze Zeit und starb durch „Ueberfluß an Mangel von Lebenskraft.“

Im Jahre 1852 gründete der Sohn Kaufmann's mit Herrn Falkenbach den „Deutschen Amerikaner“. P. Kaufmann trat jedoch kurze Zeit darauf aus dem Geschäft und Falkenbach führte dasselbe allein fort bis 1853, wo er aus Gesundheits-Rücksichten das Blatt eingehen ließ, die Druckerei und Abonnenten-Liste den Herren Reinhard und Fieser, Herausgebern des „Westbote“ in Columbus, käuflich übertrug und selbst dahinzog; in späteren Jahren wurde er von der demokratischen Partei zum County-Auditor von Franklin County erwählt, und erntet nun als Actien-Theilhaber einer Bank in Columbus die Früchte seines Strebens.

Im August 1858 siedelte J. Räber mit der Druckerei des „Deutschen in Holmes“ von Weinsberg, einem deutschen Städtchen im östlichen Theil von Holmes County, nach Canton herüber und gab unter günstigen Aussichten den „Deutschen in Ohio“ bis zum December 1861 heraus. Als bei dem Ausbruch des letzten Krieges durch einen pöbelhaften Haufen von Raufbolden die Druckerei des “Democrat” (eines englischen Blattes) zerstört ward, und auch der deutschen Druckerei Drohungen auf „Mob“ gemacht wurden, verkaufte Joh. Räber sein ganzes Geschäft an Herrn P. Kaufmann, und machte eine längst beabsichtigte Besuchsreise nach seiner alten Heimath, der Schweiz. Herr Behlen, Tochtermann des Herrn Kaufmann, übernahm die Herausgabe des Blattes für kurze Zeit, und als er sah, daß er mit seinen republikanischen Principien in einem demokratischen County nicht reussiren konnte, übergab er das Blatt seinem Schwiegerpapa Kaufmann, der mittlerweile ebenfalls zur republikanischen Partei übergegangen war. Das Blatt verlor den größten Theil seiner Abonnenten, wurde jedoch von republikanischen Aemterspeculanten fortgesetzt bis 1867, wo Herr Kaufmann wieder die demokratische Flagge aufzog. Durch Altersschwäche gezwungen, ließ er das Blatt am 13. Januar 1869 eingehen. Inzwischen wurde in 1862 auch ein demokratisches Blatt, die „Ohio Staatszeitung“ gegründet, hatte aber nur kurzen Bestand und ging an den „Deutschen in Ohio“ über.

Im Spätjahr 1869 wurde von einem gewissen Hempel wiederholt der Versuch gemacht, den „Deutschen in Ohio“ neuerdings in's Leben zu rufen, und wirklich hatte das neue Blatt auch eine günstige Aufnahme gefunden; das Mißgeschick vereitelte jedoch schon nach sechs Monaten den längeren Bestand, indem auf eine mysteriöse Weise (über die H. vielleicht am Besten Aufklärung geben könnte) eine Schreinerwerkstätte neben der Druckerei angezündet und dadurch die Druckerei theilweise beschädigt wurde. — Das Fehlschlagen einer neuen Einrichtung (?—) hatte H. so

entmuthigt, daß er, nachdem er den größten Theil seiner Abonnements- und Anzeige-Gebühren auf ein Jahr voraus collectirt und seine Siebensachen heimlich gepackt hatte, in einer dunkeln Nacht französischen Abschied nahm. So endete die letzte deutsche Zeitung in Canton.

Wir wollen es nicht unternehmen, hier eine Biographie des verstorbenen Herrn Peter Kaufmann, eines der ältesten und hervorragendsten deutschen Journalisten dieses Staates, zu geben, indem uns hierzu sowohl das Material als der Raum mangelt, dennoch können wir nicht umhin, seinem Andenken einige Worte zu widmen.

Er war während seiner Laufbahn als Journalist ein sehr fleißiger Schreiber und bilden seine mannigfaltigen Schriften und Werke eine recht hübsche Bibliothek. Auch hat er zur Zeit durch seine verschiedenen deutschen Lehrbücher, die ersten im Lande, viel Gutes gewirkt. Sein letztes Werk, der „Tempel der Wahrheit," welches in deutscher und englischer Sprache in großer Auflage gedruckt wurde und ihm viele Arbeit und Auslagen kostete, fand leider nicht die erwartete Anerkennung. Auf seiner politischen Laufbahn wurden ihm in Anerkennung seiner vielen Dienste und kräftigen Befürwortung demokratischer Grundsätze bei verschiedenen Gelegenheiten die höchsten Ehrenstellen anvertraut, er war jedoch in seiner Bescheidenheit so consequent, daß er zu verschiedenen Malen die besten Chancen zur Erwählung für Aemter ausschlug. Als Redner besaß er ein bedeutendes Talent, sein Organ war kräftig und seine Sprache gewählt und bewegte sich stets, sowohl im Privat-, als im öffentlichen Leben und in Gesellschaftskreisen auf den höheren Gebieten der Wissenschaft, wobei ihm jedoch der natürliche Humor nie fehlte. Er war geboren in Münstermaifeld, nahe Coblenz, in Preußen, und wanderte im Jahre 1820 nach Amerika aus, verheirathete sich in 1821 in Philadelphia mit Catharina Wiltz und zog in 1831 nach Canton, wo er am 27. Juli 1869 im Alter von 68 Jahren und 8 Monaten sein reiches Leben beschloß und nebst seiner 71-jährigen Gattin 4 Kinder und viele Enkel mit einem ansehnlichen Vermögen hinterließ.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Caspar Rubel,

der erste deutsche Geistliche auf Long-Island.

Von C. Wm. Loth.

Die ersten Ansiedler der Neu-England-Staaten waren durch religiöse Unduldsamkeit in die Neue Welt getrieben worden, und darum ist es erklärlich, wenn hier ihre Geschichte sofort mit jener ihrer Kirche beginnt; hingegen hatten nur materielle Handelszwecke die alten Holländer die Colonie New Netherlands gründen lassen, und darin liegt der Grund, daß hier erst ziemlich spät uns ausführlichere Nachrichten über das kirchliche Leben entgegen treten. Zunächst wurden die geistlichen Verrichtungen anscheinend von holländischen Lehrern besorgt, obwohl bereits Jonas

Michaelius in 1628 „eine Art Kirche“ auf Manhattan errichtete, die sich in dem oberen Theile einer Pferdemühle befand, wo ihm in 1633 Rev. Everardus Bogardus folgte; die erste Kirche wurde dortselbst 1642 innerhalb des Forts auf der Batterie errichtet.

Die Ansiedler auf Long Island waren lange Zeit hindurch bezüglich ihrer Schul- und Kirchen-Angelegenheiten auf New York verwiesen, und erst im Jahre 1661 wurde in Brooklyn der erste Schulmeister installirt. Unter dem 4. Juli 1661 richteten die Bewohner der Ortschaft an den General-Director ein Gesuch um Anstellung eines Gerichtsboten, der gleichzeitig den Kirchendienst besorge, an Sonntagen singe, Schule halte, die Gräber grabe, die Glocke läute und überhaupt das vollziehe, womit man ihn beauftrage; in Vorschlag wurde Carel de Beauvois gebracht. Dies wurde genehmigt und de Beauvois als erster Schullehrer installirt; die Ortschaft zahlte ihm jährlich 150 Gulden Gehalt und gewährte ihm freie Wohnung, dazu legte der General-Director noch 50 in Wampum zu zahlende Gulden. Carel de Beauvois, der erste Gerichtsbote, Glöckner, Todtengräber, Vorsänger, Vorleser und Schulmeister von Brooklyn, entstammte einer angesehenen französischen protestantischen Familie, war zu Leyden in Holland geboren und am 17. Februar 1659 mit seiner Frau Sophia Van Ladensteyn und drei Kindern nach New Netherlands gekommen; zu den ihm obliegenden Aemtern trat später noch das eines Town-Clerks hinzu. Seine Nachkommen gehören zu den angesehensten Einwohnern von Brooklyn, Bushwick und Newtown; die De Bevoise-Straße trägt noch jetzt seinen Namen und an dieselbe grenzt noch jetzt ein altes, einst von ihm bewohntes Gebäude an.

Die erste Kirche auf Long Island wurde 1654 in Midwout (Flatbush) errichtet, wobei sich die Einwohner der Ortschaften Breuckelen und Amersfoort (Flatlands) betheiligten; das Gebäude hatte die Form ein Kreuzes, 28 bei 60 oder 65 Fuß, und bis an das Dach eine Höhe von 12 bis 14 Fuß; an dasselbe grenzte die Wohnung des Geistlichen; derselbe, Johannes Theodorus Polhemus, bezog einen Jahresgehalt von 1,040 Gulden — eine sehr anständige Summe für damalige Zeiten.

Polhemus war ein tüchtiger Geistlicher, der früher in Brasilien als Missionär gelebt und gewirkt hatte; er stand auch in persönlicher Hochachtung bei seiner neuen Gemeinde, allein da Brooklyn und Flatlands nur eine Art Filiale zu der Kirche in Flatbush waren, so führte dies bald zu Differenzen bezüglich der Besoldung des Geistlichen, sowie bezüglich dessen Dienstverrichtungen in den Filialen, die nach langen unerquicklichen Streitigkeiten erst dann endeten, als Brooklyn das Verhältniß gelöst und eine eigene Kirche errichtet hatte.

Aus dem Jahre 1657 liegt ein Verzeichniß derjenigen Einwohner Brooklyn's vor, welche zu dem Einkommen des Geistlichen beisteuerten; 20 davon wohnten um die Ferry, 12 an der Wallabout und 7 am Gowanus und selbst „Jean der Essenkehrer“ ist mit 4 Gulden aufgeführt, während die höchste Beisteuer sich auf 12 Gulden beläuft.

Einen eigenen Geistlichen erhielt Brooklyn im Jahre 1660 in der Person des Henricus Selynus, im Jahre 1636 zu Amsterdam geboren; und von jetzt ab gehen dessen kirchliche Verhältnisse ihren eigenen Gang. Die Ortschaft zählte 134 Ein-

wohner in 31 Familien, während die Kirchengemeinde 27 beitragende Mitglieder zählte. Dieselbe gewährte ihrem Geistlichen 300 Gulden in Getreide und freie Wohnung, wogegen der General-Director Stuyvesant 250 Gulden zulegte unter der Bedingung, daß Selyn jeden Sonntag Nachmittag in seiner „Bauerei" auf Manhattan Island eine Rede halte. Im Jahre 1664 aber legte Selyn sein Amt nieder und kehrte auf Bitten seines alten noch lebenden Vaters auf dem Schiff „Beaver" nach Holland zurück. Während seines Aufenthaltes hier hatte sich derselbe mit Machtelt, Tochter von „Herman Specht" in New Amsterdam verheirathet; die Schreibweise dieses Namens deutet entschieden darauf hin, daß diese Familie deutschen Ursprungs war. Im Jahre 1682 kehrte Selynus nach Amerika zurück und übernahm das Amt des Geistlichen an der holländischen Kirche zu New York.

In den darauffolgenden Jahren bietet die hiesige Kirchengeschichte wenig Interessantes dar, bis uns 1756 der erste deutsche Geistliche auf Long Island entgegen tritt. Es ist dies

Johannes Casparus Rubel

aus Hessen-Kassel gebürtig. Derselbe war in Deutschland gebildet, kam 1751 durch Vermittlung des Consistoriums zu Amsterdam nach Amerika und wurde zunächst Prediger an der deutschen Kirche in Philadelphia. Hier aber zeichnete er sich so aus, daß er von seinen Vorgesetzten bald den bezeichnenden Namen „der aufrührerische Rubel" erhielt und gezwungen wurde, sein Amt 1755 wieder aufzugeben. Im Jahre 1756 erhielt Rubel die Stelle an der Kirche zu Flatbush, während in Flatlands Ulpianus von Sinderen angestellt war. Beide Collegen waren sich von dem ersten Augenblicke ihres Zusammentreffens feindlich gesinnt und bekämpften sich fortwährend. Rubel war ein dicker, fröhlich aussehender Lebemann, ein strenger Anhänger der alten Lutherischen Lehre und ein „Tory"; Sinderen war ein kleiner, schmächtiger Mann, ein Anhänger Calvin's und strenger „Whig." Beide waren sonach entschiedene Gegensätze, die nur zu häufig in Conflict miteinander geriethen. Noch mehr aber war dies der Fall während des Revolutionskrieges, als Rubel auf Seite der Königlichen trat; er erklärte in einer seiner Predigten, welche auf das Thema „Ehre dem König" basirt war, daß das Volk ebensowenig ohne einen König, als der Mensch ohne einen Kopf sein könne. Die ewigen Streitigkeiten zwischen den beiden Geistlichen führten im Jahre 1784 zu einer Untersuchung, die für beide die Amtsentsetzung zur Folge hatte. Wurde Sinderen zwar nur wegen vorgerückten Alters seines Amtes enthoben, so lagen dagegen in Bezug auf Rubel andere Gründe vor. Die Untersuchung ergab nämlich, daß er eine unchristliche und gemeine Sprache zu gebrauchen pflegte und zwar sowohl in seinem Privatleben als auch auf der Kanzel; er hatte die amerikanischen Truppen des „Teufels Truppen" genannt, die zum Theil schon in die Hölle gefahren wären, oder doch noch dahin gefahren werden würden, was er aus der Bibel beweisen wolle. Er hatte seine Frau oft geprügelt, war dem Trunke ergeben und hatte dabei ein rohes Leben geführt. Seine liebste Gesellschaft waren die „hessischen Officiere," mit denen er zu saufen und zu fluchen pflegte. Daraufhin wurde Rubel von der Generalsynode aufgefordert, sein Amt niederzulegen; allein er antwortete ablehnend in einem groben Briefe und wurde im Folge dessen im Mai 1785 seines Amtes förm-

lich entsetzt. Ein im Jahre 1788 eingebrachtes Gesuch um Wiedereinsetzung wurde abfällig beschieden.

Rubel behielt seinen Wohnsitz in Flatbush auch noch ferner und gab sich mit Quacksalberei ab. So finden wir eine Anzeige von ihm unter'm 20. März 1778, welche folgendermaßen lautet: „Es hat dem allmächtigen Gott gefallen, mir die Weisheit zu geben, so, daß ich die „goldene Mutter Tinctur" (Lebenselexir) entdeckt habe, welche als eine „Universalpille" die meisten Krankheiten heilt. Ich habe bei europäischen Aerzten in vier Sprachen studirt. Ich nehme wenig Geld; ich wünsche nur mein Leben einfach zu machen, wozu mir Gott behilflich sein möge. Johannes Casparus Rubel, Minister of the Gospel und Chemicus." — Im selben Jahre gab Rubel eine Schrift in englischer und holländischer Sprache heraus, in der er nachzuweisen suchte, daß er durch den „schlechtesten Mann" in New York um sein Vermögen betrogen worden sei.

Hatten übrigens die „hessischen Officiere" seinen Untergang mit herbeigeführt, so waren diese nicht minder seiner einzigen Tochter gefährlich geworden, indem diese von einem solchen verführt wurde.

Rubel starb im hohen Alter von 78 Jahren; sein heute noch vorhandener Grabstein auf dem Gottesacker zu Flatbush trägt folgende Inschrift in holländischer Sprache: „Zum Gedächtniß von Johannes Casparus Rubel, Diener des Wortes Gottes, geboren am 6. März 1719, gestorben am 19. Mai 1797."

Auch der Nachfolger Rubel's, Martinus Schoonmaker, bediente sich bei seinen Amtsverrichtungen noch der holländischen Sprache, die erst 1824 durch die englische Sprache vollständig ersetzt wurde.

In dieser Beziehung existirt von dem Genannten eine hübsche Anecdote: bei einer Trauung wollte er sich der englischen Sprache am Schluß der Ceremonie bedienen; die Schlußworte lauten: "I pronounce you man and wife and one flesh; whom God hath joined together, let no man put asunder." Statt dessen aber verkündete Schoonmaker kurz: "I pronounce you two to be one beef!"

Zum Schluß sei noch die Art und Weise holländischer Begräbnisse erwähnt, wie solche ein Augenzeuge aus dem Jahre 1819 beschreibt: „Als ich in das Zimmer eintrat, stand der Sarg an dem einen Ende des Tisches, an dem anderen saß der ehrwürdige Schoonmaker und um ihn herum die Freunde des Verstorbenen, alle schweigsam oder doch nur leise flüsternd; darauf trat der Küster ein mit Flaschen und Gläsern und ebenso schweigsam trank man den dargereichten Wein. Dann wurden Pfeifen und Tabak herumgereicht und ebenso schweigsam geraucht. Nachdem die Rauchwolken sich verzogen hatten, erhob sich der Geistliche und hielt eine kurze Rede, die mit einem Gebet schloß und dann ging der Leichenzug nach dem Gottesacker, voran der Küster, dann der Geistliche mit dem Doctor, nach diesen der Sarg mit den Trägern, die weiße Schärpen und schwarze Handschuhe trugen, und dem folgten in langem Zuge die Nachbarn des Verstorbenen; still und geräuschlos ward endlich der Sarg in die Erde versenkt."

Editorielle Notizen.

☞ Unser diesmonatliches „Titelbild" stellt den in der „Geschichte der deutschen Bevölkerung und Presse von St. Louis ꝛc." des Längeren erwähnten Pionier der deutschen Journalistik im Westen: **Wilhelm Weber**, naturgetreu nach einem im 31. Lebensjahre des Verewigten angefertigten Oelgemälde dar.

☞ Im November-Hefte beginnen wir mit dem Abdruck eines äußerst interessanten Artikels von Prof. Dr. O. Seidensticker: „Will. Penn's Reisen in Deutschland."

☞ Dem seit geraumer Zeit fühlbar gewordenen Mangel eines deutschen Lehrer-Seminars (einer Anstalt zur Ausbildung tüchtiger, pädagogisch gebildeter Lehrer und Lehrerinnen für den deutschen Unterricht an öffentlichen Schulen) ist jetzt in Cincinnati durch Eröffnung einer deutschen Abtheilung an der „Normalschule" abgeholfen worden. Es freut uns, unseren Lesern mittheilen zu können, daß die Leitung dieses Instituts dem als Schriftsteller und Pädagoge vortheilhaft bekannten Prof. Carl Knortz — unserem ständigen Mitarbeiter — übertragen wurde.

☞ Wie uns von verläßlicher Seite mitgetheilt wird, soll im Laufe dieses Winters eine „Geschichte des **Deutschthums Cincinnati's** und Ohio's" in Lieferungen erscheinen. Die Verfasser sind mehrere seit Decennien hierorts ansässige gewiegte Journalisten. — Wir heißen dies zeitgemäße Werk im Vorhinein mit lebhafter Freude willkommen!

— Der älteste deutsche Buchdrucker Pennsylvanien's, Johann G. Jungmann, ist in Sunbury im Alter von 86 Jahren gestorben.

— In Montreal, Can., beabsichtigt man die Gründung eines „Deutschen Pionier-Vereins der Dominion."

— Am 6. Oct. ist in Town Belgium, Wisc., der 108-jährige Johann Marx, geb. in Luxenburg, mit Tod abgegangen.

— Der amerikanische Gelehrte J. J. Mickley durchstöbert die Stockholmer Archive, um Documente bezüglich der ältesten schwedischen Colonie in Amerika (Nya Sverige am Delaware-Fluß) zu finden.

— In New Philadelphia verschied am 1. Oct. im Alter von fast 91 Jahren der Schweizer Joh. Tschudy, ein Zeitgenosse Zeisberger's und Heckewälder's.

— Man schätzt die Zahl der Greise von über 100 Jahren auf der ganzen Welt auf 200; in Amerika sind hiervon 68, in den Ver. Staaten 39.

— Bei Providence, Me., will man eine in 1701 gedruckte deutsche Bibel in einer verfallenen Gruft entdeckt haben.

— Am 12. Oct. ist in Williamsburgh, N. Y., die Negerin Lucy Morrill im Alter von 114 Jahren gestorben. Sie war in N. Car. geboren, hatte als Augenzeugin der Schlacht von Brandywine beigewohnt und später in Geo. Washington's Familie gedient.

Vom Büchertisch.

"Zell's Descriptive Hand Atlas of the World." — Ein neues Werk, ein großes Werk, ein nobles Werk! Der durch seine eben beendete große populäre Encyclopädie aufs vortheilhafteste bekannte Verleger T. Ellwood Zell in Philadelphia übergibt hiermit dem Publicum den großartigsten und feinst-ausgeführten Atlas der Jetztzeit, ein Werk, das in Bezug auf Eleganz und Correctheit nichts zu wünschen übrig läßt. Den wahrhaft unübertrefflich sauber gestochenen und fein colorirten Karten ist ein erschöpfend gehaltener Text beigegeben, so, daß das Werk ein Schatz für Jung und Alt sein wird. Der Welt-Atlas erscheint in 25 Lieferungen zu je 50 Cents.

„Rotteck's Allgemeine Weltgeschichte." — Von der im Rieger'schen Verlage in Stuttgart erscheinenden illustrirten Volksausgabe dieses großen Geschichtswerkes erhielt der hierländische Agent Herr E. Zickel in New York soeben die den deutsch-französischen Krieg 1870—'71 behandelnden Lieferungen 32—34. Die Schluß-Lieferungen werden binnen Kurzem erscheinen.

„Der Freidenker". — Das October-Heft dieser wissenschaftlichen Monatsschrift bringt mehrere gediegene Aufsätze von Dr. Leiß, Dr. Eisler rc. und eine hübsche Skizze über das Entstehen von Wahn-Religionen aus der Feder des Herrn Fr. Fünfkirchen.

„Amerikanische Schul-Zeitung." — Das Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes hat mit dem Septemberhefte seinen 2. Jahrgang angetreten und findet in Fachkreisen und im großen Publicum stets zunehmenden Anklang. Die Redaction ist nach wie vor in den bewährten Händen des Prof. W. N. Hailmann.

"The Leisure Hour". — Eine in London erscheinende ausgezeichnete illustrirte Monatsschrift mit reichem und gewähltem Lesestoffe.

„Deutsch-amerik. Conversations-Lexicon." Die im October erschienenen Lieferungen 45—46 dieses großen und mit unübertrefflicher Sorgfalt redigirten Sammelwerkes enthalten die Artikel „Hieratischer Styl" bis „Hyphasis", darunter eine bedeutende Anzahl specifisch amerikanischer, welche in keiner transatlantischen Encyclopädie vorkommen. Besondere Erwähnung verdienen: Hildise-Bund, Hildreth, Hill, Hillgärtner, Hitchcock, Hoar, Hoboken, Hoffman, Holst, Homestead, Honduras, Honolulu, Hood, Hooker, Hopkinson, Houston, Howard, Howe, Hubbard, Hudson, Hughes, Humboldt, Hume, Hunter, Hutchinson, Hutten, Hyacinthe rc.

„Zickel's Illustr. Familien-Kalender" und Zickel's Illustr. Volks-Bote." — Die ersten in diesem Jahre erschienenen Kalender pro 1872, und wir glauben kaum, daß Besseres nachfolgen könnte. Der rührige und liberale Verleger hat in beiden so ausnehmend wohlfeilen Kalendern (25 und resp. 10 Cents) so Vieles und so Hübsches geliefert, daß es der Concurrenz selbst von Deutschland schwer gelingen wird, ihn auszustechen. Die Ausstattung der beiden, so überaus reichen Kalender ist in jeder Hinsicht tadellos.

„Puck." — Die Nummern 30—34 des beliebten humoristischen Blattes bringen eine Anzahl ausgezeichneter Bilder von Keppler's Meisterhand und Dutzende piquanter Artikelchen.

"Scribner's Monthly." — Das den 3. Band eröffnende November-Heft dieser beliebten Monatsschrift bringt abermals eine beträchtliche Vermehrung des Lesestoffs und der Illustrationen. Scribner hat all' seine älteren Concurrenten überflügelt.

„Die Harfe." — Sammlung ausgewählter religiöser Gesänge. Philadelphia, Schäfer und Koradi. Lieferung 1.

„Deutsch-Amerikanische Wein-Zeitung." — New York, J. A. Schmidt. General-Agent E. Steiger. Ein neues und gewiß von allen Leuten von Fach freudig begrüßtes Unternehmen, welchem wir mit Sicherheit guten Erfolg verheißen können.

"Penn Monthly." — Das October-Heft enthält eine Reihe gediegener und interessanter Artikel und Reminiscenzen aus alter Zeit.

„Evangelisch-Lutherisches Schulblatt." — Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, redigirt von J. C. W. Lindemann und C. A. T. Selle. St. Louis. 6. Jahrgang. October.

"New Census and Patent Law". — Ein von den bekannten New Yorker Patent-Agenten Munn und Co. herausgegebenes und zierlich ausgestattetes werthvolles Handbuch mit vielen Illustrationen.

„Novellen-Schatz." — Die Hefte 20—22 dieser im Verlage von S. Zickel in New York erscheinenden beliebten belletristischen Zeitschrift enthalten eine Fülle interessanter und spannender Novellen, Skizzen, Plaudereien u. s. w.

"The American Sportsman." — Dies ist der Titel einer neuen, von den rühmlichst bekannten Waffenfabrikanten Parker Brothers in West Meriden, Ct., herausgegebenen Monatsschrift für Freunde des „Sport" und solche die es werden wollen. — Glückauf!

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 3. October Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 5. Septbr. legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $172.58 pro 1. October gutgeheißen wurde.

Die Einnahmen des dritten jährlichen Herbstfestes des „D. Pionier-Vereins" betrugen $118.75; die Ausgaben $112.10. Ueberschuß $6.65.

Die nachbenannten Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

Peter Müller,	Bleischweiler, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
F. A. Doßmann,	Dossenheim, Elsaß,	„
Columbian Wilhelm,	Hausen bei Schoningen, Baiern,	„
L. F. Wehrmann,	Kirchspiel Levern, Preußen,	„
Louis Maßmann,	Bissendorf, bei Osnabrück, Preußen,	„
Hermann H. Vorling	Hannover,	„
Georg Thanbald,	Schauenstein, Oberfranken, Baiern,	„
Friedrich Strunck,	Venna, Amt Wittlage, Hannover,	„
Joseph Fugman,	Theissau, Oberfranken, Baiern,	„
Nicolaus Schoemer,	Geisfeld, Preußen,	„
Peter Kohler,	Goytzheim, Baden,	Toledo, O.

Die in der September-Sitzung eingebrachten Vorschläge des (diesmal nicht erschienenen) Herrn Johann Geyer wurden von dem Vorsitzer ohne Debatte als außer Ordnung erklärt, da dieselben in der Vereins-Constitution bereits vorgesehen seien und das Executiv-Committee Alles aufbiete, um die bezüglichen Bestimmungen durchzuführen.

Nach Prüfung und Genehmigung der von dem Secretär vorgelegten Rechnungen wurde ein Antrag auf Vertagung angenommen.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 7. November, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Chris. Von Seggern,

Advokat und Notar,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,

Cincinnati, O.

F. Kinker. H. E. Ronnebaum.

Kinker & Co.,



Fabrikanten von

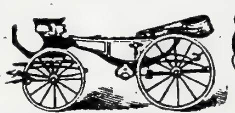
Kutschen,

Buggies und Wagen,

Südwestliche Ecke der 8. und Sycamore-Straße,

Cincinnati, O.

☞ Besondere Aufmerksamkeit wird dem Repariren von Kutschen u. s. w. gewidmet.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ Reparaturen prompt besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road

Cincinnati, Ohio.

☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von Weyand & Jung,

Lager- und Common-Bier,

351 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.

Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,

Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen.

J. G. Sohn & Co.

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,

No. 330 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,

Cincinnati, Ohio.

9. Heft. November 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



GUSTAV KOERNER. FR. MÜNCH.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Dr. E. H. Makk.

Motto: „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende November, 1871. 9. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75. Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Breuer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Evangeline.

Amerikanische Idylle von H. W. Longfellow. Uebersetzt von Carl Knortz.

(Schluß).

Frühe reisten sie ab am ander'n Tag und die Shawnee
Sagte zum Abschied zu ihr: „Am westlichen Abhang des Berges
Wohnt mit seiner Gemeinde der Schwarzrock-Häuptling der Kirche;
Dort belehrt er das Volk und erzählt von Maria und Jesus.
Ob seiner Rede Gewalt ihre Herzen lachen und weinen!"
Evangeline nun sprach aus tiefer inn'rer Erregung:
„O, laßt uns hingeh'n, denn dort erwartet uns günstige Nachricht!"
Und sie lenkten die Pferde dahin und hinter der Bergwand
Kam, als die Sonne versank, ein Gemurmel hervor, und auf einer
Wiese, die grün und breit, erblickten am Ufer des Flusses
Sie die Zelte der Christen — der Jesuiten-Gemeinde.
Mitten im Dorfe kniet' vor einem weitastigen Eichbaum
Mit seinen Kindern der Hirt, der Schwarzrock-Häuptling, und oben
Sah von dem Stamme des Baum's, von den Blättern des Weinstocks umschattet,
Nieder ein Crucifix mit schmerzverzerrtem Gesichte.
Dies war ihre Capelle und durch des luftigen Daches
Dunkle Wölbung empor die Vespergesänge sich hoben,

Mit dem Seufzen und Flüstern der Zweige leis' sich vermischend.
Schweigend naheten nun entblößten Hauptes die Wand'rer,
Nahmen Theil am Gebet, auf braunen Boden sich knieend.
Als geendet die Andacht und die Hände des Priesters den Segen
Ueber die Gläub'gen gestreut wie Samen die Hände des Sä'manns,
Nahte der Priester und hieß die Fremden herzlich willkommen.
Als sie erwidert den Gruß, verklärte sich lächelnd sein Antlitz,
Da er im Urwald vernahm der Heimath liebliche Sprache.
Darauf führt' in sein Zelt der Priester freudig die Fremden
Und sie aßen dort Mais, auf Matten und Fellen sie ruhten,
Und löschten den Durst aus der Kürbisflasche des Lehrers.
Ihre Erzählung war kurz und ernst erwiderte Jener:
„Sechsmal nicht sank und ging auf die Sonne seit Gabriel hier saß
Auf der Matte bei mir, wo eben ruhet das Mädchen,
Und dieselbe Geschichte voll Trauer beim Abschied erzählte!"
Sanft der Geistliche sprach, er sprach voll Milde und Güte,
Doch es fielen die Worte in's Herz des Mädchens wie Schnee fällt
In ein einsames Nest, das längst die Vögel verlassen.
„Weit nach dem Norden er ging" — so sprach der ehrsame Priester —
„Doch in dem Herbst nach der Jagd dann kehrt er zurück in das Dorf hier."
Voller Ergebung darnach sprach Evangeline die Worte:
„Traurig und öd' ist mein Herz, laß, Vater, im Dorfe mich bleiben."
Dies schien Allen das Beste und frühe am anderen Morgen
Jagte Basil nach Haus' auf mexicanischem Pferde
Nebst Gefährten und Führern; beim Priester blieb Evangeline.........

Langsam flohen die Tage und langsam Wochen und Monde,
Und der Mais auf dem Feld, der grün noch war als sie ankam,
Sprang aus dem Boden hervor und hob mit Zittern die schlanken
Blätterhülsen empor und bildend ein Kloster für arme
Krähen und Speicher zugleich für manches plündernde Eichhorn.
Dann ward enthülset der Mais bei goldenem Wetter; erröthend
Hielten für Freier verschämt die Mädchen die blutrothen Aehren
Und belachten die krummen und nannten sie „Diebe im Kornfeld;"
Keine doch brachte zurück den Liebsten der Evangeline.
„Harre!" sagte der Priester: „des Gläub'gen Gebet wird erhöret!
Siehe die Pflanze hier an, die über die Wiese ihr Haupt hebt,
Siehe wie, gleich dem Magnet, die Blätter nach Norden sich neigen;
Compaß-Blume genannt, von Gottes Händen gepflanzet,
Um dem Wand'rer den Weg durch die nackte Wüste zu zeigen,
Die sich öd' wie die See und haus- und grenzlos sich ausdehnt.
So ist dem menschlichen Herz der Glaube. — Der Leidenschaft Blüthen,
Schöne üppige Blumen, sind duftender, glänzender, heller,
Doch sie leiten uns irr', ihr zaub'rischer Wohlgeruch tödtet.
Jene Pflanze allein führt sicher uns hier und krönt später
Uns mit Blumen von Gold, mit Thau des Glückes benetzet........."

Also endeten Herbst und Winter; doch Gabriel kam nicht.
Heiter blühte der Lenz; des Blauvogels Lied und der Rothbrust
Tönte lieblich in Wald und Feld; doch Gabriel kam nicht.
Aber es kam ein Gerücht von Sommerlüften getragen
Süßer als Vogelgesang und Düfte und Farben der Blüthen.

Weit nach Nordost — man sprach — befinde sich Gabriel's Lager
An dem Saginaw-Fluß in Michigan's dunkelen Wäldern.
Drauf das Mädchen verließ das gastfreie Dörfchen und eilte
Mit den Führern zurück, die die nördlichen Seen erforschten.........
Als auf beschwerlichem Weg, nach langen, gefährlichen Märschen
Sie in die Tiefen des Wald's nach Michigan endlich gelangt war,
Fand sie des Jägers Zelt in Trümmern, öd' und verlassen!.........

Also flohen die Jahre dahin und die wandernde Jungfrau
Ueberall ward geseh'n: in den Zelten der Mährischen Brüder,
In dem Getümmel der Schlacht, in Zelten der rauhen Soldaten,
Bald in verborgenem Dorf, in dicht bevölkerten Städten
Wie ein Gespenst sie erschien und ging und bald war vergessen.
Reizend war sie und jung, als hoffend die Reise sie antrat;
Alt und verblichen war sie, als getäuscht den Weg sie beendet.
Jedes kommende Jahr bestahl die Reize des Mädchens,
Breiter und tiefer stets ließ zurück es Schatten und Dunkel
Schon begann ihre Stirn [illegible]
Dämm'rung der Zukunft, die bald nun über ihr Leben hereinbrach,
[illegible] Himmel [illegible] Ost des Morgens [illegible]

V.

In dem herrlichen Land, bespült vom Delaware-Flusse,
Wo der Name des Penn in schattigen Wäldern verewigt,
Steht an den Ufern die Stadt, die prächt'ge, die einst er gegründet.
Dort sind die Lüfte durchwürzt von der Pfirsich, dem Sinnbild der Schönheit,
Und die Straßen erwähnen die Namen der Bäume des Urwalds
Den Dryaden zum Trost ob ihres entheiligten Jagdgrunds.
Nach manchem Unglück dorthin war Evangeline gekommen
Und bei den Nachfolgern Penn's fand Heimath und Ruhe sie wieder.
Dort starb Rene Leblanc; von Hundert der Nachkommen sah er
In der Stunde des Tod's nur Einen sich stehen zur Seite. —
Etwas wenigstens sprach in den freundlichen Straßen des Platzes
Da zu dem Herzen ihr, das die Fremde ihr heimisch dort machte:
Lieblich klang ihrem Ohr das „Du" und „Dich" jener Quäker —
Rief's doch die Heimath zurück im alten acadischen Lande,
Wo die Menschen sich gleich wie Brüder waren und Schwestern.
Dorten endete sie ihr fruchtloses Suchen und Hoffen,
Weinte und klagte nicht mehr; es strebten Herz und Gedanken
Und die Tritte dahin, wie Blätter nach sonnigem Lichte.
Wie vom Berge sich wälzt des Morgens dunstiger Nebel
Und wir im sonnigen Schein die Landschaft unten erblicken
Mit zahlreichen Dörfern geschmückt und Städten und glänzenden Flüssen:
Also von ihrem Herzen wich der Nebel und unter sich schaute
Sie voll Liebe die Welt; es lag in weiter Entfernung
Eben und hell unter ihr der trübe Weg der Beschwerden.
Seiner gedachte sie stets, sein Bildniß stand fest ihr im Herzen
Wie zuletzt sie ihn sah im Glanze der Liebe und Jugend,
Schöner durch die Trennung er war und schöner durch dauerndes Schweigen;
Denn es gab keine Zeit für sie, die ändern ihn konnte,
Nur verklärend an ihm die Jahre gingen vorüber,
Wenn auch todt, blieb er doch ihr gegenwärtig im Herzen.

Selbverläugnung, Geduld und christliche Liebe des Nächsten
Hatt' sie ein Leben gelehrt voll bitt'rer Leiden und Sorgen.
Also goß Liebe sie aus, dem Duft gleich mancher Gewürze,
Die da erfüllen die Luft mit Wohlgeruch nimmer versiegend.
Und nur dies war ihr Wunsch, fortan dem Heiland zu folgen
Auf der heiligen Bahn in christlicher Demuth und Liebe......
Viele Jahre nun lebt' sie als barmherzige Schwester,
Suchte die Armuth stets auf in elenden Hütten der Stadt, wo
Drückender Mangel sich barg vor dem Licht der durchdringenden Sonne,
Wo nach Hilfe sich sehnt' vergebens Krankheit und Trübsal.
Wenn Alles schlief in der Nacht und in den stürmischen Straßen
Laut der Wächter ausrief, daß Alles wohl in der Stadt sei,
Sah er den Strahl ihres Licht,s in einsamer Kammer noch flimmern.
Tag für Tag in dem Grau der Dämm'rung erblickte der deutsche
Farmer, der fuhr auf den Markt beladen mit Blumen und Früchten,
Jenes Antlitz so blaß, das von der Nachtwache heimkam......

Und da trug es sich zu, daß einst die Pest in die Stadt kam,
Angekündigt durch Vieles, besonders durch wandernde Tauben,
Die mit Eicheln im Kropf in Zügen die Sonne verdeckten.
Wie im September die Fluth des Meeres steigt und die Ströme
Gleich dem Landsee weithin sich über die Wiesen ausdehnen:
So aus den Ufern jetzt trat der Tod und stürzt' sich in's Leben,
Kalt den silbernen Strom des Lebens zum Salzmeer verwandelnd.
Weder Zauber der Schönheit noch Geld bestach den Verderber,
Alle erlagen sie jetzt der Wuth und dem Zorn seiner Ruthe; —
Nur die Armen allein, die ohne Freunde und Hilfe,
Krochen in's Armenhaus hin, der Heimlosen traurige Heimath.
Zwischen Wiesen und Wäldern es damals stand, und jetzt zieht sich
Um dasselbe die Stadt; doch spricht in der Mitte des Glanzes
Mit der niedrigen Pforte die hehre, bescheidene Mauer
Leise die Worte des Herrn: „Gedenkt Eurer Armen doch immer!"
— Dort bei Tag und Nacht erschien die barmherzige Schwester,
Und die Sterbenden schauten in's Antlitz ihr, meinten, ein Abglanz
Hehren himmlischen Licht's umgebe strahlend das Haupt ihr,
So wie der Künstler umgibt die Häupter der Heil'gen mit Lichtschein,
Oder wie nächtlich von fern man über der Stadt ihn sieht schweben.
Ihren Augen er schien wie Lampen des himmlischen Jenseits,
Dessen leuchtendes Thor sich ihren Seelen bald öffne.

Einst am Sonntage früh sie ging durch die einsamen Straßen
Ihren ruhigen Gang und trat in die Thür des Spitales.
Lieblich erfüllte der Duft der Blumen die Lüfte des Gartens
Und gar oft stand sie still und pflückte die schönsten zum Strauße,
Daß die Kranken sich auch an ihren Düften erfreuten.
Als sie im Corridor war, vom Ostwind lieblich durchfrischet,
Klangen vom Kirchthurm herab der Glocken laute Gesänge
Mit dem Lied sich vermischend der schwedischen Kirche Wicaco's.
Sanft in ihr Herze sich senkt' der milde Frieden der Stunde,
Etwas im Inneren sprach: „Auch deiner Prüfungen Schluß naht!"
Und mit fröhlichem Blick betrat sie die Zimmer der Kranken.
Emsig und ohne Geräusch die sorgsamen Wärter sich rührten,

Kühlten die fieb'rische Gluth der Lippen und Stirnen und schlossen
Schweigend das glanzlose Aug' der Todten; das Antlitz verhüllet
Lagen sie dort auf der Streu wie Triften von Schnee an dem Wege.
Manches Haupt sich erhob beim Eintritt der Evangeline
Von des Schmerzens Pfühl matt nach ihr, denn es fiel in die Herzen
Ihrer Gegenwart Licht wie auf Kerkermauern die Sonne.
Und sie sah wie der Tod, der Tröster, hatte gelegt auf
Manches Herz seine Hand und es für immer geheilet.
Manche bekannte Gestalt war während der Nachtzeit verschwunden,
Und der Platz war besetzt schon wieder von leidenden Fremden.

Plötzlich stand sie nun still, gebannt von Furcht und Erstaunung,
Und es zitterten ihr die bleichen Lippen; ein Schauder
Zuckte durch ihre Gestalt, den Fingern entsanken die Blumen,
Und von Wange und Aug' wich plötzlich der heitere Morgen.
Ihren Lippen entfuhr ein Schrei der Angst so entsetzlich,
Daß auf einmal vom Streu die Sterbenden stumm sich erhoben.
Vor ihr ausgestreckt lag ein alter Mann auf dem Lager,
Und es hingen die Locken ihm dünn und grau um die Schläfe,
Aber wie er so lag im Morgenlichte, da schien sein
Antlitz zum letzten Mal noch von Jugendfrische zu strahlen
Wie sie gewöhnlich erblüht dem Kranken vor Ankunft des Todes.
Heiß und roth brannt' und schmerzt' auf seinen Lippen das Fieber,
Als ob das Leben, wie einst bei den Juden, die Thüre besprenkelt
Mit seinem Blute, auf daß der Engel des Todes vorbeigeh'.
Ohne Besinnung er lag, sein scheidender Geist schien zu sinken
Stille auf immerdar hin in die Nacht des Schlummers und Todes.
Halb schon im Reiche des Tod's erklangen ihm Schreie des Schmerzes,
Und es flüstert' ein Mund in zartem himmlischem Tone:
„Gabriel, Geliebter!" und dann verhallte leise die Stimme.
Und noch einmal er sah im Traume die Heimath der Kindheit,
Sah Acadien's Flur mit ihren Hainen und Flüssen,
Dorf und Berg und Gehölz und sah im Schatten dort wandeln
Hold und reizend im Glanz der Jugend Evangeline.
Thränen füllten drauf ihm die Augen und als er sie aufschlug,
Die Erscheinung verschwand; am Bette kniet' Evangeline.
Und vergebens er rang zu flüstern den Namen der Liebsten;
Doch die Lippen verriethen das Wort, das sprechen er wollte,
Quälte vergebens sich ab, sich aufzurichten; das Mädchen
Küßte den sterbenden Mund und legte ihr Haupt auf die Brust ihm.
Milde strahlte sein Blick, doch plötzlich versank er in Dunkel
Wie wenn die Kerze erlischt ein stürm'scher Luftzug vom Fenster. — —

Hoffnung, Trübsal und Furcht war Alles jetzt nun geendet,
All das Leid des Gemüths, das nie befriedigte Sehnen,
Alle Sorge und Qual und alles Elend des Duldens!
Und als noch einmal sie drückt' den leblosen Kopf an ihr Herze,
Neigt' sie in Demuth ihr Haupt und flüsterte: „Vater, ich danke!"

* * *

Noch steht der Urwald im Glanz; doch weit hinweg in dem Schatten
Schlummern die Liebsten im Grab, von keinem Namen bezeichnet.
Unter der niedrigen Mauer des kleinen katholischen Kirchhofs

Liegen im Herzen der Stadt sie weder gekannt noch beachtet.
Täglich rauschet die Fluth und die Ebbe des Lebens daneben,
Manche klopfende Brust, wo sie nun in Ruhe und Frieden,
Manches schwere Gehirn, wo frei sie von Sorgen und Kummer;
Manche schaffende Hand, wo sie ihr Tagwerk getragen,
Mancher ermüdete Fuß, wo sie ihre Reise vollendet!

Noch steht der Urwald im Glanz; doch unter den schattigen Zweigen
Lebt nun ein ander' Geschlecht, verschieden in Sprache und Sitten.
Nur noch dem Ufer entlang des trüben atlantischen Meeres
Halten vereinzelt sich auf noch ein'ge acadische Farmer,
Deren Väter zurückgekehrt, in der Heimath zu sterben.
In der Hütte des Fischers sind Rad und Webstuhl beschäftigt,
Mädchen im normänn'schen Hut und selbst-gefertigten Mieder
Lauschen bei'm traulichen Herd der Geschichte der Evangeline,
Während aus felsigem Schlund die tiefe Stimme des Meeres
Ruft und die Antwort des Waldes als trostloses Echo ertönet.

Ende.

William Penn's Reisen in Deutschland.

Von Dr. O. Seidensticker.

William Penn ist dreimal in Deutschland gewesen. Die beiden ersten Reisen unternahm er in den Jahren 1671, und 1677 also noch vor der Colonisirung Pennsylvanien's, die letzte im Jahre 1686 nach seiner ersten Rückkehr aus Amerika.

Er hatte eben 1671 eine sechsmonatliche Gefängnißstrafe im schmutzigen Newgate abgesessen, als er sich nach Holland und Deutschland begab, nicht etwa der Erholung und Zerstreuung halber, sondern, um desto rüstiger an seiner ernsten Lebensaufgabe zu arbeiten. Denn Verfolgung und Ungemach, weit entfernt, den frommen Enthusiasten zu beugen, spornten ihn vielmehr an, dem Rufe der Pflicht desto eifriger und unerschrockener zu folgen.

Die älteren Quäker waren, wie jede Secte, die einen lebendigen, aggressiven Glauben vertritt, ernstlich darauf bedacht, Convertiten zu machen. Richteten sie ihre Bekehrungsversuche auch zunächst und hauptsächlich auf England und Schottland, so wurde doch das Festland nicht aus den Augen gelassen und schon vor Penn hatten William Ames, George Rolfe und Stephan Crisp nicht ohne einigen Erfolg den Samen der neuen Lehre in Holland und Deutschland ausgestreut.

Der Gedanke, aus den Deutschen Quäker zu machen, mag in unseren Tagen etwas abenteuerlich erscheinen; damals indessen war die geistige Atmosphäre unseres Vaterlandes mit Elementen geschwängert, die der Verbreitung der Lehre vom „inneren Lichte" gar nicht so ungünstig waren. Es war innerhalb des Protestantismus eine Reaction im Anzug gegen die stagnirende formelhafte Kirchentheologie, eine Reaction, welche den Gedanken über die Satzung, das Gewissen über den Buchstaben, die christliche That über das kirchliche Symbol erheben wollte. Im Feldlager der Orthodoxie hieß dieser Zug, der sich nicht ungewöhnlich mit ascetischer

Strenge und Anfeindung „der Welt" verband, Fanatismus und Schwärmerei, aber diese Schwärmerei durfte sich auf den Grundgedanken des Christenthums und die standhafte Frömmigkeit der Sectirer berufen. Im Laufe der Zeit entstanden aus solchen Elementen der Pietismus und die mancherlei Systeme der Erweckten, welche je nach einem bevorzugten Glaubenssatze verschiedene Namen führten.

Es mag dahingestellt bleiben, ob George Fox, wie behauptet worden ist, von den Lehren Jacob Böhm's Kenntniß hatte. Die von ihm ausgegangene Doctrin erinnert wenig an die mystische Vertiefung und das phantastische Dunkel des deutschen Philosophen; aber das Quäkerthum stand doch im Einklang mit der Richtung der deutschen Separatisten, in so fern es dem „inneren Lichte" eine unvergleichliche Heilskraft zuschrieb, ja demselben die Würde einer fortwirkenden Offenbarung beimaß. Einen bemerkenswerthen Vorsprung aber vor anderen Secten gewannen die Quäker dadurch, daß sie das trübe Gährungsstadium ihrer Entwicklung rasch überstanden und dann mit völliger Klarheit über ihre Grundsätze, Ziele und Methode wie eine schlagfertige Phalanx vor die Welt treten konnten. Eben so streng und geschlossen wie ihr Lehrbegriff, war ihre äußere Organisation, die alle einzelnen Gemeinden zu einem großen Ganzen zusammenfaßte. Das Verdienst, der Lehre einen Halt und damit Lebensfähigkeit gegeben zu haben, darf Niemand in höherem Grade beanspruchen, als William Penn. An geistiger Begabung und Bildung war er dem Stifter der Quäkersecte George Fox weit überlegen und wie trefflich er sich darauf verstand, ein großes Unternehmen zu organisiren, das hat er später bei der Gründung von Pennsylvanien erwiesen.

Von Penn's erster Reise durch Deutschland, die er im 27. Jahre seines Lebens, noch unverheirathet, unternahm, ist nichts Erhebliches bekannt; desto besser sind wir über die zweite unterrichtet, welche kurz nach seiner Verheirathung, sechs Jahre nach der ersten, fällt. Er führte nämlich während derselben ein Tagebuch und bewahrte eine Abschrift seiner Correspondenz. Eine Abschrift dieser Papiere fand sich geraume Zeit später, aber noch zu Lebzeiten Penn's, im Nachlaß der Gräfin von Conway und wurde mit Bewilligung des Verfassers von seinen Freunden zum Druck befördert.

Es war im Todesjahre Spinoza's, 1677, als sich Penn zum zweitenmale nach Holland und Deutschland auf den Weg machte, um die Erfolge seiner vorigen Missionsreise zu vervollständigen und zu sichern. Er schiffte sich am 26. Juli in Harwich ein, begleitet von George Fox, dem Stifter der Quäkersecte, von Robert Barclay, dem bekannten Verfasser der „Apologie", von George Keith, der damals noch voll Feuer war, später aber abtrünnig wurde, und von fünf anderen Freunden. Daß die drei Grundpfeiler des Quäkerthums, Fox, Penn und Barclay, sich gemeinschaftlich dieser Reise unterzogen, dürfte erweisen, daß man dem Unternehmen keine geringe Wichtigkeit beimaß.

Die großen Hoffnungen freilich, welche auf die erfolgreiche Einführung des Quäkerthums in Deutschland gesetzt wurden, sollten sich nicht erfüllen. Die spärlichen Keime, die der mühevollen Aussaat folgten, wurden von der hohen Obrigkeit, als wäre es Schwindelhafer, behutsam wieder ausgerupft, und die orthodoxe Lärmtrompete konnte nicht laut genug vor den „Quäkergräueln" warnen. Andrerseits hatte Penn's Reise einen Erfolg, den er damals weder voraussehen noch beabsichti-

gen konnte. Sein persönliches Erscheinen und Wirken in Deutschland ist auf die erste deutsche Auswanderung nach Amerika nachweislich von Einfluß gewesen. Gerade die Kreise, in denen Penn sich bewegte, waren es, aus welchen die Unternehmer der ersten Landgesellschaft und die deutschen Pioniere des Westlandes hervorgingen. Vier Jahre nach seiner deutschen Reise wurde Penn Eigenthümer des Landes, das seinen Namen verewigt, und zwei Jahre darauf zogen deutsche Ansiedler, darunter solche, mit denen Penn verkehrt hatte, nach Pennsylvanien und gründeten in der Nachbarschaft von Philadelphia die deutsche Stadt: "the German town."

Demnach gehört die Reise William Penn's durch Deutschland wenigstens einleitungsweise zur Geschichte der deutschen Einwanderung nach Amerika.

Nach eintägiger Seereise landeten die Quäker-Apostel in Briel, von wo sie sich in Gesellschaft von Freunden, die ihrer harrten, nach Rotterdam begaben. Schon unter denen, mit welchen Penn hier zusammentraf, befinden sich mehrere, die uns bei der Geschichte der Auswanderung wieder aufstoßen. Benjamin Furly, ein treuer Anhänger Penn's, wurde der Rotterdamer Agent für den Verkauf pennsylvanischen Landes. Der schmackhafte Name Vettekeuken, den uns Penn's Tagebuch aufbewahrt hat, findet sich in Pastorius' Reisebericht wieder; dieser logirte bei Frau Mariette Vettekeuken, als er auf seiner Reise nach Pennsylvanien durch Rotterdam kam. Ferner macht Penn einen S. Johnson namhaft. Sollte dies eine englische Schreibung von Jansen sein, so dürften die Jansens, welche wir später in Germantown treffen, schon in Rotterdam mit Penn bekannt geworden sein.

Am 31. Juli ging dieser mit einem Theile seiner Reisegefährten über Leyden und Haarlem nach Amsterdam, das damals der Hauptsammelplatz für die continentalen Quäker war. Es waren ihm von hier mehrere Freunde entgegen gereist, unter denen er J. Bocliffs, J. Arents und J. Claus erwähnt. Am 2. August wurde eine Verfassung für die vereinigten Quäkergemeinden in Holland und Deutschland berathen und angenommen. Amsterdam sollte der Vorort sein, und die dort abzuhaltenden Jahresversammlungen (yearly meetings) von den Quäkern in der Pfalz, in Hamburg, Lübeck, Friedrichstadt und anderen Plätzen beschickt werden.

Außerdem einigte man sich über einige andere wichtige Punkte: das Verhältniß der Quäker zur Außenwelt, die Erhebung und Verwendung von Geldern, Abschließung der Ehen und dergleichen. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß von Amsterdam aus auch die schriftstellerische Propaganda rüstig betrieben wurde. Nicht allein holländische, sondern auch deutsche Schriften wurden dort von den Quäkern gedruckt, so z. B. im Jahre 1678 ein Werkchen: „Der Entdecker entdeckt", dessen Verfasser der oben genannte J. Claus war.

In Amsterdam erhielt Penn von den Quäkern in Danzig, das damals unter der Botmäßigkeit des Königs von Polen stand, ein Schreiben, worin sie bitter über ungerechte Bedrückung klagen. Sogleich erließ Penn ein Sendschreiben an den König, das mit viel Freimüthigkeit, wiewohl in milden Ausdrücken und ruhigem Tone, die Ansprüche jener „Christen" auf Duldung und Gewissensfreiheit urgirt.

Wäre Penn in seiner Ansprache minder nüchtern und frommsinnig, so möchte man in ihm das geschichtliche Vorbild eines „Marquis Posa" finden. Jedenfalls

hielt ihn Johann Sobieski für einen „sonderbaren Schwärmer" und die Danziger Quäker wurden nach wie vor auf's jämmerlichste drangsalirt. (Vergleiche Besse "Sufferings of Quakers.")

Nach Besorgung seiner Geschäfte in Amsterdam wandte sich Penn ohne weiteren Verzug nach Deutschland, wohin ihn George Keith, Robert Barclay und Benjamin Furly begleiteten. In Osnabrück, wo er schon vor 6 Jahren gewesen, langte er am 8. August an, fand es dort noch immer „dunkel" und begnügte sich, einige gute Schriften in High und Low Dutch zurückzulassen. Dann ging's weiter nach Herford, einem Städtchen in Westphalen, das wie eine liebliche Oase in weiter Sandwüste unseren Reisenden anlockte, denn hier lebte als Aebtissin die fromme und gelehrte Prinzessin Elisabeth, eine Enkelin Jacob's I. von England. Ihre Mutter war jene Elisabeth (Jacob's Tochter), welche den bekannten Friedrich [illegible] Kurfürsten [illegible] der Pfalz, [illegible] unglücklichen [illegible]enkönig, [illegible] hatte. Die Schwester der Aebtissin war Sophie, die Kurfürstin von Hannover, Leibnitzens Freundin, welche in ihrem Sohne George England den ersten Welfenfürsten gab.

Die Aebtissin, geboren im Anfangsjahre des dreißigjährigen Krieges, 1618, war eine Frau von ungewöhnlicher Begabung. Schon von früh auf bezeugte sie mehr Geschmack an ernsten wissenschaftlichen Studien, als an den Zerstreuungen des Hoflebens. Die trüben Schicksale, welche so manche ihrer Verwandten betroffen, mochten sie in dieser Richtung bestärken. Als ihr die Hand des Polenkönigs Wladislaus IV. angetragen wurde, mit dem Zumuthen, daß sie zur katholischen Religion übertrete, da die Woiwoden und Bischöfe keine „Ketzerin" auf dem Throne dulden wollten, lehnte sie die Ehre entschieden ab. Zu dem französischen Philosophen Descartes stand die Prinzessin im Verhältniß persönlicher Freundschaft und führte mit ihm einen fleißigen Briefwechsel. Er widmete ihr nicht nur sein Hauptwerk, die „Principien der Philosophie," sondern legte Arbeiten, die er für die Veröffentlichung vorbereitete, nicht selten ihr zur Prüfung vor und Elisabeth's Critik wurde zuweilen der Anlaß zu Verbesserungen.

Elisabeth hatte bis 1661 theils in Heidelberg bei ihrem Bruder Carl Ludwig (der bekanntlich dem Philosophen Spinoza eine Professur anbot), theils bei ihrer Schwestertochter Charlotte, der Brandenburgischen Kurfürstin, theils in Holland gelebt. Im genannten Jahre ward sie Coadjutorin in der Abtei von Herford und 1667 Aebtissin. Ihr verehrter Descartes war schon 1650 in Stockholm, wohin ihn die Königin Christine berufen, mit Tod abgegangen. Elisabeth konnte sein Andenken nicht besser ehren, als durch das fortdauernde Interesse, welches sie der Philosophie zuwandte, wiewohl es eine Uebertreibung ist, wenn man sagt, sie habe die Abtei zu einer „philosophischen Academie," zu einer Pflanzschule des Cartesianismus gemacht. Es ist vielmehr Thatsache, daß sie im reiferen Alter in den Tröstungen der Religion größere Genugthuung fand, als in der Beschäftigung mit den Wissenschaften, und ihr Hang zu religiöser Schwärmerei ihrer Liebe zur Philosophie mindestens die Wagschale hielt. Der beredte französische Mystiker Jean Labadie gewann über Elisabeth's Gemüth eine fast magische Gewalt. Sie gewährte ihm in Herford Schutz, als er von aller Welt angefeindet wurde, und gerieth seinethalben mit der Geistlichkeit, mit dem Rath von Herford, mit dem Kurfürsten und dem

Reichskammergericht in ärgerliche Streitigkeiten. Labadie, der zur Zeit von Penn's erster Reise noch in Herford war, zeigte sich nicht geneigt, mit dem englischen Quäker zu conferiren, und so mochte es kommen, daß damals keine Annäherung zwischen Elisabeth und Penn stattfand. Die Aebtissin hatte auch an dem odium, das ihr aus der Begünstigung der Labadisten erwuchs, schwer genug zu tragen; hätte sie sich mit den Quäkern befaßt, so wäre Labadie's Stellung noch unhaltbarer geworden.

Nach Labadie's peremtorischer Ausweisung durch kaiserliches Mandat gelang es einigen Quäkern, ein freundliches Verhältniß mit Elisabeth anzuknüpfen. Zuerst gingen einige Damen, von George Fox mit einem Begleitschreiben versehen, zu ihr hinüber, um ihr eine richtigere und günstigere Ansicht von der Tendenz der neuen Lehre beizubringen. Dann erhielten Robert Barclay und Benjamin Furly, bald darauf zwei Quäkerinnen aus Amsterdam, Gertrud Diricks und Elisabeth Hendricks, Zutritt zur Aebtissin. Man schmeichelte sich daher wohl mit der Hoffnung, die hochstehende und geachtete Dame, in deren Adern das Blut der Stuarts floß, für die Quäkerlehre geneigt zu stimmen und damit einen Stützpunkt zur Verbreitung derselben in Deutschland zu gewinnen. So schrieb denn Penn im Jahre 1676 einen sehr ausführlichen Brief an die Aebtissin, der seitdem in Buchform erschienen ist. Er erhielt von ihr eine kurze aber freundliche Antwort.

Jetzt, da er wiederum in ihre Nähe gelangte, versäumte er es natürlich nicht, die Prinzessin aufzusuchen. In Gesellschaft seiner Freunde Barclay, Furly und Keith erschien er bei ihr am 9. August 1677 und fand eine sehr huldreiche Aufnahme. Er war sich der Wichtigkeit seiner Mission wohl bewußt, und sprach in Gegenwart der Prinzessin, der Gräfin von Hornes und einer anderen befreundeten Dame mit ungewöhnlichem Feuer. Er machte einen tiefen Eindruck und wurde dringend gebeten, den nächsten Tag wieder zu kommen.

Nach dem Mittagsmahle wiederholte sich die Scene des vorigen Tages. Penn gab seinem Seelenfluge vollen Schwung und sprach mit überwältigender Beredtsamkeit. Nach seinem eigenen Berichte war die Gnade Gottes bei der Prinzessin und den anderen Anwesenden zum Durchbruch gekommen. „Das ewige Wort" — schreibt er — „erwies sich heute als ein Hammer, ja als ein zweischneidiges Schwert, das einschneidet zwischen Seele und Geist, Mark und Knochen. Ja, heute ist alles Fleisch vor dem Herrn gedemüthigt. Der Eine war erstaunt, der Andere erschüttert, der Dritte zerknirscht........."

Vom 9. bis zum 13. August hielt sich Penn in Herford auf. Die Bet- und Andachtsstunden wurden auf Ansuchen der Prinzessin von Tage zu Tage wiederholt; die frommen Seelen schwärmten in den Hochgefühlen seliger Erregung und ahnungsvoller Schauer. Einmal, als Penn nach inbrünstiger Gottesverehrung sich beurlauben wollte, ergriff ihn die Prinzessin bei der Hand, wollte reden, aber

„Unaussprechlich gerührt, von sanfter Wehmuth, von Staunen
Und von Seligkeit voll,"

wie's bei Klopstock heißt, verstummte sie, trat an's Fenster und ihrer Gefühle nicht mächtig stammelte sie: „Ich kann nicht reden — mein Herz ist voll." Dabei preßte sie ihre Hände auf die Brust.

Als es endlich an's Scheiden ging, ersuchte sie Penn inständig, wenn er von seiner Reise durch Deutschland heimkehre, doch ja wieder in Herford vorzusprechen.

Barclay begab sich nach Amsterdam zurück, Penn mit den beiden anderen Reisegenossen ging über das im Katholicismus zu sehr befangene Paderborn nach Cassel. Einige Freunde, die er hier fand, bereiteten ihm einen liebevollen Empfang. Unter diesen war der alte Dury, der schon sehr lange in Deutschland gelebt hatte. War er auch gerade kein Quäker, so wirkte er doch einigermaßen in demselben Geiste. Mosheim sagt von ihm: "Quakerus ille fuit ante Quakeros."

Frankfurt war der nächste Platz, wo W. Penn mit Eifer und Gottvertrauen für die Ausbreitung seiner Lehren arbeitete.

Auch hier war es zunächst das Herz eines Weibes, oder um genauer zu reden, eines adeligen Fräuleins, das an den von Will. Penn ausströmenden heiligen Flammen Feuer fing.

Das Fräulein Johanne Eleonore von und zu Merlau gehörte, wie die ihr befreundete Seherin Rosamunde von Asseburg und ihre gelehrte Zeitgenossin Anna Maria von Schurmann zu den Schwärmerinnen, die in jener fieberisch erregten Zeit viel Auffehen machten. Johanne war damals 27 Jahre alt und noch ledig; sie wurde später die Gattin des nicht minder bekannten Chiliasten Dr. Joh. Petersen, dermalen Professor der Poesie in Rostock. Sie war Mitglied des Pegnitz'schen Blumenordens, speculirte über das 1000-jährige Reich Christi, dessen Eintritt sie in Folge eines Traumgesichts auf's Jahr 1685 prophezeite, und hatte überhaupt Hinneigung zur religiösen Mystik.

Wm. Penn traf sie am 20. August im Hause eines Kaufmanns, wahrscheinlich des von ihm später genannten Van de Walle. Auf ihre Einladung besuchte er sie den nächsten Morgen in ihrer Wohnung, wo noch eine andere adelige Dame im Wittwenschleier und ein Studiosus der Theologie sich einstellten. Nun begannen die Andachtsübungen, die von ergreifender Wirkung waren. Der Student wurde, wie Penn in seinem religiösen Jargon sich ausdrückt, in Stücke gebrochen (broken to pieces), der Hausarzt, der gerade dazu kam, nicht als Chirurg, sondern als Freund, wurde gleichfalls tief ergriffen und gab der Wahrheit die Ehre.

Die resolute Schwärmerin, das edle Fräulein von Merlau, machte auf Penn einen ungewöhnlichen Eindruck. Er trat noch vor seiner Rückkehr nach England mit ihr in brieflichen Verkehr, um ihr seine Freude über ihr Wandeln im Licht zu bezeugen und ihr Herz mit geistlichem Zuspruch zu stärken. Johanne hat sich in der Folge auch als Schriftstellerin hören lassen. Sie schrieb einen Commentar zur Offenbarung Johannis, der 1680 erschien und Gespräche des Herzens mit Gott, welche drei Bände ausfüllen. In Gemeinschaft mit ihrem Manne vertheidigte sie die damals aufkommende Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge", d. h. daß nach Verlauf einer gewissen Zeit der ursprüngliche Zustand der Sündlosigkeit zurückkehrt und die Höllenstrafen aufhören. —

Als 1685 das tausendjährige Reich Christi nicht anbrach, trotzdem daß ihr jene Zahl in güldenen Ziffern in den Wolken erschienen war, nahm Johanne einen Antheil am Pennsylvanischen Landankauf der Frankfurter Compagnie.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

IV. Walhalla.

(Fortsetzung.)

„Der District Pickens (1871 Occonee County) ist jedenfalls einer der interessantesten und gesegnetsten Bezirke dieses Staates, ja, des ganzen Südens. Seine Scenerien sind großartig und auffallend schön, seine Ströme sind klar wie Crystall und lieblich wie die Auen des Vaterlandes, seine Wasserfälle rauschen und stürzen einher, wie die gewaltigsten Meereswogen am klippigen Strande und erleichtern dem Menschen durch ihre Kraft manch' saure Tagesarbeit. Seine Berge strotzen von Mast für Schweine und hohem, nährendem Gras und würzigen Kräutern für Vieh und Wild, und seine Thäler tragen reichlich die gold'ne Aehre, das labende Obst, den säuselnden Flachs und die weiße Baumwolle. Aber Pickens befindet sich, soweit der Mensch selber berücksichtigt werden muß, noch ganz in seiner Kindheit. Das Clima ist stärkend und zuträglich, Gesundheit und frisches Blut thront auf jeglicher Wange und der Arzt hat weit weniger Verdienst, wie der Bäcker, Schneider und Schuhmacher; jedoch hatte man die Büchse weit lieber wie den Spaten, den Sattel lieber wie die Pflugschar, und auf solche Weise ist der Mensch selten reicher am Abend, wie er am Morgen war. Zwar lebt er unabhängig, frei und sorglos, arbeitet nicht mehr, wie erforderlich, um Grütze und Kornbrod, etwas Futter und recht viel Kaffee einzulegen; allein, dies würde sich mit unseren deutschen Ansichten von Glück und Behaglichkeit kaum vertragen. Doch aber wird eine Veränderung auch in diesen Dingen schon bemerkbar. Der stätige Deutsche hat sich in der kurzen Zeit so hübsch und bequem eingerichtet, daß der amerikanische Hinterwäldler kaum umhin kann, aufmerksam auf den Unterschied zu werden; u. s. w......"

„Es war schon spät Abends, als wir das trauliche Walhalla wieder vor uns sahen. Aus den Fenstern erglänzten bereits die Kerzen, die deutschen Hausbewohner saßen am Abendmahle und das laute Gebell der wachsamen Hunde war unser Gruß, daß wir die liebe, einstweilige Heimath wieder erreicht hatten." — —

„Die gegenwärtige Einwohnerzahl des Städtchens selbst (1852) beträgt 46 Seelen, nämlich 18 Männer, 15 Frauen und 13 Kinder; die der Ansiedlung, deren Mittelpunkt Walhalla ist, 170 Seelen, nämlich 61 Männer, 42 Frauen und 67 Kinder. Hierin werden blos die Deutschen gerechnet, die Amerikaner würden die Zahl nahezu verdoppeln. Da uns besonders daran gelegen war, über jede Sache genaue Auskunft geben zu können, haben wir an Ort und Stelle ein genaues Verzeichniß der Ernte und des lebenden Inventars unserer Landsleute aufgenommen. Zusammengerechnet besitzt die deutsche Ansiedlung 50 Pferde, 143 Kühe, 112 Schafe, 408 Schweine, 862 Hühner, 188 Gänse, 146 Enten und 119 Puterhühner. (Seeba's Pachtung und die Ansiedler des Falls-Tracts, sowie die Häurlinge der Gesellschaft sind hierin nicht eingerechnet.) Eingeerntet hat sie 543 Bushel Aepfel, 1203 Bushel Weizen, 5015 Bushel Welschkorn, 451 Bushel Kartoffel, 639 Bushel Roggen

und 1224 Bushel Hafer. Ferner haben unsere Landsleute 40 Wohnhäuser, 8 Mühlen und 9 Scheunen und bei jeder eine Kornkrippe und einen Stall. Während der zwei Jahre ihrer Ansiedlung sind 5 Hochzeiten, 14 Geburten und 5 Sterbefälle vorgekommen. Von den Sterbefällen waren 2 durch Unglücksfall, Herr Bullwinkel und sein Kind, mit welchem die Pferde durchgegangen waren, 2 durch Apoplexie, Herren Kleinbeck und Husmann, die schon in Charleston dazu geneigt waren, und einer durch ein in Augusta bekommenes biliöses Fieber, Herr Schwarz, der sterbend in Walhalla angekommen war. Zehn von den Einwohnern sind Handwerker, die übrigen Landbauern. Der Ertrag des Ackers war durchschnittlich: an Korn 23 Bushel, an Weizen 12 Bushel, an Roggen und Hafer 15 Bushel und an Kartoffeln circa 100 Bushel. Es mag hier jedoch erwähnt werden, daß sie durchaus noch keinen Dünger hatten und in ihrer Bearbeitung nothwendigerweise auch manche Fehler machten, weil sie ihre Aufmerksamkeit noch großentheils auf ihren Hausbau, auf das Landklären und auf ihre Einfriedigungen verwenden mußten. Die Frauen haben ihre Aufmerksamkeit besonders den Gärten gewidmet, und fast bei jedem Hause ist bereits ein geräumiger, hübsch ausgelegter und mit Blumen, Kräutern und Vegetabilien wohlversehener Garten, ein Zeugniß zugleich des weiblichen Fleißes, wie des gedeihlichen Bodens und glücklichen Climas. Indessen, unsere freundlichen Landsmänninnen in Pickens haben noch weit mehr als dies gethan. Ihre Rauchhäuser sind mit wohlschmeckenden Würsten und saftigen Schinken angefüllt, und wer einmal wieder rechte Lust hätte an dem berühmten deutschen „Braunkohl mit Pinkel", der braucht nur nach Walhalla zu reisen."......

„Am Freitagmorgen, gleich nach dem Frühstück, stiegen wir wieder zu Pferde, um die Runde bei unseren deutschen Freunden zu beginnen. Aber, du lieber Himmel, des Menschen Vorsätze sind nicht immer Durchsätze: wir mußten hier verweilen, dort anhalten, und schon hatte die Sonne ihren Höhepunkt erreicht, als wir bei Martin Wendelken ankamen. Derselbe hat sich sein klares Land ganz aus der Wildniß heraushauen müssen, hatte sich ein hübsches Haus erbaut und war eben im Begriff, eine geräumige Scheune zu errichten. Er war mit seinem Lande sehr zufrieden und wird wohl in wenigen Jahren eines der schönsten Besitzthümer im Staate haben. Vorne am Hofe hat er sich einen breiten, von hohen Bäumen beschatteten Wagenweg geklärt, hinten herum läuft ein werthvolles Auenthal und vom Balcon seiner Wohnung kann er seine Felder überschauen. Man denke sich dieselben angefüllt mit dem Segen des Herrn, die säuselnde Blüthe und den wiegenden Halm; wer würde sich da zurücksehnen in die starre, todte Stadt!"

„Zunächst lenkten wir nun nach der etwa eine halbe Meile entfernten Mühle des Herrn Eimert Cappelmann. Leider war unser alter, vieljähriger Freund nicht zu Hause, indessen wurden wir von den Seinigen mit freundlicher Herzlichkeit aufgenommen. Sein ältester Sohn, ein stämmiger Knabe, ein rechter „Span vom alten Block," übersah bereits das Mühlenwerk, zwei frischblühende Kleine spielten im Hofe, während die Wiege ebenfalls im Gange war. Herr Cappelmann hat sich einen neuen Flügel an sein Wohnhaus gebaut, seiner Mühle noch einen neuen Mahlgang einsetzen lassen und besitzt mit Scheune und Stallgebäuden eine recht ansehnliche Wirthschaft. Ueber Herrn Wendelken's Hof zurückkehrend, erreicht man den Landsitz der Frau Bullwinkel. Von hier hat man eine überaus prächtige

Ansicht der „Blauen Gebirge“, die in weiter, nebliger Ferne Tennessee und Nord Carolina begrenzen. Die Wittwe Bullwinkel bewohnt ein neues und bequemes Haus, beabsichtigt jedoch, ehestens in der Stadt zu bauen, von welcher sie jetzt etwa eine halbe Meile entfernt sein mag. Auf einem, von seinen geklärten Feldern umgebenen Hügel, in der Nähe von West Union, wohnt Herr Jacob Schröder. Vor seinem Hofe vorüber läuft der Fahrweg nach Pickens Courthouse. Ein hohes, hübsch angestrichenes Thor führt auf das Gut, welches ringsum eingefriedigt ist. Links ein Garten und rechts die Küche und ein Rauchhaus, im Hinterhofe die Scheune. Hinter dem Garten steht das geräumige Wohnhaus, welches an bequemer Einrichtung und freundlichem Aeußeren nichts zu wünschen übrig läßt. Eine Viertelmeile weiter gelangt man an die Farm des Herrn Hanck Gissel, der bereits ein vollkommen eingerichtetes Hofwesen bei seiner Ankunft vorgefunden. Das Wohnhaus ist zweistöckig und hat einen mit Steigrosen bedeckten Vorbau. Eine Allee von Obstbäumen führt vom Thore den Hügel hinan und seine breiten Felder liegen rund um diesen herum. Der alte, in Charleston wohlbekannte Capitän Pundt, Herrn Gissel's Schwiegervater, blickte froh und freundlich darein und gedenkt noch manches Jahr in der neuen Heimath mitzumachen. Von hier führte unser Weg uns fürerst nach der Sägemühle des Herrn Kleinbeck, welcher rüstig schafft, aber mehr Bestellungen hat, wie er auszuführen vermag. An dem nämlichen Strome, etwa eine halbe Meile weiter hinunter, liegt die Säge- und Mahlmühle des Herrn Schröder, welche gleichfalls lustig am Werke war. Nördlich auf einer nahen Anhöhe wohnt Herr Johann Schröder, der erst kürzlich von Deutschland gekommen, aber schon von dem selbst-gezogenen Tabak rauchte und auch ein nettes Feld Baumwolle hinter dem Hause liegen hatte. Von hier gelangten wir an das Gut des Herrn Fritz Wald, welcher sich Haus und Scheune ganz nach deutscher Manier gebaut hatte. Sein Sohn war mit dem Pfluge im Felde und ist bereits zu einem derben Bauersmanne herangewachsen. Herr Wald ist von Haus aus ein tüchtiger Landwirth, dem es gewißlich gelingen wird. Der nächste Ansiedler war Herr Johann Huskamp, der sein Haus eben fertig, aber noch keine Scheune hatte. Wir kehrten um, den Herrn G. H. Krämer zu besuchen. Diese freundlichen, herzlichen Leute sind zufrieden mit ihrem Loose, das ihnen in Amerika Pflug, Axt und Spaten in die Hand gedrückt, während sie im Vaterlande Feder und Elle gewohnt gewesen. Sie ziehen die neue Heimath vor, die ihnen, wenngleich keinen Reichthum, doch Ruhe und frohen Muth verliehen, während der Herd ihrer Väter mit Drangsalen belagert war. Zunächst gelangten wir an den Hof des Herrn Niebuhr. Die Scheunen waren voll bis an's Dach und die alte Mutter reichte uns eine Stange Mais, an welcher drei Aehren hingen, jede elf Zoll lang und an 1100 Körner enthaltend.“

„Wir hatten nun die Rundreise an der nördlichen Seite von Walhalla vollendet und mußten uns zurückwenden nach der Gegend des Conneroß-Stromes an der Südseite. Dort, an einem von hohen Pappelbäumen beschatteten Wasserfalle, steht die Mahlmühle des Herrn Wilhelm Lade. Es braus't und zischt und gährt und das Rädchen dreht sich im Kreise, daß die Augen es kaum verfolgen können; das possirliche kleine Ding, und konnte doch so Großes vollbringen! Das war eine sogenannte Tubmühle. Der Stein schürt in eine Art von Faß und ist unbeschreiblich

lustig anzuschauen. Herr Lade war sammt seiner Familie rüstig und munter und der Conneroß gab ihm Brod und Wohlfahrt genug, sich nach Charleston nicht zurückzusehnen.

Herr Carsten Wendelken ist der nächste, den wir besuchen. Er hatte sein Haus fertig, auch eine schöne Scheune und ein Rauchhaus, hat sich an 15 Acker Land geklärt, auch bereits einige hundert Bushels Korn eingeerntet und war doch erst neun Monate dorten. Seine Gattin, die in Charleston sehr kränklich war, hat ihre vollständige Kraft und Blüthe wiedererlangt, und sein Kind, früher ein schwächlicher Säugling, hat runde, rothe Backen und blickte wonniglich in die schöne Welt. .... Wir kamen zunächst nach der Section des Herrn Claussen, die zur Zeit von Herrn Meyer bewohnt wird. Leider trafen wir diesen Landsmann nicht zu Hause, aber auch er war fleißig gewesen und soll wohlgemuth sein. Unser ferneres Ziel war die Westseite von Walhalla, um die Herren Hencken und Thode zu besuchen. Herr J. M. Hencken, der Agent der Gesellschaft und Capitän der „Walhalla Jäger," bewohnt ein früher von einem begüterten Amerikaner innegehabtes Anwesen, das ziemlich verkommen war, aber nun vollständig erneuert ist und alle erwünschten Bequemlichkeiten bietet. Ein kleiner Küchengarten liegt hinter dem Wohnhause, und am Abhange des Hügels ist ein herrlicher Obstgarten, der dies Jahr seine Last getragen hatte. Auf einer Fläche rund umher reiht sich Feld an Feld und der Boden zeugt für das Gedeihen, sobald Fleiß und Betriebsamkeit und richtige Benutzung sich die Hand reichen. In einem, auf dem nämlichen Gute, nicht weit von der Hauptwohnung stehenden Häuschen wohnt Capt. Hencken's Schwager, Brandt, der blos den Frühling abwarten will, um auf seiner eigenen Section am Conneroß zu beginnen. Wir gehen weiter, bergab über ein Strömlein und bergauf bis zu Herrn Thode. Hier thut sich besonders auffallend dar, was die deutsche Beharrlichkeit und Kraft vermag. Etwas über vier Jahre mag es her sein, da reihte sich noch Baum an Baum und Strauch an Strauch auf der Fläche. Da kam dieser deutsche Bauersmann, die Streiche seiner Axt erschollen, der mächtige Eichenstamm sank hin neben die schlanke Sprosse; kaum war der Klotz hinweggerollt, da schnitt der Pflug hindurch und eine reichliche Ernte krönte die ausgestreute Saat. Ein freundliches Haus steht am Platze, ein umfriedigter Garten grenzt daran, eine volle Kornkrippe ist am Hofe und Herr Thode und Frau und Kinder blicken frisch und mit festem Vertrauen in die Zukunft. Wenn man so in das klare, freundliche Auge unserer lieben Landsleute schaut, das mit inniger Befriedigung auf das vollendete Werk hinsieht, kann man wohl kaum eine freudige Empfindung unterdrücken, an dem Gelingen dieses schönen deutschen Instituts mitgewirkt zu haben."......

„Damit hätten wir unsere Rundreise bei den bereits eingerichteten Landsleuten beendet. Herr Georg Finkenstedt ist erst vor Kurzem hinaufgezogen, sowie die Herren Affhöpper und Jacob Busch erst den Anfang begonnen haben. Zwei Ungarn, die etwas deutsch sprechen, haben sich auch bei unseren Landsleuten niedergelassen, sich nette Häuschen erbaut und bereits Land geklärt, um dem Wein- und Tabaksbau obzuliegen, welche beiden Producte sich ganz vorzüglich für Boden und Clima eignen sollen. Wenn wir nun die Frage beantworten sollen, ob die droben gemachten Verbesserungen und Fortschritte unseren Erwartungen entspre-

chen, so können wir getrost mit unseren im Anfange dieses Berichtes ausgesprochenen Worten entgegnen: „Wir können den freudigen Eindruck, der sich unserer Seele bemächtigte, kaum beschreiben!“ Es ist noch unendlich viel zu thun übrig, ehe Walhalla und seine Umgebung das wird, was es eigentlich vermöge seiner reizenden, vielversprechenden Lage und seiner natürlichen Hilfsmittel werden sollte, allein es ist ein guter, vernünftiger Grund gelegt worden und die Zeit wird das Uebrige thun. Wer erwägt, wieviel in den beiden kurzen Jahren von den Ansiedlern gethan worden, wird nicht bezweifeln, daß in der nächstfolgenden gleichen Zeitperiode noch mehr geschehen kann und wird, um so mehr, da die Schwierigkeiten für den Jetztkommenden im Verhältniß tausendmal geringer sein werden, wie die, mit welchen die Vorangegangenen zu kämpfen gehabt haben, u. s. w.“...... (Fortsetzung folgt.)

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

Es scheint mir aus allem Diesem hervorzugehen, daß das Jahr '37 nicht allein viele deutsche Einwanderer nach St. Louis brachte, sondern daß auch die älteren deutschen Bürger sich enger aneinander schlossen und gemeinsame Zwecke zu verfolgen begannen. Sie hatten im Allgemeinen die ersten Mühen für eine bleibende Heimstätte hinter sich, und scheinen trotz der finanziellen Wirren, welche eintraten, sich in materieller Beziehung meistens sehr wohl befunden zu haben. Welche Stellung sich viele Deutsche bereits unter den Amerikanern errungen hatten, geht daraus hervor, daß von den 7 Directoren der "St. Louis Library Association" drei Deutsche waren. Unter'm 12. Januar '38 wurde von dieser Gesellschaft eine Aufforderung an die Deutschen erlassen, sich zahlreich anzuschließen. Der Erfolg war derselbe, welchen die Bemühungen unserer Zeit gehabt haben, die Deutschen von St. Louis für die "Mercantile Library" zu interessiren.

Zu Anfang des Jahres '38 finde ich Anzeigen von deutschen Landagenten, Aerzten, Advocaten, Notaren, Buchhändlern, Handwerkern — kurz von Leuten aller Berufsarten, sowie Gesuche von Arbeitern und Arbeitsgebern. Da außerdem schon viele der Deutschen die fünfjährige Vorbereitungsperiode hinter sich hatten und Bürger der Ver. Staaten geworden waren, so tauchen von jetzt ab regelmäßig bei jeder Wahl Ankündigungen von Aemtersuchern und Candidaten auf.

Die "Native Americans" scheinen den Deutschen in und um St. Louis viele Befürchtungen für die Zukunft eingeflößt zu haben. Die deutschen Bürger von Cape Girardeau versammelten sich am 17. Februar '38 unter Vorsitz von Fr. Kretschmar. Es lag dem Congreß eine Petition vor, welche die Aufhebung der Naturalisationsgesetze und Verlängerung der Vorbereitungszeit verlangte. Die gegen diese Petition gerichteten Beschlüsse der Versammlung, welche mir vorliegen, athmen

durchaus keine Gehässigkeit, sondern sind in ruhigem, überzeugendem Tone gehalten.

Am 24. Februar '38 finde ich die erste Anzeige, in welcher ein Dienstmädchen verlangt wird. Die deutschen Mädchen spielen in amerikanischen Familien zwar eine untergeordnete Rolle, haben jedoch sicherlich sehr viel dazu beigetragen, daß der Amerikaner den Deutschen im Allgemeinen für ehrlicher und arbeitsamer hält, als die Repräsentanten vieler anderer Nationalitäten. Ich glaubte deshalb, diese Anzeige nicht übergehen zu dürfen, da von diesem Tage an sich derartige Gesuche zu häufen beginnen.

Am 3. März '38 brachte der „Anzeiger" die erste Mittheilung von Morse's electrischem Telegraphen und schreibt wörtlich:

„Wir von unserer Seite wünschen der Sache das schönste Gedeihen, aber auch weniger Kostspieligkeit, um sie auf größere Strecken in Anwendung bringen zu können. Wenn sich diese galvanischen und electromagnetischen Versuche bewähren, so wird bald Alles in unserem Wirkungskreise eine andere Gestaltung bekommen." u. s. w.

Daß sich diese Erfindung bewährt hat und eine der größten unseres Jahrhunderts ist, weiß jetzt ein Jeder.

Unter'm 28. März '38 machen die Mitglieder der deutschen Ansiedlungsgesellschaft bekannt, daß in Herman, Mo., die Bauplätze vermessen seien und die Mitglieder gegen Ablieferung der Actien dieselben in Besitz nehmen könnten. Dieses ist die Gründung unseres so äußerst freundlich gelegenen Nachbarstädtchens Herman am Missouri.

Um dieselbe Zeit legte Fr. Kretschmar den Plan zur Gründung einer deutsch-englischen Wochenschrift, der „T r i b ü n e", vor. Die erste Nummer erschien am 11. Juli '38. Die „Tribüne" vertrat die Ansichten der Whigpartei, und da diese sich an die "native Americans" anlehnte, so fand die „Tribüne" nur sehr wenig Anklang unter den Deutschen.

Am 14. April '38 schreibt der „Anzeiger":

„Am Mittwoch Abend fand in der Presbyterianerkirche eine Versammlung in Bezug auf die öffentlichen Schulen von St. Louis statt. Es wurde darüber verhandelt, ob d i e B i b e l als L e h r b u c h in den öffentlichen Schulen eingeführt werden soll oder nicht. Zu einer Abstimmung kam es nicht, sondern die Versammlung wurde bis zum nächsten Dienstag Abend, an demselben Platze, vertagt. Die verständigen Jugendlehrer in Europa sind schon längst darüber einig, daß die Bibel für den Jugendunterricht ein unpassendes, und unter ungeschickten Händen selbst gefährliches Buch sei, welches nur der faule Schlendrian so lange beibehalten hat; man hat sie daher dort durch Auszüge aus der biblischen Geschichte und andere, mit Berücksichtigung auf die Jugend geschriebene Lehrbücher ersetzt, indem man die Bibel selbst reifem und prüfendem Alter vorbehält. Was man aber dort, durch die Erfahrung gewitzigt, mit großer Mühe abgeschafft, das sucht man hier erst einzuführen. Abgesehen von der V e r k e h r t h e i t dieses Verhaltens, ist dasselbe gegen einen großen Theil unserer Bevölkerung auch sehr u n g e r e c h t. Mehr als ein Drittel unserer Bevölkerung besteht aus Katholiken, deren Kirchenlehre der Jugend das Lesen der Bibel geradezu verbietet. Wenn nun die Methodisten und Presbyterianer es durchsetzen, daß die Bibel in den öffentlichen Schulen der Stadt eingeführt wird, so schließen sie möglicherweise ein ganzes Dritttheil der Kinder von der Theilnahme an denselben aus. Die Schule ist aber für A l l e errichtet. Die Ver. St. haben die reichen Schuldonationen a l l e n Bewohnern unserer Stadt ohne Unterschied des Glaubens gegeben, und eine Secte soll sich nicht anmaßen, die anderen daraus zu verdrängen. — Wir erwarten daher, daß die nächste Versammlung zahlreich und eifrig besucht

sein wird, und daß die Freunde einer allgemeinen und freisinnigen Schulerziehung sammt und sonders gegen die Einführung der Bibel in unseren Stadtschulen protestiren. Es ist schon schlimm genug, daß die Schulangelegenheiten, welche die ganze Bürgerschaft betreffen, in der Kirche einer Secte verhandelt werden sollen, diese Verhandlungen gehören in das Courthaus, auf neutralen Grund, weil manche Bürger religiöse Vorurtheile haben, in eine andere, als die ihrige Kirche zu gehen. Aber wir wollen uns durch diesen Kniff nicht irre machen lassen, wollen die Vorurtheile von uns werfen, zahlreich erscheinen, und den Schulunterricht aus den Händen derjenigen reißen, die sich schon gar zu tief in denselben eingemischt haben."

Männern wie Wilh. Weber verdanken es die Bürger von St. Louis, daß sie ein so treffliches System von öffentlichen Schulen haben; hätten sie das werthvolle Schuleigenthum in die Hände von Secten fallen lassen, so hätten sich die öffentlichen Schulen jedenfalls nicht so herrlich entwickelt.

Am 28. April '38 wurde das Format des „Anzeiger" vergrößert, jedenfalls ein Zeichen, daß die Unterstützung der Zeitschrift eine derartige Aenderung nothwendig machte.

Unter'm 5. Mai '38 nimmt der „Anzeiger" Notiz von einem Verhöre eines Deutschen, Carl Druff, der der Ermordung eines Negers angeklagt war. Da die Haltung Weber's in dieser Angelegenheit ein schönes Licht auf seine frühere bei der McIntosh-Affaire wirft, so will ich den Sachverhalt kurz mittheilen. Auf einem Passagierboot, dem "Pawnee," hatte ein farbiger Koch einem deutschen taubstummen Mädchen Gewalt angethan, nachdem er sie in die Vorrathskammer gelockt hatte. Die Verwandten des Mädchens kamen zu spät, um die Schandthat zu verhindern. Die entrüsteten Passagiere banden den Koch, mit Wissen des Capitains, und warfen ihn über Bord. Nachdem die That geschehen war, wußten einige Spieler Mitleiden für den Koch zu erwecken; da die eigentlichen Thäter an's Land gegangen waren, so nahmen sie Carl Druff als der That verdächtig fest und lieferten ihn in St. Louis an die Behörden ab. Druff wurde jedoch ehrenhaft entlassen. In der desfallsigen Notiz sagt der „Anzeiger": „Wir müssen beklagen, daß bei der Vernehmung des Carl Druff eine große Menschenmenge die Neigung zeigte, denselben mit Gewalt zu befreien, im Falle er von dem Friedensrichter nicht freigegeben würde. Wozu brauchen wir Beamte und Gesetze, wenn im vorkommenden Falle jeder Einzelne nach seinem Gutdünken handeln will? Der aufrührerische Vorsatz war aber hier um so unverzeihlicher, als Hunderte sich bereit erklärt hatten, alle geforderte Bürgschaft zu leisten, im Falle er zur weiteren Untersuchung an die Jury verwiesen worden wäre." — Die hier niedergelegten Grundsätze haben auch heute noch ihre Berechtigung.

Daß unsere Commune schon in '38 stark im Schuldenmachen gewesen ist, beweist folgende Notiz vom 21. Juli '38: „Die jährliche Einnahme der Stadt St. Louis betrug $102,608.20; die Ausgabe $112,394. — Ueberschuß der Ausgabe über die Einnahme $9,785.30." (Das verstehen wir jetzt weit besser!)

Am 23. Juli '38 trat eine Gesellschaft in Herman zusammen, um eine Dampfmühle zu erbauen. Alle Betheiligten waren Deutsche.

Die „Tribüne," welche — wie oben bemerkt — in deutscher und englischer Sprache erschien und der Whigpartei angehörte, griff die politische Stellung des „Anzeiger" an, und zwang die Redaction, in beiden Sprachen zu antworten. Viele Nummern des „Anzeiger" haben deshalb während des Bestehens der „Tribüne" zwei

oder drei Spalten englischen Lesestoffs. Weber bewegte sich jedoch nicht so frei in dieser Sprache wie im Deutschen.

Am 11. August '38 enthält der „Anzeiger" die erste Todesanzeige. Capt. Neyfeld war gestorben. Er war Officier in der polnischen Revolutions-Armee gewesen, weshalb ihm der katholische Priester Lotz das Begräbniß nach dem Ritus seiner Kirche verweigerte. Die Weigerung führte zu einer öffentlichen Versammlung von Deutschen und Polen, in welcher tadelnde Beschlüsse gefaßt wurden.

Am 1. September '38 lenkt der „Anzeiger" die Aufmerksamkeit des Publicums auf einen deutschen Maler J. P. Gerke aus Hamburg. Er belobt seine zur Ansicht ausgestellten Bilder: Entdeckung von Amerika, die Rückkehr Hermann's aus der Varusschlacht u. s. w.

Am 21. September '38 trat der erste deutsche Schauspieler in St. Louis, Icks (vom Königsstädter-Theater in Berlin), auf und declamirte während der Zwischenacte den Monolog aus „Wallenstein's Tod". Da noch kein deutsches Theater existirte, so fand dieses Ereigniß auf den Brettern des alten St. Louis Theaters (amerikanisch) statt und scheint von Erfolg gekrönt gewesen zu sein; wenigstens trat der Künstler noch an verschiedenen Abenden auf.

(Es fehlen die Jahrgänge des „Anzeiger" '39—'41. Ich habe die Lücke theilweise nach dem "Missouri Republican" auszufüllen versucht. Hrn. G. Knapp vom "Republican" spreche ich hiermit meinen Dank für die Bereitwilligkeit aus, mit welcher er mir die Jahrgänge zur Verfügung stellte.)

1840.

Die Mineralregion am Missouri erregte immer mehr die Aufmerksamkeit der Bürger des Staates; die Staatsregierung nahm die Sache in die Hand und es wurden im südöstlichen Theile des Staates reiche Lager von Kupfer, Blei u. s. w. gefunden. Die Entdeckungen führten zur Eröffnung von Minen und anderen Erwerbszweigen, in welchen meistens Deutsche beschäftigt wurden. Ich finde unter Anderem am 29. Mai die erste Erwähnung der Collier-Bleiweiß-Fabrik in St. Louis; das Bleiweiß dieses Etablissements fand seiner Reinheit und seines Glanzes wegen sehr bald bedeutenden Absatz im Westen. Die beschäftigten Arbeiter waren und sind meistentheils Deutsche. Außerdem fand man häufig Ueberreste von Riesenthieren einer längst vergangenen Erdperiode; unser Landsmann A. Koch war einer der glücklichsten Finder. — Am 31. Januar fühlte man im ganzen Mississippithale ein heftiges Erdbeben. — Am 7. Februar wurde auf einen gewissen Kramer, welcher nahe dem Big Mound wohnte, von einem Weißen und zwei Negern ein Mordanfall begangen. — Während des Frühjahrs grassirte unter den Kindern das Scharlachfieber und sehr viele derselben fielen der Krankheit zum Opfer. — Am 1. März brannte in St. Charles, Mo., Eckert's Hotel ab. Bei dem Feuer verbrannten 14 Pferde. Man hatte einige Neger im Verdacht, das Feuer angelegt zu haben; doch konnte man es ihnen nicht beweisen. — Am 12. März legte ein gewisser Ellert einen Plan für eine Hängebrücke über den Mississippi vor. Die Erbauung einer Brücke bei St. Louis ist seit langer Zeit das Lieblingsproject der Bürger gewesen und eilt jetzt seiner Verwirklichung entgegen. — Im Namensverzeichniß der Beamten der Handelskammer finde ich die Namen von zwei deutschen Kaufleuten. — Am 18. März brach in H. Hetzenberger's Schmiede an Carondelet Avenue Feuer aus.

Wegen Nachlässigkeit der Feuerleute griff das Feuer um sich und zerstörte die Schmiede und das Wohnhaus Hetzenberger's. — Die Handelswelt klagte über sehr schlechte Geschäfte. Merkwürdigerweise fallen derartige Klagen immer in die Jahre, in welchen Präsidenten zu erwählen sind. Es scheint, als verdrängten die politischen Speculationen die commerciellen ganz und gar während der Zeit. — Der Dampfer „Salem" sank nahe der Insel 66 am 24. März. Er war auf seiner Reise von New Orleans nach St. Louis begriffen und hatte 250 Passagiere, meistens deutsche Emigranten, an Bord. Die Unglücklichen retteten nur ihr Leben. Die „Salem" rannte auf ein Senkholz und wurde unlenkbar. — Fr. Kretschmar wurde bei der Stadtwahl zum Friedensrichter der ersten Ward erwählt. — Am 4. April schreibt der "Republican":

„Aufregung in Belleville, Ills. — Wir vernehmen, daß ein Deutscher, Namens Schmidt, einen anderen Mann, Namens West, tödtete. Schmidt wurde arretirt und der Gerichtsbeamte entließ ihn gegen Bürgschaft. Am Dienstag Abend wurde die Leiche West's nach Belleville gebracht und begraben. Die Freunde West's versammelten sich in einer Anzahl von 100—200 und bestanden darauf, daß Schmidt wieder in das Gefängniß abgeführt werde. Schmidt war krank und nicht fähig, zu gehen; es wurde deshalb eine Wache über ihn gesetzt, aber die Menschenmenge ging nicht auseinander."

Am 7. April herrschte im ganzen Mississippi-Thale ein fürchterlicher Orcan, der Dampfboote von ihren Ankertauen losriß, Bäume entwurzelte und Häuser abdeckte. — Am 24. April brach in Beardstown, Illinois, ein Feuer aus, welches die Dampfmühle und die Destillerie, welche Deutschen gehörten, in Asche legte. — Während des Jahres scheinen sich Banden von Taschendieben auf den Mississippi-Dampfern wie auch in den größeren Städten des Westens umhergetrieben zu haben; wenigstens wird häufig über Einbruch und Diebstahl geklagt. — Am 20. Mai flog das Pulvermagazin in Alton, Ills., mit 490 Fäßchen Pulver in die Luft. Steine des Gebäudes sollen über den Mississippi geflogen und in Missouri niedergefallen sein. Alle Fensterscheiben im Städtchen waren zerbrochen; man hörte sogar in St. Louis (22 Meilen südlich) deutlich die Explosion und viele Zuschauer verließen voll Angst das Theater, da sie glaubten, daß die Erschütterung ein Erdbeben sei. — Ein Deutscher, Thomas Körber, erschoß sich aus unbekannten Ursachen am 22. Mai, nahe Sulphur Springs, Mo.; da seine Verwandten nicht ausfindig gemacht werden konnten, so fiel sein Vermögen an den Fiscus. — Im Juli brach ein gelindes Goldfieber aus. Man wollte in Jowa, gegenüber von Galena, Illinois, Gold gefunden haben. Diese Nachricht zog Manchen nach Jowa, der später als Landbebauer der Erde Gold entlockte, aber von dem glitzernden Metall auch keine Spur vorfand. — Die Präsidentenwahl, welche in diesem Jahre stattfand, war eine äußerst lebhafte in St. Louis und Umgegend. — In dem Namens-Verzeichniß der Legislaturs-Mitglieder von Missouri finde ich den Namen eines Deutschen, Seibert, von Perry County. Ob derselbe ein deutscher Abkömmling oder ein Eingewanderter war, darüber fehlen mir alle Nachweise.

1841.

Aus der Handelsstatistik von '40—'41 geht hervor, daß St. Louis zu jener Zeit schon eine bedeutende Handelsstadt war. Es wurden 1721 Landungen berichtet von Dampfbooten, welche St. Louis in directen Verkehr mit allen Nebenflüssen

des Mississippi brachten. — Am 26. März zog ein fürchterliches Hagelwetter über St. Louis und einen Theil von Illinois weg. Das Unwetter dauerte 15 Minuten. — Ende April traf die Nachricht vom Tode des Präsidenten Harrison in St. Louis ein und versetzte die Bürgerschaft in Trauer. Es wurde ein Umzug gehalten und in allen Kirchen fanden Trauerfeierlichkeiten statt. — Ein Feuer brach am 2. Mai im Geschäftstheile der Stadt aus, welches unter anderen das Geschäftshaus von Wolff und Hoppe in Asche legte. — Am 5. Mai fand man die Leiche eines Deutschen, Beck, im Flusse; am nächsten Tage wurde seine Frau auf den Verdacht hin verhaftet, daß sie und ihr Liebhaber, Weizenberger, Beck ermordet hätten. — Die Bevölkerung von St. Louis wurde zu 30,000 angenommen. — Am 23. Juni fand man Wilh. Voigt im Marktthause an einem Balken hängen. Er hatte schon verschiedene Versuche gemacht, sich das Leben zu nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Johann Jacob Astor.

Biographische Skizze von Otto Niemeier.

Jede Periode in der Geschichte hat besondere Charactertypen aufzuweisen, die sich wohl in einer späteren wiederholen, aber, [illegible] an den [illegible] der Vergangenheit mahnen, dennoch nicht die Kraft haben, den Verhältnissen eine neue Gestalt zu geben.

Die Helden der Heroenzeit glänzen durch kühne Thaten, die oft in keinem Zusammenhange zu einander stehen; die Blüthe Griechenland's ist gewissermaßen nur eine Wiederholung der Heroenzeit, nur daß kleine Republiken an die Stelle der Helden traten; selbst Rom kämpft nicht für allgemein giltige Wahrheiten. — Erst im Mittelalter, so roh und barbarisch es auch sonst war, machte sich der Drang geltend, durch „seligmachende" Wahrheiten zu civilisiren — ein Drang, der in der Reformation zum Bewußtsein kommt und seinen Höhepunkt erreicht. Doch kommt das erworbene Recht des freien Forschens verhältnißmäßig nur Wenigen zu Statten, nur Einige aus dem Volke haben Antheil daran, und erst im 19. Jahrhundert wird die Bildung Gemeingut: der Mann aus dem Volke wird Träger der Zukunft.

In keinem Lande der Welt tritt dies so schlagend hervor, wie in Amerika; Männer wie Washington und Franklin verlassen, vom heiligen Geiste der Zeit berufen, ihr bürgerliches Geschäft, um an der Spitze einer Nation Wahrheiten zu verkünden und zu verkörpern, die man bis dahin gewohnt war, mit einem mitleidigen Lächeln in die seligen Gefilde des Ideals zu verweisen; aber auch stille Größen brachte dieses Land hervor, die im unerschütterlichen Glauben auf eigene Kraft „Berge versetzten."

Der Amerikaner gibt solchen „Heroen der Gegenwart" den ehrenden Titel "selfmade men" (selbst-gemachte Männer); einen derselben, einen deutschen Landsmann, will ich dem Leser vorführen.

Johann Jacob Astor war ein Badenser von Geburt, der Sohn eines liederlichen Fleischers. Die ersten Eindrücke seiner Jugend waren trübster Art; unter Entbehrungen und Enttäuschungen wuchs er zum Jüngling heran und dies bestimmte seinen Character. Schon in seiner Jugend malte er sich das Leben nicht als einen Traum, nicht als eine Reise, die man sich so bequem als möglich macht, bei welcher man so lange als möglich an angenehmen Punkten ausruht; ihm war dasselbe bitterer Ernst: ein Rechenexempel, welches gelöst sein will.

Die erste Wahrheit, die ihm vor die Seele trat: das Glück, welches Heimath und Gegenwart ihm nicht bieten konnte, in der Ferne und der Zukunft zu suchen, ließ ihn kühn das süße Band, welches Andere an die Heimath fesselt, zerreißen, um sein Heil in der Fremde zu suchen. „Den Blüthenstaub der Romantik", sagt Fr. Kapp, der klare, gewissenhafte Historiker Amerika's, von Astor, „hatte die bittere Noth mit rauher Faust von dieser jugendlichen Seele abgestreift; die Verachtung der ihn umgebenden rohen Wirklichkeit erzeugte in diesem frühreifen Gehirn nur nüchterne, in ihren Resultaten nur ergreifbare Ziele." Sein erstes Ziel ist England, von dort schifft er sich nach Verlauf einiger Jahre nach Amerika ein.

Mit einem Capital von fünf Pfund und eben so vielen Flöten, die er auf Speculation gekauft, tritt der jetzt zwanzigjährige Jüngling im Winter des Jahres 1784 an's Land. Mit practischem Blick wählt er den goldenen Boden eines Handwerks: das Geschäft eines Kürschners, welches ihm Gelegenheit bietet, zu speculiren. Bald kennt er seinen Artikel, die Bezugsquellen, den Markt, und fängt 1786 ein eigenes Geschäft an. Jetzt macht er sich die Geheimnisse des Pelzhandels, die er Farmern und Trappern abgelauscht, zu Nutze, sucht die Indianerstämme des fernen Westens auf und nach Verlauf von 14 Jahren besitzt er schon ein Vermögen von 250,000 Dollars, aber auch — was mehr Werth für ihn hat — eine genaue Kenntniß des Landes, dessen große Zukunft er, ich möchte sagen: ausgerechnet hat. — Der Kürschner wird Kaufmann und Landspeculant. Vorzüglich konnte ihm die ausgezeichnete Lage der Stadt New York und deren Bedeutung für den Welthandel der Zukunft nicht entgehen; deshalb speculirt er nicht für die nächste Zukunft, sein Geist gibt dieser Stadt Grenzen, von deren Ausdehnung damals selbst die Kühnsten nicht träumten; und er hat sich nicht getäuscht. Bei seiner Landung zählte New York 25,000 Einwohner, bei seinem Tode eine halbe Million.

Fest stand sein Haus gezimmert und gefügt, er hatte jeden Stein selbst hinzugetragen; nur einen Moment Athem holend, läßt er seinen Blick über die Länder der Erde schweifen, schnell ist sein Entschluß gefaßt, seine nächste Schöpfung ist eine eigene Flotte. Bald befahren seine Schiffe alle Meere, mit allen Ländern der Erde steht er in Verbindung: da tritt ihm zum erstenmale die Bedeutung der Westküste Amerika's vor die Seele. Seine ganze Energie wirft er nun auf diesen Punkt; er gebraucht eine Zwischenstation zwischen New York und China, mit welchem Lande er einen einträglichen Handel treibt, aber nie strebt er nach etwas Unerreichbarem, New York bleibt das Malepartus des alten Fuchses, der nie nach sauern Trauben ausgeht; er weiß: die Zukunft Californien's liegt noch in weiter Ferne, aber er weiß auch, daß das Ziel erreichbar. Da verschließt er sich in seine Feste und sinnt, wie dem Dinge beizukommen sei, und sein Lieblingsplan wird zur That; wieder eine neue Phase in seinem Leben: der Kaufmann wird Entdecker, Eroberer und

Staatsmann. — Halten auch wir einen Augenblick inne, um uns die Werkstätte anzusehen, in der dem Welthandel, ja der Welt selbst, ein neues Kleid zugeschnitten wird.

Ein einfaches Zimmer, dürftig ausgestattet; als einziger Schmuck hängen Proben kostbarer Pelze in schöner Ordnung über dem Schreibpulte; zwischen Büchern und Karten aber sitzt der Alte, man könnte ihn, der doch nur eine schlechte Dorfschule besucht hatte, für einen Gelehrten halten, denn diese Bücher sind fast alle streng wissenschaftlicher Natur: Länder- und Völkerkunde, das Völkerrecht und Nationalöconomie behandelnd. Noch mehr wird man in diesem Glauben bestärkt, wenn man den Dichter Halleck eintreten sieht, wenn der kluge und vielseitige Washington Irwing, sein Vertrauter und gewissermaßen Agent seiner besseren Neigungen, vielleicht auch der Einzige, der frei über sein Herz und seine Börse verfügen darf, stundenlang mit ihm verkehrt, wenn der mit der Zeit geizende Speculant (denn das bleibt er doch, wie alle Ritter vom goldenen Vließ) dieses kostbare Gut nicht spart, um sich an dem schlagenden Witz und der geistvollen Unterhaltung des Redners und Staatsmanns Henry Clay zu erfreuen. Leute dieses Schlages sind seine Freunde; aber auch Kaufherren und Agenten, Schiffsbaumeister und Capitaine, Voyageurs (Pfadfinder) und Jäger, Trapper und ernste Häuptlinge ferner Indianerstämme betreten dieses Zimmer, denn diese bilden den Generalstab des großen Feldherrn der Civilisation. Büffeljäger und Pfadfinder bilden ein eben so unentbehrliches Glied in der Kette seiner berechnenden Gedanken, als Geologen, Astronomen und Staatsmänner. Alle diese Leute gehen bei ihm aus und ein; sie kennen seine Pläne nicht, vielleicht Irwing ausgenommen; er beschäftigt sie, behält sie stets im Auge, sie kosten ihm enorme Summen, ehe noch an Erfolge gedacht werden kann, aber er hat sie jede Stunde bereit, um auf ihre Posten zu marschiren.

Jetzt ist seine Stunde gekommen. Auf zwei verschiedenen Straßen bewegen sich die Colonnen vorwärts, der Civilisation ein neues Land zu erobern. Auf der breiten Heerstraße des Oceans sendet er eine Macht, im engen Schiffsraume eingeschlossen, das stürmische Cap Horn zu umschiffen; im schwierigen, von Gebirgen und undurchdringlichen Wäldern durchschnittenen Terrain des Landweges gehen seine Plänkler, den Flußthälern des Missisippi und Missouri folgend, vorwärts, um an der Mündung des Columbiaflusses in Oregon das neue New York des stillen Oceans zu gründen. A s t o r i a soll der Name der Stadt sein, hier sollen sich die ausgeschickten Heeresabtheilungen treffen.

Der „Tonquin", ein Schiff von 10 Kanonen, fährt unter dem Capitain Benjamin Thorn, mit Vorräthen aller Art für die neue Ansiedlung befrachtet, am 8. September von New York ab. Das Schiff erreicht seinen Bestimmungsort, ein Fort wird gebaut, die Vorräthe ausgeladen, ja selbst Posten in's Innere des Landes vorgeschoben, und der starrsinnige aber energische Thorn segelt wieder ab, um die damals noch unbekannte Küste zu erforschen und neue Handelsverbindungen anzuknüpfen. Der bestimmten Instruction Astor's zuwiderhandelnd, die Eingeborenen nur in k l e i n e n Abtheilungen an Bord des Schiffes zu dulden, wird er in der Vancouver Bay von diesen in großer Anzahl überfallen. Ein furchtbares Blutbad beginnt, Thorn fällt an der Spitze seiner Tapferen, da kriecht Lewis, der zum Tode verwundete Schiffsschreiber, bis zur Pulverkammer — ein Blitz, ein

Donnerschlag: die Geister der See verlangen ein Opfer von der Civilisation: das Schiff mit allen, die darauf waren, ist von den Wellen verschlungen.

Die Expedition, die über Land Astoria erreichen soll, besteht aus 60 ausgewählten Leuten, jeden Einzelnen hat Astor selbst ausgesucht; auf Umwegen gelangen sie über Green Bay nach St. Louis, dem damaligen finis terræ der Civilisation. Immer die Wasserstraße wählend, gelangen sie, dem Lauf des Missouriflusses folgend, zu dessen Quellen, von dort fühlen sie sich bis zum Columbia, der seine Gewässer in den stillen Ocean ergießt, erreichen dessen Mündung und sind in — Astoria.

Der Weg von St. Louis nach der Mündung des Columbia beträgt in gerader Linie 1800 engl. Meilen, der Führer der Expedition aber, Hunt, mußte sich erst einen Weg bahnen und legte eine Strecke von 3500 Meilen zurück; die Reise über Land hatte unter entsetzlichen Entbehrungen eine Zeit von 11 Monaten in Anspruch genommen. Zwei Jahre vergingen, ehe Astor von dem glücklichen Erfolge der beiden Expeditionen, wenn wir von dem Verluste des „Tonquin" absehen, Nachricht erhielt, aber schon nach Ablauf des ersten Jahres hatte er ein anderes Schiff ausgerüstet, den „Biber", an Tonnengehalt fast doppelt so groß als der verlorene „Tonquin"; dasselbe erreichte am 6. Mai 1812 Astoria. Ein drittes Schiff wird ausgeschickt, ein viertes liegt bereit, da zerstört der Krieg mit England das so großartig angelegte Unternehmen. Erst ein Menschenalter später sollten die Amerikaner den stillen Ocean beherrschen und dadurch den Welthandel zwischen Asien und Amerika in die Hand bekommen.

Astor's Unternehmen war, so weit es seine persönlichen, materiellen Interessen betrifft, verfehlt; der Krieg und Mangel an Unterstützung von Seiten der amerikanischen Regierung setzten dem Aufblühen der Colonie mächtige Hindernisse entgegen aber für die Geschichte der Civilisation und des Handels verliert es dadurch nicht an Bedeutung; Astoria ist der Grundstein des Aufblühens der Westküste Amerika's und ein Deutscher hat ihn gelegt. — — —

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf das Privatleben dieses Mannes, der als ein armer, heimathloser Jüngling an's Land getreten war und bei seinem Tode ein Vermögen von 40 Millionen Dollars hinterließ. Von frühester Jugend an Thätigkeit und Einfachheit gewöhnt, war er mäßig in allen Genüssen. Er scherzte gern, aber am meisten erfreute ihn der Umgang mit geistvollen Männern; auch treffen wir ihn an dem Abende, an welchem ihm der Verlust des „Tonquin" gemeldet wird, wie gewöhnlich im Theater.

So genau, ja geizig er war, so zeigte er sich doch im höchsten Grade freigebig, wenn es galt, Großes und Dauerndes zu begründen; der von ihm erbauten Astor-Bibliothek schenkte er nahezu eine Million Dollars. In seinem Geburtsorte Walldorf stiftete er mit 50,000 Dollars ein Waisenhaus, seinem Vater, der trotz seiner Ausschweifungen 92 Jahre alt wurde, setzte er jedoch aus weiser Vorsicht nur ein Jahrgeld von 600 Gulden aus.

Astor dachte und handelte wie ein Amerikaner, doch vergaß er nie, daß er ein Deutscher war. Ich habe beim Durchstöbern der alten Acten der „Deutschen Gesellschaft von New York" häufig seinen Namen als Committeemitglied gefunden: bald handelt es sich darum, der Gesellschaft eine Kleinigkeit zu ersparen, bald ist er dazu

ausersehen, sich nach den Verhältnissen eines armen gekränkten deutschen Dienstmädchens persönlich zu erkundigen; fast nie fehlte er in den Sitzungen dieser Gesellschaft, auch hinterließ er derselben bei seinem Tode 20,000 Dollars zu wohlthätigen Zwecken.

Astor hat den Deutschen Amerika's den Weg zur Selbstständigkeit gezeigt; sie haben sich unabhängig gemacht, stolz haben sie die Bedientenrolle, die ihnen andere Nationalitäten, besonders das stolze England, aufbürden wollten, zurückgewiesen, und heute zählt Amerika seine deutschen Millionäre nach Hunderten.

Beiträge zur Urgeschichte Amerika's.

(Schluß.)

II.

Die glänzendsten Ueberreste ehemaliger Cultur sind unstreitig in **Uxmal** zu finden, dessen Gründung von den Einen in's Jahr 870, von Anderen in 894 n. Chr. verlegt wird. Es steht hier ein colossaler Pyramidenbau mit Ueberbleibseln einer imposanten antiken Pracht, wie fast keiner der sonstigen Ueberreste einer längstvergangenen Zeit solche auf [illegible]

Im nordwestlichen Theile des Landes reihen sich die Trümmer von Stadt zu Stadt, während im östlichen Yukatan schon zur Zeit der spanischen Entdeckung auf der seither vollends verlassenen Insel Kozumal — welche viele geheiligte Orte enthielt, zu denen einst das Volk schaarenweise wallfahrtete — ausgedehnte Prachtbauten angetroffen wurden. Breite, luftige Straßen, wie in Mexico und Peru, beiläufig einen Meter über den Boden erhoben und aus mit Mörtel verbundenen Steinen kunstvoll aufgeführt, durchzogen die Insel (Kozumal), sowie fast das gesammte yukatekische Festland.

Auf den Plateaux der Pyramiden erheben sich gewöhnlich die monumentalen Tempel, zu welchen man über hohe Stufen hinansteigen mußte. Das grobe Mauerwerk bestand durchwegs aus unbehauenen Steinen, welche durch einen besonderen Mörtel verbunden waren, dessen Geheimniß ausschließlich den ersten Bewohnern Yukatan's eigen war und mit ihnen zu Grabe ging. Ein gleicher Mörtelanwurf bildete fast ausnahmslos die Bekleidung der Mauern und trug häufig decorative Malereien und Basreliefs von seltener Vollendung und ausgesuchtem Geschmack. Das Sacellum, die kleine Capelle, welche auf dem Gipfel der jeweiligen Pyramide stand, war aus breiten, massiven Steinplatten erbaut, deren einige mit kunstvoll eingemeißelten hieratischen Schriftzeichen bedeckt sind. Die Paläste, die Wohnungen der Priester, jene der gottgeweihten Sonnenjungfrauen — meist in unmittelbarer Umgebung der Tempel gelegen — ruhten gleichfalls auf pyramidalen oder conischen Stein-Unterbauten, bestanden aus mehreren einstöckigen Gebäuden und waren in mehr oder minder geräumige Zellen abgetheilt, welche lediglich durch die Thüre ihr ziemlich nothdürftiges Licht empfingen.

Ein Blick auf die noch erhaltenen yukatekischen Denkmäler in den bereits be-

nannten Städten und deren Umgebungen zeigt die besondere Vorliebe dieses Volkes für die Form des regelmäßigen Vierecks; nur sehr wenige Rundbauten (wie z. B. ein Grabmal in Mayapan und ein Miniatur-Tempel in Tekax) sind ausnahmsweise vorhanden. Bis in die kleinsten Details machte sich das Viereck geltend; die Thüren waren regelmäßig viereckig, die Dächer flach, so, daß der ganze Bau ein vollkommen viereckiges Aussehen gewann; das Gewölbe und das Fenster scheint überhaupt in ganz Amerika unbekannt gewesen zu sein. Sogar die Ornamentik liebt viereckige Formen: Friese und Gesimse sind fast ausnahmslos viereckig und die gestaltenreichen Bilderschriften mit Vorliebe in viereckige Umrahmungen gezwängt.

Wahrhaft überraschend ist unsere geringe Kenntniß über die weiteren Culturverhältnisse Yukatan's. Wer je die Geschichte der Azteken gelesen, muß staunen über die fast allzupeinliche Genauigkeit, mit der wir über das Culturleben derselben unterrichtet sind. Man sieht sich da wie mit Einemmale in Mitten der eigenthümlichen Azteken-Civilisation versetzt und kann sonder Mühe mit ihnen und ihrer Entwicklung in Gedanken fortleben. Es tritt uns dabei eine derartige Fülle von Details, solche Reichhaltigkeit von Anschauungen entgegen, daß wir nicht den kleinsten Gegenstand häuslicher Einrichtung, nicht den Namen der minimsten öffentlichen oder häuslichen Verrichtung vermissen. Von den Waffen des Kriegers, den Opferceremonien der Priester, den alltäglichen Gruß- und Höflichkeits-Formeln, den einfachsten Sitten und Gebräuchen, Speisen und Hausgeräthschaften, bis zur complicirten Maschinerie aztekischen Staatslebens, dem höchsten Ceremoniell, der glänzenden Pracht des Hofstaates, der Disciplin bei den blutigen Gräueln mörderischer Opfer-Scenen — ist uns nicht das Allergeringste unbekannt geblieben, und wenn irgendwo, so hat hier die Wissenschaft, welche diese werthvollen Einzelheiten eines uns geistig so fremden Volkes enthüllte, Ursache, stolz zu sein.

Aber nichts von all' Dem in Bezug auf Yukatan! Außer den zahlreichen Bauwerken, welche in monotoner Pracht über die Halbinsel zerstreut umherliegen, besitzen wir so gut wie gar keine Quellen über das geistige Leben dieses einst so thatkräftigen, schöpferischen Volkes. Was wir von demselben wissen, beschränkt sich auf einige spärliche Angaben über Cultur, Calenderwesen und Schriftzeichen. Wir stehen mithin hier vor einem Volke, dessen antike Bildung erst noch ihrer weiteren, eingehenden Erforschung harrt; was wir bisher von den merkwürdigen Mayas wissen, berechtigt zu großen Erwartungen. — — —

So dunkel nun auch die Urgeschichte der centralamerikanischen Landschaften bis zur Stunde noch für uns sein mag: Eines tritt vor Allem als leuchtender Stern hervor — die Thatsache, daß ein Culturvolk, die Tolteken, in allen Theilen Central-Amerika's „Pionier“, Begründer oder Förderer der Gesittung gewesen. Was vor ihnen bestanden, ist dunkel und ungewiß; ob die Urbewohner ganz und gar roh oder doch schon theilweise gesittet waren, ist schwer — wenn nicht unmöglich — zu ermitteln; Thatsache ist es, daß es erst mit dem Erscheinen der Tolteken Tag zu werden beginnt in der amerikanischen Völkergeschichte, und dem Culturhistoriker mag es interessant erscheinen, die Anfänge der Civilisation auf einem so unendlich weiten Raume von einem und demselben Volke ausstrahlen zu sehen. Auf den von den Tolteken gelegten Grundvesten bauten dann die verschiedenen Stämme, welche entweder nach ihnen einwanderten, oder — wenn auch schon früher

anwesend — mit toltekischem Geiste gesättigt worden waren, rüstig weiter an dem großen Cultur- und Civilisationswerke......

In früheren Schriften und Vorträgen hatte Dr. Hellwald den Autochthonismus der „amerikanischen Race" und mithin die Irrigkeit aller anderweitigen Theorien bis zu dem Satze vertheidigt, daß niemals, seitdem der Mensch auf unserem Planeten erschienen, eine bevölkernde Einwanderung von Asien aus nach dem amerikanischen Continente stattgefunden haben könne. Nun aber erkennt er an, daß dies zu einer Zeit war, wo es ihm an einer genaueren Kenntniß der „seither besser gewürdigten Lehre Darwin's" gebrach und er an einer Vielheit der ursprünglichen Menschenracen festhalten zu dürfen vermeinte. Davon — sagt er — könne natürlich heute, wo die weitmeisten Naturforscher sich auf Grund der Darwin'schen Theorie für die Einheit des Menschengeschlechtes aussprechen, keine Rede mehr sein, und somit sei auch a priori eine uranfängliche Bevölkerung Amerika's durch asiatische Einwanderung zugestanden.

Der gelehrte Verfasser benützt demnach die Gelegenheit, um seine früheren irrigen Anschauungen zu rectificiren und den bis dahin verfochtenen Autochthonismus der rothen Race aufzugeben. Anders aber (meint er) verhalte es sich mit der amerikanischen Cultur. Für diese besitzt er zwingende Gründe, den Autochthonismus aufrecht zu erhalten und er vertritt daher mit Energie und Entschiedenheit den Satz: „daß die höheren Gesittungen und Gesellschaftsformen, welche wir in Amerika antreffen, sich da vollkommen selbstständig entwickelt haben."

Dies vorausgeschickt, gelangt Dr. Hellwald zu folgendem Schlusse:

„Insofern also ist und bleibt der amerikanische Mensch ein Autochthone — seine Denkmäler hat er sich selbst errichtet. Nie hat als Civilisator der Asiate, geschweige denn der Europäer den Boden Amerika's zu jenen Epochen betreten, in welche die Culturreste der neuen Welt zurückreichen. Daß Aehnlichkeiten zwischen amerikanischen und egyptischen Denkmälern bestehen, wer wollte dies läugnen?! Doch sind diese meist nur scheinbar und gering und lassen sich durch natürliche Analogien befriedigend erklären. Der Mensch bleibt eben Mensch, ob in Asien, ob in Amerika seine Wiege gestanden. Daß der heutige Indianer nicht mehr auf jener hohen Stufe der Ausbildung steht, beweist nichts — auch die heutigen Griechen sind Barbaren im Vergleich zu den glücklich begabten Helenen; sie hätten wohl nimmer die Acropolis oder die Denkmäler von Corinth erbaut — und in dem armseligen Fellah ahnt gewiß Niemand den Abkömmling pyramidenbauender Geschlechter. Weggefegt von Mesopotamien's und Iran's üppigen Fluren sind die gewaltigen Völker der Keilschrift, und das unverständige Auge des Islams glotzt heute die gigantischen Trümmer an, welche der Nachwelt das Geheimniß der Jahrtausende verkünden ....

So auch in Amerika!

Wenn auch herabgekommen, ist doch der rothe Mensch dort bodenständig wie die Palme, welche die Fluthen seiner Riesenströme beschattet, wie die Pardelkatze und der Jaguar, der Schreck seiner Wälder...... Begnügen wir uns mit dieser Thatsache und verzeichnen wir als eine Errungenschaft unseres forschenden Jahrhunderts die Erkenntniß: daß in beiden Erdhälften der menschliche Geist auf zwei ganz verschiedenen Wegen sich aus sich selbst heraus ureigenthümlich entwickelt und ähnliche Ziele einer hohen Gesittung erreicht habe."

Tod eines Ohio'er Pioniers.

In St. Marys, Ohio, verschied am 6. November im Hause seines ältesten Sohnes Friedrich der in weiten Kreisen bekannte deutsche Pionier Anton Dieker.

Dem „Cinc. Courier" wurde unter'm 9. desselben Monats über diesen Todesfall u. A. das Nachstehende berichtet:

„Geboren am 13. Juli 1792 zu Crefeld, Rheinpreußen, erreichte Dieker beinahe das 80. Lebensjahr und erfreute sich bis zwei Tage vor seinem Tode der rüstigsten Gesundheit. In 1814 machte er als Freiwilliger die Feldzüge gegen Napoleon mit und nahm Theil am zweiten Einzuge der Preußen in Paris. Er etablirte sich später als Lohgerber in Heinsberg, Rheinpreußen, kam 1836 nach Amerika und ließ sich zuerst im Staate New York nieder. Mit einer Familie von 7 Kindern, in der damaligen Wildniß, wurde seine Energie und Ausdauer auf harte Proben gestellt.

Die ungewohnte Lebensart und der Mangel an allen Bequemlichkeiten, die einer deutschen Familie Nothwendigkeit sind, machten ihm, wie so vielen ähnlichen Einwanderern der damaligen Zeit, den Anfang schwer, doch hatte er bald eine bedeutende Gerberei in Cobler Hill, N. Y., eingerichtet und die schwerste Prüfung überstanden. Da legte plötzlich ein verheerendes Feuer sein ganzes Besitzthum in Asche, kaum daß er noch einige Kleider und Betten retten konnte.

Jetzt trieb es ihn nach dem fernen Westen. Die nothwendigsten Habseligkeiten auf Wagen verpackt, ging es über Land in langsamen Tagmärschen nach dem damaligen Allen County, O., in die Nähe von Wapakoneta, wo er in 1836 anlangte.

Hier ließ er sich auf einer Farm nieder und begann sich eine neue Heimstätte in der Wildniß zu gründen.

In 1839 siedelte er in das Dörfchen Wapakoneta über und fing wieder eine Gerberei an. 1842 übernahm er mit seinem ältesten Sohne Fritz das „National Home", später Dieker-Hotel, St. Marys, das bald in weiten Kreisen als eins der besten Gasthäuser im nordwestlichen Ohio bekannt war. Später mehrere Jahre Postmeister, wurde er in 1856 und 1858 als Clerk der „Common Pleas Court" gewählt, welches Amt er vier Jahre lang musterhaft verwaltete. In dieser Zeit starb seine Gattin.

Dies war der erste Todesfall in seiner Familie und dem rüstigen Greis ein schwerer Schlag, von dem er sich nur langsam erholte.

Seitdem wohnte er meistens bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn Ed. Burnett in Wapakoneta, und zuletzt in Sidney, Ohio, die ihn mit der kindlichsten Liebe pflegten und ehrten.

Eine Woche vor seinem Tode kam er nach St. Marys zu der Leiche seines jüngsten Sohnes, August Dieker, der plötzlich an einem Herzschlag gestorben war. Obschon noch sehr rüstig und geistesfrisch, griff ihn der Todesfall des ersten seiner sieben Kinder stark an und beschleunigte sein Ende.

Am 8. November wurde seine Leiche von St. Marys nach Wapakoneta, gefolgt

von vielen Freunden und Verwandten, gebracht, um, seinem Wunsche gemäß, neben seiner Gattin beigesetzt zu werden.

Bekannte und Freunde von Wapakoneta und Sidney schwellten den Zug der Leidtragenden und bezeugten durch die allgemeine Theilnahme ihre Trauer für den Verstorbenen, der, als einer der ersten Pioniere von Allen gekannt, durch seine Bildung und Rechtschaffenheit sich die Liebe und Achtung Aller erworben hatte.

Friede seiner Asche!

Sein Andenken wird auch außerhalb seines Familien-Kreises noch lange erhalten bleiben, als das Muster eines frischen, ja jugendlichen Greises."

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Die zweite Kirche in Canton, nachdem die erste von dem „Lot" der jetzigen Presbyterianer-Kirche abgeführt war, wurde gemeinschaftlich durch die deutsch-reformirten und lutherischen Gemeinden, an der Ost-Tuscarawas-Straße, in 1822 aus Backsteinen aufgeführt. Dieselbe wurde eröffnet durch die Pastoren Faust und Weiher, ersterer reformirt und letzterer lutherisch, welche abwechselnd für ihre Gemeinden darin predigten. Da beide Gemeinden noch schwach und zu arm waren, das Innere der Kirche in den ersten Jahren fertig zu bauen, wurde eines Tages der lutherische Pastor über die Gemeindeglieder sehr unwillig und sagte zu ihnen: daß, wären sie in Deutschland, man sie schärfer „unter den Daumen" nehmen würde, als dies hier geschähe. Die Antwort auf diese Worte blieb man nicht schuldig, indem ein Mitglied Namens Schmidt erwiderte: daß sie gerade aus dieser Ursache nach Amerika ausgewandert seien, weil man sie in Deutschland zu hart unter dem Daumen gehalten habe, ihnen wären die rohen Mauern und groben Bänke einstweilen noch gut genug, denn seine Predigten wären auch nicht besser.

In 1860 trennten sich die beiden deutschen protestantischen Gemeinden und bauten die Reformirten unter Pastor P. Herbruck eine neue Kirche auf der Westseite des gemeinschaftlichen Grundeigenthums, welche in 1861 eingeweiht wurde und jetzt nahezu 500 Mitglieder zählt. Auch die deutschen Lutheraner erbauten letztes Jahr auf dem Grunde der alten Kirche eine neue.

In 1824 wurde die englisch-katholische Kirche unter Pastor Hill, einem Dominikaner, ebenfalls von deutschen und englischen Mitgliedern in Gemeinschaft erbaut. Bis zu dieser Zeit wurde der Gottesdienst nur in einer kleinen Capelle gehalten, wo oft des Sonntags die Gläubigen von 20 bis 30 Meilen weit herkamen, da dieses der einzige Sammelplatz für die katholische Kirche in weiter Umgegend war. Es ist dieses auch eine der ältesten Kirchen des Staates. Erst in 1847 wurde unter dem Pfarrer Luhr die deutsche katholische Kirche gebaut und schon in demselben Jahre von dem Hochehrw. Purcell eingeweiht. Die Gemeinde zählt jetzt etwa 400 Fami-

lien, etwa so viel als die englisch-katholische Gemeinde. Seit 1822 sind in Canton 11 neue Kirchen gebaut worden, worunter der Prachtbau der englisch-katholischen Kirche Alles übertrifft.

In den zwanziger und dreißiger Jahren überhaupt kamen schon mehr eingewanderte Deutsche hierher, deren Namen wir unmöglich alle anzugeben vermögen. Unter Anderen war auch ein Jacob Löwenstein aus Gumberzofen, Elsaß, der in 1824 320 Acker Regierungsland kaufte, nordwestlich von Canton, und in Parzellen wieder verkaufte und weiter zog. — Theobald Schmidt aus Urweiler, Elsaß, kam mit Familie am 18. August 1826 hier an. Er starb schon vor mehreren Jahren, seine Gattin, jetzt 77 Jahre alt, seine zwei Söhne Theobald und Johann sind alle noch rüstig und munter.

Heinrich Sommer, aus der Gegend von Schletstadt in Elsaß, kam am 16. Juni 1830 nach diesem County, errichtete in 1831 in Perry Township, etwa 5 Meilen südlich von Canton, eine kleine Brauerei und Brennerei. Er betrieb sein Geschäft im Anfang mit sehr beschränkten Mitteln; ein Braukessel, der vielleicht zwei Faß hielt, wurde aufgestellt, und das gekochte Bier in Krügen an die Kunden verkauft und als sehr gut befunden. Durch unermüdlichen Fleiß und hilfreichen Beistand seiner Frau brachte er es so weit, daß er Fässer, statt Krüge, und Pferd und Wagen und auch einen größeren Kessel anschaffen konnte. Herr Sommer, jetzt ein Greis, aber noch fest und kernig, hat sein Braugeschäft einem seiner Söhne übergeben; er fühlt sich im Kreise einer zahlreichen kräftigen Nachkommenschaft glücklich, und während er seine alten Tage in Ruhe verlebt, genießen jene die reichen Früchte seines langjährigen Fleißes. Später kamen auch seine Brüder Johann und Joseph an, die ebenfalls durch Fleiß und Glück zu Wohlstand gelangt sind.

Franz Bierer (oder Bührer) aus Baden kam in 1828 nach Canton und hausirte eine geraume Zeit in Gesellschaft mit Georg Ringler, welcher in demselben Jahre aus dem Schwarzwald hier ankam, mit Schwarzwälder-Uhren, die sie direct vom Schwarzwald importirten, aber des hohen Zolles und der Transportkosten wegen ihr Capital kaum herausbringen konnten, selbst wenn sie die Uhren von $50 bis zu $60 pro Stück verkauften. Das Geschäft wurde somit bald wieder eingestellt. Bierer ging später nach Californien und Ringler fing das Metzgergeschäft an, das er bis zu seinem Tode in 1861 fortführte. Einen Begriff von dem Unterschied im Werth oder im Preise der Uhren und dem Land in der Nähe Canton's von damals und jetzt gibt das Factum, daß Bierer und Ringler damals das Land von etwa 15 oder 20 Acker, das jetzt $20,000 werth ist und theilweise das Grundstück bildet, worauf C. Altmann's prachtvoller Palast steht, für eine Schwarzwälder-Uhr hätten einhandeln können.

Peter Harbruck, reformirter Prediger der hiesigen Jerusalemsgemeinde, ist in Großsteinhausen bei Zweibrücken in Baiern geboren, kam in 1832 im 19. Lebensjahre nach Canton und trat im Herbst desselben Jahres die Stelle als Prediger obiger Gemeinde an. Nebst dieser Gemeinde bediente er in den ersten Jahren abwechselnd in den 4 angrenzenden Counties auch noch 13 andere deutsche Gemeinden an verschiedenen Stationen, welche 20 bis 24 Meilen von Canton entfernt liegen, die er in der ersten Zeit meistens zu Fuß besuchte. Später erweiterte sich sein Wirkungskreis bis auf 21 Gemeinden, die er von Zeit zu Zeit bediente. Er hatte bis

zu seinem 25-jährigen Amtsjubiläum, das er in 1857 mit seiner Gemeinde in Canton feierlich beging, nach einem pünktlich geführten Tagebuche auf allen seinen Stationsbesuchen, innerhalb seines Wirkungskreises, zusammen die große Strecke von 80,000 Meilen zu Fuß und zu Pferde zurückgelegt. Als er die hiesige Gemeinde antrat, hatte dieselbe 29 Mitglieder, die sich während der Zeit auf 500 vermehrten. — Friedrich Griesinger, der später in Canal Fulton, in diesem County, eine Brauerei errichtete, soll den ersten Chorgesang in dieser Gemeinde eingeführt und dafür gewirkt haben, daß eine Orgel angeschafft wurde. (Forts. folgt.)

Editorielle Notizen.

☞ Unser diesmonatliches „Titelbild" bringt die wohl-getroffenen Portraits zweier der prominentesten und bekanntesten Deutsch-Amerikaner: Ex-Gouverneur **Gustav Körner** und **Friedrich Münch** (*"Far West"*), von denen in der „Geschichte der Deutschen Bevölkerung und Presse von St. Louis" rc. bereits wiederholt die Rede war und noch häufig sein wird.

Wir zweifeln nicht, daß diese beiden Bilder all' unseren verehrten Lesern höchlich willkommen sein werden.

☞ Vielseitigem Verlangen entsprechend, werden wir im December-Hefte des „Deutschen Pionier" einen biographischen Artikel nebst Portrait des in diesem Jahre verstorbenen Veteranen der deutsch-amerikanischen Presse **August Becker** bringen.

☞ Eine höchst interessante Skizze von Herrn Alfr. Schücking: „Der Orden der Cincinnati, Steuben, Weissenfels, Fish" u. s. w., mußten wir Raummangels halber pro December zurücklegen.

— In München ist am 16. Sept. der wackere Capt. Georg Brey, in 1861 Divisions-Adjutant des Gen. Stahl, gestorben.

— Die Californische Pionier-Gesellschaft hat die Einführung getroffen, daß die lebenslängliche Mitgliedschaft durch Erlag von $100 erworben wird.

— Einer der ältesten deutschen Ansiedler in Belleville, Ill., Theo. Hilgard, 63 Jahre alt, hat sich am 6. Nov. in einem Anfalle von Geistesstörung erschossen.

— In Reinholdsville, Pa., lebt ein 87-jähriger deutscher Farmer, Jacob Palm, der mit seinem 53-jährigen Sohne um die Wette arbeitet. Eine noch fleißigere Matrone ist die 96-jährige Wittwe Leininger ebendaselbst die ihre Wirthschaft rüstig besorgt.

— Nic. Dockstader Ex-Mayor von Cleveland, geb. in 1802, ist am 9. Nov. gestorben. Er betrieb seit 1826 ein Pelzwaarengeschäft in Cleveland und war seit 1838 Wittwer.

— Die Zahl der vor 1848 eingewanderten Deutschen beträgt nach einer von dem alten Dr. Leiber in New York angestellten Zählung in der gesammten Union nur mehr 8,250. — Die Alten sterben aus!

Vom Büchertisch.

„Deutsch-amerik. Conversations-Lexicon." — Die Lieferungen 47—48 dieses oft-besprochenen encyclopädischen Werkes enthalten unter vielem Anderen ausführliche Beschreibungen der Staaten Illinois, Indiana und Iowa, des Territoriums Idaho, des Indianer-Territoriums und eine Anzahl sonstiger, in keinem europäischen Werke dieser Art vorkommender Artikel von specifisch amerikanischem Interesse. Lieferung 48 reicht bis „Isthmus."

„Der Freidenker". — Das November-Heft dieser Monatsschrift bringt den Schluß der interessanten Abhandlung „Kraft und Stoff" von Dr. M. Eisler, Beiträge zur Unsterblichkeitsfrage, einen Artikel über die antike Bildung und das Christenthum, Humanitäts- und Wahn-Religion, das Fasten u. s. w.

"Phrenological Journal." — Das December-Heft dieser reichhaltigen und fein illustrirten Zeitschrift bringt nebst einer Reihe interessanter wissenschaftlicher Artikel ein gewähltes Feuilleton, mehrere hübsche Gedichte und viele pikante Notizen.

„Der teutsche Editoren-Congreß in Cincinnati, oder das gebrochene Herz." Von Carl Heinzen. Selbstverlag des Verfassers. 1872. (Gesammelte Werke. 5. B.) Oct., 418 Seiten. — Wir vorbehalten uns eine Besprechung dieses Werkes für eines der nächsten Hefte.

"Scribner's Monthly." — Mit abermals vermehrtem Inhalte und noch reicher illustrirt als seine Vorgänger, hat das Decemberheft dieser beliebten Monatsschrift allseits entschieden Beifall gefunden. Eine Nürnberger Legende: „Die kleine Grafentochter," Skizzen aus Japan, „Ester Wynn," „Cypern" und „Miß Marigold" sprechen besonders an.

„Alte und Neue Welt." — Die uns vorliegende erste Lieferung des 7. Jahrgangs (1872) dieser liberalen katholischen Monatsschrift legt Zeugniß von dem steten Streben der Verleger Gebr. Benziger ab, Gediegenes und Mannigfaltiges zu liefern. Die Illustrationen sind von selten erreichter Vollendung, der Lesestoff ist gewählt und allgemein ansprechend.

"The American Sportsman." — In ihrer 2. Nr. (Nov. 1871) bringt die neue Zeitschrift das wohlgetroffene Bild des renommirten Schützen und Sportsmanns Capt. Bogardus aus Illinois nebst dessen Biographie u. s. w., dann eine Anzahl recht interessanter Artikel.

„Milwaukee." — Von diesem mit großer Sorgfalt und Genauigkeit verfaßten Werke unseres geschätzten Mitarbeiters Rud. A. Koß gingen uns die Lieferungen 5, 6 und 7 zu. Dieselben enthalten die Geschichte Milwaukee's von 1843 bis Ende 1846 mit den fein ausgeführten Portraits der Gründer der Stadt: Sol. Juneau, Byron Kilbourn und G. H. Walker, dann eine Abbildung der Fahnenweihe der „Washington-Garde" in 1845.

---

† Adam Pinger. †

Am 2. November dieses Jahres verschied hierselbst Herr Adam Pinger, ein Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," geboren zu Fromersheim, Rheinkreis, am 9. Februar 1812, ausgewandert von Havre am 10. September 1833, in New Orleans am 15. December 1833 gelandet und in Cincinnati ansässig seit dem 8. Mai 1844. Friede seiner Asche!

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 7. Novbr. Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

In Abwesenheit des Secretärs Herrn F. W. Gerstle wurde Herr Johann Bast als zeitweiliger Secretär erwählt.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 3. October legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $173.20 pro 1. November gutgeheißen wurde.

Die nachbenannten Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

A. Seinecke,	Lavelsloch, Prov. Hannover, Preußen,	Cincinnati, O.
Caspar Galland,	Forchheim, Baiern,	„
Joh. Conrad Bauer,	Burkersdorf, Oberfranken, Baiern,	„
Adam Wüst,	Großkohl, Landgericht Alzenau, Baiern,	„
Johann Herold,	Elfershausen, Baiern,	Covington, Ky.

Herr Joh. Bast stellte mit Rücksicht darauf: daß sich bei den Leichenbegängnissen verstorbener Vereinsmitglieder so schwache Betheiligung der überlebenden Pionier-Genossen kundgebe und daher anzunehmen sei, daß die Todesanzeigen in den Tagesblättern wenig gelesen würden, den Antrag: die Notizen betreffs Beerdigung von mit Tod abgehenden Pionieren in den Localspalten der Blätter einrücken zu lassen. — Angenommen.

Derselbe erklärte sodann, daß nach reiflicher Ueberlegung der Vorstand nebst vielen Mitgliedern der Ansicht sei, daß die Herabsetzung des Preises der Monatsschrift „Der Deutsche Pionier" auf $2.00 pro Jahr und Einstellung der bisher beigegebenen Portraits zweckmäßig sein und die Circulation der Zeitschrift fördern würde. — Zur December-Sitzung übergelegt.

Nach Prüfung und Genehmigung der von dem Secretär vorgelegten Rechnungen wurde ein Antrag auf Vertagung angenommen.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 5. December, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle", 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

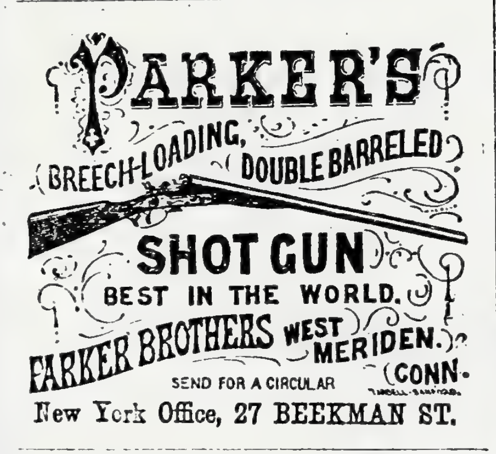
Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reiß, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.



New York Office, 27 BEEKMAN ST.

G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger),

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,

Metall- und Schiefer-Dachdecker,

und Fabrikanten von

galvanisirten eisernen Cornices ꝛc.,

255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati

Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer ꝛc.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels ꝛc. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal,

verkauft die

wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen ꝛc. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

10. Heft. December 1871.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



AUGUST BECKER.

EHRGOTT & KREBS, LITH., CIN., O.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cininnati. — Redateur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende December, 1871. 10. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße. zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75, Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Das Chouteau - Haus.

Nach dem Englischen des M. C. Field (Oct. 1841).

O berührt keinen Stein! Ein alter Pionier —
Ein Christ — erbaut' sein Wohnhaus hier
Beinah' allein.
Berühret keinen Stein! Der große Westen muß erhalten
Ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Alten —
Nicht daß die Nachwelt einst mög' sagen:
„Gold war das höchste Gut in jenen Tagen,
Von Pietät konnt' wohl die Red' nicht sein!"
Berührt darum auch keinen Stein!

Berühret keinen Stein! Mag auch das Haus verfallen,
Ein theures Monument bleibt es uns Allen.
Ihr Erben sein,
Die Ihr ererbtet die ehrwürdigen Hallen —
Mag einstens auch der letzte Balken fallen,
Von allen Bäumen ringsumher
Kein einz'ger blüh'n und grünen mehr:
Lass't die Ruine wie sie ist nur sein —
Berührt, ich bitte, keinen Stein!

Dort steht des Einwanderers Werk,
Dort oben auf dem St. Louis-Berg,
Ihm Schutz zu sein.
Von stolzen Thürmen jetzt umgeben,
Erscheint so arm das Trapperleben —
Ganz außer Mode —; wie ein alter Mann,
Der Letzte seiner Zeit, der Letzte seines Clan,
Zurück noch blieb, verlassen und allein......
Berührt um Alles keinen Stein!

Verschont das alte Haus! Laßt steh'n die grauen Mauern,
Sie sollen lang noch dorten auf dem Marktplatz dauern;
Sie sollen sein
Ein Denkmal uns von harten St. Louis-Felsen,
Die fest noch steh'n, wenngleich auch Berge schmelzen,
Wohl vielmalhundert Jahr'. Das soll besingen,
Wenn einst Geschichte wird wie Fabel klingen:
Wie eine Weltstadt sich erhob aus Wüstenei'n...
Nochmals: Berühret keinen Stein!

August Becker.

„......Ich kann nicht hassen!“

Ein Blick auf das ehrliche, gemüthvolle deutsche Antlitz, das unser Titelbild zeigt und das unstreitig all' unseren Lesern — leider nur mehr aus der Erinnerung! — bekannt ist, wird genügen, um dieses Motto zu rechtfertigen. Es war sein Wahlspruch, es war der „rothe Faden,“ der sich durch August Becker's ganzes Leben zog; ein reiches, vielbewegtes Leben, ein beständiger Kampf mit des „Geschickes Mächten,“ in welchem er sich stets als edler, braver Mann, als Mensch von Herz und Gemüth, sonder Falsch und Egoismus, mit einem unerschöpflichen Schatz von Liebe und Begeisterung für alles Schöne und Gute in der Welt bethätigte......

August Becker war in 1814 in dem hessischen Städtchen Hochweissel in der Wetterau (Amt Butzbach), wo sein Vater als Pfarrer lebte, geboren, kam jedoch infolge Versetzung des Vaters schon 1817 nach Biedenkopf im sogenannten hessischen Hinterlande, wo er seine Jugendjahre verbrachte und eine in jeder Hinsicht vortreffliche Erziehung genoß. Anfangs der dreißiger Jahre finden wir den jungen Becker bereits als studiosus theologiae in der Universitätsstadt Gießen, wo er sich alsbald den geheimen Verbindungen anschloß, welche sich nach der Unterdrückung der Juli=Revolution (und nachdem auch in Polen die Freiheitsbewegung erstickt worden) auf den meisten Hochschulen Deutschland's gebildet hatten. Von der glühendsten Liebe zum deutschen Vaterlande beseelt, voll jugendlichen Feuereifers, entwickelte August Becker im Vereine mit gleichgesinnten begeisterten Commilitonen in jenen geheimen Verbindungen eine rastlose Thätigkeit, deren Ziel und Endzweck bekanntlich die Befreiung des Vaterlandes vom Joche der Fürsten war. Es wurden geheime Zusammenkünfte gehalten und Vorbereitungen zu dem bekannten Frankfurter Attentate vom 3. April 1833 getroffen, wobei die jungen und freiheitsbegeisterten Patrioten (irregeführt namentlich durch die sich beim Hambacher Feste in 1832 bethätigende, scheinbar allgemeine Begeisterung) sich über die wahre Stimmung des Volkes und die Bereitwilligkeit desselben zum Handeln täuschten und somit lediglich der Regierung willkommene Gelegenheit gaben, die bereits früher begonnenen und eigentlich niemals völlig eingestellten politischen Verfolgungen und Verhaftungen „mit erneuerten Kräften“ wieder aufzunehmen. Eines der Opfer dieser Verfolgungen, welche bald nach dem Frankfurter Attentate ihren Höhepunkt erreichten, war unter verschiedenen Anderen auch August Becker. Er wurde Anfangs April 1835 infolge einer Denunciation des berüchtigten Clemm von der Gießener Polizei verhaftet, mehrere Wochen hindurch im Wartzimmer des Polizei=Gebäudes von Soldaten bewacht und am Vorabend des Osterfestes in das sogenannte Stockhaus zu Gießen gebracht. Bald darnach starb seine Mutter, die schon viele Jahre vorher in prophetischem Geiste gesagt hatte: es würde ihr Tod sein, wenn man ihn (August) in jenes „Stockhaus“ sperrte, an welchem sie niemals ohne Zittern vorübergehen könne.

Am Tage nach Pfingsten (1835) wurde Becker nach Friedberg und von dort weiter nach Darmstadt gebracht, wo unter der kleinlichen und empörenden Tyrannei

des scheinheiligen und erbärmlichen Georgi — der mit jenem Clemm unter einer Decke steckte — eine schreckliche Leidensperiode für den 21-jährigen Jüngling begann. In dem von C. Welker und W. Schulz herausgegebenen Buche: „Der Tod des Pfarrers Dr. Friedrich Ludwig Weidig" 2c. (Zürich und Winterthur 1843) liefert Becker selbst unter dem Titel: „Erzählung eines politischen Gefangenen über seine Behandlung während vierjähriger Untersuchungshaft" ein ergreifendes Bild jener Leidenszeit. Es ist wahrhaft haarsträubend, wenn man liest, mit welch raffinirter Grausamkeit jene kleinen Tyrannen Georgi und Consorten ihr Opfer vier Jahre lang martern konnten — daß sie's durften, ist ein ewiger Schandfleck deutscher „Justiz". Leider vergönnt es der beschränkte Raum unserer Monatsschrift nicht, diese „Erzählung" Becker's zum Abdruck zu bringen; es genüge daher, daß man ihn auf jede erdenkliche Weise chicanirte, ausspionirte, marterte und beschimpfte, und daß all' seine zahllosen Beschwerden an's Hofgericht u. s. w. so gut wie erfolglos blieben. Man entzog ihm Bücher, Messer, Gabel, Licht, Bett und Tabak; man ließ ihn 14 Tage lang eine schwere Kette tragen, welche ihm so schlecht angelegt wurde, daß sein Handgelenk wund ward; Georgi drohte, ihn schlagen zu lassen, daß ihm das Blut an den Beinen herunterlaufe; man entlockte ihm mittelst der Klopfsprache Enthüllungen über die Burschenschaft, und als er nicht weiter wollte, entzog man ihm Tisch, Stuhl, Bett und Nahrung, 2c. 2c.

Auch seine geliebte Schwester — mit der er ab und zu correspondirt hatte — verlor Becker während seiner Haft durch den Tod; Alles stürmte auf den unglücklichen Jüngling ein, und dennoch blieb er trotz mehrmaliger monatelanger Wand-Ketten-Strafe im Finsteren, trotz Krankheit und mannigfacher Entbehrungen und Leiden fest und ungebrochen — ein echter Märtyrer!

Endlich, im Februar 1839, schlug die Stunde der Befreiung für Becker: der Criminal-Richter Nöllner brachte die Untersuchung zum Abschluß und der Gefangene („der Letzte, der mit Geständnissen zurückhielt") wurde entlassen. Er selbst schließt seine Erzählung wie folgt ab:

„...... Es geziemt mir nicht, zu verfolgen, nachdem mir selber so großmüthig (?) verziehen worden...... Was mich persönlich betrifft, habe ich durchaus kein Interesse bei der Sache. Ich hasse den Georgi*) nicht mehr — **ich kann nicht hassen** — fängt mich doch selbst Clemm schon zu dauern an.

Das Licht, in meiner Brust erwacht,
Das Recht, wofür mein Herz geglüht,
Die Gluth, so Freiheit angefacht:
Sie ist in Knechtschaft nicht verglüht.

Sie brennt nur heißer, daß Ihr's wißt,
Weil man sie höllentief begrub,
Und wenn Ihr mich sonst Teufel hießt,
Dann heißt mich jetzt Beelzebub.

Noch nie sonst fluchte Euch mein Mund,
Nur Eurer mißgebrauchten Macht;
Jetzt wünsch' ich Euch von Herzensgrund
Tief in die tiefste Höllennacht.

Zur ewigen Verdammniß! — Nein,
Ich wünsch' Euch all' mit Haut und Haar
Vier Stunden in die Höllenpein,
In welcher ich vier Jahre war."— — —

Nach seiner Freilassung hielt sich Becker theils in Basel, theils im Elsaß auf und beschäftigte sich fast ausschließlich mit literarischen Arbeiten. So kam das Jahr 1848, das den großen Völkerfrühling brachte und auch in seinem Herzen neue, selige

*) Hofgerichtsrath, der Henker Weidig's 2c.

Hoffnungen erweckte. Er kehrte nach seiner theuren Heimath Hessen zurück und versuchte, durch revolutionäre Flugschriften und später durch Reden in seiner Eigenschaft als Landtags-Deputirter das angefachte Feuer schüren zu helfen. Zu diesem Zwecke gründete er in Gießen ein demokratisches Organ, welches infolge einer äußerst komischen Episode an der table d'hote des Gasthofs „Zum Einhorn" den Namen „Der jüngste Tag" erhielt. Ich schalte den Vorfall möglichst gedrängt hier ein.

Kurz nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, als Becker eben den Plan gefaßt hatte, ein Organ der Demokratie in Hessen zu gründen und als Candidat zur National-Versammlung aufzutreten, saß er eines Mittags mit dem Theologen Carl Ohly — seinem Freunde, dem bekannten Mitarbeiter an Struve's „Zuschauer" — an der erwähnten table d'hote, wo es bereits recht lebhaft herging. Ihnen (Becker und Ohly) gegenüber saßen Moritz Carriere, damals Privat-Docent, jetzt Professor in München und Schwiegersohn Justus' v. Liebig, ein gemäßigter Liberaler, und der ultra-reactionäre Gymnasiallehrer Dr. Otto, ein 4½ Fuß hohes, spindeldürres Original. Man berathschlagte eben, welcher Name dem im Werden begriffenen Blatte zu geben sei, und auch die beiden vis-a-vis (Carriere und Otto) gaben ihren Senf dazu. Ohly schlug „Volkstribun" vor, Carriere meinte, „Freiheitslampe" sei effectvoller, das immer bissige Ottochen aber behauptete, „Demokratisches Nachtlicht" sei der treffendste Name — wofür ihm Carriere gebührend den Text las. Becker selbst enthielt sich jetzt jedes Vorschlags und mischte sich auch dann nicht in's Gespräch, als selbes zur lebhaften Controverse über Einfluß, Aussicht und Zukunft des projectirten Organs sich steigerte. Jetzt brach Otto los:

„Windiges Geschrei!" krähte er mit seiner hohen Fistelstimme: „Unser Hessenvolk ist viel zu solid und bedächtig, als, daß es sich durch Euren demokratischen Firlefanz hinter's Licht führen ließe. Alles leeres Geschwätz! Raisonniren kann Jeder, aber Bessermachen ist die Kunst. Das sollte mir ein schöner Staat sein, in welchem Ihr das Ruder führtet! Das aber wird Gottlob nicht geschehen — das Volk kennt euch Maulhelden zu gut — nicht heute, nicht morgen, nicht bis zum jüngsten Tag!"

Das kleine Männchen war in seinem Eifer emporgesprungen, die stechenden grauen Augen blitzten hinter der Stahlbrille hervor, die Nasenflügel bliesen sich auf und die kurzen Aermchen arbeiteten wie Windmühlenflügel durch die Luft. Da erhob sich auch Becker („die deutsche Eiche," wie er in seiner guten Zeit genannt wurde) zu voller Höhe. Rasch fuhr er, sich vorwärts beugend, mit beiden Armen über die Tafel hinüber, faßte das Ottochen unter den Achselhöhlen, hob den wie ein ungezogener Junge mit den Beinchen in der Luft Strampelnden hoch über die Tafel zu sich hinüber, drückte ihn an seine Brust und schmatzte ihn tüchtig ab:

„Da haben wir das Richtige!" rief er in seinem tiefen Baß, daß es trotz Lärmens und Tellergeklappers durch den ganzen Saal hallte: „An mein Herz, Doctorchen! Sie sind der Taufpathe des Kindleins. — **„Der jüngste Tag"** soll das Organ der hessischen Demokratie heißen!"

Darauf spedirte er das noch immer sprudelnde und zappelnde Männlein in derselben Weise über die Tafel auf seinen Sitz zurück. Allgemeiner Jubel herrschte

im Saal und sogar die zur Regierungspartei gehörenden Beamten, Professoren u. s. w. klatschten Beifall. Der „dicke Müller" (der „Einhorn-" Wirth) beglückwünschte Becker und ließ einige Flaschen Champagner kommen, um gleich in würdiger Weise die Taufe zu feiern, bei welcher selbst der kleine Otto als unfreiwilliger Pathe ein Hoch auf den „Jüngsten Tag" ausbrachte. — — —

In seinen schönsten Hoffnungen getäuscht und wegen seiner revolutionären Vergangenheit mißliebig geworden, ohne Aussicht auf eine seinen Neigungen entsprechende Stellung, wandte Becker Anf. 1852 zum zweitenmal und jetzt definitiv der Heimath den Rücken und wanderte nach Amerika aus, wo wir ihn zunächst in Baltimore als Agenten der großen Henriette Sontag (Gräfin Rossi) wiederfinden, welche Stellung er indeß nicht lange bekleidete, da er das „Zeug" zum Impresario oder "manager" nicht in sich fühlte. Nach kurzem Aufenthalte auf Staten Island in der Nähe New York's wurde August Becker an die Redaction des „Baltimore Wecker" berufen, welche er mehrere Jahre hindurch mit Erfolg führte und dabei mit den Sclavenhaltern manch' harten Kampf bestand. Im Jahre 1857 übernahm er die Redaction des „Cincinnati Republikaner" und behielt dieselbe bis zur Umgestaltung des Blattes in ein „Arbeiter-Organ". Bald darauf associirte er sich mit Otto Reventlow, der damals den „Hochwächter" herausgab und redigirte. Nachdem der „Hochw." eingegangen war, übernahm B. in Gemeinschaft mit seinem Freunde und Vetter Godfried Becker die Redaction der „Abendzeitung". Dieselbe konnte sich aber nicht lange halten und so kam es, daß B. ein Engagement als Redacteur des „New Yorker Demokrat" annahm, von wo er jedoch alsbald nach Ausbruch des Krieges in's 7. N. Y. („Steuben") Regiment als Feldcaplan eintrat. In dieser Eigenschaft machte er („das berittene Wort Gottes" war der Spitzname, den er von den ihn wahrhaft allgemein liebenden Cameraden erhielt) die Feldzüge auf der Halbinsel mit, deren interessante Episoden er seinerzeit in den „Westliche Blätter" dahier veröffentlichte. Nach Ausmusterung des Regiments erhielt B. eine Stelle in der "Dead Letter Office" in Washington, welche er jedoch bald aufgab, um wieder die Redaction des „Balt. Wecker" zu übernehmen.

Im Jahre 1865 kehrte Becker nach Cincinnati zurück und trat in die Redaction des „C. Volksblatt", von wo er im Herbste 1869 zu dem neu gegründeten „C. Courier" überging. Bald darnach von einem rheumatischen Leiden im rechten Arme ergriffen, brachte er einen Theil des Sommers 1870 bei seinem Freunde Hecker in St. Clair County, Ill., zu, von wo er jedoch in wenig gebessertem Zustande zurückkehrte und bis nach Neujahr 1871 unermüdlich seinen Pflichten nachkam. Zu Anfang d. J. auf's Krankenlager geworfen, zehrte der einst so gewaltige Mann vollends ab und erlag endlich nach vielen Leiden am 26. März seiner schmerzlichen und langwierigen Krankheit. — J. J. 1866 hatte sich Becker mit der Wittwe seines verst. Freundes Godfried B. verheirathet, aus welcher Ehe ein herziger kleiner Junge entsproß. B. war ein guter und aufmerksamer Gatte und seinen Stiefkindern ein echter, liebevoller Vater.

Von seinem frühesten Mannesalter an stets ein eifriger, unerschrockener und uneigennütziger Verfechter aller freiheitlichen Bestrebungen und Menschenrechte, stand August Becker stets in den vordersten Reihen der Vorkämpfer derselben und vertheidigte hüben wie drüben seine Grundsätze mit der ihm zu Gebote stehenden

packenden Beredtsamkeit und in der ihm eigenen ungekünstelten und kräftigen Schreibweise. Kernig und fest, wie der Mann selbst, war Alles, was er schrieb; ein derber Humor zog sich durch all' seine Reden wie durch seine vielfältigen Productionen. Seine poetischen Ergüsse — meist Gelegenheits-Gedichte — waren so urkräftig, so voll heiterer Laune und ansprechender Natürlichkeit, daß sie allenthalben Anklang fanden und zündende Wirkung ausübten. Offenen und unverdorbenen Characters, verachtete er alles Heimtückische und Scheinheilige und erwarb sich durch seine Biederkeit und Gutmüthigkeit einen großen Kreis warmer Freunde. In geselligen Kreisen war er in Folge seines unverwüstlichen Humors ein stets gerngesehener Gast. Von ihm kann man mit Recht sagen, daß er — wie er selbst nicht hassen konnte — keinen Feind hinterließ, denn fürwahr: Niemand konnte ihm gram oder gar feindlich gesinnt sein, da Jeder wußte, daß in dem Manne keine falsche Ader war.

Der deutsch-französische Krieg 1870 begeisterte Becker zu warmem Wort und Lied; er prophezeite den Wälschen im vorhinein: „Sie werden gehauen, daß sie zu Gott schreien!"— Daß er den Sieg der deutschen Sache noch erlebt, war seine höchste Freude, und dieser gab er bei der Feier in der Sängerfesthalle ebenso beredten Ausdruck, wie in seinem als „Schwanengesang" zu nehmenden nachfolgenden

„Trinklied".

So laßt nach leid'gem deutschen Brauch
Die Gläser laut erklingen,
Und sollen sie in Scherben auch
Zehntausendfach zerspringen!
Das Reich des Louis Napoleon
Liegt heut' ja auch in Scherben,
Und zum schönsten Stück davon
Sind lachend wir die Erben.

Nicht Allen freilich lacht das Herz
So froh wie uns'res heute.
Gar mancher deutschen Mutter Schmerz
Mischt sich in unsere Freude;
Doch weg damit! Was liegt daran!
Macht Euch doch keine Sorgen!
Bah! einmal müssen wir auch d'ran,
Sei's heute oder morgen.

Sei's morgen doch nur heute nicht!
Heut' wollen wir noch trinken,
Bis daß erlischt des Mondes Licht,
Und bis die Sterne sinken.
Sind doch am deutschen Himmel jetzt
Uns Sterne aufgegangen,
Die bis zum allerletzten Letzt
Dort glänzend werden prangen.

Stoßt an! Die edle deutsche Brut
Die Tapfer'n sollen leben,
Die frei ihr bestes Heldenblut
Für Deutschland hingegeben.
Die unverzagt und löwenkühn
Den tapfer'n Feind bezwangen,
Und — uns zum Spaß — zuletzt auch IHN
Sammt seinem Heer gefangen.

Entblößt das Haupt und schwenkt den Hut,
Ein Hundsfott, wer sie tadelt,
Sie, die durch ihren Heldenmuth
Das deutsche Volk geadelt!
Sie sollen dreimal leben hoch
Durch alle deutschen Lande!
Stoßt an! Trinkt aus! Es lebe hoch
Die ganze „deutsche Bande!"

Die Deutschen von Süd-Carolina.

Skizzen von J. A. Wagener.

IV. Walhalla.

(Fortsetzung.)

„Am Tage vor unserer Abreise, nachdem wir die Geschäfte der Gesellschaft erledigt, machten wir uns mit einer Partie von Freunden nach unserer eigenen Section, die wir noch nicht gesehen hatten und die doch eine schöne Naturmerkwürdigkeit enthalten sollte, auf den Weg. Näher und näher kamen wir der Gebirgskette und immer deutlicher entwickelte sich vor unseren Augen die mit stattlichen Bäumen bedeckte Höhe. Wir passirten die Hügelgegend und gelangten endlich auf eine, vielleicht vor hundert Jahren bewohnt gewesene Hofstelle. Wir waren auf unserem Eigenthume. Kein Stein, keine Spur von einem Hause war mehr vorhanden, aber ein, sehr regelmäßige Reihen enthaltender moosbehängter Obstgarten zeugte von der einst hier waltenden fürsorglichen Hand des Menschen. Zu unseren Füßen lag ein niedliches Thal, durchfluthet von einem klaren Flüßlein. Wir stiegen hinunter und verfolgten seinen Lauf die grasreiche Ebene entlang. Wie ein Hufeisen umlagerten uns die Berge, deren Gipfel hoch in die Wolken hinaufzuragen schienen. Ein Getöse erreichte unser Ohr. Näher kamen wir ihm, immer näher, bis wir um eine Felsenecke bogen, von deren Rand der Strom sich herunterstürzte. Das war der unterste und geringste der Issaquena-Wasserfälle. Hoch über uns war ein anderer, bedeutenderer und noch ein anderer, und höher und höher deren mehr, so, daß sechs oder sieben Sturzbäche, mit einem Absatze von 6 bis 25 Fuß jeder, in unserem Gesichtskreise einher braus'ten. Der bedeutendste aber und das rechte Wunder war uns noch immer von einem vorragenden Bergsporn verhüllt. Wir kletterten von Baum zu Baum, von Felsstück zu Felsstück, die wie von einer gewaltigen Erderschütterung abgerissen und herunter und über einander gestürzt umherlagen. Endlich betraten wir eine breite Granitplatte und befanden uns am Fuße des Hauptfalles, der einen senkrechten Sturz von 120 Fuß machen soll. Hoch von dem Bergrücken herunter durch zackige Felsenriffe stürzt sich der nicht unbedeutende Strom und scheint zwischen dem Waldgrün zu hängen, wie ein weißer Mantel, der sich bis zu den Füßen des Beschauers abrollt und nimmer ein Ende hat. Wir können die Herrlichkeit nicht beschreiben! Seinen Namen hat dieser wundervolle Sturzbach noch aus den Indianerzeiten. Ein fremder Stamm hatte diese Gegend mit Krieg überzogen und ein junges, schönes Mädchen, die Tochter des erschlagenen Häuptlings, ward von den siegreichen Feinden bis an den jähen Abhang hart verfolgt. Hier verschwand sie plötzlich vor ihren Augen und die blutesüchtigen Wilden erblickten zum erstenmal die schneeweiße Strömung, die tief zu ihren Füßen in den düsteren Abgrund hinunter rauschte. Mit dem Rufe: „Der Große Geist hat das Weib in eine Wassersäule verwandelt!" kehrten sie mit der wunderbaren Mähr zu den Ihrigen um. Seitdem bekam das Flüßlein den Namen des geretteten Mädchens, das sich in einem tiefen Riffe hinter dem Strome verborgen hatte: „Issaquena"......

„Und nun ist es an der Zeit, unseren Bericht zu schließen. Wollte Gott, wir hätten die Freude, durch unsere einfachen herzlichen Worte das Glück manches deutschen Mannes, dem es noch an Entschlossenheit mangelt, sich von den kränklichen, sittenverderbenden Mauern der Stadt loszureißen, in Pickens begründen zu helfen. Die deutschen Frauen können sich leider am wenigsten entschließen, die gewohnte, wenngleich sorgenvolle und sieche Lebensweise in Charleston gegen die kräftigende und rührige Wirthschaft auf dem Lande zu vertauschen, und manche ziehen eine Schaureise durch Kingstraße allen Schönheiten der blühenden und gesegneten Natur vor; diese mögen denn in Gottes Namen hierbleiben, sie würden in Walhalla wohl nicht zufrieden sein. Andere hingegen sehnen sich nach einer freundlichen Wohnstätte, in Verhältnisse, wo ihre Kinder unverdorben an Leib und Seele auferzogen werden können, nach der blüthenreichen Flur, wo der Allvater deutlichere Spuren seiner überschwänglichen Liebe hingepflanzt hat. Sie finden die Blumen des Feldes zarter als die von Muslin gemachten, die Grasdecke weicher wie den üppigsten Teppich, den Waldduft labender wie kölnisches Wasser und französische Parfümerien. Und diese sollen hinziehen nach Walhalla, hinauf nach den hohen, freien Gebirgsgegenden, wo die Quelle kühl und klar unter dem Laubdache schimmert und der erquickende West keine Fieberschauer in die Gebeine träufelt; hinauf nach den waldbekränzten Höhen, wo die himmelanstrebende Eiche und die säuselnde Castanie, die zitternde Espe und der schlanke Nußbaum thront, ja:

„Wer hat dich, du schöner Wald
Hingebaut so hoch da droben?
Wohl, den Meister will ich loben
Solang' noch meine Stimm' erschallt:
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!" — — —

Der vorstehende Bericht hatte viel Aufmerksamkeit erregt und da in Charleston immer noch allherbstlich das Fieber erschien, manche Sehnsucht nach den ausgezeichneten Gesundheitsquellen der Blue Ridge erweckt. Im Sommer 1853 zogen mehrere begüterte deutsche Familien aus Charleston hinauf, um in Walhalla die heiße Jahreszeit zuzubringen und aus der reinen Gebirgsluft sich neue Lebenskräfte zu sammeln. Dieselben waren mit solcher Zuvorkommenheit behandelt worden und hatten sich so erfreulich erholt, daß von jener Periode an jeden Sommer viele wohlhabende Charlestoner hinaufreis'ten und selten unbelohnt und ohne eine erfrischte Gesundheit und angenehme Erinnerungen zurückkehrten. In 1854 wurde Professor Holmes von der Gesellschaft ersucht, eine geologische Untersuchung der deutschen Ländergebiete vorzunehmen. Derselbe berichtete Gold- und Kupfer-Andeutungen, fand einen werthvollen Eisenstein und reiche Adern der feinsten Porzellanerde. Im Jahre 1855, als die lutherische Synode die Errichtung eines Collegs beschlossen hatte, bot die Gesellschaft ihr eine Beisteuer von 20,000 Dollars, falls sie Walhalla wählen wolle. Trotzdem ward das ältere Städlchen Newberry damit beschenkt. Die Erfahrungen späterer Jahre machten jedoch andere Ansichten in der Synode geltend und das Colleg ist jetzt dennoch ein Institut Walhalla's geworden, obgleich die kostbaren Gebäude in Newberry bereits errichtet waren. In 1857 war mittelst bedeutender Subscriptionen Seitens der Bewohner von Walhalla und ihrer Freunde die Zusicherung des Bahnhofs der Blue Ridge-Eisenbahn erlangt worden, welcher

denn auch schon im nächsten Jahre vollendet wurde und Walhalla zum Hauptmarkte des ganzen Gebirges gemacht hat.

Die Bevölkerung des Städtchens und der Ansiedlung hatte langsam aber beständig zugenommen. Herr Kuhtmann, österreichischer Consul zu Charleston, ließ Kupfer graben, wir selbst hatten eine deutsche Schäferei eingerichtet und eine Pulverfabrik erbauen lassen, und die Eisenbahnbauten nahmen ihren Fortgang. Dies Alles, besonders der große Tunnel des Strunphaus-Gebirges, erforderte viele Arbeiter, brachte Leben und Verkehr, und zog eine große Zahl Menschen herbei, die ihr gutes Auskommen fanden und den Stores und Handwerkern manchen schönen Verdienst ermöglichten. Unterdessen war die Stadt auch incorporirt worden und hatte demnach ihre eigene Verwaltung erlangt. Die Gesellschaft hatte die Straßen ebnen und klären und viele öffentliche Brunnen in der Hauptstraße bohren und ausrüsten lassen, sowie die Verkehrswege nach allen Richtungen eröffnet und mehrere kostbare Brücken gebaut. Alles dies wurde der Corporation unentgeltlich überlassen und auch das Mittel-Viereck zu den bestimmten Zwecken öffentliches Eigenthum. Im Jahre 1860, als der böse Krieg ausbrach, hatte Walhalla bereits an 1000 Einwohner. Aber leider, die jungen Männer gingen damit dem Entwicklungsstreben verloren. Einige traten in die deutschen Corps Charleston's, Andere verleibten sich den Regimentern der Obersten Orr und Dunnovan ein, und achtzehn prächtige deutsche Jünglinge und Männer von Walhalla ruhen auf den Gefilden Virginia's und ihres Adoptivstaates — ein theures Opfer der "Lost Cause!"

Während der Dauer des Krieges war Walhalla die Zuflucht vieler aus Charleston vor dem Bombardement geflüchteter Familien, auch mancher Kriegsunlustige aus den Küstengegenden hatte sich dort vor den Unions-Kanonen sicher zu betten gewußt. Die Einwohner waren südlich patriotisch und sahen ungern manchen dienstpflichtigen Mann in ihrer Ansiedlung Schutz suchen und Versteckensspielen, auch wußten sie recht wohl, welch böse Nachrede sie dadurch unverschuldet auf sich luden und daß die spätere Geschichte ihnen dies unvermeidliche Uebel vielleicht zum Schaden ihres Rufes anrechnen werde. Sie mußten daher um so größere Opfer selber bringen und das Städtchen war ein Segen der Verwundeten und Kranken, die auf Urlaub waren, woher sie auch kamen. Besonders haben Herr und Frau Biemann auch in dieser Schreckensperiode ihre barmherzige Aufopferung an Kranken und Verwundeten, Wittwen und Waisen auf jede Weise bethätigt. Nachdem endlich der Friede wiedergekehrt war, und vornehmlich als die Farbigen die Obergewalt in öffentlichen Angelegenheiten erlangt hatten, zogen auch mehrere Amerikaner-Familien aus dem unteren Theile des Staats nach der deutschen Heimath, weil die Ansicht obwaltete, daß der Schwarze dort am wenigsten Einfluß erlangen könne. In 1867 erhielten wir ein Schreiben von dem Pastor E. F. Bausenier, einem geborenen Deutschen, der, damals Präsident des Collegs zu Mount Pleasant in Nord Carolina, Walhalla auf einige Wochen besucht hatte. Er sagt unter anderem Interessanten: „Einen wünschenswerthen Wirkungskreis für vereinte deutsche Kraft gewährt dieser Theil des Staats. Es ist wohlthuender für den Fremdling, sich, obgleich ferne von der jugendlichen Heimath, heimathlich zu fühlen; einen Ort zu finden, wo die deutsche Sprache, Herzlichkeit, Gemüthlichkeit, Redlichkeit, Bildung, Religiösität und deutsches Familienleben ihn anzieht. Die Gegend von Walhalla

ist eine Hochebene und bildet die Wasserscheide zwischen dem Keawa und Tugaloo. Vom Seneca=Fluß an, 16 Meilen südöstlich von der Stadt bis 3 Meilen darüber hinaus, an der nordwestlichen Seite derselben bis zum Fuße des Strunphouse, steigt die Straße so allmälig, daß sich auf der Strecke von 20 Meilen kein bedeutender Hügel findet. Grade so eben ist die Gegend an der südöstlichen Seite des Fleckens. Sobald der Reisende West Union, in unmittelbarer Nähe von Walhalla erreicht, öffnet sich ihm eine liebliche Ansicht der Gebirge in der Ferne, die mit den Häusern in der Nähe eine malerische Gruppe bilden. Wir sind nun gleichsam in der Vorstadt des Ortes. Von der Stadt selbst sieht man nichts, bis man den Gipfel des Hügels an ihrem Ostende erreicht. Welch ein überraschender Anblick! Zunächst im Vordergrunde den Flecken selbst in einer Ausdehnung von anderthalb Meilen, rechts gegen Norden waldbekränzte Gebirgsketten in der Ferne, und dann, im Westen, terassenartig, dem Anschein nach bis zum westlichen Ausgange des Ortes, die sich abdachende Hügelkette des Strunphouse, die in einer Entfernung von etwa vier Meilen sich ungefähr 800 Fuß über die Fläche des Städtchens erhebt. Die Hauptstraße ist 120 Fuß breit, eben und mit drei Reihen Schattenbäumen bepflanzt. Auf beiden Seiten längs der Häuser finden wir einen 10 Fuß breiten Fußweg. Die Häuser im Allgemeinen sind nicht groß, aber reinlich und nett. Es findet sich hier nicht der widerliche Contrast zwischen phantastischem Schaugepränge des Reichthums und verfallenden Hütten einer geschmacklosen, lüderlichen Armuth, wie man ihn nur zu häufig selbst in größeren Städten antrifft. Alles was zur Bequemlichkeit und Behaglichkeit des Reisenden nothwendig und wünschenswerth ist, finden wir in dem ansehnlichen und geräumigen Hotel, das entschieden zu den besten im Inneren des Staates gehört und seit Jahren von Herrn Biemann geführt wird. Der gute Tisch, die Reinlichkeit und Gemüthlichkeit, die hier herrscht, sind weit und breit rühmlichst bekannt. Dazu ist der Preis für Board verhältnißmäßig sehr billig. Ebenso angenehm und empfehlenswerth ist der Aufenthalt im Hause des Herrn Pinger und im Kreise mehrerer verständiger Privatfamilien. Der Gebildete, der für Naturschönheiten Sinn und Geschmack hat und einen Schatz in seinem Inneren trägt; der Erfahrene, der sich in die Leute zu schicken weiß und nicht allein auf die Schattenseiten blickt; der Verständige, der den Himmel nicht für einen Dudelsack ansieht, der Kranke, der sich nach Genesung und Kraft sehnt: sie Alle werden den Aufenthalt in Walhalla sehr angenehm finden. Man hat wohl hin und wieder über den Boden in dieser Gegend geklagt, aber schwerlich mit Recht. Der Boden ist nicht undankbar, sondern höchst culturfähig. Zum Beweise meiner Ansicht dient ein Blick auf die Gärten dieser Stadt, sowie auf den Erfolg mehrerer Landbauern, die ich namhaft machen könnte. Die Hauptsache aber ist die gesunde, stärkende Luft und das milde Clima, das den Aufenthalt in dieser Gegend besonders für Deutsche rathsam macht u. s. w." (Schluß folgt.)

— In acht bedeutenden Städten der Union sind gegenwärtig zu gleicher Zeit Deutsche Pionier=Vereine im Entstehen.

— Ein 119=jähriger Taubstummer soll in Memphis, Tenn., leben. Derselbe ist noch ganz rüstig und munter.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

Vom Mittwoch, 20. October '41, an erschien der „Anzeiger des Westens" zweimal wöchentlich und zwar Mittwochs und Samstags. Die Anzeigen nahmen jetzt schon 2½ von den vier Seiten weg. Der höhere Anzeige-Humbug tritt schon in einigen dieser Ankündigungen zu Tage, kann sich jedoch mit Dem nicht messen, was unsere Zeit in diesem Genre Treffliches leistet. Aus diesen Anzeigen geht hervor, daß in der Officin des „Anzeiger" auch eine Buchhandlung angelegt war, welcher Arthur Olshausen vorstand. Der Gewinn, welchen der Bücherverkauf abwarf, trug jedenfalls zur Beschaffung der Mittel für die Ausgabe des Blattes bei. Am 13. November kündigten die Brüder Hutawa (Deutsche) die erste Karte von St. Louis an. Die Karte war 5 Fuß lang und 2½ Fuß breit, war sorgsam ausgeführt und wird noch heute benutzt, sobald sich Zweifel an der Richtigkeit von Besitztiteln erheben. — Am 23. November schreibt der „Anzeiger": „Die erste hiesige Gewerbs- und Kunst-Ausstellung nahm heute ihren Anfang. Bei einem flüchtigen Ueberblick der ausgestellten Gegenstände bemerkten wir, daß eine Anzahl deutscher Kunst- und Manufacturartikel keinen niederen Rang in der Reihe der Erzeugnisse unserer Stadt einnehmen." Am 27. desselben Monats: „Die Metzger (meistens Deutsche) liegen sich mit dem Stadtrath seit einiger Zeit in den Haaren, weil sie über Preis und Vertheilung der Fleischbänke im Central-Markthause nicht einig werden können." Das Ende dieses Streites war, daß der Stadtrath durch einen späteren Beschluß jedem Bürger das Recht gab, nach 10 Uhr Vormittags Fleisch und Gemüse zu verkaufen. Die Postverwaltung scheint '41 eine sehr mangelhafte gewesen zu sein, da die Contractoren ihren Contracten sehr schlecht nachkamen und der General-Postmeister alle Klagen darüber unberücksichtigt ließ. Am 7. December zersprangen die zwei Kessel auf dem Fährboote bei St. Charles, Mo., wodurch ein Deutscher, Haller, verwundet wurde. Dieses Ereigniß unterbrach den Verkehr zwischen St. Charles und St. Louis auf kurze Zeit. Die ersten Rügen über Verwaltung öffentlicher Gelder finden sich am 15. December '41:

„Zum Erstaunen aller Bürger von St. Louis, die da wissen, daß unser öffentlicher Schulfond einer der reichsten in den Hauptstädten der Union ist, und sich beiläufig auf eine halbe Million beläuft, hat kürzlich eine Committee der Schuldirectoren bekannt gemacht, daß sie, um alte Schulden zu decken und die laufenden Ausgaben zu bestreiten, einstweilen den freien Unterricht einstellen und ein vierteljährliches Schulgeld von $3.50 fordern müßte."

Der „Anzeiger" weist sodann nach, daß ein Ueberschuß von 8,000 Dollars in Händen der Schulbehörde sein sollte, und schließt mit den Worten: „Wird das Publicum fernerhin blind und taub gegen seine eigene und der Nachwelt heiligste Interessen bleiben?"

1842.

Zu Anfang Februar gab Mad. Scheidler zwei öffentliche Concerte im „Planters House." Unter'm 9. Februar wird von Herman, Mo., berichtet, daß der Pfarrer F. L. Jürgens sich im nahen Walde entleibt habe. Der Schilderung nach, welche vorliegt, war derselbe dem Trunk ergeben und hatte häufig Streitigkeiten mit Gemeindemitgliedern gehabt. In diesem Jahre brachte die Geldcrisis, der Sturz vieler Zettelbanken nicht allein Unheil für den Handelsstand, sondern hauptsächlich für die Landbevölkerung. Der Zusammenbruch der Staatsbank von Illinois war es vor Allem, welcher namenloses Elend über Illinois und Missouri herauf beschwor. Es war unter solchen Umständen ein Glück, daß der städtische Ingenieur, H. Kaiser, so rastlos nach allen Seiten hin an den Straßen und der Landung arbeiten lassen konnte; anderenfalls wäre die Noth unbedingt noch größer gewesen. — Die Deutschen wußten bei der städtischen Wahl, welche sehr lebhaft verlief, zwei ihrer Landsleute in den Rath der Aldermen und 3 in den Rath der Delegaten zu bringen. Die Native-Americans erlitten bei dieser Wahl eine totale Niederlage. — Am 13. April suchte ein fürchterliches Hagelwetter das freundliche Städtchen Peoria am Illinoisfluß heim. Der Bierbrauer Müller erlitt bedeutende Verluste durch das Unwetter, welches sich über einen großen Strich von Illinois hinzog. — Am 18. April erschien in St. Louis die erste Nummer des von H. Koch herausgegebenen „Antipfaff". Die Tendenz des Blattes geht aus dem Namen hervor. Der „Antipfaff" ging später im „Vorwärts" auf und scheint häufig über das Ziel weggeschossen zu haben. — Ein trauriger Vorfall wurde zu Ende April von Washington, Mo., berichtet. Louis Hammerstein, ein dreijähriger Knabe, hatte sich im nahen Walde verirrt und als man ihn nach drei Tagen fand, war er so erschöpft, daß er nach einigen Stunden starb. — Die Felder wurden '42 vom Heerwurm und der „amerikanischen Nachtigall," den Heuschrecken, heimgesucht. — Ueber die Einwanderung heißt es unter'm 14. Mai, daß während der ersten drei Monate 529 Dampfboote im Hafen von St. Louis 11,992 Cajüt- und 18,392 Deckpassagiere landeten. Die meisten Einwanderer wandten sich Iowa zu; sie waren meistens von den mittleren und östlichen Staaten. Die Mormonen in Nauvoo, Ills., bekamen starken Zuzug von England und Schweden. Die deutsche Einwanderung nach dem Westen war während des Jahres eine starke. Am 2. Mai wüthete in St. Clair County (St. Louis direct gegenüber) ein fürchterlicher Orcan, welcher empfindliche Kälte im Gefolge hatte. — Am 18. Juni fand im Court House eine große deutsche Massenversammlung statt; es wurden Beileidbeschlüsse in Hinsicht des Brandes von Hamburg gefaßt. Eine spätere Collecte ergab die Summe von $310.65, welche den Abgebrannten zugestellt wurde. — Am 23. Juni veranstalteten die Deutschen von St. Louis und Umgegend zu Ehren Van Buren's einen großartigen Fackelzug. Wilhelm Palm hielt an den Expräsidenten im Namen der Deutschen eine kurze, aber gediegene Ansprache, welche derselbe auf freundliche Weise beantwortete. — Am 2. Juli verließ der Dampfer „Edna", für Weston bestimmt, welches an der westlichen Grenze von Missouri liegt, den Hafen von St. Louis und fuhr bis zur Mündung des Missouri (18 Meilen oberhalb St. Louis), wo er für die Nacht beilegte. Es befanden sich nahezu 80 Deckpassagiere auf dem Boote, welche mit Ausnahme von 12 Amerikanern deutsche Einwanderer waren. Als das Boot am nächsten Morgen

in den Missouri einbog, erfolgte eine fürchterliche Explosion, durch welche alle Deckpassagiere entweder sofort getödtet oder doch so verbrüht wurden, daß sie nach einigen Tagen starben. Dieses fürchterliche Ereigniß rief unter den Deutschen tiefe Trauer hervor und eine Massenversammlung fand statt, in welcher angemessene Beschlüsse gefaßt wurden. Von allen deutschen Deckpassagieren kamen nur 5 mit dem Leben davon. — Am 2. Juli wurde ein deutsches Militärcorps, bestehend aus Füsilieren, Dragonern und Artillerie, organisirt. Das Schmerzenskind der Deutschen von St. Louis erblickte am 22. August das Licht der Welt. An diesem Tage eröffnete Rudolph Riese das deutsche Theater in Ranken's Local durch Vorführung von „Eckensteher Nante im Verhör." (Dieses ist jedenfalls der Grund, weshalb unser deutsches Theater so berlinisch-blau geblieben ist!) Unter Anderem erlebten jedoch „Die Räuber" drei Aufführungen. — Am 18. October übernahm Wilhelm Palm theilweise die Redaction des „Anzeiger". Er verblieb in dieser Eigenschaft bis zum 21. Februar '43. — In Callaway County wurde im Herbst '42 ein Sclavenaufstand befürchtet. Obgleich nur sehr wenige Deutsche jemals Sclaven besaßen, so mag die Aufregung im nahen Herman, Augusta, Washington u. s. w. dennoch keine geringe gewesen sein. — Am 4. November fühlte man in Alton, Illinois, ein heftiges Erdbeben. — Am 24. desselben Monats verbrannte der Dampfer „General Pratte" oberhalb Memphis. Das Boot war auf der Fahrt von New Orleans nach St. Louis begriffen und hatte 20 deutsche Cajüten- und gegen 500 deutsche Deckpassagiere an Bord, welche ihr ganzes Eigenthum verloren. Die Deutschen von St. Louis versammelten sich, setzten Committees ein und standen den Obdachlosen mit Rath und That bei. Ehre den wackeren Männern und Frauen, welche den Unglücklichen beisprangen!

Das Jahr 1842 war jedenfalls eines der traurigsten für die deutsche Bevölkerung von St. Louis und Umgegend; die Unglücksfälle dieses Jahres waren für Viele noch lange Zeit fühlbar.

1843.

Am 4. Januar fühlte man ein leichtes Erdbeben in St. Louis und Umgegend. Vom westlichen Missouri bis nach Ohio, von Jowa bis Tennessee und Arkansas fühlte man die Stöße. Diese Erscheinung wiederholte sich am 16. Februar. — Bei'm Durchlesen des „Anzeiger" von '43 erscheint es, als hätten damals die religiösen Haarspaltereien unseren Landsleuten die Köpfe heiß gemacht. Fast jede Nummer enthält Angriffe oder Vertheidigungen, welche beiderseits häufig in bitterbösen oder besser gesagt in gemeinen Ausfällen bestanden. — Die Deutschen von Cape Girardeau gründeten am 21. Januar die erste „Deutsche Gesellschaft" westlich vom Mississippi zur Unterstützung von deutschen Einwanderern. Dieselbe soll ihrer selbstgestellten Aufgabe in jeder Beziehung nachgekommen sein. — Am 4. Februar erschien die erste Nummer des „Missouri Demokrat," herausgegeben von G. Vollmer und redigirt von H. Warrens. (Diese Zeitschrift ist nicht zu verwechseln mit der amerik. Zeitschrift gleichen Namens). Der „Demokrat" ging nach zweijährigem Bestehen wieder ein. Da mir kein Jahrgang der Zeitung vorgelegt werden konnte, so kann ich über den Werth oder Unwerth derselben nicht urtheilen. — Am 18. März schreibt der „Anzeiger:"

„Wir freuen uns und hatten während der Sitzung der Illinoiser Gesetzgebung wiederholte

Veranlassung, uns zu freuen, daß unser Freund und Landsmann, Herr Gustav Körner von St. Clair County in der legislativen Versammlung seines Staates eine sehr achtbare und einflußreiche Stellung eingenommen hat. Dies wird sogar von den politischen Blättern beider Parteien anerkannt, was in unseren Tagen viel sagen will."

Am 29. März wurden die Milleriten in St. Louis sehr schlecht aufgenommen. Daß schon damals kein vernünftiger Mensch an ihre Gründe des bevorstehenden Weltuntergangs glaubte, beweist der folgende Auftritt. Der „Anzeiger" schreibt:

„Gestern Abend war ihre erste Vorlesung angekündigt, und lange vor der angegebenen Stunde war der Saal der Concert-Halle zum Erdrücken mit Menschen angefüllt. Unsere gute Population, die sonst Humbug jeder Art wohl zugethan ist, und namentlich in der letzten Zeit sehr stark galvanisirt, magnetisirt und phrenologisirt wurde, hatte sich, merkwürdiger Weise, diesmal in den Kopf gesetzt, gerade diesen Humbug nicht aufkommen zu lassen. Wir glauben, es geschah aus Sympathie für unseren einheimischen Propheten Joe Smith, der im Schooße seiner spirituellen Weiber noch nichts vom Weltuntergange wissen will. Kurz, kaum hatte der eine Untergangs-Apostel seine Mahnung eröffnet und angedroht, daß der Widder mit den goldenen Hörnern diese sündige Stadt bald in Grund und Boden stoßen werde, als eine Partie faule Eier, spanischer Pfeffer, Juckpulver und andere unangenehme Ingredienzien den irdischen Mund dieser Himmelsposaune schloß und die Propheten vom Platze vertrieb. Gleichzeitig stieg auf der Straße eine Rakete auf, die ausgehängten Bilder wurden ab- und in Stücke zerrissen, und, nachdem der Saal von Zuschauern verlassen, die Fenster mit Steinen eingeworfen. Der erste Versuch dieser Männer ist demnach so unglücklich abgelaufen, daß nicht leicht ein zweiter gemacht werden dürfte. Das hundertfältige Unglück, welches die Milleriten überall, wo sie aufgetreten sind, angerichtet haben, mag bei Ermangelung von Narrenhäusern, worin unsere Propheten untergebracht werden können, diese unerlaubte Selbsthilfe des souveränen Volkes einigermaßen erklären und entschuldigen."

Daß derartige Hirngespinnste auch heute noch in manchen Köpfen spuken können, ist jedenfalls zu bedauern. Die Milleriten treiben auch jetzt noch von Zeit zu Zeit ihr Unwesen in den Ver. Staaten. — Im April erstach ein alter Deutscher, Namens Joh. Diehr, in einer Rauferei einen Soldaten in der Nähe der Jefferson Barracks. Da Diehr nur in Nothwehr handelte, indem er von dem Getödteten und 4 seiner Cameraden in seinem eigenen Hause angefallen war, so wurde er sofort seiner Haft entlassen. — Zu Anfang des Jahres trieben Wegelagerer auf dem Wege nach Santa Fe ihr Unwesen und die Handelscaravanen, welche St. Louis verließen, hatten viel von ihnen zu leiden. Am 3. Mai brachte man zwei Männer, Brown und McDaniels, ein, welche angeblich einen Reisenden, Chavis, ermordet haben sollten. Sie bestanden ihren Proceß vor dem Ver. Staaten-Gerichte und wurden am 16. August '44 gehängt. Aus späteren Berichten, welche vorliegen, geht deutlich hervor, daß an ihnen ein Justizmord begangen wurde. Uebrigens trug dieser Act der Gerechtigkeit (?!?) dazu bei, den Wegelagerern das Handwerk zu legen. — Im Mai '43 verkauften die Bevollmächtigten der deutschen Stadt Herman, Mo., 5000 Acker Land unter so annehmbaren Bedingungen, daß sich viele neue Ankömmlinge dorthin wandten. — Am 30. Mai wurde ein Libellproceß des Pastor Heyer von St. Charles, Mo., gegen den „Anzeiger" zu Gunsten des Verklagten entschieden, nachdem der Proceß eine ganze Woche in Anspruch genommen hatte. Der „Anzeiger" hatte nämlich im Januar eine Correspondenz veröffentlicht, in welcher behauptet wurde, daß Heyer ein taubstummes deutsches Mädchen mit List und Gewalt verführt habe u. s. w. Dem frommen Sünder, der noch obendrein ver-

heirathet war, wurde während des Processes Alles haarklein bewiesen. — Am 1. Juni machten die Hundefänger ihr erstes Erscheinen in den Straßen von St. Louis. Der Hundefänger steht nicht viel höher angeschrieben als der Dieb oder Räuber; es ist deshalb traurig, daß sich stets Deutsche zu diesem hündischen Handwerke hergaben. — Am 15. Juni eröffneten zwei neue Fährboote ihre Fahrten zwischen dem Illinois-Ufer und St. Louis. Die Fähre stand unter Verwaltung der Commissäre von St. Clair County, da die ältere Fährgesellschaft ihr Monopol auf schamlose Weise ausbeutete. Die ältere Gesellschaft machte darauf freie Fahrten und das neue Unternehmen mußte aufgegeben werden. Das Monopol besteht heute noch. — Am 4. Juli überreichten deutsche Frauen der deutschen Füsilier-Compagnie eine Fahne und den Dragonern eine Standarte. — Am 10. August veranstaltete eine Rotte von Irländern eine Straßenhetze auf einen Deutschen, Kriep, weil er ein zu Grunde gerittenes Pferd, welches den Leihstallbesitzern gehörte, in deren Dienste er stand, nicht in Empfang nehmen wollte. Er wurde niedergeschlagen und mißhandelt, flüchtete sich schließlich in ein Gasthaus und verwundete zuletzt einen seiner Verfolger mit einem Taschenmesser. Ein junger Amerikaner rettete ihn vor der wüthenden Menge und lieferte ihn an die Behörden ab, welche ihn entließen, nachdem seine Wunden geheilt waren. — Die Ver. Staaten-Regierung ließ im August den Missouri von versenkten Bäumen reinigen, und dieses Hinderniß der Schifffahrt entfernen. Der „Anzeiger" beschreibt die Arbeit des „Sampson" folgendermaßen:

„Es ist ein großartiger Anblick, diesem Flußmonstrum zuzusehen, wie es ungeheure, 6 Fuß starke, und mehr als 100 Fuß lange Wallnußbäume, wovon 50—60 Fuß viele Jahrhunderte lang im Schlamm begraben waren, mit derselben Leichtigkeit herauszieht, wie der Doctor einen Zahn."

Unter'm 17. August findet sich folgende Notiz: „In Benton County, Mo., nahe der Stelle, wo Albert Koch vor einigen Jahren seine reichen Funde vorweltlicher Riesenthiere*) machte, hat H. Bryant einen neuen Fundort entdeckt." — Die Deutschen im südlichen Stadttheile gründeten in diesem Jahre die „Phönix-Spritzen-Compagnie," welche später eine der tüchtigsten und brauchbarsten der Stadt war.— Am 9. September griff eine trunkene Bande Irländer die deutschen Deckarbeiter des Dampfers „Alex. Scott" an. Von Prügeleien gingen sie zu einem Bombardement mit Steinen u. s. w. über. Das Boot stieß vom Lande ab und trieb den Fluß hinunter. Die irischen Arbeiter waren auf die Bevorzugung der Deutschen eifersüchtig. Jeder der Rädelsführer mußte 50 Dollars Strafe zahlen. — Am Sonnabend, 19. September, wurde das zweite deutsche Theater von einer Liebhaber-Gesellschaft mit „Hedwig oder die Banditenbraut" eröffnet. Mad. Thielemann scheint die Seele des Ganzen gewesen zu sein und wird von den Critikern jener Zeit als tüchtige Schauspielerin hingestellt. Das Unternehmen ging nach einem Jahre in die Hände von J. Hill über, der durch Vorführung der schwersten classischen Werke ein glänzendes Zeugniß für den Kunstsinn der damaligen deutschen Bevölkerung von St. Louis ausstellte. — Das Jahr '43 scheint ein sehr obstreiches gewesen zu sein. Der „Anzeiger" spricht von einem Apfel von 17 Zoll Umfang und 2½ Pfund im Gewicht, und einem Kürbis von 5½ Fuß Umfang und 84 Pfund schwer! — Am 2. October

---

*) Diese Funde sollen sich jetzt im königl. Museum zu Berlin befinden; sie waren lange Zeit im hiesigen Museum ausgestellt, ehe dasselbe zum deutschen Theater umgestaltet wurde.

brachten die Groß-Geschworenen Anklagen gegen 62 deutsche Bierwirthe ein, welche das Sonntagsgesetz mißachtet hatten. Sie wurden später gegen Bezahlung der Kosten entlassen. — Am 6. October wurde Baumeister zu 20jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, weil er einen Bierwirth Krill erstochen hatte und zwar nach heftigem Wortwechsel.

1844.

Zu Anfang dieses Jahres ging der „Anzeiger des Westens" in die Hände von Wilh. Weber und Arthur Olshausen über und erschien nun dreimal wöchentlich. Arthur Olshausen war seit '38 im „Anzeiger" beschäftigt und häufig genug hielt er das Unternehmen über Wasser, indem er sein erspartes Geld für Material, Papier u. s. w. vorschoß. — Am 10. April erschien die erste Nummer des „Illinois Beobachter" in Belleville, Ills., herausgegeben und redigirt von Th. Engelmann. Die Wochenschrift vertrat die progressive Demokratie. Nach einjährigem Bestehen gab der Herausgeber aus Mangel an Unterstützung das Unternehmen auf. Barth. Hauck griff dasselbe jedoch wieder auf und setzte den „Illinois Beobachter" bis zum Jahre '46 fort. — Im Juni erschien die „Waage" in St. Louis, herausgegeben von Paul Follen. Es erschienen nur drei Nummern dieser Zeitschrift, da Follen vom Nervenfieber befallen wurde und dieser fürchterlichen Krankheit erlag.*) Mit Follen starb eine Kraft, welche zu den schönsten Hoffnun-

Da im vorhergehenden Winter der Schneefall sehr bedeutend gewesen war und außerdem im Frühjahr viel Regen fiel, so trat der Mississippi nicht allein über seine Ufer, sondern erreichte eine nie gekannte Höhe. Am 27. Juni erreichte er den höchsten Punkt, und zwar 38 Fuß 1 Zoll über seinem niedrigsten Wasserstande, wie eine später angebrachte Gedenktafel angab. (Diese Gedenktafel stand auf dem Fleck der Wasserstraße, welcher als der mittlere Höhepunkt [directrix] von St. Louis bekannt ist, und wurde bei einem Feuer '68 zerstört). — Am 15. Juli '44 erschien die erste Nummer eines deutschen Tageblattes. Die „Deutsche Tribüne" wurde von einem Deutsch-Amerikaner N. R. Cormany herausgegeben und von Carl Juckich redigirt; sie vertrat die Principien der Whigpartei mit vielem Eifer und zeichnete sich durch schöne Ausstattung und reichhaltigen Lesestoff aus. In ihrer Einführung bei den Lesern sagt die „Tribüne":

> „Die demokratische Partei hat in Missouri sowie in einem großen Theile des Westens und Südens der Ver. Staaten bisher bei den Deutschen in ihrer Muttersprache das Wort für sich allein geführt. Recht und Billigkeit verlangen, daß auch die andere Seite gehört werde. — — Die „Deutsche Tribüne" wird für St. Louis täglich erscheinen."

Am 16. Juli brachte der Dampfer „John Aull" von St. Joseph, Mo., 200 Passagiere, welche durch das Hochwasser Alles verloren hatten und nun auf ihrer Reise nach dem Osten, ihrer alten Heimath, begriffen waren.—Am 30. Juli herrschte in St. Louis und Umgegend ein fürchterlicher Sturm. — In einer Rauferei stieß am 31. August ein Neger einen Deutschen, Namens Jung, über Bord. Jung ertrank und da der Neger in Nothwehr handelte, so ging er straffrei aus. — Am 4.

*) Ich verweise auf die Biographie der Brüder Carl und Paul Follen, welche binnen Kurzem erscheinen wird und von Fr. Münch (dem Schwager der Brüder Follen) verfaßt ist.

gen berechtigte.

September ermordete ein ältlicher Deutscher in Upper Alton, Illinois, Namens Pfeiffer, seinen Schwager, seine Frau und seine Tochter. Nach der That wußte er sich durch die Flucht dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen. — Am 14. September erschien die erste Nummer des „Lutheraner", herausgegeben von C. F. W. Walther. Der „Lutheraner" war und ist heute noch das Organ der orthodoxen Lutheraner, besser bekannt unter dem Namen Stephanisten oder Sachsen. — Am 2. November fiel in St. Louis der 170 Fuß hohe Schrotthurm ein. Obgleich kein Verlust an Menschenleben zu beklagen war, so rief dieses Ereigniß dennoch keine geringe Furcht hervor, da andere Gebäude diesem bösen Beispiele zu folgen drohten. — Am 11. November nahmen die Vorlesungen in der Abtheilung für Rechtswissenschaft der St. Louis Universität ihren Anfang. Unter anderen Deutschen wurde dort Chr. Kribben zu einem tüchtigen Advocaten ausgebildet. Diese Anstalt hat heute ihre Wichtigkeit verloren, da sie von anderen Anstalten überholt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

William Penn's Reisen in Deutschland.

Von Dr. O. Seidensticker.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich ist die Landcompagnie, welche sich 1682 in Frankfurt bildete und bald darauf 25,000 Acker Land in Pennsylvanien käuflich erwarb, für die deutsche Emigration nach Amerika der Ausgangspunkt gewesen. Nun darf man wohl fragen, wie es denn zugegangen sei, daß wohlhabende Bürger einer dem auswärtigen Handel und der überseeischen Schifffahrt ziemlich fern liegenden Binnenstadt von den Deutschen zuerst auf den Gedanken kamen, in Amerika eine Ansiedlung zu gründen.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir zur Erklärung dieser immerhin auffallenden Thatsache auf die Anwesenheit Wm. Penn's in Frankfurt im Jahre 1677 hinweisen.

Unter den Personen, die Penn in Frankfurt kennen lernte, hat er nur zwei namhaft gemacht, nämlich die mehr erwähnte Johanne Eleonore von Merlau und Jacob Van de Walle. Eben diese beiden finden sich aber auch als Theilnehmer an der 5 Jahre später entstehenden pennsylvanischen Landgesellschaft, jene mit 1666⅔, dieser mit 3333⅓ Acker Land.

Noch mehr — das Project, Pennsylvanien zu besiedeln, wurde, wie Pastorius anführt, zuerst von den Besuchern des Saalhofs, den Freunden Spener's besprochen, und zwar auf Veranlassung von Briefen, welche Benjamin Furly, ein Freund Wm. Penn's, von Amsterdam aus an dieselben gerichtet hatte. Zu jenem Kreise, der sich um Spener schaarte, gehörten aber auch das Fräulein von Merlau, Jacob van de Walle und Dr. Schütz, welcher letztere sich mit 4000 Acker an dem Landkaufe betheiligte. Wir sehen hieraus deutlich, daß von derselben Genossenschaft, mit welcher Penn in Berührung kam, jene erste Anregung zur Emigration ausgegangen ist.

Ist Wm. Penn mit J. Spener selbst zusammengetroffen? Es wäre ein bemerkenswerthes Ereigniß gewesen, wenn diese beiden Männer, die auf verschiedenen Wegen demselben Ziele, einer Verinnerlichung des Christenglaubens, zustrebten, damals in Frankfurt sich von Angesicht zu Angesicht begegnet wären.

Aber die beiden Reformatoren, wiewohl innerhalb derselben Stadtmauern weilend, sahen sich n i c h t. Spener, der vor Kurzem seine collegia pietatis eröffnet hatte, sah sich unerwarteter Weise von den Alt-Orthodoxen auf's bitterste angefeindet und verdächtigt; wollten seine Gegner ihm eine recht bittere Pille zu schlucken geben, so sagten sie, daß sein Pietismus die Vorstufe zu den Quäkergräueln sei. Der fromme Mann, verhetzt, verketzert und verleumdet, war gerade mit der Abwehr der auf ihn gerichteten Angriffe beschäftigt. („Sendschreiben an einen ausländischen Theologen, betreffend die falsch aufgelegten Auflagen wegen seiner Lehre und sogenannten collegiorum pietatis"). Es wäre ja Wasser auf die Mühle seiner auflauernden Feinde gewesen, hätte er sich mit dem Erz-Quäker Penn irgendwie eingelassen, und da es ihm nicht um ein Märtyrerthum zu thun war, so mag er's für das Klügste gehalten haben, mit dem übelberufenen Engländer lieber gar nicht zusammenzutreffen.

Vielleicht spielte Penn auf solche Behutsamkeit an, als er in Frankfurt in sein Tagebuch eintrug: „es gebe unter denen, welche Gott zustreben, furchtsame Seelen, die sich des Kreuzes schämen."

Dagegen belobt er das adelige Fräulein, die enthusiastische Johanne, die jeglichen Folgen muthig in's Auge schaue und nöthiger Weise ein Logis im Stadtgefängniß mit in den Kauf nehmen wolle. In Hoßbach's Buche über Spener wird erzählt, daß um jene Zeit ein adeliges Fräulein, von Spener zur Gottseligkeit erweckt und sehr eifrig im Dienste des Herrn, vom Stadtrath aus der Stadt gewiesen worden sei. — Sollte das unsere Johanne Eleonore gewesen sein? — *)

Penn hielt sich nur zwei Tage in Frankfurt auf, erübrigte aber von den Bet- und Erbauungsübungen hinlängliche Muße, eine ausführliche Epistel an die Kirchen der ganzen Christenheit abzufassen. Darin erwähnt er seiner von dem Herrn ihm auferlegten Mission nach Deutschland, spricht hoffnungsvoll von den erwählten Seelen, die er gefunden, von dem zerstreuten Volke, das da verlangt, das da hungert, das da sucht, und sieht freudig der großen Ernte entgegen, die der Herr hier halten wird. — Wo gibt es einen Schwärmer, der sich nicht mit den überspanntesten Erwartungen trägt?!

Von Frankfurt begab er sich am 23. August nach Griesheim, einem in der Nähe

---

*) Das Fräulein von Merlau hatte von der himmlischen Jungfernschaft immer so viel Rühmens gemacht, daß es ihren Freunden, Gevattern und Basen sehr spaßhaft vorkam, als sie denn endlich doch in den Stand der heiligen Ehe trat. Da nun Frau Dr. Petersen eines Knäbleins genas, war vollends der Schalkhaftigkeit und des Gezischels kein Ende. In einer unglücklichen Stunde sagte sie zu ihrer Vertheidigung: „Nicht alle, die äußerlich Jungfrauen sind, sind darum auch Jungfrauen des Lammes — so sind auch alle, die äußerlich eheliche sind, von der keuschen Jungfrauschaft des Lammes nicht ausgeschlossen" Nun wurde sie erst recht verklatscht, wobei Dr. Hanneken die Rolle des Angebers übernahm. Ihre Worte wurden so verdreht, als maßte sie sich an, auch nach ihrer Entbindung noch als immaculata zu gelten. Ihr Gemahl, darüber höchlich empört (namentlich, da seine eigene Vaterschaft in Frage gestellt wurde), ließ sich auf eine weitläufige Erörterung der ganzen Sache ein, die auf sein Begehr in Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte abgedruckt ist.

von Darmstadt gelegenen Dörfchen, das seit vielen Jahren bei den Quäkern im Geruche göttlicher Begnadung stand. Schon 1657, also 20 Jahre vor Penn's Besuch, hatten die beiden Missionäre Wm. Ames und George Rolfe dort die neue Lehre verkündet und Anhänger dafür geworben. Die zum Quäkerthum bekehrten Griesheimer ließen sich weder durch auferlegte Bußen noch durch den Spott des Pöbels irre machen und ihr treues Ausharren ward von ihren Freunden in England gebührend anerkannt*), daher reisende Quäker, wie Wm. Caton und Wm. Moore, schon vor Wm. Penn es für ihre Pflicht erachteten, den lieben Griesheimern ihre Aufwartung zu machen und sie mit geistlichem Zuspruch zu stärken.

Mit dieser Absicht begab sich denn auch Penn nach dem Dörfchen, wurde aber von dem Ortsvorsteher an der Abhaltung einer öffentlichen Versammlung verhindert. Als er indessen wenige Tage darauf, nachdem er einen Abstecher nach Mannheim und Worms gemacht, zum zweiten Male Griesheim besuchte, drückte der Beamte ein Auge zu, ja er konnte der Versuchung nicht widerstehen, hinter dem Scheunenthore versteckt der Predigt selbst zuzuhören.

Schwerlich dachten die Griesheimer damals, daß der beredte Mann, der vor ihnen in der Scheune predigte, wenige Jahre darauf über ein Land verfügen sollte, weit größer als die ganze Pfalz, und daß mehrere aus ihrer Mitte unter dem Schutze von Penn's weisen und milden Gesetzen jenseits des Oceans eine neue Heimath gründen würden.

Die Familien Schumacher, Hendricks und Cassel, die sich in Germantown niederließen, stammen aus Griesheim, ja der Name jenes Dörfchens (das, beiläufig gesagt, in allen damaligen Schriften, deutschen wie englischen, Krisheim genannt wird) lebt noch heute in Germantown fort, wo es eine Cresheimer Straße und einen Crisham Bach giebt.

In Mannheim, wo Penn, wie gesagt, zwischen seinem ersten und zweiten Besuche von Griesheim gewesen war, hatte er den Kurfürsten Carl Ludwig zu finden gehofft. Da dieser aber eben nach Heidelberg zurückgekehrt war, so drückte er sein Anliegen in einem uns erhaltenen Sendschreiben aus. Es enthält eine eben so beredt wie verständig abgefaßte Empfehlung der Gewissensfreiheit und Toleranz. Die Gründe, die er beibringt, abgesehen von solchen, die sich auf sittlich-religiöse Motive stützen, sind Angesichts der Ereignisse in unserem Zeitalter höchst bemerkenswerth.

„Ein Herrscher", sagt er, „der Gewissensfreiheit gestattet, wird nicht durch die Macht des Clerus gelenkt oder gehemmt. Die Geistlichkeit ist in den meisten Staaten mehr als coordinirte Behörde, als Duumvirat, imperium in imperio, Eclipsirung der Monarchie; sie ist in der That eine höhere Gewalt, die den Fürsten nach ihren Plänen leitet, das Steuer der Regierung führt, und das Staatsschiff nicht nach Maßgabe der bürgerlichen Freiheit lenkt, sondern gewissen kirchlichen Maximen zu Gefallen, einzig zu dem Ende, die weltliche Herrschaft der Kirche zu bewahren und auszudehnen. Alle diese Niederträchtigkeit wird verübt unter dem heiligen, friedlichen und gewinnenden Namen Christi, seiner Diener und der Kirche, obwohl sie diesen so entfernt steht, wie der Wolf dem Lamme und der Papst dem Petrus."

*) In Besse's Werk über die von Quäkern erlittenen Verfolgungen werden folgende Griesheimer namhaft gemacht: Johann Hendricks, Jacob Jansen, Johann Philipp Laubeck, Christoph Moret, Heinrich Gerrits, Georg Schumacher, Peter Schumacher.

Ueber Worms, wo sich Penn mit einem Geistlichen und dessen Frau über religiöse Fragen unterhielt, begab er sich zum zweiten Mal nach Frankfurt (28. August) und hielt daselbst mit den geliebten Seelen — darunter natürlich Eleonore Johanne von Merlau — beglückende und entzückende Conventikel (blessed and heavenly opportunities). Ohne diesmal lange zu verweilen, trat er bereits am 29. August die Rückreise nach Mainz, dann den Rhein hinunter nach Bacharach, Coblenz und Cöln an. Diese „große päpstliche Stadt" bot zwar kein versprechendes Feld, doch fanden sich einige ernstliche „Sucher", mit denen der fromme Reisende recht erbaulich verkehrte.

Am zweiten September gelangte er nach Duisburg, das unter brandenburgischer Oberhoheit stand und calvinistisch war. Hier lernte er einen Dr. G. Mastricht kennen, wiederum einen Mann, der einige Jahre darauf als Mitglied der Frankfurter Landcompagnie auftaucht. Dr. Mastricht erbot sich zu allen Freundschaftsdiensten, die er zu leisten im Stande sei.

In der Nähe von Duisburg erlebte Penn ein Abenteuer, das an die mancherlei Prüfungen des edlen Ritters von la Mancha erinnert, wiewohl wir mit dieser Bemerkung bei Leibe nicht etwa eine Parallele zwischen dem Bekehrungseifer des frommen Quäkers und den Tollheiten des fahrenden Ritters angedeutet haben wollen. Folgendes ist der einfache Sachverhalt:

Mühlheim bei Duisburg liegt an der Ruhr; auf der anderen Seite des Flüßchens stand das Schloß des Grafen von Falkenstein und Bruck. Dieser Graf hatte eine Tochter, die nach dem Reiche Gottes trachtete, aber nicht ganz sicher war, ob die calvinistische Heerstraße der schmale Pfad sei, wovon im Evangelium die Rede ist. Wie Penn Wind davon bekam, daß dies Grafenkind der Erleuchtung entgegenharre, wird nicht erzählt. Aber erfahrene Fischer wissen ja immer, wo sie ihr Netz auszuwerfen haben.

Der Graf von Falkenstein war ein finsterer und jähzorniger Mann, der von den höheren Aspirationen seiner Tochter nichts hören wollte, sie streng bewachte und keinem inspirirten Boten des Herrn Zutritt zu ihr gestattete. Penn aber fühlte den Ruf seiner apostolischen Pflicht so mächtig in sich, daß er sich zu einem kleinen Manöver entschloß, das bei einem Manne von anderem Caliber wohl anders beurtheilt werden würde. Es war Sonntag. Das Fräulein ging nach Mühlheim zur Kirche. Nach der Kirche brachte sie gewöhnlich einige Stunden in der Behausung des Ortsgeistlichen zu. Hierauf baute Penn seinen Plan. Er wollte das Fräulein von Falkenstein in der Pastorswohnung aufsuchen und dort Worte des Heils zu ihr reden. Dr. Mastricht gab ihm einen Brief an die junge Dame mit und begleitete ihn eine Strecke Weges.

Um nach Mühlheim zu gelangen, mußte Penn am Garten des Falkensteiner Schlosses vorbei und hier erfuhr er von einem Schulmeister, Namens Heinrich Schmidt, daß das Fräulein vom Gottesdienst schon nach Hause zurückgekehrt sei. Der gefällige Pädagog erbot sich indeß, den Brief zu besorgen und Antwort zu bringen. Eine ganze Stunde wartete der künftige Gründer von Pennsylvanien auf der Landstraße und wußte kaum, was er von dem langen Ausbleiben denken solle; da erschien Schmidt und berichtete, das Fräulein von Falkenstein werde sich glücklich schätzen, den fremden Herrn zu empfangen, doch ihr Vater sei ein strenger Mann

und es wäre wohl am gerathensten, wenn sie sich in Mühlheim im Hause des Pfarrers träfen, sie werde sich dorthin begeben. Penn war es zufrieden und schickte sich an, das gottgefällige Stelldichein mit der jungen Schwärmerin einzugehen. Als er aber auf seinem Wege zur Stadt am Schlosse vorüber kam, wollte es das Unglück, daß der unbarmherzige Vater aus dem Hause trat und den Quäker bemerkte. Sogleich ließ er ihn mit einem homerischen: „Wer, woher des Weges, wohin?" durch einen Hatschier anhalten, und da Penn den Hut aufbehielt, fragte ihn der Graf, ob er wisse, vor wem er stehe und was schicklich sei. Die Antwort, daß er und seine Freunde nur vor dem Herrn des Himmels und der Erde das Haupt entblößten, stellte den stolzen Grafen nicht zufrieden; recht höhnisch hieß er Penn einen Quäker und setzte hinzu, diese Sorte brauche man auf seinem Gebiete nicht. Er verlangte, daß Penn umkehre, nach Mühlheim lasse er ihn nicht hinein.

Vergebens suchte der Mann der christlichen Milde den brutalen Edelmann zu besänftigen und eines Besseren zu belehren; das Ende vom Liede war, daß Penn die unerbetene Begleitung einiger Häscher erhielt und so, wie ein geschobener Vagabund, aus dem Bereich der gräflichen Jurisdiction forterpedirt wurde.

Wer Sinn hat für den Humor in der Geschichte, für die friedliche Durchdringung des Erhabenen und Lächerlichen, wird dies westphälische Erlebniß des berühmten Staatengründers zu würdigen wissen.

Aber Penn blieb auch in den Händen der Falkenstein'schen Söldlinge immer Penn. Er benutzte die Gelegenheit, den Männern der fleischlichen Gewalt einen Begriff von seiner Mission beizubringen, wobei er in ihnen willige Hörer fand; er nahm sich sogar die Zeit, als er durch das Dorf kam, wo der gefällige Schulmeister Schmidt wohnte, diesen aufzusuchen und über das wahre Seelenheil zu erleuchten.

Spät am Abend kam der fußmüde Pilger endlich von seiner verunglückten Expedition vor den [illegible] sehe da, die [illegible] der Stadt waren bereits geschlossen und die Wächter unerbittlich wie Cerberus. Es blieb dem edlen Penn keine Wahl. Er mußte sich sein Nachtquartier unter freiem Himmel bereiten. So schlief er, bis ihn die Sonne mit ihren Frühstrahlen weckte. Um 5 Uhr rasselte das Thor und er durfte in die ungastliche Stadt zurückkehren. Kaum befand er sich auf seinem Stübchen im Gasthause, so ward er von einer „süßen inbrünstigen Kraft" ergriffen, der verfolgten Gräfin von Falkenstein den Gruß der Heilandsliebe darzubringen. Der Brief, den er ihr schrieb, ist sehr schön und erbaulich, aber auch sehr lang. Er muß mindestens 6 Bogen gefüllt haben.

Selbst damit war er noch nicht zufrieden; er legte seinem eigenen Briefe ein kurz zuvor eingetroffenes Schreiben der religiösen Frankfurterin (Eleonore von Merlau) bei, damit die junge Gräfin sich daran erbaue.

Aber auch an den hartherzigen Vater des Fräuleins, den verblendeten Tyrannen von Falkenstein, wandte er sich mit einer nothgedrungenen Erklärung. Er hält ihm seine rücksichtslose Grobheit vor: „Uns wie Vagabunden anzuhalten, zu bedräuen, auszuweisen, in der Fremde, spät am Abend, so, daß man auf dem Felde übernachten muß, gebeut solches das Völkerrecht, die Natur, Deutschland, das Christenthum?"— „Das Christenthum", setzt er eindringlich auseinander, „sei die Religion der Liebe und für eine Verletzung des Grundgesetzes müsse Jeder Rede und

Antwort stehen." Es ist uns nicht überliefert, was der Graf mit dem Briefe gethan hat.

Dem Dr. Mastricht, Penn's Duisburger Freunde, war der Verlauf der Geschichte recht unlieb. Er mochte es seinem enthusiastischen Gaste wohl nicht sagen, daß er das ganze Unternehmen für einen faux pas halte, doch ließ er merken, daß das Fräulein, ohnehin schon einer Hinneigung zur Quäkerlehre verdächtig, nur Verdruß davon haben könne.

Während des Tages fanden sich mehrere „Suchende" zusammen und hatten, wie die unübersetzbare Phrase besagt, "a sweet opportunity". Ehe sie schieden, traf ein Schulmeister aus Düsseldorf ein, der von Penn gehört hatte, und Auskunft über die neue Lehre begehrte. Nun ging noch einmal des Geistes Wehen durch die Versammlung und alle wurden tief ergriffen (broken into much tenderness). Schließlich kam, gesandt vom gnädigen Fräulein von Falkenstein, ein zum Durchbruch reifer Jüngling, der christliche Grüße von der gottesfürchtigen Dame überbrachte. Sie ließ ihr wärmstes Bedauern darüber ausdrücken, daß dem edlen Verkündiger der Wahrheit eine so rohe Behandlung widerfahren sei. Aber so mache es einmal ihr Vater. Den einen Mann Gottes lasse er mit Hunden hetzen, den anderen durch seine Schergen durchprügeln.

Penn war demnach noch glimpflich davongekommen. Wer weiß, was geschehen wäre, hätte der barsche Vater von der Verabredung mit seiner Tochter Kunde gehabt. Aus den übrigen Nachrichten Penn's ergibt sich, daß in und um Mühlheim (a. d. Ruhr) ein besonderes Interesse an der Quäkerlehre erwacht war, und damit stimmt es ganz überein, daß die Bewohnerschaft von Mühlheim sich an der ersten Auswanderung stark betheiligte.

In Gesellschaft seiner beiden Gefährten Keith und Furly verließ Wm. Penn am 4. September Duisburg und ging über Wesel, Emmerich, Cleve und Nimwegen nach Utrecht. In mehreren dieser Städte setzte er sich mit verwandten Seelen in Rapport. In Cleve war es wiederum eine Dame von hohem Range, welche die besten Hoffnungen erweckte. Anfangs wollte bei ihrem lebhaften Temperament und ihrem Witz die „rechte Stille" nicht eintreten, endlich gewann der Geist Eingang und sie sowohl wie ein Advocat, den sie hatte holen lassen, wurden geistig „erfrischt". Penn erfuhr von ihr, daß in Deutschland das Wort „Quäker" den ernsten in sich gekehrten Leuten als Schimpfnamen beigelegt werde und sich daher Niemand gern freiwillig so nenne.

Von Utrecht, wo Keith und Furly sich von Penn verabschiedeten, kehrte Letzterer nach Amsterdam zurück. Hier hielt er mehrere gottesdienstliche Versammlungen ab und begab sich sodann von Neuem auf den Weg, begleitet von P. Hendricks. Es findet sich dieser Familienname wohl bei einem halben Dutzend der früheren Bewohner Germantown's, einer derselben hieß Paul Hendricks und mag vielleicht derselbe gewesen sein, der in Penn's Tagebuche vorkommt.

(Schluß folgt.)

Tod eines deutschen Pioniers von Baltimore.

Am Montag, den 4. Dec., verschied infolge eines längeren Leidens am Nervenfieber und hinzugetretener Lungenentzündung eine der populärsten und bekanntesten Persönlichkeiten Baltimore's: der auch hier in weiten Kreisen bekannte Bierbrauer Georg Rost, ein eifriges und hoch-angesehenes Mitglied der meisten deutschen Vereine und ein thätiger und opferwilliger Förderer aller deutschen Interessen in der schönen „Monument City."

Georg Rost war in Frauenaura (bei Nürnberg) in Baiern am 27. April 1817 geboren und kam Anfangs der vierziger Jahre nach den Ver. Staaten, wo er alsbald sich entschloß, Baltimore zu seinem Wohnsitz zu machen. Er errichtete daselbst in 1847 mit bescheidenen Mitteln eine kleine Brauerei an der Bel Air Road, zu einer Zeit, wo jene Straße noch in ihrer Kindheit war und von der großen Bedeutung, welche sie seither erreicht, Niemand eine Ahnung hatte. Als Rost seine Brauerei gründete, gab es in Baltimore noch kein einziges regelmäßiges Geschäft dieser Art, und nicht mit Unrecht wurde der nun Verewigte schon seit Jahren als der „Vater des deutschen Brauwesens" in Baltimore bezeichnet. Aus jenen bescheidenen Anfängen entwickelte sich infolge der rastlosen Thätigkeit und strengen Reellität Rost's mit der Zeit jenes großartige Braugeschäft, das nun bereits seit einem Decennium unter die allerersten der Austern-Metropole rangirt. „Rost's Hain" (zugleich der Bürger-Schützen-Park) bildet seit langer Zeit einen Haupt-Anziehungspunkt der Baltimorer Ausflügler und die meisten deutschen Vereine und Gesellschaften pflegen daselbst ihre Picnics und Sommerfeste abzuhalten. Im Jahre 1869 unternahm Hr. Rost eine Menge Neubauten und gestaltete dadurch seinen Platz zu einem der schönsten und großartigsten in der Umgebung Baltimore's.

Der Verstorbene war wegen seiner Biederkeit und Geschäftstüchtigkeit allgemein geachtet und infolge seiner Geselligkeit in den weitesten Kreisen beliebt. Namentlich trug er zum Gedeihen der „Balto. Schützen-Gesellschaft" — deren Mitglied er 22 Jahre lang gewesen — wie nicht minder einer Anzahl deutscher Institutionen und Vereine wesentlich bei. Durch unermüdliche Thätigkeit, Fleiß und Umsicht gelang es ihm, ein beträchtliches Vermögen zu erwerben. Er hinterläßt eine Wittwe und fünf Kinder im Alter von 5 bis 24 Jahren.

Durch den Tod des Hrn. Rost verliert Baltimore einen seiner ältesten und besten deutschen Bürger, die dortigen Armen betrauern in ihm einen generösen und stets hilfsbereiten Wohlthäter. Er war ein gerader und biederer Character und sein Hinscheiden läßt eine schwer auszufüllende Lücke im deutschen Leben Baltimore's.

Der Orden der Cincinnati — Weissenfels — Steuben — Die Familie Fish.

Von Alfred Schücking in Washington.

In meiner Skizze des Lebens von Baron Fr. H. v. Weissenfels („D. Pion." v. Aug. 1871) wurde mehrfach erwähnt, daß derselbe mit Steuben —

der auch nebst Gen. van Cortlandt, Obersten des 2. N. Y. Regts., als Brautführer bei seiner Hochzeit fungirte — befreundet war; ferner, daß er als erster Vice-Präsident der im Jahre 1784 gegründeten Deutschen Gesellschaft von New York agirte, deren Präsident Steuben von 1785 bis zu seinem Tode in 1794 war; und daß er als britischer Officier in dem vornehmlich deutschen 60. Regimente (das zur Auszeichnung die Benennung des „königlich amerikanischen Regts." trug) gedient, später jedoch als Kämpfer für die amerikanische Unabhängigkeit neben vielen anderen deutschen Officieren im 2. N. Y. Linien-Regimente Dienste genommen hatte.

Hieran knüpfen sich verschiedene interessante Reminiscenzen bezüglich anderer Freunde und Zeitgenossen. Namentlich steht — als der eines Cameraden im Felde und im Bunde der „Cincinnati"— in engster Verbindung mit der Geschichte Steuben's und Weissenfels' der Name eines Mannes aus einer alten Patricier-Familie der „Knickerbocker", der, von glänzender Auszeichnung im Revolutionskriege und im Staatsdienste von New York, uns umsomehr interessirt, als ein Repräsentant dieses Namens und Geschlechts zur Zeit in der Bundesregierung und im Orden der „Cincinnati" ein hohes Amt bekleidet. Dieser Name ist der von Nicholas Fish, dessen Sohn der jetzige Minister des Auswärtigen und gegenwärtig Präsident des Bundes der „Cincinnati", früher Gouverneur des Staates New York und Bundes-Senator, Herr Hamilton Fish ist. Nicholas Fish nahm beim Ausbruch der Revolution Dienste als Aide-de-Camp des Brigade-Generals John Morin Scott, dessen Corps als „6 Monats-Leute" in's Feld rückte. Am 21. Nov. 1776 wurde er vom Congreß als Major im 2. New Yorker Linien-Regiment bestätigt, das von Oberst Philipp van Cortlandt befehligt wurde und in dem bekanntlich Weissenfels als Oberstlieutenant diente. In diesem Range kämpfte er den Revolutions-Krieg durch und erhielt am Ende desselben durch Beschluß des Congresses das Patent als Oberstlieutenant. Er nahm Theil an den Schlachten von Bemis' Heights im Staate New York am 19. Sept. und 7. Oct. 1777, welche der Uebergabe von General Burgoyne's Armee am 17. Oct. desselben Jahres vorhergingen. Anfangs 1778 wurde er von General Washington zum Divisions-Inspector der Armee unter General von Steuben ernannt, der bekanntlich General-Inspector der Continental-Armee war — und am 28. Juni 1778 kämpfte Major Fish tapfer in der ruhmreichen Schlacht von Monmouth in New Jersey, in der sich, wie wir gesehen haben, Oberstlieutenant Weissenfels, als Commandirender des 2. Regiments in Abwesenheit des Obersten van Cortlandt, auszeichnete. Im Jahre 1779 befand er sich mit seinem Regimente unter Weissenfels als Zweiter im Commando in Sullivan's Expedition gegen die sechs Nationen der Indianer, in welcher es nach großen Strapazen gelang, die Macht der Indianer gänzlich zu brechen. In 1780 wurde er mit einem Corps leichter Infanterie dem Commando Lafayette's zugetheilt, ging in 1781 mit seinem Regimente nach Virginien und nahm sehr thätigen Antheil an den Schlachten, welche mit der Uebergabe der britischen Hauptarmee unter Lord Cornwallis am 19. Oct. desselben Jahres endeten. Er war Major in dem Infanterie-Corps unter Commando von Oberst, nachmals General Hamilton, welches sich bei Erstürmung einer der Redouten von Yorktown auszeichnete. Hier war es, wo Steuben mit seiner Erfahrung in der Belagerungskunst so unschätzbare Dienste leistete, und da er in den Laufgräben das Commando führte, als Cornwallis die ersten

Capitulations = Eröffnungen machte, entschieden der Ueberhebung des Generals Lafayette entgegentrat, der sich gern den Ruhm zugeeignet hätte, die Uebergabe des stolzen Cornwallis entgegen zu nehmen. Steuben wies die Ablösung durch Lafayette's Division zurück und betrachtete es als einen Ehrenpunkt, nicht von der Stelle zu weichen, bis die englische Flagge gestrichen war, da Washington auf die Beschwerde Lafayette's zu Steuben's Gunsten entschied.

Lafayette rächte sich viele Jahre nachher auf sehr kleinliche Art. Denn als er bei seinem Besuche in den Ver. Staaten in 1824 gebeten wurde, die Einweihungsrede zur Errichtung eines Monumentes über Steuben's Grab zu halten, wozu die Bewohner von Oneida Co. Gelder gesammelt hatten, lehnte er die Einladung unter höchst nichtigen Vorwänden ab. Die guten Bürger von Oneida wußten nur, daß Steuben und Lafayette im Revolutionskriege Waffenbrüder gewesen waren, und konnten nicht ahnen, daß Lafayette selbst dreißig Jahre nach Steuben's Tode die gekränkte Eitelkeit noch nicht verschmerzt hatte. Und so wurde denn der einfache Grabstein auch ohne ihn gelegt.

Ueberhaupt ist es, seit die Hohlheit des französischen Characters durch die von den Deutschen vorgenommene Operation vor der Welt blosgestellt worden ist, interessant, auf den eigentlichen Character der französischen Prätensionen und namentlich Lafayette's im amerikanischen Freiheitskriege näher einzugehen. Die innere Geschichte dieses Krieges zeigt, daß es eben so gut die deutsche Disciplin, Ausdauer und Tüchtigkeit (namentlich Steuben's und De Kalb's) waren, welche den Triumph errangen und diese Nation gründen halfen, wie der französische Waffenhochmuth.

Durch die Achtung vor diesen deutschen Tugenden und den Einfluß Steuben's angezogen, hatten sich viele hervorragende amerikanische Officiere und Staatsmänner in die deutsche Gesellschaft von New York aufnehmen lassen, deren Jahrestag auf Antrag eines amerikanischen Mitgliedes, Edward Livingston, am 11. August als dem Datum der deutschen Unabhängigkeit (Hermannsschlacht — Niederlage des Varus) mit Banquet und deutschen und englischen Reden gefeiert wurde. Livingston hielt in 1789 die englische Rede und sprach über Steuben wie folgt:

„Können wir, wo von deutscher Tüchtigkeit die Rede ist, den Namen S t e u b e n unterdrücken, oder wird sich, wenn es sich um Verdienste wie die seinigen handelt, die Bewunderung an schwache Formen binden?! Nein, die Stimme der Wahrheit proclamirt ihn als den Schöpfer unserer Macht, der aus einem Chaos von Unordnung unseren militärischen Ruhm gründete."

Dagegen characterisirt Fr. Kapp treffend die Bedeutung Lafayette's u. A. in Folgendem:

„Jedenfalls ist es eine unverdiente Ehre, wenn man ihn, wie das in Amerika so oft geschieht, den f r a n z ö s i s c h e n W a s h i n g t o n nennt. Abgesehen davon, daß in Frankreich ein Washington eben so unmöglich ist, als ein Napoleon in den Vereinigten Staaten, so ist Lafayette einer jener schwächlichen aristocratischen Charactere, die ein Opfer nicht um der Sache selbst willen, sondern nur dann bringen, wenn es als solches anerkannt und geschätzt wird; die sogar großer Aufopferung fähig sind, so lange äußere Ehre und Ruhm dabei zu ernten ist, die aber sofort die Feinde derselben Sache werden, für die sie eingetreten, sobald ihre Hingabe und ihr Enthusiasmus als sich ganz von selbst verstehend angesehen werden. Seine maßlose Eitelkeit ließ ihn zuerst in allen Dingen sich selbst sehen. Er war darum auch nur so lange auf Seiten der Revolution, als sie seinem herzlosen Egoismus Befriedigung zu gewähren schien, und wurde in dem Augenblick ihr erklärter Feind, als er nicht mehr die erste Rolle spielen konnte. Lafayette copirte in Frankreich die Einfachheit der amerikanischen Sitten und Ansprüche, ohne sie zu besitzen; er copirte Washington sogar bis auf sei-

nen Schimmel, ohne jedoch einen einzigen Zug von dessen Character oder Talenten zu haben. Er war der Don Quixote der amerikanischen Republik in Europa, der Präsident des Heldenthums, ohne in irgend einer Weise ein Held zu sein; er war nichts als eine Carricatur von Washington, und als er vor der gesetzgebenden Versammlung Frankreich's den wirklichen, wohl unterrichteten und weitsehenden Washington spielen wollte, vergaß er, daß der Original-Washington vom Lager aus an den Congreß schrieb, während er in der Stunde der höchsten Gefahr die Armee verließ und, als die gesetzgebende Gewalt seine Führung mißbilligte, zu den Feinden seines Vaterlandes überging. Napoleon nannte ihn bezeichnend einen "niais en politique". Während er die hervorragendsten Generäle der Republik auf's Aeußerste verfolgte und in's Exil trieb, drang er auf die Befreiung Lafayette's aus den österreichischen Kerkern und bot ihm einige Zeit nach seiner Rückkehr, als wollte er ihn noch ganz besonders verhöhnen, die Gesandtschaft nach den Ver. Staaten an, die für den Politiker des europäischen Continents damals so gut wie außerhalb der Welt lagen. Selbstredend war Napoleon in Lafayette's Augen ein Usurpator, aber nichtsdestoweniger fügte er sich ihm gehorsam und rächte sich erst nach den hundert Tagen mit ein paar Fußtritten an dem gefallenen Kaiser. Nach dem Sturze der Bourbonen endlich verhalf Lafayette, "en cheveux blancs", als würde er nicht müde, den Voltaire'schen „Candide" zu spielen, den Banquiers und Industriellen zum Bürger-König, in welchem er die beste aller Welten, "la meilleure republique", verwirklicht fand!

Steuben's Stellung in der amerikanischen Armee steht im entschiedensten Gegensatz zu Lafayette. Er verdankt Alles seiner Persönlichkeit, und seine Nationalität tritt ihm eher in den Weg, als, daß sie ihn förderte. Er hatte sich jeden Fuß breit erst zu erobern und Jahre lang mit Mißtrauen und Anfeindungen zu kämpfen, ehe er sich Bahn zu brechen vermochte. Washington selbst, obwohl er die Bedeutung von Steuben's Reformen sofort erkannte, stellte ihn persönlich Anfangs auf dieselbe Stufe mit jener Unzahl von Abenteurern, die damals das Land überschwemmten und den Congreß mit Gesuchen um Anstellung bestürmten. Seine Cameraden legten ihm seine ersten Versuche zur Disciplinirung der Truppen und Einrichtung der Inspection als ein ehrgeiziges Streben nach Macht aus, dem auf's Ernstlichste entgegen gewirkt werden müßte. Erst allmälig gelang es ihm, die Vorurtheile zu überwinden und sich die seinen Verdiensten gebührende Stellung zu sichern. Seine Dienstthätigkeit war von Anfang bis zu Ende ein Act persönlicher Entsagung, und einzig das Gefühl erfüllter Pflicht, die Aussicht auf den täglich gewisser werdenden Erfolg, so wie vielleicht die Ueberzeugung, daß seine Dienste schwerlich ersetzt werden könnten, vermochten ihn zur Freudigkeit des Schaffens zu begeistern. Es gibt keinen Officier in der amerikanischen Armee, der mit so viel Anfeindungen und Zurücksetzungen zu kämpfen hatte, und trotzdem nie in seinem Eifer nachließ, weil bei Steuben zuerst die Sache, das Wohl des Ganzen, und dann erst seine eigene Person in Betracht kam.

Wenn es übrigens wahr ist, daß der junge Lafayette höchst uneigennützig und edel große Summen für den Krieg verwandte, so ist es nicht minder wahr, daß Steuben, der am Abend seines Lebens stand, ebenfalls that, was in seinen Kräften lag, daß er Alles, was er hatte, hingab und eine ehrenvolle, sichere Stellung in der Heimath einer ungewissen Zukunft in der Fremde opferte. Hätte der Congreß seine Dienste nicht angenommen, so wäre er arm wie ein Bettler gewesen, denn er gab mit den Zinsen zugleich das Capital und sein Vaterland auf. Lafayette dagegen fand bei seiner Rückkehr immer noch sein Vermögen vor, und vor Allem ein Vaterland, das ihn ehrte und belohnte. Nicht auf das Wieviel kommt es an, um den Character des Schenkers zu beurtheilen, sondern auf den Geist, in welchem gegeben wird, und auch in dieser Beziehung steht Steuben, wenn er überhaupt mit Lafayette verglichen werden soll, nicht hinter diesem zurück."

* * *

„Wenn anzuerkennen ist, daß Lafayette's Beziehungen zum französischen Hofe und seine gesellschaftliche Stellung seiner Betheiligung am Unabhängigkeitskampfe eine hohe p o l i t i s c h e B e d e u t u n g verlieh, so sollte nicht minder anerkannt werden, daß Steuben's activer Dienst im Lager, im Felde, in Washington's Kriegsrath, von gleichem, wenn nicht größerem Werthe war."——

Soweit Kapp. Gewiß hat man über Verdienst den eitlen Lafayette an die Seite Washington's gestellt. An ausdauerndem Verdienst um die Sache und deren

Sieg steht diesem unstreitig Steuben viel näher als Lafayette. Dieser ist einem glänzenden aber flüchtigen Meteor, Jener einem nimmer erbleichenden Stern in unserer Geschichte zu vergleichen.......

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück!

Im Jahre 1782 war Major Fish wieder bei der Haupt-Armee unter General Washington zu Verplancks Point, im Staate New York, und verblieb dort zu West Point und in dem Cantonnement zu Newburgh bis zum definitiven Schluß des Revolutions-Krieges, wo er mit dem Patent eines Obersten austrat. Wie aus allem Diesem zu schließen, war Oberst Fish's Character in der Armee der eines ausgezeichneten Handhabers der Disciplin und eines tapferen Soldaten, und er besaß in hohem Grade das Vertrauen Washington's, Hamilton's, Lafayette's und anderer hervorragender Feldherren.

Nach dem Frieden war Oberst Fish mehrere Jahre lang General-Adjutant des Staates New York, und sein thätiger Geist und seine geschäftlichen Fähigkeiten konnten dem Berufe zu bürgerlichen Ehrenämtern nicht ausweichen, die er bis nahe an's Ende seines nützlichen Lebens bekleidete, aus dem ihn der Tod am 20. Juni 1833 zu New York im Alter von 75 Jahren abrief.

Am 10. Mai 1783 wurde von den Officieren der amerikanischen Armee vor ihrer Auflösung von dem "Cantonment of the american army on Hudson's river" bei New Windsor aus, unter dem Präsidium "of the Honorable Major General Baron de Steuben," der Orden der Cincinnati gestiftet. Die am 13. Juni im Hauptquartier des General Steuben angenommene Constitution gibt die Umrisse desselben in folgender Einleitung:

„Nachdem es dem Allerhöchsten Lenker des Universums gefallen hat, in der Anordnung menschlicher Angelegenheiten die Trennung der nordamerikanischen Colonien von der Herrschaft Großbritannien's herbeizuführen — und, nach einem blutigen Kampfe von 8 Jahren dieselben zu freien, unabhängigen und souveränen Staaten zu machen, welche durch Bündnisse, die auf wechselseitigen Vortheilen beruhen, mit einigen der größten Fürsten und Mächte der Erde in Allianz getreten sind —

„So haben, — um sowohl das Andenken an dieses großartige Ereigniß wie die wechselseitigen Freundschaften zu verewigen, welche unter dem Drucke gemeinsamer Gefahr gebildet und in manchen Fällen durch das Blut der Betreffenden besiegelt wurden — die Officiere der amerikanischen Armee in der feierlichsten Weise sich zu einer Gesellschaft von Freunden vereinigt und constituirt, welche so lange bestehen soll, wie sie selbst existiren oder irgend welche ihrer männlichen Nachkommen und in Ermanglung solcher, Seitenverwandte, die man für würdig halten wird, Träger und Mitglieder des Bundes zu werden.

„Die Officiere der amerikanischen Armee als selbst meistens aus dem Bürgerstande Amerika's hervorgegangen, hegen eine hohe Verehrung für den Character des erlauchten Römers Lucius Quintius Cincinnatus, und entschlossen, seinem Beispiele zu folgen, indem sie zu ihrer Stellung als Bürger zurückkehren, dürfen sie ihres Dafürhaltens sich passender Weise den Namen der „Gesellschaft der Cincinnati" beilegen.

„Die folgenden Grundsätze sollen unabänderlich sein und die Grundlage der Gesellschaft der Cincinnati bilden:

„Unablässige Wachsamkeit, daß die erhabenen Rechte und Freiheiten der menschlichen Natur unangetastet bleiben, für welche sie gekämpft und geblutet haben und ohne welche der hohe Rang eines vernünftigen Wesens ein Fluch statt eines Segens ist.

„Ein unerschütterlicher Vorsatz, zwischen den verschiedenen Staaten die Einigkeit und das Nationalbewußtsein zu fördern und zu pflegen, welche so wesentlich nöthig sind zu ihrem Glücke und der künftigen Würde des amerikanischen Reiches.

„Der herzlichen Zuneigung immerwährende Dauer zu geben, welche zwischen den Officieren besteht. — Dieser Geist wird brüderliche Theilnahme in allen Dingen gebieten und namentlich sich erstrecken auf Acte der Wohlthätigkeit von der umfassendsten Art, so weit die Gesellschaft es vermag, gegen die Officiere und ihre Familien, die sich in der Nothwendigkeit befinden werden, davon Gebrauch zu machen.

„Als ein Zeugniß der Liebe für das Andenken und die Nachkommen solcher Officiere, die im Dienste geblieben sind, sollen ihre ältesten Mannszweige dasselbe Recht haben, Mitglieder zu werden, wie die Kinder der wirklichen Mitglieder der Gesellschaft. Auch können lebenslängliche Ehrenmitglieder ernannt werden."

Die „Erblichkeit" dieses Ordens (anstatt der Beschränkung auf persönliches Verdienst) gab vielen Anstoß, und Washington hatte Bedenken dagegen, die er in einem Circular den verschiedenen Staatsgesellschaften vorlegte. Eine entsprechende Veränderung der Constitution wurde schon im Jahre 1784 entworfen, ging jedoch wegen Ausbleibens mehrerer Staaten von den Zusammenkünften nie durch, und da sich in den übrigen auch die öffentliche Meinung beruhigt hatte, blieb die ursprüngliche Einrichtung unverändert.

General Washington war selbstredend Großmeister des Gesammtordens, dessen einzelne Capitel die verschiedenen Staatsgesellschaften bildeten. Baron Steuben war Vice-Präsident der Gesellschaft der Cincinnati im Staate New York von 1785—'86, Präsident von 1786—'90. Der erste Schatzmeister 1783—84 war Oberst (General) Philipp van Cortland. Nicholas Fish war Gehilfs-Schatzmeister von 1783—'85, Vice-Präsident von 1795—'97 und wieder von 1832—'33; Präsident von 1797—1804 und von 1805—'06.

Nach den Statuten vererbte sich die Würde eines Ordensmitgliedes beim Tode des Obersten Nicholas Fish auf dessen Sohn Hamilton Fish, den jetzigen Staats-Secretair. Derselbe wurde im Jahre 1844 zum Schatzmeister erwählt, und zum Vice-Präsidenten der General-Gesellschaft in 1848 und 1851, und ist jetzt Präsident der Gesellschaft des Staates sowohl wie in der ganzen Union.

Zu den ursprünglichen Mitgliedern dieses Ordens zählten u. A.:

General-Major von Steuben, starb 1795.

Oberst Heinrich Emanuel Lutterloh (erster Präsident der New Yorker deutschen Gesellschaft).

Oberstlieutenant Friedrich von Weissenfels, starb 1806, vom 2. New Yorker Regiment (erster Vice-Präsident derselben).

Major (nachmals Oberst) Nicholas Fish, starb 1833, vom 2. New Yorker Regiment.

Major Sebastian Baumann, starb 1803, vom 2. oder N. Y. Artillerie-Regt.

Capt. Heinrich Tiebout, 1. N. Y. Regiment, starb 1826.

Capt. Georg Sytez, 1. N. Y. Regiment.

Lieutenant Peter Anspach, 2. oder N. Y. Artillerie-Regiment.

Lieutenant Heinrich Demler, 2. oder N. Y. Artillerie-Regiment.

Lieutenant Joseph Freilich, 2. N. Y. Regiment.

Lieutenant Michael Wetzel, 2. oder N. Y. Artillerie-Regiment.

Lieutenant Joh. Furmann, 1. N. Y. Regiment.

Lieutenant Carl Fr. v. Weissenfels, 2. N. Y. Regiment.

Peter Neslett, Capt.-Lieut., N. Y. Artillerie.

Peter Jaulmann, Capt.-Lieut. Sappers und Miners, starb 1835.

Wir führen diese wenigen Namen aus der Liste der Mitglieder des Ordens vom Staate New York (die von den übrigen Staaten liegen uns nicht vor) an, um zu zeigen, wie die Deutschen von Washington bis auf Lincoln und Grant in der Errichtung, Vertheidigung und Erhaltung der Republik stets ihr Schwert und ihre Bürgertugenden mit in die Wagschaale geworfen haben und daher zu den Lorbeern sowohl wie der Bürgerkrone mitberechtigt sind. —

Gegenwärtig und seit langer Zeit besteht der Orden nur noch in 6 Staaten: Massachusetts, New York, New Jersey, Pennsylvanien, Maryland und Süd Carolina. General-Versammlungen finden alle drei Jahre statt. Von den ursprünglichen Gründern starb der letzte, Major Robert Burnett, gewesener Lieutenant im 2. oder New Yorker Artillerie-Regiment, am 29. November 1854. Er hatte noch 70 Jahre der riesigen Entwicklung seines Landes zu Newburgh, nicht weit von der Stelle erlebt, wo der von den Zeitgenossen als so landesgefährlich verschrieene Orden gestiftet wurde. — — —

Und mit den schwungvollen Worten Kapp's wollen wir hier schließen:

„Die Unglück weissagenden Prophezeiungen hatten sich also nicht erfüllt! Newburgh, zur Zeit der Revolution noch unbedeutender als seine Mutterstadt an der Donau, deren Namen ihm die Pfälzer Einwanderer zur Erinnerung an die Heimath gegeben hatten, Newburgh war seitdem zu einer ansehnlichen, blühenden Stadt herangewachsen. Auf Dampfschiffen und Eisenbahnen braust vor und unter ihm das geschäftigste Leben dahin, Handel und Fabriken begründen seinen Wohlstand, und die ganze Umgegend, auf welcher die eiserne Wucht des Revolutions-Krieges am härtesten gelastet hatte, ist jetzt ein blühender Garten, ein geschäftiger Markt, der die schlimmeren Zeiten der Entbehrung und des Leidens nur noch vom Hörensagen kennt.

Ueberhaupt tritt diese Zeit vor der Gegenwart mit ihren fast ausschließlich materiellen Interessen immer mehr in den Hintergrund. Aber selbst wenn jede äußere Spur von der Existenz der Cincinnati im Laufe der Jahre verwischt werden sollte, so ist er doch im Namen einer Stadt verewigt, die mit einer seitdem sprichwörtlich gewordenen Schnelligkeit aus dem Walde herausgewachsen und zu einem der bedeutendsten Emporien der Vereinigten Staaten geworden ist. Als Gen. St. Clair und Oberst Sargent im Jahre 1789 den Namen des Ordens jenen drei Blockhäusern beilegten, welche am Zusammenflusse des Licking mit dem Ohio damals die Niederlassung Losantiville bildeten, ahnten sie nicht, daß sie eine „Königin des Westens“ gründeten und den Cincinnati ein Denkmal errichteten, das alle Kunde von den Urhebern des Namens überdauern wird. Die Tochter macht den Vätern Ehre: auf dem Boden, welchen sie geebnet und unabhängig gemacht haben, blüht es stolz und mächtig, das junge, rebenumkränzte **Cincinnati!“**

Hundert Jahre.

Wenn man erlebt, wie langsam sich Wahrheiten, Irrthümern und Vorurtheilen gegenüber Bahn brechen, ist man leicht der pessimistischen Ansicht zugänglich, daß der Fortschritt der Menschheit nur schneckengleiche Bewegung zeige, und doch ist

dem nicht so. Ein Blick in die Vergangenheit dürfte den Beweis für das Gegentheil liefern. Nur die Frist eines Jahrhunderts — (und was ist ein solcher Zeitraum in der Geschichte der Menschheit?) ist abgelaufen und die Welt hat sich in einer Weise verändert, die Staunen und Bewunderung hervorrufen muß. In nächster Nähe, in Amerika, ließ sich damals die kühnste Phantasie nicht träumen, was jetzt zur Wirklichkeit geworden ist.

Vor hundert und zehn Jahren lebte noch kein Weißer in Kentucky, Ohio, Indiana und Illinois. Der große Westen, der bereits beginnt, die Führerschaft in der Union zu übernehmen, war fast unbekanntes Land. Erst im Jahre 1767 verließ Daniel Boone seine Heimath Nord Carolina, um sich als der erste weiße Ansiedler auf dem Boden Kentucky's niederzulassen. Zwanzig Jahre später war's, als die Pioniere ihren Herd in Ohio gründeten. Canada, das jetzt so reich und bevölkert, war vor hundert Jahren noch eine französische Provinz, deren Agricultur- und Handelsressourcen kaum nennenswerth waren und deren Einwohnerzahl sich kaum auf anderthalb Millionen belief. Zu jener Zeit — der große Friedrich führte damals seinen heldenmüthigen Kampf gegen Rußland, Oesterreich und Frankreich — war Washington noch ein bescheidener Oberst in Virginien und Niemand ahnte die weltbewegenden Ereignisse, welche bald darauf die loyalen britischen Colonien in die amerikanische Republik verwandelten; Niemand ließ sich in den Sinn kommen, daß Frankreich anderthalb Jahrzehnte später dem Beispiel folgen, das Königthum abschütteln und den Sturz des Feudalthums in Europa herbeiführen werde.

Hundert Jahre erst und welcher Umschwung! Vor hundert Jahren gab es nur vier Zeitungen in Amerika. Wer ließ sich damals träumen von den Tausenden von Journalen und Zeitschriften, die jetzt das Land überfluthen, wer dachte an Dampfpressen, Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen? In *einem* Jahrhundert ward eine neue Welt geschaffen.

Ist nun nicht anzunehmen, daß das nächste Jahrhundert den Fortschritt der Menschheit noch gewaltiger demonstriren werde und daß dieser Fortschritt, der sich aller in diesem Jahrhundert entdeckten und erfundenen Hilfsmittel bedienen kann, ein noch rascherer sein muß? Noch hundert Jahre und Unglaubliches, unglaublicher (wenn diese Steigerung erlaubt ist) als die jetzigen Erfindungen vor einem Jahrhundert erschienen, wird vielleicht zu den Alltäglichkeiten gehören. („L. Anz.")

Editorielle Notizen.

☞ Das diesem Hefte voranstehende wohlgetroffene Portrait *August Becker's* verdanken wir der Gefälligkeit der Herren *Ehrgott & Krebs*, die sich unaufgefordert in der liebenswürdigsten und uneigennützigsten Weise zur Lieferung desselben erboten hatten. Das Bild liefert einen neuen Beweis der Vortrefflichkeit der aus der renomirten lithographischen Anstalt der Herren Ehrgott & Krebs hervorgehenden Arbeiten.

☞ Im Verlage von Paul Schettler in Cöthen erschien soeben: „Lieder und Romanzen Alt-England's." Deutsch von *Carl Knortz*. — Kl. Octav, 262 S. 1 Th. 10 Sgr. — **Wir machen auf dieses neueste Werk unseres geschätzten Mitarbeiters besonders aufmerksam.**

☞ In einem der nächsten Hefte beginnen wir mit dem Abdruck einer historischen Novelle aus Cincinnati's Vorzeit, nach alten Chroniken bearbeitet für den „Deutschen Pionier" von dem Redacteur d. Bl.

—Am 7. December verschied in Hamilton, O., der in 1809 in Deißlingen (Württemberg) geborene Felix Herbst mit Hinterlassung von 6 Kindern.

—Der Pionier-Verein von Wisconsin fordert von seinen Mitgliedern dreißig jährigen Aufenthalt im Lande (vor Aufnahme).

—In Arcade, N. Y., ist im Alter von 96 Jahren Hy. Childs gestorben, der vor 60 Jahren das erste Stück Land in der dortigen Wildniß klärte.

— Die alten Ansiedler von Kansas City, Mo., hielten am 14. December ihre erste Jahresversammlung ab. „Viele alte Kerle"—sagt die „Post und Tribüne" daselbst — waren erschienen.

— Fridolin Kundert, geboren 1801 im Canton Glarus, ein Pionier von Highland, Ill., ist am 15. December mit Tod abgegangen.

—Der "Old Settler's Club" von Milwaukee hielt am 21. December daselbst sein jährliches Fest-Banquet ab.

— Am 14. December starb in Pittsburg der 91-jährige Phil. Winebiddle, der sich innerhalb 60 Jahren vom Taglöhner zum mehrfachen Millionär emporarbeitete.

— Elf Städte der Union werden in 1872 ihre hundertjährige Gründungsfeier abhalten.

—Oberst Pierce Menard, einer der ältesten Ansiedler von Illinois, in 1817 Indianer-Agent zu Fort Clark, ist am 20. December, 94 Jahre alt, in Tremont gestorben.

"Der Fortschritt"

betitelt sich eine seit Mitte December d. J. hier in Cincinnati erscheinende und von Herrn Phil. Rappaport redigirte neue Wochenschrift, welche der Politik, Belehrung und Unterhaltung gewidmet ist.

Den bisher erschienenen drei Nummern — resp. den darin enthaltenen „Leitartikeln" — nach zu urtheilen, wird das unter den günstigsten Auspicien in's Leben getretene neue Blatt die liberal-republikanische Richtung verfolgen und somit die Tagesfragen von einem völlig unabhängigen Standpunkte beurtheilen und demgemäß besprechen. Besonders lobend muß anerkannt werden, daß „Der Fortschritt" nicht an den leidigen „Bandwürmern" laborirt, sondern sich möglichst kurzer, prägnanter Schreibweise befleißigt.

Das Blatt enthält eine große Menge sorgfältig ausgewählten Lesestoffs und leistet in Bezug auf Mannigfaltigkeit das Möglichste. Ausstattung und Eintheilung sind tadellos.

Wir empfehlen den „Fortschritt" dringlichst dem Wohlwollen des Publicums. Möge er wachsen und gedeihen!

Vom Büchertisch.

Steiger's Cataloge. — Aus der rührigen Verlagshandlung E. Steiger, New York gingen uns vier Cataloge (Fest-Catalog, Steiger's Theologische, desselben Philosophische Bibliothek, deutsche Jugendschriften und Bilderbücher) zu, welche wir der Lesewelt bestens empfehlen.

"*Zell's Descriptive Hand Atlas of the World.*" — Die in rascher Folge erschienenen Lieferungen 5—8 dieses ausgezeichneten und eleganten Werkes enthalten die Karten von Asien,

Rußland, Palästina, Spanien, Portugal, West-Indien, Mexico und Europa (Generalkarte) nebst erläuterndem Texte. Eine reizende Beigabe bilden die künstlerisch ausgeführten Wappen sämmtlicher Unions-Staaten. — Man spricht von 11,000 Abonnenten!

„Milwaukee." — Lieferung 8 führt uns bis in's Jahr 1848 und bringt interessante Schilderungen deutschen Lebens in jener Zeit.

„Der Freidenker." — Das December-Heft enthält unter vielen anderen Abhandlungen einen besonders ansprechenden Artikel „Zu Weihnacht." — Der rasche Aufschwung des „Freidenker" ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit.

„Alte und Neue Welt." — Das 2. Heft des VII. Jahrg. (1872) dieser gediegenen Monatsschrift bringt eine Fülle interessanten Lesestoffes nebst vielen vollendeten Illustrationen.

„Amerikanische Schul-Zeitung." — II. Band, 4. Heft, December 1871.

"*American Homes.*" — Eine neue illustrirte Monatsschrift, Verlag von Chs. H. Taylor und Co., in Boston. Es ist nicht möglich, für einen Dollar pro Jahr so Vieles und so Schönes zu liefern. Möge das große Publicum die Sache unterstützen!

„Evang.-Luth. Schulblatt." — 6. Jahrg. Schlußheft. Mit einer Anzahl gediegener Fach-Artikel von Lindemann und Selle.

„Puck." — Der lustige Geselle in St. Louis hat ein funkelnagelneues Gewand angelegt und scheint unter dem neuen Regime raschen Aufschwung zu nehmen. In unserer ernsten Zeit bedarf man der Aufheiterung und deshalb sei „Puck" dringlichst empfohlen — „soweit die deutsche Zunge klingt!"

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 5. Decbr. Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 7. Novbr. legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $133.64 pro 1. December gutgeheißen wurde.

Die laufenden Rechnungen wurden infolge Prüfung und Genehmigung Seitens des Vorstandes zur Zahlung angewiesen.

Die nachbenannten Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pioniervereins aufgenommen:

Hermann Rodgemann,	Eggenrade, Westphalen, Preußen,	Cincinnati, O.
August Beckmann,	Makesen, Amt Eiböck, Prov. Hannover,	„
Peter König,	Reichshofen, Provinz Elsaß,	„
Johann Kaufmann,	Kirwiller, Frankreich,	„
Gottfried Seibel,	Heringen, Pfalz, Baiern,	Brookville, Ind.

Ein vom Executiv-Committee gestellter Antrag, den Preis der vorräthigen Exemplare der zwei ersten Jahrgänge der Monatsschrift „Der Deutsche Pionier" auf $2.50 für das gebundene und $2 00 das geheftete Exemplar herabzusetzen — angenommen.

Es gelangte sodann der Antrag, die Lithographien aus der Monatsschrift wegzulassen und den Preis der letzteren zu reduciren, zur Erörterung. Herr W. Renau setzte in beredter Weise die Gründe für diesen Vorschlag auseinander, und wurde hierin von Herrn H. Ficke unterstützt. Der Antrag wurde mit einem von Herrn J. Siefert eingebrachten Amendement: daß im Falle die Angehörigen eines verstorbenen Vereins-Mitgliedes die Kosten der Herstellung eines Portraits (Lithographie) bestreiten wollen, dasselbe der Monatsschrift beigegeben werde — angenommen.

Diese Aenderungen treten mit dem im März 1872 beginnenden neuen Jahrgange in's Leben und wird das Executiv-Committee den reducirten Preis festzusetzen haben.

Nach Verlesung des Collectors-Berichts über die von 43 renitenten Mitgliedern vorgebrachten Gründe, weshalb dieselben ihre Jahresbeiträge (von je einem Dollar!) nicht bezahlen wollen — Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 2. Januar, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

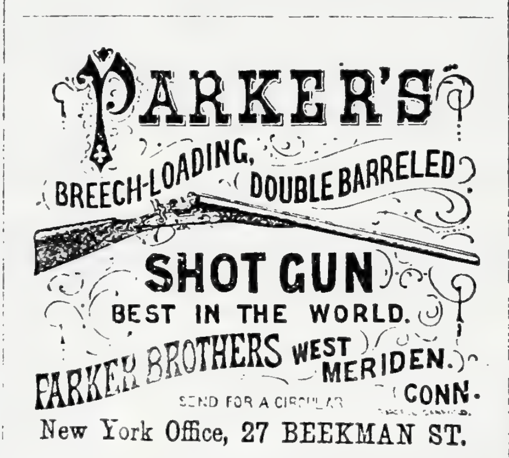
Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.



New York Office, 27 BEEKMAN ST.

G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger),

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,

Metall- und Schiefer-Dachdecker,

und Fabrikanten von

galvanisirten eisernen Cornices &c.,

255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati

Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

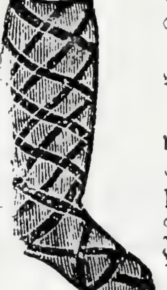
und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer &c.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels &c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal,

verkauft die

wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen &c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

11. Heft. Januar 1872.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



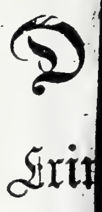
Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.





EHRGOTT & KREBS, LITH., CIN. O.



Frin

Hera

3. Jal

Ende eine
zwischen 5.
bracht. Au
Das Postp
dem Empf
Das Porto
Anzeigen,

Es
lichste
wart kr
Tafeln,
erfolgre
Cultur
vielleich
heit, die
pazen,
zählen.
den eig
der gan
um Er
Das st
phen,
verdien
tes, ab

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redakteur: Dr. E. H. Mack.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende Januar, 1872. 11. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75, Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

General Johann A. Sutter.

Eine biographische Skizze von Kara Giorg.

Es gibt eine Classe von Männern — nicht gerade die nützlichste und menschlichste — die die meiste Aussicht auf Anerkennung und Ruhm haben: die Gegenwart kräu[illegible] ihre Stirn mit Lorbeeren, die [illegible] gräbt ihre Thaten auf eherne Tafeln, der Dichter verewigt ihre Namen — es sind die Männer des Säbels, die erfolgreichen Generäle. Die Civilisatoren, die Pioniere, welche die Wildnisse der Cultur öffnen und der Arbeit zinsbar machen, sind weniger glücklich. Entreißt auch vielleicht der Geschichtsschreiber, gerechter als die Menge, ihre Namen der Vergessenheit, die Gegenwart gibt oft genug keinen Lohn für ihre Entbehrungen, ihre Strapazen, ihre Mühseligkeiten. Auf Dank und besondere Anerkennung dürfen sie selten zählen. Während man den Besieger der Rebellion in's Weiße Haus schickt, läßt man den eigentlichen Besiedler des Goldstaates, der den Reichthum und die Hilfsquellen der ganzen Nation unberechenbar vermehrt hat, an den Thoren der Congreßhallen um Ersatz für die ihm durch harten Urtheilsspruch entrissenen Ländereien betteln. Das sind die Republiken, das sind die Menschen — leicht begreiflich dem Philosophen, aber doch ungeheuerlich. Wenn irgend ein deutscher Pionier es verdient, so verdient es gewiß ein solcher Mann, so verdient es Sutter, daß wir sein interessantes, abenteuerliches und wechselvolles Leben den Lesern dieser Zeitschrift vorführen.

Das Material zu dieser biographischen Skizze verdanken wir der Güte seines Sohnes, des Herrn Emil Victor Sutter, eines hervorragenden Advocaten i San Francisco.

Johann August Sutter — oder wie der wirkliche Name ist, Suter, — wurde am 15. Februar 1803 in Kandern im Großherzogthum Baden geboren, obwohl sein Vater das Bürgerrecht in Rünenberg, Canton Basellandschaft, hatte. Seine erste Erziehung erhielt er von seinem Großvater, der Pfarrer in Lorach und Kandern, unweit der Schweizergrenze, war. Später siedelte sein Vater nach der Schweiz über und der junge Sutter trat in die Berner Cadettenschule als Zögling ein, um sich dem Militärstande zu widmen. Nachdem er ein glänzendes Examen bestanden, wurde er als Officier einem Berner Bataillon zugetheilt. Einige Jahre später ließ er sich in dem 4 Stunden von Bern gelegenen Burgdorf nieder, wo er ein Geschäft, jedoch nicht mit dem besten Erfolge, betrieb. Glücklicher war er in der Wahl seiner Lebensgefährtin, der er mit der treuesten Liebe zugethan war. Die Heirath fand am 26. Oct. 1826 statt; seine Frau war eine geborene Annette Dübeld. Dieser Ehe entsprossen 5 Kinder, von denen jedoch zwei das Zeitliche gesegnet haben.

In Folge seiner schlechten Erfolge im Geschäfte beschloß er, sein Glück in der neuen Welt zu versuchen, was damals noch als gewagtes Unternehmen galt. Er unternahm die Reise jedoch aus eigenem Antrieb, nicht, wie Dunber nach Jas. P. Leese's Angabe versichert, im Auftrag einer Schweizergesellschaft, um Ländereien in Missouri zu kaufen. Zur Vorsorge ließ er seine Familie zurück.

Im Juli 1834 landete er in New York. Ohne hier lange zu verweilen setzte er seine Reise nach dem Westen fort, und ließ sich nach kurzem Aufenthalte in Cincinnati, wie ich aus dem Munde mehrerer alten Pioniere habe, in St. Louis nieder. Ob ihm dort das Glück nicht blühte, genug, er entschloß sich in Verbindung mit einem Freunde zum Ankauf einer Farm im Staate Missouri. Auf dem Wege dahin verlor er durch Untergang des Dampfers auf dem Mississippi seine ganze Ausrüstung an Farmutensilien und Haushaltungsgeräthschaften. Dieser herbe Verlust zwang ihn zur Aufgabe seines Projectes und er siedelte nach Neu Mexico über. Er wählte die Hauptstadt Santa Fe zu seinem Wohnsitz und betrieb dort einen einträglichen Tauschhandel mit den Indianern und Trappern. Einige der letzteren, die in seinem Waarenlager einkehrten, weckten durch ihre glühenden Beschreibungen der reichen Heerden und Weiden Californien's und seiner großen Reichthümer in ihm das Verlangen, in diesem Paradiese der pacifischen Küste sein Glück zu versuchen. Er kehrte zu dem Zwecke nach Missouri zurück und verband sich mit der Trapperexpedition des Capitän Tripp von der Amerik. Pelzcompagnie und sie traten am 1. April 1838 von Fort Independence die gefahrvolle Reise über die Rocky Mountains an. (Nach Schlagintweit unternahm er dieselbe mit Capt. Ermantinger, 5 Missionären und 3 Frauen.) Unterwegs trennte er sich jedoch von der Expedition und setzte mit 6 Begleitern die Reise allein fort. Ende September erreichten sie Fort Vancouver, das Emporium der Hudson Bay Co. am stillen Meere. Da zwischen diesem Platze und Californien keine directe Verbindung bestand, so segelte er auf einem Schiffe dieser Compagnie nach den Sandwichinseln, wohin ihn einer seiner Gefährten begleitete. Da sich aber dort keine Gelegenheit zur Weiterreise bot, schiffte er sich nach 5monatlichem Aufenthalt auf einem englischen Schiffe als Supercargo einer ameri-

kanischen Compagnie nach Sitka in Alaska ein. Sobald er daselbst die Ladung mit gutem Profit abgesetzt hatte, segelte er auf Befehl der Schiffseigenthümer an der Pacific-Küste südwärts und wurde durch heftige Stürme in die Bai von Yerba Buena getrieben (damaliger Name von San Francisco, 2. Juli 1839). Kaum hatte er jedoch Anker geworfen, als sich auch schon ein mexicanischer Officier mit bewaffneter Mannschaft einstellte und ihm peremtorisch bedeutete, daß er sogleich wieder in See stechen müsse, da Monterey der mexicanische Eingangshafen sei. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, einen Aufenthalt von 48 Stunden zu erbitten, um sich wenigstens mit den nöthigen Lebensmitteln zur Weiterreise zu versehen.

Sobald die Gnadenzeit verstrichen, lichtete Sutter die Anker und langte in einigen Tagen in Monterey an. Hier theilte er dem Gouverneur Alvarado sein Vorhaben mit, eine Colonie am Sacramentoflusse zu gründen. Hocherfreut darüber, fertigte ihm derselbe die nöthigen Papiere aus, mit der Erlaubniß, einen beliebigen Landstrich zu seiner Ansiedlung auszuwählen und in Jahresfrist zur Hauptstadt zurückzukehren, um das mexicanische Bürgerrecht und einen „Grant" für seine ausgesuchten Ländereien zu erhalten. Sogleich kehrte Sutter nach Yerba Buena zurück und rüstete hier ein kleines Schiff zu seiner Forschungsexpedition aus. Da ihm jedoch keiner der dortigen Einwohner die Mündung des Sacramento-Flusses angeben konnte, so nahm es ihm eine volle Woche, bis er dieselbe entdeckte. Fröhlich und muthig ging es nun den Fluß aufwärts, bis er 10 Meilen von der heutigen Stadt Sacramento auf einen auf dem Kriegspfade befindlichen Trupp Indianer stieß, und da es sich fand, daß einige derselben der spanischen Sprache mächtig waren, ließ er sich mit ihnen in eine Unterredung ein, theilte ihnen sein Ansiedlungsproject mit, zeigte ihnen seine Ackergeräthe und Waarenvorräthe, die er ihnen zum Tausche anbot, und überzeugte sie von den Vortheilen, die sie aus gegenseitigem freundschaftlichem Verkehre ziehen könnten. Mehr als seine Worte wirkten aber wohl einige wohlgezielte Schüsse aus seinen Kanonen, mit denen sein Schiff armirt war, und von deren verheerender Wirkung er ihnen eine kleine Probe gab. Die Indianer, aus Furcht oder Ueberzeugung, schlossen sofort einen Vertrag mit ihm ab. Die beiden der spanischen Sprache mächtigen Indianer erboten sich sogar als Führer auf seiner Expedition und begleiteten ihn bis zur Mündung des Feather-Flusses, wo sie ihn jedoch verließen. Nachdem der General noch einige Tage flußaufwärts gesteuert, wurde er von seinen Begleitern zur Umkehr gezwungen. Auf der Rückfahrt ruderten sie den Americanfluß hinauf und landeten am 12. Aug. an dem heutigen Weichbilde der Stadt Sacramento. Am nächsten Tage brachte er seine Geräthschaften und Vorräthe an's Land und stellte den Unzufriedenen anheim, in seinem Schiffe nach Yerba Buena zurückzukehren. Drei seiner Begleiter gingen darauf ein, die übrigen nebst den mitgebrachten Kanakas (Sandwich-Insulanern) blieben bei ihm.

Hier gründete er seine Niederlassung, die er zu Ehren seiner alten Heimath Neu-Helvetien (Nueva Helvetia) taufte. Dieselbe gedieh zusehends. Um sich den nöthigen Viehstand zu beschaffen, kaufte er von Sennor Martinez, der in der Nähe der Bai wohnte, 300 Rinder und 60 Pferde. Bald schlossen sich ihm weitere 8 Weiße an und mit Eifer ward nun Viehzucht und Ackerbau betrieben. Um die Ansiedlung gegen die Angriffe und Einfälle der feindseligen Rothhäute zu schützen, legte

er ein Fort an (Fort Sutter), das er mit den 3 mitgebrachten Kanonen armirte. Eine derselben befindet sich noch heute im Besitze der Pioniergesellschaft von Sacramento, die sie von der Knickerbocker Compagnie Nr. 5 am 18. Mai 1871 zum Geschenke erhielt. Der Capitän dieser Compagnie J. C. Keenan hatte sie aus dem Schutte des Forts im Jahre 1854 ausgraben lassen. Das Fort war aus Adobe (in der Sonne getrockneten Ziegelsteinen) erbaut und mit Ringmauern umgeben. Innerhalb derselben befanden sich die Wohnhäuser für die Arbeiter und Handwerker, so wie deren Werkstätten, und eine Gerberei, Destillerie und Mahlmühle. Das zum Bau des Forts nöthige Holzwerk mußte theils aus der Sierra den Americanfluß hinuntergeflößt, theils von dem einige 100 Meilen entfernten Bodega herbeigebracht und mit der Axt behauen und zurechtgezimmert werden. Im Aug. des folgenden Jahres (1840) langten seine früheren Begleiter, die mit ihm die Rocky Mountains überschritten, aber in Oregon zurückgeblieben waren, an. Seine Colonie bestand jetzt aus 25 Mann, worunter 8 Kanakas (Sandwichinsulaner). Zu gleicher Zeit bemühte sich Sutter, eine Anzahl friedlich gesinnter Indianer zu civilisiren und sie zur Bebauung der Felder anzuhalten, theils auch die Niederlassung gegen kriegerische Stämme vertheidigen zu helfen; denn um diese Zeit hatten die neuen Ansiedler viel durch die Räubereien der Mokelumne-Indianer zu dulden, welche ihre Viehheerden wegtrieben und ihnen den Untergang geschworen hatten. Da Sutter einsah, daß er sie mit Waffengewalt zu Paaren treiben oder selbst weichen müsse, so überfiel er in dunkler Nacht das Lager der Unbesorgten und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei. Ueberwältigt baten sie um Frieden, den man ihnen gerne gewährte.

Seine Heerden vermehrte Sutter durch Ankäufe von Rindvieh und Pferden. Da das Fort den Ansiedlern hinlänglichen Schutz bot und die umliegenden Landstrecken fruchtbar und ergiebig waren, erhielt die Colonie beständigen Zuwachs, um so mehr, da Handwerker dort fortwährende Beschäftigung fanden. Auch den Trappern und Jägern bot sie einen Absatz für ihre Pelze; sie strömten daher bald dorthin, um dieselben für Kleidung und Munition umzutauschen.

Inzwischen war die von Alvarado festgesetzte Zeit abgelaufen und Sutter reiste deshalb nach Monterey, um sein Bürgerrecht und seinen Landgrant zu erhalten. Der Gouverneur fertigte ihm bereitwillig die betreffenden Documente aus und ernannte ihn außerdem zum Representante del govierno en las fronteras del norte y encargado de la justicia (Statthalter des Landes an den nördlichen Grenzen).

Kurz nach seiner Rückkehr kaufte er vom russischen Gouverneur von Roß und Bodega diese Besitzungen für 30,000 Dollars, nebst dem ganzen Viehstande, der aus ungefähr 2000 Ochsen und Kühen, 1000 Pferden, 50 Mauleseln und 2000 Schaafen bestand. Der größte Theil derselben wurde nach Neu-Helvetia getrieben, der Rest unter Obhut eines Agenten auf dem Lande zurückgelassen, um in factischem Besitze desselben zu bleiben.

Am 5. Februar des Jahres 1845 wurde sein Grant noch vergrößert durch die sog. Sobrante-Ländereien, die ihm Gouverneur Manuel Micheltorena für seine militärischen Dienste und Geldauslagen in dem Castro-Aufstande übertrug. Zu gleicher Zeit gab ihm der Gouverneur eine Commission als Commandante militar

de las fronteras del norte y encargado de la justicia. Jener Aufstand wäre übrigens fast verhängnißvoll für ihn geworden. Nach der Vertreibung des constitutionellen Präsidenten von Mexico, Anastasio Bustamente, durch General Santa Anna, im Jahre 1842, versuchte dieser, die republikanische Regierungsform aufzuheben und eine Monarchie einzuführen. Der Gouverneur von Californien, Juan B. Alvarado, war der Erste, der dagegen protestirte und mit seinem Onkel Mariano Vallejo und seinem Freunde, dem General Jose Castro, gegen den Usurpator die Waffen erhob. Santa Anna schickte sogleich eine hinlängliche militärische Macht unter Micheltorena's Commando in den aufrührerischen Staat, um die Rebellen zu Paaren zu treiben. Schlau genug wußte dieser den Californiern glauben zu machen, daß er nur aus Freundschaft für sie die Mission übernommen habe, und ohne Widerstand überließen sie ihm daher die Regierungsgewalt. Bald fanden sie jedoch die geheimen Pläne des neuen Gouverneurs aus und griffen abermals zu den Waffen. Micheltorena gab ihnen acht Tage Bedenkzeit, dieselben niederzulegen, schlug aber nach Ablauf derselben ihre Friedensbedingungen, die ihm nicht zusagten, aus. Als sie sich hierauf zum Angriffe der Hauptstadt rüsteten, wandte sich Micheltorena an Capitän Sutter um Hilfe, dessen Colonie bereits eine Macht im Staate geworden war. Der Capitän sagte dieselbe bereitwillig zu, unter der Bedingung jedoch, daß jedem seiner Leute ein Grant für die Ländereien, um die er eingekommen, bewilligt werde. Micheltorena erließ hierauf das als „General Title" bekannte Document, vermöge dessen jede Petition um Land, welche von Capt. Sutter als Encargado de la justicia günst [illegible] desselben in den Händen des Bittstellers als gesetzlicher Besitztitel betrachtet werden solle. Nachdem Sutter diese Angelegenheit geordnet und den Oberst Pierson B. Reading, der kurze Zeit vorher in seine Dienste getreten war, als Befehlshaber seines Forts zurückgelassen, stieß er mit seinen Truppen zu dem Heere Micheltorena's. So verstärkt, zögerte dieser nicht länger, die Rebellen, welche sich auf dem Wege nach der Hauptstadt befanden, anzugreifen. Beim Engpaß von Cauenga, unweit Los Angeles, kam es zum Treffen, in dem das mexicanische Heer eine totale Niederlage erlitt. Micheltorena rettete sich zwar durch die Flucht, Sutter aber wurde gefangen genommen und von einem Kriegsgericht zum Tode durch die Kugel verurtheilt. Vergeblich erhoben die fremdgeborenen Einwohner Einsprache gegen das Urtheil. Schon war der Tag der Execution festgesetzt, da verfiel Sutter auf eine List, die ihm das Leben rettete. Er gab vor, daß er unter französischem Schutze stehe. Das half, denn vor den französischen Kriegsschiffen hatten die Mexicaner in damaliger [illegible] gelang es Don Juan Bandini, der sich seiner besonders angenommen, eine Aufhebung des Urtheilsspruches zu erwirken und den Capitain in Freiheit zu setzen.

Im folgenden Jahre brach der Krieg zwischen Mexico und den Ver. Staaten aus, und, obwohl mexicanischer Bürger, nahm Sutter doch die amerikanischen Officiere und Beamten mit der größten Gastfreundschaft in seinem Fort auf, wenn sie ihm einen Besuch abstatteten, namentlich leistete er der Expedition Fremont's bedeutende Dienste, zu einer Zeit, wo dieser nicht einmal einen Wechsel auf seine Regierung in Baar verwandeln konnte. Sobald sein Staat sich übergeben hatte, zog Sutter, von der Unsicherheit der mexicanischen Verhältnisse überzeugt und der ewigen

Unruhen satt, am 11. Juli 1846 unter lautem Kanonendonner das Sternenbanner auf den Wällen seiner Festung auf. Lieutenant Mißroon von der Ver. St.-Marine wurde beordert, eine Garnison für dieselbe zu organisiren und übertrug dem General den Befehl, den er bis zum Friedensabschluß behielt. Commodore Stockton ernannte ihn hierauf zum Alcalde des Districtes, und General Kearney zum Indianeragenten mit einem jährlichen Gehalte von 750 Dollars. Er gab den letzteren Posten jedoch bald auf, da seine Auslagen das mit demselben verbundene Einkommen bedeutend überstiegen.

Der General war jetzt auf dem Gipfel seines Glückes und Wohlstandes. Er hatte alle Bedingungen, welche die Regierung an den rechtsgiltigen Besitz der ihm verliehenen Ländereien geknüpft hatte, erfüllt und befand sich im ungestörten Besitze derselben; er hatte sie durch bedeutende Anlagen in der Nähe des Forts verbessert, Wege angelegt, Gerbereien und eine Mahlmühle nahe Brighton und eine Sägemühle nahe Coloma errichtet; über 1000 Acker Landes waren mit Weizen bepflanzt, die eine jährliche Ernte von 40.000 Bushels versprachen, sein Viehstand belief sich auf 8000 Stück Rindvieh, 2000 Pferde und Maulesel, ebensoviele Schaafe und an die 1000 Schweine. Er hatte nach den Versicherungen Schlagintweit's, die ich übrigens sonst nirgends bestätigt finde, Handelsbeziehungen mit den Sandwichinseln, den mexicanischen und südamerikanischen Seehäfen und mit Vancouver angeknüpft, und versorgte die im Hafen von San Francisco einlaufenden Schiffe mit Lebensbedarf. Sogar Baumwolle soll er gepflanzt und Reis und Indigo zu bauen vorgehabt haben. Sicher ist, daß er auf seinem Landgut am Feather River, das er nach dem dort wohnenden Indianerstamme Hockfarm nannte, Weinberge anlegte, die ersten nördlich von Sonoma (1848).

Kein deutscher Fürst konnte sich glücklicher fühlen, und eine heitere Zukunft lächelte dem energischen und unternehmenden Pionier. Da trat ein Ereigniß ein, das alle seine glänzenden Aussichten zerschlug.

In der Nacht des 28. Januars 1848 langte in aller Hast Jacob W. Marshall, der als Aufseher auf Sutter's Sägemühle angestellt war, mit der Nachricht an, daß er im Flußsande Gold entdeckt habe. Das Wasser, das er eines Tages mit voller Kraft durch die neuangelegten Gräben laufen ließ, um sie zu erweitern, hatte die glitzernden Körner blosgelegt, und eine Vergleichung mit einer Goldmünze hatte sie im Glauben bestärkt, daß die aufgefundenen Körner wirkliches Gold sein müßten. Chemische Teste, wenn auch nur roh angestellt, bestätigten die Vermuthung über allen Zweifel. Sutter begab sich sogleich mit Marshall nach dem Fundorte des Edelmetalles und beide überzeugten sich durch Nachgraben von den massenhaften Quantitäten desselben im Sande. Er bat die auf der Mühle beschäftigten Arbeiter auf's dringendste, den Fund geheim zu halten, bis der Bau seiner Mahlmühle zu Ende geführt und seine Felder bestellt seien, weil er fürchtete, daß ihn jene im Stiche lassen würden, sobald die Entdeckung ruchbar geworden. Aber sie hielten nicht reinen Mund: noch war keine Woche entflohen, da ging ein dunkles Gerücht von der wichtigen Entdeckung durch die ganze Niederlassung, und Alles, was Beine hatte, machte sich auf, um Gold zu graben. Der General blieb auf seinen Besitzungen allein, alle Arbeiter verließen ihn, Weiße, Kanakas und Indianer, die Sucht nach Gewinn unterdrückte jeden Sinn für Dankbarkeit. Die Mühlen standen leer, die

Saaten verfaulten auf dem Felde, man verlachte ihn, wenn er eine Unze Goldstaub als tägichen Arbeitslohn bot — in den Minen ließ sich das Doppelte verdienen. Das war noch nicht das Aergste. Von Nah und Fern strömten die Abenteurer in Schaaren herbei, Männer, die weder Gott noch Menschen scheuten und keinen Sinn für Mein und Dein besaßen. Sie siedelten sich auf seinem Lande an, hieben seine Waldungen nieder, mähten sein Gras, stahlen seine Pferde, schlachteten sein Vieh oder trieben es weg und verkauften es an die neuen Ankömmlinge zu hohen Preisen, als wären sie selber die unumschränkten Herren des Bodens. Am Neujahrstage des Jahres 1852 hatten die Eindringlinge sein ganzes Eigenthum unter dem Vorwande des Vorkaufsrechtes in Besitz genommen und seinen ganzen Viehstand zerstört — von den großen, weiten Ländereien konnte er kaum eine Spanne mehr sein Eigen nennen. Es fanden sich Advocaten in großer Zahl, die die Rechte der Eindringlinge gegen gute Belohnung geltend zu machen wußten. Dies verwickelte ihn in endlose Processe und zwang ihn, um die ungeheuren Unkosten zu decken, Gelder gegen Hypotheken auf sein Eigenthum aufzunehmen. Da er dieselben zur festgesetzten Zeit nicht zurückzahlen konnte, so wurde ein Grundstück nach dem anderen gerichtlich verkauft, und sein Reichthum schwand wie durch bösen Zauber. Hätte er, wie er sich ausdrückte, seine Pläne ausführen können, so würde er in wenigen Jahren der reichste Man an der Küste des stillen Oceans gewesen sein, die Entdeckung des Goldes hatte ihn ruinirt. Um wenigstens Etwas zu retten, siedelte er auf's westliche Ufer des Federflusses über und ließ sich auf der Hockfarm nieder, wo er früher ein prächtiges Landhaus errichtet hatte. Eine Freude wartete hier wenigstens seiner — seine Lieben waren vom alten Vaterlande herübergekommen und in ihrer Mitte gedachte er den Rest seiner Tage zu verbringen.

Auch das gönnte ihm das Schicksal nicht. Am 21. Juni 1865 setzte eine ruchlose Hand sein Wohnhaus in Brand und der letzte Rest seiner Habe, eine reichhaltige Bibliothek und seine werthvolle Sammlung von Merkwürdigkeiten und Kunstproducten wurde ein Raub der Flammen. Das verleidete ihm den Aufenthalt in einem Staate, zu dessen schnellem und mährchenhaftem Aufschwunge er den Grund gelegt hatte, und er begab sich nach Washington, um vom Congreß eine Entschädigung für die ihm von dem Oberbundesgericht abgesprochenen Ländereien des Sobrantegrants zu erwirken. Die gemäß des Vertrages von Guadalupe Hidalgo zur Untersuchung der mexicanischen Rechtstitel eingesetzte Commission hatte zwar durch ihren Vorsitzer R. A. Thomson die Giltigkeit beider Sutter'schen Grants (Landschenkungen) anerkannt und das Bundesgericht des nördlichen Districtes von Californien auf die erfolgte Appellation hin diese Bestätigung aufrecht erhalten. Das Oberbundesgericht stieß jedoch diese Entscheidungen um und erklärte nur den Alvarado-Grant als giltig, den von Micheltorena erlassenen Sobrantegrant hingegen für ungiltig.

(Schluß folgt.)

— In New York starb am 10. Januar im Alter von 90 Jahren der angesehene und reiche Kaufmann Wm. W. Todd — in seinen jungen Jahren ein vertrauter Commis von Joh. Jac. Astor, für den er als 14-jähriger Junge Reisen nach Canada zum Pelzeinkauf machte.

Die Deutschen in Nord-Carolina.

Historische Skizze von J. A. Wagener.

Obgleich wohl ebensoviel Deutsche sich in alten Zeiten in Nord-Carolina wie in Süd-Carolina niedergelassen haben mögen, fehlt uns eine so genaue Bekanntschaft mit den Annalen des alten Nordstaates, und überhaupt ist die Geschichte desselben auch viel mangelhafter, wie die der Heimath der Palmettos. Unsere Skizze entnehmen wir theilweise der in 1812 in Philadelphia gedruckten Historie von Nord-Carolina des Dr. Hugh Williamson, theilweise einem uns zufällig in die Hände gerathenen Berichte Helmstädtischer Professoren, 1788, und sodann einer romantischen Erzählung unseres verstorbenen hochgeschätzten Freundes, Dr. Wm. Gilmore Simms, des beliebtesten Schriftstellers des Südens. Die neuere Periode beschreiben wir nach unserer persönlichen Kenntniß und mit Beihilfe einiger Freunde aus Wilmington. Wir hegen die Hoffnung, daß sich bald ein Landsmann, der ein Adoptivsohn unseres Nachbarstaates geworden sein, oder werden mag, und sich ein warmes deutsches Herz bewahrt hat, finden werde, der ergänzen wird, worin wir mangelhaft bleiben mögen. Unsere bescheidenen Skizzen sollen überhaupt nicht als vollständig erachtet werden, im Gegentheil: sie sollen blos Bausteine sein zu einem Monumente, das der „Pionier" dem deutschen Namen in Amerika zu errichten sich bestrebt, und an welchem jeder wahre Sohn des Vaterlandes mitarbeiten sollte, wären es auch nur Mörtelkörnchen, die er beizusteuern im Stande ist.

Der Canton Bern in der Schweiz hatte im Jahre 1708 den Beschluß gefaßt, eine amerikanische Colonie zu begründen und hatte Christopher de Graffenreid und Louis Michel beauftragt, entweder in Pennsylvanien, Virginien oder den Carolinas eine geeignete Landstrecke auszuwählen. Zwar zerschlug sich das Project, aber die beiden Commissäre ließen sich 10,000 Acker Land zwischen dem Neuß-Flusse und Cap Fear anweisen, und erwarben sich überdies eine Reserve von 12 Jahren auf weitere 100,000 Acker, wofür sie Grundtitel haben sollten, sobald sie 5000 Acker bezahlt haben würden. Dies bewerkstelligte de Graffenreid und ward zum Baron geadelt. Der Contract lautete auf 20 Shilling Kaufpfennig für je 100 Acker und 6 Pence jährliche Grundsteuer. Um diese Periode wanderten die geächteten Pfälzer aus, wie wir bereits in unserer Skizze „Kalteisen" berichtet haben, und insonderheit kamen nach der letzten Zerstörung Heidelberg's über 6,000 derselben auf einmal in England an. Graffenreid und Michel waren gerade in London und machten den folgenden Contract, welcher die Grundlage der nachherigen Auswanderung nach Nord-Carolina gewesen sein mag:

„Uebereinkunft und Contract, den 10. October 1709, zwischen Christopher de Graffenreid und Louis Michel zu London, einerseits, und Sir John Phillips, Sir Alexander Cairnes, Sir Theodore Jansen, Dr. White Kennet, Dean von Peterboro', John Chamberlin, Esq., Dr. Frederick Slove und Kaufmann Micajah Perry, Commissäre, andererseits. Sintemal die vorgenannten Christopher de Graffenreid und Louis Michel für sich und ihre Erben eine große Strecke Landes in Amerika, in Nord-Carolina, angekauft haben, welche bisher wegen Mangels an Bewohnern noch

wild und unangebaut ist; und indem die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel die gedachten Commissäre ersucht haben, eine Anzahl der armen Pfälzer, die unter der Obhut besagter Commissäre sich befinden, zu veranlassen, sich auf den gedachten Ländereien, sowohl zum Besten der erwähnten Christopher de Graffenreid und Louis Michel, wie zum Nutzen der besagten armen Pfälzer, anzusiedeln. Und sintemal die gedachten Commissäre damit einverstanden sind und 600 Personen der gedachten armen Pfälzer, welche ungefähr 92 Familien sein mögen, bewogen haben, dies Anerbieten anzunehmen, und zu diesem Ende einem jeden der armen Pfälzer 20 Shillinge in Kleidung gegeben und sich auch verpflichtet haben, an Christopher de Graffenreid und Louis Michel für jeden Pfälzer die Summe von 5 Pfund und 10 Shillingen gesetzliche Münze von England zur Ueberfahrt nach Nord-Carolina und zu ihrer erforderlichen Ansiedlung vorzuschießen. Deshalb ist von den Contrahirenden beschlossen worden, wie folgt:

In primis, daß die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel in Folge der vorstehenden Bedingungen binnen einem Jahre 600 der erwähnten armen Pfälzer auf zwei Schiffen nach Nord-Carolina überfahren und mit Proviant und allem Nothwendigen während der Reise versorgen sollen.

Item, daß binnen drei Monaten nach ihrer Landung die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel den 600 armen Pfälzern soviel Ländereien nach Maß und Grenzen auslegen lassen, daß jede Familie der 600 armen Pfälzer, seien es 92 Familien, mehr oder weniger, 250 Acker Land bekömmt, welche Landantheile so nahe wie thunlich an einander grenzen sollen, damit diese armen Pfälzer sich gegenseitig beistehen und vertheidigen können, und auch in ihrer Glaubensausübung und in der Verwaltung ihrer öffentlichen Angelegenheiten alle erforderlichen Bequemlichkeiten haben.

Und um Streitigkeiten und Zwiste unter den armen Pfälzern in der Vertheilung der unterschiedlichen Landantheile von je 250 Acker zu verhüten, ist es beschlossen, daß die besagten Ländereien, nach deren Vermessungen in 250 Acker-Lots, durch das Loos ausgewählt werden sollen.

Item, daß die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel oder ihre Erben, Executoren und Administratoren, binnen drei Monaten nach der Ankunft der gedachten armen Pfälzer in Nord-Carolina einer jeden Familie, durch das Loos, 250 Acker Land gesetzlich cediren und übertragen sollen, auf die ersten fünf Jahre frei und ohne Abgaben und hernach für jeden Acker die jährliche Grundsteuer von 2 Pence gesetzliche Münze.

Item, daß für und während der Dauer eines vollen Jahres nach der Anlandung der erwähnten armen Pfälzer in Nord-Carolina die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel verpflichtet sein sollen, denselben hinreichendes Getreide und Lebensmittel und andere Dinge vorzuschießen, die zu ihrem Unterhalte nothwendig sein mögen. Es ist aber bestimmt, daß die gedachten armen Pfälzer den besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel oder ihren Erben, Executoren und Administratoren, nach Verlauf des zweiten Jahres Alles wieder erstatten.

Item, daß die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel, binnen vier Monaten nach der Ankunft der armen Pfälzer in Nord-Carolina, denselben zu ihrer Einrichtung und zum Beginne ihrer Wirthschaft für jegliche Familie anschaf-

fen sollen: zwei Kühe und Kälber, fünf Säue mit Ferkeln, zwei Schaafe mit Lämmern und mit einem männlichen Thiere jeglicher Art, um fortgedeihen zu können, und daß nach Verlauf von sieben Jahren jede Familie den Werth dieses Vieh=Vorschusses ihnen vergüten soll und ihnen die Hälfte der Vermehrung desselben einliefert.

Item, daß alsbald nach der Verloosung der Landtheile von 250 Acker unter den Familien der armen Pfälzer, die erwähnten Christopher de Graffenreid und Louis Michel denselben unentgeltlich und als Geschenk eine ausreichende Auswahl von Werkzeugen und Geräthschaften zum Holzfällen, Hausbau und häuslichen Einrichtungen einhändigen sollen.

Endlich ist es noch bedingt, daß diese Vorartikel in einem liberalen Sinne stets zu Gunsten der armen Pfälzer gedeutet werden sollen, auf daß sie sich mit Sicherheit und Erfolg in der Provinz Nord=Carolina niederlassen können. Daß diese besagten armen Pfälzer, nachdem sie das Ihre in Gemäßheit mit dem Obigen vollbracht, nicht ferner von den erwähnten Christopher de Graffenreid und Louis Michel belästigt werden dürfen, und daß im Fall einer Meinungsverschiedenheit der zeitige Gouverneur der Provinz Nord=Carolina die Entscheidung auf Grundlage des gegenwärtigen Contractes auszusprechen berechtigt sein soll, welches die besagten Christopher de Graffenreid und Louis Michel, oder ihre Erben, Executoren und Administratoren damit verbindlich macht.

Urkundlich die Unterschrift und das Siegel der Contrahenten am Dato ut supra.

John Phillips [L. S.]
Alex. Cairnes [L. S.]
White Kennedy [L. S.]
John Chamberlin [L. S.]
Fred. Slove [L. S.]
Micajah Perry [L. S.]

Von den Obgenannten besiegelt und ausbehändigt und mit zwei Sechspfennig=Stamps behaftet in Gegenwart von

William Taylor
James de Pratt.

Wir die ersterwähnten Christopher de Graffenreid und Louis Michel, für uns und unsere Erben, Executoren und Administratoren, urkunden und verbinden uns hierdurch gegen die vorgenannten Commissäre und Trustees, unter den gleichen wie die oberwähnten Bedingungen, noch weitere fünfzig Familien der armen Pfälzer anzunehmen und ihnen alle Gerechtsame, Privilegien und Vortheile, wie den Ersterwähnten, angedeihen zu lassen, gemäß jeglichen Artikels und Abtheilung des obstehenden Contracts, welcher ihnen in allen Dingen erklärt und verständlich gemacht worden ist.

Urkundlich unsere Unterschrift und Siegel, am 21. October 1709.

Bezeugt von William Taylor / James de Pratt. — Christopher de Graffenreid [L. S.] / Louis Michel [L. S.]

Diese obenerwähnten Colonisten kamen im nämlichen Jahre schon glücklich in Nord=Carolina an und begründeten Neu=Bern. Es ging Alles ziemlich glücklich von Statten, bis durch die unverschämten und räuberischen Anmaßungen des englischen Gesindels die Indianer gereizt wurden.

Im Jahre 1711 begannen die Tuscaroras mit ihren Verbündeten einen Vertilgungskrieg gegen die Weißen, die wohl wie gewöhnlich durch ihr unvorsichtiges Vordringen und ihre unverschämte Habsucht den Anlaß selbst herbeigeführt haben mögen. Die friedlichen und bescheidenen Deutschen hatten mit den schuldigen Colonisten viel zu leiden; ihr Vorsteher Graffenreid war selber der erste Gefangene und sein Freund Louis Michel war einer des Rachecorps, das von Süd-Carolina unter Befehl des Oberst Barnwell ausgesandt wurde und den Tuscarora-Stamm fast gänzlich vertilgte. Wir copiren das Folgende aus einem Briefe des Barons de Graffenreid an Edward Hyde, Gouverneur von Nord-Carolina, welcher den ersten Ausbruch der Feindseligkeiten beleuchtet, nämlich: „Ich habe Ihnen allerlei Dinge zu erzählen, aber der Mangel an Zeit und Raum verbietet mir, solches schon jetzt zu thun; ich werde dazu eine künftige Gelegenheit benutzen müssen. Heute werde ich Sie nur von dem Schicksale des General-Landmessers Lawson in Kenntniß setzen können. Wir beide waren in meinem Boote den Neus-Fluß hinaufgefahren, um zu untersuchen, wie die oberen Gegenden beschaffen seien und wie weit wir noch vortheilhaft vordringen dürften. Ich war dazu desto bereitwilliger gewesen, weil Herr Lawson mir die Versicherung gegeben, daß die diesseitigen Gegenden des Flusses unbewohnt seien. Als wir jedoch bei Corutra, einem Dorfe, welches ungefähr 12 Meilen oberhalb Coram liegt und wo wir zu übernachten beschlossen hatten, anlangten, trafen wir zwei Indianer, die in kurzer Zeit von einer großen Anzahl verstärkt wurden und alle bewaffnet waren. Ich bemerkte gegen Lawson, dies seien böse Anzeichen und rieth ihm, alsbald weiter zu fahren. Wir hatten uns jedoch kaum unserem Boote genähert, als eine solche Masse Indianer auf uns eindrang, daß wir nichts dagegen thun konnten. Wir wurden unserer Waffen, Lebensmittel und aller unserer Sachen beraubt. Es waren ihrer nun über 60 wohlbewaffnete Indianer, die uns umringten und nach ihrem Dorfe vor ihren König führten. Dieser versammelte einen Rath, in welchem heftige Reden geführt wurden und der Antrag erfolgte: uns zu fesseln, welcher jedoch nicht durchging, weil wir uns noch erst zu vertheidigen haben würden. Am folgenden Morgen erkundigten wir uns, was man mit uns im Schilde führe, worauf wir den Bescheid erhielten, daß am Abend ein Festmahl stattfinden würde, woran noch einige andere Könige theilnehmen wollten, und daß alsdann darüber abgestimmt werden sollte, welches unser Schicksal sein werde. Bei Sonnenuntergang waren über 200 Krieger und 40 Chiefs zusammen, die letzteren der Rath, vor welchem wir scharf examinirt wurden, mit welcher Absicht wir hergekommen seien. Unsere Antwort war, daß wir eine kürzere und bessere Route nach Virginien ausspüren wollten, weil die gegenwärtige so schwierig sei und unseren Handel und Verkehr mit den dortigen Indianern sehr erschwere. Darauf beklagten sich die Chiefs über das ungebührliche Betragen der Englischen in Nord-Carolina und beschuldigten Herrn Lawson im Besonderen, daß er so streng sei und vornehmlich, daß er Derjenige sei, der ihr Land verkaufe. Dessenungeachtet versprachen sie uns, daß wir am folgenden Morgen Erlaubniß zur Heimkehr haben sollten. Am anderen Morgen wurden wir nochmals examinirt und gaben die nämliche Antwort, aber unglücklicherweise war ein Indianer, Cor Them, angekommen, den Herr Lawson schon mehrmals geschuhriegelt hatte, und dieser gab der Sache eine ungünstige Wendung. Nachdem sich der Rath aufgelöst hatte und die

meisten Chiefs bereits heimgegangen waren, unterhielten wir uns über die gefährlichen Verhältnisse, da hatte Cor Them, der ein wenig Englisch verstand, uns angeblich belauscht, und beschuldigte uns, wir hätten Pläne gegen sein Volk geschmiedet, was jedoch eine Lüge war. Aber wir wurden plötzlich von einer Meute überfallen, zu Boden geschleudert, uns die Perrücken abgerissen, die in's Feuer geschleudert wurden, und wir wurden augenblicks zum Tode verurtheilt. Dem Herrn Lawson sollte der Hals mit seinem eig'nen Rasirmesser abgeschnitten werden und ich selber wurde zu einer anderen Todesart verurtheilt. Am folgenden Tage wurden wir nach dem großen Hinrichtungsplatze geschleppt, gefesselt und auf den Boden geworfen. Es wurde ein großes Feuer aufgerichtet, ein Kreis darum gezogen und mit allerlei Blumen bestreut. Hinter uns lag mein unschuldiger Neger, der auch gebunden worden. Und in dieser schmerzlichen Lage verblieben wir den Tag und die ganze Nacht Mit dem Aufgange der Sonne kam eine große Volksmenge aus allen Gegenden, dem Schauspiele der Hinrichtung beizuwohnen. Hinter uns stand eine bewaffnete Garde, in einem Kreise rund herum saßen die Chiefs in zwei Reihen, hinter diesen das Volk, über 300, welches schrie und tanzte wie besessene Teufel. Zwei Scharfrichter, die bestimmt waren, uns den Garaus zu machen, waren wie abscheuliche Gespenster bemalt und schnitten schreckliche Gesichter. Zwei Tambours machten einen Höllenlärm. Ich hatte alle Hoffnung verloren und bereitete mich in einem stillen Gebete auf die Ewigkeit vor. Da fiel mir plötzlich ein rettender Gedanke ein. Ich wendete mich an die Chiefs mit der Frage, mit welchem Rechte sie einen unschuldigen Menschen verurtheilten und wie sie es wagen dürften, einen König hinzurichten, denn ich sei der König der Pfälzer. Der gute Gott hatte mein Flehen erhört und das Herz der Wilden besänftigt, so, daß sie nach einer abermaligen Berathung meine Bande zerschnitten. Herr Lawson aber und mein armer Neger wurden hingerichtet. Mich führte man nach einer Hütte und dort hatte ich den folgenden Tractat mit den Chiefs zu unterzeichnen, nämlich:

„Friedensvertrag, im October 1711, zwischen dem Baron de Graffenreid, Gouverneur der Pfälzer, und den Tuscarora-Indianern und befreundeten Stämmen des Dorfes Cor:

1. Wir wollen Freundschaft halten.

2. Im Fall eines Krieges der Engländer und Indianer sollen die Pfälzer sich neutral verhalten.

3. Kein Land soll fernerhin ohne vorherige Einwilligung der Indianer von dem Baron aufgenommen werden.

4. Ein Waffenstillstand von 14 Tagen mit den Engländern wird garantirt.

5. Volle Freiheit zur Jagd im offenen Lande wird erlaubt.

6. Ein Handelsvertrag und strenge Gerechtigkeit wird den Indianern zugesichert.

7. Den Indianern soll kein Schade zugefügt werden.

X Neus Handzeichen. } Graffenreid.
§ Tuscarora Handzeichen. } Gouverneur der Pfälzer.
Tuscarora-Indianer und Nachbarn."

In einem späteren Briefe vom 4. Januar 1712, an einen Freund in Deutschland, worin de Graffenreid die Gebräuche der Indianer beschreibt, erwähnt der-

selbe, daß er fünf Wochen unter den Tuscaroras festgehalten worden sei. In einer Bittschrift der Pfälzer an den König von England wird angegeben, daß sie von Edonton (Regierungssitz der Provinz) den Befehl zur Vertheidigung ihres Landes gegen die Indianer erhielten, während ihr Vorstand de Graffenreid von den Tuscaroras in Gefangenschaft gehalten ward. Die folgenden Pfälzer hatten diese Bittschrift unterzeichnet, nämlich: Pheneiner, Eslar, Grum, Ender, Puger, Schneider, Rennege, Garter, Buset, Moor, Eibach, Moritz, Reimer, Markt, Kinsey, Kehler, Wallis, Genest, Müller, Risheit, Walke, Techie, Huber, Wolf, Pillmann, Schelfer, Gesebel, Granade, Rasenober, Hubbach, Bayer, Omand, Lothe, Simons, Reiser, Reyert. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

1845.

Prinz Carneval hielt am 3. Februar seinen Einzug in St. Louis. Er schlug seinen Herrschersitz in der Concert-Halle auf, wo es hoch herging.— Martz, ein alter deutscher Bürger Cairo's, Ills., wurde in der Nacht des 7. Febr. von 2 Dieben erschossen. — Einige deutsche Menschenfreunde beabsichtigten, in St. Louis ein deutsches Hospital zu errichten. Christ. Kribben und Ed. Haren legten am 17. Feb. ihren Landsleuten einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten Kostenüberschlag vor. Die Angelegenheit wurde aus Mangel an Betheiligung nicht weiter verfolgt, obgleich der Bauplatz geschenkt worden war und einige Aerzte das Versprechen ihrer unentgeltlichen Mithilfe anboten. — Adolph Meier u. Co. eröffneten im Februar ihre großartige Baumwollengarn-Spinnerei im südlichen Stadttheil; Hunderte von deutschen Mädchen fanden dort seit der Zeit tägliche Arbeit. — Am 2. März übernahm O. Benkendorff die Redaction der „Deutschen Tribüne". Oswald Benkendorff wurde 1815 in der Nähe von Stettin auf einem Rittergute geboren, wo seine Eltern in glänzenden Verhältnissen lebten. Er genoß eine ausgezeichnete Schulbildung, besuchte das Gymnasium in Halle und studirte alsdann Jurisprudenz in Berlin, Greifswalde und Breslau. Nach Beendigung seiner Studien trat er als Freiwilliger in die preuß. Armee. Da unvorhergesehene Unglücksfälle den Wohlstand seiner Eltern vernichtet hatten, so zerfiel er mit den heimathlichen Verhältnissen und entschloß sich zur Auswanderung nach Amerika. Die Schilderungen Duden's über den Westen bewogen ihn 1841, sich in der Nähe von Warrenton, Mo., anzukaufen. Enttäuscht wandte er sich nach kurzer Zeit St. Louis zu und beschäftigte sich mit Hausiren von Zeitungen und Kalendern. Er war zuerst einer der Träger der „Tribüne", lernte dann das Schriftsetzen und wurde schließlich mit der Redaction betraut. Benckendorff wetteiferte mit Weber, dem Lesepublicum Gedie-

genes und Treffliches zu bieten. Was bei früherer Gelegenheit über Diesen gesagt wurde, paßt auch in jeder Beziehung auf Benckendorff. Er war wie Jener ein fleißiger Journalist und ein ehrenhafter, feingebildeter Mann.

Am 8. März kündigte M. Sutter, ein Deutscher, an, daß er eine Omnibuslinie zwischen der Marketstraße und dem Arsenal errichtet habe, und bat um die Unterstützung des Publicums. — Das Dampfboot „Bridgewater" legte am 25. März bei St. Louis an. Es hatte 260 deutsche Passagiere an Bord, welche von Pittsburg, Pa., kamen und eine Colonie in Shelby Co., Mo., in der Nähe von Hannibal, anlegen wollten. Sie waren die Vorläufer einer Gesellschaft von 3000 Personen, welche nachkommen sollte; das Dampfboot „Bridgewater" war von der Gesellschaft angekauft und verblieb im Dienste derselben. — Des männlichen Auftretens von Fr. Arenz in der Legislatur von Illinois muß hier erwähnt werden, obgleich sein Wohnort außerhalb des Bereiches liegt, welcher bei dieser Arbeit als Grenze dient. Es war eine Vorlage eingebracht, durch welche bestimmt wurde, daß nur solche Schulen Anspruch an den Staats-Schulfond haben sollten, in welchen nur englische Schulbücher benutzt und in denen ausschließlich in der englischen Sprache gelehrt werde. Gegen diese engherzige Vorlage erhob Arenz kräftige Einsprache, ohne die Passirung verhüten zu können. Erst später wurde die Acte widerrufen.— In Warren County, Mo., hielten verschiedene deutsche Einwohner im April eine Bären- und Pantherjagd ab. — Am 18. April warnt ein Mann in St. Louis davor, seiner davongelaufenen Ehehälfte etwas auf seinen Namen zu borgen. Dies war die erste derartige Anzeige, weshalb wir davon Notiz nehmen. Solche Anzeigen haben keinen gesetzlichen Werth, und da sie nur dem Scandal willkommen sind, so sollten sie ganz unterbleiben. — Unter'm 27. April werden die ersten Klagen über den unleidlichen Straßenstaub laut. An diesem Uebel leidet St. Louis theilweise noch. Die Deutschen des nördlichen Stadttheils organisirten zu Anfang des Jahres die „Franklin" Spritzen-Compagnie, eine der besten der Stadt. — Eine Gesellschaft von sogenannten Regulatoren organisirte sich in Lincoln County, Mo., um die Falschmünzer aus dem Wege zu räumen, welche das Land mit falschem Gelde überschwemmten. Das Mittel scheint jedoch schlimmer gewesen zu sein als das Uebel; Pistole und Bowiemesser vertrat eine Zeitlang die Gerichte. — Am 22. April entstand einige Meilen unterhalb Carondelet ein blutiger Streit zwischen drei Deutschen; Balthasar und Martin Rodt — Vater und Sohn — hatten einen sog. Preemptions - Claim inne, auf welchem sie Holzkohlen brannten. An genanntem Tage wurden sie von einem gewissen Früchter überfallen, der früheren Anspruch an das Land zu haben vorgab. Von Worten kam es zum Handgemenge. Die Begleiter Früchter's zerstörten einen der Kohlenmeiler und schlugen den alten Rodt mit einer Schürstange zu Boden. Dem Sohne wurde nun ebenfalls hart zugesetzt. In seiner Verzweiflung schoß er sein Gewehr auf Früchter ab, der denn auch schwer verwundet nach Carondelet gebracht wurde. Da keiner der Verwundeten an seinen Wunden starb, so wurde die Sache nicht weiter von den Behörden verfolgt. — Am 2. Mai wurden die ersten Treibhauspflanzen zum Verkaufe ausgeboten. Gärtner Göbel vom Flora-Garten scheint der erste Kunstgärtner von St. Louis gewesen zu sein. — Der Herausgeber des „Antipfaff", H. Koch, ließ am 10. Mai die erste Nummer des „V o r w ä r t s" erscheinen. „Vorwärts" ging im nächsten Jahre wieder ein.

— Am 25. Mai erschien das erste Heft der „Atlantis“, herausgegeben von R. N. Cormany und redigirt von O. Benckendorff. „Atlantis“ erschien zweimal monatlich und war der Belletristik gewidmet. — Am 14. Juni erschien die erste Nummer des „Hermanner Wochenblatt“, herausgegeben von Mühl und Strehly. E. Mühl war Theologe und wanderte in den dreißiger Jahren nach Pennsylvanien aus, wo er auch bald eine Stelle als Prediger einer kleinen Landgemeinde fand. Nach einiger Zeit entzweite er sich jedoch mit Mitgliedern der Gemeinde, da er im Gebete „Unser Vater“ und nicht „Vater Unser“ sprach. Mühl ging hierauf nach Cincinnati und gab '40 den „Lichtfreund“ heraus. Während des Sommers '45 siedelte er nach Hermann, Mo., über, wo er mit seinem Schwager das „Wochenblatt“ herausgab. Mühl war der erste Journalist in Missouri, der den Muth hatte, offen gegen Sclaverei, als der Menschheit unwürdiges Institut, aufzutreten, und der die Aufhebung der Sclaverei mit allen Mitteln anstrebte. Bei ihm galt kein Wenn und kein Aber, er kannte kein Zaudern, seine einmal erfaßte Meinung offen auszusprechen. Sein Auftreten entging der Sclavereipresse nicht, doch wagte man nichts gegen Mühl zu unternehmen, da man sich zu sehr vor den derben Fäusten unserer Landsleute in Hermann fürchtete. Mühl starb '54 an der Cholera. Die Hermanner haben ihm auf ihrem Friedhofe ein Denkmal errichtet. — Unter'm 24. Juni '45 theilte der „Anzeiger“ mit, daß ein bemittelter Deutscher, A. Kayser in St. Louis, eine Prämie von hundert Dollars für den besten in Missouri gezogenen Wein ausgesetzt habe. Bei der Preisvertheilung, am 17. April '47, wurde die Prämie Herrn Georg Riesenstahl in Hermann zugesprochen. Fr. Münch, E. Angelroth, Rommel und Pöschel (in Hermann) hatten schon seit Jahren die Anlage von Weinbergen am Missouri angeregt; wogegen Hußmann in Hermann erst den eigentlichen erfolgreichen Anstoß zum großartigen Anbau der Trauben gab. Den Bemühungen solcher Männer und ihrem Beispiel gelang es seit der Zeit, die Deutschen am Missourifluß zu tüchtigen Weinbauern heranzubilden. Heute bildet Wein einen der Stapelartikel von Missouri und die landwirthschaftliche Ausstellung in Hermann könnte ebensowohl „Weinausstellung von Missouri“ heißen. — Am 12. Juli traf die traurige Nachricht ein, daß in der Nähe von Belleville, Ills., Frau Hülbig und ihre drei Töchter im Okumflusse ertrunken seien. Die ganze Familie, aus Vater, Mutter, Sohn und den drei Töchtern bestehend, fuhr nebst einer Freundin auf einem offenen Wagen der Behausung des H. Rettler zu, wo die Hochzeit desselben mit einer der Töchter stattfinden sollte. Der Wagen scheint mit den Hinterrädern dem Ufer des Flüßchens zu nahe gekommen zu sein, schlug um und alle Insassen mit Ausnahme von Hülbig und Sohn ertranken. Am 2. August schreibt der „Anzeiger“:

„Von den Passagieren und der Mannschaft des Dampfboots „Big Hatche“, welches im Hafen der Stadt Hermann einen seiner Kessel sprengte, sind jetzt in Allem zwölf todt, dreizehn schwer verwundet, von denen ungefähr vier bis fünf wieder aufkommen werden, sieben leicht verletzt und 25 blieben unversehrt. Die wackeren Bürger von Hermann haben sich durch Eifer, Ausdauer und Opfer jeder Art um die Verunglückten sehr verdient gemacht, und sich gerechte Ansprüche auf den Dank und die Anerkennung ihrer Mitbürger erworben.“

Im September wurden die ersten Arbeiten an dem colossalen Gebäude vorgenommen, welches als Belcher's Zuckerraffinerie bekannt ist. Hunderte von Deutschen

finden dort jährlich Beschäftigung. Außerdem wurde mit dem Bau von H. Ames u. Co.'s Packhaus begonnen, wo ebenfalls viele Deutsche ihr Brod finden. — Am 14. October kam es zwischen zwei Mitgliedern des Schulraths, dem Deutschen Beidemann und dem Amerikaner Hayden, nach der Sitzung zu Streitigkeiten, welche in eine Prügelei ausarteten. Zwei Tage später erklärte der Schulrath die Sitze beider Mitglieder für vacant, ohne die Sache vorher zu untersuchen. Es scheint, als hätte der nativistische Schulrath sich des Deutschen um jeden Preis entledigen wollen, da alle Mitglieder ihren Einfluß anwandten, so, daß Hayden ohne Opposition wiedererwählt wurde. Beidemann brachte die Angelegenheit jedoch vor die Gerichte und der Richter erklärte das Verfahren des Schulraths für ungesetzlich und ihn (B.) zu dem Sitze berechtigt. — Am 1. December brach ein verheerendes Feuer aus, welches die Specereihandlung von F. A. Dreyer ganz und die Schnittwaarenhandlung von H. During theilweise zerstörte. — Der Mississippi war zugefroren, weshalb man am 7. December eine genaue Ausmessung über das Eis weg vornahm. Man fand die Entfernung zwischen St. Louis und Bloody Island als 2100, und zwischen der Insel und dem Illinois-Ufer als 1200 Fuß. — Das Dampfboot „Caspian" ging bei der Insel 25, unterhalb Memphis, zu Grunde, wobei 500 deutsche Emigranten ihr Hab und Gut verloren. Außerdem lagen oberhalb der Mündung des Ohio eine Anzahl Emigrantenschiffe ohne Brennmaterial und Lebensmittel im Treibeise fest. Kleine Abtheilungen der Passagiere langten täglich, dem Hungertode nahe, in St. Louis an; sie mußten den ganzen weiten Weg zu Fuße zurücklegen und noch dazu bei hohem Schnee, der dieses Jahr so äußerst früh gefallen war. — Viele Eltern wurden gegen Weihnachten in Sorge und Angst um ihre Kinder versetzt, da sich in St. Louis eine Bande ruchloser Menschen umhertrieb, welche die Kleinen von Hause fortlockten. Außerdem waren Brandstiftungen an der Tagesordnung. — Im Herbste dieses Jahres wurden in Missouri, Illinois und Iowa die Reibereien zwischen den Mormonen und ihren Nachbarn immer häufiger und nahmen einen immer bedrohlicheren Character an. Von Kirkland, O., vertrieben, wandten sie sich nach Jackson County, Mo., und ließen sich in Independence und Umgegend nieder. Als sie auch von hier ('39) vertrieben wurden, wandten sie sich nach Hancock County, Ills., und gründeten dort die rasch aufblühende Stadt Nauvoo. Die „alten Einwohner" sahen diesen neuen Ankömmlingen mit unliebsamen Blicken zu und beschuldigten sie bald des Diebstahls, der Wegelagerei u. s. w. Dieselben Klagen wurden überall gegen die Mormonen vorgebracht, scheinen jedoch zum großen Theil übertrieben gewesen zu sein. Die Mormonen-Ansiedlungen befanden sich meistens nach kurzer Zeit in blühendem Zustande und der Neid mag bei ihren Nachbarn die Triebfeder zu Anfeindungen gewesen sein. Es erhoben sich Stimmen, welche die Vertreibung der Mormonen deshalb verlangten, weil die Vielweiberei eine ihrer kirchlichen Lehren sei.*) Der Menschenhaufen,

*) Diese Lehre ist gegen den Geist unseres Jahrhunderts, da die Monogamie sich als das segensreichste Institut der Gesammtheit gegenüber erwiesen hat. Wäre jedoch Polygamie der einzige Grund gewesen, so hätte der Staat Illinois ebenso gegen die Mormonen auftreten müssen und sollen, wie die Ver. Staaten in Utah gegen dieselben auftreten. So lange jedoch ein anderer Auswuchs der Bestialität, die „freie Liebe," öffentlich Vertreter finden kann, wird kein vorurtheilsfreier Mensch an diesen moralischen Grund zur Vertreibung der Mormonen glauben.

welcher sich '44 in Carthage, dem Gerichtssitze von Hancock County, versammelte, bestand nebst vielen der älteren Einwohner aus Spielern und anderem Gesindel. Die Aufregung erreichte ihren Höhepunkt, als der Gouverneur von Illinois, Thomas Ford, auf dem Schauplatze erschien. Der Gouverneur bot die Miliz auf und die bewaffneten Massen, welche sich in Carthage befanden, ließen sich sofort einschreiben; außerdem entbot er die Miliz von Warsaw, wo nur Feinde der Mormonen wohnten. Als Joseph Smith, der sog. Prophet und Präsident der Mormonen, diese Zurüstungen sah, und ihm der Gouverneur sein Wort verpfändet hatte, daß er geschützt und vor einem unparteiischen Richter seinen Proceß bestehen solle, übergab er sich den Stadtbehörden von Carthage und wurde mit seinem Bruder in das Stadtgefängniß abgeführt. Die Anklage gegen sie lautete auf Hochverrath. Am 27. Juni '44 umringten ungefähr 150 Mann, welche ihre Gesichter geschwärzt hatten, das Gefängniß und erschossen die beiden Brüder. Der Gouverneur hatte Carthage bereits verlassen, als diese That geschah; sein späteres Auftreten läßt jedoch durchblicken, daß der Plan, diese Beiden auf irgend eine Weise zu entfernen, ihm nicht ganz unbekannt sein konnte. Einige der muthmaßlichen Thäter wurden vor das Gericht unter der Anklage der Ermordung der Brüder Smith gestellt, nach einem Scheinverfahren jedoch ehrenvoll entlassen. Es war unter solchen Verhältnissen jedenfalls zu entschuldigen, wenn die Mormonen, erbost über eine solche Handlungsweise, Drohungen und Verwünschungen ausstießen. Die Anti-Mormonen versammelten sich in Folge dieser Drohungen nochmals, beschlossen die Vertreibung der Mormonen und wandten sich zu diesem Behufe um Hilfe an den Gouverneur. Ungefähr 400 dieser „Antis" zogen alsdann plündernd durch die zerstreuten Ansiedlungen, zerstörten und brannten Häuser nieder, und vertrieben die Insassen. Der Sheriff, ein Nicht-Mormone Namens Backenstos, erließ unter'm 13. September '45 eine Proclamation, sammelte ein „Posse" von 2000 Mann um sich, zog gegen die plündernden Horden und vertrieb dieselben. Als die Ruhe bereits wieder hergestellt war, sandte der Gouverneur eine Miliz-Abtheilung unter Major Warren, „um die Ruhe herzustellen und Ruhestörungen zu verhüten." Die Anti-Mormonen erschienen kurz darauf abermals und zwar gut bewaffnet, drängten alle Mormonen nach Nauvoo und beschossen die Stadt, bis ihnen die Munition ausging, ohne von den Milizen davon abgehalten zu werden. Die Mormonen schlossen unter solchen Umständen und da ihnen die Weisung zugekommen war, „daß der Staat sie nicht schützen könne und die Aufständischen ihre Entfernung verlangten," mit ihren Drängern einen Vertrag ab, demgemäß sie noch während des Winters in Hancock County bleiben, im Frühjahr jedoch auswandern sollten. Die Mormonen trafen nun alle Vorbereitungen zu ihrer Abreise nach Utah, welches Jos. Smith schon früher als ihren dereinstigen Wohnsitz bezeichnet hatte, suchten ihr Besitzthum zu verwerthen, und da sie dasselbe zu annehmbaren Preisen losschlugen, so kauften viele Bewohner von St. Clair County und viele andere Deutsche Grundbesitz in und um Nauvoo. Die Anti-Mormonen zogen trotz des Uebereinkommens plündernd durch das Land, vertrieben die Mormonen aus ihren Häusern, steckten dieselben an und beraubten Weiber und Kinder während des rauhen Winters ihres Obdaches. Die deutschen Zeitungen von St. Louis ergriffen Partei gegen diese unmenschliche Handlungsweise und der größere Theil der Amerikaner scheint diese Wortbrüchigkeit ebenfalls

mißbilligt zu haben. Die auf allen Seiten gehetzten Mormonen begannen mit Anbruch des Frühjahrs (bereits im Februar 1846) von Nauvoo abzuziehen und zwar unter Leitung ihres Präsidenten Brigham Young; ihr Abzug glich meistens einer Flucht, da sie häufig von den Antimormonen überfallen und ihres Eigenthums beraubt wurden. Der „Anzeiger" schreibt am 1. Mai:

„Greise treiben die Wägen; Männer, Weiber, Kinder folgen zu Fuß, schlechtbekleidet und kleine Bündel schleppend, um die Lasten der überladenen Zugthiere zu erleichtern. So verläßt ein christliches Volk seine christlichen Nachbarn im freien Lande Amerika im Jahre des Herrn 1846! Während dem werden in allen umliegenden Counties Volksversammlungen gehalten, worin man die drohendsten Beschlüsse faßt gegen alle Mormonen, die dort zerstreut auf Ansiedlungen leben und gegen alle, die sich von Nauvoo geflüchtet haben, um der Auswanderung nach Californien auszuweichen."

Die Reibereien zogen sich bis zum August '46 hin. Die Anti-Mormonen beschlossen in diesem Monate, alle noch Zurückgebliebenen mit Gewalt zu vertreiben, und zogen abermals auf Nauvoo los. Am 15. Sept. '46 fiel die wehrlose Stadt in die Hände der „Antis", nachdem sie versprochen hatten, den Rest der Mormonen frei abziehen lassen zu wollen. Da auf der gegenüber liegenden Seite des Mississippi der Gouverneur von Jowa mit Milizen stand, um die ungeladenen Gäste aus dem Staate zu halten, so wandten sie sich meistens nach St. Louis, und vereinigten sich kurz darauf mit ihren vorausgegangenen Genossen. Die neuen Ansiedler von Nauvoo und Umgegend, zum großen Theile Deutsche, wurden von dem Gesindel noch lange Zeit belästigt und es zeigte sich immer deutlicher, daß Raubsucht und Aussicht auf Beute den Abschaum der Bevölkerung in die Reihen der Anti-Mormonen gezogen hatten. (Montrose, Nauvoo gegenüber, war noch 11 Jahre später, als der Verfasser jene Gegend besuchte, der Aufenthaltsort vieler der früheren Antis und erfreute sich des Rufes, das schlechteste Gesindel am mittleren Mississippi zu beherbergen.) In einer dunkeln Nacht wurde der Tempel von Nauvoo, ein Meisterstück in seiner Art, von dem Raubgesindel angesteckt und brannte vollständig aus. Die Ikarische Colonie französischer Colonisten unter E. Cabet ließ sich zwei Jahre später in Nauvoo nieder. Unter den Mitgliedern dieser Colonie befanden sich viele Elsässer und Lothringer. Im Jahre '56 brach Uneinigkeit in der Colonie aus, Cabet wurde ausgestoßen und begab sich mit 70 seiner Anhänger nach St. Louis, wo er am 8. November '56 starb. (Fortsetzung folgt.)

Welchen Einfluß auf das sittliche Leben unserer hiesigen deutschen Landbevölkerung hat deren Versetzung aus der alten in die neue Welt bisher gezeigt?

Mit Ausnahme meiner Gymnasial- und Universitäts-Jahre habe ich die erste Hälfte meiner Lebenszeit fast nur in hessischen Dörfern zugebracht und Gelegenheit gehabt, das Leben und Treiben der deutschen Dorfbewohner sehr genau kennen zu lernen. Vor 12 Jahren besuchte ich die alte Heimath wieder und fand die Zustände etwas fortgeschritten, doch nicht wesentlich verändert. Seit 37 Jahren lebe ich hier,

ganz von deutschen Farmern umgeben, deren Thun ich von der ersten Zeit ihrer Niederlassung bis heute beobachten konnte. Hiernach läßt sich ein Urtheil über die stattgehabte Veränderung fällen, welches einigermaßen auf Allgemeingiltigkeit Anspruch hat; denn ähnliche Ursachen pflegen überall ähnliche Wirkungen hervorzubringen.

Die deutschen Dorfbewohner sind im Ganzen fleißige, in ihrer Art practisch verständige, zwar genügsame, doch zur Lebenslust geneigte, am Hergebrachten hängende, in ihrem Gesichtskreise beschränkte, mehr oder weniger derb und unbeholfen auftretende Menschen, seit undenklicher Zeit daran gewöhnt, von oben her geleitet und in allen Stücken bevormundet zu werden. In der Lage dieser Menschen mußte die Selbsterhaltung immer die erste Rücksicht sein, der darüber hinausgehende „gute Wille" beläuft sich nicht hoch, ja ein kleiner Eingriff in das Allgemeine, z. B. der Diebstahl eines Waldbaumes, wird nicht als ein Vergehen betrachtet, indem es dabei nur darauf ankommt, daß man sich der Strafe zu entziehen weiß. — Die Wohlhabenderen bilden in der Gemeinde eine Art von Aristocratie, neben diese stellt sich als zahlreichste Classe der Mittelstand, und an diesen reiht sich ein, seit der schnelleren Volksvermehrung nach der Einführung der Blattern-Impfung, immer mehr anwachsendes Proletariat, bestehend aus Tagelöhnern, Hirten, Nachtwächtern 2c. 2c. und wirklichen Bettlern.

In dem Treiben dieser Menschen ist viel Kleinliches, wovon man sich am besten überzeugen kann, wenn man den Gerichtssitzungen beiwohnt. Tag für Tag drehen sich die Gerichtsverhandlungen um Uebervortheilungen theils der widerlichsten, theils der geringfügigsten Art, wobei das Hantieren der Schacherer und Hausirer, welche durchgehends die „Geriebeneren" sind, die Hauptrolle spielt, und um persönliche Beleidigungen („Der N. hat mich einen Spitzbuben, oder die N. hat mich eine H..e geheißen"). Eine fortdauernde stricte Aufsicht ist nothwendig zur Verhütung von Wald- und Felddiebstählen, welche demungeachtet nur zu häufig vorkommen. — Das Familienleben hat nichts von romantischer Verfeinerung, meistens aber den Character einer geordneten Häuslichkeit. Das Herkommen und die nothwendige Rücksicht auf Bestehen und Fortkommen haben weit mehr Gewicht, als starke Neigung und Leidenschaft; die Ehen sind meistens friedlich, Ehetrennungen sehr selten, nicht selten aber bricht selbst zwischen den nächsten Angehörigen heftiger Streit aus, wenn es um Mein und Dein sich handelt. Uneheliche Geburten werden häufiger mit der Vermehrung der besitzlosen Classe und betragen in manchen Orten den vierten und dritten Theil aller Geburten. — Die Regel ist, daß die Leute zur Kirche gehen und an den Religionshandlungen sich betheiligen; es schadet sogar ihrem Rufe, wenn sie es nicht thun. Erst in neuerer Zeit, seitdem auf der einen Seite das Muckerthum sich breit macht, auf der anderen freisinnige und sog. freigeisterische Ideen auch in die Massen dringen, zeigt sich theils mehr selbstständiges Denken, theils eine zunehmende Gleichgiltigkeit gegen das Kirchenthum, indem man sich jedoch den vorgeschriebenen Formen unterwirft. — Von politischem Leben konnte früher gar keine Rede sein; es mag damit nach und nach etwas besser gehen.

Man findet in den Dörfern trotz der vorherrschenden Beschränkung manche sehr ehrenwerthe Familien und höchst selten eine Verworfenheit, wie sie in den Großstädten bei viel reicheren Bildungsmitteln an das Licht tritt; das Romantische da-

gegen, das die Novellenschreiber in ihre „Dorfgeschichten" übertragen, besteht in der Wirklichkeit nicht. Vieles des Nichtlöblichen muß zurückgeführt werden auf die gedrückten Verhältnisse, in welchen ein Theil der Dorfbewohner lebt, auf die Schwierigkeit der Stiftung eines Familienlebens in Folge davon, auf die schweren Lasten, die auf Allen liegen. In manchen Dörfern ist das „Zweikinder-System" in practische Ausführung gebracht, und Diejenigen, welche mehr Kinder erziehen, werden als solche angesehen, die auf den dauernden Wohlstand der Familie Verzicht geleistet haben.

Die mitgebrachte Beschränkung, das Unterwürfigkeitsgefühl, die Erwartung der Hilfe und Fürsorge von oben her — das Alles mußte h i e r sich bald verlieren. Wenn es in den neuen und ganz ungewohnten Verhältnissen von Anfang zu schweren Prüfungen kam, zeigte sich mitunter eine Rücksichtslosigkeit, welche diesen Menschen früher fremd war; doch dies verlor sich, wie Jeder zu einer gesicherten Lage gelangte. An die Stelle des Unterthanengefühles und des Zurücktretens gegen die „Vornehmeren" ist das Gefühl freien Bürgerthums und bürgerlicher Gleichheit getreten, auch meistens das Bestreben, im äußeren Benehmen nicht roh zu erscheinen. Geblieben sind mitgebrachter Fleiß, Ordnungsliebe und Rathhältigkeit, aber es wird nicht mehr Alles nach so kleinlichem Maßstabe bemessen, nicht mehr so ängstlich gerechnet. Mit dem wachsenden Wohlstande hat auch selbst bei den früheren Tagelöhnern und Heierlingen die Lust nach unerlaubtem Zugreifen sich verloren; obwohl wir auf dem Lande im Ganzen nur Weniges unter Verschluß bringen, wissen wir doch fast nichts von Diebstählen — außer Pferde-Diebstählen da und dort, die aber nicht von Deutschen begangen werden. — Auch das kleinliche Streiten hat sich hier nicht fortgesetzt; unsere Friedensrichter auf dem Lande haben außer der Besorgung der sog. freiwilligen Gerichtsbarkeit sehr wenig zu thun; mitunter wird eine Forderungsklage eingegeben, selten eine Klage wegen gewaltsamer Friedensstörung. Bei herrschendem Wohlstande vertragen sich Alle leichter und nehmen es mit dem Kleinen nicht so genau. Auch schützt die Absonderung der Hofstellen gegen die vielen Streitigkeiten und Beeinträchtigungen, welche in den Dörfern aus dem unmittelbaren Zusammenstoßen der bäuerlichen Hofreiten, welchen meistens die feste Begrenzung fehlt, entstehen müssen.

Auch das Familienleben, welches zu seinem gesunden Bestehen eine gewisse Abgeschiedenheit erfordert, hat durch die Vereinsamung der Heimstätten gewonnen; es ist damit dem Dorfgeklatsche entrückt, und alle Mitglieder, vorzugsweise auf Gegenseitigkeit angewiesen, schließen sich inniger an einander an, wobei jedoch Eltern und erwachsene Kinder in keine solche Art von Abhängigkeit von einander gerathen, wie solche in den beschränkten europäischen Verhältnissen häufig vorkommt. Indem Alle hier frühe sich selbst zu helfen lernen, ist auch dem Familien-Patriarchenthum, bei welchem Herrscher-Laune und kleinliche Rücksicht auf Vortheil oft die Hauptrolle spielen, eine Grenze gesetzt, während der Fall, daß die Alten durch der Kinder Schuld darben müßten, kaum vorkommt.

Fast unerträglich war noch vor 40 und 50 Jahren die alltägliche Bettelei in den deutschen Dörfern. Später trat die Polizei dazwischen, und es sollte durch Armensteuern, welche als schwere Last auf manche Dörfer fallen, geholfen werden. Die wirkliche Noth verschwindet damit nicht, und Bilder höchster Dürftigkeit und des

auf's Tiefste herabgekommenen menschlichen Wesens erblickt man nur allzu häufig. In der Schweiz ist es noch schlimmer als in Deutschland; demüthig werden dort die niedrigsten Dienste angeboten für einen elenden Zehrpfennig. Von dem Allen ist hier keine Rede. Zu Bedientenhaftigkeit nöthigen weder die hiesigen Verhältnisse, noch läßt die gehobene Stimmung der Menschen sie zu. Für die eine Classe mag es unbequem sein, aber im Ganzen ist es ein großes Glück, daß hier jeder Dienst, d. h. die zeitweilige Fügung unter die Anordnung des Anderen, theils hoch belohnt werden muß, theils einem völligen Aufgeben der Selbstständigkeit doch nie gleichkommen dürfte, daß also auch der Unbemittelte in seiner Leistungsfähigkeit eine Macht hat, welche von allen Anderen geachtet werden muß. Almosen erbittet und nimmt hier Niemand; in wirklichen Fällen der Noth helfen Alle bereitwillig, ohne dem Unterstützten eine Demüthigung aufzuerlegen, und die Fälle der Versorgung auf öffentliche Kosten sind im Ganzen sehr selten.

Unsere deutschen Bauern, politisch ohne alle Vorbildung bei ihrer Hierherkunft, waren natürlich von Anfang auf die Führung Einzelner angewiesen, überblicken auch noch jetzt das ganze politische Getriebe weniger als die Eingeborenen, lassen noch jetzt mehr durch einen Haupteindruck sich bestimmen, statt in das Tiefere der Sache einzugehen, haben aber wenigstens das mannhafte Selbstgefühl gewonnen, daß auf ihre Entscheidung Etwas ankommt, und sind jedenfalls fortgeschritten im Vergleiche mit Dem, was sie waren. Stimmenverkauf nach irischer Weise kommt bei den Deutschen nicht vor, und trifft man auch in Manchem noch auf bedauernswerthe Beschränkung und Einseitigkeit, so hat doch ohne Zweifel im Ganzen durch die abgegebenen deutschen Stimmen das Allgemeine bisher mehr gewonnen, als Schaden erlitten. Daß in diesem Betrachte noch viel zu thun ist, erleidet keinen Zweifel; es liegt aber kein Grund vor, die Erwartung des Besserwerdens aufzugeben.

Das Unterrichtswesen war von Anfang sehr mangelhaft, da Jeder mit sich selbst zu viel zu thun hatte, und man mußte Besorgniß hegen wegen des heranwachsenden Geschlechtes. Jetzt werden nicht unbedeutende Summen für die Erziehung aufgewandt und meistens in der Art, daß die beiden Sprachen zugleich gepflegt werden; einzelne wohlhabende Eltern schicken ihre Söhne auf höhere Unterrichtsanstalten. Ein guter Anfang ist gemacht, bei welchem es hoffentlich nicht bleiben wird, da wir allerdings noch weit vom Vollkommenen entfernt sind.

Die Deutschen lassen hier ihr Theil von Lustbarkeit sich nicht nehmen; Tanzvergnügen, auch Scheibenschießen u. dgl. sind hier sogar häufiger als in den deutschen Dörfern und es geht dabei in der Regel insofern anständiger zu, als die Sache nicht, wie so oft bei der deutschen Kirchweih', mit einer allgemeinen Prügelei (der Quintessenz des Vergnügens) endigt. Die amerikanische Unsitte des Umherziehens mit Dolchen und Schießwaffen ist zum Glück den Deutschen fremd geblieben, und so kommen bei ihnen die sonst hier beliebten „Rowdy-Streiche" kaum jemals vor. Das Wirthshausleben mit Trinken und Kartenspiel wird hier nur von wenigen unserer deutschen Farmer übertrieben, schwerlich mehr als in den deutschen Dorfschänken, wo die Gelegenheit so viel bequemer und deshalb verführerischer ist.

Das Verhältniß der Geschlechter zu einander hat noch mehr den deutschen bäuerlichen, als den überverfeinerten und dabei nicht selten in das ganz Gemeine fallen-

den amerikanischen Ton. Die deutschen Mädchen, auch wenn sie weniger bemittelten Familien angehören, haben sich hier ziemlich hoch über die Stellung deutscher Dienstmägde erhoben und ein höheres Gefühl der weiblichen Würde gewonnen. Da der Ehestiftung im passenden Alter nichts im Wege steht, so gehören uneheliche Geburten zu den größten Seltenheiten. Während der 37 Jahre meines Hierseins kam in der weiten Gegend um mich her, die jetzt fast ganz deutsch ist, nur ein Fall der Art vor (nahe einem theol. Seminar). Es kann in diesem Betrachte nirgends in der Welt besser sein. Die Familien sind meistens zahlreich — ein Beweis, daß man von einer gewissen Yankee-Unsitte nichts weiß oder wissen will.

Das Kirchenthum muß hier zum Theil die Stelle einer niederen Romantik, woran das hiesige Leben im Ganzen arm ist, vertreten, d. h. das Farmerleben auf der abgeschlossenen Heimstätte und mit seinen täglichen gleichmäßigen Aufgaben bietet wenig Anregendes dar, und so ist der Sonntag, das Zusammentreffen durch den Kirchgang und die gemeinsame „Erbauung" ein fast unerläßliches Bedürfniß. Wird auch in dem mitgetheilten Geistesfutter meistens nur eine magere Kost dargereicht, so dient doch das Ganze als Unterbrechung der Alltäglichkeit und wird bleiben so lange als es nicht gelingt, etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen. Immer liegt darin ein Fortschritt, daß das, was früher durch Zwang geschah (Erbauung von Kirchen, Besoldung von Predigern zc. zc.), hier aus freiem Antrieb hervorgeht, ja daß in der Bildung von Gemeinden und der Wahl von Predigern das republikanische Princip zur Ausführung kommt. Auch wird, indem hier die verschiedensten Bekenntnisse neben einander bestehen, sich ungehemmt bewegen und ihre Unterscheidungslehren besprochen werden, doch mehr das Selbstdenken angeregt, als in der alten Welt, wo bei der Menge fast nur der Zufall der Geburt über das Bekenntniß entscheidet. Im Anfang gab es da und dort ziemlich heftigen Kirchenstreit; nach und nach hat man sich gewöhnt, Jeden nach seiner Weise und nach seinem Glauben gewähren zu lassen, mag er diese oder jene, oder gar keine Kirche besuchen, und die verschiedenen Bekenntnisse bestehen friedlich neben einander. Dies ist etwa das Nächstbeste nach dem bis jetzt nirgends erreichten noch Besseren, darin bestehend, daß Alle in der gleichen vernünftigen Lebensansicht geeinigt wären.

Wie ich die Sache nach meiner bereits ziemlich langen Erfahrung ansehen muß, kann ich nicht anders, als denjenigen meiner Landsleute Glück wünschen, welche von der alten Beschränkung sich losgerissen, die ersten Mühen des Umtausches überwunden und in diesem weiten, freien und an Hilfsmitteln so reichen Lande eine neue Heimath gewonnen haben.

Fr. Münch.

Die Deutschen von Süd-Carolina

Skizzen von J. A. Wagener.

IV. Walhalla.

(Schluß.)

Der Handel und Wandel des Städtchens ist groß geworden. Aus den oberen Gegenden von Georgia und Nord-Carolina kommen fast täglich schwere Wagen mit

allerlei Producten herein und erkaufen dagegen ihre Bedürfnisse an Fabrikwaaren und „Groceries". Walhalla ist der Großmarkt von einer Gebirgslandschaft von mehreren hundert Meilen. Letztes Jahr hat es über 2000 Ballen Baumwolle verschifft und an Spirituosen, Möbelholz, Bauholz, geräuchertem Fleisch und Speck, allerlei Federvieh und Eiern, Obst, Butter, Kartoffeln, Zwiebeln, Wolle, Honig, Wachs, Seife, medicinischen Kräutern und Wurzeln, und Fettheerden von Hornvieh und Schweinen ist sein Depot eines der bedeutendsten der Eisenbahnen im Staate. Die Walhallaer Schinken werden in Charleston den besten westphälischen gleichgeachtet und eben so theuer bezahlt, und die Walhallaer Wurst ist vollkommen so gut und wird wenigstens so hoch geschätzt, wie die beste aus dem Vaterlande oder aus Bologna. Schade, daß noch soviel practische Industriezweige brachliegen. So trinkt man in Walhalla Bier, das in Cincinnati und Milwaukee gebraut wird; so verschickt man die Wolle und Baumwolle im rohen Stapel, anstatt wenigstens den Verdienst des Garnspinnens aufzuschlagen; so trinkt man aus englischen Tassen und aus Yankeegläsern, und man hat doch alles Erforderliche, um die Heimbedürfnisse selber befriedigen zu können, und einen vortheilhaften Markt von wenigstens zehn Counties, um alles Ueberflüssige zu lohnenden Preisen abzusetzen.

Letzten Sommer hatten wir unsere Lieblingsstadt seit acht Jahren zum erstenmal wieder besucht. Die letzten Jahre des Krieges hatten uns daran verhindert und die Reconstructions-Periode und die ersten Jahre des Friedens hatten uns ausgeplündert. Aber wir mußten unser schönes Gebirgskind wiedersehen! Es war eine große Veränderung vorgegangen. Viel war neu geworden, aber dennoch leuchteten uns manche wohlbekannte Augen noch mit der alten glanzvollen Freundlichkeit entgegen. Man hatte uns vor einigen Jahren sogar die Ehre angethan, dem Township unseren Namen zu geben. Unser alter Bruder Johann Ansel ist Intendant und hat uns an Ort und Stelle manche für uns interessante Statistik mitgetheilt. Die Einwohnerzahl wird jetzt auf circa 1500 Seelen berechnet; es sind 21 Läden und 200 Wohnhäuser in der Stadt, drei Schmieden, zwei Möbelfabriken, vier Schneider, drei Schuhmacher, einige Maurer und wohl ein Dutzend Zimmerleute, eine Apotheke, drei Aerzte, vier Advocaten, ein Klempner, zwei Schlächter und zwei Bäcker. West Union hat eine Tabaksfabrik und Walhalla eine Cigarrenfabrik. Die nächste Umgegend hat eine Menge Mahl- und Sägemühlen, die mit Wasserkraft betrieben werden, und zwei Dampfsägemühlen. Auf der südwestlichen Ecke des öffentlichen Vierecks steht die schöne deutsche Kirche mit einem 112 Fuß hohen Thurme. Auf einer sanft ablaufenden Anhöhe, etwa fünfzig Schritte zurück von der südöstlichen Ecke, hinter einem Vorpark steht das sehr hübsche steinerne Court House und etwa eine Viertelmeile weiter südlich das Gefangenhaus. An der nordwestlichen Ecke ist die Markthalle, die nordöstliche Ecke ist noch unbebaut. Als wir Walhalla zum letztenmal gesehen hatten, war die Hauptstraße größtentheils allein die Stadt. Jetzt sind hier und dort an allen Außenstraßen freundliche, hübsch angestrichene Wohnhäuser emporgesprungen und leuchten aus den grünen Laubumgebungen in allen Richtungen lieblich hervor. Die Ansichten der Gebirge sind von vielen Punkten unaussprechlich reizend und ein Besucher, der Freund von Naturschönheiten ist, kann sich tagelang an immer Neuem ergötzen. Nebst dem College hat Walhalla noch zwei Seminarien, zwei Elementarschulen und nebst der deutschen

noch drei englische Kirchen und ein Bethaus für die Schwarzen. Es hat eine Maurer-Loge, ein Maurer-Capitel, eine Haken- und Leiter-Compagnie und ein sehr gutes Musikcorps. Die Jägercompagnie ist nach dem Kriege noch nicht wieder hergestellt worden. Fast bei jedem Hause ist ein hübscher Blumen- und Gemüsegarten, die Amerikaner sind darin dem Beispiele der Deutschen nachgefolgt. Während unseres sechswöchentlichen Aufenthalts im letzten Sommer wurde uns jeden Tag ein frischer Blumenstrauß auf unser Zimmer gebracht, und reife Trauben und saftige Birnen ohne Maß und Zahl. Die Freundlichkeit unserer lieben Landsleute und auch der Amerikaner war unbeschreiblich. Aber wir sehen den Tag näher und näher kommen, daß auch hier das deutsche Leben verschwinden wird, wie es überall in Amerika nach einer oder zwei Generationen in den deutschen Ansiedlungen aufgehört zu haben scheint. Es kommen wenige Deutsche mehr in Walhalla an, die deutsche Einwanderung des Südens ist kaum bemerkbar. Dagegen hat der Amerikaner die Vorzüge des deutschen Elements längst erkannt und drängt sich gern in seine Nähe. Dies ist ehrenvoll für unser Volk und wir wünschen es nicht anders, aber es ist nicht minder ehrenvoll, daß wir darnach streben, die deutschen Characterzüge so fest zu begründen, daß sie den spätesten Generationen nicht verloren gehen. Walhalla muß den Deutschen erhalten bleiben. Ist es nicht die Sache aller Deutschfreunde, ja, selbst der amerikanischen Freunde einer segensreichen Entwicklung unserer obwaltenden chaosartigen Zustände, daß in dem alten Carolina wenigstens eine einzige Oase beibehalten werde, wo der Deutsche eine Zuflucht und einen Anhaltspunkt finden kann, wenn ihm das Stadtleben keine Wohlfahrt bietet, ihm vielleicht Herz und Gemüth oder Gesundheit und frisches Blut gefährdet oder wenn er, fremd im fremden Lande, ein Asyl sucht, wo vaterländische Sitten ihm die Einbürgerung in ein neues Leben erleichtern?! Dort sind die Gebirge voll Sagen, Alles gedeiht, der Boden ist billig und der Markt bequem und lohnend. Die Gesellschaft hat heute noch Land zu den ursprünglichen Preisen und Bedingungen und andere Landeigenthümer sind nicht ungebührlich in ihren Forderungen. In der Nähe oberhalb Walhalla's ist ein reicher Gutsbesitzer, ein Herr Jones, der Grund genug für hundert deutsche Familien fast unter jeder Bedingung hergeben will, auch lohnende Beschäftigung, daß nur Deutsche kämen. Wollte Gott, daß Walhalla deutsch bleiben könnte!

Wir besuchten den deutschen Gottesacker. Mehrere von den ersten Pionieren ruhen darauf. Es war so schön, Anlagen, Blumen und Ziergesträuch allerwege, aber doch so traurig. Dort ruht der alte vortreffliche Hermann Knie, der seit Jahren unser fester und unverbrüchlicher Freund gewesen. Er war in 1851 von der Gicht und anderen Leiden so hart geplagt, daß an seinem Leben verzweifelt wurde, da riethen wir ihm, die Gebirgsluft zu versuchen. Er ging nach Walhalla, ward baldigst ganz heil und hat noch an zwanzig Jahre rüstig und wacker gearbeitet. Er ist 69 Jahre alt geworden. Dort ruht auch unser alter Kanonier G. H. Körber, gebürtig aus Clausthal am Harz, der uns stets mit dem herzlichsten Ausrufe und dem eisernsten Handschlage bewillkommte und stolz darauf war, den besten Garten und die schönsten Blumen in Walhalla zu haben. Ja, dort ruhen ihrer noch mehr, die wir liebten und die ihre Tage in Walhalla beschlossen haben. Es ist nicht anders: nicht ewig weilt der Mensch hienieden; überall lauscht der Tod und findet uns, wenn unsere Stunde schlägt.

Der erste deutsche Ansiedler in Brooklyn.

Von C. Wm. Loth.

Aus der frühesten Zeit der Besiedlung Long-Island's (N. Y.), etwa den Jahren 1640 u. ff., sind uns eine ziemliche Anzahl Landpatente erhalten, welche die gerichtlichen Kaufbestätigungen der von den Ansiedlern erworbenen Ländereien enthalten. Die Namen der daselbst angeführten Käufer haben fast sämmtlich einen holländischen Klang, und eben durch die etwa vorkommende Nebenbezeichnung „der Schwede", „der Italiener" oder „der Franzose" tritt uns die Gewißheit entgegen, daß diese Nationalitäten schon frühzeitig eine, wenn auch sehr geringe Vertretung hier hatten. Ohne alle Frage sind unter den Ansiedlern schon damals Deutsche gewesen, die auf ihren Rheinfahrten nach Holland und von da mit Holländern über den Ocean gekommen waren, und mancher in den alten Landpatenten vorkommende Name mahnt stark an deutschen Ursprung; allein dies kann täuschen. Unsere Quellen führen uns jedoch einen der frühesten Ansiedler mit Bestimmtheit als einen Deutschen vor, den wir daher als den ersten deutschen Ansiedler von Brooklyn und Long Island überhaupt zu betrachten haben. Es war dies

Rem Jansen Vanderbeek,

der zuvor mehrere Jahre in Fort Orange, Albany, gelebt hatte, dann nach Long Island kam, hier an der Grenze des jetzigen Ostdistrictes in der Nähe der Wallabout von Theunis Gysbert Bogart das Land kaufte, auf dem später die „Homestead Farm" errichtet wurde, und im Jahre 1642 Jannetie, die Tochter von Joris Jansen de Rapalie, heirathete.

Rem Jansen Vanderbeek ist trotz des holländisch klingenden Namens ein Deutscher; sein Geschlechtsname ist deutsch „von der Becke," ein altadeliges Geschlecht, das, wie uns bekannt, in Thüringen und Sachsen jetzt noch existirt, und von dem auch ein Zweig in Holland blühte. Rem Jansen gehörte aber dem deutschen Zweige an; er war, wie Riker in seiner Geschichte von Newtown anführt, in „Jeveren", Westphalen, geboren, und seines Handwerks ein Schmied. „Jeveren" ist das heutige Jever, eine etwa 5000 Einwohner zählende Stadt im Großherzogthum Oldenburg am Jahdebusen gelegen. Die Angabe Riker's, daß die Stadt in Westphalen liegen solle, kann nicht befremden, wenn man weiß, daß im Mittelalter unter Westphalen der westliche Theil des alten Sachsenlandes verstanden wurde, das sich bis an die Nordsee erstreckte. Jever war frühzeitig eine Handelsstadt, von der ein schiffbarer Canal nach dem Jahdebusen führte, und ist jetzt noch wegen seines Handels berühmt. Diese Stadt war der Geburtsort des ersten deutschen Ansiedlers in Brooklyn, der von dort wahrscheinlich zunächst nach Holland gekommen und später mit den frühesten Emigranten nach der neuen Welt gesegelt war. Die Holländisirung seines Namens erklärt sich dadurch von selbst. Nicht minder interessant aber ist es, daß dieser alte ehrliche deutsche Schmied aus Jever der Stammvater einer noch heute in vielen Zweigen blühenden, mit den wohlhabendsten und einflußreichsten Familien vielfach verschwägerten Nachkommenschaft ist; von ihm nämlich stammen alle Familien „Remsen" in diesem Lande ab, wie der schon erwähnte Riker in einer, seinem gedachten Werke beigegebenen Genealogie dieser

Familie nachweist. Schon in der zweiten Generation nämlich kam der Familienname „Vanderbeek“ in Wegfall und an dessen Stelle trat der Name „Remsen“, d. h. der Sohn, oder die Tochter des „Rem“. Ein uns in Abschrift vorliegendes Document aus dem Jahre 1694 enthält die Namensunterschriften der Kinder des alten deutschen Schmiedes und alle führen den Namen „Remsen“. Der alte Vanderbeek war übrigens ein angesehener Mann; hoch geschätzt, bekleidete er zu Oefterem Aemter in der Ortschaft und starb 1681; seine Wittwe überlebte ihn viele Jahre und seine 15 Kinder, sämmtlich verheirathet, umgaben sein Sterbebett in seinen letzten Augenblicken.

Vanderbeek scheint übrigens auf dem Boden Long Island's sein Schmiedegewerbe nicht betrieben zu haben, da er sich sofort in den Besitz eines großen Landareals setzte; mit der Verbreitung der Familie aber breitete sich ihr Landbesitz mehr und mehr aus. So finden wir etwa einhundert Jahre später von der westlichen Spitze Long Island's, Red Hook, ab bis an den Newtown Creek eine Menge Ländereien, die den Namen Remsen tragen. Unfern von Red Hook lag Remsen's Island; weiter nach der Ferry zu ein großer Landstrich mit diesem Namen bezeichnet; in der Nähe der jetzigen Heights stand ein großes stattliches Haus, von einem Cedernhain umgeben, welches der Familie gehörte; westlich an der Wallabout lag Remsen's Getreidemühle, die 1767 niederbrannte, und östlich von der Wallabout lag das große, der Familie im Ostdistrict gehörige Grundeigenthum. Diese Angaben könnten übrigens noch erheblich vermehrt werden; wir begnügen uns jedoch mit dem Anführen, daß in den alten Landpatenten und Urkunden schwerlich ein anderer Familienname so oft wiederkehrt, als der der Familie Remsen, deren rein deutscher Ursprung von uns auf das Bestimmteste in dem Vorstehenden dargethan ist. Bemerkt mag nur noch werden, daß die noch heute gangbaren Straßennamen „Remsen Str.“ diesen Namen zu Ehren des ersten deutschen Ansiedlers von Brooklyn tragen.

Mit der Familie unseres alten Landsmannes stehen, wenn auch nur äußerlich, zwei alte, noch heute für wahr angenommene Traditionen in Verbindung, die wir jedoch auf Grund geschichtlicher Forschungen in das Reich der Sagen verweisen müssen. Noch jetzt nämlich gilt es als ausgemacht, daß die ältere Schwester der Frau unseres Landsmannes, Sarah de Rapalie, das erste am 9. Juni 1625 geborene weiße Kind in New Netherlands gewesen sei. Das ist ein Irrthum. Nach unlängst erst aufgefundenen zuverlässigen Quellen war das erste hier geborene Kind Jean Vigne, dessen Eltern in der kleinen Colonie auf Manhattan Island lebten, und dessen Geburtsjahr bereits in das Jahr 1614 fällt. Jean Vigne zeichnete sich übrigens in seinen späteren Jahren als einer der „Großbürger“ von New Amsterdam aus und war mehrere Jahre hinter einander Schöppe der Stadt. Seine Eltern waren von französischer Abstammung, von Valenciennes, unter den ersten Ansiedlern hier gelandet, und der Vater war seines Zeichens ein — B r a u e r, sonach d e r e r s t e B r a u e r i n d e r n e u e n W e l t, der gleichzeitig wieder der Vater des ersten hiergeborenen weißen Kindes war.

Eine andere Tradition berichtet, daß vor Zeiten die Wasserstraße zwischen Governor's Island und der ehemaligen Landzunge Red Hook, oberhalb des jetzigen Erie-Bassins, so seicht gewesen sei, daß das Vieh auf jene Insel habe getrieben werden können. Durch Errichtung der Docks am New Yorker Ufer aber sei diese

Wasserstraße, unter dem Namen „Buttermilchscanal“ bekannt, durch Veränderung des Stromes zu ihrer jetzigen Tiefe gekommen. Durch diesen Canal soll nach einer im Jahre 1741 in einem Civilproceß aufgenommenen Zeugenaussage die Frau des ersten deutschen Ansiedlers Jannetie de Rapalie als Kind von einer Indianerin in Korbe nach Governor's Island getragen worden sein. Auch dies ist lediglich in das Gebiet der Sage zu verweisen. Auf einer genauen Karte aus dem Jahre 1766 ist die Wassertiefe an der fraglichen Stelle mit drei Faden bezeichnet, das sind 18 Fuß, und diese Tiefe hatte der Canal sonach vor dem Bau der New Yorker Docks; dieselbe wird er daher auch früher gehabt haben müssen, und liegt somit der ganzen Erzählung sicher ein Irrthum zu Grunde.

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Fortsetzung.)

Martin Wikidal, aus Diedit in Mähren gebürtig, ging frühzeitig auf die Wanderschaft, bereiste Italien und andere fremde Länder und war drei Jahre in Paris, wo er das Kaufmannsgeschäft erlernte, und in 1833 im 19. Jahre nach Amerika auswanderte. Noch in demselben Jahre errichtete er in Canton einen Kaufladen, worin er mit großem Fleiße von seinen Geschäftskenntnissen Gebrauch machte und später durch wohlberechnete Speculationen sich zum Wohlstande emporschwang. Er verfügt jetzt über ein bedeutendes Vermögen, das er in Grundeigenthum, Manufacturen und Bank-Actien angelegt hat, und ist als Theilhaber in einer Pflugfabrik stets noch thätig und munter.

Christian Krämer, aus Miesau, Baiern, kam in 1832 nach diesem County und etablirte mit einem anderen Deutschen in der Nähe der Stadt eine Brauerei, zog in 1837 nach Canton und fing eine Wirthschaft an in dem jetzigen „Lafayette Hotel“, kaufte in 1842 das daneben liegende Grundstück vom „Franzosen-Miller“ und errichtete eine echt deutsche Wirthschaft, die er unter dem Namen „Jackson Hotel“ bis zu seinem Tode in 1849 fortführte. Als einer der ersten und besten Gastwirthe in weiter Umgegend und seines derben und biederen Characters wegen war Krämer weit und breit bekannt. Er war zu einer Zeit Leibkutscher König Ludwig's I. von Baiern, und wußte Vieles aus seiner schönen Jugendzeit und von dem „scheelen Oos“ (wie er hier den König zu nennen pflegte) zu erzählen. Seine Gattin, welche die Wirthschaft auf echt deutsche Weise mit Beihilfe des jetzigen Wirthes Louis Ohliger fortführte, folgte ihm in 1865 in's Grab.

F. A. Schneider, aus Harburg in Hannover gebürtig, kam in 1807 nach Amerika und in 1830 nach Canton, errichtete hier ein Eisenwaarengeschäft, das erste in einem Umkreise von 30 Meilen, erwarb sich dabei ein bedeutendes Vermögen und starb am 28. Februar 1864 im 74. Jahre, mehrere Kinder hinterlassend.

J. C. Fleck kam von Hamburg nach Canton in 1843, um daselbst seine übri-

gen Tage mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn J. C. Langhans zu verleben; er starb im August 1869 im hohen Alter von 90 Jahren. Derselbe war in Altenburg, Sachsen, geboren und hatte später eine Spielkartenfabrik in Hamburg.

Georg Held, aus Lothringen gebürtig, kam in 1832 und hielt einige Jahre deutsche Schule für die deutsch-katholische Kirchengemeinde in Canton, ward zweimal (in 1846 und 1849) von der demokratischen Partei als Recorder für Stark County erwählt, welches Amt er zur allgemeinen Zufriedenheit ausfüllte.

Philipp Lindemann, aus Neuhäusel in Baiern, wanderte im Mai 1834 nach Amerika aus. Da er als Drechsler hier keine Arbeit finden konnte, arbeitete er als Taglöhner, erwarb sich mit seinen Söhnen eine schöne Heimath, und ist in seinem 85. Jahre noch munter und rüstig.

Nicolaus Bour, aus Großbliterdorf Departement Mosel, kam in 1829 nach New York und in 1837 nach Jackson Township in diesem County, wo er als Landwirth sich niederließ, in 1841 nach Canton zog und hier bis zum heutigen Tage das Schneidergeschäft betreibt. Als eifriger und thätiger Demokrat und da er die deutsche, französische und englische Sprache geläufig spricht, ward er unter der Administration der Präsidenten Pierce und Buchanan als Postmeister von Canton angestellt, welches Amt er mit seinen fleißigen Töchtern als Gehilfinnen acht Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit bekleidete, ohne dabei die Scheere und das Bügeleisen an den Nagel zu hängen, denn als einen der besten Modeschneider konnte man ihn nicht entbehren.

Jacob Lipfard, aus Deeschbach, Sachsen, wanderte in 1838 mit seinen Schwestern und Neffen nach Amerika aus. Dieselben beschäftigten sich mit Kräuter- und Wurzel-Medicin-Fabriciren und erwarben dadurch ein ansehnliches Vermögen. Er war nie verheirathet, führte einen stillen und frommen Lebenswandel, war ein eifriges Mitglied der deutsch-ref. Gemeinde und viele Jahre Vorsteher derselben. Er starb in 1867 im Alter von 76 Jahren.

Louis Schäfer steht unstreitig in seinem öffentlichen Wirken zu Gunsten des Fortschritts und Wachsthums von Canton als Deutscher an der Spitze der hiesigen Pioniere, und können wir in Anerkennung seines unermüdlichen Schaffens und Wirkens nicht umhin, seinen Verdiensten einige Worte zu widmen. Sch. wurde geboren im Departement Moselle, Frankreich, am 25. Dec. 1815, seine Eltern waren Deutsche und pflegten deutsche Sitten und Tugenden in ihrer Familie. Im Juni 1830 reiste er mit seinen Eltern nach Amerika; sie langten glücklich in Philadelphia an; im Spätjahr kamen sie nach Stark County und siedelten sich auf einer Farm an; Louis blieb bei seinen Eltern bis 1831, wo er in Canton als Clerk in einen Kaufladen trat und $50 jährliche Besoldung nebst Kost und Logis versprochen erhielt. Kurze Zeit nur war sein Verbleiben hier, denn es bot sich ihm eine bessere Stelle in Philadelphia, wohin er zu Pferde reiste. In 1834 kehrte er auf Verlangen seiner Eltern nach Canton zurück und trat als Clerk in den Laden seines Schwagers, wo er $300 Gehalt pro Jahr nebst Beköstigung erhielt. In 1838 etablirte er ein eigenes (Dry-Goods-) Geschäft in Paris, einem kleinen Landstädtchen dieses Countys, allein auch hier war nicht seines Verbleibens, denn er konnte sich dem stillen Land- und Geschäftsleben nicht anpassen und beschloß, sich juridischen Studien zu widmen. Im Unterricht von den Rechtsgelehrten Griswold und Grant erwarb

er sich durch Fleiß und Anstrengung in ganz kurzer Zeit solche Kenntnisse im Rechtsfache, daß er schon nach zwei Jahren, 1842, vom Gericht zur Rechtspraxis zugelassen wurde. Im Jahre 1849 verheirathete er sich mit der Tochter des verstorbenen Stephan A. Mely von Charleston, S. C., später Prediger der engl. luth. Gemeinde in Savannah, Ga. Seine Eltern waren lutherisch und in diesem Glaubensbekenntniß wurde ihr Sohn Louis getauft und confirmirt. In Folge seiner natürlichen geistigen Entwicklung und nach seinen Begriffen der Gesetze der Vernunft, des freien Gedankens und des freien Bewußtseins jedoch zog er sich in reiferem Alter von allen religiösen Glaubensbekenntnissen zurück, indem er überzeugt zu sein glaubte, daß die vielen verschiedenen Kirchenorganisationen in den letzten zehn Jahren in diesem Lande mehr Uebles als Gutes gestiftet haben. Er ist überzeugt von der Richtigkeit des Satzes: „daß eine gleichmäßige und vernünftige Volkserziehung das einzige sichere Mittel ist, wenn nicht alle, doch die meisten Staatsbürger wahrhaft glücklich zu machen." Er ist der Ansicht, daß, wenn wenigstens ein Drittel der enormen Summen Geldes, welche in diesem Lande für kostbare Kirchen geopfert werden, an Schulhäuser, an gemeinnützige Anstalten und zur Unterstützung der Armen und Verunglückten verwendet werden würde, wir als ein ganzes Volk glücklicher, friedliebender und wohlhabender sein würden, und daß in einem Jahrhundert von heute die Nachwelt das gegenwärtige religiöse Wesen so beurtheilen wird, wie wir heute jene geistlosen „blauen Gesetze" von Connecticut beurtheilen.

Als Mitglied des Schulraths der Freischulen von Canton erwählt, wurde er in 1868 von demselben als Committee ernannt, die Ordnungs- und Lehr-Regeln zu verbessern. Sein bezüglicher Bericht war meisterhaft und fand bei dem Schulrath einstimmige Bestätigung und beim Publicum allgemeine Anerkennung; indem er darin besonders hervorhob, daß, weil die Schulgesetze dieses Staates weder religiöse noch politische Dogmen in den Freischulen vorschreiben, dieselben von Rechtswegen in den Schulzimmern beim Unterricht untersagt seien. Der Protest von protestantischen Predigern mittelst einer Adresse an den Schulrath wurde ebenfalls von Schäfer als Committee in gründlicher und gebührender Weise beantwortet und vom Schulrath unbeachtet gelassen. Schäfer hat das Verdienst, der Erste zu sein, der dieses allgemein gewünschte Lehrsystem in unsere Freischulen einführte.

In 1863 wurde Sch. von der demokratischen Staats-Convention als Mitglied des Vallandigham-Committees für diesen Congreß-District ernannt, um bei Präsident Lincoln in der Angelegenheit Vallandigham's vorzusprechen. In 1866 wurde er von der Districts-Convention als Candidat für den Congreß nominirt; das einzige Mal, daß er für ein lohnendes Amt sich als Candidat hergab, was ihm natürlich nicht vergönnt wurde.

Schäfer ist bereits seit 12 Jahren Mitglied des Stadtraths von Canton und erfreut sich in Anerkennung seines unermüdlichen Wirkens für den Fortschritt der Stadt einer großen Popularität bei den Bürgern, denn viele seit den letzten 10 Jahren gemachte öffentliche Verbesserungen sind allein seiner Energie und Willenskraft zu verdanken und Mancher, der ihn vor einigen Jahren wegen rücksichtslosen Vorgehens verläumdete, unterstützt ihn jetzt nach besten Kräften. In 1848 erbaute er ein hübsches Wohnhaus auf seinem umfangreichen Grundstück in Canton, welches er mit seiner Familie noch heute bewohnt. In 1867 erbaute er das Opern-

Haus, welches ihm mit dem Grundstücke $60,000 kostete. In 1868 wurde er zum Commissär von Stark County erwählt und hatten seine Wähler die Genugthuung, daß durch seine Anstrengungen und seine Energie trotz aller Intriguen und Oppositionen das prachtvolle neue Courthouse, das etwa $160,000 kostet, erbaut wurde. Durch seine Energie wurden die von allen Seiten nach Canton führenden Straßen in besseren Zustand versetzt und solide Brücken gebaut. Er ist der erste und Haupturheber der Erbauung der Wasserwerke, der ersten nach dem Holly-System im Staate Ohio, über deren Nützlichkeit jeder Cantoner mit großer Zufriedenheit spricht und über welche der Haupt-Ingenieur in seinem Berichte an den Stadtrath und die Bürger von Canton seine Empfehlung kundgibt wie folgt:

„Als Schluß meines Berichts über den gegenwärtigen Zustand der Wasserwerke wünsche ich nur noch, dem Urheber, Herrn Louis Schäfer, welcher den Plan dieser Werke in Anregung und auch zur Ausführung brachte, in Anerkennung für sein hohes Verdienst das gebührende Lob zu zollen. Angesichts der vielen Entmuthigungen, sowohl von persönlicher als finanzieller Seite, widmete er seine ganze kostbare Zeit ohne Vergütung diesem Werke, und trotz aller Hindernisse und des Parteieinflusses, gegen welche er zu kämpfen hatte, blieb er standhaft an der Leitung und Führung desselben bis zur Vollendung, und hat nun die reichliche Genugthuung, das Werk, für das er so lange und mühevoll gearbeitet, in gewünschter, erfolgreicher Operation zu sehen. Ich habe nur noch zu bemerken, daß jeder Bürger weiß, daß es wahr ist, wenn ich sage, daß seiner allgemeinen Erfahrung und Kenntniß dieses Gegenstandes und unablässigen Befürwortung im Stadtrath, in finanziellen Kreisen sowohl als im Allgemeinen, die Wasserwerke von Canton unstreitig zu verdanken sind."

Im gegenwärtigen Augenblicke widmet Sch. seine Zeit und Aufmerksamkeit meistens der Errichtung eines Parkes und einer Badeanstalt auf seinem Lande nahe der Stadt; und vor einigen Wochen schon wirkte und arbeitete er aus eigenem Antriebe dahin, daß eine deutsche Gesellschaft von Cincinnati sich entschloß, eine Geld-Spinden- (Safe) Fabrik hier in Canton zu errichten, worin sein Zweck auch schon erreicht und eine Fabrik bereits in Angriff genommen ist, in welcher wenigstens 200 Arbeiter Beschäftigung finden werden. Zumeist aber ist er damit beschäftigt, in der Durchführung einer weiteren Eisenbahn über Canton, nämlich der Ausdehnung der Pittsburg und Connelsville Bahn nach Chicago, neue Verkehrswege zu schaffen. Er ist Mitglied der Direction und zugleich Secretär dieser Comp. und wenn wir den Berichten trauen dürfen, wird Hr. Schäfer auch diesem Projecte seine Opfer nicht umsonst gebracht haben. (Schluß folgt.)

Wer pflückte die erste Traube in Amerika?

(Aus der „Deutsch-Amerik. Wein-Ztg.")

Wie die eigentliche erste Entdeckung Amerika's weit höher in das Mittelalter hinauf zu versetzen ist, als es in den Erzählungen von Columbus früher fast stets zu geschehen pflegte, so ist auch der amerikanische Weinwuchs — wir sagen absichtlich nicht: Weinbau — welchen Manche wohl für nicht älter als die Einwanderungen nach dem Norden der westlichen Hemisphäre zu halten geneigt sind, schon seit unvordenklichen Zeiten vorhanden gewesen. Isländische Normannen unter der Führung von Leiff Ericson entdeckten auf einer ihrer Wikingsfahrten im Jahre 1000 eine unbekannte Küste im Westen, auf welcher sie sich ansiedelten. Unter der Mannschaft befand sich ein Deutscher, Tyrker der Schmied. Eines Abends wurde derselbe vermißt; zwölf Mann wurden ihm entgegen gesandt; da sahen sie ihn herankeuchen, beladen mit köstlichen Früchten, die den Normännern gänzlich

unbekannt waren. Er hatte Trauben gefunden, und da er am Rhein geboren war, so hatte er das fröhliche Laub schon von ferne erkannt. Groß war die Freude des Leiff und seiner Genossen über den Fund; die Normänner waren schon Christen und der Abendmahlswein war ein wichtiger Handelsartikel. Nun sammelten sie fleißig Trauben, verarbeiteten sie unter des Deutschen Anleitung zu Wein und segelten reich befrachtet wieder heimwärts, nachdem sie das Land „Vineland", d. h. Weinland, getauft hatten. Wahrscheinlich war dasselbe der heutige Staat Massachusetts, in welchem sonderbarer Weise jetzt keine Weincultur mehr existirt. Dagegen schrieben Ph. Amidas und Capitän Barlow schon 1585, sie hätten ihren ersten Landungsplatz hier sehr flach und sandig, aber dermaßen mit Weintrauben überwuchert gefunden, daß die Brandung der See sie überfluthete. Sie sahen davon überall, auf dem Sande und auf dem fetten grünen Boden, auf Hügeln und Ebenen, selbst bis zu den Spitzen der hohen Cedern rankend, so, daß sie dachten, in der ganzen Welt könne solch ein Ueberfluß an Weintrauben nicht herrschen. Ein anderer Seefahrer, Capitän Goswell, schrieb 1602: „Die Insel hat einen See von einer Meile im Umfang; außer diesem Raume ist der Boden vollständig bedeckt mit Bäumen, welche gleich wie Büsche, ganz mit Wein überwachsen sind, so, daß wir kaum durch die Wälder dringen konnten. Dies veranlaßte uns, die Insel „Martha's Weinberg" (Martha's vineyard, so heißt sie noch) zu nennen." Auch der Bericht des Capitain Haslow von 1614 erwähnt in der Beschreibung von Massachusetts die Rebe als einheimisch. Sie scheint dies in einer weitgedehnten Verbreitungs-Zone zu sein. Selbst Columbus fand auf seiner dritten Reise 1498 an der Küste von Cuba zahlreiche Weinstöcke, von welchen er große Trauben an die Königin Isabella von Spanien sendete. Erst in diesem Jahrhundert ist mit den deutschen Einwanderern auch die Cultur des Weins nach Amerika und, wie wir gleich beifügen wollen, auch nach Australien gekommen.

Editorielle Notizen.

☞ Der Schluß des Artikels „Wm. Penn's Reisen in Deutschland" folgt im Februar-Hefte.

☞ Herrn Carl Rümelin's „Offener Brief" mußte Raummangels halber zurückgelegt werden.

— In Galveston, Texas starb Anfangs Januar der in 1820 aus Kurhessen eingewanderte Theo. Wagner, einer der geachtetsten Bürger im Staate, Consul verschiedener Länder u. s. w.

— Trübner und Co. in London geben vom 1. Januar angefangen eine Monatsschrift "*The Pioneer*" heraus, welche Erinnerungen aus England's Vergangenheit gewidmet ist.

— Am 13. Januar ist in Milwaukee der 72-jährige C. W. Schwarzburg, ein verdienstvoller deutscher Pionier, Gründer von Schwarzburg-Station, mit Tod abgegangen.

— Die Pioniere und alten Ansiedler von Iowa (die über 30 Jahre daselbst wohnen) feiern am 15. Februar in Elkader ihr Jahres- und Erinnerungsfest.

— In Jo Davieß County, Ill., segnete am 31. December der 105 Jahre alte Mich. Hileman (Heilmann) das Zeitliche.

— Vom 6. bis 8. Februar findet in Buffalo, N. Y., das Stiftungsfest des Vereins alter Ansiedler statt.

— Jacob Senat, geboren in 1796, der älteste deutsche Ansiedler von Cincinnati Township, Tazewell Co., Ill., ist am 16. Januar daselbst verschieden.

Vom Büchertisch.

Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexicon. — Mit dem Schluß des fünften Bandes ist dieses großartige Unternehmen in den Verlag des Herrn E. Steiger übergegangen. Die Redaction verbleibt in den bewährten Händen des Prof. Al. J. Schem. Die bisher erschienenen 5 Bände enthalten so unendlich viel Wissenswerthes, so zahlreiche in anderen Encyclopädien nicht vorkommende Artikel, daß das „Deutsch-Amerikanische Conversations-

Lexicon" für jeden gebildeten Deutsch-Amerikaner eine Nothwendigkeit, ja im vollsten Sinne des Wortes unentbehrlich ist. Wir kommen nächstens eingehend darauf zurück.

Phrenological Journal. — Band VI. Nummer 2. Februar 1872. Eine der besten und lehrreichsten Monatsschriften in den Vereinigten Staaten.

Der Freidenker. — Das Januar-Heft dieser an Popularität stets gewinnenden Monatsschrift enthält abermals eine Fülle interessanten Lesestoffes und namentlich gediegene Artikel über Moral, Temperenz, Frauenrechte u. s. w.

Zell's Monthly Basket. — Ein nettes und inhaltreiches Blatt für fünfzig Cents pro Jahr. — „Herz, was willst du mehr!"

Milwaukee. — Die uns zugegangenen Hefte 9—10 dieses ausgezeichneten Werkes führen die Geschichte „Deutsch Athen's" bis ins Jahr 1850 fort. Herr Koß behandelt sein dankbares Thema in unvergleichlich ansprechender Weise. Mit der 14. oder 15. Lieferung schließt das Werk.

Evangelisch-Luth. Schulblatt. — Jahrgang VII. Erstes Heft. Januar 1872.

Zell's Descriptive Hand Atlas of the World. — Von diesem durch Prof. J. Bartholomew in wahrhaft vollendeter Weise angelegten und ausgeführten großartigen geographischen Werke sind die Lieferungen 9—12 erschienen. Dieselben enthalten die unübertrefflich sauber und correct gestochenen Karten von Oesterreich, Italien, der Türkei, Persien Arabien, Egypten, Süd-Amerika, Indien, Frankreich, der Schweiz etc. etc. nebst erläuterndem Texte, ausführlichen statistischen Notizen und allem Wissenswerthen. — Wir können diesen Hausschatz Jedermann auf's beste empfehlen.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 2. Jan. Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 5. Dec. 1871 legte Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vor, welcher mit einem Cassenbestande von $67.24 pro 1. Jan. 1872 genehmigt wurde.

Die laufenden Rechnungen wurden infolge Prüfung und Genehmigung durch den Vorstand zur Zahlung angewiesen.

Der von der Sitzung am 5. December vergangenen Jahres zurückgelegte Collectors-Bericht über die Verweigerung der Zahlung des jährlichen Beitrags von je $1.00 Seitens von 43 Mitgliedern des „Deutschen Pionier-Vereins" wurde aufgenommen.

Herr Wm. Renau stellte den Antrag: ein Committee zu ernennen, welches beauftragt werden sollte, die renitenten Mitglieder gerichtlich zur Zahlung der rückständigen Beiträge zu verhalten.

Nach Debatte niedergestimmt.

Ein von Herrn Carl Rümelin gestellter Antrag: ein Committee von Dreien zu ernennen, welches die Constitution des Vereins zu prüfen und im Sinne derselben gegen die Beitragsverweigerer vorzugehen habe, wurde mit dem Amendement des Gen. A. Moor: das Executiv-Committee mit der Ausführung dieser Maßregel zu betrauen, angenommen.

Auf Antrag des Herrn J. Siefert wurde Herr Carl Rümelin dem Executiv-Committee beigegeben.

Infolge Ersuchens des Präsidenten hielt sodann Herr Jac. Wolf einen äußerst beifällig aufgenommenen Vortrag über das sociale Leben der Deutschen, deren Neigung zur Geselligkeit und Freundschaft, und individuelle Freiheit auf allen Gebieten des Lebens. — Dem Herrn Redner wurde stimmeneinhellig der Dank des Vereins votirt und durch den Präsidenten abgestattet.

Das durch Herrn C. Rümelin verstärkte Executiv-Committee legte hierauf den Entwurf zu einem Beschlusse vor, wonach die Constitution dahin amendirt werden soll: daß in Zukunft Mitglieder, die ihre Beiträge nicht bezahlen, nach erfolglos gebliebener Einmahnung nach Ablauf eines Jahres gemäß Verfügung des Vereins gerichtlich zur Zahlung verhalten und sodann aus dem Verein ausgeschlossen werden sollen. — Zur nächsten Geschäfts-Versammlung übergelegt.

Herr C. Rümelin stellte hierauf vor, daß der Verein in Bezug auf eine von Herrn E. Steiger in New York veranstaltete Anthologie literarischer Arbeiten von Deutsch-Amerikanern die Initiative ergreifen möge, damit auch in englischer Sprache abgefaßte Aufsätze Verwendung fänden. — Herr Rümelin wurde ersucht, den Gegenstand in der Monatsschrift zu besprechen.

Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 6. Februar, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

J. G. Fratz,
Apotheker,
Südöstliche Ecke der George- u. Baumiller-Str.,
Cincinnati, O.

Th. & H. Becker,
Fresco Painters,
No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.
Cincinnati, O.

John C. Becker,
Anstreicher und Glaser,
No 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine,
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, &c auf das Geschmackvollste gemalt.

Status
der
Germania
Lebens=Versicherungs=Gesellschaft,
293 und 295 Broadway, New=York
am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.66
Feuer=Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien=Reserven, den Gesetzen des Staates New=York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden=Reserve	70,398.21
Sicherheits=Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto=Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie=Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $132,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent.
Office: No 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

JOSEPH A. HEMANN & CO.
Bank- und Wechsel-Geschäft,
S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

C. F. Adae,
Europäisches
Bank= und Wechsel=Geschäft,
Südwest Ecke der Main und Dritten Straße
eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

Michael Eckert,
Gerber
und Händler in
Häuten, Oel, Leim,
Leder und Schuh=Findings,
No's 228 und 230 Main=Straße,
zwischen 5ter und 6ter, Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder, sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.

Westliche Gerberei
No. 884 Central-Avenue.

Der höchste Preis wird für Häute und Schaafsfelle bezahlt.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reiß, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.



G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger),

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

I. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,

Metall- und Schiefer-Dachdecker,

und Fabrikanten von

galvanisirten eisernen Cornices &c.,

255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati.

Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer &c.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels &c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal,

verkauft die wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen &c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

12. Heft. Februar 1872.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Dritter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."





Jos. Ferneding. Gen. Vic.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cininnati. — Redateur: Dr. E. H. Makk.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

3. Jahrgang. Cincinnati, Ende Februar, 1872. 12. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine=Straße. zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75, Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

General-Vicar Joseph Ferneding.

Das wohlgetroffene Bild des am Donnerstag den 1. Februar hier verstorbenen General=Vicars Joseph Ferneding verdanken wir einer Kreidezeichnung des rühmlichst bekannten Historien=Malers Wm. Lamprecht. Herrn Thomas Bising, von der lithographischen Anstalt Strobridge u. Co., ist es gelungen, die Originalzeichnung wo möglich noch zu vervollkommenen, wovon sich die geehrten Leser des Pionier durch das heutige Titelblatt überzeugen können. Den Tag seiner Geburt hat der Verstorbene selbst seinen nächsten Verwandten nie mitgetheilt, weil er vielleicht eben kein besonderer Freund von großen Geburtstagsfestlichkeiten war; aber in den hinterlassenen Papieren findet sich, daß der Verblichene am 18. Februar 1802 zu Ihorst, Kirchspiel Holdorf, Amt Damme, Großherzogthum Oldenburg, geboren wurde. Das deutsche Großherzogthum Oldenburg, von der Nordsee und der preuß. Provinz Hannover begränzt, hat einen Flächenraum von etwa 116 geogr. Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 316,000 Seelen und ist wohl den meisten unserer Leser zur Genüge bekannt. Aus keinem Theile Deutschland's befinden sich verhältnißmäßig so viele Eingewanderte in den Vereinigten Staaten, als gerade diesem Theile unseres alten Vaterlandes. Die Städte und Ortschaften Damme, Dinklage, Holdorf, Neuenkirchen, Steinfeld, Vechta 2c. 2c. sind hier fast in jeder Stadt, wo über-

haupt Deutsche wohnen, zahlreich vertreten, so daß es unter den Norddeutschen nahezu sprichwörtlich geworden ist: „Der kommt von Damme, wo sie Alle herkommen, und nächstens wird auch noch wohl der alte Kirchthurm nachfolgen."

Dieser südliche Theil des Großherzogthums Oldenburg ist ein schmaler, meist wenig ergiebiger, mit Haidekraut überwucherter Landstrich. In der Mitte desselben zwischen Damme, Dinklage und Steinfeld, gleichsam eine Oase in der Wüste, liegt Ihorst, eine fruchtbare Ortschaft, die in uralten Zeiten aus einem ausgetrockneten Sumpfe entstand, wovon noch heutzutage Spuren zu finden sind. Da es Anfangs den Bewohnern des angränzenden Steinfeld nur zum Theile gelang, jenen Sumpf auszutrocknen, zu cultiviren und zu verwerthen, so pflegten die Steinfelder den ersten Theil des urbargemachten späteren Ihorst — Fern Ding — (Ding in der Ferne) zu nennen, welchen Namen jener Platz, jetzt ein ausgedehntes, wohlbebautes Landgut, bis auf unsere Zeit bewahrt hat. Der Schreiber dieser Zeilen besuchte im Frühjahr 1850 unter anderen Plätzen Oldenburg's auch das schöne Ihorst, und gedenkt stets mit freudiger Erinnerung, wie des Abends in dem benachbarten prachtvollen Gehölze eine Anzahl vaterländischer Nachtigallen ein wirklich bezauberndes Concert aufführten.

Hier also wurde der am Donnerstag den ersten Februar dieses Jahres verstorbene General-Vicar Joseph Ferneding am 18. Februar 1802 geboren. Seine Eltern, Ferdinand Höltermann und Maria Elisabeth Rohling, stammten beide aus Damme und erfreuten sich einer zahlreichen Familie von 15 Kindern. Die Mutter Maria Elisabeth Rohling war zuerst nach Ihorst gekommen, und als ihr erster Mann starb, heirathete sie Ferdinand Höltermann von Damme, der aber, wie in dortiger Gegend gebräuchlich, den Namen der Stelle oder des Landgutes, Ferneding zu Ihorst, annehmen mußte. Der älteste Sohn Christopher, Vater des Rev. Herm. Ferneding von der hiesigen St. Paulus-Kirche, erbte nach dortigen Regeln das väterliche Landgut, während der jüngere Bruder Joseph nach Absolvirung der Elementarschule zu Holdorf von seinen Eltern zur weiteren Ausbildung auf das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück geschickt wurde. Hier studirte er gleichzeitig mit dem gegenwärtigen Bischofe Heinr. Beckmann und dem vielen unserer Leser persönlich bekannten Dr. Friedr. Rölker. Nach Vollendung des regelmäßigen Gymnasial-Cursus begab er sich nach Münster, Westfalen, um daselbst seine philosophischen und theologischen Studien zu vollenden.

Im Jahre 1831 waren verschiedene Personen aus Damme und Nachbarschaft, unter ihnen auch Franz Joseph Stallo, Onkel des Richters J. B. Stallo und Mitgründer von Minster, Auglaize County, O., nach Amerika ausgewandert, und ihnen folgte im April 1832 Joseph Ferneding, indem er hoffte, in der Neuen Welt einen größeren Wirkungskreis für seinen geistlichen Beruf zu finden, und kann daher auch mit Recht als einer der ersten deutschen Pioniere aus dortiger Gegend betrachtet werden. Von Bremen aus landete er in Baltimore, kam nach Cincinnati und gab hier mit dem verstorbenen Bischof Juncker deutschen Schulunterricht in der Nähe der jetzigen St. Xavier's Kirche, der damaligen Cathedrale. Nachdem er vergebens auf die Rückkehr des Bischofs Fenwick gewartet, welcher bekanntlich auf einer Visitationsreise in Wooster, Ohio, gerade zu dieser Zeit starb, ging er im Spätjahr 1832 nach Bardstown, Ky., wiederholte im dortigen Priesterseminar kurz seinen theolo-

gischen Cursus und wurde am 25. Juli 1833 vom Bischof Flaget zum Priester geweiht. Zunächst wurde er jetzt Assistent des Rev. Abel in Louisville und erhielt bald darauf von seinem Oberhirten den Auftrag, die Seelsorge für die Deutschen in Louisville, Vincennes, Indianapolis und allen anderen Orten im südlichen Indiana zu übernehmen. In Neu Elsace, Dearborn County, Indiana, fand Vater Ferneding eine große Anzahl katholischer Familien, welche sehnlichst einen beständigen Priester wünschten, und er erhielt von seinem Bischofe die Erlaubniß, hier seinen Wohnsitz aufzuschlagen, wenn er von Zeit zu Zeit die Deutschen in Louisville und den übrigen Missionsplätzen, wie bisher, besuchen würde. Hier in einer neu gebauten Blockkirche war er wirklich Missionspriester im eigentlichen Sinne des Wortes. Sein sonstiger Wirkungskreis erstreckte sich wohl auf einen Flächenraum von mehr als hundert Quadratmeilen, und kann man sich vielleicht einen Begriff bilden von den Strapazen und Beschwerden, welche er durchzumachen hatte, wenn man bedenkt, daß Vater Ferneding längere Zeit der einzige deutsche Priester in den jetzigen Staaten Indiana und Kentucky war. Von seinem erfolgreichen Missionseifer liefert die Thatsache den schönsten Beweis, daß er über 30 neue Kirchen baute und Gemeinden gründete. Mehr als einmal war er in der größten Gefahr seines eigenen Lebens, wenn er, um seinen Pflichten als Seelsorger nachzukommen, die dichtesten Urwälder und reißende Flüsse und Ströme durchreiten mußte. Von Neu Elsace aus, wo er einen Jahrgehalt von $30 bekam, hatte er häufig Krankenbesuche am White Water Canal zu machen, welcher damals eben im Bau begriffen war. Bei einer derartigen Tour von Lawrenceburg nach Elsace scheute sein Pferd, als er den Fluß voll Treibeis passiren wollte. Er rettete sich auf eine große Eisscholle und schwebte hier 10 Stunden lang in beständiger Lebensgefahr, während sein Begleiter Anton Walliser nach dem nächsten Farmhause ritt und dort ein Seil holte, welches nach mehrfachen Versuchen mit einem Steine Vater Ferneding zugeworfen wurde und ihn so von einer Insel im Flusse rettete, auf welche das Eis ihn getrieben hatte. In unwegsamen Wäldern verirrt, zeigten ihm nicht selten nur zuckende Blitzstrahlen einen Durchgang, bis Hundegebell ihn die Richtung einer Blockhütte finden ließ, um dort auf ärmlichem Strohlager ein paar Stunden auszuruhen. Auf einer solchen Reise von Neu Elsace nach Louisville ging ihm eines Tages sein Geld aus, so daß er keinen Cent mehr in der Tasche hatte, um weiter reisen zu können, und betteln wollte oder konnte er nicht. Glücklicher Weise traf er aber einen Irländer, der in ihm einen katholischen Priester erkannte und ihn bat, ein neugeborenes Kind zu taufen. Vater Ferneding erhielt als Geschenk dafür $2 und konnte jetzt seine Reise nach Louisville fröhlich und wohlgemuth fortsetzen.

Von einem Augenzeugen erhalten wir gerade noch früh genug, ehe dieser Artikel zur Presse geht, aus Lafayette, Indiana, nachstehende interessante Episode aus dem Leben des Verstorbenen:

„Zwei Tage vor Christi Himmelfahrt 1834 kam Vater Ferneding Abends nach Harrison, 20 Meilen westlich von Cincinnati. Er wollte am andern Morgen über den Weißwasser-Fluß nach der deutschen Ansiedlung Neu Elsace, konnte aber nicht übergesetzt werden. Er wurde also flußaufwärts gewiesen und kam nach dem Städtchen Neu Trenton, wo auf der westlichen Seite des Flusses eine Mühle stand, worin ein Deutscher als Müllersknecht arbeitete. Auf die Frage, ob er wohl mit

seinem Pferde über den Fluß gebracht werden könne, unternahmen zwei Amerikaner die Arbeit, ihn und das Pferd hinüber zu bringen. Alle drei setzten sich in einen Nachen, einen ausgehöhlten Baumstamm, 15 Fuß lang. Vater Ferneding auf den vorderen Theil, einer, der den Nachen ruderte, in die Mitte und der andere Gefährte auf den hinteren Theil des Fahrzeuges, an einem Strick das Pferd haltend, welches schwimmen mußte, da der Fluß sehr wild, an einigen Stellen 15 bis 20 Fuß tief und etwa 300 Fuß breit war. Man langte glücklich an dem westlichen Ufer an, wo sich die Mühle und der deutsche Müllersknecht befanden. Zufällig war auch ein alter deutscher Bürger, Namens Johann Georg Heimburger, mit seinem Fuhrwerke dort, welcher in der Gegend von Neu Elsace oder vielmehr in der Nähe von dem jetzigen Yorkville wohnte. Zur selben Zeit kamen auch noch drei andere Deutsche, ein Bruder und zwei Schwestern mit Namen Fußner, zur Mühle, welche in St. Peters wohnten. Man einigte sich dahin, daß Heimburger den Vater Ferneding mit nach Hause nehmen solle, um dort Gottesdienst zu halten. Sie hatten eine Strecke von 16 Meilen zu machen und zeigten unterwegs überall an, daß am nächsten Vormittage 11 Uhr beim Heimburger das Fest Christi Himmelfahrt gefeiert würde. Die Sache wurde in solcher Weise auf 15 Meilen weit bekannt und etwa 300 Deutsche, Katholiken und Protestanten, waren bei dem ersten Gottesdienste anwesend, welcher von Vater Ferneding in dem Hause des Herrn Georg Heimburger abgehalten wurde. Nicht allein waren zwei Zimmer vollständig angefüllt, sondern es befanden sich noch viele Leute außerhalb des Hauses, so daß die Zahl der Anwesenden ganz gut auf 400 geschätzt werden kann. Jedenfalls eine große Volksmasse für diese Zeit in einer solchen neuen Gegend. Zwei Tage darauf hielt Hochw. Herr Ferneding Gottesdienst in einer Blockkirche zu Dover, welche von einigen Irländern erbaut worden, aber sehr vernachlässigt war, bis sich die Deutschen daran machten, und dieselbe als Gotteshaus etwas ausstaffirten.

Dann wurde auch die Umgegend besucht, wo jetzt St. Peters liegt und wo etwa 10 deutsche katholische Familien wohnten, die sich als Pioniere dort im Urwalde niedergelassen hatten. Unser Correspondent nennt: zwei Familien Ripperger, die Familien Fußner, Geis und Bauer. Die Namen der Anderen sind ihm nicht mehr genau im Gedächtniß. Einige der Familien sind noch am Leben und werden sich noch des schönen Tages erinnern, wo etwa 30 Personen in Procession nach dem Hause des verstorbenen G. Heimburger gingen, um dem ersten großen Feste beizuwohnen, welches dort vom Vater Ferneding gefeiert wurde. Seine erste Kirche in Neu Elsace, Ind., und seine letzterbaute in Cincinnati stehen unter dem Schutze des hl. Paulus."

Der 1834 für die neu errichtete Diöcese Vincennes ernannte Bischof Bruté besuchte auf seinen späteren Visitationsreisen auch Neu Elsace, nachdem er kurz vorher aus Europa zurückgekehrt war. Als er dem Vater Ferneding, dem ältesten deutschen Missionspriester der Diöcese, ein Geschenk machen wollte, welches er von einem europäischen Missions-Vereine erhalten hatte, verweigerte dieser die Annahme, indem er bemerkte, er wisse zu gut, wie diese Missionsgelder (wenigstens theilweise) durch Beiträge von armen Dienstmädchen und sonst unbemittelten Leuten zusammengebracht würden, als daß er für sich selbst ein solches Geschenk annehmen könne; wenn aber der Bischof der armen Kirche in Neu Elsace Etwas schenken wolle, so sei

ihm das sehr angenehm. Und so geschah es. Statt baaren Geldes erhielt die Kirche einige sehr werthvolle Kirchenparamente. Solche Beweise von persönlicher Uneigennützigkeit finden wir im Leben des Verstorbenen oft wiederholt, und bilden diese in der That einen schönen Charakterzug.

Die älteren Gemeindemitglieder von Vincennes, Indianapolis, Connersville, Richmond, Brookville, Lawrenceburg, Harrison 2c., wo er in Privathäusern katholischen Gottesdienst hielt, ehe auch nur die einfachste Blockkirche errichtet war, wissen von der unermüdlichen Thätigkeit und dem edlen Charakter des Vater Ferneding zur Genüge zu erzählen.

Vier Jahre nach dem Bau der ersten Kirche in Elsace wurde auch durch seine Vermittlung das benachbarte Oldenburg in Franklin County, Ind., gegründet, indem die verstorbenen Herren J. H. Ronnebaum und H. Plaspohl von Cincinnati dort eine große Farm kauften und zur Stadt auslegten.

Ehe wir aber den verstorbenen General-Vicar Joseph Ferneding permanent nach Cincinnati kommen lassen, müssen wir noch etwas Anderes nachholen:

Während der jüngere Bruder Joseph als Missionär hier in Amerika thätig war, blieb der Anfangs erwähnte Bruder Christopher zu Ihorst auch nicht müßig. Er wurde zu sieben verschiedenen Malen als Abgeordneter in den Landtag nach Oldenburg erwählt und wirkte dort bis zu seinem Tode, 1857, bei der großherzoglichen Regierung höchst erfolgreich dahin, den kleineren Gutsbesitzern die großen Lasten zu erleichtern oder gänzlich aufzuheben, welche ihnen in Form von Frohndiensten und anderen mißliebigen Abgaben von ihren früheren Lehnsherren aufgebürdet waren. Eine jüngere Schwester, Catharina, aber folgte dem Bruder Joseph, als man zu Hause gehört hatte, daß derselbe in Amerika zum Priester geweiht, und dort hülfreiche Hand nöthig sei.

Am 7. September 1833 segelte Frl. Ferneding in Begleitung des als Gründer von Glandorf, Putnam County, Ohio, bekannten Professors Wilhelm Horstmann und Johann Franz Kahle von Bremen ab und landete nach zweimonatlicher beschwerlicher Seefahrt im Hafen von New York. Ihre Reiseroute war über Cleveland nach Cincinnati, aber die Gesellschaft wurde auf dem Erie-See nach Detroit verschlagen, wo sie den Winter über blieb. Im Mai 1834 kam Catharina Ferneding nach Cincinnati und traf dort mit ihrem Bruder zusammen, welcher aber für kurze Zeit nach Louisville zurückkehrte. Im August 1834, als die obengenannte Blockkirche in Neu Elsace nahezu fertig war, führte sie dort die Haushaltung für ihren Bruder. Als treuergebene Schwester hat sie denselben auch nicht mehr verlassen, folgte ihm 1842 nach der St. Marienkirche in Cincinnati und später, 1849, nach der St. Paulus-Kirche, wo sie jetzt — 60 Jahre alt — noch kräftig und rüstig mit sachkundiger Hand den Haushalt für ihren Neffen, Rev. Herm. Ferneding, und Rev. Aug. Meyer besorgt.

Der hiesige Erzbischof Purcell erzählte uns, daß er auf einer Firmungsreise, welche er auf Ansuchen des Bischofs Bruté von Vincennes in Indiana unternommen, zuerst persönlich mit Vater Ferneding bekannt wurde und später von Hrn. Joseph Kleine, einem unserer deutschen Pioniere auf Walnut Hills, noch ganz besonders auf den außergewöhnlichen Charakter desselben aufmerksam gemacht worden sei, ihn dann 1842 mit Zustimmung des späteren Bischofs Chabrat von Bardstown, Ky.,

wo der Verblichene bekanntlich zum Priester geweiht wurde, hierher nach Cincinnati berufen habe, um die Seelsorge an der hiesigen St. Marien-Kirche mit zu übernehmen. Hier wirkte er namentlich während der zeitweiligen Abwesenheit des Pastors Hammer höchst segensreich, baute 1843 die St. Marien-Schule und leitete 1845 von hier aus auch den Bau der St. Johannes-Kirche an der Green Straße.

Als 1844 der ehrwürdige Gründer des St. Aloysius Waisenvereins J. M. Henni zum Bischof von Milwaukee ernannt worden, wurde Vater Ferneding zum General-Vicar der Diöcese und zum Oberverwalter des genannten Waisenvereins erwählt, welche beiden Aemter er bis zu seinem Tode mit größter Umsicht bekleidete.

Am 15. Februar 1848 kaufte General-Vicar Ferneding zur Gründung der St. Paulus-Gemeinde von N. G. Pendleton für $95,000 ungefähr 6 Acker Grundeigenthum, begrenzt durch Hunt, Broadway, Woodward und Pendleton Straße. Das Material von Pendleton's alter Residenz wurde zum Bau des jetzigen Pfarrhauses verwendet. Die Verkaufsurkunde (Deed) ist datirt vom 15. Februar 1848, obgleich der erste Termin von $25,000 erst am 15. Mai bezahlt wurde. Als Jemand Hrn. Pendleton fragte, wie er den Deed ohne Geld abgeben könne, erwiderte er ganz gemüthlich: „Wo die Katholiken unter Leitung eines Mannes, wie Vater Ferneding, eine Kirche bauen, da ist mein Geld sicher genug." Und so war es auch. Viele Leute hielten das Unternehmen freilich für etwas gewagt, aber General-Vicar Ferneding war ein deutscher Pionier von ächtem Schrot und Korn und verstand das Motto: „Willenskraft, Wege schafft."

Unter Mithülfe tüchtiger, glaubenseifriger Männer, wie Heinr. Hemmelgarn, Eduard Heinrich Greiwe, Heinr. Kronlage, B. H. Dodt, F. Husmann, &c., wurde das große Werk herrlich durchgeführt. An Stelle des früheren großen Gartenhügels, sehen wir an Spring Straße, Abigail &c. palastähnliche Häuser, fast alle Eigenthum deutscher Eingewanderter, welche Vater Ferneding durch seine bewunderungswürdige Energie und Ausdauer um sich zu sammeln wußte. Durch Verkauf von Bauplätzen an Privatpersonen wurde auf solche Weise nicht allein der Platz, Grund und Boden, für Kirche und Schule, gänzlich frei gemacht, sondern man behielt, nachdem das Pfarrhaus gebaut war, am Ende noch $5000 für den Bau der Kirche übrig.

Trotzdem 1849 die Cholera hier stark wüthete und sich in Folge dessen die größten Schwierigkeiten für derartige Unternehmungen einstellten, wurde die St. Paulus-Kirche vollendet und am 20. Januar 1850 feierlich eingeweiht.

Im Jahre 1866 zog sich der würdige Greis in das St. Aloysius Waisenhaus zurück, indem er die Verwaltung der Pfarrei den Händen seines Neffen Hermann Ferneding überließ. Hier in dem Waisenhause verlebte der Generalvicar den Abend seines vielbewegten Lebens unter seinen Lieblingen — den Waisenkindern.

Am letzten 21. Januar, am 23sten Kirchweihfeste, assistirte der Verstorbene noch dem hochwürdigsten Erzbischof Purcell beim Pontifical-Amte als Erzpriester und predigte Nachmittags beim Anniversarium des St. Paula Frauenvereins.

Dieses sollte das letzte Mal sein, daß er die St. Paulus-Kirche oder die Stadt Cincinnati überhaupt lebend besuchte. Als er nämlich am Dienstag Morgen, 30. Januar, den Kindern der St. Aloysius Waisenanstalt Religionsunterricht ertheilt hatte und auf sein Privatzimmer gegangen war, hörte man gegen 11 Uhr Vormit-

tags einen kläglichen Hülferuf und fand den ehrwürdigen, 70jährigen Priestergreis hülflos am Boden liegen. Ein Gehirnschlag hatte ihn getroffen und seine linke Seite war gelähmt. Wie ein Blitzstrahl durchflog diese Trauerkunde Haus um Haus, und Jedermann war gespannt auf den Ausgang der Krankheit. Tages darauf empfing er aus den Händen seines Hochw. Freundes, Hern. Elkmann von der St. Marienkirche, die letzten Tröstungen der katholischen Religion und am Donnerstag, den 1. Februar, besuchte ihn der Hochw'ste Erzbischof Purcell selbst und gab ihm seinen letzten Segen. Er war noch immer bei völligem Verstande, wie man das aus verschiedenen Zeichen deutlich sehen konnte, aber das Sprechen wurde ihm sehr schwer. Leider sollte er noch in derselben Nacht von uns genommen werden, denn er verschied Abends gegen 11 Uhr.

Die Bestürzung und Theilnahme seiner hiesigen höchst zahlreichen Freunde, als die Todesnachricht bekannt wurde, war eine allgemeine. Ueberall hörte man davon sprechen, und Alles rüstete sich, dem verehrten General-Vicar die letzte Ehre zu erweisen.

Am Sonntag gegen Mittag wurde die Leiche durch Hochw. Herm. Ferneding, den Vorstand des St. Aloysius Waisenvereins und sonstige Freunde, vom Waisenhause abgeholt und in der St. Paulus-Kirche feierlich niedergesetzt. Die Waisenkinder hatten den sterblichen Ueberresten des geliebten Waisenvaters eine Strecke Weges das Geleite gegeben, und in der St. Pauluskirche waren es wieder die Kinder, die mit Kerzen dem Sarge vorausgingen. Nun begann eine Prozession von mehreren Tausend Menschen, welche den Dahingeschiedenen noch gern zum letzten Male sehen wollten. Aus allen Theilen der Stadt, ja aus Covington und Umgegend, kamen sie herbei, die vielen Freunde und Bekannten des deutschen Patriarchen.

Der Vorstand des St. Aloysius Waisenvereins hatte schon gleich auf Sonntag Nachmittag, den 4. Februar, eine Extra = Versammlung, berufen, welche von nahezu 1000 Mitgliedern besucht war, und wobei folgende Beschlüsse einstimmig angenommen wurden:

„Da es dem allmächtigen Schöpfer, dem Herrn über Leben und Tod, in seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen hat, den hochverehrten und würdigen Oberverwalter des St. Aloysius Waisenvereins, Hochw. General-Vicar Joseph Ferneding, plötzlich aus unserer Mitte abzurufen, und da wir wissen, wie sehr der Verstorbene stets ein Tröster der Betrübten, ein Helfer der Armen, und mit welcher unendlichen Liebe und Aufopferung derselbe noch am Abende seines Lebens den verlassenen Waisen ein Lehrer, ein Freund und ein Vater gewesen, so sei es von den hier versammelten Mitgliedern des St. Aloysius Waisenvereins

Beschlossen: Daß wir den so schnellen und unerwarteten Tod unseres so vielgeliebten und allgemein geehrten Oberverwalters und den Verlust, welchen unsere Waisenanstalt dadurch erlitten hat, auf das Innigste bedauern und empfinden.

Beschlossen: Daß wir an dem Verstorbenen einen treuen Freund, einen weisen Rathgeber und eine Stütze des Vereins, und die Waisenkinder einen liebevollen Vater und Seelenhirten, dessen Verlust schwer zu ersetzen ist, verloren haben.

Beschlossen: Daß wir die vielfachen Verdienste des Dahingeschiedenen dadurch an den Tag legen wollen, daß wir uns als Mitglieder in Prozession an dem feierlichen Leichenbegängnisse betheiligen.

Beschlossen: Daß wir mit den Verwandten und Angehörigen des Verstorbenen wegen des herben Verlustes herzlich sympathisiren, und der Secretär des Vereins beauftragt ist, denselben eine Copie dieser Beschlüsse zu überreichen."

Die St. Paulus-Kirche war auf das Passendste im Inneren mit Trauerflor verhangen. Am 2., 3. und 4. Februar wurde während des ganzen Tages ununterbrochen ein Zeichen mit der großen Glocke gegeben, um den Namen des Mannes zu ehren, dem diese Kirche ihre eigentliche Existenz verdankt.

Montag Vormittag 9½ Uhr celebrirte Erzbischof Purcell unter Assistenz mehrerer Priester ein feierliches Requiem. Das Sanctuarium war von 70 Priestern der Diöcesen Cincinnati und Covington vollständig angefüllt. Schmidt's Requiem wurde von den Sängern verschiedener Kirchenchöre meisterhaft aufgeführt. Nach dem Amte hielt Rev. J. F. Hahne von Dayton eine Leichenrede in deutscher Sprache und schilderte die Tugenden des verstorbenen Freundes in ergreifender Weise.

Hierauf bestieg Erzbischof Purcell die Stufen des Altars und hielt dort, während er den offenen Sarg vor sich hatte, eine wirklich ausgezeichnete Rede, gab mit Thränen in den Augen eine prachtvolle Charakterschilderung des Verstorbenen, indem er den Text vorausschickte:

> Ich habe einen guten Kampf gekämpft, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen harret meiner die Krone der Gerechtigkeit, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter. Timoth. II. 4. 7.

Kein König, bemerkte der ehrwürdige Redner, besaß je ein schöneres Mausoleum, als der Verstorbene sich durch den Bau dieses herrlichen Tempels gegründet hat, wo seine Leiche jetzt ausgelegt und der Trauergottesdienst für ihn abgehalten worden ist. Seinem Erzbischof war er ein treuer Freund, Rathgeber und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, den Priestern ein Vorbild, den Waisen ein Vater. Er glänzte durch seine große Aufrichtigkeit, Friedensliebe, Uneigennützigkeit und Nächstenliebe und war seiner Religion getreu bis zum letzten Athemzuge.

Ein solches, höchst gelungenes Charakterbild von seinem eigenen Vorgesetzten macht natürlich irgend eine besondere Schilderung unsererseits überflüssig.

Jetzt nach Beendigung des Gottesdienstes, etwa 12 Uhr, setzte sich einer der größten Leichenzüge in Bewegung, die Cincinnati je gesehen hat. Voraus ging der deutsche Pionier-Verein in sehr zahlreicher Vertretung, wie der hiesige Volksfreund bemerkt: einfach und würdevoll. Dann kamen 120 Waisenkinder (Knaben und Mädchen) aus der St. Aloysius Waisenanstalt und etwa 800 Mitglieder des Waisenvereins selbst, worauf verschiedene andere Kirchenvereine folgten. Etwa 135 Kutschen und Buggies folgten der Leiche auf den Gottesacker nach St. Bernard. Es nahm über eine Stunde, bis der großartige Zug an einem gewissen Punkte vorbeipassirte. An der St. Marien-, St. Franciscus- und St. Johannes-Kirche, sowie an St. Georgius-Kirche in Corryville wurden die Trauerglocken angeschlagen, als die Leiche vorbeikam. In der Nähe von St. Bernard wurde die Procession von dem Pfarrer der St. Clemens-Kirche, Rev. Juvenal Eyberger, in Begleitung zweier Vereine nebst den Schulkindern und vielen Mitgliedern der Gemeinde in Empfang genommen und so die sterbliche Hülle des hochverehrten Pioniers unter den deutschen Priestern, auf St. Bernard dem Schooße der Erde übergeben.

Es war, schreibt der hiesige Volksfreund in seinem desfallsigen Berichte, für die vielen Tausende keine Kleinigkeit, bei unfreundlichem Wetter und den schmutzigen Wegen zu Fuß nach St. Bernard zu gehen, aber Alle thaten es mit der größten Bereitwilligkeit, denn sie sagten: „General-Vicar Ferneding hat es verdient." Ja-

wohl, der alte würdige Greis hatte es verdient, daß man ihn so ehrte und deshalb sagen auch wir aus vollem Herzen:

Requiescat in pace!

Bei der letzten Versammlung des „Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati" wurde einstimmig beschlossen, das wohlgetroffene Bild nebst einer Biographie des verstorbenen Mitgliedes Joseph Ferneding in der Februar-Nummer des „Deutschen Pionier" zu publiciren, und nachdem Herr Carl Rümelin über einige Vereinsfragen in Betreff der ihm übertragenen Redaction gesprochen, fuhr er fort:

„Und nun drängt es mich auch, einige Worte über den, uns eben angezeigten, Tod des General-Vicars J o s e p h F e r n e d i n g zu sagen, denn es scheint mir Pflicht beim Verscheiden eines solchen Mannes, die Gefühle auszusprechen, die sich uns in solchen Momenten aufdrängen. Wenn man an dem Grabe eines so entschieden ausgeprägten Characters steht, so fallen manche Vorurtheile und es erheben sich an ihrer Statt ganz andere Gedanken. — Der Name unseres verstorbenen Mitgliedes mag wohl in den weiteren Kreisen der großen Welt-Bühne nicht oft genannt worden sein, aber in seinem eigenen Berufskreise desto mehr, und ist es gerade dieses stille beharrliche Wirken und Festhalten an seinen Berufspflichten, welches für uns die wichtigste Thatsache in seinem Leben ist. Wir mögen mit der Sache, der er sein All widmete, nicht übereinstimmen, aber wir können dem Manne unsere Anerkennung nicht versagen, der durch ein langes Menschenalter — [illegible] Folge sei[illegible]weise zu der sei-
[illegible]
erfüllte, fordert Achtung von uns, und ich wenigstens möchte ihm diese so unverholen zollen, als es in diesem Vereine mit seinen Regeln vereinbar ist.

Ja, ich möchte weiter gehen und hier, vor Ihnen allen freimüthig bekennen, daß auch ich, mit Anderen, einst dem Verblichenen Absichten und Bestrebungen zuschrieb, welche am Rande seines Grabes nun sich als grundlos herausstellen. Es ist eben eine traurige Erscheinung im menschlichen Leben, daß bedeutendere Menschen erst sterben müssen, ehe man ihnen gerecht wird, denn dann erst sieht man sie frei von persönlichen Vorurtheilen und bemerkt die Lücke, die der Geschiedene zurückläßt. Pastor Ferneding's Platz als Beamter wird wohl leicht und schnell ausgefüllt sein, aber seine Stelle als Freund und Rathgeber wird lange leer bleiben; denn nur langsam reift das Vertrauen eines Menschen zum andern, welches es dem Einen ermöglicht, ohne Rückhalt seine kleineren Anliegen einem seiner Nebenmenschen vorzutragen, und nur sehr selten gelingt es einem so Betrauten, diesen Kleinigkeiten gegenüber die Geduld und Einsicht zu bewahren, welche ihm dieses oft lästige Vertrauen gemeiner Menschen auf längere Zeit erhalten. Ich meine mit dem Wort — gemeine gar keine Herabsetzung, sondern wähle es in seinem besseren Sinne. Ich wollte nur sagen, daß es bei dem Verstorbenen keinen Unterschied machte, ob die Person ein Arbeiter, Handwerker, Kaufmann oder sonst Jemand war. Alle fanden bei ihm Zutritt und Gehör und wurden zuvorkommend aufgenommen.

Pastor Ferneding hatte diese Geduld und Einsicht, ja ich kann es wohl beim rechten Namen nennen, diese Nachsicht, denn ich weiß, wie er täglich einem Menschenkinde nach dem andern ruhig zuhörte und dieselben nie merken ließ, wie rücksichtslos sie über seine Zeit verfügten, die eigentlich anderen Leuten und wichtigeren Sachen gehörte. Wo werden diese Menschen so schnell wieder einen so nachsichtigen und so einsichtsvollen Freund und Mann finden? Nur langsam wächst das Pflänzchen Vertrauen, und es läßt sich nicht leicht und schnell verpflanzen von einem Manne zu einem anderen, und es wird also lange dauern, bis die g r o ß e Lücke, welche Pastor Ferneding unter den K l e i n e n läßt, ausgefüllt sein wird.

Von ganzem Herzen widme ich ihm diesen Scheidegruß und es freut mich, daß die Februar-Nummer des Pioniers sein wohlgetroffenes Bild und seine Biographie, von Freundeshand geschrieben, enthalten wird. — Ein neues Grab hat sich über einem deutschen Pionier geschlossen, möge sich uns Hinterbliebenen die von demselben uns gegebene Lehre einprägen: daß wir uns einander gegen-

seitig liebevoller beurtheilen sollten, und dies, so weit immer möglich, schon bei der Lebzeit unserer Mitbürger zu thun, denn dadurch versüßen wir uns selbst das Leben und scheiden dann ruhiger von den Todten."

Herr Wm. Renau wurde sodann ersucht, ebenfalls eine kleine Ansprache an die Pioniere zu halten, und er willfahrte diesem Wunsche mit folgenden Worten:

„Wenn ich eine Rede halten soll, so kann ich dieselbe nur der meines verehrten Vorredners anknüpfen. Auch ich zolle diesem Manne meine Anerkennung und war freudig berührt, als ich eine so große Anzahl Pioniere jeder Confession und politischen Partei, an der St. Paulus-Kirche versammelt sah, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erzeigen. Es war unfreundliches, kaltes, schlechtes Wetter, aber das hinderte die „Alten" nicht, 3 bis 4 Stunden lang in der Kälte zu warten, um sich dem großen Zuge anzuschließen und Dem das Geleite zu geben, der nicht allein ein treues Mitglied des Vereins, sondern auch ein edler Mensch im wahren Sinne des Wortes war: ein Mann, der Andere zu beglücken als sein höchstes Ziel kannte, der mit einer Aufopferung und Liebe, die ihres Gleichen sucht, sich der verlassenen armen Waisen annahm und mit Recht „Waisenvater" genannt wurde.

Da schwinden natürlich alle Vorurtheile, denen wir Sterbliche so sehr unterworfen sind. Hier sieht man es handgreiflich, daß unser Verein die Bestimmungen seiner Constitution praktisch durchführt, Religion oder Politik in gesellschaftlichen Kreisen aus dem Spiele zu lassen. Hier wird nicht gefragt, warum bist du Katholik, Protestant oder Jude, Republikaner oder Demokrat. Das ist rein persönliche Sache eines jeden einzelnen Mannes, namentlich wenn er bereits 25 Jahre unter einer freien Regierung gelebt, und überdies schon zwei mal zwanzig Jahre aus der Schule der Erfahrung hinter sich hat. Hier paßt das Lied vom braven Manne, wo einer dem andern die Bruderhand reicht, wenn uns ein Unglück trifft, Hungersnoth, Krankheit, Feuersbrunst gemeinschaftliche Hülfe nöthig machen. Wollen wir daher beim Andenken dieses in seinem Streben und seinem Wirken unstreitig großen Mannes nie vergessen, uns stets einander als Brüder zu begegnen und die Hand zu reichen, human, wie er war, seinem Beispiel zu folgen, dann erfüllen wir unsere Aufgabe als Menschen und Pioniere."

Mancher möchte glauben, General-Vicar Ferneding habe sich während seines 38jährigen Priesterthums auch große i r d i s c h e Schätze erworben. Bei Gründung der St. Paulus-Gemeinde verzichtete er für ein Jahr auf sein regelmäßiges Salair, und blieben ihm somit nur die Stola-Gebühren. Der St. Aloysius Waisenverein wollte ihm wiederholt sein Gehalt von $300 als Waisenvater erhöhen, aber er meinte, wenn er früher als junger Priester mit $30 per Jahr in Neu Elsace zufrieden gewesen, dann würden ihm jetzt als General-Vicar im Waisenhause $300 auch wohl genügen. Seine vielen Unterstützungen für junge Studenten und nothdürftige Gemeindemitglieder ließ er jedenfalls nie in den Zeitungen ausposaunen.

Sein Nachlaß mag, wie wir hören, $7,000 bis $8,000 betragen. Von diesen bekommt laut Testament seine Schwester $3,000, da sie ihm bei ihrer Ankunft ihr mitgebrachtes Vermögen in Verwahrung gab. Rechnet man hierbei die Interessen, für 37 bis 38 Jahre, so erhält sie am Ende nur so ziemlich ihr eigenes Geld zurück. Das Uebrige soll, nachdem seine 21 Geschwister-Kinder ein kleines Andenken erhalten, dem hiesigen Priester-Seminar, der St. Aloysius Waisenanstalt und der St. Paulus-Kirche zufallen.

Wäre unser verstorbener Freund, General-Vicar Joseph Ferneding, geldgierig und nicht so uneigennützig und mildthätig gewesen, dann wäre dieser Nekrolog im „Deutschen Pionier" wohl nie erschienen.

General Johann A. Sutter.

Eine biographische Skizze von Kara Giorg.

(Schluß.)

Das war ein harter Schlag für Sutter, denn seine Auslagen für Vermessungen und Verbesserungen und die Entschädigungszahlungen für diesen Landstrich beliefen sich nach seiner eigenen Angabe auf die ungeheure Summe von $325,000. Der wirkliche Werth derselben überstieg bei Weitem eine Million. Er hoffte daher sicher auf eine Entschädigung von Seiten des Congresses und basirte seine Forderung in der demselben vorgelegten Eingabe auf folgende Gründe:

1) Daß die erfolgreiche Anlage seiner Colonie die Einwanderung aus den Ver. Staaten angezogen und so den Grundstein zu einem der größten und reichsten Staaten der Union gelegt habe.

2) Daß sie die natürliche Ursache der Goldentdeckung gewesen, welche zwar dieses Land und die Welt bereichert, aber seinen pecuniären Ruin bewerkstelligt habe.

3) Daß das Urtheil, welches ihn seines größeren Grantes von 22 leagues beraubt, außerordentlich hart sei, da ihm der Grant für gute Aufführung und treue Dienste gegeben worden, da er jahrelang in unbestrittenem Besitze des Landes gewesen und ungeheure Summen auf die Vermessung, Verbesserungen und Abgaben verwandt habe, und was das Schlimmste sei, daß er jenen Käufern, denen er einzelne Parzellen unter einem Deed of general warranty verkauft habe, bedeutende Entschädigungen hätte zahlen müssen, die den ihm zugesprochenen Grant gänzlich verschlungen hätten.

Obwohl Sutters Eingabe von einem warmen Empfehlungsschreiben des damaligen Gouverneurs von Californien, F. F. Low, begleitet war, worin dieser seine Verdienste um den Staat und die Ver. Staaten genügend hervorhob, beachtete doch der Congreß die Angelegenheit nicht und Sutter harrt noch bis heute im Staate Pennsylvanien, wo er von dem ihm von der Legislatur von Californien ausgesetzten Jahresgehalt lebt, auf eine günstige Entscheidung.

Jener Jahresgehalt von $3000 war ihm von seinem Staate im Jahre 1865 bewilligt worden, da er sich an die Gesetzgebung wegen Restitution der durch die Behörde von den Sobrante-Ländereien unrechtmäßig erhobenen Steuern wandte. Obwohl die Mitglieder der Legislatur die Billigkeit der von Sutter gemachten Forderung einsahen, da das Oberbundesgericht in seiner Entscheidung sich ausdrücklich dahin ausgesprochen hatte, daß der Staat kein Recht habe noch je gehabt habe, von solchen Ländereien Steuern zu erheben, hinsichtlich deren Besitztitel ein Prozeß mit den Ver. Staaten schwebe, so glaubten sie doch, daß eine Bewilligung derselben einen bösen Präcedenzfall schaffen würde und änderten den ursprünglichen Gesetzvorschlag in eine "relief bill" um, vermöge derer dem Bittsteller ein Jahresgehalt von $3000 für 5 Jahre zugesprochen wurde. Diese Bewilligung wurde im Jahre 1870, wo sie zu Ende ging, auf zwei weitere Jahre verlängert. Vergleicht man damit die großmüthige Entschädigung von $28,000, die dem Gouverneurs-Candi-

daten Waldo im Jahre 1852 zu Theil wurde, weil er eine Wagenladung Proviant an die im Gebirge hungernden Emigranten hatte austheilen lassen, so erscheint jene Summe als ein winziges Gnadengeld für einen Mann, dem Californien zum großen Theile seine Entwicklung verdankt und der stets bereit war, den hilfsbedürftigen Einwanderern alle mögliche Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Hargrave, der Entdecker des Goldes in Australien, erhielt von der dortigen Colonialregierung eine Belohnung von 20,000 Pfd. Sterling und von England einen Jahresgehalt von 5000 Pfd. auf Lebenszeit!

Ein besonderes Verdienst um seinen Staat erwarb sich Sutter noch dadurch, daß er als Mitglied der constituirenden Convention (1849), die das Grundgesetz des Staates entwarf, entschieden gegen die Einführung der Sclaverei, welche von vielen Mitgliedern befürwortet wurde, auftrat und damit denselben vor diesem Schandfleck bewahrte.

Daß von vielen Mitbürgern sein Verdienst und seine Tugenden anerkannt wurden, geht aus dem Umstande hervor, daß ihn im Jahre 1849 die Whigpartei als Gouverneurs-Candidaten aufstellte. Er wurde zwar nicht erwählt, denn sein gerader, ehrenhafter Character duldete nicht, jene niederen Kniffe zu Hilfe zu rufen, die so häufig bei unsern Wahlen zum Siege verhelfen. Eben so ehrend war die Anerkennung, welche ihm im darauffolgenden Jahre die Gesetzgebung durch ein Dankvotum für die vielen Beweise von Güte und zeitiger Hilfe gegen die leidenden Einwanderer aus den Ver. Staaten angedeihen ließ. Im Jahre 1853 beehrte sie ihn mit dem Titel eines Generalmajors der Miliz und in dem darauffolgenden Jahre ließ sie vom Maler Jewett sein Portrait in Lebensgröße anfertigen, um das Zimmer der Assembly im Capitol zu Sacramento zu schmücken, während Washingtons Bild das des Senates ziert. Die Commission, welche ihm Gouverneur McDougall übertrug, um den Staat Californien bei der in London 1851 stattfindenden Weltausstellung zu vertreten, lehnte Sutter bescheiden ab, da seine verwickelten Verhältnisse ihm keine Zeit hierzu gönnten.

Aber was nützten ihm alle diese Ehrenbezeugungen, was nützte es ihm, daß man Straßen, Städtchen und Counties (Bezirke) nach seinem Namen taufte? Gab es ihm Ersatz für die vielen Strapazen, die er erduldet, für die Wagnisse, die er bestanden, für die Gastlichkeit die er den Einwanderern erzeigt, für die ungeheuren Verluste, die er erlitten? —

Fassen wir seinen Character und seine Eigenschaften in kurzen Zügen zusammen, so finden wir in Sutter einen Mann, der durch seinen Unternehmungsgeist, seine Klugheit, seinen Muth, seine Ausdauer und seine Menschenfreundlichkeit hervorragt, den keine Hindernisse und Schwierigkeiten zurückschrecken und der sich stets rechtlicher Mittel zur Erreichung seines Zieles bedient. Ueber seine Menschenfreundlichkeit und Hospitalität ist nur eine Stimme. Hunderten von Menschen rettete er in den vierziger Jahren das Leben durch zeitige Vertheilung von Lebensmitteln. Ja er hielt sogar in seinem Fort einen Arzt, der die kranken Einwanderer unentgeltlich behandeln mußte, trotzdem Medicamente in jenen Jahren und Gegenden sehr theuer waren. Den Winter über bewirthete er sie in seinem Fort und schieden sie im Frühling, so gab er ihnen Saatweizen, Lebensmittel, Zugthiere und Pferdegeschirre mit auf den Weg, ohne je Zahlung dafür zu nehmen. Die India-

ner behandelte er väterlich, suchte sie zur Arbeit anzuhalten und vermochte sie, ihre rohen Sitten abzulegen.

Obwohl Sutter nicht der eigentliche Entdecker des californischen Goldes ist, da die Existenz desselben in den dortigen Gegenden den Missionären schon bekannt war, und der Mexicaner Castanares schon darauf hingewiesen hatte, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er eigentlich der indirecte Veranlasser zu seiner Entdeckung war, weil er die Mühle, wo es gefunden wurde, erbauen ließ. Marshall behauptet zwar, Geschäftstheilhaber in der Mühle gewesen zu sein, aber er erhielt erst einen Antheil nach der Auffindung des Goldes. Zu gleicher Zeit organisirte Sutter eine Gesellschaft, in die Marshall, Humphreys (aus Georgia) und später Bennet und Wiemer, welch' letzterer auch die Entdeckung des Goldes für sich beansprucht, aufgenommen wurden. Sutter lieferte die Arbeitskräfte und Lebensmittel und erhielt wöchentlich ein kleines Fläschchen Goldstaub für seinen Antheil.

Nicht ohne Interesse in Bezug auf diese Angelegenheit ist ein Brief John Bidwell's, datirt Chico, Febr. 25. 1870, den er an Herrn E. V. Sutter in San Francisco schrieb:

Mein Herr!

Marshalls Name muß zwar stets mit der Entdeckung des Goldes vergesellschaftet werden, denn er war zufällig der, welcher das glänzende Metall erst sah. Aber Ihr Vater, der den Bau einer Sägemühle unternahm und die Mittel hierzu lieferte, war der directe Veranlasser der Entdeckung. Schon vor der Ankunft Marshalls in Californien trug sich Ihr Vater mit der Idee, in der Sierra Nevada eine Mahlmühle zu bauen. Ich erinnere mich keiner Zeit, wo er dies Unternehmen nicht beabsichtigt hätte. In der That sandte er im Frühjahr 1846 Dr. Semple und mich an den Feather-Fluß, um einen Platz für eine Mühle auszusuchen, von dem sich die Bretter den Fluß hinabflözen ließen. Unser Bericht war dem Vorhaben ungünstig, und so würde der Marshalls 1847 gewesen sein, geschnittenes Holz den Americanfluß hinabzuflözen, wenn er vernünftig überlegt hätte. Marshall gab die Entfernung der von ihm gewählten Stelle für eine Mühle auf 30 Meilen von Sutters Fort an. Sein Plan war, das gesägte Holz 18 Meilen weit auf der Achse zu fahren und dann den Fluß hinab bis zum Fort und der Bay treiben zu lassen. Die Entfernung betrug aber 50 Meilen statt 30, selbst nachdem die Straße verbessert und abgekürzt worden war. Marshalls Pläne waren unpractisch und träumerisch. Als Marshall mit den von Ihrem Vater beschafften Lebensmitteln, Werkzeugen und Arbeitern auszog, brauchte er volle 2 Wochen, um zum ausgewählten Bauplatz zu gelangen. — — Ihr Vater glaubte ihm, und lieferte die Mittel, um eine Sägemühle bei Coloma — damals eine „heulende Wildniß" — zu errichten. Das Resultat war die Entdeckung des Goldes. Ohne die rastlose Energie und den Unternehmungsgeist Ihres Vaters, um eine passende Localität zur Errichtung einer Sägemühle aufzufinden, würde Niemand auf eine solche Expedition ausgesandt worden sein; keine amerikanische Ansiedlung wäre an den Grenzen des Sacramento entstanden, hätte nicht New Helvetia, die Ansiedlung Ihres Vaters, dort schon existirt. Sie legte den Grund zu allen folgenden Ereignissen. Sutter's Fort gab für die Amerikaner den Nucleus ab, es war ihre Heimath und ihr Schutz. Ohne es würde Marshall vermuthlich nie nach Californien gekommen, sicher nie nach Coloma gesandt worden sein, um dort

eine Sägemühle zu bauen, (und folglich auch nie das Gold entdeckt haben). Ihr ergebenster John Bidwell.

Nie hat Jemand dem General Sutter einen nobleren Tribut gezollt als Ed. J. C. Kewen in der Rede, die er am 9. Sept. 1854 vor der Californier Pionier-Gesellschaft hielt. „Ruhig," sagte er mit ungeheurem Applaus, „majestätisch, mit stolzem Herzen und trotziger Energie besiegt er jedes Hinderniß, überwindet jede Schwierigkeit, bekämpft jede Gefahr, bis er mit dem Siegesbewußtsein auf der Stirne und mit Freude im Herzen, seinen Fuß auf den verheißenen Strand setzt und ihn Gott, der Freiheit und seinem Heimathlande weiht. In der Geschichte vergangener Zeiten und Völker gibt es Namen, die in ewiger Erinnerung leben, so lange noch die Freiheit auf Erden eine Heimstätte hat. Die Tugenden und der Patriotismus eines Epaminondas verewigen seinen Namen als den glänzendsten, der die Geschichte thebanischer Unabhängigkeit schmückt. Der Muth eines Hannibal, dessen siegreiche Legionen die Alpen überschritten und die klassischen Gefilde Italiens überflutheten, ist unauslöschbar verknüpft mit dem unvergeßlichen Ruhme Carthagos. Mit Athen ist verknüpft der Heldenkreis seiner edlen Söhne, und ein Kranz von strahlenden Namen schmückt Roma's ruhmreiche Stirne. Aber im Kreislauf kommender Jahre, wenn die Feder des Geschichtsschreibers die Gründung und Besiedlung dieses westlichen Gemeinwesens darstellen, wenn sie die Tugenden, die Beschwerden, die Entbehrungen, den Muth, die Unerschrockenheit, die alles dies zu Stande gebracht, schildern, wenn sie den mächtigen Impuls beschreiben wird, den es auf den Fortschritt der freien Regierungsform und auf die Ausdehnung freier Grundsätze ausgeübt, und wenn sie die Annalen mit den Namen der heroischen Gründer seines Ruhmes zieren wird, dann wird kein Name den Bericht mit hellerem und dauernderem Glanze erleuchten, als der des unsterblichen Sutter — des erhabenen Vorbilds californischer Pioniere."

Möge der Congreß bald zur Einsicht kommen, daß die Ehre der Nation es erheischt, den fast 70-jährigen Greis nicht länger ein unsicheres Gnadenbrod essen zu lassen und ihn für die herben Verluste zu entschädigen, die den Wohlstand dieses Landes so wesentlich gefördert haben.

William Penn's Reisen in Deutschland.

Von Dr. O. Seidensticker.

(Schluß.)

Längst hatte Penn sein Augenmerk auf Friesland gerichtet, wo seit geraumer Zeit Separatisten verschiedener Art aufgetaucht waren oder eine Zuflucht gefunden hatten. Abgesehen von den friesischen Quäkern waren es hauptsächlich die Labadisten in Wieward (bei Leeuwarden), die er zu sehen begehrte, denn er war der Meinung, sie seien auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben und könnten durch einen kräftigen Ruf des Geistes in das Lager der Erwählten herübergebracht werden. Zunächst aber hatte er einer Quäkerversammlung in Harlingen

beizuwohnen und schiffte sich zu diesem Ende in Amsterdam mit P. Hendricks nach Hoorn ein, ging von dort zu Wagen nach Enkhuisen, setzte über den Zuyder See nach Worcum über und reiste ohne Verzug von da nach Harlingen, wo George Fox, John Claus und andere reisende Quäker verabredeter Maßen mit ihm wieder zusammentrafen. Es wurde ein monthly meeting abgehalten, zu welchem die Quäker von Friesland, Groningen und Emden Delegaten geschickt hatten. Dann fand auch noch eine öffentliche Versammlung statt, an welcher viele Personen anderer Confessionen Theil nahmen und zwar, nach Penn's Zeugniß, nicht ohne einen mächtigen und nachhaltigen Eindruck zu empfangen.

Hier am flachen Strande der Nordsee durchmaß der rüstige Quäkerapostel in raschem Gedankenfluge noch einmal das Gebiet seiner Thätigkeit und gedachte der vielen Werke des Heils, die der Geist des Herrn durch ihn gewirkt. Nirgend aber weilte seine Erinnerung lieber, als bei der gottinnigen Jungfrau in Frankfurt, dem Freifräulein von Merlau, mit der er so unvergeßliche Stunden durchlebt und deren Offenherzigkeit, Einfalt und Heilandsliebe zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Da fühlte er sich gedrungen, ihr in einem — wie gewöhnlich — sehr ausführlichen Briefe sein Herz auszuschütten über den Erlöser, das Seelenheil, das Himmelreich und innere Erleuchtung. Auch gab er ihr einen getreuen Bericht über die Erfolge seiner Reise, seit er Frankfurt verlassen, einschließlich der schnöden Behandlung, die ihm vom Grafen von Falkenstein wiederfahren. Der Brief ist unterzeichnet: „Dein treuer Freund und des Herrn Tagarbeiter, Wm. Penn."

Den nächsten Morgen — es war der 12. Sept. — brach er nach Wiewarb auf.

Es wurde bei einer früheren Gelegenheit erwähnt, wie Penn schon auf seiner ersten deutschen Reise (1671), wiewohl ohne Erfolg, versucht hatte, die Labadisten in Herford kennen zu lernen. Er waren seitdem manche Veränderungen eingetreten. Aus ihrem Asyl in Herford vertrieben, suchten sie zunächst eine Zufluchtsstätte in Altona. Hier starb Labadie, und die Führung der kleinen Heerde fiel den beiden Predigern Yvon und du Lignon zu. Mit der Uebersiedlung von Altona nach Wieward hatte es folgendes Bewandtniß: Drei Edelfräulein, die Töchter eines Cornelis van Aarssens, Herrn von Sommerdyk in Haag, Schwestern des damaligen Gouverneurs von Surinam, waren für Labadie und dessen christliche Lebensanschauung so sehr eingenommen, daß sie ihre gesellschaftliche Stellung, ihr Wohlleben, ihr Vermögen zum Opfer brachten, um mit den übrigen Gemeindegliedern, von der Welt und ihren Lüsten zurückgezogen, im Sinne ihres geliebten Meisters zu leben. Diese drei Damen hatten von ihrer Mutter, Lucia van Walta, ein in Wieward gelegenes Schloß geerbt, welches das Waltahaus, auch Thetingastate, genannt wurde.

Dies Schloß wurde durch die Gastfreundschaft und opferfreudige Freigebigkeit der Fräulein von Sommerdyk die Heimstätte der viel-bedrängten Freunde Labadie's. Es war von einem Haine schattiger Bäume umgeben, unter welchen die weltmüden Schwärmer fromme Gespräche pflogen oder in beschaulichem Nachdenken einherwandelten. Das Volk, welches sie nicht verstand, nannte sie von diesem Umstande „die Buschleute."

In diesem stillen friesischen Asyle der Labadisten traf Wm. Penn am 12. September ein.

Es war fünf Uhr Nachmittags, als er mit seinem Gesellschafter John Claus von Leeuwarden zu Wagen ankam. Sogleich fragte er nach Pastor Yvon und Anna Maria von Schurmann. Yvon nebst seinem Collegen du Lignon erschien und Penn wurde von ihnen höflich begrüßt, aber Anna Maria von Schurmann, sagten sie, sei nicht wohl genug und müsse wegen ihrer Hinfälligkeit sich entschuldigen lassen. Hiermit war Penn nicht zufrieden. Gerade Anna Maria von Schurmann wünschte er besonders zu sehen und auf sein Begehr wurde ihr dies eröffnet. Sie ließ auf der Stelle antworten, daß er ihr willkommen sei. Es war indessen etwas spät geworden und Penn, der nicht gern in der Dunkelheit auf unbekannten Wegen nach seinem zwei Meilen entfernten Quartier zurückkehren mochte, zog es vor, von der erhaltenen Erlaubniß den nächsten Morgen Gebrauch zu machen.

Dies gibt uns Zeit, des Lesers Frage: „Wer war denn Anna Maria von Schurmann?" in Kürze zu beantworten.

Ja, was ist Nachruhm, was ist Namensunsterblichkeit, wenn in weniger als zwei Jahrhunderten eine Schurmann schon zu den verblichenen Sternen, zu den vergessenen Größen gehört! Nicht einmal im Conversationslexicon, dieser Versicherungsanstalt Clio's, ist ihr Name verzeichnet, und doch hieß sie ehedem die zehnte Muse, die vierte Huldgöttin, die holländische Minerva! Unter den berühmten Frauen ihrer Zeit stand sie oben an, auf sie berief sich, wer das Weib an intellectueller Begabung dem Manne gleichstellen wollte:

„War Sappho nicht ein Weib? Ist irgendwo ein Mann,
Der einer Schurmannin sich gleich erweisen kann?"

Anna Maria von Schurmann, von Zeitgenossen gewöhnlich die Schurmannin geheißen, war 1607 in Köln geboren und schon im kindlichen Alter durch geistige Frühreife bemerkbar. Sie führte den Pinsel wie den Grabstichel mit gleicher Meisterschaft, ahmte in Stickarbeit die schönsten Gemälde nach und wurde wegen ihrer sauberen Holzschnitzerei bewundert. Ihre Sprachkenntnisse umfaßten nicht allein die neueren Sprachen, sie war auch im Latein, im Griechischen, im Hebräischen und Syrischen zu Hause. Ihre gesammelten Werke (gedruckt in Leyden 1648 u. 1650, in Utrecht 1652) enthalten Aufsätze in hebräischer, griechischer, lateinischer und französischer Sprache. Ihre erste Druckschrift war ein lateinisches Gedicht auf die 1636 eingeweihte Universität zu Utrecht. In einem Hörsaale dieser Anstalt war ihr eine Loge eingerichtet, wo sie, ungesehen vom Publicum, den gelehrten Disputationen zuhörte. Ihr Hauptwerk, das zugleich viele Lebensnachrichten über sie enthält, ist betitelt: "Eucleria, seu melioris partis electio".

Durch ihren Bruder, den Prediger Gottschalk von Schurmann, wurde Anna mit Labadie bekannt und von ihm ganz hingerissen. Ihre Bewunderung, ihr Eifer für den Mann kannte keine Grenzen. Sie selbst verglich ihr Verhältniß zu ihm mit dem der heiligen Paula zum heiligen Hieronymus und sie versicherte, sie würde nöthigenfalls bis zu dem fernsten Winkel Indien's gehen, um ungetrennt von ihm zu bleiben. Sie ließ sich nicht durch Lästerzungen, die gegen Labadie besonders giftig waren, zurückhalten, in Amsterdam dasselbe Haus mit dem verehrten Meister zu beziehen. Es war Anna, deren Bekanntschaft mit der prinzlichen Aebtissin von Herford, dem verfolgten Mystiker eine mehrjährige Zuflucht in

Herford verschaffte. Sie folgte ihm nach Altona und zog nach seinem Tode mit der verwaisten Schaar nach Wieward, wo sie im Sommerdyk'schen Schlosse als Hausmutter wirthschaftete.

Als Penn den nächsten Morgen sich einstellte, wurde er der ehrwürdigen Matrone vorgestellt. Sie erzählte Mancherlei von ihrem früheren Leben, ihrer Liebe zur Gelehrsamkeit und zu ihrem anerzogenen Glaubensbekenntniß. Aber ihre Religion sei doch nur Stückwerk gewesen, erst Labadie habe ihr Herz erschüttert und ihren Aspirationen Inhalt und Kraft gegeben. Seitdem habe sie der Welt und der eiteln Weltweisheit entsagt, um sich selbst dem Herrn als Opfer darzubringen. Sie sprach ernst, erregt und mit zitternder Stimme.

Dann ließen sich die Anderen vernehmen, ein Fräulein Sommerdyk, ein Arzt und die beiden Geistlichen. Alle legten Zeugniß ab von dem wunderbaren und beseligenden Einfluß, den Labadie über sie gewonnen.

Zuletzt erklärte sich Penn, der seine ganze Kraft in Reserve gehalten hatte. Mit der Anerkennung, daß der Geist des Herrn über den Freunden Labadie's gewaltet, ihnen die Eitelkeit und Thorheit der Welt gezeigt und sie von der abgestorbenen Religion erlöst habe, verknüpfte er die Darstellung der Quäkerlehre und flocht eine Erzählung seiner eigenen Lebensschicksale, der erlittenen Verfolgungen u. s. w. ein.

Man hörte ihm ehrerbietig zu und als er schied, waren die beiden Geistlichen und der Arzt so freundlich, ihn eine Strecke Weges zu begleiten. Die alte Schurmann freilich war zu schwach zum Gehen. Sie überlebte die Unterredung nicht lange. Am 4. Mai 1678 starb sie, nachdem sie ihre ganze Umgebung entlassen. Ihr Wahlspruch war bis zuletzt der des heiligen Ignatius: "Amor meus crucifixus est."

Für das gemeine Volk muß die „zehnte Muse" bei ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit und überirdischen Heiligkeit etwas Unheimliches gehabt haben; das seltsame Grauen, das man vor ihr hatte, drückte sich in der allgemein geglaubten Sage aus, daß das Fräulein von Schurmann als Delicatesse — Spinnen äße.

Die Ansprache Penn's, so eindringlich und tactvoll sie sein mochte, hatte nicht die Wirkung, die Labadisten für das Quäkerthum zu gewinnen. Aber als eine bemerkenswerthe Thatsache ist hier zu verzeichnen, daß auch sie bei den damaligen Ansiedlungen in Amerika vertreten sind und zwar noch vor Penn's Gründung der nach ihm benannten Colonie.

Diesen fast ganz vergessenen Pionieren aus Holland und Deutschland seien daher einige Zeilen gewidmet.

Da das Waltahaus in Wieward die einzige Zufluchtstätte war, wo Labadisten nach Vorschrift ihres Gewissens unbehindert leben konnten, so wurde es in kurzer Zeit von Glaubensgenossen überfüllt und man mußte ernstlich daran denken, sich durch Auswanderung Luft zu verschaffen. Der erste Versuch wurde in Surinam gemacht, wo der Bruder der Fräulein Sommerdyk, Cornelis van Aarssens, Gouverneur war.

Anfangs erschien Alles in rosigem Lichte, die Phantasie der Pioniere wurde durch die schillernde Pracht und luxuriirende Fülle der Tropenwelt gefangen genommen; aber sehr bald erfolgte eine schreckliche Ernüchterung, als Lebensmittel

fehlten, die Arbeit bei der großen Hitze drückend wurde, Krankheit einriß und Schlangen ihnen durch die Häuser schlüpften, wie daheim die Mäuse. Was nicht gestorben war, kehrte daher bald nach Wieward zurück.

Da indessen dieselben Gründe, wie zuvor, eine Auswanderung rathsam erscheinen ließen, so wurde der Plan wieder aufgenommen und diesmal faßte man Nordamerika in's Auge. Jasper Dankers, welcher das Surinam'sche Unternehmen geleitet hatte, und Peter Schlüter, aus Wesel gebürtig, der schon von Herford her zu den Labadisten gehörte, gingen im Auftrage der Uebrigen im Jahre 1679 nach Amerika, um sich dort umzuschauen und einer Niederlassung vorzuarbeiten. Sie landeten am 28. Sept. in New York, fuhren den Hudson hinauf, ebenso den Delaware bis Burlington — passirten also den Uferstrich des künftigen Philadelphia — besuchten auch Boston, kurz, sie explorirten das Land und kehrten im nächsten Jahre nach Wieward zurück.

Es kam in Folge des von ihnen abgestatteten Berichtes wirklich eine Labadistische Niederlassung in Nordamerika zu Stande. Ein gewisser Ephraim Hermans aus New York, dessen Vater eine große Strecke Landes nördlich von der Chesapeake-Bai, am Zusammenfluß des Elk- und Bohemia-Flusses besaß, war für die Labadistische Schwärmerei sehr eingenommen und machte sich verbindlich, den Ansiedlern so viel Land einzuräumen, wie sie brauchten. Auf diesem Stück Landes, dem „Bohemia Manor", entstand 1683 eine Labadistische Tochtergemeinde unter Schlüter's Leitung. Auch jener Hermans und ein anderer New Yorker, Peter Bayard, zogen hin. Es scheint eine klösterlich-communistische Wirthschaft gewesen zu sein, in welcher Schlüter die Zügel ziemlich straff hielt. Eine Zukunft hat die Anstalt nicht gehabt, sie ging etwa zu gleicher Zeit mit der Mutterkirche in Wieward zu Grunde. Aber noch um's Jahr 1725 bestand sie und wurde damals von drei pennsylvanischen Einsiedlern, Beissel, Stunz und van Bebern besucht. Da Beissel einige Jahre später in Lancaster Co. ein Kloster gründete und darin Gütergemeinschaft einführte, so hat möglicher Weise die Labadisten-Colonie auf „Bohemia Manor" ihm als Vorbild vorgeschwebt.

Kehren wir nach dieser kleinen Episode zu unserem Wm. Penn zurück, den wir in Wieward verließen. Er hielt sich daselbst nur einen Tag auf und reiste über Lippenhausen, Groningen und Delftzyl nach Emden, wo er am 16. Sept. eintraf. Hier hatte die Quäkerlehre bereits vor 15 Jahren Eingang gefunden. Der erste Bekenner war der verstorbene Dr. Joh. Wilh. Hasbert gewesen. Seitdem hatte die Verfolgung schonungslos gewüthet. Das Volk beschimpfte die Quäker, die Geistlichkeit denuncirte sie, die Obrigkeit gab ihnen die Wahl zwischen Gefängniß und Exil. Ja es kam dahin, daß durch obrigkeitlichen Erlaß im Jahre 1662 fünf Gulden Belohnung auf die Entdeckung eines Quäkers ausgesetzt wurden.

Penn sah sich im Jahre 1674 veranlaßt, an den Stadtrath einen Brief (den er lateinisch schrieb) zu richten, worin er gegen die ungerechte Maßregelung der Emdener Quäker remonstrirte. Er fand jetzt nur noch wenige von den Glaubensbrüdern dort seßhaft; die meisten waren versprengt. Unter allen Verfolgern der Quäker hatte der Vorsitzer des Stadtraths, Dr. Andreas, den Ruf, der bitterste zu sein. Penn wollte ihn erst brieflich zur Rede stellen, aber beim Schreiben überkam's ihn, den Mann selbst zu sehen und Rechenschaft von ihm zu fordern. Dr. Andreas war

etwas verblüfft, als Penn sich zu erkennen gab, ihn an den lateinischen Brief erinnerte und ihm seine Unchristlichkeit und Intoleranz vorhielt. Doch faßte er sich und versuchte, dem unerschrockenen Quäker mit Argumenten beizukommen. Aber da war er bald verloren. Penn brachte ihn am Ende dazu, daß er versprach, dem Senate ein neues Gesuch um Duldung vorzulegen und es selbst zu befürworten. Ein befriedigendes Toleranzedict wurde später (allerdings erst 1686) vom Magistrat in Emden erlassen, und es erfolgte darauf ein Dankschreiben der Quäker in Amsterdam.

Die nächste Station war Bremen. Hier langte Penn am 18. Sept. an, wenige Stunden nach Keith und Furly, die von Amsterdam kamen. Es fehlte in Bremen nicht an solchen, die, des alten Kirchenschlendrians überdrüssig, sich nach einer geistigeren Erfassung und wahrhafteren Bethätigung des Glaubens sehnten. Zu diesen gehörten zwei Geistliche, mit denen Penn eine Conferenz hatte. Der eine gestand geradezu, daß er nicht wage, offen mit der Sprache heraus zu kommen, weil er bereits im üblen Geruch als Neuerer stehe, und das Vorurtheil gegen die Quäker beim Volke zu groß sei. — In Dr. Joh. Sophronius Kozack lernte Penn einen sonderbaren Kauz von 77 Jahren kennen, der ihm trotz seines Cynismus sehr wohl gefiel. *)

Und nun war die Zeit gekommen, der unvergleichlichen Prinzessin, der frommen Aebtissin von Herford, den versprochenen zweiten Besuch zu machen. Am 22. Sept. erschien Penn bei ihr. Die früheren Scenen erneuerten sich. Mit wunderbarer Stärke loderte das heilige Feuer religiöser Inbrunst. Des Morgens, des Mittags, des Abends traf man zusammen, um den Herrn der Heerschaaren zu loben. Selbst beim Thee träufelte himmlisches Manna. Zu dem geweihten Cirkel gehörten außer der Prinzessin noch die Gräfin Maria von Hornes und eine Französin. Alle hatten ein empfängliches Gemüth. Bei Penn's salbungsvollem Discurs fühlten sie sich ergriffen, zerknirscht, überwältigt, vom Geiste überschattet. Thränen, Seufzer, Stammeln mischten sich mit Worten tiefster Erregung; die Gräfin von Hornes rief in leidenschaftlicher Extase: "il faut, que je rompe! il faut, que je rompe!"

Ein Graf von D o h n a, der mit den Neffen der Prinzessin in Herford zum Besuch eintraf, war auf eigenes Ansuchen bei einer dieser schmelzenden Zusammenkünfte zugegen. Vermuthlich war es bei ihm nur Neugier, einmal den seltsamen Quäker persönlich kennen zu lernen.

Penn nahm von seinen gottseligen Freundinnen endlich Abschied und benutzte die letzten Tage des September und die ersten des October, um mehrere Städte am Rhein nochmals zu besuchen. Von Herford nach Wesel reiste er ohne Unterbrechung drei Tage und drei Nächte in einem Fuhrwerk, das er mit elf anderen Personen zu theilen hatte und worin für Schlafbequemlichkeit nicht im geringsten gesorgt war. Ein lappiges Stück Leinwand bildete das Dach des Wagens. Die deutschen Reisegenossen Penn's sangen Kirchenlieder von Luther, und schon dies mochte den unmusikalischen Quäker verstimmen; aber es war ihm ein Herzeleid, daß dieselben Leute den Augenblick darauf kreuzfidel wurden, und er konnte sich nicht enthalten, ihnen eine Strafrede zu halten.

---

*) Er war von Geburt ein Böhme und ist der Verfasser der Werke: "Sabbatum Domini", "De principiis rerum naturalium" und "Anatomia vitalis Microcosmi."

In Wesel fand er in Dr. Schüler, dem Herrn Rosenthal, dem Obersten Copius, einer Schwester der Gräfin Hornes, der Schwägerin des Dr. Wylich und Anderen verwandte Seelen, die sein Zeugniß anerkannten und sich zu Herzen nahmen. Der genannte Dr. Wylich wird kein Anderer sein, als der Theilnehmer an der Frankfurter Landcompagnie aus Wesel, der jenen Namen trägt.

Aus Düsseldorf wird ein Prediger Neander angeführt, mit welchem Penn verkehrte.

In Köln sah er die Herren van Dinando und Docemus. Letzterer bezeugte sechs Jahre später, als Pastorius durch Köln kam, große Lust, mit diesem nach Pennsylvanien auszuwandern, seiner Frau aber wollte es nicht einleuchten, daß sie Wagen und Pferde im Stiche lassen sollte, um in Amerika zu Fuße durch den Dreck zu waten und ihre Kühe selbst zu melken. — In Duisburg traf Penn seinen Freund Dr. Mastricht wieder, fand aber zu seinem Leidwesen, daß die Aussichten, das Fräulein von Falkenstein zu sehen, nicht besser waren als zuvor. Mastricht selbst schien nicht geneigt zu sein, die Castanien aus dem Feuer zu holen, denn mit dem alten Grafen war nicht zu spaßen; Alles was nach einem Quäker aussah, war ihm ein Gräuel.

In Cleve fand Penn beim Procurator freundliche Aufnahme und williges Gehör; auch eine Frau Hubener nahm seinen Besuch mit Vergnügen an. Ueberall wurden die Hauptsätze der christlichen Religion besprochen und beleuchtet.

Am 6. Oct. wandte er sich wieder nach Holland. Ueber Nimwegen und Utrecht ging's ohne langen Aufenthalt zurück nach Amsterdam, wo ihn seine Freunde mit offenen Armen empfingen.

Am 10. Oct. hielt er eine öffentliche Versammlung ab und hier muß der Geist Wunderwerke verrichtet haben, so entzückt und pathetisch weiß Penn davon zu berichten. Mit einem Prediger der Mennoniten, Galen Abrahams, ließ er sich zweimal in Gegenwart vieler Zuhörer in eine Discussion ein, die beidemale 5 Stunden währte. Das Resultat war, daß — wie gewöhnlich — jede Partei mit sich selbst sehr zufrieden war.

In Amsterdam sah Penn auch J. G. Gichtel, einen deutschen Mystiker und Anhänger der Jacob Böhm'schen Philosophie, der, aus Regensburg verwiesen, seit 1668 in Amsterdam lebte und dort die erste vollständige Ausgabe von Böhm's Werken besorgte. Wir wissen über die Verhandlungen zwischen den beiden Männern nichts Näheres. Die Aebtissin Elisabeth erwähnt in einem Briefe, den sie an Penn nach dessen Heimkehr schrieb, daß Gichtel über jene Zusammenkunft seine Befriedigung ausgedrückt habe.

Schließlich besuchte Penn in Begleitung von G. Fox und Benj. Furly noch einmal Leyden, Haag und Rotterdam.

Ehe er sich in Briel wieder einschiffte, konnte er es nicht lassen, an die beiden gottseligen Frauen in Herford, die Aebtissin und deren Freundin, einen letzten Gruß und geistlichen Zuspruch in seelenvollen Worten zu richten. Die Antwort der Aebtissin, die ihm in London zuging, war allerdings herzlich genug, aber in der Wendung, daß sie auf Gottes hilfreiche Gnade warten müsse und Andere nicht erleuchten könne, bis sie selbst erleuchtet sei, liegt wohl leise angedeutet, daß ihr die Lehre der Quäker keine volle Befriedigung gewährte.

Vier Schriften, die Penn während seiner beiden Reisen ausgearbeitet und für seine Glaubensfreunde in Deutschland und Holland bestimmt hatte, ließ er mit dem Auftrage zurück, dieselben zu übersetzen und zu verbreiten.

Am 21. Oct. betrat er das Paquetschiff, das ihn seiner Heimath wieder zutrug, und nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt von drei Tagen langte er in Harwich an. Von hier aus richtete er an seine Freunde in Deutschland und Holland nochmals herzliche Worte des Grußes und geistlichen Zuspruchs. — — —

Und so nehmen denn auch wir Abschied von diesem merkwürdigen Manne, der unser altes Vaterland als Quäkerapostel bereiste, ehe ihm in Amerika die Aufgabe zufiel, das Gemeinwesen zu gründen, wo Gewissensfreiheit in Religionssachen dem Bürger als Recht zuerkannt wurde. Wir haben gesehen, daß die Anfänge deutscher Auswanderung nach Amerika nicht unverknüpft sind mit Penn's Anwesenheit in Deutschland, daß die ersten deutschen Käufer pennsylvanischen Landes und die ersten deutschen Ansiedler zu d e n Kreisen gehörten, welche mit Penn in Deutschland in Berührung gekommen. Er erweckte, wohin er kam, Vertrauen und Liebe, und es mußte den Unterdrückten und ihres Glaubens wegen Verfolgten wie eine himmlische Fügung erscheinen, daß er, so zu sagen, der Oberherr eines großen, fruchtbaren Landes wurde, wo jeder Glaube gleichen Schutz fand.

Um das eigenste Wesen Penn's zu verstehen und zu würdigen, muß man seinen Reisebericht gelesen haben. Seine fromme Seelengluth, seine unbedingte Hingebung an den categorischen Imperativ der Pflicht, sein Enthusiasmus, der sich so gut mit nüchterner Besonnenheit verband, seine Nichtachtung irdischer Größen — selbst bis zur Majestät hinauf — bei gemessenem und würdevollem Benehmen die vollständige Verschmelzung des Apostels mit dem feinen Weltmann tritt nirgends so lebhaft und sprechend vor die Augen als in dem

„Predigend reisenden,
Liebe beweisenden,
Wonne verheißenden"

Pilger durch Deutschland's und Holland's Gauen.

Die ganze Zeit seiner Reise belief sich auf weniger als drei Monate, und was leistete er während dieser kurzen Frist! Wie viele Städte besuchte er, zu wie viel Menschen gewann er Zutritt! Kaum langt er in einem Orte an, so ist er als Arbeiter im Weinberge rüstig beim Werke, immer mit fluthender Seele, mit frischer Begeisterung. Reisen und Reden war aber keineswegs seine einzige Beschäftigung: er schrieb zu gleicher Zeit an Briefen und Aufrufen (die von den Quäkern zu den werthvollsten tracts gerechnet werden) so fleißig, daß diese Arbeit allein ein vollständiges Schriftstellerpensum für die Zeit seiner Reise ausmacht.

Aber auch nur seine Aufgabe lag ihm ob. Für diese lebte er ganz. Alles Andere war für ihn nicht da. In seinen Aufzeichnungen findet sich kein Wort über die Lieblingsthemata der Touristen, keine Beobachtungen am Wege, keine Reiseeindrücke, keine Bemerkungen über Land und Leute. Während er reiste, tobte die Kriegsfurie rechts und links; in der Pfalz, im Elsaß gingen Städte und Dörfer in Flammen auf, die Schweden schlugen im Juli die Dänen bei Landskrona, die Dänen vertrieben im September die Schweden von Rügen, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm lag vor Stettin und warf glühende Kugeln in die Stadt. Nicht die

entfernteste Anspielung auf diese Ereignisse findet sich in Penn's Journal. Das Reich Gottes erfüllte seinen ganzen Horizont.

Eine Frage, die sich vielleicht manchem Leser aufgedrängt hat, ist bisher nicht erörtert worden, nämlich: welcher Sprache sich Penn bei seinen Reden u. s. w. bedient habe. In seinem Buche sucht man vergebens nach einem Aufschluß; alle Briefe und sonstigen Mittheilungen sind englisch gegeben und man befindet sich von Anfang bis zu Ende gewissermaßen in einer englischen Atmosphäre. Aber es ist denn doch unmöglich, zu einem anderen Schlusse zu kommen, als, daß Penn in seinem Verkehr mit Leuten aller Classen die übliche Landessprache geredet habe. Mag er mit der Prinzessin Elisabeth, einer Stuart, englisch, mit der Gräfin von Hornes, dem Fräulein von Merlau, der gelehrten Schurmann französisch gesprochen haben: die schlichten Bewohner von Griesheim, die Soldaten des Grafen von Falkenstein, der Dorfschulmeister Schmidt, seine Reisegefährten von Herford bis Wesel und so viele andere Leute gewöhnlichen Schlages, denen er sein Herz öffnete, verstanden doch gewiß nur ihr Deutsch. Es ist auch irgendwo angeführt, Penn habe bei einer Unterredung mit Peter dem Ersten von Rußland sich des Deutschen bedient.

In derselben Sprache wird er also auch wohl zu den Deutschen in Germantown geredet haben, wenn er, wie es vorkam, mit ihnen über geistliche Dinge verkehrte.

Es ist nur noch zu bemerken, daß über Penn's dritte und letzte Reise nach Deutschland (im Jahre 1686) keine Aufzeichnungen vorhanden sind.

Rückerinnerungen an die frühe Geschichte von Stark County und seine ältesten größeren Städte.

Von Johann Räber.

(Schluß.)

Wegen Mangel an Raum ist es uns nicht vergönnt, von den vielen übrigen deutschen Pionieren, welche schon in den zwanziger und dreißiger Jahren nach Canton kamen und nicht minder für den Fortschritt der Stadt gewirkt haben, Biographien mitzutheilen, wiewohl mancher durch sein Wirken dies verdient hätte. Wir schließen daher dieses Capitel mit dem Anhang einzelner Namen, die uns noch in Erinnerung sind und deren Träger theilweise noch in unserer Mitte leben. Unter den verstorbenen deutschen Pionieren dürfen wir die folgenden Namen nicht unerwähnt lassen: Dr. Breisacker, Dr. Wernet, Dr. Dalwigk, John Yoder, Georg Kraus, D. Burger, Nic. Blust, Sam. Horn, Georg Rauch, Dan. Sapp, Mich. Weisert, Jacob Schneider, Theobald Essern, Joh. Palzgraff, Sam. Horn, Georg Deuble, Pirro, Gottlieb Luginbühl, A. Ruch, L. Küfer, Fr. Groß, Jac. Simmler, John Malline, Weber, Oertel und Andere. Unter den deutschen Pionieren, die noch leben, finden wir Philipp Stürhoff, welcher sich seit vielen Jahren mit deutschem

Buchhandel und Leihbibliothek beschäftigte, Seraphim Meyer, schon seit 1837 als deutscher Notar und Advocat in Praxis. Fast, deutsch-luth. Prediger und hoch in den Siebzigen, Donnamiller, im Großhandel von Frucht, Groceries, Wein und Liqueur, John Weber, Liqueurfabrikant. John Blum u. s. w.

Durch die rasche Vermehrung der deutschen Einwohner von Canton in den 30er Jahren, unter welchen sich eine nicht geringe Anzahl gebildeter und intelligenter Köpfe befanden, wurden auch deutsche Schulen, deutsche Gesellschaften und Vereine, deutsche Militär-Compagnien und sogar in 1838 ein deutsches Theater gegründet. Ein deutscher Maler, Namens Schweighofer, der sich in der Landschaftsmalerei in Deutschland ausgebildet hatte, malte die Scenerien für dieses Theater, während sich die organisirte Liebhaber-Gesellschaft zur ersten Vorstellung von Schiller's „Räuber" und dem „Freischütz" einübte. Es war im Spätjahr 1838 (Tag und Monat konnten wir nicht erfahren), als diese Vorstellung in dem Academie-Gebäude (ein früheres Schulhaus auf dem Union Schulhausplatz an West Tuscarawasstraße) vor einem großen Auditorium zum Besten gegeben wurde. Unstreitig war dieses die erste deutsche Liebhaber-Theater-Gesellschaft in Ohio und dem ganzen großen Westen, worüber sich der Herausgeber der „N. Y. Staatszeitung", Herr Neumann, welcher damals auf einer Abonnements-Tour nach dem Westen hier einkehrte und einer Vorstellung beiwohnte, in einer Reisecorrespondenz sehr lobend ausdrückte und der weit größeren Anzahl Deutschen in New York den verdienten Vorwurf machte, daß sie sich von einem kleinen Hinterwäldlerstädtchen im Westen in geselliger und geistiger Unterhaltung in den Schatten stellen lassen, indem in New York noch nicht einmal ein deutscher Gesangverein gehörig organisirt sei, viel weniger noch ein deutscher Theater-Verein. — Die ersten Mitglieder dieser Liebhaber-Theater-Gesellschaft in Canton waren Hr. Hawerecht, Dirigent; Apotheker Witting, die Advocaten Seraphim Meyer und Louis Schäfer, Nothnagel, Oertel (Letzterer ein vortrefflicher Komiker), Dominik Tyler, John Weber, John Blum und andere Mitwirkende. Die Gesellschaft bewirkte das Gute, daß auch die Amerikaner eine englische Theater-Gesellschaft bildeten. Das alte Academie-Gebäude mußte einem neuen Schulhause Platz machen, weshalb die deutsche Gesellschaft ihr Theater in das zweite Stockwerk der Wagner-Werkstätte des Hrn. Dierkort an Walnut Straße verlegte, wo einige Vorstellungen stattfanden, bis das eigens zu diesem Zwecke errichtete Gebäude auf Oberly's Lot vollendet war, das auf Actien gebaut und zu Theater- und anderen Gesellschaftszwecken eingerichtet wurde. Während nun in den folgenden Jahren ältere Mitglieder aus der Gesellschaft traten, schlossen sich immer wieder neue an und finden wir unter Anderen auch die Namen von J. M. Schneider, J. C. Langhans, C. Schweitzer, C. Biecheln, Krakau, Joh. Messmer und Dr. Danziger. Die Gesellschaft führte ihre Vorstellungen fort bis 1851, wo am 15. März die letzte Vorstellung stattfand, und zwar zu Ehren des abgeschlossenen freundschaftlichen Vertrages zwischen den zwei Republiken, der Schweiz und den Ver. Staaten von Amerika, welcher Vertrag von den Schweizern der benachbarten Counties mit den amerikanischen Brüdern in Canton durch ein Fest gefeiert wurde. — Wie alles Vergängliche, löste sich auch diese gemüthliche Gesellschaft nach einem Bestande von etwa 13 Jahren nach und nach auf; die letzte Vorstellung war Schiller's „Tell". Das Gebäude wurde, nachdem es mehrere

Jahre zu anderen Versammlungszwecken deutscher Vereine und Gesellschaften benutzt worden, in 1860 an den Grundeigenthümer Hrn. Oberly abgetreten und die Scenerie, Garderobe u. s. w. an eine kleine deutsche Gesellschaft in Weinsberg, Holmes Co., verkauft, wo Schreiber dieses die Ehre hatte, als Mitglied mitzuwirken. Seit dieser Zeit sind wohl öfters deutsche Vorstellungen bei gewissen Anlässen gegeben worden, allein nach und nach ist das deutsche gesellschaftliche Leben so erkaltet, daß man hätte glauben sollen, es wären nur stockfinstere Puritaner wohnhaft in Canton. Durch das Eingehen der deutschen Local-Zeitungen in Canton verlor auch die deutsche Geselligkeit ihre Würze.

Düster und farblos, in einen engeren Rahmen gefaßt, erblickt der Leser in den vorhergehenden geschichtlichen Erinnerungen ein Bild, welches ihn trotz seiner Nacktheit gewaltig überrascht; wenn er dieses düstere Gemälde von nur 20 Jahren vor seinen Blicken verschwinden, und nun die Gegenwart an sich vorbeipassiren läßt, so zeigt sich ihm eine Umgestaltung, die mancher erste Ansiedler noch einmal sehr gern inmitten seiner glücklichen Nachkommen bewundern würde, und sich freudig überzeugen, daß sein erstes Wirken und Schaffen vortrefflich und nützlich angewendet wurde.

Canton ist nicht mehr die alte Stadt von vor 20 Jahren und wie damals im Stillstand begriffen, sie hat ihr altes Gewand abgelegt und ist ein schmucker, kräftiger Jüngling geworden. Von 300 Einwohnern in 1815 und kaum 5000 in 1860, ist Canton zu **11,000** im letzten Census herangewachsen. Es möchte wohl gefragt werden, was hat denn Canton zu diesem Riesen-Fortschritt gebracht? Wir wollen versuchen, den Leser in dieser Frage so gut wie möglich aufzuklären.

Vor etwa 15 Jahren traten einige wenige Männer zusammen, jeder legte sein kleines Capitälchen in eine Gesammtcasse und sie gründeten daraus eine kleine Maschinen-Werkstätte für landwirthschaftliche Werkzeuge. Kaum hatten die Unternehmer und Führer die Werkstätte in Gang gesetzt und sich die Aussichten für ihren erfinderischen Unternehmungsgeist günstig gezeigt, zerstörte das Feuer ihre ersten Hoffnungen; allein sie ließen ihren Muth nicht sinken und wandten sich wiederholt an die Bürger um Unterstützung. Aus der Ruine entstand eine neue Werkstätte und blühte ohne Unterbrechung ihr Geschäft, bis endlich die zwei Unternehmer, die Herren Ephraim Ball und Cornelius Altman, sich trennten und jeder für sich eine neue Compagnie gründeten. Durch unermüdliche Ausdauer und Fleiß, durch Energie und viele Verbesserungen ihrer Maschinen-Werkzeuge und Geschäftskenntnisse erwarben sich beide Gesellschaften in kurzer Zeit einen solchen Ruf, daß ihre Erzeugnisse reißenden Absatz in allen Staaten fanden, so, daß sie in einigen Jahren sich zum Wohlstand erhoben und von Jahr zu Jahr ihre Werkstätten vergrößern mußten. Diese Gesellschaften, die vor 15 Jahren kaum ihre Schulden von einigen Tausend Dollars decken konnten, gebieten heute über ein eigenes Betriebs-Capital von 2½ Millionen und produciren durchschnittlich um über 3½ Millionen Dollars landwirthschaftliche Werkzeuge (Mäh- und Dreschmaschinen u. dgl.) pro Jahr. Angeregt durch dieses günstige Resultat, gründeten sich andere Gesellschaften, die sich nicht minder, sowohl für die Stadt und das County, als für die Gesellschaften selbst, nützlich und profitabel erweisen. Wir geben als Beweis der raschen Zunahme des Fabrikwesens in Canton in diesen 15 Jahren nachfolgend nur eine kurze Ueber-

sicht der größeren Etablissements, als da sind: drei große Werkstätten, in welchen jährlich über 8000 Mäh- und Erntemaschinen und etwa 700 Dreschmaschinen verfertigt werden; eine Stahl- und Malleable-Eisen-Fabrik; eine Dampfmaschinen- und eine Messer-Fabrik, drei Pflug-Werkstätten, eine Brückenbau-Werkstätte, zwei Wollspinnereien und Tuchwebereien, eine Seifen-Fabrik, eine Geldschrank-Fabrik, acht Dampf-Mahlmühlen. Diese und viele andere Maschinen-Werkstätten sind der Hebel des Aufblühens unserer Stadt. Durchschnittlich 1500 bis 2000 Arbeiter verdienen einen schönen Tagelohn in diesen Werkstätten.

Welch ein Unterschied zwischen jetzt und vor 15 Jahren! 500 neue Gebäude sind nur in e i n e m der letzten Jahre errichtet worden, und bedeckt die Stadt jetzt einen Flächeninhalt von drei Meilen im Geviert. — Canton tritt unstreitig in neuerer Zeit im Aufbau von großen und schönen Gebäuden in gleichen Rang mit Städten erster Classe dieses Staates ein. Das neue prachtvolle Courthouse, welches $200,000 kostet, der Harter Block, der große Adler Block, der Cassilly Block, der Shearer und der Thompson Block, welche innerhalb der letzten zwei Jahre gebaut wurden, lassen den Geschäftstheil der Stadt von früher kaum mehr erkennen.

Das Hauptwerk jedoch, worauf die Cantoner am meisten stolz sein dürfen, ist das Wasserwerk, welches vor zwei Jahren nach dem Holly-System erbaut wurde. Das Wasser wird durch ganz einfache Maschinerien aus Meyer's Lake, von etwa zwei Meilen Entfernung, durch Röhren in die Häuser und durch alle Straßen der Stadt geleitet, und werden die Bewohner das ganze Jahr mit klarem, reinem Quellwasser versehen, da der See größtentheils durch Quellen genährt wird. Die natürliche Kraft in der Wasserleitung ist hinreichend, bei vorkommenden Feuersbrünsten auf die höchsten Häuser mit Wasserströmen zu reichen, indem der See 47 Fuß höher liegt, als die Stadt.

Auch an vortrefflicher Gasbeleuchtung fehlt es in Canton nicht, wohl aber dürften einige Geschäftsstraßen mit Nicholson-Pflaster verbessert werden.

An Kirchenbau in verschiedenen Richtungen hat es ebenfalls bis jetzt noch nicht gefehlt, und sind allein während der letzten zwei Monate die große, prachtvolle backsteinerne Baptistenkirche, welche etwa $60—70,000 kostet, und die englisch-reformirte Kirche gebaut worden.

Das rasche Wachsthum unserer Stadt, die große Vermehrung der Kinderzahl, haben natürlich ebenfalls eine Vermehrung unserer Schulhäuser verursacht. Zwei neue geräumige Schulhäuser, eins im Süden und eins im Norden, sind seit den letzten zwei Jahren erbaut worden. Unsere Freischulen werden jetzt von etwa 1500 Kindern besucht und sie beschäftigen 26 Lehrer und Lehrerinnen, die einen Gehalt von ungefähr $14,700 jährlich beziehen. Nebst diesen englischen Schulen bestehen auch noch zwei deutsche Schulen; die eine, der deutsch-ref. Gemeinde, ist mit der Freischule verbunden, und ertheilt deutschen und englischen Unterricht mit etwa 100 Kindern, die andere (der deutsch-kath. Gemeinde) steht unter der Controlle der Gemeinde und wird von 300—400 Kindern besucht.

Im Vereins- und Gesellschaftswesen jedoch ist das deutsche Element seit den letzten Jahren statt vorwärts, eher rückwärts geschritten; von dem „Germania"-, dem „Redeverein", dem „Theater"-, den zwei „Gesangvereinen", der „Militär-Comp.", dem „Arbeiter-Verein" und anderen Unterhaltungs-Vereinen sind keine

Spuren mehr; dagegen bestehen eine deutsche „Odd-Fellows-Loge“, zwei Unterstützungsvereine, zwei Feuercompagnien; die Gesangvereine haben sich größtentheils in Kirchenvereine aufgelöst. Wenn man an die deutsche Geselligkeit der früheren Jahre, an die schönen und fröhlichen Tage des deutschen Sängerfestes in 1854 und anderer deutscher Feste und Feierlichkeiten in Canton zurückdenkt, wo die Deutschen in vereinter Brüderschaft mit Gesang und Musik, in Heiterkeit und Frohsinn ihre Sitten und Gebräuche wieder vor die Seele riefen und sich an die heiteren Tage der Jugend erinnerten, muß man die Lethargie, in welche das deutsche gesellschaftliche Leben versunken ist, mit Wehmuth betrachten. Der Materialismus, das Jagen und Treiben nach dem allmächtigen Dollar, und selbst bei Manchem der finstere Puritanismus, hat leider zu viel auch auf unsere Deutschen hier eingewirkt, insbesondere auf den gebildeteren Theil derselben, doch es braucht nur einer Anregung und Aufmunterung der vielen schönen Kräfte und Elemente unter den hiesigen Deutschen, um die deutsche Geselligkeit und Brüderlichkeit wieder in das alte Geleise zu bringen. — Es kann eines schönen Morgens anders werden, als es am dunkeln Abend war.

Nach einer älteren Urkunde, die wir erst kürzlich zu Gesichte bekamen, war der erste Ansiedler von Stark County ein deutscher Herrnhuter, Namens Friedrich Post, welcher sich schon in 1761 in dem jetzigen Bethlehem Township, auf der nördlichen Seite des Zusammenflusses der Tuscarawas- und Sandy-Flüsse niederließ, dort ein Blockhaus erbaute, einige Acker klärte und eine Missions-Ansiedlung gründete. Dort vereinigte sich die Familie Heckewälder mit Post und seinen Angehörigen, von wo aus sie später weiter nach Tuscarawas County zogen und in Gemeinschaft die Ansiedlung Gnadenhütten gründeten. Der Platz dieser ersten Ansiedlung in Ohio kennzeichnet sich heute noch durch die Ueberreste eines verfallenen Blockhauses, welches der Missionär Post damals bewohnt hatte. Eine andere Familie aus Virginien, deren Namen wir nicht in Erfahrung bringen konnten, soll in 1772 sich ebenfalls in jener Gegend niedergelassen haben, jedoch durch die Unruhen der Indianer bald wieder vertrieben worden sein.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

1846.

Der „Anzeiger des Westens“ erschien vom 5. Januar ab als tägliches Abendblatt. A. Olshausen fühlte schon seit längerer Zeit, daß die täglich erscheinende „Deutsche Tribüne“ den „Anzeiger“ sehr bald überflügeln würde, wenn derselbe nicht ebenfalls täglich erscheinen werde. Alle Vorstellungen fruchteten jedoch bei Wilh. Weber zu nichts, da er die tägliche Herausgabe bei der pecuniären Lage des Unternehmens

für zu gewagt oder auch verfrüht hielt. Als Weber sich am 5. Januar in heiterer Gesellschaft befand, trat A. Olshausen lächelnd in das Zimmer und überreichte einem jeden der Anwesenden die erste Nummer des täglichen „Anzeiger des Westens," welche er ohne Weber's Wissen zusammengestellt hatte. Von diesem Tage an erschien der „Anzeiger" denn auch täglich bis zum 5. Februar 1863, wo die Herausgabe zeitweilig eingestellt wurde. Carl Dänzer griff das Unternehmen im October desselben Jahres wieder auf. Der „Anzeiger des Westens" ist unter seiner Leitung eines der bestredigirten deutschen Blätter der Union.

Gegen Schluß des Januar hatte die Staats-Convention von Missouri den ersten Anstoß zur Agitation der Verlegung der Bundeshauptstadt nach dem Mississippi-Thale gegeben. Sie bot Carondelet zu diesem Behufe den Ver. Staaten an und öffnete damit der gewagtesten Speculation in Bauplätzen die Thür.*)

Der von Barth. Hauck in Quincy, Jlls., herausgegebene „Stern des Westens" erschien am 6. April. Das Blatt vertrat die demokratische Richtung und hielt sich bis zum 6. Mai '48. — Im Winter '45—'46 bestand in St. Louis ein deutsches Vaudeville-Theater. — Am 8. Mai erzählt der „Anzeiger" die edelherzige That eines deutschen Deckarbeiters, Heinrich Schule. Ein Knabe war von dem Dampfer „Jowa" in den Fluß gefallen und gerieth unter ein danebenliegendes Kielboot. Als er an dem Ende des Bootes wieder zum Vorschein kam, stürzte sich Schule in den Mississippi, ohne selbst schwimmen zu können. Er wurde mit dem Knaben vermittelst eines Brettes an das Land gezogen. — Unter dem 4. Mai setzte der Generalmajor E. G. Gaines den Gouverneur von Missouri in Kenntniß, daß die Mexicaner aggressiv gegen die Truppen der Ver. Staaten vorgegangen seien und verlangte von ihm 1200 Freiwillige für sechsmonatliche Dienstzeit als Quote des Staates. Kurz vorher war die Kriegserklärung Mexico's gegen die Ver. Staaten eingetroffen und die Truppen unter Genl. Taylor waren bereits mit den Truppen Mexico's handgemein geworden.**) Die Musterung derjenigen Milizcompagnien, welche bereits früher eine engere Organisation „Die Legion" formirt hatten, da man den Ausbruch des Krieges schon seit längerer Zeit erwartete, fand am 13. Mai im St. Louis Park statt. Es stellte sich bei dieser Musterung heraus, daß die deutschen Compagnien die willigsten und enthusiasmirtesten waren. Am Abende desselben Tages gründeten die Deutschen außerdem im Washington-Spritzenhause eine „Freischaar", welcher sofort 56 Mann beitraten. Am nächsten Tage schreibt der „Anzeiger":

„Allenthalben begegnet man jetzt Werbefahnen, und Trommeln und Pfeifen schallen durch die ganze Stadt. Wir hatten bisher geglaubt, der Teufel sei kein großer Freund lobenswerther Unternehmungen, aber wer beschreibt unser Staunen, als wir heute Morgen unseren Teufel — den leibhaftigen „Drucker-Teufel", unter dem Gewicht der Füsilier-Werbefahne schwitzen sahen."

---

*) Dieselbe Agitation hat unserem verschuldeten County seit längerer Zeit manche Tausende gekostet, ohne die Verwirklichung des Planes um Einen Schritt näher zu bringen. Wenn es vielleicht auch wünschenswerth wäre, St. Louis seiner geographischen Lage wegen zur Bundeshauptstadt zu machen, so wäre es den mit Steuern gesegneten Bürgern jedenfalls noch wünschenswerther, wenn man nicht für gewisse nutzlose Bücher Tausende aus dem Fenster werfen wollte, die dem Volke gehören!

**) Siehe Geschichte der Ver. Staaten.

Und am nächsten Tage:

„Heute Morgen gingen die drei deutschen Compagnien: Füsiliere, Jäger und Freischaar, auf dem Dampfer „Alleghany" nach den Jefferson Barracks ab. Die Abfahrt unserer deutschen Freiwilligen gewährte einen ergreifenden und erhebenden Anblick. Tausende hatten sich am Ufer und den nebenliegenden Booten versammelt, um den Kämpfern das letzte Lebewohl zuzurufen, und ein Hurrah! erscholl über's andere, als das Boot sich in Bewegung setzte. Gar manchem der Zuschauer traten die Thränen in die Augen."

Unter den hochherzigen Deutschen von St. Louis wurde ein Uebereinkommen getroffen, im Nothfalle für die Familien der Männer Sorge tragen zu wollen, welche so bereitwillig für die Vertheidigung ihres Adoptivlandes zu den Waffen eilten und damit alle die gehässigen Behauptungen der Nativisten widerlegten. Zu Ende des Monats langte die Legion in New Orleans an und wurde am 4. Juni für Point Isabel eingeschifft. Diese Legion wurde jedoch bereits am 21. Juli aufgelöst, da Genl. Taylor nur Einjährige haben wollte. Die „Deutsche Tribüne" schreibt am 28. August:

„Das Dampfboot „Jowa" brachte uns gestern Morgen, nachdem es am 19. New Orleans verlassen, die Texas Freischaar unter Commando von Capt. Koch hierher. Ihr erster Anblick erinnerte uns an die Söhne Hermann's, wie sie im Vollgefühle körperlicher Kraft und Gesundheit in den Urwäldern unseres alten Vaterlandes der Schrecken von Varus' Legionen wurden. — — Blick und Miene sagten uns, daß die einzige Compagnie, die es der Mühe werth hielt, ihrem Berufe gemäß, wie Soldaten durch unsere Straßen zu ziehen, ein besseres Loos verdient hätte, als, der Gelegenheit beraubt zu werden, ihren guten Willen zur That werden zu lassen."

Ueberall im Westen hatten sich mehr Freiwillige gemeldet, als die Quoten der verschiedenen Staaten betrugen. Eine Compagnie, welche in St. Clair County organisirt wurde und meistentheils aus Deutschen bestand, wurde am 22. Mai vom commandirenden General abgewiesen, da der Staat Illinois noch nicht zur Truppenstellung aufgefordert worden sei. Am 28. Mai erließ der Gouverneur jedoch die Proclamation und die Compagnie wurde mit anderen in Alton in den Dienst gemustert. In Alton, Ills., bildete sich die „Freiwillige Garde", meistentheils aus Deutschen bestehend. Ueberhaupt scheinen die ersten Freiwilligen von St. Louis und Umgegend Deutsche gewesen zu sein. — Ein fürchterliches Hagelwetter zog am 3. Juni über St. Louis weg und richtete in Illinois beträchtlichen Schaden an. Der „Anzeiger" erzählt, daß die Pferde der Postkutsche in Illinois durchgingen und dieselbe in einem Sumpfe umschlug. Der Kutscher war so verletzt worden, daß er einige Tage lang seinen Dienst nicht versehen konnte; ein Hagelstück soll sogar durch die Decke der Kutsche geschlagen sein und einen Passagier verletzt haben. — Am nämlichen Tage brach in Hannibal, Mo., ein verheerendes Feuer aus, bei welchem einige Deutsche ihr Eigenthum verloren. — An den Staat Missouri waren neue Anforderungen zur Stellung von einjährig Freiwilligen gestellt. Am 8. Juni wurde demgemäß die Artillerie-Compagnie von Woldemar Fischer, 120 Mann stark, in den Dienst gemustert. Als Lieutenants wurden Louis Garnier, Christ. Kribben und Franz Hassendeubel erwählt. Die Compagnie verließ St. Louis am 16. Juni auf dem Dampfer „Amaranth", für Leavenworth bestimmt. Diese Compagnie war in den Gefechten bei Cannada, Pueblo de Taos, Brazito, Sacramento und der Einnahme von Chihuahua, und später (theilweise) von Santa Cruz zugegen.

Das Contingent von St. Clair County, welches aus Deutschen bestand und

unter Commando von Capt. Morrison stand, kam am 15. Juni nach St. Louis und wurde von hier aus zu Wasser nach Alton transportirt. Die Frauen von Belleville hatten dem schmucken Corps eine prachtvolle Fahne überreicht. — Ein deutscher Fuhrknecht, welcher für Kaufmann Braun Waaren von St. Louis nach Belleville fuhr, behauptete, daß ihn zwei Unbekannte im Walde nahe French Village angefallen, mißhandelt und ihm schließlich 100 Dollars abgenommen hätte. Man traute ihm jedoch nicht recht und führte ihn in das Gefängniß ab. — Es standen zu jener Zeit viele Deutsche in Diensten der Amerikanischen Pelzcompagnie, deshalb sei es erlaubt, eine Notiz einzufügen, welche den bedeutenden Betrieb dieser Gesellschaft illustrirt. Ein Boot traf am 24. Juli ein mit 18,000 Buffalofellen und 2500 Zungen, außer dem übrigen Pelzwerk. — Die Deutschen in Westphalia, Mo., hielten am 18. Juli eine Versammlung ab, in welcher Protest gegen die proponirte neue Constitution des Staates eingelegt wurde. Ein Beschwerdepunkt war die Bestimmung, daß keine Schule vom Staate unterstützt werden solle, wenn in ihr in einer anderen als der englischen Sprache gelehrt werde. Dieser Entwurf enthielt außerdem noch viele andere nativistische Bestimmungen. Bei der Staatswahl, welche im August stattfand, wurde diese Constitution abgelehnt. — Die Hitze war während der Sommermonate eine sehr drückende. Am 9. August fiel W. Broxtermann plötzlich beim Kegelaufsetzen todt zur Erde; C. D. Osterloh traf dasselbe Schicksal am Nordmarkt. Der Sonnenstich oder übermäßige Erschöpfung mit tödtlichem Ausgange kamen häufig vor. — Ein Sclave des Capt. Shreve wurde wegen eines schändlichen Verbrechens an einer deutschen Frau, Namens Schultz, am 1. September arretirt und später den Gesetzen des Staates gemäß gestraft. — [illegible] von Marthas[illegible], welcher sich zum Besuch bei Bekannten in St. Louis befand, wurde am 4. September vom Blitz erschlagen. An demselben Tage fiel Bernh. Weißer von dem Dampfer „New Haven" in den Fluß und ertrank.—G. Smily (?), ein Deutscher, wurde am 18. Sept. nahe St. Charles aus seinem Wagen geworfen, und erlitt solche Verletzungen, daß er sofort starb. — Der vierjährige Sohn des Schneiders Dreher und einer der Gesellen wurden am 8. October durch eine mit Stechapfelsaft getränkte Cigarre vergiftet. Der Kleine starb am nächsten Tage. — Im südlichen Stadttheile wurde am 27. October Frau Elisabeth Gönnert im Beisein ihrer Kinder von H. Keiler hinterrücks erschossen. Der Mörder entfloh. — Unter der Sclaverei-Aristocratie von St. Louis machte die Behandlung, welche dem Stadtmarshal in Chicago widerfuhr, heißes Blut. Er hatte sich nach der Gartenstadt begeben, um einige entlaufene Sclaven zurück zu bringen. Dort gab man ihm jedoch zu verstehen, daß er dieselben nicht wieder erhalten könne, bis er einen Kaufbrief, „vom Herrgott selber ausgestellt", vorzeige. Es fanden Versammlungen statt, um das fragliche Eigenthum sicher zu stellen. — Am 6. November stellte man die ersten Schmelzversuche mit Missourier Eisen an, welche sehr befriedigend ausfielen. Die Hochöfen von St. Louis, Nagelmühlen, Walzwerke, Ofengießereien verarbeiten jetzt jährlich tausende Tonnen dieses Eisens und beschäftigen tausende von Arbeitsleuten, unter denen sich viele Deutsche befinden. — Ein schweres Gewitter suchte St. Louis am 9. Novbr. heim. L. Winkelmeier wurde von einem Blitzstrahl sehr bedenklich am Fuße verletzt. — Die Liebhaber-Gesellschaft veranstaltete regelmäßige Vorstellungen zur Unterstützung der Soldatenfamilien, sowie zum Besten der von Carl Heinzen in

der „N. Y. Schnellpost" angeregten Unterstützung der republikanischen Agitation in Deutschland. Die Deutschen von St. Louis traten im Locale der Gesellschaft am 18. December zusammen und gründeten einen „patriotischen Verein", um Carl Heinzen in seinen lobenswerthen Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen. — G. Schneider's Washington Brauerei brannte am 14. December ab. Das Gebäude war in früheren Jahren der Wohnsitz des spanischen Gouverneurs von Ober-Louisiana gewesen. — Am 24. November erschien die erste Nummer der Wochenschrift „Der Freisinnige", herausgegeben von L. F. Volland und redigirt von G. Scho. Die Wochenschrift vertrat den Nationalismus in socialer und religiöser Beziehung, ging jedoch nach kurzer Zeit wieder ein. — G. Körner wurde am 17. December von der Legislatur von Illinois einstimmig zum Richter des 2. Judicial-Bezirkes erwählt. — Ein Theil des Staatszuchthauses von Illinois (in Alton) brannte am 21. December ab. — Am 29. December blies ein heftiger Wind das im Bau begriffene Haus F. Timmermann's über den Haufen. Ein Arbeiter wurde so gefährlich verletzt, daß er nach einigen Tagen starb. — Von den 143 Sträflingen im Staatszuchthause von Missouri waren nur 6 Deutsche, während 113 Amerikaner ihnen Gesellschaft leisteten. Dieses war jedenfalls eine merkwürdige Illustration zu der Behauptung der Nativisten, daß die Eingewanderten nicht allein die Zuchthäuser erbauten, sondern dieselben auch füllten!

(Fortsetzung folgt.)

An die Leser und die Presse!

Indem ich — durch meine anderweitigen Berufsgeschäfte in Anspruch genommen — mit diesem Hefte die vor einem Jahre übernommene Redaction des „D. P." niederlege, scheide ich mit dem erfreulichen Bewußtsein, daß dieselbe in die Hände eines durch seine reichen Erfahrungen und vielfachen Erlebnisse in diesem Lande dazu am besten befähigten Mannes übergeht. In Herrn Carl Rümelin gewinnt diese Zeitschrift einen Redacteur, der alle an dieselbe zu stellenden Anforderungen im vollsten Maße erfüllen wird.

Meinen herzlichen collegialen Dank den verehrten Redactionen der vielen Blätter, die mir ihre freundliche Unterstützung angedeihen ließen.

Ein inniges „Glückauf!" dem „Deutschen Pionier!"

Dr. E. H. Mark.

Editorielle Notizen.

☞ Die Fortsetzung des Artikels „Die Deutschen in Nord-Carolina" von Gen. Joh. A. Wagener und mehrere andere interessante Artikel mußten für das März-Heft zurückgelegt werden.

☞ Herr Carl Rümelin wird den in seinem „Offenen Brief" angeregten Gegenstand im nächst-monatlichen Hefte editoriell behandeln.

☞ Die Herren Mitarbeiter des „Deutschen Pionier," die der bisherigen Redaction in so liebenswürdiger Weise hilfreich zur Seite standen, wollen die Gewogenheit haben, ihre ferneren Mittheilungen an den neuen Redacteur, Herrn C. Rümelin, zu adressiren.

— In Troy, O., starb am 8. Febr. der 66-jährige Johann Schaumlöffel, der älteste deutsche Ansiedler im ganzen County.

— Am 26. Jan. verschied in Watertown Township, O., im Alter von 88 Jahren der in 1833 eingewanderte Jacob Peter, der erste deutsche Ansiedler von Washington County.

— Ein deutscher Pionier von Californien, Justus Strüver, einst bei Gen. Sutter bedienstet, ist am 9. Febr. in San Francisco gestorben.

— Zu Hildesheim verschied am 29. Dec. vergangenen Jahres der 80-jährige Pater Reese, bis 1837 gewesener Bischof von Detroit.

Vom Büchertisch.

Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexicon. — Die 52. Lieferung dieses von Prof. Al. J. Schem in ausgezeichneter Weise redigirten und jetzt im Verlage von E. Steiger in New York erscheinenden Werkes enthält einen ausführlichen, nicht weniger als 11½ Druckseiten einnehmenden Artikel über den Staat **Kentucky**, der die Geschichte des Staates bis zum Schluß des Jahres 1871 fortführt und über alle Verhältnisse desselben die neueste und reichhaltigste Auskunft ertheilt. Eine alphabetische Liste der 110 Counties gibt in 8 Parallelspalten für jedes County die Zahl der in Deutschland, in der Schweiz, im Auslande und in den Ver. Staaten Geborenen, die Bevölkerung im Jahre 1870 und im Jahre 1860, sowie die bei der Präsidentenwahl des Jahres 1868 für den republikanischen und demokratischen Candidaten abgegebenen Stimmen. Ueber deutsche Vereine, Logen, Kirchen und andere Verhältnisse der Deutschen sind ebenfalls eingehende Mittheilungen gemacht. Die Lieferung enthält ferner Artikel über die Stadt Keokuk, den amerikanischen Juristen Kent, die Maler Kensett und Th. Kaufmann, die beiden Erzbischöfe Kenrick, den deutsch-amerikanischen Journalisten Dr. Kellner und den „Einsiedler am Wissahickon," Joh. Kelpius. Im nichtamerikanischen Theil finden sich unter anderen interessante Artikel über Freiherrn von Kellersperg, der im Nov. 1871 den Auftrag erhielt, ein neues österreichisches Cabinet zu bilden, über den schweizerischen Staatsmann Augustin Keller, über die Katholische Kirche, Kaulbach, Kepler, Kautschuk, Keilschrift, Kartoffel, Kartoffelkäfer, Karbolsäure, Käse.

Milwaukee. — Die eben erschienene elfte Lieferung führt die Geschichte „Deutsch-Athen's" bis in's Jahr 1852 fort und enthält sehr viel Interessantes.

Alte und Neue Welt. — Jahrgang VII, Heft 3. Mit vielen feinen Illustrationen und ebenso reichem als gediegenem Lesestoff. Benziger Bro's. dahier nehmen Bestellungen an.

Adelpha. — Gedichte von Christian und Theodor Kirchhoff. 2. Band. Eider und Rhein. Bilder aus beiden Hemisphären. — Schwungvolle Sprache voll markigen Wesens, seltene Formvollendung und Gemüthstiefe machen diese Verse zur angenehmsten Lecture. Sei das prächtig ausgestattete Buch bestens empfohlen!

Novellen-Schatz. — Dieses im Verlage von S. Zickel in New York erscheinende Unterhaltungsblatt hat seinen dreizehnten Jahrgang mit einer Abonnentenzahl von über 30 000 angetreten. Es liefert zum bescheidensten Preise eine Fülle gediegensten novellistischen Lesestoffs und eine unvergleichlich schöne Oelfarbendruck-Prämie: „Die Consultation," welche allein den Werth des Subscriptionspreises repräsentirt. Jede Buchhandlung effectuirt Bestellungen auf den „Novellen-Schatz."

† J. F. Vornholt. †

Am 30. Jan. 1872 ist hierselbst das Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," Herr J. F. Vornholt gestorben. Derselbe war in Venna, Hannover, am 28. Mai 1813 geboren, wanderte am 8. Juni 1838 nach den Ver. Staaten aus und traf am 10 Aug. dess. J. in Baltimore, dann am 13. October in Cincinnati ein.

† B. Hollenkamp. †

Am 12. Febr. d. J. verschied in Xenia, O., Herr B. Hollenkamp, ein Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins," geboren in Hannover am 29. Dec. 1812, ausgewandert von Bremen am 3. Juni 1832, in Baltimore gelandet am 21. Aug. dess. J., in Xenia wohnhaft gewesen seit 1. Sept. 1853.

Mögen sie ruhen in Frieden!

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag 6. Febr. Abends hielt der Deutsche Pionier-Verein unter Vorsitz des Präsidenten H. Ficke seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung ab.

Infolge Erkrankung des Secretärs Hrn. F. W. Gerstle wurde Herr Johann Bast als Secretär p. t. ernannt.

Nach Verlesung und Annahme des Protocolls der Sitzung vom 2. Jan. 1871 ließ Herr Schatzmeister Frank seinen Monatsbericht vorlegen, welcher mit einem Cassenbestande von $35.65 pro 1. Fbr. 1872 genehmigt wurde.

Die laufenden Rechnungen wurden infolge Prüfung und Genehmigung durch den Vorstand zur Zahlung angewiesen.

Folgende Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

Johannes Helm,	Schledhausen, Amt Osnabrück, Hannover,	Indianapolis, Ind.
Nicholas H. Meyer,	Oesede bei Osnabrück, " "	East Walnut Hills, O.

Nachstehender Bericht des Executiv-Committees wurde sodann unterbreitet:

„Da durch die Resignation des Herrn Dr. Mack die Redaction der Monatsschrift „Der Deutsche Pionier" offen geworden, so wurde Hr. Charles Rümelin als Redacteur für das nächste Jahr ernannt.

An Herrn Rosenthal wurde die Zeitschrift contractlich übergeben.

Der Vorstand hat ferner beschlossen, den Preis der Zeitschrift auf $2.00 pro Jahr und 20 Cents pro Nummer zu ermäßigen. John Bast, Vorsitzer."

Auf Anfrage wurde erklärt, daß der Gehalt des Hrn. Rümelin $50.00 pro Monat betragen werde.

Der Bericht wurde nach kurzer Debatte angenommen.

Auf Antrag wurde beschlossen, in dem nächsten Hefte des „D. P." das Portrait nebst Biographie des eben verstorbenen General-Vicars Joseph Ferneding zu bringen.

Auf Antrag des Herrn Jos. Siefert hielt Hr. C. Rümelin, der künftige Redacteur des „Pionier," eine kurze Ansprache, in welcher er versprach, in den „Pionier" ein höheres Interesse hineinzulegen. Er werde hauptsächlich die Auswanderungs-Frage beleuchten und auf die Eigenthümlichkeit des deutschen Characters eingehen, welche sich in der Liebe zum alten Vaterlande, und in der Leichtigkeit documentirt, womit der Deutsche sein altes Vaterland verläßt und in der neuen Heimath die alte wieder herzustellen sucht. Zum Schluß zollte Hr. Rümelin dem Andenken des verstorbenen General-Vicars Ferneding seinen Tribut für sein langes und uneigennütziges Wirken im Interesse der Humanität. — Nach ihm hielt Hr. Renau in Folge einer desfallsigen Aufforderung eine kurze Ansprache, worin er an den Vortrag des Hrn. Rümelin anknüpfte, und sich mit dem neuen Plane für die Redaction des „Pionier" einverstanden erklärte. Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 5. März Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," **437 Vine Straße, ab.**

F. W. Gerstle, Secr.

Juni 1871

Beilage des „Deutschen Pionier."

Das dritte Stiftungsfest des „Deutschen Pionier-Vereins".

Am 26. Mai fand — vom herrlichsten Wetter begünstigt — das dritte jährliche Stiftungsfest des „Deutschen Pionier-Vereins" in Braunstein's (vormals Ohmer's) Garten statt. Wohl an 150 Vereins-Mitglieder versammelten sich Morgens um 9 Uhr im Vereins-Locale und zogen von da im stattlichen Körper unter Vorantritt des Brand'schen Musikcorps nach Fountain Square, von wo die Abfahrt nach dem Festplatze vor sich ging. Bis Mittag hatten sich daselbst die Herren Pioniere mit ihren Familien nahezu vollzählig eingefunden und es herrschte den ganzen Tag über die größte Gemüthlichkeit unter der stets mehr anwachsenden Festgesellschaft.

Gegen 3 Uhr Nachm. hielt Herr Heinr. Haake die weiter unten folgende Festrede, worauf — dem allgemeinen Verlangen nachgebend — Herr Carl Rümelin eine kurze und gediegene Ansprache hielt. Nach Schluß derselben gaben sich die Anwesenden wieder der Freude hin und erst bei hereinbrechendem Abend wurde die Rückkehr nach der Stadt angetreten. Man schied mit dem herzlichen Wunsche: „Auf's Wiederseh'n — über's Jahr!"

Rede des Herrn H. Haake:

„Geehrte Herren und Damen!

Zwanzig Jahre sind jetzt verflossen, seit ich den Boden Amerika's betrat. Da aber ein Aufenthalt von fünf und zwanzig Jahren erforderlich ist, um von Ihrer Genossenschaft als volljährig angesehen zu werden, so muß ich mich eben um so viel mehr geehrt fühlen, daß Sie mich zum Festredner erwählten, und ich statte Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank für Ihre Güte ab.

Beim Anhören und Durchlesen der interessanten und lehrreichen Reden, die bisher bei ähnlicher Veranlassung gehalten wurden, ist mir ein Ding sehr aufgefallen. Die eloquenten Redner haben immer eine Menge schöner Sachen von den Herren Pionieren zu erzählen gehabt, aber von den liebenswürdigen Pionierinnen haben sie meines Wissens kein Sterbenswörtchen gesagt. Ist das nicht ärgerlich? Freilich, und ich würde es den Damen gar nicht verargen, wenn sie das weder vergäben noch vergäßen. Doch dazu sind sie zu großmüthig; sie lassen gern Gnade für Recht ergehen. Auch will ich mich bemühen, diesen großen Fehler meiner Herren Vorredner so viel wie möglich wieder gut zu machen.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."

So singt der Lieblingsdichter der deutschen Nation. Nun, meine Herren Pioniere, ist das nicht ein wahres Wort? Sie haben zwar Alle fleißig gearbeitet, der Eine mehr, der Andere weniger, aber es waren Ihre braven, sparsamen Hausfrauen, die das mühsam Erworbene zusammenhielten. Nach echt deutscher Weise versahen sie den Haushalt und gingen oft Meilen weit, um Ihnen Labung zu bringen. Kamen Sie ermüdet und erhitzt von der Arbeit heim, so trockneten sie Ihnen den Schweiß von der Stirn und machten es Ihnen zu Hause so bequem, wie nur möglich; und lagen Sie krank darnieder, so fanden Sie in Ihren Frauen

die liebevollsten Pflegerinnen. Aber selbst auf alles dieses beschränkte sich ihr Walten nicht. Sie thaten noch viel mehr. Sie halfen Ihnen bei der Arbeit, beim Graben, beim Pflanzen, beim Säen, beim Mähen und Ernten, und Mancher von Ihnen erinnert sich wohl noch, daß die Krautköpfe, die Sie mit so viel Kunst und Geduld gezogen, von Ihren lieben Frauen auf den Markt getragen und gegen klingende Münze vertauscht wurden.

Aber die guten Pionierinnen haben noch viel, viel mehr gethan! Sie haben Ihre Kinder nicht allein genährt und gepflegt, sondern sie haben sie auch erzogen, oder doch den Grund zu einer guten Erziehung gelegt. Sie, meine Herren, haben die Kinder zwar in die Schule geschickt, auch wohl Schulgeld bezahlt und Bücher angeschafft, aber damit war's nicht gethan. In der Schule lernen die Kinder lesen, schreiben, rechnen und andere nützliche Dinge; und wenn die Schule eine gute ist, so werden ihnen auch moralische Grundsätze eingeprägt. Aber was nützt das Alles, wenn die Kinder nicht zur practischen Anwendung dieser Grundsätze angehalten werden? Und wann und wo kann dies besser geschehen, als in der Jugend und im elterlichen Hause? Konnten aber Sie, meine Herren Pioniere, sich diesem so wichtigen Amt widmen, während Sie im geheimnißvollen Urwald hundertjährige Eichen fällten und wüste Wiesen von knorrigen Baumstämmen säuberten? Sie hatten für das tägliche Brod zu sorgen. Ob Sie nun die Axt schwangen oder das Feld bebauten, ob Sie am Canal arbeiteten oder an der Eisenbahn, fast immer verließen Sie am frühen Morgen die rauhe Blockhütte oder das wohnlichere Framehaus und kehrten spät Abends heim, und so sahen Sie Ihre Kinder oft die ganze Woche hindurch kaum auf einen Augenblick, den Sonntag ausgenommen. Da mußte wieder die Hausfrau sich in's Mittel legen und außer ihren vielen häuslichen Arbeiten noch die moralische Bildung der Kinder übernehmen. Sie hielt dieselben zum Gehorsam an, zur Sparsamkeit, zur Reinlichkeit, zur Verträglichkeit, zur Ehrlichkeit, und bewahrte sie besonders vor dem Gifthauch der Unsittlichkeit. Ja, meine Herren und Damen, so lange als unsere deutschen Frauen ihren Stolz darein setzen, ihre Kinder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden; so lange sie nicht in die schrecklichen Laster verfallen, welche die Vermehrung der Bevölkerung in den New England- und anderen Staaten gänzlich würden in Frage stellen, wenn nicht die europäische Einwanderung zu Hilfe käme, so lange, meine Herren und Damen, kann das Deutschthum in den Vereinigten Staaten nie untergehen, sondern es wird wachsen und gedeihen bis in die spätesten Zeiten.

Sie sehen nun wohl, meine Herren Pioniere, daß ich Recht habe, wenn ich behaupte, daß die Pionierinnen eine wichtige Rolle spielen. Manche Männer — oder Herren der Schöpfung, wie sie sich so gern nennen lassen, sind zwar ein wenig eingebildet und glauben, daß sie große Ursache haben, die Frauen über die Achsel anzusehen. Etwa weil Eva aus der Rippe des Adam gemacht wurde? Gerade als wenn unser Herrgott den Adam selbst nicht aus einem bloßen Erdenkloß gebildet hätte. Und wenn auch unser Stammvater ohne Mutter auf die Welt gekommen ist, so hat doch Jeder von uns eine Mutter gehabt und, meine Herren und Damen, hätte es keine Pionierinnen gegeben, wo wären dann die Pioniere?

Doch da habe ich einen kitzlichen Punkt berührt und mich beinahe auf religiöses Gebiet verirrt. Denn es könnte ja Einer, der den Darwin gelesen, kommen und sagen: Was schwatz'st du da für dummes Zeug! Unser Herrgott hat ja weder den Adam noch die Eva erschaffen, denn wir stammen ja alle von Affen ab! Na, 's ist auch gut, daß der Pionierverein keine Discussion über Religion duldet, und es stände viel besser in der Welt, wenn die Menschen ihre Moral dadurch bewiesen, daß sie mit einander ein Einsehen hätten und sich nicht gegenseitig anfeindeten und verunglimpsten, weil sie vielleicht nicht in allen Dingen übereinstimmen.

Aber, um wieder auf mein Thema zu kommen, wenn heut' zu Tage die Deutschen eine ehrenvolle Stellung unter den Amerikanern einnehmen, so haben wir das hauptsächlich den lieben Pionierinnen zu danken. Wie gering schätzte man die Deutschen noch vor zwanzig Jahren! Mit welcher Verachtung sprach man von

den dummen "Dutchmen"! Als ich im Jahre 1851 mit einer Anzahl schleswig-holsteinischer Officiere in New York landete, warf der Pöbel mit Steinen nach uns und überhäufte uns mit Schimpfwörtern. Und wer von Ihnen erinnert sich nicht der Schreckenszeit des Knownothingthums, wo die Deutschen noch schlimmer als die Sclaven behandelt wurden.

Wie ganz anders ist es jetzt! Ganz allmälig haben wir uns Bahn gebrochen. Die Amerikaner schätzen deutschen Fleiß, der überall sichtbar ist. Der Deutsche hat die Urwälder gelichtet und öde Haiden in lachende Gärten verwandelt. Wohin er seinen Fuß setzte, da entstanden wie durch Zauber blühende Gehöfte, freundliche Dörfer, große Städte; da wurden Landstraßen, Canäle und Eisenbahnen angelegt und die prächtigsten Brücken gebaut, und es gibt kein Geschäft, keine Profession, in welcher der Deutsche nicht eine geachtete Stellung einnimmt.

Die Amerikaner haben deutsche Treue und Ehrlichkeit, diese Zierden unserer Landsleute, kennen und würdigen gelernt. Sie haben erfahren, daß der Dichter nicht mit Unrecht singt:

„Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört ein Druck der Hand;
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt.“

Sie bewundern deutsche Kunst und Wissenschaft. Sie lauschen begierig den fröhlichen Liedern unserer Landsleute, sie schicken ihre Kinder nach Deutschland in deutsche Erziehungs-Anstalten, und Hunderte von wißbegierigen Amerikanern frequentiren deutsche Universitäten.

Sie haben auch Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß der Deutsche kein bloßes Stimmvieh ist, sondern ein selbstständiger, denkender Bürger der Vereinigten Staaten, und sie bewundern unseren gefeierten Landsmann Carl Schurz, den großen Senator, auf den wir Alle ein Recht haben, stolz zu sein, der mit erstaunlicher Unerschrockenheit seine eigenen Ansichten über die großen Tagesfragen entwickelt und vertheidigt. Und wie weise seine Rathschläge, wie segensreich sein Wirken ist, das zeigt uns am Besten der blühende Zustand Missouri's. In jenem Staat herrscht die größte Harmonie unter den Parteien; aller Hader ist verschwunden; jeder Bürger des Staates genießt die Segnungen des Friedens in Ruhe und Sicherheit, und Handel und Wandel haben einen nie geahnten Aufschwung genommen. Liegt irgend ein Grund vor, weshalb es in anderen Staaten nicht ebenso sein könnte? Gewiß nicht!

Ei der Tausend! Da bin ich ja schon wieder auf's Glatteis gerathen. Die gefährliche Klippe der Religion hatte ich glücklich umschifft, da muß ich nun auf die unglückselige Sandbank der Politik gerathen! Aber da fällt mir zum Glück der Moltke ein und der Bismarck und der Wilhelm! Ein General, ein Diplomat und ein Kaiser! Die helfen mir wieder in's rechte Fahrwasser. Denn was hat wohl mehr zu dem gewaltigen Umschwung in der Stellung der Deutschen unter den Amerikanern beigetragen, als die großartigen Erfolge unserer Landsleute im letzten deutsch-französischen Kriege! Es fällt mir natürlich nicht ein, mich auf die Einzelheiten dieses großen Völkerduells einzulassen, die ja jedem meiner Zuhörer bekannt; aber wer kann sich jetzt unterstehen, uns Deutsche der Langsamkeit zu beschuldigen, wenn er bedenkt, mit welch' beispielloser Schnelligkeit das große Drama zu Ende gespielt wurde! Innerhalb sieben Tagen waren fast 600,000 Mann mobil gemacht, und in weiteren sechs Tagen hatten sie eine strategische Position eingenommen. Rechnet man diese Zeit, sowie die Periode der Unthätigkeit während des Waffenstillstandes von den 210 Tagen, die der Krieg dauerte (vom 19. Juli 1870 bis zum 16. Febr. 1871) ab, so bleiben 180 Tage, an denen 156 Gefechte und 17 große Schlachten geliefert wurden. Außerdem nahmen die Deutschen 26 Festungen ein, machten 11,650 Officiere und 363,000 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten 6,700 Kanonen und 120 Adler. Da hatten freilich die Franzosen Ursache, über die wunderbare Geschwindigkeit der Deutschen zu erstaunen.

Wie gewaltig und erhaben stand der französische Kaiser vor dem Kriege da, der Schrecken der Nationen, und wie bald singt Kutschke mit höhnender Geringschätzung:

„Was kraucht dort in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolium!"

Leider hat sich die amerikanische Regierung durch ihre Begünstigung des Waffenhandels mit den Franzosen gründlich blamirt und die Anhänglichkeit vieler loyaler Bürger verloren. Was aber die Regierung verschuldet, haben die Deutschen Amerika's reichlich wieder gut gemacht, indem sie fast eine halbe Million Thaler zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der für Deutschland's Ehre und Einigkeit gefallenen Krieger über den Ocean gesandt und ihre Liebe für's alte Vaterland auf's Glänzendste bewiesen. Und hier waren es wieder unsere deutschen Frauen und Jungfrauen, die durch ihren Eifer hervorragten. Kein Wetter war ihnen zu schlecht, kein Weg zu weit, keine Mühe zu groß. Gleich emsigen Bienen sammelten sie überall Beiträge und mit beispielloser Ausdauer veranstalteten sie großartige Fairs, wo meistens nur Sachen verkauft wurden, welche ihre fleißigen und geschickten Finger angefertigt.

Und als mit Blitzesschnelle die Nachricht zu uns kam, daß die Macht des Erbfeindes von Deutschland gebrochen und der Frieden gesichert sei, welch ein Leben und Treiben gab es da in allen Städten und Dörfern der Union! Ein Friedens-Fest folgte auf das andere! Die Freude war unaussprechlich; der Jubel unbeschreiblich. Mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel, beim Donner der Kanonen, marschirten stolzen Blickes Tausende und aber Tausende von deutschen Männern und Jünglingen in großartigen Processionen durch die Straßen. Ja, da hieß es mit Recht:

„Heut' siehst du, Bruder Jonathan,
Was der deutsche Michel leisten kann!"

Daß aber auch eine Deutsch-Amerikanerin etwas Artiges leisten kann, das beweist am Besten jene junge Dame, welche in der colossalen New Yorker Procession die Germania, die Wacht am Rhein haltend, vorstellte. Bekanntlich wurde Anfangs in den Zeitungen berichtet, daß sie ihren Anstrengungen zum Opfer gefallen. Ein aufgeweckter Berichterstatter hatte aber bald herausgefunden, daß an der Geschichte kein wahres Wort sei, und er war nicht wenig erstaunt, sie in der blühendsten Gesundheit anzutreffen. Ebenso verwundert war aber auch sie, als er ihr mittheilte, daß man sie für todt ausgegeben. Nachdem sie volle vier Stunden auf dem prachtvoll decorirten Festwagen, mit erhobener Rechten, die Linke auf ein mächtiges Schwert gestützt, paradirt und während der ganzen Zeit den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, begab sie sich Abends zum großen Banquet und tanzte die ganze Nacht hindurch bis an den hellen, lichten Morgen. Trotz alledem war sie so gesund und munter, wie ein Fisch im Wasser!

Ja, meine Herren und Damen! Diese Demonstrationen der Deutschen waren großartig! Die Amerikaner wußten sich vor Erstaunen kaum zu fassen! So Etwas war noch gar nicht dagewesen! Alle Zeitungen waren des Lobes voll! Man könnte ein Buch mit ihren schmeichelhaften Artikeln füllen. Als Beispiel will ich nur kurz anführen, was die „Nation", welche von den intelligentesten Amerikanern gelesen wird, über die New Yorker Prozession von 50—60,000 Mann sagt:

„Die Deutschen veranstalteten in dieser Stadt am Montag eine Procession, die größer war und mehr Effect machte, als irgend eine, die hier je gesehen wurde Vier lange Stunden defilirten sie vor dem Rathhaus und boten in Bezug auf Anzahl, Geld, Geschmack, Enthusiasmus und Respectabilität im besten Sinn des Wortes den Zuschauern einen wundervollen Anblick dar. Und obgleich eine ungeheure Menge Lagerbier vertilgt wurde, bemerkte man keine Trunkenheit. — Wenn wir bedenken, wie gewaltig die politische und sociale Macht Deutsch-Newyork's ist, und daß die Deutschen keinen Theil an der localen Corruption haben, so können wir uns der Verwunderung nicht erwehren, daß sie mit ihrem immensen Votum die

Ringe und deren Helfershelfer nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten. Im Verein mit dem anständigen Element der Parteien könnten sie Stadt und Staat vollständig regeneriren. Aber durch das unverantwortliche Gebahren der Parteiführer kommt diese Macht nicht zur mindesten Geltung, indem die Deutschen vereinzelt dastehen, oder in der Stadt- und Staatspolitik sich gleichgiltig verhalten. Daran ist Schuld der Unterschied der Sprache und daß die Amerikaner keinerlei Versuch machen, die Deutschen zu gewinnen und zu beeinflussen; ebenso auch die besonderen Ansichten der amerikanischen Parteimänner über das Biertrinken und die Sonntagsfeier, zwei Punkte, in Bezug auf welche die Deutschen ganz besonders zartfühlend sind."

So weit die „Nation".

Die Deutschen sind in der That eine Macht, der Nichts widerstehen kann. Aber nicht allein in New York, sondern in allen großen Städten der Union, und ganz besonders in Cincinnati.

Das erkennt auch der hiesige „Commercial" an, der dem deutschen Votum kürzlich einen längeren Leitartikel widmete. Der Redacteur sagt: „Die großartige Procession in New York hat zum ersten Mal gezeigt, wie leicht es den Deutsch-Amerikanern ist, sich zu *organisiren*. Nie vorher haben sie ihre Macht so deutlich in dieser Weise kund gethan. Die Procession war für einen politischen Zweck organisirt, und obgleich in diesem Fall der Zweck die *deutsche* Politik betraf, so ist leicht einzusehen, daß dasselbe Element auch auf dem Felde der einheimischen Politik in seiner ganzen Stärke in die Schranken treten kann. Die Deutschen sind ebensowohl intelligent, ehrlich und tüchtig, als auch liberal in ihren politischen Ansichten, und werden *die* Partei unterstützen, unter deren Controlle die öffentlichen Angelegenheiten ehrlich und treu verwaltet werden."

So weit der „Commercial".

Wir müssen uns aber unserer Macht bewußt werden und suchen, dieselbe geltend zu machen. Dazu ist nun vor allen Dingen nöthig, daß wir die Tugenden, welche dem Deutschen zur Zierde gereichen: Fleiß, Ausdauer, Ehrlichkeit und Sittlichkeit, fortwährend erhalten und cultiviren, unsere allzu große Vorsicht und Bescheidenheit ablegen und uns etwas mehr von dem Unternehmungsgeist und dem Selbstbewußtsein des Amerikaners aneignen.

Obwohl es zu unserem Vortheil ist, wenn wir uns der englischen Sprache so schnell und so gut wie möglich bemeistern, so sollten wir doch unsere Muttersprache stets hoch in Ehren halten und nach Kräften rein bewahren.

„Muttersprache, Wonnelaut,"

singt der Dichter. Es würden ihm aber die Ohren klingen, wenn er hörte, wie manche unserer Deutsch-Amerikaner die Sprache Göthe's und Schiller's mißbrauchen. „Der Milchmann hat gebellt", so ruft manche Hausfrau ihrer Magd zu, gerade als wenn der Milchmann ein Hund sei. Ebenso oft hört man: „Die Bell hat gerungen!" Man sollte glauben, „Bell" stünde für „Arabella", und das arme Mädchen habe einen schrecklichen Kampf bestanden.

Wie es manche Deutsche hier in Amerika mit dem Schreiben machen, ersieht man am Besten aus folgendem Brief, der kürzlich in der „Westlichen Post" publicirt wurde. Er lautet wie folgt:

Racine, 15. Martz '71.

Mein Freund:—Oxkoose me dat I schreib you in English. Ich habe so long stadt in Visconsin gewont, das ich alredy twise heve gevoted. Das Englisher steet mir so vor dat I can not hardly schwetz any deutsch no more.

Mein adresse est zwei mile from Racine in bush. So you send it nach der Postmeister; I get em.

Der gute Mann sollte auf ein paar Jahre unsere herrlichen deutsch-englischen Schulen in Cincinnati besuchen, eine der größten Errungenschaften der Deutschen in Amerika.

Da ich aber gerade von Errungenschaften spreche, so muß ich auch den Pionierverein, und ganz besonders den „Pionier", diese schöne und interessante Monatsschrift, nicht vergessen, an der ich auch im Anfang die Ehre hatte, mitzuarbeiten. Schon während ich die historische Skizze von Cincinnati zusammenstellte und die Biographie des Papa Gülich bearbeitete, wurde mir klar, daß eine solche Schrift für die Deutschen Amerika's von großem Nutzen sein müsse, indem sie ein getreues Bild von den ersten Anfängen des Deutschthums liefert und den jüngeren Deutschen zeigt, was ihre Vorfahren hier geleistet haben. Der „Pionier" ist seitdem in andere, fähige Hände übergegangen und scheint besonders für das Gedeihen des Pionier-Vereins unentbehrlich. Er sollte sich deshalb einer lebhafteren Unterstützung erfreuen, als dies wirklich der Fall ist. Was nützt es, wenn die Mitglieder gelegentlich zusammenkommen, fast nur, um sich sofort wieder zu vertagen. Das Wirken des Vereins muß auch nach Außen hin zu Tage treten, und dazu liefert eben diese lesenswerthe Monatsschrift die beste Gelegenheit.

Ferner müssen wir einig sein. Wir beklagen uns mit Recht über den Nativismus vieler Amerikaner, aber manche Deutsche sind noch weit schlimmer als diese. Der Plattdeutsche ist gegen den Hochdeutschen, der Schwabe gegen den Baiern, der Württemberger gegen den Preußen! Dazu kommt noch der Hader über Religion! Und doch ist Niemand verantwortlich für den Anderen, sondern Jeder für sich. Nachdem das große Werk gelungen, fast alle deutschen Staaten unter Einen Hut zu bringen und ein einiges Deutschland zu schaffen, sollten auch wir allen kleinlichen Zänkereien ein Ende machen, jeglichem Vorurtheil entsagen und uns Alle als Brüder und Mitbürger dieses Landes betrachten. Können wir dieses erhabene Ziel erreichen?

„Willenskraft, Wege schafft!"

Das ist ja das Motto der Pioniere.

Ja, meine Herren und Damen, wenn wir einig sind, so gleichen wir einer ehernen Mauer, an der die Geschosse der Feinde zerschellen. Bringen wir unsere Macht zur Geltung und benutzen wir sie weise. Seien wir das Salz der Parteien. Treten wir jeglicher Corruption kühn entgegen; sorgen wir für Erhaltung der Constitution, für ehrliche Verwaltung in allen Aemtern, für billige Vertheilung aller Lasten, und unsere Thätigkeit wird Segen bringen uns selbst, unseren Kindern und dem ganzen Vaterland!"

Herr Carl Rümelin ließ der Redaction des „D. Pionier" auf ihr Ansuchen um das „Croquis" seiner Rede Nachstehendes zugehen:

„Dent, 10. Juni 1871.

Herr Redacteur!

Ihr geehrtes Schreiben vom 31. Mai habe ich empfangen. Sie laden mich ein, die wenigen Worte, welche ich bei dem kürzlichen Pionier-Feste an die Versammelten richtete, „zu Papier zu bringen", so, daß solche, um dem Hergebrachten gerecht zu werden, als Beilage zum „Pionier" mit Herrn Haake's Rede gegeben werden können.

Ich kann diesem Wunsche aus verschiedenen Gründen nicht entsprechen; erstens sprach ich aus dem Stegreif und war recht froh, daß die Zuhörer auch nur einigermaßen befriedigt wurden; ich möchte also nicht gern dieselben, durch Veröffentlichung, einer neuen strengeren Critik unterwerfen, — besonders auch, weil ich mich der gesprochenen Worte nur unvollkommen erinnere. Ich knüpfte blos an die Rede meines geehrten Vorgängers an, indem ich einige an dem Fest theilnehmende und mir bekannte Pionier-Frauen als Beispiele anführte, um zu beweisen, daß das Lob, welches der Festredner dem „deutschen Weibe" gezollt hatte, vollständig gerechtfertigt war. Auch hob ich, als fernere Thatsache, den Umstand hervor, daß deutsche Einwanderer mit Weib und Kind in die neuen Länder ziehen, während die romani-

schen Racen dies in der Regel nicht thun. Ich folgerte daraus, daß dadurch die Sittlichkeit des alten Vaterlandes sich länger bei uns erhalte, was z. B. bei Spaniern nicht der Fall sei, indem diese sich mit Indianer-Weibern und anderen niederen weiblichen Personen verbänden.—Ich führte ferner an, daß deutsche Frauen am wenigsten von der falschen Sucht befallen seien, etwas Anderes sein zu wollen, als das, wozu die Natur und die durch die menschliche Gesellschaft entwickelte Sittsamkeit sie gemacht hat; und daß dieses Schicklichkeits-Gefühl bei deutschen Frauen so stark vorherrsche, daß sie sogar den Männern gegenüber ihren Ekel äußern, wenn solche Neigung zu weiblichen Eigenschaften und Beschäftigungen kundgeben. Ich sprach sodann den Grundsatz aus, daß die Wohlfahrt beider Geschlechter da am besten gesichert ist, wo solche im vollsten Sinn resp. weiblich oder männlich sind; indem sie sich nur dadurch gegenseitig vervollkommnen (ergänzen).

Das wäre so ziemlich alles, was mir noch von meiner Rede einfällt; aber damit ist Ihnen nicht gedient; denn Sie haben mir einen gewissen Raum freigestellt und wollen denselben auch ausgefüllt haben. Ich bin also so frei, die Gelegenheit zur Besprechung einiger Wahrnehmungen zu benützen, welche, nach meiner Ansicht, mit der genannten Festlichkeit in naher Berührung stehen.

Deutsche Volksredner sprechen nämlich bei solchen Anläßen viel von der Beeinflussung, welche der Einwanderer auf das amerikanische Volk ausübt. Es scheint mir nun, daß es nicht unpassend wäre, wenn man auch der Kehrseite einige Aufmerksamkeit schenken würde, und der Umwandlungen gedächte, welche im Einwanderer nach seiner Ankunft vor sich gehen. Dieselben scheinen verdienstlicher Art zu sein, denn warum verlangt der Pionier-Verein einen hiesigen Aufenthalt von 25 Jahren als Qualification, um Mitglied werden zu können? Im Volksmunde selbst wird eine ähnliche Bevorzugung denen zugestanden, welche länger im Lande sind, und offenbar hauptsächlich deswegen, weil sie mehr von dem Bildungs-Proceß in sich aufgenommen haben, welcher eben erwähnten Vorzügen die Grundlage gibt.

Ob es rathsam wäre, diese Seite unserer Pionier-Entwicklung einer allseitigen Erörterung zu unterziehen, möge einstweilen unentschieden bleiben; daß es aber dabei Sandbänke und auch Untiefen für Den geben würde, der dieses neue Fahrwasser beschiffte, oder um mit dem sel. Kurfiß zu reden, daß man da leicht auf „Hühneraugen“ treten würde, leuchtet wohl Jedem ein, der sich in die Sache weiter einläßt. Auch ich würde die Sache ganz liegen lassen, wenn es mir nicht vorkäme, als ob mich Jemand am Rocke zupfte und mir zuflüsterte: „Ziehen Sie doch die von den Amerikanern angenommene Gewohnheit in Ihre Betrachtungen, welche auch uns Deutsche bewegt, bei Festen Redner-Bühnen und Redner zu haben.“ Ich gebe diesem Wunsche nach, weil, wie schon gesagt, der Punkt mir in naher Beziehung mit unserem Gegenstande zu stehen scheint.

Der jenseitige Deutsche führt gern Gespräche, ist aber kein sehr geduldiger Zuhörer, wenn nur Einer das Wort führt. „Speeches“ sind drüben Unterredungen, bei welchen die Theilnehmenden, in mehr als einem Sinne, den Mund aufthun. Die Bierbank oder die Weinstube bilden das Forum, und zwar gewiß aus dem Grunde, weil dadurch eine gegenseitige Erleichterung des Schluckens vermittelt wird. Des Redners süße Gaben helfen oft dem sauren Wein, oder umgekehrt das gute Getränk der schlechten Rede! — Diese Vermengung zweier Genüsse hat sich — wie bekannt — auch in die Kirchen-Ordnung eingeschlichen, denn das Schoppen-Trinken nach der Predigt hatte gewiß ursprünglich den Zweck, nach der Kirche das hinunterzuspülen, was von dem Vortrage des resp. Geistlichen sonst nicht hinunterwollte. Auch wird es Jedem von selbst einfallen, wie es kam, daß der Deutsche vor ca. 300 Jahren so erpicht darauf war, beim Abendmahl mitzutrinken, und ich erlaube mir die Bemerkung beizufügen, daß der Reformation der Boden gefehlt hätte, wenn man in diesem Streitpunkte den Laien nachgegeben hätte.

Dem Amerikaner gebührt das Verdienst (wenn es ein solches ist), zuerst öffentliche Versammlungen ohne Trink- und Eß-Gelage gehalten zu haben. Er führte auch in dieselben mehr Ruhe und Ordnung ein, und beträgt sich, im Allgemeinen,

darin mit viel Anstand. Man möchte ihm beinahe einen sechsten Sinn zusprechen, nämlich den: stundenlange Reden hören zu können, ohne seinerseits Sprach-Thätigkeit zu äußern. Ein Hauptgrund für dieses stille Zuhören entsteht aber daraus, daß amerikanische Redner sich befleißigen, nur das zu sagen, was ihr Auditorium gern hört; so, daß also so zu sagen der Hörende nur sich selbst hört. Wir mögen mithin füglich eine solche Versammlung das süßeste Dolce far niente nennen, das es gibt, denn in derselben saugt der Zuhörer sein eigenes Selbstlob und das seines geliebten Vaterlandes träumerisch ein, und es ist also kein Wunder, daß die Fähigkeit, populäre Vorträge zu halten, auf allen hiesigen Schulen so gepflegt wird.

Daß dieser Cultus auch in den Pionier-Verein eingedrungen ist, weiß jeder Leser des „D. Pion." In unseren Versammlungen kommen auch immer wieder Anträge zum Redenhalten vor und mancher Pionier mußte schon sich einer kleinen Beschämung unterwerfen, wenn er, anstatt ohne Weiteres aus dem Stegreif eine Rede zu halten, mit Entschuldigungen herausrücken mußte. Je länger Einer im Lande ist, desto mehr schämt er sich, daß ihm die amerikanische Redner-Bildung abgeht.

Bei dem Worte Stegreif fällt mir aber nun ein, daß dasselbe den besten Beweis liefert, daß lange Reden und geduldiges Zuhören nicht deutscher Abkunft sind; denn es deutet auf Reden hin, welche im Sattel mit Hilfe des Steigbügels gehalten wurden. — Die ersten deutschen Reden wurden gewiß zu Pferde gehalten und zwar vor Reihen von Kriegern. Bei diesen wußte man schon zum Voraus, daß die Würze der Rede in deren Kürze bestehen müsse. — Aus ähnlichem Grunde nennt der Deutsche die „Catchphrases" Schlagworte, denn er ist meistens schlagfertig, wenn er Reden hört. — Im Englischen sagt man statt „aus dem Stegreif" reden, — improvise a speech, was auf viel friedlichere Anfänge hindeutet.

Ob nun das Redenhalten bei öffentlichen Gelegenheiten und das ruhige Zuhören eine Steigerung des Lebens für die Einwanderer ist, möchte ich nicht entscheiden; denn wenn ich es verneinen würde, so müßte ich mir den Einwurf gefallen lassen, daß gerade ich in diesem Punkte viel gesündigt habe; oder würde ich es bejahen, so könnte man es mir als Selbstlob anrechnen. — Und in Wahrheit kann ich keines von beiden thun, denn ehrlich gestanden liebe ich, als Zuhörer, die alte deutsche Sitte, daß man Sitz und Stimme und immer auch noch etwas Anderes vor sich hat, als den Festredner: und als Redner gelang es mir immer am besten, in den Fluß meiner Rede zu kommen, wenn sonst noch 'was Flüssiges dabei war.

Zum Schluß erlaube ich mir die Bemerkung, daß auch in dieser Frage die Wahrheit in der Mitte liegt; daß wir Deutsche von dem Amerikaner lernen, wie man sich im öffentlichen Leben bewegt, unterliegt keinem Zweifel, daß es aber auch gut ist, wenn der Einwanderer nicht affenähnlich gelehrt wird, sondern mit dem Neuerlernten auch seine heimathlichen Verfahrungsweisen vermengt, ist ebenso wahr. Es ist in diesem Sinne nur rühmenswerth, daß wir amerikanisirt wurden, aber nichtsdestoweniger ist es uns auch nicht übel zu nehmen, daß wir in vielen Dingen deutsch geblieben sind. Ich spreche es also offen aus: wir schulden viel an Amerika, nicht allein, weil es uns so wenig stört im Festhalten an unserer heimathlichen Weise, sondern auch dafür, daß es uns, in unserem öffentlichen Betragen, in vielen Dingen mit gutem Beispiele vorangegangen ist und noch geht.

Ergebenst verharrt Ihr

Carl Rümelin."

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Peter Biedinger,
Papier-Händler,

No. 62 Walnut-Straße, zwischen Pearl- und Zweiter Straße, Ostseite.

Cincinnati, O.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen, Taue u. s. w. bezahlt.

SUN
Gegenseitige
Versicherungs-Gesellschaft
von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle**, Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth, Zimmer No. **7**, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	F. Austing.
Henry Hackmann,	Herm. Lackmann,	G. Klotter, sen.
A. Bley,	Georg Jacob,	Caspar Litmer,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
H. Closterman, Schatzmeister.
Frank Eick u. B. Hensen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.
Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Macneale & Urban
Nachfolger von
Dodds, Macneale und Urban,
Fabrikanten von
Feuer- und Diebesfesten
Safes & Bank-Schlössern.

Office und Verkaufslokal: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum
Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio.
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.

Clemens Hellebusch,
Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,
Importeur von
Uhren, Uhren-Waaren,
deutschen Juwelenwaaren rc.
Verkäufer von amerikanischen
Uhren, Juwelen und plattirten Waaren
Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Duhme & Co.,
Silberschmiede und Händler in
Juwelen,
Importeure von
Taschenuhren, Diamanten, Bronzen
u. s. w.

Südwest Ecke Vierter- und Walnut Straße,
Cincinnati, Ohio.

Lithographische Anstalt
von
Strobridge & Co.,
Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.

Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr **Thomas Bising** ist stets in unserer Office anzutreffen.

G. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,
Pork & Beef Verpacker
Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch als
Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. **73** Walnut-Straße, zw. 2. und Pearl-Str.
Cincinnati, O.

A. Schiffmacher,
Haus- und Sign-Painter,
No. 583 Main-Straße,
zwischen der Allison- u. Liberty-Straße,
Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

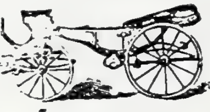
86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ Reparaturen prompt besorgt.

H. Niemeyer,

Fabrikant von





Kutschen,

Buggies, u. s. w.

Südwestecke von Liberty- u. Walnut-Str.

Cincinnati, O.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

Louis Snider. John McCall

Snider und McCall,

Fabrikanten und Groß-Händler in

Papier,

230 und 232 Walnut-Straße, Cincinnati.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen bezahlt.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Sand-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

Henry Schlotman,

Fabrikant von

Fenster-Shades,

Venetianischen Blenden,

Matratzen u. gepolsterten Waaren,

No. 144 Main-Straße,

Cincinnati, O.

J. G. Fratz,

Apotheker,

Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,

Cincinnati, O.

M. Clements,

Fabrikant von

einfachen und verzierten

Eisernen Gittern,

Balcons und Verandahs, eisernen Treppen, Rollfenster, Oberlicht und Dächer,

Zuchthauszellen, Bankgewölbe, ꝛc.

und alle Arten von Eisen-Arbeiten für öffentliche und Privat-Gebäuden,

Baymiller-Straße,

nahe dem Hamilton und Dayton Eisenbahn-Depot,

Cincinnati, O.

J. B. J. Rienaber & Co.,

Merchant Tailors

und Händler in

Tuch, Kasimirs und Westenstoffen,

205 Walnut-Straße, zwischen Fünfter und Sechster Straße,

Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine. Cincinnati, Ohio.

Caspar Voll's

Groß- und Klein-

Möbelwaaren-Handlung,

65 Fünfte Straße, zw. Vine- u. Walnut,
(Südseite.)
Cincinnati, O.

☞ Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Fulton Gerberei.

G. C. Spiegel,

Fabrikant von allen Sorten Sohl-, Geschirr- Kalb-Leder, u. s. w.,
No's. 1335 und 1337 Ost-Front-Straße,
Cincinnati, O.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)
No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Heinrich Weißenborn,

174 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße
(College Building)
Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons

aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

F. W. Biere. H. P. Seibel.

Biere & Seibel,

Fabrikanten von

Piano-Fortes,

No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo und **Fancy Roben, &c.,**

No. 142 West Vierte Straße,
zwischen Race- und Elm-Straße.

Pelze werden gereinigt, reparirt und verändert.

Der höchste Baarpreis wird für rohe Pelze bezahlt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,
Westseite, zwischen Court und Canal,
verkauft die
wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Lithographische Anstalt

von

Strobridge & Co.,

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certifikate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ **Herr Thomas Bisling ist stets in unserer Office anzutreffen.**

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

G. Bieler. F. Pistler. H. Bieler.

Bieler, Pistler & Co.,

Wholesale Händler in

allen Sorten von in- und ausländischen

Weinen,

und

Liqueuren,

343 Main-Straße, zwischen 8. und 9.,

Cincinnati, O.

☞ Ein ausgezeichneter Artikel von Bourbon, Brandies, u. s. w., stets an Hand.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,

Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-

Käse, Häringe u. s. w.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause.

Wholesale Dealer and Importer

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen, Cognac, Brandies

Holl. Gins,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Straße,

gegenüber dem Findlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 12 West-Front-Straße,

zwischen Main- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Fulton Gerberei.

G. C. Spiegel,

Fabrikant von allen Sorten Sohl-, Geschirr-Kalb-Leder, u. s. w.,

No's. 1335 und 1337 Ost-Front-Straße,

Cincinnati, O.

John A. Mohlenhoff,

Importeur von

Französischen

Porzellan- & Glaswaaren,

Porzellan wird nach Belieben verziert,

46 und 48 West Fünftestr, Cincinnati. O

R. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Markel

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Henry Beckmann's

Klempner-Werkstätte,

Bestellungen für

Schieferdächer u. Dachrinnen,

sowie

Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art

werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,

184 Everett-Straße, nahe Linn-Straße,

Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

G. Bieler. F. Pistler. H. Bieler.

Bieler, Pistler & Co.,

Wholesale Händler in

allen Sorten von in= und ausländischen

Weinen,

und

Liqueuren,

343 Main=Straße, zwischen 8. und 9.,

Cincinnati, O.

☞ Ein ausgezeichneter Artikel von Bourbon, Brandies, u. s. w., stets an Hand.

Franz Helfferich

395 Main=Straße, nahe Court=Straße,

Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in= und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer=, Limburger= und Sap Sago=

Käse, Häringe u. s. w.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause.

Wholesale Dealer and Importer

von allen Sorten in= und ausländischen

Weinen, Cognac, Brandies

Holl. Gins,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein= und Catawba=Wein,

656 und 658 Race=Straße

gegenüber dem Findlay=Markte, Cincinnati, Ohio.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale

Liquor=Handlung,

No. 12 West=Front=Straße,

zwischen Main= und Walnut=Straße,

Cincinnati, O.

Wholesale und Retail **Wein=Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß=Händler von

in= & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Fulton Gerberei.

G. C. Spiegel,

Fabrikant von allen Sorten Sohl=, Geschirr=, Kalb=Leder, u. s. w.,

No's. 1335 und 1337 Ost=Front=Straße,

Cincinnati, O.

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß= und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte=Straße, zw. Main und Walnut,

Fabrik — No. 9 und 11 Jones=Straße,

Cincinnati, Ohio.

N. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums=Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race=Str., nahe Findlay=Markt

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat= oder öffentlichen Verkäufen.

Henry Beckmann's

Klempner=Werkstätte,

Bestellungen für

Schieferdächer u. Dachrinnen,

sowie

Galvanisirten Cornice=Arbeiten aller Art

werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,

184 Everett=Straße, nahe Linn=Straße,

Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Hand, Whitehouse & Co.,

Fabrikanten und Händler in

Kamingesimsen u. Rosten,

Kochheerden, Furnaces, Gußarbeiten 2c.

und

Wallace Pat. Combination-Rost.



Office: No. 263, Fabrik: No. 261—275

West 5. Straße.

Cincinnati, O.

G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger),

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer 2c.,

No. 301 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels 2c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal,

verkauft die

wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

Koffern und Collars.

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen 2c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

J. G. Fratz,

Apotheker,

Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,
Cincinnati, O.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.
Cincinnati, O.

John C. Becker,

Anstreicher und Glaser,

No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine,
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, &c. auf das Geschmackvollste gemalt.

Status
der

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York

am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angesetzt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.65
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.6
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.24
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto-Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $432,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,
Office: No. 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße
eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschäft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.
Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.
Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.
Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.
Conto's für Banken und Bankiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Michael Eckert,

Gerber

und Händler in

Häuten, Oel, Leim,

Leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Straße,
zwischen 5ter und 6ter. Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder, sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.

Westliche Gerberei

No. 884 Central-Avenue,

Der **höchste Preis** wird für **Häute** und **Schaafsfelle** bezahlt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

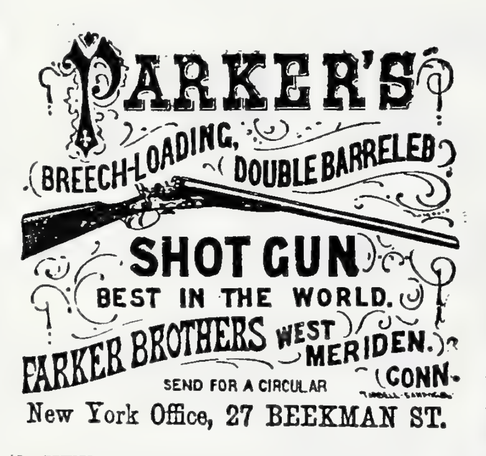
Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.



G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger),

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,

Metall- und Schiefer-Dachdecker,

und Fabrikanten von

galvanisirten eisernen Cornices 2c.,

255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati.

Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine. Cincinnati, Ohio.

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer 2c.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels 2c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal,

verkauft die

wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen 2c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

A. Bley & Bruder,
Carpenter u. Baumeister,
Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,
Cincinnati, O.

Th. Schomaker,
Carpenter und Baumeister,
N. W. Ecke Richmond u. Carr-Str.,
Cincinnati, O.

John Bast,
Architekt,
No. 126 Hopkins-Straße,
Cincinnati, O.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,
GREAT WESTERN
Marmor-Werke.
Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.

J. R. Laube. W. Schneemann. J. H. Henzler

Laube, Schneemann & Co.
Free & Lime Stone
Dampf-Stein-Werke,
Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,
Cincinnati, Ohio.

A. Schiffmacher,
Haus- und Sign-Painter,
No. 583 Main-Straße,
zwischen der Allison- u. Liberty-Straße,
Cincinnati, O.

Mosler, Bahmann u. Co.
Feuer- und diebesfeste
Safe-Fabrik,
No. 132 und 134 West Dritte Straße,
zwischen der Race und Elm-Straße, Nordseite,
Cincinnati, O.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,
Pork & Beef Verpacker
Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als
Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,
No. 73 Walnut-Straße, zw. 2. und Pearl-Str.
Cincinnati, O.

Peter Biedinger,
Papier-Händler,
No. 62 Walnut-Straße, zwischen Pearl- und Zweiter Straße, Ostseite.,
Cincinnati, O.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen, Taue u. s. w. bezahlt.

SUN
Gegenseitige
Versicherungs-Gesellschaft
von Cincinnati,
Office: **Mozart-Halle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	F. Austing.
Henry Hackmann,	Herm. Lackmann,	G. Klotter, sen.
A. Bley	Georg Jacob,	Caspar Litmer,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
H. Closterman, Schatzmeister.
Frank Eick u. B. Hensen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Macneale & Urban
Nachfolger von
Dodds, Macneale und Urban,
Fabrikanten von
Feuer- und Diebesfesten
Safes & Bank-Schlössern.
Office und Verkaufslokal: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum
Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.
Cincinnati, O.

G. Bieler. F. Pistler. H. Bieler.

Bieler, Pistler & Co.,

Wholesale Händler in
allen Sorten von in- und ausländischen

Weinen,

und

Liqueuren,

343 Main-Straße, zwischen 8. und 9.,
Cincinnati, O.

☞ Ein ausgezeichneter Artikel von Bourbon, Brandies, u. s. w., stets an Hand.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,
Cincinnati, Ohio,
WHOLESALE DEALER & IMPORTER
von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies,
Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause.
Wholesale Dealer and Importer
von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen, Cognac, Brandies
Holl. Gins,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in
Rhein- und Catawba-Wein,
656 und 658 Race-Straße.
gegenüber dem Findlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reis, sen.,

Importeur und Groß-Händler von
in- & ausländischen Weinen
126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Fulton Gerberei.

G. E. Spiegel,
Fabrikant von allen Sorten Sohl-, Geschirr-
Kalb-Leder, u. s. w.,
No's. 1335 und 1337 Ost-Front-Straße,
Cincinnati, O.

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten
Möbeln,
17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

R. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,
und
Auktionäre,
Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Markel
Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Henry Beckmann's

Klempner-Werkstätte,
Bestellungen für
Schieferdächer u. Dachrinnen,
sowie
Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art
werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,
184 Everett-Straße, nahe Linn-Straße,
Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

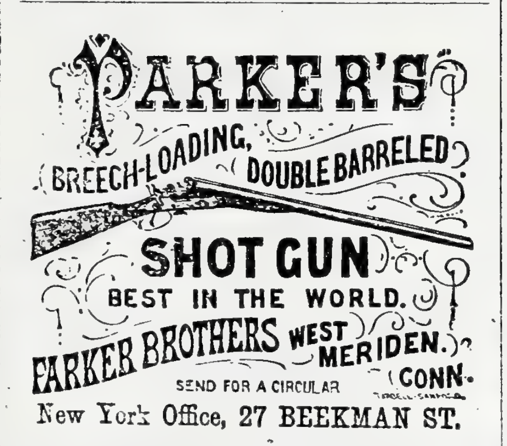
Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.



New York Office, 27 BEEKMAN ST.

G. Metzger. J. H. Hartke.

Metzger & Hartke,

(früher Pfister u. Metzger).

Schlosser, Bellhängers,

und Händler in

Eisenwaaren für Bau-Unternehmer

No. 289 Main-, zwischen 6. und 7. Straße, Cincinnati, O.

☞ Leichte Maschinerien und Schmiedearbeit werden nach Aufträgen besorgt, ebenso alle Reparaturen zur Zufriedenheit ausgeführt.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,

Metall- und Schiefer-Dachdecker,

und Fabrikanten von

galvanisirten eisernen Cornices 2c.,

255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati

Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte Straße,

zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer 2c.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels 2c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal,

verkauft die wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt, Cincinnati, Ohio.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw. Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sättel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen 2c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

J. G. Fratz,
Apotheker,

Südöstliche Ecke der George- u. Baymiller-Str.,
Cincinnati, O.

Th. & H. Becker,
Fresco Painters,

No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.
Cincinnati, O.

John C. Becker,
Anstreicher und Glaser,

No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine.
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, &c., auf das Geschmackvollste gemalt.

Status
der

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York
am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angesetzt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.66
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.24
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto-Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $432,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,
Office: No. 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

C. F. Adae,
Europäisches
Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße,
eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschæft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Bangiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Michael Eckert,
Gerber

und Händler in
Häuten, Oel, Leim,
Leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Straße,
zwischen 5ter und 6ter. Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorräthig.

Westliche Gerberei

No. 884 Central-Avenue,
Der höchste Preis wird für **Häute** und **Schaafsfelle** bezahlt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Fulton Gerberei.

G. E. Spiegel,

Fabrikant von allen Sorten Sohl-, Geschirr-
Kalb-Leder, u. s. w.,
No's. 1335 und 1337 Ost-Front-Straße,
Cincinnati, O.

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut.
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

N. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market
Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms ꝛc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Henry Beckmann's

Klempner-Werkstätte,

Bestellungen für
Schieferdächer u. Dachrinnen,
sowie
Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art
werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,
184 Everett-Straße, nahe Linn-Straße,
Cincinnati, O.

G. Bieler. F. Pistler. H. Bieler.

Bieler, Pistler & Co.,

Wholesale Händler in
allen Sorten von in- und ausländischen

Weinen,

und

Liqueuren,

343 Main-Straße, zwischen 8. und 9.,
Cincinnati, O.

☞ Ein ausgezeichneter Artikel von Bourbon, Brandies, u. s. w., stets an Hand.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,
Cincinnati, Ohio,
WHOLESALE DEALER & IMPORTER
von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

John Zimmermann,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause,
Wholesale Dealer and Importer
[illegible] ausländischen

Weinen, Cognac, Brandies

Holl. Gins,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Straße,
gegenüber dem Findlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

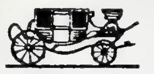
Chris. Von Seggern,

Advokat und Notar,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,
Cincinnati, O.

F. Kinker. H. E. Ronnebaum.

Kinker & Co.,



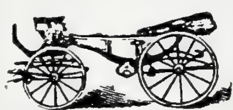
Fabrikanten von

Kutschen,

Buggies und Wagen,

Südwestliche Ecke der 8. und Sycamore-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Besondere Aufmerksamkeit wird dem Repariren von Kutschen u. s. w. gewidmet.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ Reparaturen prompt besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Vane-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.

☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand. Daniel Jung

Westliche Brauerei,

von Weyand & Jung,

Lager- und Common-Bier,

[illegible] Central-Avenue und 665 Freeman-Str
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden punktlich ausgeführt

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine Straße, zwischen Liberty und Green.

Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen.

J. G. Sohn & Co.

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,

No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

Chris. Von Seggern,
Advokat und Notar,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,
Cincinnati, O.

F. Kinker. H. E. Ronnebaum.

Kinker & Co.,



Fabrikanten von
Kutschen,
Buggies und Wagen,

Südwestliche Ecke der 8. und Sycamore-Straße.
Cincinnati, O.

☞ Besondere Aufmerksamkeit wird dem Repariren von Kutschen u. s. w. gewidmet.



Geo. Jacob,

Fabrikant von
Kutschen, Buggies
und
Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.
Eine große Auswahl von Carriages und Buggies nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ Reparaturen prompt besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,
Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

J. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,
Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße.
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von Weyand & Jung,
Lager- und Common-Bier,
[illegible] Central-Avenue und 665 Freeman-Str.
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinbolde.

Vine-Straßen Brauerei.

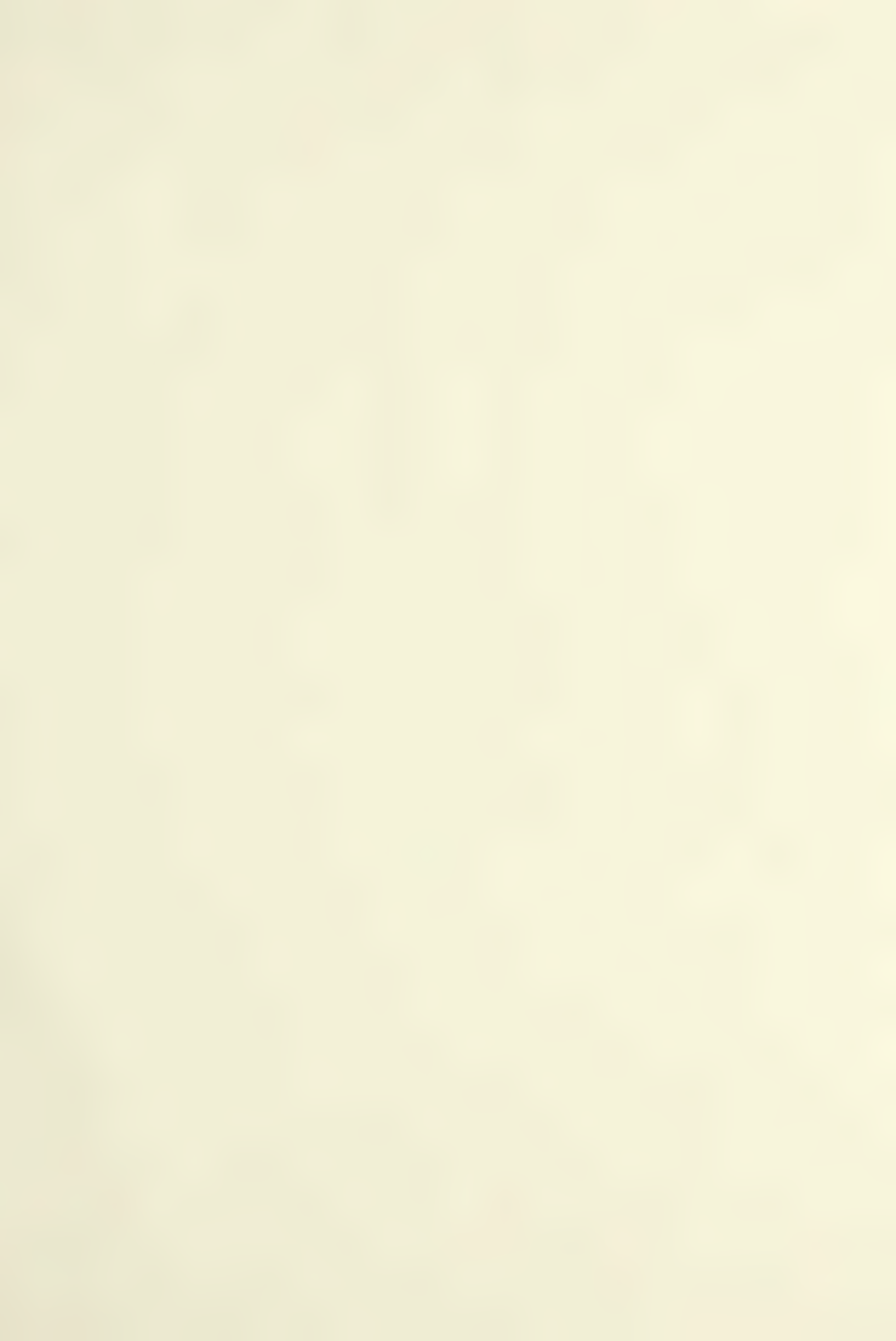
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen.

J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.












HECKMAN
BINDERY INC.
JUL 89
N. MANCHESTER,
INDIANA 46962

